3 1761 06836368 8

UNIVERSITY
OF
TORONTO
LIBRARY

DIE

GEDICHTE

REINMARS VON ZWETER

HERAUSGEGEBEN

VON

GUSTAV ROETHE

Mit einer Notenbeilage.

32396
10/2/94

LEIPZIG
VERLAG VON S. HIRZEL
1887.

MEINEN ELTERN.

VORWORT.

Es ist kein Dichter ersten Ranges, dessen Werke diese Blätter in möglichst reiner Gestalt darbieten, dessen Persönlichkeit sie in ihrem Werden und Wirken erfassen und schildern sollen. So wenig ich leugne, dass vieljähriger guter Verkehr mir den trefflichen Mann auch menschlich nahe gebracht hat, so wenig fürchte ich doch seine geistige Bedeutung zu überschätzen. Aus zwei Gründen aber schien er mir einer umfassenden Darstellung würdig und bedürftig. Wenn meine Beurteilung der Handschriftenfrage das Rechte trifft, so lässt sich seine Entwickelung, die Zeitfolge seiner Gedichte mit einer Sicherheit und Genauigkeit bestimmen, wie bei keinem andern mhd. Lyriker. Dann aber haben unter günstigen Umständen wol alle die Strömungen und Neigungen, die in der mehr als hundertjährigen reichen Geschichte der Spruchdichtung vom Anonymus bis auf Frauenlob sich wesentlich zeigten, nachwirkend oder keimend Spuren in Reinmars wenig widerstandsfähigem vielseitigen Geiste hinterlassen. So gewinnt er uns eine typische Bedeutung für die Geschichte der Spruchdichtung, die herauszuarbeiten mir mehr am Herzen lag als das Individuum Reinmar.

Die beiden ersten Bogen meiner Schrift sind schon im Sommer 1883 gedruckt worden. Auch zwischen dem elften und zwölften Bogen liegt eine Pause von mehr als einem halben Jahre. Das hat äussere und innere Ungleichheiten mit sich gebracht, die ich zu entschuldigen bitte: den Kern haben sie hoffentlich nicht berührt.

Aus Leipziger Seminarvorträgen erwachsen, dankt mein Buch in erster Reihe Zarncke Anregung und Richtung; während einer langen Werdezeit hat seine geduldige, reich fördernde Teilnahme meine Arbeit begleitet. In musikalischen Fragen stand mir Jacobs-

thals Rat zur Seite, und noch dicht vor Toresschluss liessen mich Goedeke und Reinhold Köhler aus dem reichen Schatze ihrer Sammlungen schöpfen. Was endlich Scherer meinem Buche gewesen ist, davon wird es hoffentlich durch sich selbst zeugen: dass ich ihm diese Blätter nicht mehr reichen darf, deren Inhalt ihm zum guten Teil so wohl bekannt war, das trübt mir die langersehnte Freude der Vollendung.

Göttingen, am Pfingstsonntage 1887.

Gustav Roethe.

INHALT.

Einleitung: Seite

I. Reinmars Leben 1

Reinmars Name in den Hss. 2; in den Thüringer Chroniken 3; bei den Meistersingern 5. — Reinmar stammt nicht aus dem östreichischen Zwettl 7; sein Dialekt 12; er gehört zu dem pfälzischen Geschlechte von Zeutern 15. — Reinmars Geburtszeit 19. — Leopold VII. von Oestreich 20; Reinmar in Oestreich Walthers Schüler 21. — Antipäpstliche Sprüche auf die Bannung Friedrichs II. (1227) 24; auf den Frieden von San Germano 30. — Friedrich der Streitbare und sein Hof 33; letzte östreichische Sprüche Reinmars 38; er verlässt Oestreich 42; Reinmar war nicht Anhänger Heinrichs VII. 43. — Wenzel I. von Böhmen 49; Reinmar am Prager Hofe 50; Lobsprüche auf Kaiser Friedrich (1235) 54; der Reichstag zu Mainz 56; Reinmar agitiert gegen Herzog Friedrich 58; er verlässt die kaiserliche Partei 61; Erich von Dänemark und Jakob Tiepolo Thronkandidaten 63; politische Wandlungen Wenzels 66; der Spruch auf die ungrische Königin 69; Reinmars Lob der Ehe 73. — Wanderleben 75; Reinmar in Meissen 76; Reinmar im Wartburgkrieg 79; Aufenthalt in Sayn 83; in Mainz 83; Strophen an und über Heinrich Raspe 86; gegen die rheinischen Erzbischöfe 87; der letzte politische Spruch 90; begraben in Essfeld 91.

II. Die Ueberlieferung der Reinmarschen Gedichte 93

C und D 93; zweistrophige Gedichte 95; die sachliche Anordnung in D 96; Anordnung der politischen Sprüche in D 104; die Sammlung 1—157 in D ist 1240 41 angelegt 107; sie rührt von Reinmar selbst her 110; andre sachlich geordnete Sammlungen der mhd. Lyrik 111. — Zusammensetzung von C 114; Echtheit des Leichs 119; der Strr. 230—239 119; der Strophen im Meister-Ernstton 122; der Strophen des alten Meissners 122. — Die Sprüche im Minnenton sind Reinmars Werk 123. — H 132; der Kurfürstenspruch 134. — Die hessische Handschriftengruppe TUV 141; A, a, S 144; nd. Handschriften 145; r 146. — Die Hss. des Leichs 147. — Meistersingerische Hss. 153; die Kolmarer und Donaueschinger Hs. 154; Geschichte des Ehrentons bei den Meistersingern 157. — Römer von Zwickau 160; seine Gesangweise 161; seine Schranckweis 163; kurzer Ton 164; geiler Ton 165. — Der Ehrenbote vom Rhein ist mit Reinmar identisch 166; seine Schallweise 169; langer Ton 170; Fürstenton 170; freier Ton 171; Spiegelweise 171.

III. Reinmars dichterische Eigenart 176

Die Spruchdichtung des vornehmen Adels 178; adlige Fahrende 180; Konkurrenz der bürgerlichen und adligen Fahrenden 182; Marners Angriff auf Reinmar 183; der meisterliche Kunstbegriff 186; Reinmar war ungelehrt 192; Hervortreten der Persönlichkeit in der Spruchdichtung: wirkliche Erlebnisse 195; fingierte Erlebnisse 197; Wunsch und Wille 200; adliges Selbstgefühl Reinmars 202; Perioden seiner Dichtung 204.

— Minnigliche Strophen 205; Lehrsprüche über Minne 209; Naturgefühl und höfische Frauenverehrung 213; Frau Ehre 215; Herrensprüche 218; Rückblicke 219. — Politische Sprüche 221; traditionelle Technik der Lobsprüche 225. — Sprüche über Ehe und Adel 230; Huttens vir bonus 233; religiöse Dichtung 235. — Einfluss Mitteldeutschlands auf Reinmars Dichten 239; Tierfabel 241; Erzählung 242; Vergleich 244; Sprüchwort 245; Priamel 246; Lügenstrophen 248; Rätsel 250; Tenzone 254; Charakteristik der letzten Gedichte 255.

IV. Stil und poetische Technik der Reinmarschen Sprüche . 258
Ausdruck des Lehrberufs 260; Beteurung 261; Verkehr mit dem Publikum 262; Apostrophe 264; indirekte und direkte Rede 268; Dialog 270. — Personification 271; Bilder 274. — Vulgäre und archaische Worte 284; Neubildungen 285; Lieblingsworte 285; Ausdrücke des Volksepos 286; Fremdworte 287; abstrakteste Neutra 288; Satzbau 289; Parenthese 290; Anakoluth und Ellipse 291; Deutlichkeit 292. — Anapher 295; anaphorische Reihen 309; Responsion 313; gehäufte Stichworte 315. — Aufzählungen 317; Asyndeton 318; Polysyndeton 323. — Fragen 324; Ausrufe 325; Citate und Berufungen 329; Humor und Ironie 333; Hyperbeln 334; Wortspiele 334; Formeln 335. — Syntaktische Sonderung der Strophenteile 336; Gliederung des Inhalts 338; Enjambement 341; Reinmars stilistischer Charakter 345. — Nachahmer und Schüler Reinmars 346.

V. Strophischer, rhythmischer und musikalischer Bau der Reinmarschen Gedichte 352
Verhältnis der strophischen und der melodischen Responsion in den mhd. Kunstleichen 353; sie zerfallen nach Inhalt und Form in zwei Gruppen 354. — Reinmars Leich: Versbau 356; Melodie 358; Verhältnis des Baus zur Melodie 361; Widersprüche 363; die Melodie ist teilweise unecht 365; Fortsetzung der Analyse des strophischen Baus 366. — Frauen-Ehren-Ton 369; seine Caesuren 370; Reime 373; Auftakt 374; Melodie 374. — Meister-Ernst-Ton 375; Spiegelweise 376; Minnenton 376. — Rhythmischer Bau der Verse: Fehlen der Senkung 378; zweisilbiger Auftakt 379; Silbenverschleifung 379; Synaloephe 380; Krasis und Inklination 381; Hiatus 381; Elision 382; Apokope 382; Synkope 384; schwebende Betonung 386; letzte Senkung 387. — Unreine Reime 387; rührender und erweiterter Reim 388; einseitiger Doppelreim 388.

Nachtrag zu II. Die Hss. P und o 390

Vorbemerkungen zum Text 392
Aeussere Einrichtung 392. Orthographisches und Lautliches: Konsonanten 393; Vokale 394; Flexions- und Wortformen 395.

Verzeichnis der Handschriften 397

Die Gedichte Reinmars von Zweter 399
Der Leich 401; Frauen-Ehren-Ton Str. 1—229: 411. — Sprüche von zweifelhafter Gewähr: im Ehrenton 524; im Meister-Ernst-Ton 536; in des Ehrenboten Spiegelweise 537; im Minnenton 540. — Unechte Sprüche: im Ehrenton 550; in der Spiegelweise 559. — Lieder 570.

Anmerkungen 574

Nachträge und Berichtigungen 632

Register 634

EINLEITUNG.

ERSTES KAPITEL.

Reinmars Leben.

Unser Wissen vom Leben Reinmars von Zweter ruht fast ausschliesslich auf den Andeutungen, die er in seinen Gedichten selbst gibt: alle äusseren Zeugnisse fliessen so spärlich, wie gewöhnlich bei einem mittelhochdeutschen Dichter, der keiner vornehmen Familie angehörte. Und Reinmar selbst geizt leider allzu sehr mit Anspielungen auf persönliche Verhältnisse. Wie sein Dichten oft genug gar nicht eigne Empfindung, Anschauung und Erfahrung wiederspiegelt, sondern auf alt überkommener Moral sich aufbaut, zum guten Teil ohne jeden individuellen Zug, so stellt er sein Ich nicht gerne handelnd oder leidend in den Vordergrund: nur als unbeteiligter Beobachter und Lehrer liebt er es in der ersten Person zu reden. Aber es fehlt doch auch ihm nicht ganz an Gedichten, die uns noch als Gelegenheitspoesie kenntlich sind: die politischen Sprüche namentlich, mit denen er, ein getreuer Schüler Walthers, fast zwei Jahrzehnte lang die Ereignisse des Tages begleitete, gewähren uns einen Faden, an dem wir den Lebensschicksalen Reinmars folgen können. Gerade sie, wertvolle Stimmen aus einer politisch tief erregten Zeit, sind schon mehrfach, zum Teil trefflich, behandelt worden [1]), aber mit recht verschiedenem Ergebnis: das ist kaum anders möglich bei der auch hier fühlbaren Neigung des Dichters, das Besondere zu verwischen.

Ich bin nun zu der Ueberzeugung gelangt, dass uns in den Strophen 1—162 der Heidelberger Hs. 350 (D) eine von Reinmar selbst etwa im

---

1) Vgl. namentlich: Koberstein, Ueber das wahrscheinliche Alter und die Bedeutung des Gedichtes vom Wartburger Kriege 1823, S. 25—30; vd Hagen, Minnesinger 1838, IV, 492b—507a; Hüppe, De Reinmaro de Zweter, Programm von Coesfeld 1861, p. III—VI; Karl Meyer, Untersuchungen über das Leben Reinmars von Zweter und Bruder Wernhers, Basel 1866, S. 1—75; W. Wilmanns, Chronologie der Sprüche Reinmars von Zweter, Zs. f. d. Alt. 1867, XIII, 434—463; Tschiersch, Beurtheilung der von Goedeke aufgestellten Behauptung, dass Reinmar von Zweter und der Marner identisch seien, Programm von Luckau 1872, S. 6—8; Lambert Guppenberger, Antheil Ober- und Niederösterreichs an der deutschen Literatur seit Walthers von der Vogelweide Tod bis zum Ende des 14. Jahrhunderts, Programm von Kremsmünster, Linz 1871, S. 43—47; Dr Roman Plaschke, Reinmar von Zweter, eine literar-historische Studie, Programm der Staats-Ober-Realschule in Brünn, S. 1—16.

Jahre 1241 zusammengestellte sachlich geordnete Sammlung der Sprüche im Ehrenton vorliegt: in dieser Sammlung standen die politischen Sprüche in chronologischer Folge. Ist das richtig, so scheiden sich uns Reinmars Gedichte ohne Weiteres in frühere vor 1241 und in spätere nach 1241 verfasste, je nachdem sie in der Sammlung stehen oder nicht: und auch für Gedichte, deren Beziehungen gar zu allgemein und undeutlich sind, lässt sich, wenn sie in der zeitlich geordneten Reihe stehen, der äussere Anlass sicherer bestimmen, als wenn jede engere Zeitbegrenzung fehlte. Dadurch wird jene Annahme fruchtbar für die Chronologie der Reinmarschen Sprüche, und ich musste sie hier schon voraussenden, weil ich es nicht vermeiden kann, sie in Einzelheiten auszunutzen, auch ehe ich den Beweis für sie erbracht habe. —

Reinmars Name.

Nicht einmal der Name des Dichters lässt sich mit voller Sicherheit feststellen. Gerade die besten Handschriften, die uns Sprüche Reinmars bewahrt haben, die Heidelberger Hss. 357 (A) und 350 (D), beide noch aus dem 13. Jahrhundert, enthalten seinen Namen gar nicht, und ebenso wenig einige andre ältere Pergamenthss., wie die Büdingen-Basler Bruchstücke (T), die Wiener Hs. 2701 (W) u. a. In den Möserschen Fragmenten (m) steht nur der Vorname: *Rreymarus*, der auch sonst nicht zweifelhaft ist.[2]) Von den Hss., die den Dichter mit seinem Geschlechtsnamen nennen — ich ziehe auch die Hss. des Wartburgkriegs heran — ist massgebend die Pariser Hs. (C). In ihr heisst der Dichter in der Unterschrift seines Bildes und in der Ueberschrift des Textes ‘*her Reinmar von Zweter*’, in der Vorschrift ‘*Von Zweter*’, im Register ‘*her Reimar von Zweter*’, ebenso zweimal im Texte des Wartburgkriegs 4, 7 und 7, 3 *Reimar von Zweter* und beim Marner[3]) XI, 39: ‘*wè dir von Zweter Regimâr*’; sonst erscheint auch in C nur der Vorname. Ausser C kennt nur noch die Hs. des Schwabenspiegels auf der juristischen Bibliothek in Zürich (r) den Geschlechtsnamen in der von C überlieferten Form: sie bringt im Anhange einige unechte Sprüche unter der Ueberschrift: ‘*der von Zweter*’. Dagegen schreibt die Jenaer Handschrift (J) im Wartburgkriege dreimal: 4, 7; 7, 3 und 18, 1 (wo in C nur der Vorname steht) *Reymar von tzweten* und ebenso die von Meyer Germ. XVIII, 84 fgg. veröffentlichten Basler Bruchstücke: S. 85, 3;

2) Die confuse Unterschrift des Bildes zum Wartburgkrieg ‘*Reiman der alte*’ kommt nicht in Betracht. Die verschiedenen Schreibungen des Vornamens (*Reinmar*, *Reimar*, *Regimar*), aus denen natürlich nichts zu schliessen ist auf die vom Dichter selbst bevorzugte Form, sammelt Plaschke, Reinmar von Zweter, S. 4 fgg., aber ohne gehörige Rücksicht auf die Handschriften.

3) Ich citiere den Marner stets nach Strauchs Ausgabe in den Quellen und Forschungen XIV, ebenso Frauenlob meist nach Ettmüller. Die übrigen zahlreichen Einzelausgaben mittelhochdeutscher Lyriker, natürlich abgesehen von den Lachmannschen und Hauptschen, berücksichtige ich nur ausnahmsweise, da sie keine Bereicherung oder Berichtigung des Hagenschen Handschriftenmaterials bieten.

88, 13. Eine dritte Gruppe endlich bilden einige Handschriften von geringerer Bedeutung, die Wiener Handschrift des Wartburgkrieges (*Reimar von Zwetel* zweimal), die Kolmarer (*Her Reymar vō Zwetel*) und die Donaueschinger Handschrift (*her Rëmer von Zwetel* an drei Stellen), die statt des r oder n ein l am Schlusse des Namens haben.

Am wenigsten Wert lege ich auf diese letzte Schreibung: wie noch jetzt Reinmar von Zweter so gerne mit dem östreichischen Zwettl in Verbindung gebracht wird, so wurde auch schon am Anfang des 14. Jahrhunderts das wenig bekannte Zweter durch den Namen des weitberühmten Cistercienserklosters Zwetel ersetzt: wir werden unten noch mehr Beispiele dafür finden. Aber auch das ‘*tzweten*’ in J muss der Autorität von Cr nachstehen. ‘Reinmar von Zweter’ ist die Namensform, von der wir auf Grund der Handschriften ausgehen müssen.

Dies Resultat können auch die übrigen, ziemlich zahlreichen, aber sämmtlich wertlosen Zeugnisse für Reinmars Namen nicht ändern. Ich zerlege auch sie in drei Gruppen:

1. Bei andern mittelhochdeutschen Dichtern wird Reinmar nicht eben häufig und, wenn wir von der oben S. 2 erwähnten Stelle Marners absehen, stets nur beim Vornamen genannt[4]); es ist daher nicht immer zu erkennen, ob er oder Reinmar der Alte gemeint sei.

2. Die Thüringer Chroniken, die den Wartburgkrieg erzählen, gehen bis auf das Leben der heiligen Elisabeth, das unsern Dichter V. 192 (in der Ausgabe von Rieger, Stuttg. lit. Ver. 90, S. 68) einfach ‘*her reimar*’ nennt, ausnahmslos zurück auf eine gemeinsame Quelle (eine vita Ludovici), die unsern Reinmar zu einem Reinhart gemacht und ihm wie die Jenaer Handschrift einen auf n auslautenden Geschlechtsnamen gegeben hatte. Dieser Quelle, in der Reinhart von Zweten die dritte Stelle unter den sechs Sängern eingenommen zu haben scheint, steht am nächsten die Form des Namens in der Erzählung der annales Reinnardsbrunnenses ‘de sex magistris in cantilenis’: *Reynardus de Zwethin* (vgl. Ann. Reinh. ed. Wegele, Thüringische Geschichtsquellen I, 109; die betreffende Stelle auch bei Wagenseil, Von der Meistersinger

4) Marner XI 39, XIV 275; Herman Dämen HMS III 168 a, 163 a (?); Rubin HMS III 31 b (?); Frauenlob 165, 1 (?); Regenboge 164, 5 (?), 168, 7 (bei Ettmüller); Renner V. 1222. Tschierschs Vermutung (a. a. O. S. 5), dass an letzter Stelle (‘*her Reinmār unt her Pèterlin mugen dirre genōzen an sin wol sin*’) in dem sonst unbekannten Dichternamen ‘*her Pèterlin*’ das Wort: *Zweter* stecke, ist abzulehnen; ebenso aber auch die Vermutung W. Grimms, Kleine Schriften I, 39 und vdHagens MSH IV, 892 a, dass her Pèterlin der von Valentin Voigt (HMS IV, 892 a) und von Kuntz Nachtigal (Wackernagel, Das deutsche Kirchenlied II, 1078 b) unter einer Menge von meist bekannten mittelhochdeutschen Dichternamen erwähnte *Peterlein Sachs* (oder *Sax*) sei: denn dieser Dichter, der in einem Verzeichnis im unbekannten Tone Voltzen ‘*Peter Sachs*)’ heisst (bei Schnorr, Zur Geschichte des deutschen Meistergesangs S. 38, V 51), ist sicher identisch mit dem *Peter von Sassen* oder *Sahsen*, einem geistlichen Dichter in der Kolmarer und Donaueschinger Handschrift (vgl. Bartsch, Colmarer Liederhandschrift S. 184). Peter von Sassen aber war nach ausdrücklichem Zeugnis der Handschriften Zeitgenosse des Monchs von Salzburg ums Ende des 14. Jahrhunderts, lange nach Hugo v. Trimberg.

holdseligen Kunst S. 513).[5]) Aus dem ursprünglichen Zweten ist dann, wol mit bewusster Anlehnung an das durch eine Comthurei des deutschen Ordens berühmte thüringische Dorf Zwätzen bei Jena[6]), öfters ein 'Zwetzen' geworden: so in der Lebensgeschichte des Landgrafen Ludwigs des Heiligen vom Caplan Berlt, einer der ältesten Chroniken, die den Wartburgkrieg kennen: *reynhard von zcwetzen* (vgl. H. v. Plötz, Ueber den Sängerkrieg auf Wartburg, S. 89 fgg.); ferner in Johannes Rothes Leben der heiligen Elisabeth: *der von Zwetzen Reinhart* (vgl. Mencken, Scriptt. rerum Germanic. II, 2036); in desselben Johannes Rothe Düringischer Chronik: *Reynhart von Zwetzen* (in Liliencrons Ausgabe, Thüring. Geschichtsquellen III, 331 fg.).[7]) Weiter geht die Entstellung in dem Chronicon Thuringicum, das Schöttgen und Kreysig, Diplomataria et scriptores historiae Germaniae medii aevi I, 88 abdrucken: *Reynhart von Zcweschin*, ähnlich auch in der lateinischen Chronik bei Eccard, Hist. geneal. princ. Saxon. S. 408: *Reynhardus de Zewetzschin;* in Wigand Gerstenbergers Chronik (bei Schmincke, Monimenta Hassiaca I, 278) ist gar ein *Reynhard tzwisten* aus dem Dichter geworden. Das ärgste aber an willkürlicher Umbildung des Namens leistet die deutsche Chronik bei Senkenberg, Visiones diversae de collectionibus legum Germ. S. 156, die Gerstenberger sehr nahe steht, in ihrem *Reinhard von Zwerchstein*, dem sich der *Reinhart Zwerchstein* in Joh. Bangen thüringischer Chronik von 1599, Bl. 75 b, und *Reinhard von Zwechstein* in dem Excerpt Hanmanns aus Spangenbergs Buch: Von der Edlen vnd hochberühmten Kunst der Musica u. s. w. (in Hanmanns 'Anmerkungen in die Teutsche Prosodie' S. 106 der Fellgibelschen Ausgabe) würdig zur Seite stellen. Aus Spangenberg scheint dann endlich *her Reinhardt von Zwechstein* übergeflossen zu sein in die Singschule (um 1611 ?), aus der Gottsched, Nöth. Vorrath zur Geschichte der deutschen dramat. Dichtkunst I, 187,und danach vdHagen MSH. IV 893 fgg. eine Stelle mitteilt. Wie schon Cyriacus Spangenberg neben jenem Reinhard von Zwechstein auch 'Römers Gesangweise' gedachte, so stellt der Verfasser der Singschule Wolfh. Spangenberg 'her Reinhardt von Zwechstein' ruhig neben den Römer von Zwickau, begreiflicherweise ohne Ahnung von der Identität der beiden.[8]) — Alle diese thüringischen Chroniken können in

5) Aus einem 'Zwethin' ist wol verlesen: *Reinhard von Zwechin* (bei Hoffmannswaldau, Deutsche Uebersetzungen und Getichte, Bresslau 1684, Vorrede b 3a).

6) Tenzel, Supplementum historiae Gothanae secundum S. 520, sagt in seinen Anmerkungen zu der eben erwähnten Stelle der annales Reinhardsbrunnenses wirklich von unserm Dichter: *cognomen habuit a villa Zwetzen, Jenae vicina.*

7) Bei Mencken, Scriptt. rer. Germ. II, 1697 steht freilich: *Reynhart von Zwetzschin;* bei vdHagen MSH. IV, 878: *Reynhart von Zwetschin;* bei Tenzel, Suppl. hist. Goth. secundum S. 519: *Reinhart von Zcwetzschin.*

8) Der unglückliche Einfall von Plötz, Ueber den Sängerkrieg auf Wartburg S. 76, auf Grund dieser Stelle Römer von Zwickaw und Reinhardt von Zwechstein ganz zu trennen, bedarf keiner ernstlichen Widerlegung: erscheinen doch auch der Römer und der Ehrenbote, die ursprünglich ebenfalls eine Person sind, bei den Meistersingern sehr oft neben einander. Sollte nicht auch Peter Wolf (Schnorr a. a. O. S. 38, V. 51, auch bei Voigt und Nachtigal) = Biterolf sein, der schon vorher S. 37, V. 19 genannt ist?

ihrer Gesammtheit höchstens als éine sehr unbedeutende Stütze für das Zweten der Jenaer Handschrift gelten.

3. Es ist bekannt, dass Reinmar von Zweter noch bei den Meistersingern hohes Ansehen genoss. Steht er auch nicht in dem engsten Kreise der vier ältesten Meister: Frauenlob, Regenbogen, Marner, Müglin, so begegnet sein Name doch, freilich meist bis zur Unkenntlichkeit entstellt, in jedem Verzeichnis der 12 alten Meister und natürlich erst recht in allen ausführlicheren Sängerkatalogen. Das älteste und wertvollste Zeugnis dieser Gruppe ist das Lobgedicht Luppolt Hornburgs von Rotenburg, das die Würzburger Handschrift E im Anhang zu Reimar des Alten Liedern bringt, das sich aber, nach Ueberschrift und Inhalt, nur auf unsern Reinmar beziehen kann (vgl. Archiv des historischen Vereins von Unterfranken und Aschaffenburg XI, 2, S. 23; Docen, Altdeutsches Museum 2, 18). Er heisst hier: ‘*er reimar vō zwetel an dē Rin*’. Dass Luppolt Hornburg ‘*Zwetel*’ hier ausdrücklich näher bestimmt ‘*an dē Rin*’, beweist nicht, dass er wirklich ein rheinisches Zwetel gekannt habe und der l-Auslaut nicht bloss auf das östreichische Zwetel zurückgehe. Hornburg, der um die Mitte des 14. Jahrhunderts lebte, combinierte nur den damals schon geläufigen Namen des Dichters ‘von Zwetel’ mit seiner eignen Angabe (150, 1), er sei *von Rine geborn* (vgl. Meyer, Untersuchungen S. 6). Die *nota mensurata quae Erndon dicitur Reymari de zwetel Rhetoris* wird in der Ueberschrift des 49. Abschnitts eines lateinischen Gedichts Heinrichs von Müglin erwähnt, auch um die Mitte des 14. Jahrhunderts. Diese Zeugen allein unter den Meistersingern kennen und nennen noch Reinmars wahren Vornamen unentstellt: im a der zweiten Sylbe zeigt nahen Anklang daran die auch sonst ziemlich reine Namensform: *Remar von Zwetel here* in einem langen Meisterverzeichnis ‘im unbekanten don Hans Voltzen gedicht’ V. 37 (aus der Berliner Handschrift No. 414, 4°, mitgeteilt von Schnorr v. Carolsfeld, Zur Geschichte des deutschen Meistergesangs S. 37 fgg.)[9]; alle übrigen Meistersinger stimmen überein in der Entstellung zu *Remer* (schon in der Donaueschinger Handschrift: vgl. S. 3), *Römer*, *Romer*; ja in Adam Puschmans Schulkunst V. 35 ist gar ein ‘*rühmer*’ aus ihm geworden (vgl. Götze, Monographie über den Meistersänger Adam Puschman S. 64). War dann erst vergessen, dass *Römer* u. s. w. nur Vorname sei[10], so lag es nahe, den jetzt überflüssigen Geschlechts-

9) Die Dresdener Hs. M 16, die Bl. 498 fgg. dasselbe Gedicht enthält, liest schon ‘*Römer von Zwetel*’.

10) Dass *Römer* wirklich als Bewohner Roms gefasst wurde, dafür glaubte man früher wol einen drastischen Beweis zu haben an einer Stelle in Aventins Chronik (Ausg. v. 1622, S. 63): ‘*Etliche alte Römer, vorausz Wolffram von Eschenbach, der Cluser* (= Klinsor) *vnd Schaber* (= schriber), *vnnd etliche dergleichen mehr . . . . haben der alten Teutschen Herrn und Fürsten thaten, Reisz vnd Chronica in Bulerey verkehrt*’: unmittelbar hinter ihnen gedenkt Aventin des Vergilius, der von der ‘*frommen Frauwen Dido*’ gedichtet habe. Vgl. Schmeller, Bair. Wb. 2^2, 97. Dass hier ‘*Römer*’ auf unserm Reinmar beruhe, schien sicher wegen der Zusammenstellung mit drei andern Dichtern des Wartburgkriegs, und es steht wol in Verbindung mit den Worten Aventins das Reimpaar in W. Span-

namen ganz fortzulassen; das ist geschehen ausser bei Puschman a. a. O. auch in dem Dichterverzeichnisse der Dresdner Handschrift M 8, Bl. 488 fg. u. ö., mit grösster Regelmässigkeit ferner in der Bezeichnung des beliebten Tons ‘Römers Gesangweise’, die ich nur einmal, im Register der Berliner Handschrift 583, 4°, ausdrücklich dem ‘*remer von Zbygau*’ beigelegt fand.

Von Entstellungen des Geschlechtsnamens bei den Meistersingern ist, abgesehen von den schon erwähnten beiden *Zwetel*, von Interesse namentlich folgende Stelle eines Meistergesangs des 15. Jahrhunderts in der Radweise, den Holtzmann, Germ. 5, 217 fg. aus der Heidelberger Handschrift 680, Bl. 42 fg. mitteilt (Str. 4, 6. 7.):

der Römer der die silmen tzwang
von tzweker so geringe:

denn, wenn *tzweker* auch schon bedenklich auf dem Wege nach Zwickau liegt, so ist es doch ein nicht zu verachtendes Zeugnis für den r-Auslaut des Namens auch in später Zeit. Wo sonst der volle Name des Dichters begegnet, ist überall schon die zwar gewaltsame, aber bei der Blüte des Meistergesangs in Zwickau erklärliche Umdeutung in diesen Namen eingetreten, so in einem Meisterliede bei Wagenseil a. a. O. S. 506:

Der Neunt war von Zwickau bürtig |
In Meissen Land | *hiess Römer würdig* | ,

in Nachtigals Liede, das Wackernagel, Deutsches Kirchenlied II, 1078, aus der Berliner Handschrift 414, 4°, Bl. 426 b abdruckt: *Remer von Zwicka;* in dem mit dem vorigen nahe verwanten Bericht Valentin Voigts (HMS IV, 892 a): *der Romer zw Zwigka;* auch in der Singschule W. Spangenbergs (HMS IV, 894 b): *der Römer von Zwickaw;* in Puschmans gründlichem Bericht der Deutschen Reimen oder Rithmen (1596): *der Römer von Zwickau* (vgl. vdHagen, Sammlung für altdeutsche Literatur und Kunst I 1, S. 168); endlich in der Dresdener Handschrift M 16, Bl. 176 b: *Der achte hiess Römer war von Zwickau Auss Meichsen wolbekande;* vgl. auch Hertel, Ueber die kürzlich in Zwickau aufgefundenen Handschriften von Hans Sachs 1854, S. 20.

Die seltsame Erweiterung des Namens, die Wagenseil a. a. O. S. 503 in seinem Verzeichnis der zwölf alten Meister unter 9 gibt: ‘*Sigmar der Weise sonst* | *der Römer von Zwickau genant*’, beruht nur auf Misverständnis Wagenseils oder schon seiner Quelle. Die drei umfangreichen Sängerregister: das im vnbekanten don Voltzen (bei Schnorr a. a. O. S. 37), das des Kuntz Nachtigal (bei Phil. Wackernagel a. a. O. II, 1078) und das des Valentin Voigt (HMS IV, 892) stehen zweifellos, namentlich das zweite und dritte, in naher Beziehung zu einander. Das erstgenannte ist, wie die verhältnismässig reinen Namensformen beweisen, das älteste; es umfasst 65 Sänger. Nachtigal hat es schon auf 81 Sänger gebracht,

---

genbergs Singschule: ‘*der Cluser vnd der Scholer* (wie *Schaber* aus *Schriber* verdorben) *schaw! Vnd auch der Römer von Zwickaw*’. Es blieb freilich unklar, wie Aventin dazu kam, Wolfram, Klingsor und den Schreiber als Römer zu bezeichnen. Das Rätsel hat sich gelöst. In Lexers Ausgabe der Chronik (Turmayrs Werke Bd. IV, 1, S. 161) steht nach der Originalhs.: ‘*Reimer*’ für ‘*Römer*’.

und Voigt, dessen Bericht nur eine wenig veränderte, in der Darstellung gekürzte Prosaauflösung von Nachtigals Lied zu sein scheint, vermehrt ihre Zahl bis auf 89. Bei den beiden letzten, die natürlich nur als éin Zeugnis gelten dürfen, stehen der Römer von Zwickau und Sigmar der Weise allerdings so neben einander, dass der zweite Name als Apposition zum ersten gefasst werden könnte, aber keineswegs muss[11]): benutzte nun Wagenseil diese oder eine ähnliche Quelle, so konnte er zu seinem Irrtum kommen. Dass es aber ein Irrtum ist, zeigt das ältere gute Zeugnis, das Lied im unbekannten Tone, wo *Sigmar also cluge* V. 21[12]), *Remar von Zwetel here* erst V. 37 erscheint: der Verfasser betrachtet sie also als zwei ganz verschiedene Dichter.[13])

Nur der in Cr (und in der Heidelberger Handschrift 680) überlieferte Name 'Reinmar von Zweter' kann als glaubhaft bezeugt gelten; aber auch er ist, in Anbetracht der offenbaren Unsicherheit über den Namen, gar zu dürftig belegt, als dass wir uns auf seine Richtigkeit verlassen könnten.

Reinmars Herkunft und Dialect.

Ist der Name richtig, so müssten wir daraus schliessen, dass am Rheine (150, 1) eine Burg oder ein Ort Zweter gelegen habe, und die Existenz eines solchen Ortes wäre der beste Beweis für die Richtigkeit des Namens. Jenen Schluss haben ältere Gelehrte denn auch ohne Weiteres gezogen[14]): dass sie selbst einen Ort Zweter am Rheine gekannt, wird aber von keinem ausdrücklich gesagt. Jedesfalls ist es in neuerer Zeit nicht mehr gelungen, ein Zweter am Rheine nachzuweisen, was um so auffälliger ist, als unsere Quellen für die Geschichte des Oberrheins keineswegs spärlich fliessen. Es ist also begreiflich, dass vdHagen (MSH IV, 492 b) in dieser Verlegenheit auf den naheliegenden Ausweg verfiel, Reinmar, wie es schon im 14. Jahrhundert öfters geschehen zu sein scheint (vgl. S. 3. 5), mit dem östreichischen Zwetel in Verbindung zu bringen, in dem er ein Geschlecht ritterlicher

11) Dass vielmehr wahrscheinlich zwei gemeint sind, ergibt die Zahlung der Dichter bei Nachtigal, die nach seiner eignen Angabe 81 an der Zahl sein sollen.

12) So in der Berliner Handschrift 414 (4°): in der Dresdner M 16 nur: '*Sigmar der het kunst genugs*'.

13) In der Dresdener Handschrift M 13 steht unter der Ueberschrift: *Remers uber see kurczedon* ein Gedicht von den 7 Freuden der Maria, verfasst in einem mir sonst nicht bekannten Tone. Woher stammt das *uber see?* Der Verfasser wird sich Rom doch nicht jenseits des Meeres gedacht haben. Der Name ist so abenteuerlich, dass ich glaube, es ist gar nicht unser Reinmar gemeint, sondern der Dichter, der bei Nachtigal '*Rember vnd* (eher *von*) *Piberse*', bei Voigt '*Romter von Biber*' heisst; anderswo ist mir sein Name nicht begegnet.

14) Vgl. Adelung, Magazin für die deutsche Sprache II 3, 22 (unter: Reinmar dem Alten); Docen, Altdeutsches Museum 2, 23: denken auch Goldast, Replicatio pro Sacra Caesarea ... maiestate S. 288 und Opitz, Deutsche Poeterey S. 18 (bei Braune) nicht anders, wenn sie Reinmar zu einem eques Palatinus, einem Pfälzischen von Adel machen?

Burgmannen von Zwetel schon im Beginn des 13. Jahrhunderts glaubte nachweisen zu können, die zu dem mächtigen Ministerialengeschlecht der Herren von Kuenring in Beziehung gestanden haben. Hagens nicht eben klare Ausführungen über das Verhältnis Reinmars zu den Kuenringern und jenen Herren von Zwetel suchte dann Lambert Guppenberger, Antheil Ober- und Niederösterreichs u. s. w. S. 44 dahin zu bestimmen, dass Reinmar in Oestreich überhaupt nur bei den vornehmen Kuenringern in Zwetel gelebt habe, nicht am Hofe der Babenberger in Wien, wie man sonst annahm, und dass er, bis dahin namenlos, sich nach Zwetel, dem Orte, wo er aufwuchs, benannt habe: dazu stimme es, dass Reinmar um 1231 Oestreich verlassen habe und nach Böhmen gegangen sei; denn 1231 habe Herzog Friedrich II. von Oestreich die Stadt Zwetel im siegreichen Kampfe gegen die Kuenringer erstürmt.

Es hat diese auf den ersten Blick bestechende Hypothese so vielfach, namentlich bei östreichischen Gelehrten, Beifall gefunden [15]), dass sie geradezu als die herrschende Ansicht gelten muss, und doch wünschte ich, alle unbegründeten Vermutungen liessen sich so gründlich widerlegen wie diese. Schon ihr einziger Ausgangspunkt, die Uebereinstimmung zwischen dem Namen Reinmars und dem jenes östreichischen Ortes ist äusserst bedenklich, da letzterer sehr oft bezeugter Name stets Zwetel, niemals Zweter heisst, und wir also Zweter für verderbt ansehen müssten, um die Identität mit Zwetel aufrecht zu erhalten. Dann ist es unglaublich und beispiellos, dass ein Adliger, der jung seine Heimat verlassen und sich dann einige Zeit an einem andern Orte aufgehalten hat, seinen wahren Namen gegen den dieses Ortes vertauschen sollte; so aber müsste die Sache bei Reinmar von Zweter doch liegen: denn was sich Guppenberger dabei denkt, Reinmar habe von Haus aus noch keinen Namen besessen, das verstehe ich nicht; dass er als Adliger immer einen Namen, den seines Heimatsortes, seiner heimischen Burg haben musste, ist selbstverständlich [16]). Reinmars Worte, er sei *in Österrîche erwahsen,* lassen sich ungezwungen nur auf einen Aufenthalt in Wien beziehen, um so mehr, als der junge Reinmar in nahem persönlichem Verkehr mit Walther stand, dem der Wiener Hof eine Lieblingsstätte war.

Reinmar soll also nach Guppenberger bei den Kuenringern verweilt haben. Es waren die Herren von Kuenring unter den östreichischen Adelsgeschlechtern eins der mächtigsten; wiederholt bekleideten Kuenringer am Babenberger Hofe die Aemter des marscalcus und pin-

15) Vgl. z. B. Hüppe, De Reinmaro de Zweter, p. III; Toscano del Banner, Die deutsche Nationalliteratur der gesammten Länder der östreichischen Monarchie I, 305; Plaschke, Reinmar von Zweter S. 13; Kummer, Die poetischen Erzählungen des Herrand von Wildonie, S. 63; Schopf, Antheil Oestreichs an der ersten Glanzperiode der deutschen Poesie, S. 16 u. A. m.

16) Guppenberger fühlte selbst, dass Reinmars rheinische Abkunft sich mit der Benennung nach dem östreichischen Zwetel nicht vertrage; aber seine abenteuerliche Vermutung, Reinmar sei kein Rheinländer, sondern stamme von einem unteröstreichischen *Rein*, scheitert schon an der ausschliessenden Gegenüberstellung: '*Von Rîne sô bin ich geborn, in Österrîche erwahsen*' (150, 1. 2) und würde die Schwierigkeit nicht einmal beseitigen.

cerna; ja, als 1230 Herzog Leopold VI. von Oestreich die Reise nach Italien unternahm, auf der er seinen Tod fand, setzte er Heinrich von Chunringen seinem jungen Sohne Friedrich als rector totius Austriae zur Seite (vgl. Rauch, Oestreich. Geschichte II 390; Fries, die Herren von Kuenring S. 61). Es wäre also schon denkbar, dass ein Sänger am Hofe dieser vornehmen Ministerialen sich aufgehalten hätte. Von den Kuenringern kämen nun für Reinmar zwei in Betracht, die berüchtigten Brüder Heinrich, ‘canis’ genannt, (Fries, die Herren von Kuenring S. 54) und Hadmar IV., Söhne Hadmars III., der nach dem 7. October 1219 starb [17]), zwei Menschen vom übelsten Leumund (Linck, Annales Zwetlenses I, 294 b; Zwettler Stiftungsbuch S. 102), die sich wiederholt Raub, Verwüstung, Verrat zu Schulden kommen liessen (Rauch, Oestr. Gesch. II, 391 fgg.), so dass sie Bischof Gebhart von Passau excommunicierte (Zwettl. Stiftungsbuch S. 126) [18]) und dem einen von ihnen, Hadmar, anfangs sogar das Begräbnis im Kloster Zwettl geweigert wurde. Mag auch das Bild, dass das Zwettler Stiftungsbuch von ihnen entwirft, zu schwarz gefärbt sein [19]), da auch das Kloster Zwettl schwer unter ihnen zu leiden hatte, jedesfalls sind es Personen gewesen, bei denen es Reinmar schwerlich lange ausgehalten hätte.

Aber ein Aufenthalt bei den Kuenringern und ein Aufenthalt in Zwetel schliessen sich in der Zeit, als Reinmar da gewesen sein müsste, einfach aus, weil Zwetel damals gar nicht den Kuenringern gehörte, wie Guppenberger irrig annimmt. 1138 hatte Hadmar I. von Kuenring ‘predium Zwetel’ mit einem weiten Umkreis dazu gehöriger Dörfer und Ländereien an das Cistercienserkloster abgetreten (Zwettl. Stift. 32; Fries a. a. O. S. 22); Hadmar III. residierte daher in Weitra oder Chunring (Zwettl. Stift. 67), Hadmar IV. in Tiernstain und Akxstain, Heinrich canis in Weitra (Zwettl. Stift. 125; Linck, Ann. Zwetl. p. 289 b). Erst 1231 gelang es den Brüdern, die gegen den jungen Herzog Friedrich II. Aufruhr planten, sich durch List von Abt Heinrich I. Freisinger (1227—1232) Einlass in die ‘villa Zwetel’ zu verschaffen, sie zu befestigen und so in ein Bollwerk gegen Herzog Friedrich umzuwandeln; wenn auch das neue Castrum nicht lange in ihrer Gewalt blieb, ans Kloster kam es seit der Zeit nicht mehr zurück (Zw. Stift. S. 613 fgg.); 1231 oder wenig später wird aber Reinmar gerade Oestreich verlassen haben.

---

17) Abt Ebro (1274—1305 Abt) von Zwettl in dem ‘Stiftungenbuch des Cistercienserklosters Zwettl’ ed. Joh. v. Frast, Bd. III der zweiten Abteilung der Fontes rerum Austriacarum, lässt ihn freilich schon 1217 sterben und nach ihm auch Linck, Ann. Zwetl. s. a. 1217; Fries, die Herren v. Kuenr. S. 50; er erscheint aber noch am 7. Oct. 1219 urkundlich (bei Meiller, Regesten der Babenberger 123, 155).

18) Ueber Hadmars v. Kuenring lasterhaftes Privatleben vgl. auch Ulrich v. Liechtenstein 266, 8, auf dessen Turnierzügen die beiden Kuenringer eine grosse Rolle spielen.

19) Der Verfasser des 2. Buchs (Abt Otto?) vergleicht ihren Vater Hadmar und sie mit dem frommen König Hiskia und seinem entarteten Sohne Manasse (2. Kön. 21, 2. Chron. 33); vgl. Zwettl. Stift. S. 101.

War er bis dahin in Zwettl, so müsste er in Beziehungen zu dem Kloster gestanden haben, und Toscano del Banner a. a. O. S. 305 nennt ihn geradezu Burgmann des Cisterciensterstiftes Zwettl. Nun ist es von vorn herein unglaublich, dass ein so entschiedener Gegner der Geistlichkeit, wie Reinmar es gerade 1229 war (vgl. S. 29 fg.) in Diensten des Klosters gewesen sein sollte. Es scheint aber, als ob Zwettl vor 1231 eine Burg überhaupt nicht besass. Dass es bis dahin noch kaum eine *civitas* war (Zwettl. Stift. 69), und nur ein *sepes* den Ort einschloss, wird uns ausdrücklich bezeugt (Zwettl. Stift. 613); erst die Kuenringer gestalteten es in ein *castrum* um. Zwar berichtet Linck s. a. 1231 von einem *castrum vel presidium, ubi Hadmarus primus fundator Monasterii residentiam suam habuit* und nennt Hadmars I. Vater Nitzo als Erbauer desselben; doch wird diese Angabe durch die ausser Urkunden einzig massgebende Quelle, das Zwettler Stiftungenbuch, nicht bestätigt: in der Schenkungsurkunde ist nur von einem *predium* die Rede (S. 33)[20], und wäre eine alte Burg in brauchbarem Zustande vorhanden gewesen, so hätten die beiden Kuenringer sich dieser Burg eher als der eilig und dürftig befestigten Stadt zum Widerstande gegen Friedrich II. bedient; der ausführliche Bericht des Stiftungenbuchs über die Ereignisse von 1231 und 1232 (S. 125 fgg., 614 fgg.) weiss aber nichts von einer besondern Burg Zwetel.[21])

Nun beruft sich vdHagen darauf, dass tatsächlich Herren von Zwetel schon seit dem 12. Jahrhundert auftreten, mit denen, wie er vermutet, Reinmar vielleicht auch im Wappen übereingestimmt habe. Aber er hat sich den Nachweis eines solchen Geschlechts gar zu leicht gemacht. Wo im Stiftungenbuch von den Herren von Zwetel im Allgemeinen die Rede ist, wird immer der Abt und die Mönche gemeint (so z. B. S. 283 und oft). Ein Kuenringer, nämlich Pilgrimus oder Peregrinus, der Bruder des Stifters Hadmar I. von Kuenring (vgl. Fries a. a. O. S. 25 fgg.; Linck, Ann. Zwetl. S. 56; Zwettl. Stift. S. 30. 46) hat sich allerdings regelmässig '*de Zwetel*' benannt, aber nur darum, weil er plebanus, Pfarrer, in Zwetel war; nicht seinem Geschlecht, sondern seiner Stellung verdankte er jenen Namen. Dass Reinmars Wappen in der Pariser Handschrift, auf das freilich nicht viel zu geben ist, ein dreiköpfiger schwarzer Adler auf rotem Schilde, auf Zusammenhang mit dem Geschlechte der Kuenringer nicht hinweist, ergibt ein Vergleich mit den zahlreichen uns erhaltenen, unter einander sehr verschiedenen Kuenringer Wappen.[22])

---

20) Sollte Lincks '*presidium*' vielleicht nur auf Misverständnis dieses '*predium*' beruhen?

21) Fries a. a. O. S. 43 erwähnt sogar als Besitztum Hadmars II. eine Burg Zwetl, leider ohne jede Quellenangabe und im Widerspruch zu der 'Bärenhaut'. Scheiger, Ueber Burgen und Schlösser im Lande Oestreich unter der Enns, S. 114, nennt nur ein Kuffarn bei Zwettl als Burgstall, eine Burg Zwettl selbst ist ihm fremd: ebenso wenig gedenkt derselben Hueber, Archiv. Mellic. S. 288.

22) Durch die Güte des Hrn. Stiftsprior und Bibliothekar P. Julius Zelenka in Zwettl liegen mir sechs Kuenringer Wappen von verschiedener Zeit und aus verschiedenen Linien vor; andere Wappen z. B. bei Bucelinus, Germania topo-

Wie dieser Pilgrimus de Zwetel müssen für Nachweis eines Geschlechtes von Zwetel unbedingt bei Seite bleiben auch die übrigen plebani [23]), advocati und iudices in oder de Zwetel, die in Urkunden aus Zwetel und dessen Umgebung (Tiernstein, Chunring u. a. m.) im Zwettler Stiftungenbuch begegnen (natürlich alle erst nach 1231 in der zweiten Hälfte des 13. und der ersten des 14. Jahrhunderts). Ich verstehe nicht, wie vdHagen den *Levpoldus Pochsfvz iudex de Zwetel* (1256 S. 137) anführen kann als Beleg für das Vorkommen von Herren von Zwetel; er war ein 'Bocksfuss' und kein Herr von Zwetel, wo er nur das Richteramt bekleidete. Träger des Beinamen 'Bocksfuss' begegnen oft in Zwettler Urkunden, z. B. 1272, S. 447: *Otto Poxfvez tunc temporis iudex in Zwetel*, sonst stets ohne den Beinamen '*de Zwetel*'. Der *Marquardus iudex de Zwetel*, der 1285 (S. 218, 220) und öft. vorkommt, ist nach S. 713 (*Heinricus Chlaeuban filius domini Marchardi quondam judicis in Zwetl*) identisch mit dem *Marquardus Clubehan*, der S. 233, 370, 689, aber stets ohne den Beinamen '*de Zwetel*' begegnet. 1251 (S. 224) erscheint *Chvnradus Posche miles in Zwetil;* es finden sich die domini Posche auch sonst noch recht oft, aber immer ohne das '*in Zwetel*' erwähnt. Hier überall — ich könnte ähnliche Fälle noch sehr häufen — scheint es sonnenklar, dass *de* oder *in Zwetel* nur den Wohnort, nicht das Geschlecht bezeichne.

Zweifelhafter ist das in andern Fällen. *Wolflo de Zwetel* 1204 (S. 440), *Marquardus de Zwetel* 1212 (S. 94) fasst Frast S. 736 mit Recht nur als Einwohner von Zwettl auf. *Dominus Livpoldus de Zwetel* 1265 (S. 299) ist wol der auch 1256 (S. 137) belegte Pfarrer Leupold; *Hainreich der Zwetler* 1287 (S. 255) der oft in Urkunden dieser Zeit erwähnte Bruder Hainreich. Dagegen mag bei dem 1293, 1297, 1308 bezeugten *Marquardus (miles) de Zwetel* wirklich '*de Zwetel*' Geschlechtsname sein, da er wiederholt so genannt wird.[24]) Aber das Vorkommen von Herren von Zwetel seit 1293 beweist nach dem oben

chrono-stemmatographica, Ulm 1655, II 3 N 1 b; Hueber, Austria ex archivis Mellic. illustrata, tab. VI 14, XII 13, XX 4; Duellii Excerpta genealog.-historica I, tab. 8, 82; 10, 111 u. öft., II antiqq. tab. 7, 26. Ein halber gelber Adler auf schwarzem Feld begegnet auf einem alten geteilten Wappen, das aus der auf der Abtei aufbewahrten Stammtafel entnommen ist; sonst erscheint ein Löwe, oft Querbalken verschiedener Farbe, zuweilen auf angeblich sehr alten, aber vermutlich erst später hergestellten Wappen (von 1118 und 1182, ja von 940) ein roter Ring, der seine Entstehung jedesfalls der Etymologie verdankt, die schon Abt Ebro (Zwettl. Stift. 52) gläubig vorträgt: von dreiköpfigem Adler nirgend eine Spur.

23) Auch der bei Meiller, Reg. der Babenberger S. 93, No. 50. 51 (22. und 26. April 1204) zeugende Ulricus de Zwetel wird, wie der ihm in No. 50 vorhergehende Ulricus de Valchenstein, der nach No. 51 das Amt des notarii plebani de Valchenstein bekleidete, Pfarrer oder sonst ein Beamter in Zwetel gewesen sein.

24) Vgl. Stift. S. 232, 348, 415, 453; Duell. a. a. O. I S. 44, No. 24; ohne den Beinamen vielleicht 1296 (Stift. S. 474): *her Marquart der ritter.* Vgl. auch eine Urkunde von 1381 (bei Hanthaler, Recens. diplom. arch. Campilil. II 388): *Andre und Levtolt brüeder die Zwetler, Hern Marquards sün, auch Perctold von Zwetl, ir veter.*

gesagten für die Jahre 1210—30 nicht das Geringste. Das Wappen einer Familie von Zwetel ist uns nirgend erhalten.[25])

Da also bis zum Jahre 1231 Zwettl gar nicht im Besitze der Kuenringer war, da es bis dahin nur ein unbefestigtes, dem Kloster zinsendes Pfarrdorf (villa) war[26]), das einer Burg entbehrte, da endlich ein Geschlecht von Zwetel sich erst ganz zu Ende des 13. Jahrhunderts mit Wahrscheinlichkeit nachweisen lässt, so ist es unerlaubt, Reinmar von Zweter seines Namens wegen mit dem östreichischen Zwettl in irgend welche Verbindung zu bringen. —

Nur am Rheine dürfen wir nach des Dichters eigner Aussage seine Heimat, also auch seinen Heimatsort suchen. Aber wo am Rhein? Nach Goldast und Opitz in der Pfalz: eine Begründung dieser Behauptung geben sie nicht. vdHagen, der noch die Ansicht hegt, Reinmar von Zweter sei ein Sohn Reinmars des Alten, schliesst daraus auf elsässische Abkunft; seine Vermutung entbehrt aber jedes Bodens, wenn jenes Verwantschaftsverhältnis, bei dessen Widerlegung ich mich nicht aufhalten will, aufgegeben wird.[27]) Karl Meyer endlich weist darauf hin (Untersuchungen S. 5), dass Reinmar nach 224, 5 am Rheine war, als er diesen gegen die reichsfeindlichen Erzbischöfe von Mainz und Köln gerichteten Spruch verfasste. Das ist sicher, aber es ist fast komisch, wenn Meyer darauf hin Zweter zwischen Mainz und Köln ansetzt und diese Aufstellung zu festigen sucht durch seine Etymologie von Zweter, in dem die mitteldeutsche Form des Zahlworts ‘zwê’ stecken soll.[28])

Auch des Dichters Dialect fördert uns kaum in der engern Begrenzung seiner Heimat. Schon in früher Jugend verliess er den Rhein und wuchs in Oestreich auf: da sind Spuren der heimischen Mundart von vorn herein nicht zu erwarten. In seinen früheren Gedichten herrscht denn auch ganz die mhd. Hof- und Schriftsprache ohne erhebliche Beimischung dialectischer Eigenart, rein wie sie Walther gesprochen hat; fast nur die ausserordentlich starke Synkope und Apokope des tonlosen und stummen e, die zwingend auf Oberdeutschland weist, geht hinaus über die Grenzen, welche die classische Sprache inne hielt; ich werde diese weitreichende Erscheinung, die nur mit Hilfe der Metrik in

---

25) Die Wappen des Stifts und der Stadt Zwettl, deren Kenntnis ich wieder der Güte des Hrn. Stiftsprior P. Jul. Zelenka verdanke, zeigen nicht die leiseste Aehnlichkeit mit Reinmars Wappen in C.

26) Die Chunringarii köderten den Abt Heinrich durch die Aussicht, der ‘villa’ Zwetel forum und iudex zu verleihen.

27) Schon Docen, Altdeutsches Museum II 23, zweifelte an der Richtigkeit dieser Goldast-Bodmer-Adelungschen Vermutung, die vdHagen HMS IV 138 wieder aufnahm. Die völlig grundlose Combination widerlegt K. Meyer, Unters. S. 4, aber nicht ohne Versehen (so schliesst er z. B. aus MSF 185, 5, Reinmar der Alte habe ein hohes Alter erreicht).

28) Nach Meyer ist Zweter = *zwê-ter* (Zweibaum); *-ter* wäre = der Sylbe *-der* in *Wachholder*, *Hollunder*, *Affolder*; vgl. Grimm, Gram. II 530 fg. Aber die Sylbe *zwe-* ist jedesfalls nicht als mitteldeutsch *zwê*, sondern als *zwĕ-* anzusetzen: vgl. S. 18.

vollem Umfange zu erkennen ist, in Verbindung mit ihr eingehend darzulegen haben.

Nun aber finden sich namentlich in den Sprüchen ausser der Sammlung, daneben nur in sehr wenigen älteren, unverkennbare Spuren mitteldeutschen Dialects. Dazu rechne ich die folgenden sprachlichen Eigenheiten:

1. Verklingen des Schluss-n, am häufigsten im Infinitiv: *crône*, das md. allerdings vereinzelt als schwaches Fem. vorkommt, wird bei Reinmar so oft durch den Reim als stark bezeugt[29], dass ich kein Bedenken trage, 146, 7 für *schônen* (Infin.: *crône* Acc. Sing.) *schône* zu schreiben. Spr. 146 gehört in den böhmischen Aufenthalt Reinmars hinein.

Sichere Belege sind 187, 2: *ich sach ûf einem wagen zwô unt vünfzic vrouwen var* (: *gar*), 194, 4 *mac es niht rât gesî* (: *bî*). 228, 9 reimt ‘*daz wil ich âne zwîvel lâze*’ auf den Dat. Sing. *râze:* es ist unnötig dafür mit Wackernagel Zs. 2, 541 Anm. den Dat. Plur. einzuführen, unnötig, wie vdHagens ungeschicktere Versuche hier und an andern Stellen das verklingende n zu beseitigen. 208, 9 schreibe ich: *sunder ende* (*enden* C): *gephende* (Infin.), 198, 7 *dinge* (Gen. Plur.; *dingen* C)[30]: *twinge* (Inf.). 220, 7 steht gegen das Metrum in der Hs. ‘*muge winken*’; wenn man den Conj. ‘*winke*’ dafür herstellt, verliert der Inf. *sinken* V. 8 sein n im Reime. — 194, 10 ist der Dativ *drin*, dreien Personen, nur gezwungen zu erklären: das deutliche ‘*dri*’ stünde im Reim zu dem Inf. *sî* 194, 11 (wie 194, 4 *gesî*). In der vielleicht unechten Str. 234 sind hinter einander V. 8 und 9 ‘*dû maht mich wol von minen sünden bringe unt mich ze guoten dingen kêre*’ beide Infinitive vdHagens kritischer Verballhornung zum Trotz als Infinitive mit verklingendem n anzusehen.

Seltener und weniger sicher sind die Beispiele des überschlagenden n in andern Formen als im Infinitiv. 228, 10 reimt *ger* auf den Dat. Sing. *ber; ber* ist aber stets nur schwaches Masc., in jenem Reimwort ist also das n verklungen[30]. Um den ausserordentlich vereinzelten schwachen Plural *sinnen* zu vermeiden[31], wird, glaube ich, 164, 12 die 1. Pers. Plur. Conj. Präs. *minnen* mit D in *minne* zu kürzen sein. 151, 7 steht der Dat. Plur. *henden* in beiden Hss. im Reime zu *ende;* der Dat. Sing. *hende* ist wenig wahrscheinlich, da es sich um mehrere Subjecte handelt; ich schreibe also *hende*, fasse es aber als Plur. auf. 104. 9 ist *henne* kein schw. Acc. Plur. mit verklungenem n; *henne* kommt auch

---

29) Vgl. 136, 7; 166, 12 *crône* (Acc. Sing.): *lône;* 152, 9 *crône* (Dat. Sing.): *lône;* 219, 7 *crône* (Acc. Sing.): *trône.*

30) Wackernagel Zs. II 541 Anm. ändert: *daz nie ein hungergitec ber sô nôtec wart nâch süezes honeges râzen:* aber *nôtec* heisst ‘dürftig’, nicht ‘bedürftig’; auch spricht der Vergleich von 138, 3 gegen Wackernagels Vermutung.

31) Der Gen. Plur. *dingen* lässt sich am Ende des 13. Jhds. belegen: vgl. Weinhold, Mhd. Gram. S. 427; im Reime tritt er schon Nith. 48, 19, beim Kanzler HMS II, 388 auf, wenn nicht auch da das n der reimenden Infinitive verklang; bei Reinmar dem Alten MSF 189, 8 haben die Herausgeber ihn durch Aendrung beseitigt. — Ein schw. Plur. *sinnen* ist im Reime nach den Wörterbüchern gar nur Reinh. S. 336, V. 1231 (: *gewinnen* Inf.) bezeugt.

als st. Fem. vor. In der nicht unzweifelhaft echten Str. 238 reimt V. 9 der Acc. Sing. *herze* auf den Dat. Sing. oder Plur. *smerzen* (V. 12); wir brauchen keinen Nasalausfall anzunehmen, wenn wir V. 9 den Plur. *unser trüeben herzen* schreiben (für *unser trüebez herze* C), wozu die Kolmarer Hs. t einen Anhalt gibt.

So stehen bei Reinmar 8—10 Infinitive neben zwei bis drei andern Formen mit überschlagendem n. Dies Verklingen des Nasals ist nun aber in vielen Gegenden Deutschlands heimisch gewesen; es war alemannisch (vgl. Weinhold, Alem. Gram. §§ 350. 370; Mhd. Gram. S. 178) und auch dort nicht auf den Infinitiv beschränkt (vgl. Wackernell, Hugo v. Montfort S. 165); es tritt in Baiern und Oestreich auf, hier vorzugsweise an andern Endungen als am Infinitiv (vgl. Weinhold, Bair. Gram. 173; Mhd. Gram. S. 178); besonders aber herrschte es in Thüringen, Hessen, Franken, am Rhein namentlich nach der alemannischen Grenze zu, im südlichen Rheinfranken. Da nun gerade in den Sprüchen, die wahrscheinlich in Reinmars östreichischen Aufenthalt fallen, der Nasalausfall nicht erscheint, sondern erst in den Schöpfungen seines mitteldeutschen Aufenthalts, so ist das verklingende n als dialectische Eigentümlichkeit zu betrachten, die der Dichter in Mitteldeutschland annahm, mithin nutzlos zur Bestimmung seiner Herkunft.

2. Ein recht eigentlich mitteldeutscher Reim ist 172, 9 *gezimber:* 12 *nimmer;* vgl. Weinhold, Mhd. Gram. S. 130. 148 fg.

3. Auch Reime, wie 124, 1 *sô:* 2 *hô* (aber 159, 4: 5 *hôch: zôch*), 179, 1 *lân:* 2 *vàn* (*vâhen*) weisen, freilich nicht zwingend, auf Mitteldeutschland hin. Demgemäss schreibe ich 73, 9 *mit entlènter wirde.*

4. Der Dat. Plur. *zanden* (: *understanden*) 140, 12 ist vorzugsweise mitteldeutsch. Vgl. Weinhold, Mhd. Gram. S. 421. Auch im Conj. Praet. *widerwuoge* 220, 9 unterblieb der Umlaut; vgl. Weinhold, Mhd. Gr. § 132.

5. 156, 9: 12 erscheinen *gebele* (Nom. Plur.) und *nebele* (Dat. Sing.) als klingende Reime, also mit Wahrung des e hinter der Liquida. Auch diese Erhaltung der Endungen ist wiederum für das Mitteldeutsche charakteristisch (vgl. Weinhold, Mhd. Gram. S. 38).

6. Im Leich Str. 6 reimt *gar: hart, wart: dar: var;* über solche Apokope des auslautenden t im Mitteldeutschen vgl. Weinhold, Mhd. Gram. § 183.

7. Auch das vereinzelte Vorkommen oberdeutscher Masculina oder Neutra als Feminina, *diu wè* 11, 11, *diu bach* 159, 3 (*der bach* 205, 5) verrät vielleicht mitteldeutschen Einfluss.

8. Die mehr md. und nd. Form *arn* nahm ich 100, 7 aus den nd. Möserschen Bruchstücken auf, um einen klingenden Reim V. 7 u. 8 herzustellen. Sie ist mir wahrscheinlicher als ein klingender Reim *âren: spâren.* Die klingenden Reime *jugende* (Nom. Sing.): *tugende* 28, 9: 12, 210, 7: 8, sind nicht durch Dehnung des u, sondern durch Anfügung eines unberechtigten e zu erklären, ebenso wie 28, 8 ein unorganisch erweitertes *rise* klingend auf *paradise* (*pardise: rise* Adj. 192, 9: 12) reimt. Dafür spricht auch, dass in der zweifelhaften Str. 231 V. 9 der

Nom. *jugende* mit dem Gen. Plur. *tugende* gebunden ist. Dieselbe Erweiterung auch in Dietrichs Flucht 4325. Vgl. die Metrik!

9. Für einen Mitteldeutschen sind Reime wie *Got : tôt* 188, 1; *ûf: huf* 62, 10; *hèr : ger* 18, 1; *zin : sin* 84, 1; *bin : schin* 180, 1 ganz besonders leicht und unauffällig.

Damit ist meines Wissens erschöpft, was Reinmars Gedichte für Feststellung seines Dialectes bieten.[32]) Wir trafen — neben der oberdeutschen Neigung zu harten Wortkürzungen — eine Reihe von Spuren md. Mundart; sie alle mag Reinmar erst in Mitteldeutschland, in Böhmen, Meissen, Mainz angenommen haben. Die Frage nach Reinmars Herkunft können sie uns nicht beantworten. Reste seiner heimischen Sprache sind sie nicht, da sie gerade nur oder zumeist in den späteren Gedichten auftreten. Und doch war Reinmar wirklich ein Mitteldeutscher! —

Zwischen Heidelberg und Bruchsal, $1^1/_8$ Meile nordnordöstlich vom letztgenannten Orte, am Abfall des rechtsrheinischen Gebirgs in die Rheinebene liegt noch jetzt das grosse Pfarrdorf Zeuthern oder Zeutern (Rudolph, Ortslexikon von Deutschland II, 1251)[33]), ehedem zum Craichgau gehörig. Der Ort ist schon sehr alt, in dem Stiftungenbuch des Klosters Lorsch wird er wiederholt auf Urkunden des 8. und 9. Jahrhunderts erwähnt, in wechselnden Namensformen: *Ziuterna* 770 (cod. Lauresham. II 444, No. 2327), *Ziuterner marca* 771[34]) und 843 (cod.

---

32) Tschiersch in seinem sehr fleissigen Luckauer Programm handelt S. 25 bis 28, 34 über Reinmars Dialect, leider völlig unmethodisch; jede Schreibereigentümlichkeit, namentlich wenn vdHagen sie in den Text aufgenommen, ist ihm Reinmarisch, und er vernachlässigt und übersieht über der Masse dieses wertlosen Stoffs das wenige wirklich Sichere. — Die Hss. C und D enthalten ausser dem Reime noch manche dialectische, meist alemannische Formen, auf die aber kein Gewicht zu legen ist, da der Reim einigen von ihnen entscheidend widerspricht: so das alem. *har* (für *hër*, oft in C; aber im Reime 123, 10 *hër : gër*), die überaus häufigen alem. 2. Pers. Plur. auf-*ent* (in CD 26, in C 13, in D 27 Beispiele; dagegen im Reim 77, 9 *éret* 2. Plur.: *behéret* 3. Sing.; 86, 1 *seht* 2. Plur.: *speht* 3. Sing.; 86, 4 *lât* 2. Plur.: *hât* 3. Sing.; 86, 10 *guot : tuot* 2. Plur.; 88, 9 *wachet* 2. Plur.: *gemachet* Part.), den alem. Dat. Plur. *dien* u. a.

33) Noch mehr an Zweter erinnert auf den ersten Blick das in einer Schenkungsurkunde Immos an das coenobium S. Galli vom 26. Aug. 827 erwähnte *Zuteresvilare* (Neugart, Cod. diplomat. Alemanniae I 194, No. 230). Aus dem Zusammenhang geht hervor, dass es nicht allzu fern von St. Gallen gelegen haben kann; Neugart und Förstemann (Ortsnamen[1] 1592) vermuten, das sonst *Zozinwilare* benannte heutige Zuzweil sei damit gemeint. Für Reinmar von Zweter kommt es nicht in Betracht. Der Dichter hatte jene oberste Rheingegend schwerlich mehr einfach *ze Rine* bezeichnet. Uebrigens steht der Name auch nicht ganz fest. In einer Urkunde vom 27. Mai 830, die directen Bezug auf die genannte nimmt und dem Immo den lebenslänglichen Niessbrauch seines verschenkten Besitzes zusichert, steht statt *Zuteresvilare* ‘*Zuzileswilare*’ (Neugart, Cod. diplom. Alem. I 204, No. 245). An der Identität der beiden Orte ist nicht zu zweifeln. *Zuzileswilare* scheint sich zu *Zuteresvilare* zu verhalten wie *Ziuncilesbah* (Dronke, Cod. diplom. Fuld. No. 661, vom Jahre 914) zum heutigen *Zintersbach, Zündersbach* (Jac. Grimm, Kleine Schriften V, 310).

34) Die Zeitbestimmung ‘*anno tertio Caroli regis*’ ist nicht zweideutig: denn Karl III. folgte erst 882, als er bereits Kaiser war, seinem Bruder Ludwig dem Jüngeren in Ostfranken.

Lauresham. II 438, No. 2307. 2308), *Ziuternheim* 779 (anno XI. Karoli regis; vgl. Anm. 34; cod. Lauresham. II 439, No. 2310), und ‘anno XXIII. Karoli imp.’[35]) (cod. Lauresham II 439, No. 2309); doppelt belegt 826[36]) ***Zuiternheim***, mit *ui* geschrieben, sowol im Texte als in der Ueberschrift der Urkunde, die allein unter allen Zeutern betreffenden Urkunden den Ort auch in der Aufschrift nennt (cod. Lauresham. II 441, No. 2318). Ob endlich in der Urkunde von 871 (cod. Lauresh. II 400, No. 2176) *Ciudrincheimer marca* oder *Cuidrincheimer marca* steht, das scheint nicht sicher.[37]) In dieselbe Zeit wird auch die Form *Cuindrincheim* fallen, die Bessel, Tom. prodrom. des chronicon Gottwicense 575 anführt, ohne die Identität mit Zeutern zu erkennen. Ebenso wenig wie er gibt leider seine Quelle an Dumbeck, Geographia pagorum vetustae Germaniae cisrhenanorum, Berl. 1818, der S. 238 als Namen des heutigen Zeutern anführt u. A. *Cuitrinch*, *Cuindrinch*, *Zuitern*, wol ebenfalls Namen des 9. oder 10. Jahrhunderts.

Urkundlich bezeugt fand ich den Ort dann erst wieder am Ende des 12. Jahrhunderts; er erscheint in einer Urkunde des Abts Heinrich von Hirschau, die vor 1196 erlassen sein muss. und heisst dort *Zutern* (Würdtwein, Subs. diplom. V, 265). Von da an kommt er häufiger vor; es muss ein bedeutender Ort gewesen sein; wurde es doch 1286 durch König Rudolf vorübergehend zur Stadt erhoben (Mone, Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 11 296). Im 13. Jhd. lautet der Vocal der ersten Sylbe meist *u*, ganz selten *ü*; das den Namen schliessende *n* fehlt zuweilen, wie in *Zweter*.[38])

Aus dem 14. Jahrhundert kenne ich die Formen *Zuttern*, *Zutern*, *Zütern*, *Zuttern*, aus dem 15. *Züttern*, *Zuttern*, endlich das von da an herrschende *Zeutern* (*Zewthern* u. ähnl.).

---

35) Ein Carolus, der 23 Jahre lang Kaiser gewesen, ist mir gänzlich unbekannt; entweder — und das ist mir am wahrscheinlichsten — wird 791 gemeint oder aber XXIII ist ein Schreibfehler für XIII.

36) oder 862? im 13. Jahre des Kaiser Ludwig. Ich glaube, Ludwig der Fromme ist gemeint; der Lotharingier Ludwig ging Deutschland wenig an.

37) Im Abdruck des cod. Lauresh., Mannh. 1768, sowie in den Acta acad. Palat. IV, 117 und im Tom. prodrom. des chron. Gottwic. ed. v. Bessel, Tegernsee 1732, S. 575 steht *Ciudrincheimer marca;* dagegen Freher, Originum Palatinarum commentarii appendix S. 76 schreibt: *Cuidrincheimer marca.*

38) Ich kenne folgende Zeugnisse für den Namen Zeutern im 13. Jahrh.: 1213 in territorio *Zutre* (Mone a. a. O. 13, 322), 1213 *Zutera* (Mone 13, 323), 15. Apr. 1213 *Zuderen* (Mone 13, 324), 1219 *Zuteren* (Mone 13, 417), 1219 *Zudera* (Mone 13, 417), 7. Sept. 1225 *Zütherin* (Huillard-Bréholles, Historia diplomatica Friderici II, Bd. II 2, 854, in einer Urkunde Heinrichs VII.), Juni 1237 villa *Zutherim* (Mone 11, 190, in der Bestätigung der vorgenannten Urkunde durch Friedrich II), 15. Dec. 1237 *Czutern* (zweimal; vgl. Remling, Urkundenbuch zur Geschichte der Bischöfe zu Speyer I, S. 214, 215. No. 215, 216), 24. Nov. 1241 *Zuteren* (Remling a. a. O. I, S. 222. No. 227), 23/25. Juli 1277 *Zvthern* (Mone 2, 102) und *Zutern* (Mone 2, 103), 25. Nov. 1279 *Zutra* (Mone 13, 418), 18. Nov. 1280 *Zuteren* (Mone 13, 419), *Cutern* (Mone 13, 420), 13. Juni 1286 *Zuiderен* (Mone 11, 296), 29. Jan. 1295 in terminis ville *Zutdern* (Mone 13, 420), 25. Febr. 1296 *Zudern* (Mone 13, 320), 20. Mai 1297 *Zudern* (Mone 13, 421), 25. Febr. 1298 *Zutern* (Mone 13, 421).

Ein Geschlecht, das sich nach Zeutern benannt hätte, vermag ich nun freilich erst sehr viel später nachzuweisen, als den Ort selbst.[39]) Die ältesten Belege sind vom Jahre 1313, wo *Fridericus dictus de Zuttern armiger* auftritt (Mone 5, 451), und vom 4. April 1325, wo '*du frowe von Zütern*' erwähnt wird (Mone 13, 39). Der am 1. Mai 1391 als Edelknecht bezeugte *Hermann von Zutern* (Mone 13, 15) ist sicher identisch mit dem am 12. Dec. 1394 vom Bischof Nikolaus von Speyer belehnten *Herman von Zutern, Barten seligen son von Zutern* (Mone 13, 14). Am 4. April desselben Jahres wird ein *Arnold de Zutern presbiter* genannt (Mone 13, 436). Die reicheren Zeugnisse des 15. Jahrhunderts aufzuzählen, ist überflüssig. Noch am 17. Mai 1504 erscheint *Reinhart von Zewtern* unter den Helfern Herzog Ulrichs von Wirtemberg (Mone 26, 253). Nicht viel später wird das Geschlecht ausgestorben sein.

Zu diesen Herren von Zeutern nun hat, wie ich glaube, auch Reinmar von Zweter gehört. Dass er von Adel war, beweist der von gewichtigen Zeugen ihm beigelegte Titel *her*.[40]) Wenn ich die Herren von Zeutern vor 1313 nicht nachweisen kann, so wird das Zufall sein und nicht gegen ein bedeutend höheres Alter des Geschlechts zeugen: denn, wie Reinmar selbst, gehörten die von Zeutern zum niedern Adel. Reinmars S. 10 beschriebenes Wappen stimmt nicht zu dem Zeuternschen: aber auch das ist unwesentlich, da der Illustrator der Pariser Handschrift, wenn er das Wappen der Dichter nicht kannte, es erfand. Das Wappen der Herren von Zeutern steht in Siebmachers Wappenbuch III 117 und V 123 unter dem schwäbischen Adel mit der Aufschrift: *von Zytern*, ferner in Conrad Grünenbergs Wappenbuch, herausgegeben vom Grafen Stillfried-Alcantara, Bl. CXCVI ohne wesentliche Abweichung von Siebmacher. Danach führten die Herren von Zeutern im Wappen auf schwarzem Schilde ein weisses Steinbockshorn, das nach rechts gewendet ist; die Helmzimierde ist ein ebenfalls weisses Horn von gleicher Gestalt, auch nach rechts blickend.[41]) Genau dasselbe Wappen, nur Horn, Helm und Zimierde, alles nach links gewendet, was

39) Aus dem codex Laureshamensis geht wenigstens hervor, dass vornehme Leute in Zeutern Besitzungen hatten, so z. B. ein *comes Geroldus et coniux sua Imma* u. A. Geht hierauf das Lob zurück, das Dumbeck a. a. O. dem Orte erteilt: *praenobilibus gaudens familiis?*

40) So heisst er in C oft, dann in t u w, ferner im Renner; auch den Thüringer Chroniken gilt er als *ein man von ritters art* (Joh. Rothe, Leben der Elis.), *rittermessig man unde gestrenger weppener* (Rothe, Düring. Chronik), *vir nobilis, nataliciis non infimus* (Ann. Reinhardsbrunn.), *ritterslacht vnd erbar geborn* (Chronic. Thuring.), *von geburt edel* (Bange), *zu dem schilde geborin unde rittermessiger gestrenger man* (Gerstenberger) u. s. w. Dass die Meistersinger den Römer von Zwickau als Bürger ansahen, erklärt sich aus der Entstellung des Namens. Leopold Hornburg nennt ihn im Lobgedicht 1, 1. 26 *her*, in der Ueberschrift und 2, 5: *er Reimar*, was natürlich = *her* (vgl. Weinhold, Mhd. Gram. S. 202) und nicht mit Docen, Altd. Mus. 2, 23 als der Titel '*Ehrn*' zu fassen ist. Aus der Stelle der Ueberschrift: *von erin Reinmars lobe* gar mit Plaschke a. a. O. S. 3 einen Beinamen '*Ehrenreinmar*' (wie '*Ehrenbote*') zu erschliessen, ist absurd; auch dies *erin* ist einfach = *hérren*.

vielleicht blosse Schuld des Wappenmalers ist, weist Siebmacher II 85 einem schwäbischen Adelsgeschlechte *Czwiter* zu. Die grosse Aehnlichkeit der Namen, die fast vollkommene Uebereinstimmung der Wappen macht mir die Identität der Herren von Czwiter und von Zytern zweifellos. Dies *Zwiter* aber schlägt die Brücke zwischen *Zutern, Ziutern, Zuitern* und unserm *Zweter.*

Die lautliche Vermittlung der Formen ist nicht ohne Schwierigkeit. Dass in *Zweter Zwitern* das Schluss-*n* von *Zutern* fehlt, fällt nicht auf, da das Namensverzeichnis Anm. 38 zahlreiche Formen ohne *n* aus dem 13. Jahrhundert aufweist. Möglich, dass das *Zweten* der Jenaer Handschrift noch einen Rest des alten *n* in sich birgt. Die Schwierigkeit steckt im Vocalismus der ersten Sylbe. Diese enthält in den ältesten Belegen *iu* und *ui*, im 13. Jhdt. *u*, sehr selten *ü ú*, im 14., 15. Jhdt. *u ů ú ü* vor einfachem und doppeltem t, endlich *eu (ew);* nirgend erscheint ein *wi* oder *we*. Alles gienge glatt, wenn wir von den Formen *Zwiter Zweter* ausgehen dürften. Es würde dann das Zahlwort *zwi-* darin stecken[42]) und *zwiter zweter* neben einander stehen wie *zwifelder* und *zwefaldir, zwitarn* und *zwetorn, zwibotle* und *zwebel* u. s. w., immer natürlich mit *ĕ*, nicht *ê*. Dass aber aus *Zwitern Zutern* oder *Ziutern* wurde, ist nicht im Geringsten auffällig.[43]) Dieser höchst einfachen Erklärung steht nur das schwere Bedenken entgegen, dass *Zweter* und *Zwiter* erst späten Quellen angehören, während im 9. Jhd. nur *iu* und *ui* in dem Namen auftritt, und das vereinzelte *ui* in *Zuiternheim* und ähnlichen Schreibungen darf als vollgiltiges Zeugnis für *wi* (wie in *Zwiter*) nicht anerkannt werden, da *ui* in alemannischen und südfränkischen Handschriften sehr oft nichts weiter als *iu* bezeichnet. Die Annahme, dass etwa das Geschlecht eine alte Namensform bewahrt haben sollte, während der Name des Orts sich weiter entwickelte, ist für so frühe Zeit unzulässig.

Noch ein andrer Weg der Erklärung ist denkbar. Zwischen *iu* und späterm *u* liegt mitteldeutsch als beliebte Mittelstufe *ui* (Weinhold, Mhd. Gram. S. 102): seltener freilich, aber doch nicht unerhört ist die Schreibung *ue* für *iu* resp. *u* (Weinhold, Alem. Gram. § 108, Mhd. Gram. § 126). Da nun bekanntlich auch mittelhochdeutsch noch nach *d t s z* für *w* häufig *u* geschrieben wurde, da ferner bei einem Worte *zuiter, zueter* der Gedanke an das Zahlwort, auch schon geradezu an das Appellativ *zwitern, zwetorn* nahe lag, so erklärte es sich, dass Schreiber, die den Ort *Zeutern* nicht kannten, jenes *Zuiter Zueter* als *Zwiter Zweter* auffassten und schrieben.

---

41) Die Farben entnehme ich Grünenberg, da Siebmacher sie nur höchst unvollkommen andeutet. Freilich scheint bei ihm die Helmzimierde schwarz oder von andrer dunkler Farbe zu sein; doch spricht die Uebereinstimmung zwischen Schild und Helm entscheidend für Grünenbergs Farben.

42) *Zwitern* könnte ursprünglich = dem ahd. Appellativ *zwitarn*, Zwitter, sein.

43) Vgl. *zûber* neben ahd. *zuibar;* alem. *günnen* aus *gewinnen* (Stalder, Versuch eines schweiz. Idiot. I, 497).

In jedem Falle liegt die lautliche Schwierigkeit nur zwischen *Zuitern Zutern* einerseits und *Zwiter* anderseits, nicht zwischen *Zwiter* und *Zweter*, zumal *Zweter* nicht so gut bezeugt ist, dass man es nicht allenfalls für eine alte Entstellung aus *Zwiter* halten könnte. Dass aber *Czwiter* — vorausgesetzt natürlich, dass Siebmacher die Form richtig überliefert — und *Ziutern Zutern* identisch sind, beweist das Wappen. Man erwäge nun: Vergeblich wird am Rheine ein Ort und Geschlecht Namens *Zweter* gesucht. Es findet sich nun aber ein altes Geschlecht, das unter Anderm auch *Zwiter* heisst und in einer Gegend zu Hause ist, in der Reinmars von Zweter Heimat wol liegen könnte. Dass dieses *Zwiter* mit dem gesuchten *Zweter* ein und dasselbe sei, ist trotz aller lautlichen Scrupel doch im höchsten Grade wahrscheinlich, und ich trage kein Bedenken, als das Ergebnis meiner Untersuchung auszusprechen:

Reinmar von Zweter gehörte dem pfälzischen Adelsgeschlechte der Herren von Ziutern an.[44])

Reinmars Geburtszeit.

Wann wurde Reinmar von Zweter geboren? Zur Bestimmung seines Geburtsjahrs scheint mir einzig und allein die Tatsache brauchbar, dass das älteste datierbare seiner Gedichte, Spr. 125, etwa in den Nov. 1227 fällt. Rückschlüsse aus dem Todesjahr sind höchst unfruchtbar, da, wie sich unten zeigen wird, für dies Todesjahr nur viel zu weite Grenzen zu gewinnen sind.[45]) Spr. 125 ist ein reifes, ernstes Gedicht auf die Wahl Gregors IX., frei von jugendlicher Ueberhitzung und auch stilistisch ausgebildet. Es hat gewiss keinen ganz jungen Mann zum Verfasser, die Periode der Minnedichtung lag wol hinter Reinmar, als er zur Politik übergieng; ich glaube also nicht, dass er lange nach 1200 geboren sein kann. Aber auch nicht eben weit vor 1200 wird seine Geburt fallen: wird er doch die Dichtgattung, in der 20 Jahre hindurch seine Stärke liegt, nicht erst lange nach dem 30. Jahre begonnen haben. Dagegen aber, dass uns frühere politische Sprüche Reinmars etwa durch Zufall verloren seien, spricht der entscheidende Grund, dass die uns vorliegende Sammlung nicht auf einen aus zufälligen Quellen schöpfenden Sammler, sondern auf den Dichter selbst zurückgeht. Völlig verfehlt ist es daher, wenn Schneider, Der zweite Teil des Wartburgkriegs S. 12, Reinmars Geburt im Interesse seiner Datierung dieses Gedichts um 1185, womöglich gar noch früher an-

44) Hat Goldast dieselbe Ansicht gehegt, als er Reinmar von Zweter einen *eques Palatinus* nannte? Vgl. S. 7, Anm. 14.

45) Etwa 1250—1270. Kobersteins Ansetzung in noch spätere Zeit ist grundlos: siehe unten. In ermüdender Breite behandelt die Frage des Geburtsjahres Plaschke, Reinmar von Zweter, S. 8—12.

setzt; der Wartburgkrieg bleibt bei chronologischen Fragen am besten ganz aus dem Spiel. Innerhalb der Jahre 1195 und 1205 wird etwa Reinmars Geburtsjahr liegen.

Aufenthalt in Oestreich unter Leopold VII.

Nach jener vielerwähnten autobiographischen Stelle 150, 2 ist Reinmar schon als Knabe nach Oestreich gekommen; wann und warum das geschah, wissen wir nicht; dass ihn aber die Blüte der Dichtung und die Gunst der Herren in Oestreich dorthin zog (Meyer, Unters. S. 7), wie das nach Strickers Klage (vdHagen, Germania II, S. 83, V. 23 fgg.) damals bei vielen Fahrenden der Fall war, das ist nach den Worten 150, 2: *in Ôsterrîche erwahsen* unglaublich: für solch einen Beweggrund war Reinmar noch zu jung, als er übersiedelte, und Wilmanns, Leben Walthers S. 306, ist daher geneigt, Reinmar für den Sohn eines rheinischen Dichters zu halten, der in Oestreich sein Glück suchte.

In Oestreich regierte seit dem Tode Friedrichs des Katholischen (I) dessen jüngerer Bruder Leopold VII. mit dem Beinamen ‘der Glorreiche’. Keiner unter den Babenbergern geniesst bei Zeitgenossen und Späteren ein so unbeschränktes Lob, wie gerade dieser Leopold, der vor der an Unglück und Kriegen reichen Regierung seines Sohns und der für Oestreich noch verderblicheren herrenlosen Zeit nach Aussterben der Babenberger noch einmal Oestreich der Segnungen langjährigen Friedens teilhaft machte. Mehr Diplomat, selbst Gelehrter, als Kriegsmann, wusste er Oestreich durch das Gewicht seiner Persönlichkeit fast ohne Schwertstreich eine bedeutende politische Stellung in Deutschland zu schaffen; in den durch seine ganze Regierung hin dauernden Zerwürfnissen zwischen Papst und Kaiser spielte er, der den Hohenstaufen treu anhieng und dabei doch durch seine über allen Zweifel erhabene werktätige Frömmigkeit und Woltätigkeit gegen die Kirche[46]) auch beim Papste gut angeschrieben war, eine hervorragende Rolle als Vermittler und Friedenstifter.[47]) Mit seinen unruhigen Nachbarn, den Böhmen und Ungarn stäten Frieden zu halten, war selbst ihm nicht möglich; doch bilden solche Grenzkriege unter seiner Regierung nur rasch vorüber-

46) Man vergleiche die unabsehbare Reihe von Stiftungen und Schenkungen an Klöster, die den Hauptinhalt von Leopolds Urkunden bei Meiller, Reg. Babenb. 81 fgg. bilden. Demgemäss heisst Leopold denn auch in den Annales Gottwicenses (Mon. Scrptt. IX, 604) s. a. 1229: *vere pater tocius cleri*, s. a. 1230: *patrie decus, unicum cleri solacium.* Vgl. Rückert zu Thomasin v. Zirclaria, V. 12683. Leopold plante gar die Gründung eines Bistums Wien (Wilmanns, Leben Walthers, S. 50).

47) In der Continuatio Garstensis M.SS. IX 596 wird Leopold genannt: *verus et fidelis mediator inter papam et imperatorem, summe pacis opifex;* in den Ann. Gottwic. M.SS. IX, 604 s. a. 1230: *filius vere pacis pro bono pacis exulans* u. s. w.

gehende Episoden, während sie unter seinem Nachfolger ununterbrochen jahraus jahrein die Ruhe des Landes störten und seine Geldmittel erschöpften. Unter so glücklichen Verhältnissen nach aussen hin behielt Leopold VII., besonders in seinen späteren Regierungsjahren, Musse und Kraft, sich den innern Angelegenheiten des Landes zu widmen. Namentlich schützte er die Bürger gegen die Uebergriffe des Adels nachdrücklich und dämpfte vorübergehend wirklich den Uebermut seiner allzu mächtigen Ministerialen. Von dem Glanz und Reichtum seines Hofhalts in Wien berichtet Jansen Enkel, Fürstenbuch (ed. Megiser 1618) S. 87 fgg. in überschwänglichen Worten. Wie Leopold die ritterlichen Kampfesübungen begünstigte, ohne sie doch zu übertreiben (vgl. Ulrich von Lichtenstein, Vrouwen dienest 77, 17), war er auch ein Freund der alten ritterlichen Minne und ritterlichen Dichtung (was Wilmanns, Leben Walthers, S. 54, überkritisch bezweifelt); vgl. Jansen Enkel S. 88: *pei im was vreude vnd ere, vnd tugentleiche lere . . . pei im was tanczen vnd singen . . . man sach . . . manich vrawen chlar, vnd recht minnichleich gevar, den was der furst mit trewen holt, vnd si im lieber denne golt* u. s. w.; ebenda S. 91. Aus der Totenklage S. 106 fg., die Leopolds unersetzliche Vorzüge in langer Reihe aufzählt, geht hervor, dass er auch selbst gesungen und gedichtet habe: *wer singet vns nun vor zu Wienne auff dem chor, als er vil dicke hat getan, der vil tugenthafft man? wer stifft vns nu raien in dem herbst vnd in dem maien?;* S. 107: *wer singet vns nu newen raien?* u. s. w. So ward Leopolds VII. Gestalt in den Augen der Mit- und mehr noch der Nachwelt vor dem unaufhaltsamen Untergang der guten Zeit noch einmal das Urbild eines ritterlichen Fürsten von altem Schrot und Korn; sein Ernst und seine *milte*, seine friedfertige Stärke mussten ihn zu einem Manne nach Reinmars Herzen machen.

Ebenfalls in Wien wird Reinmar von Zweter Walther von der Vogelweide kennen gelernt haben, als dessen persönlichen Schüler er sich Str. 194 ausdrücklich bekennt. Das Gedicht bezieht sich, wie zuerst vdHagen (MSH IV, 184. 505) vermutete, auf Walther S. 150, 76 fgg. Walthers Strophe ist ein Zwiegespräch: ein junger Mann fragt seinen Meister Walther, ob er sich besser den *ungehoften* oder den *verhoften* anschliessen solle, und Walther antwortet ihm, er bleibe lieber bei den *ungehoften;* denn *verhofter lecker* sei vor Gottes Augen verhasst: die *ungehoften* könnten doch noch *hoves zil* erwerben. Vortrefflich passt dazu Reinmars Strophe, in der es heisst, sein Lehrer habe ihm geraten, sich den höfischen, wenn ihnen nicht, so viel lieber den *ungehoften* als den *verhoften* anzuschliessen; denn die *ungehoften* hätten noch Scham und trachteten nach Ehren.

Gegen diese schöne Combination vdHagens sprach zunächst Lachmanns Anmerkung zu den Nibelungen 2156, wo er die Strophen 148, 16—150, 90, deren letzte die erwähnte Strophe ist, Walther abspricht, abgesehen von der geringen handschriftlichen Gewähr einmal darum, weil ihr Ton im Abgesange von Walthers Ton 20, 16 etwas abweicht — in den verdächtigen Sprüchen stehen zwei Waisen, wo bei Walther

zwei auf einander reimende Verse sich finden —, dann weil ihr Stil durchaus unwaltherisch sei. Diese Entscheidung nimmt Lachmann indessen zu Walth. 150 wenigstens für unsere Strophe 150, 76 zurück; durch eine leichte Aenderung macht er sie im Tone jenem Tone Walthers gleich und meint, sie könne allenfalls waltherisch sein. Und gewiss musste dieser Spruch von den übrigen, mit Recht verdächtigten getrennt werden; denn sein Inhalt stimmt ganz und gar nicht zu dem jener.[48]) In ihnen, die auch den Unterschied zwischen *verhoft*, *ungehoft* und *gehoft* behandeln, kommt der *ungehofte* durchaus nicht besser weg als der *verhofte;* er wird *aller tugende fûl* (149, 49), *dû snœdez vaz unreine* (149, 59) genannt, ja er heisst 149, 57 *gote gar unmære*, bekommt hier also dasselbe Prädikat, das 150, 85 dem *verhoften* im Gegensatz zu dem *ungehoften* beigelegt wird. Und doch ist gerade der Vorzug, der den bäurischen *ungehoften* vor den höfisch verbildeten und verdorbenen *verhoften* gegeben wird, der treffliche Grundgedanke des Waltherschen Spruchs. Jene vier unechten Strophen sind eine meistersingerische gedankenlose Ergänzung des echten Spruchs zu einem fünfstrophigen Bar, bei der der Nachdichter es sich mit dem Strophenbau etwas bequemer machte.

Nun aber wendet Lachmann a. a. O. gegen vdHagens Vermutung noch ein, Reinmars Spruch habe gar keine Beziehung auf Walthers Strophe. Allerdings finden wir bei Walther nur die *verhoften* und die *ungehoften* geschieden, bei Reinmar dagegen werden auch die *gehoften* von dem beratenden Meister mit hereingezogen. Indessen ‘ergibt sich die Existenz dieser Categorie schon aus der Erwähnung der beiden andern’ (Wilmanns, Walther[1] S. 375). Die Ausdrücke *ungehoft* und *verhoft* finden sich nur in diesen beiden Gedichten. Reinmars Ausdruck (194, 7) *verhoft daz leckert zeteslîchen stunden* nimmt deutlich Bezug auf Walth. 150, 85 *verhofter lecker;* das Wort *lecker* kommt bei beiden Dichtern selten vor (bei Walther nur noch 32, 29, bei Reinmar *leckerheit* 155, 10, *leckerlich* 68, 12, *leckermunt* 157, 1).[49]) Die Str. Reinmars 194 hat für ein persönliches Verhältnis zwischen Walther und dem jungen Reinmar volle Beweiskraft.

Walther befand sich, als er Reinmars Lehrer war (wahrscheinlich während seines Aufenthalts in Oestreich 1219, 1220; vgl. 28, 11; Wilmanns, Leben Walthers S. 56), schon in höherem Alter, und so erklärt es sich, dass in Reinmars Gedichten weniger die Minnedichtung des jungen Walther, als die didactisch-polemische Richtung des älteren Meisters vertreten ist, die Reinmars dichterischer Eigenart obendrein viel näher lag.

---

48) Wilmanns, Walther[2] S. 418 meint im Gegenteil: ‘man darf sie wegen des Zusammenhanges mit den vorhergehenden von diesen nicht trennen’. Er vermutet, ein verschollener ‘Spiegel’ sei die gemeinsame Grundlage des Reinmarschen und des Pseudo-Waltherschen Gedichts.

49) Auch das ‘*bescheiden*’ von 194, 2 (‘*der mir dîn driu beschiet*’) kehrt bei Walth. 150, 81 und 150, 84 wieder.

Der Einfluss Waltherscher Dichtung, der sich bis zu unverkennbaren Reminiscenzen in Reinmars Sprüchen ausprägt, soll unten in anderem Zusammenhange gewürdigt werden. Ohne ihn wäre Reinmar vielleicht nie auf die Bahnen gelangt, auf denen er sein Leben lang gewandelt ist. Als Walther, der adlige Sänger, die reflectierend-didactische Poesie, die bis dahin nur beim niedern bürgerlichen Fahrenden im Schwange war, in den Kreis seines Schaffens hereinzog, da durchbrach er geradezu ein Standesvorurteil; das musste gefallen sein, bevor eine so wenig revolutionäre, so wenig selbständige Natur, wie Reinmar von Zweter, diesen Weg einschlagen konnte. Aus höfischen Kreisen gieng Reinmars Dichten aus wie das Walthers, und jener hätte schwerlich die Selbsterkenntnis und Energie gehabt, der unhöfischen, unmodischen Lehrdichtung, die ihm einzig gemäss war, sich zu widmen, wenn ihm ein Grösserer nicht vorangegangen wäre.

Welche Stellung Reinmar am Babenberger und später am Böhmer Hofe einnahm, darüber geben seine Gedichte leider nicht den geringsten Aufschluss. Ein auf Herrengunst angewiesener Sänger war auch er, jedoch unter die gewöhnlichen Fahrenden, die *gernde diet*, die weit und breit im Lande herumzog, dürfen wir Reinmar nicht rechnen: bis zum Jahre 1241, das einen sehr wichtigen Abschnitt in Reinmars Leben bildet, scheint er ununterbrochen an den Höfen von Oestreich und Böhmen gelebt zu haben; erst dann trieb ihn, gewiss sehr gegen seinen Wunsch, die Not in ein unstätes Wanderleben hinaus. Unabhängigkeit des Urteils und vornehmes Selbstgefühl hat er sich aber stets gewahrt; auf der Strasse, wie Walther, hat ér sicherlich nie gesungen. Für einen Fahrenden ist der völlige Mangel aller Bitten um Geschenke bei Reinmar auffällig; bei andern Sängern niedrigern Standes, z. B. beim Marner (Tschiersch, Beurteilung u. s. w. S. 9), bei Meister Stolle, Regenbogen, Friedrich v. Sunburc, Rumslant u. s. w. spielen Klagen über Zurücksetzung, über Geiz der Herren, aufdringliches Betteln um Gut eine übergrosse, keineswegs erfreuliche Rolle; machen doch selbst Walthers Bitt- und Klagegedichte dieser Art oft einen recht peinlichen Eindruck. Von alledem nichts bei Reinmar! Auch er rühmt die *milte* (116—120), aber so — ich möchte sagen: theoretisch, dass er gar nicht selbst beteiligt erscheint; auch er ist empört über Zurücksetzung und gibt seinem Zorn sehr scharfen Ausdruck (151—157, am Böhmerhofe gedichtet); aber nicht den materiellen Schaden, den ihm diese Zurücksetzung bringt, stellt er hin als Beweggrund seines Zorns, sondern das schmerzliche Gefühl, dass die *schalkeit* über ihn siege, dass er Schlechteren das Feld räumen müsse, dass alle seine Lehren auf unfruchtbaren Boden gefallen seien (156). Dass er je wirklichen Mangel gelitten habe, davon zeigt sich nirgend eine Spur. Reinmar muss in weit besseren Verhältnissen gelebt haben, als die Mehrzahl der fahrenden Sänger; alles Nähere entzieht sich unserer Beobachtung.

Nach Strophe 104 wäre Reinmar unglücklich verheiratet gewesen; wenn der Spruch nur nicht lediglich paradigmatische Fiction

ist[50])! Ob er Kinder gehabt hat, wissen wir nicht; Sprüche über Kinderzucht oder Aehnliches sind uns von ihm nicht bekannt.

Dasselbe Ereignis, das Walther zum letzten Male veranlasste, für Deutschtum und Kaisertum in die Schranken zu treten, die Bannung Friedrichs II. durch Gregor IX. vom 29. Septbr. 1227 (vgl. Walther 10, 9—11, 5) ward Walthers würdigstem Nachfolger, Reinmar von Zweter, der erste Anlass, sich auf das Gebiet der politischen Zeitdichtung zu wagen. Die Sprüche 125—130 stehen in mehr oder weniger engem Zusammenhange mit jenem bedeutenden Ereignisse und seinen Folgen und bilden eine fest geschlossene Reihe für sich; ein besonderes Spruchbuch, das nur diese sechs zusammengehörigen Sprüche umfasste, scheint dem Schreiber von C vorgelegen zu haben (C 137—140 = C^{12}; s. u.).

Am 19. März 1227 wurde der greise Bischof von Ostia, Graf Hugo von Segni, genannt Hugolinus, an Stelle des verstorbenen Honorius III. zum Papst erwählt und bestieg am 21. März als Gregor IX. den apostolischen Thron. Unter dem unmittelbaren Eindruck dieser Wahl scheint Meyer, Untersuch. S. 15, der **Spruch 125** entstanden zu sein; er verweist ihn also ins Frühjahr 1227. Schon Wilmanns, Zs. f. d. Alt. XIII 435, erklärt das für höchst unwahrscheinlich; die Strophe kann unmöglich gedichtet sein, bevor der Papst Grund zur Klage gegeben, bevor er sich als nicht *'vaterbære'* (V. 12) erwiesen hatte. Gregor war keineswegs von vorn herein Feind des Kaisers: dieser selbst überhäuft am 10. Febr. 1221 den damaligen päpstlichen Legaten Hugolinus v. Ostia mit warmen Lobsprüchen und freut sich, dass ihm ein so wichtiges Geschäft, wie die Förderung des Kreuzzuges übertragen sei (Böhmer, Reg. imp.[2] V ed. Ficker, 1286); noch am 20. April 1239 äussert er in einem weitläufigen Brief an alle Fürsten, Gregor IX. sei *'amicus noster precipuus, dum in minoribus esset ordinibus constitutus'* gewesen (Huillard-Bréholles, Historia diplomatica Friderici II, Bd. V 1, 296; Böhmer, Reg. imp. V[2] 2431). Auch ist der Verkehr zwischen Papst und Kaiser anfangs ein ganz freundlicher, wenn auch schon die seltsame drohend-warnende Epistel Gregors, die bei Huillard-Bréholles III 7 in den Juli oder August 1227 verwiesen wird, schwerlich mehr nach dem Geschmacke Friedrichs II. war. Zum offenen Bruche kam es erst, als der Kaiser den schon vor mehr als 12 Jahren gelobten Kreuzzug, den er bei der Kaiserkrönung am 22. Nov. 1220 noch einmal in des Cardinalbischofs Hugolin Hände beschworen, aber seitdem unter dem steigenden Unwillen des nach-

---

50) Ich möchte auch aus dem Gebet 11, 4 *'vater unde muoter min, bruoder unde swester, diu suln ouch dar inne sin, dar zuo mine mâge'* nicht schliessen, dass Reinmar Geschwister hatte. Denn die Aufzählung von Vater und Mutter, Bruder und Schwester ist formelhaft: vgl. 190, 7: *war quam din vater, muoter, bruoder, swester?* Vgl. ferner Frauenlob 114, 1. 3.

sichtigen Honorius III. wieder viermal [51]) verschoben hatte, durch schwere Krankheit seiner Person und seines Heeres verhindert auch im August 1227 nicht ausführte und damit den letzten Termin versäumte, der ihm im Vertrage von San Germano (22. Juli 1225) vom Papste gesteckt worden war. Dass der leidenschaftliche Gregor vom Zorn über den neuen Verzug aufgeregt *'sine cause cognitione'* (Rich. Sangerm.) am 29. Sept. den Bann über Friedrich verhängte, den dieser in jenem Vertrage selbst auf sich herabgeschworen, falls er nicht Wort hielte, ist, wo nicht zu billigen, doch zu entschuldigen; unverzeihlich aber wars, wenn er einmal die Krankheit des Kaisers ohne Weiteres als lügnerische Vorspiegelung behandelte [52]), selbst gegen die Ueberzeugung seiner eignen Legaten [53]), dann aber und noch mehr, wenn er dem Kaiser jede Möglichkeit der Rechtfertigung verschloss, ja seine Gesanten nicht einmal vorliess (Schirrmacher, Friedrich II. Bd. 2, 145). Dem gegenüber musste es wie Hohn klingen, wenn Gregor die Stirn hatte, sowol in der Enkyklika vom 10. October, als namentlich in einem Briefe an Friedrich vom Ende des Monats (Huill.-Bréh. III, 32) die grosse väterliche *mansuetudo* seines Verfahrens zu rühmen und sich zu vergleichen einem Vater, *qui filium, quem diligit, corripit.* Einem zweiten vergeblichen Rechtfertigungsversuche Friedrichs II. folgte am 18. Nov. d. J. die zweite Bannung und am 6. Dec. das erste grosse Verteidigungsschreiben des Kaisers (Huill.-Bréh. III, 36 fgg.), das durch seine sachliche Ruhe und klare Darlegung der Verhältnisse aufs Vorteilhafteste absticht gegen die Leidenschaftsausbrüche des Papstes.

In dieser Zeit, vom ersten Banne bis gegen Ende des Jahres, wird Reinmars Spruch 125 verfasst sein. Vielleicht weist V. 12, der Gregor als nicht wirklich *vaterbære* hinstellt, ausdrücklich hin auf die erwähnten süsslichen Schreiben Gregors, in denen der Papst betont, der Bann sei nur in väterlicher Gesinnung um Friedrichs Seelenheiles willen mit innerm Widerstreben über den Kaiser verhängt.[54]) Da sich die Fehde zwischen Papst und Kaiser bis gegen Ende 1228 rein auf literarischem Gebiet bewegte (vgl. Winkelmann, Friedr. II, S. 282), so werden die zahlreichen, oft hoch bedeutenden Schreiben von beiden

51) Seit dem 25. Juli 1215 also im Ganzen neunmal; vgl. Böhmer, Regesta imperii 1198—1254[1], p. XXVII Anm.

52) Im Circular vom 10. Oct. aus Anagni (Huill.-Bréh. III, 27) heisst es: (*Fridericus*) *abiit attractus et illectus ad consuetas delicias regni sui abiectionem sui cordis frivolis excusationibus, ut dicitur, gestiens palliare.* Was für verrückte Anschuldigungen gegen den Kaiser in päpstlichen Kreisen damals erhoben wurden, lehrt Schirrmachers Anm. 5 (Friedr. II, Bd. 2, S. 383); Böhmer, Reg. imp.[2] V, 1709 c.

53) Vgl. Raumer, Hohenstaufen III[3], 190; Schirrmacher, Friedrich II. Bd. 2 146 nach einer Stelle des Rich. Sangerman. Winkelmanns entgegengesetzte Ansicht (Friedr. II 280, Anm. 3) überzeugt mich nicht.

54) Reinmar leugnet V. 10, dass Gregor Papst sei *nâch dem orden Melchisedêch.* Auf den Ratschluss *illius qui est sacerdos in eternum secundum ordinem Melchisedech* berief sich Gregor gerade am Beginn des Schreibens vom 23. März, das dem Kaiser seine Wahl meldete (Huill.-Bréh. III 1).

Seiten allgemein bekannt gewesen sein. Also nach October 1227! ob vor oder nach dem zweiten Banne, dafür fehlen entscheidende Gründe.

Wilmanns hält für möglich, dass der Spruch auch nach den spätern Wiederholungen der Excommunication vom 23. März 1228 und vom August 1229 verfasst sei; aber einmal macht die ausdrückliche Rückbeziehung auf die Papstwahl möglichst frühe Ansetzung wünschenswert; dann spricht entscheidend dagegen die Erwähnung der *Rômære* (V. 4) als Freunde des Papstes. Zu wählen hatten ihn die Römer überhaupt nicht, sie hatten aber durch die jubelnde Aufnahme, die sie dem Gewählten bereiteten (Vita Gregorii, bei Muratori, Scriptt. rer. Ital. III 1, 575 fgg.), ihre Zustimmung zu der Wahl bezeugt und verfielen dadurch auch Reinmars Tadel. Ein Jahr später lag die Sache anders. Mit Einwilligung und Beifall des römischen Senats und Volkes las Magister Roffrid von Benevent Decbr. 1227 auf dem Capitol Friedrichs Rechtfertigungsschreiben vor (Rich. Sang.; Schirrmacher II, 156), und, als Gregor IX. am 23. März 1228 den Bann gegen den Kaiser zum dritten Male und in verschärftem Tone erliess, da brach die Volkswut so unaufhaltsam los, dass der Papst nur mit genauer Not sich in das palatium apud S. Petrum retten konnte und erst in Reate, wohin er zwischen dem 20. und 25. April 1228 (Potthast, Regesta pontificum I, 705) flüchtete, volle Sicherheit fand. Nach einer so eclatanten antipäpstlichen Kundgebung hätte Reinmar die Römer nicht mehr auf eine Stufe mit den Cardinälen gestellt. Spr. 125 ist also etwa Nov. 1227, jedesfalls nicht vor Mitte October 1227, nicht nach Ende März 1228 gedichtet.

Spruch 126 richtet sich gegen die Habgier der Päpste, denen in viel beliebter Weise das Vorbild Christi entgegengehalten wird. Reinmar schliesst mit leichter Ironie:

golt, silber, liute, bürge, lant,
hânt si daz sunder sünden bant
unt nieman mê, sô sint si wol bekêret.

Aehnliche Klagen sind so oft früher und später von Geistlichen und Laien ausgesprochen worden, dass danach eine Datierung des Spruchs nicht möglich ist. Anregung gab vielleicht auch hier ein interessantes Actenstück jener Tage. Ausser jener allgemeinen Enkyklika vom 6. Dec. 1227 hat uns der englische Chronist Matheus von Paris ein specielles Schreiben Friedrichs an König Heinrich III. von England im Auszug erhalten, das nach längeren historischen Ausführungen den König vor der Habgier der Curie warnt, die eine *insatiabilis sanguisuga* sei. Manche Stellen der etwas rhetorisch gehaltenen Epistel klingen an den Inhalt unsers Spruches an: vgl. z. B. (Huill.-Bréh. III, 50): *In paupertate quidem et simplicitate fundata erat ecclesia primitiva .... sed aliud fundamentum nemo potest ponere preter illud, quod positum est a Domino Jesu ac stabilitum. Porro quia in divitiis navigant, in divitiis volutantur, in divitiis edificant, timendum ne paries inclinetur ecclesie* u. A. Wann der Brief verfasst ist, wissen wir nicht genau; Matheus bringt ihn zum Jahre 1228: ist das richtig, so wird

er ganz dem Anfang des Jahres angehören; Huillard-Bréholles weist ihn III, 48 noch dem Dec. 1227 zu.[55]) Entstand Spr. 126 wirklich unter dem Eindruck dieses Briefes, so dürfen Jan.-Febr. 1228 als die Zeit der Abfassung gelten.

Der folgende **Spruch 127** kann erst im Anfange des nächsten Jahres entstanden sein; V. 8 beweist, dass der Papst seine geistigen Waffen bereits mit dem sehr weltlichen Schwerte vertauscht hat; es geschah das am 18. Jan. 1229, an dem die Schlüsselsoldaten geführt vom Capellan Pandulphus und den gebannten Grafen Thomas von Celano und Roger von Aquila über Ceperano in das sicilische Königreich einbrachen[56]) (Reg. Greg. p. 335; Schirrmacher II, 212 fg.). Dieser Schritt des Papstes musste dem Kaiser vollends die Sympathie aller Unbefangenen zuwenden. Juni 1228 hatte er nach einem dritten vergeblichen Versuche, den Papst zu versöhnen, seinen Kreuzzug angetreten, sehr gegen den Wunsch Gregors, der durch teilweise recht unlautere Mittel die Expedition zu verhindern suchte. Während nun der gebannte Kaiser sich in der Ferne für die Freiheit des gelobten Landes im Interesse der Kirche mit glücklichem Erfolge mühte, entblödete sich das Oberhaupt der Christenheit nicht, hinter dem Rücken des Feindes ihm Schwierigkeiten über Schwierigkeiten zu bereiten. Mit dem Patriarchen von Jerusalem, den Templern und Johannitern, vielleicht selbst mit dem Sultan verhandelte Gregor, um Friedrich in Palästina jeden Erfolg unmöglich zu machen; in einem Colloquium zu Perugia am 31. Juli löste er Friedrichs Untertanen vom Eid der Treue (Winkelmann S. 314); schon am 5. Aug. 1228 sprach er von ihm nur als *Fridericus dictus imperator* (Huill.-Bréh. III, 74) und suchte durch die bekannte Sendung des Cardinallegaten Otto von St. Nicolaus in carcere Tulliano die deutschen Fürsten zur Wahl eines neuen Königs zu verleiten (Winkelmann 319 fgg., Schirrmacher I, 171 fgg.); jetzt scheute er sich nicht einmal mehr, das fast wehrlose Erbland des Kaisers im Bunde mit Friedrichs Erbfeinden, den Lombarden, durch seine clavesignati angreifen zu lassen, die so entsetzlich darin hausten, dass der Papst selbst schliesslich gegen ihre Greueltaten einschreiten musste (vgl. Potthast, Reg. pontif. I, No. 8405; vgl. auch Huill.-Bréh. III, 111 fg.). Diese dämonische Logik der Kirche, die den Kreuzzug, dessen Unterlassung sie eben noch mit dem Banne geahndet, jetzt als Frevel ver-

55) Winkelmann, Friedrich II, S. 284, Anm. 2 ist geneigt, den Brief für unecht, für 'eine schwülstige Schularbeit' zu halten. Der Brief ist freilich rhetorischer und leidenschaftlicher als der vom 6. Dec., aber er dient auch einem andern Zwecke und teilt mit jenem die ausführlichen historischen Darlegungen. Von einer Absicht Friedrichs, die Einfachheit der Urkirche selbst wiederherzustellen, ist in dem Briefe gar keine Rede; es fällt also der Einwand, den W. daher nimmt. Sollte der Brief wirklich eine Fälschung sein, wie auch Ficker (in Böhmers Reg.^{2}, V, 1716) glaubt, so war 'er doch wol alt und vielleicht weit verbreitet' (Wilmanns, Leben Walthers S. 146), eine tendenziöse Gelegenheitsdichtung.

56) Meyers Ansicht (Unters. 20), der Spruch sei Frühling 1228 gedichtet, weist Wilmanns, Zs. f. d. Alt. XIII, 435 überzeugend zurück.

fluchte, dieser blinde Priesterfanatismus, der gegen Friedrichs bewundernswerte Mässigung grell abstach, musste Reinmars gesundem Sinn wie eine wahre Gotteslästerung erscheinen: und sein schonungsloser Protest gegen den Bann, dessen Anfangsworte Schirrmacher schön an den Beginn des XX. Abschnittes seines dritten Buches gesetzt hat, ein Protest, der an Kraft und Würde, an Ueberzeugungstreue und freiem Blick hinter Walthers Sprüchen nicht zurück steht, unter Reinmars Strophen die erste Stelle einnimmt, drückt sicherlich die in Oestreich damals herrschende Stimmung aus.

Ueber die Stellung, die Herzog Leopold in dem Streit zwischen Papst und Kaiser einnahm, sind wir nicht durch ausdrückliche Zeugnisse unterrichtet; dennoch kann seine kaiserfreundliche Gesinnung nicht zweifelhaft sein (vgl. Krones, Handbuch der Geschichte Oesterreichs I, 618—620). Dass der Kaiser 1227 den Kreuzzug nicht antrat, wird der fromme Mann, der sich für Beteiligung an jenem Zuge von Friedrich 10,000 Mark bieten liess und schliesslich doch nicht einmal kam, angeblich eines Einfalls der Böhmen wegen[57]), ihm sicher nicht übel genommen haben (Meiller, Reg. Babenb. S. 138, No. 211). Seit dem 18. Nov. 1225 war Leopold VII. durch die Ehe König Heinrichs VII. und seiner Tochter Margarete mit den Staufern aufs Nächste verwant, und er stand 1228 der Mission des Cardinal Otto um so feindlicher entgegen, als sein alter Gegner Ludwig von Baiern den päpstlichen Legaten begünstigte (Schirrmacher I, 169).[58]) Wie wenig sicher sich Gregor Leopolds fühlte, beweist sein dringender Bittbrief an den Herzog vom 18. Juli 1229, in dem er den Kaiser vierfachen Verrats an der Christenheit beschuldigt (Meiller, Reg. Babenb. 145, No. 241; Potthast, Reg. pontif. I, 724, No. 8431). Dass auch diese Epistel Leopold der kaiserlichen Sache nicht entfremdete, zeigte sein Verhalten beim Frieden von San Germano. Dem entsprechend ist die Haltung der östreichischen Klosterannalen durchweg eine kaiserfreundliche[59]); gerade eine östreichische Chronik, die Continuatio Scotorum, hat uns das schwärmerische Lobgedicht des Magister Marquardus de Padua auf Friedrich II. erhalten, das Gregor heftig der Undankbarkeit beschuldigt, Friedrich mit dem gleich ihm ruhig duldenden Jesus vergleicht und ihn z. B. nennt: *ille Dei pius ac prudens imitator, defensor fidei, spem firmans,*

57) Wodurch er sich das päpstliche Lob vom Ende Oct. 1227 (Potth. I, No. 8047) *'ob ardentem sacre expeditionis obeunde zelum'* zugezogen hat, ist mir rätselhaft; jenes Actenstück hat wol nur den Zweck, den mächtigen Fürsten auf die päpstliche Seite zu ziehen.

58) Winkelmanns Vermutung (Friedr. II. S. 309, Anm. 3), dass an Leopold der Brief gerichtet sei, in dem Hermann von Salza Ende März 1229 die Vorgänge im heiligen Lande im Interesse der Wahrheit und des Kaisers schildert, weil er den Adressaten als Freund Friedrichs und des Friedens kenne, diese Vermutung scheint irre zu gehen, da das Schreiben in die päpstlichen Regesten eingetragen ist, also eher einem friedensfreundlichen Cardinale gilt (Böhmer, Reg. imp.[2] V, 1739).

59) Vgl. Annal. Gottwic. M.SS. IX, 604 (s. a. 1229 und 1230); Contin. Lambac. M.SS. IX, 558 (s. a. 1221); Contin. Scot. M.SS. IX, 624. 625 (s. a. 1229) u. ö.

pacis amator etc. (M.SS. IX, 625). Aus einer geistigen Atmosphäre heraus, in der, wohl unter Einfluss des Landesfürsten, selbst Geistliche so unbefangen zu urteilen wussten, begreift sich die freimütige Schärfe des Laien Reinmar ganz besonders gut.

Spruch 127 ist nach dem 18. Jan., aber vermutlich vor dem 10. Juni 1229 [60]), der Landung Friedrichs II. in Apulien verfasst: denn von da an machte das *rouben unde brennen* der wilden Flucht vor dem tot geglaubten Kaiser Platz, der in 3 Monaten sein ganzes Königreich bis auf wenige feste Plätze wiedergewann (Schirrmacher II, 216 fgg.).

Die Strophen 128 und 129, beide gegen den weltlichen Geist der Orden gerichtet, geben keine Handhaben zur Anknüpfung an ein bestimmtes Ereignis; doch irren wir schwerlich, wenn wir sie wie den vorhergehenden Spruch auf den Anfang 1229 beziehen. Wenigstens gewinnt dadurch im **Spruch 128** die Warnung vor Gemeinschaft der Kirche mit der *hêresîe* einen bedeutenden Hintergrund (vgl. Wilmanns, S. 436; Meyer, Untersuch. S. 17 fgg.). Die Hauptstütze des Papstes beim Angriffe auf das kaiserliche Gebiet waren die Hilfstruppen der Lombarden, die auf eine dringliche Bitte Gregors an die Rectoren des Bundes vom Sept. 1228 (Winkelmann, S. 315, Anm. 1) Anfang 1229 zu seinen Schlüsselsoldaten stiessen. Und doch war es offenes Geheimnis, dass die Lombardei ein Herd der Ketzerei war [61]), dass der Bund nur um des gemeinsamen Feindes willen und um der Nachsicht des Papstes sicher zu sein, sich stets so gut päpstlich erwies. Mit Ketzern also bekämpfte die Kirche den Kaiser, während dieser für sie das heilige Land erwarb.

Eine andere Art päpstlicher Bundesgenossen, die *clôsterritter* und *hovemünche*, geisselt **Spruch 129.** [62]) Die *hovemünche* zielen doch wol auf die jungen Bettelorden, die Minoriten und Predigermönche (vgl. Meyer, Unters. S. 19), die sich beide (namentlich die ersteren) Gregors eifriger Protection zu erfreuen hatten, wie er ihre Stifter Franciscus (9. Juli 1228), Antonius v. Padua (3. Juni 1232) und Dominicus (3. Juli 1234) canonisiert hat. Im Streite mit Friedrich hat Gregor zuerst diese neuen kräftigen und unbedingt gefügigen Rüstzeuge der

---

60) Wo ich mit solchen bestimmten Daten operiere, sind natürlich stets einige Tage hinzuzurechnen, während welcher die betreffende Nachricht nach Oestreich gelangen konnte.

61) Vgl. Bruder Wernher MSH II, 227 b: *Lamparten glüet in ketzerheit* Thomasin von Zirclaria ed. Rückert V. 12683 fgg.: wie wenig sich Gregor über die lombardischen Verhältnisse täuschte, lehrt sein Brief vom 29. April 1227 (Raumer, Geschichte der Hohenstaufen III³ 182).

62) Vgl. Walther 80, 21: *pfafliche ritter, ritterliche pfaffen;* noch ähnlicher und meine Deutung auf die Bettelmönche bestätigend Meissner, MSH III, 108 a: *hovemünche unt klôsterritter sint schedeliche beteleere.* Sehr hübsch vergleicht sich mit Reinmars Spruch folgende Stelle eines Abtverzeichnisses von Chomburg aus gleicher Zeit (um 1237): *Hinc accidit ut iidem Nobiles in Choro monachi esse vellent, in campo equites, loricas sub cucullis induti, ceu quaedam ἀμφίβια ζῶα* (*halp visch, halp man*³); Mencken, Scrptt. rer. Germ. I, 381.

päpstlichen Macht verwertet; sie benutzte er gern zu diplomatischen Verhandlungen (vgl. Böhmer, Reg. Greg. 8. 12. 23 und öfter; Raumer, Hohenst.[3] III, 314 fgg.), sie trugen die Kunde von Excommunication des Kaisers in alle Lande (vgl. z. B. Schirrmacher II, 182 fg., Gottfried von Cöln bei Böhmer, Reg. imp. 1198—1254[1] S. 377), sie endlich, was hier vornehmlich in Betracht kommt, schadeten (nach Rich. Sangerm.) während des Krieges als fester Bestandteil des päpstlichen Heeres mit ihren Ablassbriefen und Bullen dem Kaiser mehr als die Schlüsselsoldaten, indem sie die Treue der Einwohner untergruben (Winkelm. S. 317, Schirrm. II, 213). Der Kaiser erkannte recht wohl, wie gefährliche Feinde er an den Bettelorden hatte (vgl. seinen Brief an das Generalcapitel der Predigermönche: Böhmer, Reg. imp. V[2], 3602): selbst mit Gewalt suchte er sich ihrer zu erwehren (z. B. im April 1229 in Accon, Mai 1239 in seinem Königreiche). — Durch jene umfassende, zwar nicht auf Geld, aber auf Macht ausgehende und keinesfalls dem Mönche geziemende weltlich-politische Tätigkeit wird der Beiname *hovemünche* zur Genüge gerechtfertigt. Weniger deutlich ist es, wen Reinmar unter den Klosterrittern versteht; vielleicht — und so tuts der Meissner — dasselbe wie unter den *hovemünchen*, vielleicht Ritter, die sich zu getreuen päpstlichen Schildknappen hergaben, namentlich die geistlichen Ritter, die Templer und Johanniter, die im Auftrage des Papstes dem Kaiser möglichst viel Steine in den Weg legten.

Spruch 130, der letzte der auf den Bann von 1227 bezüglichen Sprüche, ist diejenige unter Reinmars politischen Dichtungen, die einer Datierung und historischen Deutung die meisten Schwierigkeiten bereitet. Die allgemein gehaltenen Stollen erklären, Rom könne durch all seinen Fluch und Segen keinen Unschuldigen schuldig, keinen Sünder schuldlos machen. In dem sehr heftigen Abgesang scheint der Dichter diesen Satz auf einen speciellen Fall anzuwenden: will Rom, nachdem es tausendfach gebannt hat, das mit drei Männern widerrufen, *sô wil ichz hôch doch ûf den dachen mit schalle geschreie machen swarz* u. s. w. Jeder Unbefangene — so denn auch vdHagen MSH IV, 495a — wird die Strophe unbedenklich auf den Frieden von San Germano 1230 beziehen, den der Papst, von den Lombarden verlassen, durch Friedrichs kriegerische Erfolge in die grösste Verlegenheit gebracht, mit dem Kaiser um so eher abschloss, als dieser auch als Sieger sich seine grosse Mässigung und Opferwilligkeit dem Papste gegenüber erhielt. Für die Beziehung auf Friedrich II. fällt schwer ins Gewicht V. 7: *swaz Rôm hât überruoft mit tûsent bannen;* Friedrich war wirklich wiederholt[63]) gebannt, und sein Bann überall verkündet worden; so viele Umstände machte man sich in Rom natürlich nur bei so hervorragenden Persönlichkeiten: für andere Fälle würden die Worte *mit*

63) 29. Sept. 1227 (Potthast I, 695), 17. Nov. 1227 (Rich. Sangerm.; Huill.-Bréh. III, 46), 23. März 1228 (Potthast I, 703), Aug. 1229 (Potthast I, 726, No. 8445); dazu kommt noch die Verkündigung der Excommunication durch sämmtliche Erzbischöfe und Bischöfe, sowie durch herumziehende Bettelmönche.

tûsent bannen nicht passen. Das entgegengesetzte *mit drin mannen* V. 8 ist schwieriger und verleitet Meyer (Unters. S. 35 fg.), den Spruch in den März 1244 zu setzen. Wilmanns S. 437 fg. hat diese Ansicht zur Genüge widerlegt, er betont mit Recht auch die Stellung der Str. 130 in D hinter solchen Sprüchen, die auf die Ereignisse von 1227—29, und vor solchen, die auf die Jahre 1235 fgg. sich beziehen; wie wir sahen oder sehen werden, ist die Ordnung der politischen Strophen in D, so weit sie datierbar sind, als streng chronologisch nachzuweisen. Auch ich habe keine durchaus befriedigende Erklärung für die Worte *mit drin mannen* in der Specialgeschichte des Friedens von San Germano gefunden. Man hat gedacht — und so auch Wilmanns — an die geheime Zusammenkunft zu Anagni vom 1. Sept. 1230, an der Papst, Kaiser und Hermann von Salza Teil nahmen; aber zur Zeit dieser Besprechung war Friedrich schon vom Banne frei; nach V. 8 scheinen die *drî man* gerade das Werkzeug der Absolution zu bilden. Das Wort *rûnen* verbietet, an die feierliche Aufhebung der Excommunication am 28. August in Gegenwart vieler geistlicher und weltlicher Fürsten zu denken; auch haben nur zwei Männer, Cardinalbischof Johann von Sabina und Cardinalpriester Thomas von Sta. Sabina jenen Act vollzogen; dieselben beiden erscheinen auch in den Urkunden des Friedens (Huill.-Bréh. III, 207—220) als Vertreter des Papstes. An den der Lösung des Bannes voraufgehenden Verhandlungen, für die der Ausdruck *widerrûnen* am besten passen würde, nahmen allerdings drei päpstliche Gesante Teil: ausser den beiden genannten der Dominikaner Gualo, der Erwählte von Brescia (Rich. Sangerm. bei Huill.-Bréh. III, 206); gerade diesem geschickten Diplomaten glückte es zwar, den Kaiser zu gewinnen; aber er war erst später nachgeschickt, tritt urkundlich nie mit seinen beiden vornehmen Collegen zusammen auf [64]), und mochte auch Reinmar von ihm wissen, bei seinen Zuhörern konnte er höchstens Kenntnis von den beiden Cardinälen voraussetzen. Ich glaube, die Zahl *drî* darf nicht wörtlich genommen werden: *drî* bezeichnet im Gegensatz zu dem ebenfalls allgemein gewählten *tûsent* V. 7 eine besonders geringe Anzahl: vgl. z. B. 75, 9: *bi dînen drîn ich drîzic vinde;* wird 'drei' ja auch sprichwörtlich oft so gebraucht.

Aber es bleibt bei der Beziehung auf den Frieden von San Germano noch ein grösseres Bedenken bestehen. Jener Frieden, auch in Deutschland längst herbei gesehnt, war recht eigentlich ein Werk des Herzogs Leopold von Oestreich [65]); die östreichischen Annalen sind voll

64) Im Friedensinstrument erscheint er mit vielen andern geistlichen Fürsten als unbeteiligter Zeuge (Huill.-Bréh. III, 220): *G. Brixiensis electus.*

65) Vgl. Annales Mellicenses (1230) M.SS. IX, 507; Continuatio Lambacensis (1221) M.SS. IX, 558; Continuatio Garstensis (1230) M.SS. IX, 596; Annal. Gottwic. (1230) M.SS. IX, 604; Contin. predicatorum Vindobon. (1230) M.SS. IX, 726; Jansen Enkel Fürstenbuch (ed. Megiser) S. 102 fgg.; aber auch in nicht östreichischen Quellen wird Leopold VII. als der eigentliche Mittler gerühmt: vgl. Albericus s. a. 1230 M.SS. XXIII, 926; Annal. Colon max. M.SS. XVII, S. 842 (Winkelmann, S. 331 Anm.).

Lobes über diese letzte Tat des Friedensfürsten, in deren Ausführung begriffen er am 28. Juli 1230 zu San Germano starb (Meiller, Reg. Babenb. S. 147). Man sollte nun erwarten, Reinmar werde mit freudigster Zustimmung die endliche Versöhnung zwischen Papst und Kaiser begrüssen. Aber nein! Spruch 130 greift Rom womöglich noch schärfer an, als die früheren Strophen, und, wenn der herbe Ton gegen den Lateran noch begreiflich ist, da der Papst nicht aus freier christlicher Liebe, sondern durch die Not gezwungen, Verzeihung gewährt hatte, so ist es um so auffälliger, dass der Dichter seinen Groll auch auf den Kaiser ausdehnt, im Widerspruch, wie es scheint, zu den vorhergehenden und namentlich den folgenden Strophen (136—140). Für Wilmanns war das Veranlassung, den Spruch in wesentlich spätere Zeit (1234/35) zu rücken und seinen dem Kaiser feindlichen Ton daraus zu erklären, Reinmar sei damals Anhänger des rebellischen Königs Heinrichs VII. und seines Genossen Friedrich des Streitbaren von Oestreich gewesen. Ueber jene Wilmannssche Hypothese, die für die Chronologie der Sprüche und des Lebens Reinmars von weitreichender Bedeutung ist, werde ich unten ausführlich handeln: beistimmen kann ich ihr nicht. Ich glaube, wir müssen und können ohne ihre Hilfe mit Spruch 130 fertig werden: nicht einmal mit dem Regierungswechsel in Oestreich möchte ich die antikaiserliche Stimmung der Strophe in Verbindung bringen, da bei des Kaisers grosser Nachsicht gegen den Sohn Leopolds VII. anfangs das Verhältnis des Staufers und des Babenbergers Friedrich II. ein ganz freundliches war.[66])

Der Schwerpunkt des Spruches liegt einzig in der Polemik gegen Rom: eine feindselige Haltung gegen den Kaiser dürfen wir aus ihm nicht herauslesen. Das *ez* V. 9 bezieht sich nicht auf den ganzen Relativsatz V. 7: *swaz Rôm hât überruoft mit tûsent bannen*, d. i. den Kaiser, sondern allgemein auf V. 8; der Abgesang hat danach folgenden Inhalt: ‘wenn Rom mit tausend Bannen etwas überschüttet hat und das dann mit ein paar Menschen widerrufen will, so will ich solches Tun mit lautem Schreien anschwärzen; bleibe da sitzen wie Pech! Wie vermöchten sie das (nämlich das Pech) mit ihrem Geraun weiss zu machen?’ Nur der frivole Wankelmut Roms wird gebrandmarkt; da es dem Kaiser sein *swarz* einmal angeheftet, so soll es das nicht beliebig abnehmen, nur um politischer Verhältnisse willen und ohne dass der Kaiser sich geändert hätte. Wie wenig aber für Reinmar jenes *swarz* je massgebend gewesen, das lehren schon V. 1. 2 zur Genüge. Der Friede von San Germano wird nur einseitig als handgreifliches Beispiel römischer Willkür behandelt, nur dem Laterane gilt die Leidenschaft des Spruches: aber freilich kümmerts den Dichter nicht, ob dabei auch andre mit verletzt werden. Ein eifriger Anhänger Friedrichs II. hätte den Spruch nicht so geschrieben, der hätte den Triumph der guten Sache gefeiert. Dafür dürfen wir Reinmar aber auch nach den übrigen

66) Vgl. des Kaisers Brief an Wenzel von Böhmen vom Juni 1236 (Huill.-Bréh. IV, 853; Böhmer, Reg. imp. V^2, 2175).

besprochenen Strophen dieser Zeit noch nicht halten. Sie alle wenden ihre Spitze ausschliesslich gegen Rom: als Roms Gegner scheint der Kaiser Reinmars Sympathien zu besitzen. Aber man beachte wohl, dass der Dichter in jenen fünf Sprüchen 125—129 Friedrichs II. nicht mit einer lobenden Silbe gedenkt. Kühl steht er dem fern weilenden Kaiser gegenüber, der seit Sept. 1220 Deutschland, Oestreich überhaupt noch nicht besucht hatte, der nur Italien seine unmittelbare Tätigkeit widmete, den Reinmar persönlich noch nicht kannte; erst seit 1235 wird er wirklich zum warmen Anhänger des grossen Kaisers. Spr. 130 bedeutet also keinen Gesinnungswechsel: die Consequenz sämmtlicher Sprüche bis 133 liegt in der negativen Seite, der Feindschaft gegen Rom: jeder Feind Roms ist in dieser Zeit Reinmars Freund und umgekehrt. Ein solcher Standpunkt ist weder klug noch reif, aber grosser Politiker ist Reinmar auch nie gewesen. Nichts liegt ihm ferner als eine Beurteilung und Darstellung der Dinge sine ira et studio: aber war das bei Walther anders?

Spruch 130 ist Ende 1230, jedesfalls nach dem 28. August des Jahres gedichtet.

Aufenthalt in Oestreich unter Friedrich dem Streitbaren.

Das Jahr 1230 brachte für Oestreich und auch für Reinmar eine grosse Veränderung mit sich. Es folgte Leopold VII. sein kaum zwanzigjähriger Sohn Friedrich II. in der Regierung, dessen Beiname 'der Streitbare' (*bellicosus*) seine Verschiedenheit vom Vater kennzeichnet. Fast ebenso übereinstimmend wie im Lobe Leopolds sind unsere Quellen im Tadel seines Sohnes[67]), und die Rettungsversuche, die östreichische Historiker in übel angebrachtem Patriotismus dem letzten Babenberger haben angedeihen lassen[68]), sind der einheitlichen Darstellung der zum Teil höchst wertvollen Quellen gegenüber wenig überzeugend. Friedrich II.

67) Die östreichischen Annalen halten begreiflicherweise mit ihrem Urteile über den Herzog sehr zurück und beschranken sich zumeist auf allgemeine Epitheta wie *illustris*, *gloriosus* oder auf Lob der kriegerischen Tüchtigkeit Friedrichs: vgl. namentlich contin. Garst. s. a. 1230, 1242, 1246 (M.SS. IX, 596 fgg.): contin. Zwetl. s. a. 1247 (M.SS. IX, 655): auct. Sancruc. s. a. 1246 (M.SS IX, 732); auch die rhythmische Chronik M.SS. XXV, 359; aber selbst in ihnen fehlt es nicht an sehr energischen Vorwürfen: so in der contin. Sancruc. II s. a. 1234, 1235, 1236, 1239 u. öft. (M.SS. IX, 637 fgg.), contin. Predicat. Vindobon. 1237 (M.SS. IX, 726). Unter nicht östreichischen Quellen sei genannt Albericus trium Fontium s. a. 1235 (M.SS. XXIII, S. 937), Matthaeus Paris. s. a. 1237 (ed. Luard III, 392. 406), Riccardus Sangerm. s. a. 1236 (M.SS. XIX, 374), Herm. Altah. s. a. 1236 (M.SS. XVII, 392 fg.), annales Colon. max. s. a. 1236 (M.SS. XVII, 845), annal. Erphord. (M.SS. XVI, 30), namentlich der erwähnte Brief des Kaisers (Huill.-Bréh. IV, 852 fgg.), sowie seine bezüglichen Urkunden (Huill.-Bréh. IV, 883. V. 55 fgg. 62 fg.). Aus all diesen Quellen schöpfe ich in der folgenden Darstellung, ohne die einzelnen Belegstellen ausdrücklich anzuführen.

68) So Rauch, Oesterreichische Geschichte (1780) II, 388. 445 fgg.; Herchenhahn, Geschichte der Oestreicher unter den Babenbergern (1784) 353 fgg., sogar

scheint kein von Herzen schlechter Mensch gewesen zu sein, aber ohne die strenge Zucht aufgewachsen, die seiner überkräftigen Natur besonders Not tat, wollte er keinen Willen kennen als den seinen[69]: eigensinniger Stolz und Ehrgeiz ohne Mass und Rücksicht verleitete ihn namentlich in der ersten Hälfte seiner Regierung zu den ärgsten Tollheiten und Freveln. Von den vielen Sünden seiner auswärtigen Politik will ich nicht reden: uns geht sein Treiben hier nur an, soweit es in Oestreich selbst und also auch für unsern Dichter sich fühlbar gemacht hat. Da gestalteten sich nun sogar des Herzogs unbestrittene Vorzüge, rastlose Energie und grosser persönlicher Mut, zu einer Plage für das Land. Sie liessen ihn Freude finden an unaufhörlichen Raubzügen und Kriegen gegen die Nachbarländer, vorzüglich gegen Böhmen, Ungarn und Baiern. Unter seiner Regierung hat Oestreich, wenn wir die Kämpfe des Herzogs gegen die eignen Ministerialen und Städte mitrechnen, buchstäblich nur ein einziges Jahr ohne Krieg erlebt (1234), um so häufiger mehrere Kriege im selben Jahre. Die vielen inneren Kämpfe, die Verwüstungen durch die oft siegreichen äusseren Feinde (vgl. z. B. Neidhart 32, 30 fgg.), dazu verheerende Naturereignisse (vgl. z. B. cont. Sancruc. II, s. a. 1234, 1235) untergruben den Wohlstand des Landes: mehr aber tat dazu der Landesvater selbst, der für seinen glänzenden Hof und seine ewigen Kriege fortwährend Geld brauchte und es sich rücksichtslos verschaffte, wie er eben konnte. Die Steuerkraft des Landes spannte er aufs Höchste an; selbst der reich von ihm beschenkte Neidhart klagt (73,15) bitter über den *ungefüegen zins*: im Jahre 1236 lässt sich der Herzog von jedem *mansus* in Oestreich und Steyer 60 Denare zahlen: durch jährliche Münzerneuerungen schädigt er seine Untertanen hart (Kummer, Herrand von Wildonje S. 30 Anm., 31 Anm.): der Adel gab durch häufige Unruhen erwünschte Gelegenheit, ihn mit hohen Strafen zu belegen: wie er die Städter 'in Güte' zur Zahlung von Steuern zu bringen wusste, davon erzählt Jansen Enkel, Fürstenbuch (ed. Megiser) S. 113 fgg., ein Geschichtchen. Aber auch noch schlimmere Wege scheute Friedrich nicht, wenn sie nur zu Gelde führten: er enthielt den fremden Bischöfen ihre Rechte und Einkünfte in Oestreich

noch Krones, Handbuch der Geschichte Oesterreichs (1876) I, 625 fg. Der neueste Biograph des Herzogs, Ficker (Herzog Friedrich II. der letzte Babenberger, 1884) urteilt unbefangener; aber auch er verschmäht in dem Bestreben, seinen Helden rein zu waschen, Argumente nicht wie das folgende: Hätte der Herzog sein Land wirklich mishandelt, wie des Kaisers Klageschrift ihn beschuldigt, so 'hätte die kriegsgeübte Bevölkerung Oesterreichs und Steiermarks . . . . nicht erst beim Kaiser Hilfe gesucht, sondern mit den Waffen in der Hand den Herzog auf den Weg des Rechtes und der Sitte zurückgeführt'. Als ob es nicht gerade genug war, dass jene Bevölkerung ihren Landesherrn nach Kräften verklagte und von ihm abfiel, sobald der Kaiser ins Herzogtum einrückte. Uebrigens liess sie sich auch ohnedem nicht Alles gefallen, falls an dem Histörchen Jansen Enkels, Fürstenbuch ed. Megiser S. 121 fg., etwas Wahres ist: man denke auch an das Gerücht, Herzog Friedrich sei nicht von ungarischer Hand gefallen (Ficker a. a. O. S. 175 fg.; Hermann v. Altaich M.SS. XVII, 393; Huber, Mitteilgn. d. Inst. f. östr. Gesch. V, 498).

69) '*pium esse sibi credit et licitum quidquid libet*' Huill.-Bréh. IV, 855, ähnlich V, 56.

vor, er plünderte und raubte allenthalben im eignen Lande, brandschatzte namentlich die reichen Klöster, denen auch von Privatleuten vielfach ihr Besitztum zu sicherer Aufbewahrung anvertraut war; fremde Gesante überfiel er und nahm ihnen ihre Schätze ab, nicht einmal die eigne Mutter und der Kaiser waren vor seinen Erpressungsversuchen sicher. Eine gewisse Ordnung und Ruhe wusste er wol in Oestreich zu schaffen: den Uebermut der rebellischen Ministerialen bändigte er noch kräftiger als sein Vater und handelte darin ganz im Interesse der Gäuhühner (Stricker, Gäuh. 37 fgg.), aber leider lastete seine Faust nicht minder hart auf den Armen und Niedern, auf den Bauern, die unter dem Heerbann litten (Neidh. 84, 19), als auf dem störrischen Adel. Grausamkeit und Willkür wird ihm durchweg vorgeworfen, und wie konnte der Mann auch andre gerecht regieren, der sich selbst an kein Recht band? Züge unglaublicher Rohheit gegen die eigne Familie erzählt der kaiserliche Bericht. Seine und seiner Genossen ungezügelte Sinnlichkeit scheute vor Entehrung von Frauen und Jungfrauen nicht zurück (vgl. ausser Huill.-Bréh. IV, 855 auch Jansen Enkel, Fürstenbuch S. 119 fgg.). Lästige Personen soll er sich durch offenen oder geheimen Mord vom Halse geschafft haben: der Kaiser selbst behauptet von einem Mordanschlag Friedrichs bedroht gewesen zu sein. Mag in diesem Bilde auch der eine oder andre Zug übertrieben sein, da eine Hauptquelle, die Berichte des Kaisers, nicht als unbefangenes Zeugnis gelten dürfen, das eine ist zweifellos und wird durch die Klagen (*grôz geschreie* Neidh. 31,9) und den Abfall der Untertanen bestätigt, dass Friedrich II. ein brutaler, genusssüchtiger, leidenschaftlicher, eigenmächtiger Despot gewesen ist, in dessen Umgebung sich Reinmar von Zweter nimmer wohl fühlen konnte: muss Friedrich es doch nach Neidh. 31,5 fgg. [und 241,13 Anm. ?] gar seinem Günstling Neidhart zu arg getrieben haben: '*leit mit jâmer wont in Osterlande*', '*Vrômuot ist ûz Osterrîche entrunnen*'.

Friedrichs Hof fehlte es nicht an Pracht und Leben. Die glänzenden ritterlichen Eigenschaften des streitbaren Herzogs brachten die eifrige Pflege ritterlicher Uebungen am Babenberger Hofe mit sich, und Ulrich von Liechtenstein weiss davon zu erzählen. Von prächtigen Festen, wie z. B. der Schwertleite 1232, der Hochzeit des Markgrafen von Meissen mit Friedrichs Schwester Constantia zu Stadelau 1234, berichten die Annalen, und die Freigebigkeit des Herzogs wird oft gerühmt[70]). Er begünstigte die Sänger, wie sein Vater, und sang wie jener *minneliet*, *reien* und *meien* (Neidh. 85,35; Tannh. HMS II, 82a). Wie es von diesem Herzog nicht anders zu erwarten ist, huldigte er der derben und etwas frivolen Neidhartschen Geschmacksrichtung. An seinem Hofe lebte Neidhart selbst (Wackernagel HMS IV, 438) und erfreute sich hoher Gunst; an seinem Hofe fanden die Reihen des Tannhäuser Anerkennung und Lohn (HMS II, 81 a fgg.; 89 b; 96 a). Unter diesen

70) Jansen Enkel S. 110 fgg.; Ulrich von Liechtenstein 469,27; 526,11; Neidh. 73,11; Tannhauser HMS II, 81b. 96a; Pfeffel II, 145a; Bruder Wernher III, 12b. Helbling, der diese Dinge freilich schon in idealer Ferne sieht, preist das *hôregesinde* Friedrichs wiederholt glücklich (1,851 fgg.; 15,358 fgg.).

Einflüssen werden denn auch die sangeskundigen Ritter gestanden haben, die uns Ulrich von Liechtenstein in der Umgebung des Herzogs nennt: Tröstel (Neidh. 85,34 u. Anm.) und der rohe Rapot von Falkenberg (Helbl. 13,42). Oestreichischer oder steirischer Herkunft scheinen von andern Vertretern der höfischen Dorfpoesie der von Scharfenberg (Kummer, Herrand von Wildonje 76 fg.) und der Kol von Neunzen; auch Geltar hat Beziehungen zu Oestreich gehabt (Guppenberger, Anteil Ober- und Niederöstreichs S. 38 fg.): ob diese Dichter aber je an Friedrichs Hof gekommen sind, das vermögen wir nicht zu bestimmen. Neben jenen Leibpoeten fand merkwürdigerweise auch noch ihr crasser Gegensatz, Ulrich von Liechtenstein, Gnade vor den Augen des Herzogs, der ihn nicht nur im politischen Leben als einflussreichen und zuverlässigen Mann durch sein Vertrauen ehrte, sondern sogar nicht abgeneigt war, an einem Turnier des Artuszuges Teil zu nehmen: so sicher Friedrich das Verständnis abgieng für Ulrichs phantastisch-poetische Ueberschwänglichkeit, für jene Sehnsucht nach den verblassenden Idealen eines früheren Zeitalters, wie sie durch all die Albernheiten Ulrichs hindurchleuchtet, so besass doch das karrikiert Abenteuerliche, das Prächtige und gespreizt Feierliche im Auftreten dieses Ritters ohne Furcht und Tadel seinen pikanten Reiz für den jungen Fürsten: er wird sich über den sonderbaren Schwärmer amüsiert, den Dichter wird er schwerlich sehr geschätzt haben. Ulrich rühmt den Herzog namentlich 529,31 fgg. in langer Totenklage.[71])

Dagegen der einzige Dichter des östreichischen Hofes, der Rein-

71) Es ist neuerdings wiederholt, sehr entschieden von Wilmanns Anz. VII, 273, und mit vorsichtiger Besonnenheit von Schönbach, Zs. XXVI, 315 fgg. die Wahrheit der Ulrichschen Minneabenteuer angezweifelt worden. Schönbach hat S. 317 mit gutem Recht auf mehrere verdachtige Momente namentlich bei dem geheimen Rendezvous in der Burg der Geliebten aufmerksam gemacht. Trotzdem glaube ich nicht, dass daraus auf Erdichtung zu schliessen ist. Wer tragikomische Unfälle wie 340,9 und namentlich 345,17 erfande, der müsste bewusste auflösende Selbstironie an sich üben: das aber wird Niemand dem arglosen Phantasten zutrauen, der dazu gar nicht die Begabung besass: in welchem Roman kamen denn solche *âventiure* vor? Nur wer das in blindem, treuherzigem Glauben an seine Ritterpflicht erlebte, nur der kann davon mit so heiligem Ernst ohne jedes Gefühl für das Lächerliche erzählen. Manche jener Unwahrscheinlichkeiten lösen sich wol anders. Dem guten Ulrich ist offenbar sehr übel mitgespielt worden. Nicht nur seine *vrouwe* und ihre Mägde, auch Ulrichs *niftel*, der *hûsschaffære*, namentlich auch der raffinierte Galgenstrick von Boten, führen mit bajuwarischer Derbheit eine Komödie mit ihm auf, wol um ihn zur Vernunft zu bringen: sie gehen dabei, gerade wie die Freunde Don Quixotes, auf seine Romanideen ein. Machte man sich einst schon über Reinmars des Alten Liebesklagen lustig, wie viel weniger wird man in einer verrohten Zeit das seufzende *minnerlîn* Ulrich ernst genommen haben. Man verlachte seinen Minnesport oder man ärgerte sich daran. Reinmars von Zweter Urteil über Ulrich von Liechtenstein enthält nach vdHagens hübscher Vermutung (HMS IV, 503a) Str. 121, V. 5–9: *jâ dunkt er mich der sinne unt ouch der minne ein rehter gouch, swer heime ist wol gewibet unt ûf ein ander wendet sînen muot! Unt swer turnieren minnet alsô sêre, daz er dâ bi vergizzet der hûsêre, dern hât der mâze niht behalten.* — Der Tadel, der den Toren trifft, welcher für Torenlob sein Gut hinwirft, könnte dann auf die Freigebigkeit des Herzogs sich beziehen gegen seine von Reinmar gering geachteten Lieblingsdichter.

mars ernsterer Sangesart nahe stand, der ewig scheltende Vagante Bruder Wernher, war mit dem Herzog Friedrich mindestens bis zum Jahre 1236 durchaus nicht zufrieden [72]) (HMS II, 231a; Meyer, Unters. S. 95), obgleich er die Ansprüche des an Stand und Gesinnung ihm weit überlegenen Reinmar nicht gemacht haben wird; und ein, wie es scheint, sehr zahmer Lyriker und Didaktiker, Pfeffel, dessen Dichten in der ernsteren ältern Lyrik Oestreichs wurzelt, klagt wehmütig, dass des Herzogs allenthalben freigebig spendende Hand ihn allein nicht beglücke (HMS II, 145a).

Unter solchen Umständen kann nach Leopolds Tode Reinmars Stellung am Wiener Hofe keine rosige gewesen sein. In den lockern Modeton, mit dem allein am Hofe Glück zu machen war, wollte und konnte der ernste, steife Mann nicht einstimmen, ebenso wenig vermochte er es mit seinen Concurrenten aufzunehmen im Lobe eines Fürsten, dessen glänzende Vorzüge er nicht zu würdigen, dessen schwere Fehler er nicht zu übersehen verstand. Die natürliche Folge davon, Vernachlässigung und Zurücksetzung, wird dem empfindlichen Dichter nicht wenig kränkend gewesen sein, und zieht man dazu die immer wachsende sittliche Verwilderung in Betracht, die Friedrichs heillose Wirtschaft mit sich brachte, so begreift es sich, dass Reinmar der Aufenthalt in Oestreich unerträglich wurde. Auf Reinmars Verhältnis zu Friedrich dem Streitbaren deute ich die **Sprüche 57—61** und etwa noch **64**; wie sie in der Hs. D geordnet sind, verraten sie eine fortschreitende Verschlechterung in Reinmars Beziehungen zum Herzog. Spr. 57 gibt einem jungen, hoch gebornen Herren Ratschläge, wie er sich benehmen solle: *si valscher volge vrî, si guoter lêre willic unde vrô.* Schon fürchtet Reinmar zurückgedrängt zu werden: aber noch hält er Versuche, durch guten Rat zu bessern, nicht für aussichtslos. Spr. 58 warnt den *herren junc, schoene unde rich* bereits nachdrücklich vor jenem Fehler, an dem eben Friedrich krankte, vor dem *muotwillen.* Mit zunehmender Dringlichkeit kehrt diese Mahnung in Spr. 59 wieder, hier aber schon mit Vorwürfen gepaart: *des scham dich, höchgeborner lîp!* Da all das Zureden nutzlos geblieben ist, gibt denn der Dichter die Hoffnung auf, noch durch Bitten und Warnungen zu wirken (vgl. Spr. 60, 5. 6), und es tritt an die Stelle des Rates in Spr. 60 der Tadel des *muotwillegen* Herren, der sich vom Mutwillen knechten lässt. Der Abgesang lehrt, dass Reinmar damals schon mit dem Herzog zerfallen war; er klagt: *ich hân dâ bî gestanden unt gesezzen, dâ dicke ein hêrre selbe hât gemezzen die lôsen unt die durnehten: waz half, swie vil er si beschiet mit rede, unt doch der lôsen diet ze hein-*

72) Die Lobes überströmende Totenklage (HMS III, 12b) ward erst verfasst, als die Not der herrenlosen Zeit das Andenken des letzten Babenbergers verklärt hatte: übrigens lauft jene Strophe einzig auf eine Empfehlung des östreichischen Adels beim böhmischen König heraus, der durch den Ruhm der *milte* Friedrichs zur Freigebigkeit gestachelt werden soll: das Lob des verstorbenen Herzogs ist Mittel zum Zweck, und, wenn es galt, die Hände der Fürsten zu öffnen, da kam es den Spielleuten auf eine Handvoll Lobes nicht an.

lich was unt schùhte die gerehten? Noch viel energischer wendet sich Reinmar in Str. 61 gegen Friedrich, indem er die Tücke und Treulosigkeit rügt, der selbst der Mächtigste um des *hèrren Phenninc* willen verfalle. Was kann das Treiben des geldgierigen Herzogs besser treffen als Worte wie: *her Phenninc, daz nù nieman lebet sò rìche, ern tuo durch iuwern willen lasterlìche! daz müeze Got von himel erbarmen!* Diese rücksichtslosen Angriffe werden dem Herzog denn doch zu stark geworden sein, und Reinmar mag irgend einen strengen Verweis bekommen haben, auf den er in dem kraftvollen, tieferregten Spr. 64 erwidert: *ez wart nie keiser, künec sò hèr, der gedanke unt merken kunne erwern*: den Mund kann mir die Gewalt wol verbieten, meine Gedanken aber sind frei. Mit einer heftigen Verwünschung der ungerechten Gewalt schliesst der Spruch; seine leidenschaftliche Hitze verbietet doch wol, Nichts weiter in ihm zu sehen, als eine didaktische Ausführung des Satzes 'Gedanken sind frei'; er fügt sich als passendster Schlussstein jener Strophenreihe an. War aber der Dichter erst einmal zu diesem Tone gekommen, so konnte seines Bleibens in Oestreich nicht mehr sein. —

Die **Strophen 131—135** sind zu allgemein gefasst, als dass eine bestimmte Datierung aus ihrem Inhalte zu gewinnen wäre.[73]) Doch schliessen sie sich den vorhergehenden Sprüchen 125—130 inhaltlich so gut an, dass kein Grund vorliegt, sie zeitlich von jenen zu trennen: ich glaube, sie entstanden in Oestreich unter Herzog Friedrichs Regierung. Vielleicht deutet der Absatz, den D hinter Spruch 135 macht und der auf den Dichter zurückgehen könnte, an, dass mit Spruch 136 die politischen Gedichte der böhmischen Periode beginnen. Allen diesen Strophen bis 135 ist die gedrückte und unzufriedene, zuweilen (133. 134) sogar tief erbitterte Stimmung des Dichters gemein; erst die Uebersiedlung in ein neues, anfangs im schönsten Lichte erscheinendes Heim gab dem Dichter das freudige, zuversichtliche Vertrauen wieder, das sich Spr. 136 fgg. Bahn bricht.

Meyer Unters. S. 21. 22 bezieht **Spruch 131 und 132** auf die Ereignisse des Jahres 1229: *der arme sun* 131,11 und *daz arme Reht* 132,7 bedeute den Kaiser, *diu richen kint* und das *Unreht* seine Feinde, den Papst und die Geistlichen, in Spr. 131 namentlich den Patriarchen von Jerusalem. Diese Deutung hat schon Wilmanns S. 437 abgelehnt. *Diu richen kint* bestechen nach 131,3 den Papst und veranlassen dadurch ihre Lösung vom Banne 131,9: wie aber sollten päpstlich gesinnte Geistliche in den Bann geraten? Auch 132,5 geniesst das Unrecht nur die Freundschaft des Papstes, ist nicht mit ihm und den Seinen identisch. In beiden Strophen können nur mächtige und vornehme Laien gemeint sein, die sich den Papst durch Geld zu gewinnen wissen: dass dabei auf ganz bestimmte Personen angespielt werde, ist möglich, nicht nötig. Noch schiefer liegt, wenigstens in Spruch 131, die Beziehung

73) Die Vermutungen, die Wilmanns in Betreff dieser Sprüche aufgestellt hat, behandle ich unten S. 43 fg. im Zusammenhange.

des *armen suns* auf den Kaiser. Die Geldgier des Papstes soll gebrandmarkt werden: der Gedanke aber, dass Geld den gebannten Kaiser hätte vom Banne lösen können, wäre ebenso absurd, als es eine Bezeichnung wie V. 6 *diu habelôsen kint* für den römischen Kaiser wäre. Ich denke, eben dieser Plural V. 6 beweist so deutlich wie möglich, dass kein vereinzelter Fall, sondern der allgemeine Brauch der römischen Kirche gegeisselt werden soll. Auch in Str. 132 verbietet der contrastierende V. 4 '*Unreht daz hât vil hôhen man*' jede Beziehung des *Rehtes* auf den Kaiser oder auch nur auf irgend einen Fürsten: in beiden Sprüchen bilden die schwächere Partei wirklich Leute aus niedern Ständen im Gegensatz zu den Mächtigen der Erde. Die mittelalterliche Literatur ist überreich an Klagen, wie sie in Spr. 131. 132 auftreten, dass die Kirche nur den Reichen, nicht den Armen freundlich sei, dass sie dem mächtigen Frevler beistehe gegen den Braven, aber Macht- und Besitzlosen.[74]) Durch eine solche Auffassung wird natürlich nicht ausgeschlossen, dass specielle Ereignisse die beiden Sprüche veranlasst haben: man könnte z. B. in Spruch 131 bei den Reichen, die ohne Mühe vom Banne gelöst werden, denken an die Herren von Kuenring, die, nach schweren Freveln gegen den Landesfürsten und die Klöster gebannt, Ende 1231 schon wieder absolviert zu sein scheinen, selbst ohne dass sie allen ihren Raub auslieferten (Fries, Die Herren von Kuenring S. 72 fgg.)[75]): nur sind die Sprüche nicht zu fassen als deutliche, auf der Zuhörer Verständnis berechnete Anspielungen auf den oder jenen bestimmten Fall. Die Jahre 1231 und 1232 mögen die Entstehungszeit der Strophen sein.

In die Neige des östreichischen Aufenthalts wird der zweistrophige **Spruch 133. 134** gehören, der von tiefer Niedergeschlagenheit zeugend dem Antichrist rät, jetzt zur Welt zu kommen: eine bessere Zeit könne er gar nicht finden; Alles sei käuflich, selbst Fürsten (133,3) und Geistliche (134,11), die Kirche, wie das römische Reich. Auch zu dieser Klage

74) Vgl. z. B. carm. Burana XVIII, Str. 19: *intrat dives auro plenus, pauper autem et egenus pellitur a ianuis*; XIX, 8. 12: *parcit* (scil. Roma) *danti munera, parco non est parca;* XIX, 13: *non est locus pauperi, soli favet* (scil. papa) *danti;* ferner die Erzählung XXI, die Sprüche XXI a 1—7: *Roma tenes morem nondum satiata priorem | donans donanti, partem dans participanti | sed miser inmunis censetur, eum quia punis;* Mones Anz. III, 33: *Curia Romana non petit ovem sine lana, dantes exaudit, non dantibus ostia claudit;* ebda. VIII, 598: (*pastores*) *pascunt pinguiores, Codro claudunt fores;* Zs. VI, 302: *si sonat ante fores bona uita, sciencia, mores, non exauditur, si nummus, mox aperitur* u. s. w.; auch Heinzel, Heinr. v. Melk S. 4; Erinn. 116—126; Helbl. 7, 1022; Jahnicke, Hugo v. Trimbergs Weltanschauung, Germ. V, 394; Kolmarer Liederhandschrift S. 342, LVI, 5 fgg.; HMS III, 330a, 2; Buch der Rügen, Zs. II, S. 20, V. 145 fg.; S. 52, V. 239 fgg. u. sehr oft.

75) Von der Excommunication der Brüder weiss nur das Zwettler Stiftungsbuch S. 126, das überdies den 1231 gestorbenen Hadmar 4 Jahre lang unbeerdigt bleiben lasst. Im Gegensatz dazu meldet die cont. Scot. (M.SS. IX, 626) s. a. 1231, dass Bischof Gebhart von Passau selbst den Toten in Zwettl beerdigte. Das würde jedesfalls vorherige Absolution mindestens Hadmars voraussetzen. Der unzweifelhafte Widerspruch der beiden Notizen veranlasst Ficker, Herzog Friedrich II. S. 17, die ganze Excommunication auf leeres Mönchsgeschwätz zurückzuführen.

über die alle Tugend untergrabende Geldgier werden im Bunde mit den wachsenden Unruhen im Reiche dem Dichter seine traurigen östreichischen Erfahrungen, namentlich die Habsucht des Herzogs, Anlass gegeben haben, wie zu dem Abgesang des 61. Spruchs. Bei der Klage 133,7—10. 134,7—9, die Habsucht zerstöre den rechten Glauben: selbst die Getauften würden jetzt für Geld Jesum Christum verkaufen, könnte man an die Bevorzugung der Juden unter Friedrich dem Streitbaren denken, gegen die der Kaiser *catholici principis partes fideliter exequens* einschritt, *cum imperialis auctoritas a priscis temporibus ad perpetuam Judaici sceleris ultionem eisdem Judeis indixerit perpetuam servitutem* (Huill.-Bréh. V, 57).[76]) Bei solchen Anschauungen selbst des Kaisers musste das Tun des Herzogs, der Juden sogar zu Aemtern zuliess, geradezu als Verkauf der Christen an die Juden, die jene *sub pretextu prefecture* aussaugten, und als Beweis von Unglauben gelten.

Nach dem Frieden von San Germano verliert Reinmar den Kaiser für einige Zeit aus den Augen, teils wol, weil die östreichischen Verhältnisse ihn zu sehr beschäftigten, teils weil des Kaisers friedliche Tätigkeit an der Verfassung des Königreichs Sicilien den deutschen Dichter um so weniger interessieren konnte, als Friedrich sich im Wesentlichen im Einklang mit der Curie befand. Diese Eintracht dauerte indessen nicht lange ungestört fort. Schon jene sicilischen Constitutionen hatten Anlass zu unliebsamen Erörterungen gegeben: doch fügte sich der Papst dieses Mal (Potthast I, 8760. 8475). Zu ernstern Conflicten brachten es erst wieder die alten Störenfriede in Oberitalien. In die lombardischen Wirren, aber in eine Zeit, als es noch nicht zu entschiedenem Bruche zwischen Kaiser und Papst gekommen war, führt uns **Spruch 135** hinein. Der Dichter klagt, dass das Schwert des Vaters und das des Sohnes nicht zusammenstimme: jenes helfe nur dann dem Reiche, wenn es mit Golde gewetzt werde. Papst Gregor wird mit seinen Namen *Grègôrjus* und *Hugolinus* ausdrücklich genannt: des Kaisers wird wie in allen bisherigen Sprüchen kaum gedacht. Der Ton der Strophe weist sie in eine Zeit, in der der Kaiser nicht gebannt war[77]): es handelt sich offenbar nur darum, dass der Papst bestochen dem Reiche in irgend einer Ange-

76) Buchstablich dieselben Worte, wie das kaiserliche Dekret, enthält ein Stadtrecht von Wiener-Neustadt, das angeblich von Leopold VII. herrührt, unter der Ueberschrift: '*Iudei non habeant officia in civitate*' (Archiv für Kunde östr. Geschichtsquellen X, 123); selbst die *imperialis auctoritas* ist dorthin übernommen — ein eklatanter Beweis für die Unechtheit jenes schon von dem Herausgeber Meiller angezweifelten Actenstücks. Durch Schaden etwas vorsichtiger geworden massigte Herzog Friedrich späterhin seine Vorliebe für die Juden: in seinem Freiheitsbrief vom 5. Juni 1239 für das ihm einzig treu gebliebene Wiener-Neustadt erklärt er: *iudeos predicte ciuitati de cetero in nullo officio preficiemus, unde ciues possint aut debeant grauari* (Archiv a. a. O. 129). Aber noch 1244 regelt er die Rechtsverhältnisse der Juden in einer diesen überaus günstigen Satzung (a. a. O. 146).

77) Meyer Unters. S. 19 fg. denkt daher an den Sommer 1227: in dieser Zeit spielen aber gar keine Zwistigkeiten zwischen Papst und Kaiser, die auf das Interesse des Reichs Bezug haben, und der Unterlassung des Kreuzzuges folgte der Bann augenblicklich.

legenheit seine Hilfe versagt habe. Was kann da aber zwischen den beiden Bannungen (Sept. 1231—24. März 1239) anders gemeint sein, als der Streit mit der Lombardei? Bei dem Aufstande Heinrichs VII. benahm sich Gregor so correct, als man irgend wünschen konnte.[78])

Den äussern Anstoss zu dem erneuten Zwist mit den Lombarden gab die Vereitelung des Reichstages, den Friedrich II. auf Dec. 1231 nach Ravenna berufen hatte. Die Lombarden hatten die Alpenpässe gesperrt, und Friedrich wurde dadurch genötigt, den Reichstag April 1232 nach Aglei zu verlegen. Schon längst durch den mehr oder weniger offenen Widerstand der Rebellen erbittert, verhängte er bei dieser herausfordernden Beleidigung über sie die Acht; sich sofort mit dem Schwerte Genugtuung zu verschaffen, daran konnte er nicht denken, da er dazu Unterstützung aus Deutschland brauchte, und die deutschen Verhältnisse auch nach der Zusammenkunft mit Heinrich VII. zu Aglei nicht eben Vertrauen erweckende waren. Friedrich zog es daher auf den Rat Hermans von Salza vor, die Entscheidung in der lombardischen Sache dem Papste anzuvertrauen, der gerade damals oft von den aufständischen Römern bedrängt, die kaiserliche Hilfe nicht entbehren konnte, der obendrein jenen Reichstag zu Ravenna ausdrücklich gewünscht und gefördert hatte (Schirrmacher II, S. 417, Anm. 5; Epistolae saec. XIII. e regestis pontif. ed. Rodenberg tom. I, No. 452. 454. 455). Die Verhandlungen zogen sich lange hin, da Verzögerung des Urteils im Interesse Gregors lag, der es mit keiner Partei verderben wollte. Am 3. December 1232 sante der Kaiser einen in pomphaftestem Curialstile verfassten Brief an den Papst, in dem er mit Bezug auf die lombardischen Angelegenheiten die Notwendigkeit voller Einheit zwischen den beiden Schwertern, dem Vater und dem Sohn, betont.[79]) Nun war zwar das Bild von den beiden Schwertern ein dem Mittelalter, auch gerade der mittelhochdeutschen Spruchdichtung überaus geläufiges[80]): nichtsdestoweniger ist es wol erlaubt, im Spr. 135 eine Anknüpfung an jenes zu gleicher Zeit, in gleichen Verhältnissen entstandene Schreiben zu sehen, dessen Inhalt durch die Ereignisse so gründlich widerlegt worden war. Denn am 5. Juni 1233

78) Eine treffliche Parallele bietet ein Spruch Bruder Wernhers aus derselben Zeit (HMS II, 227 b): *Grêgôrje, bâbest, geistlich vater, wache unt brich abe dînen slâf... Lamparten glüet in ketzerheit: war umbe leschestû daz niht?... si schenkent dir von golde ein tranc, daz dich in sünden lât. Dem keiser hilf sîn reht behaben: daz hæhet dich und alle geistlich orden.* Meyers Datierung (Unters S. 87) scheint falsch, da vor dem ersten Banne die Lombarden zu keinen ernsten Conflicten zwischen Papst und Kaiser Anlass gaben: und ums Jahr 1233 arbeitete der Papst ebenso energisch auf einen Kreuzzug hin, wie vor der Bannung des Kaisers; der Kreuzzug von 1228 konnte Gregor natürlich nicht genügen.

79) Huillard-Bréholles IV, 408 fgg., z. B. S. 410: *absit a nobis unquam, pater et pastor Ecclesie, non levis aut simplex, immo bruta credulitas, quod istud individuum gladiorum, patris et filii unio* (vgl. 135,1: *des vater swert unt ouch des suns*), *recipiat sectionem* u. s. w.

80) Bei Reinmar von Zweter noch 127,9. 213 214; andre Beispiele bei Höfler, Kaisertum und Papsttum S. 22. 105—114; Freidank herausg. v. W. Grimm[1], S. LVII—LXII; Buch der Rügen 220. 996; Frauenlob 336; Sachsensp. Ldr. I, 1 u. o.

fällte der Papst seine Entscheidung ganz im Sinne der Lombarden: der Kaiser solle ihnen volle Verzeihung gewähren, sie selbst eine unbedeutende Busse im Interesse der Kirche leisten (Epist. saec. XIII. e. reg. pont. selectae per Pertz, ed. C. Rodenberg, tom. I., No. 531).

Den Kaiser erbitterte die schreiende Ungerechtigkeit der päpstlichen Sentenz aufs tiefste, und wir haben noch ein kräftiges Zeugnis seines Unwillens in einem Briefe an Raynald, den Erwählten von Ostia und Velletri (Huill.-Bréh. IV, 442 fgg.).

Aber auch in Deutschland musste Gregors Spruch, der die Rebellion gegen das Reich geradezu sanctionierte, lebhafte Entrüstung erwecken. Wie sehr man dort gewöhnt war, die lombardischen Dinge als dringendstes Reichsinteresse zu betrachten, davon zeugt der Eifer, mit dem die Fürsten nach Heinrichs VII. Demütigung aus eigener Initiative sich zum Kriege gegen die Lombarden verpflichteten (Winkelmann II, 7 und Anm. 3); nicht minder der Brief Hermans von Salza vom Juli 1237, in dem dieser unermüdliche Friedensapostel einen letzten Vermittlungsversuch machte: er klagt da, die deutschen Fürsten gäben ihm Schuld an den Verwicklungen mit den Lombarden, die von vorn herein nicht *per compositionis formam sed fuso sanguine* zum Gehorsam hätten gezwungen werden müssen (Huill.-Bréh. V, 93). Also nach dem 3. Dec. 1232, wahrscheinlich auch nach der definitiven Entscheidung Gregors vom 5. Juni 1233 ist Spr. 135 verfasst worden. Wilmanns S. 443 bezieht ihn auf ein späteres Stadium in den lombardischen Angelegenheiten, auf den Sommer 1236: das ist an sich wol möglich. Die Lage der Dinge war damals keine wesentlich andere als 1233, nur schärfer zugespitzt. Doch fällt ins Gewicht für den früheren Zeitpunkt — abgesehen von jener möglichen Anspielung auf den Brief vom Dec. 1232 — namentlich die Nichterwähnung des Kaisers in Spr. 135, die wol der kühlen Haltung Reinmars gegen Friedrich in den früheren Gedichten, nicht aber seinem enthusiastischen Lobe in den Strophen aus den Jahren 1235 und 1236 entspricht.

Auch dieser Spruch mag noch in Wien entstanden sein, sicherlich nicht mehr der nun folgende Panegyricus auf Kaiser Friedrich, Spr. 136, der in den Anfang 1235 gehören wird. Da nun nach dem Zeugnis der continuatio Admuntensis (M. SS. IX, 593) und Sancrucensis II (M. SS. IX, 637) der von Friedrich dem Streitbaren überaus glänzend gefeierten Hochzeit des Markgrafen Heinrich von Meissen mit der Schwester des Herzogs, Constantia, am 1. Mai 1234 bei Stadelau[81]) ausser vielen andern Fürsten auch Wenzel von Böhmen beiwohnte, so ist es recht wahrscheinlich, dass Reinmar seinen neuen Gönner damals kennen gelernt und nach Prag begleitet habe: vor- und nachher begünstigten die ununterbrochenen Kriege zwischen den beiden Ländern eine Uebersiedelung von Wien nach Prag wenig. —

Erst zwei Jahre später etwa müsste Reinmar Oestreich den Rücken

81) Die Cont. Predicat. Vindobon. (M.SS. IX, 727) nennt Ringlinse als Ort des Festes.

gekehrt haben, wenn die Vermutung von Wilmanns zuträfe, der Dichter habe noch während des Aufstandes Heinrichs VII. am Wiener Hofe geweilt und sei dort, entsprechend der Parteistellung Friedrichs des Streitbaren, ein eifriger Anhänger des jungen Königs gewesen. Die entscheidende Wichtigkeit dieser Hypothese für die Chronologie der Reinmarschen Sprüche macht eine zusammenhängende Erörterung nötig.

Soweit ich sehe, stützt sich Wilmanns Annahme einzig auf die Sprüche 130—134, die er allesammt ins Jahr 1235 verweist, namentlich auf die drei ersten. Wol hängt auch seine Datierung der Strr. 135—140 und einiger anderer Gedichte mit jener Annahme aufs engste zusammen; doch könnte ich in all diesen Fällen Wilmanns ohne Weiteres beistimmen, ohne mich darum zu der erwähnten Hypothese zu bekennen.

Die Sprüche 130—132 bilden nun aber eine überaus unsichere Grundlage. Wilmanns folgert so: in jedem der zwei Sprüche 130. 131 ist die Rede einmal von einem Schuldigen, den der Papst vom Banne löst, dann von einem Unschuldigen, den er mit dem Bannstrahl trifft: allgemeiner gehalten kehre derselbe Gegensatz auch in Spruch 132 wieder: sehe man nun in dem ersten Spruch und in der ersten Person eine historische Beziehung auf Friedrich II. (wie vdHagen IV, 495a und Meyer, Unters. S. 36, das wollen), so müsse man im zweiten Spruch (131) und bei der zweiten Person das Gleiche tun, und zwar müsse die Bannung des Unschuldigen in Zusammenhang stehen mit des Kaisers Befreiung vom Banne: da könne man aber an kein anderes Verhältnis denken als an das Friedrichs II. und seines Sohnes Heinrichs VII. Dieser Schluss liesse sich vielleicht hören, wenn nur seine Voraussetzungen richtig wären. Aber warum muss mann denn in Spr. 131 die *richen* und *armen kint* auf bestimmte historische Personen beziehen? Ja, man darf das gar nicht einmal: wenigstens ein König wie Heinrich VII. kann mit dem *armen habelôsen sun* in Spruch 131 unter keinen Umständen gemeint sein: hatte er doch nicht nur an den Lombarden eine reich fliessende Geldquelle (vgl. Rohden, Forschgn. z. dtsch. Gesch. XXII, 371, Anm. 6). Das Gleiche gilt von Spr. 132. In Str. 130 meint der Abgesang allerdings ein bestimmtes Ereignis, den Frieden von San Germano: die Stollen sind aber auch hier ganz allgemein gehalten, und sie allein bringen um des Contrastes willen den weissen Mann, den der Papst anschwärzen wolle: auch hier ist Wilmanns Forderung, man müsse in dem gebannten Unschuldigen eine historische Person nachweisen, unberechtigt. Gerade bei diesem Spruch 130, dem Ausgangspunct der Wilmannsschen Schlussfolge, kommt nun noch das Bedenken hinzu: wie erklärt sich die ausführliche, leidenschaftliche Kritik des Friedens von San Germano in einem (nach Wilmanns) fünf Jahre später gedichteten Spruche? Wenn der Dichter bei der Bannung Heinrichs VII. etwa einen kurzen Seitenblick auf die Absolution des Kaisers werfen würde, so wäre das begreiflich: in Spr. 130 spielt aber der Hinweis auf den Frieden von San Germano die Hauptrolle; der Bannung des Unschuldigen wird nur ganz nebenbei gedacht, und dabei ist der Protest gegen jenen Frieden so unmittelbar hitzig und gereizt, dass er nur unter dem frischen Ein-

druck der Tatsache entstanden sein kann. Ueberdies risse Wilmanns Datierung eine Lücke von über 6 Jahren (Anfang 1229 bis Mitte 1235) in die sonst ziemlich zusammenhängende Reihe politischer Dichtungen Reinmars.[82]) Warum ferner Spr. 131. 132 nicht anderen Ereignissen gelten können als Str. 130, warum die Bannung des armen Schuldlosen notwendig in Zusammenhang stehen müsse mit der Lösung des Schuldigen, das vermag ich nicht einzusehen. Spr. 133. 134 endlich vertragen sich mit der Wilmannsschen Datierung recht gut, können sie aber bei dem absoluten Mangel jeder besondern Beziehung zum mindesten nicht stützen. So ergibt vorsichtige Interpretation der Sprüche 130—134 keineswegs das, was Wilmanns aus ihnen heraus lesen wollte: und es entscheiden gegen ihn die politischen Verhältnisse, denen nach seiner Ansicht die Sprüche entsprossen sein müssten.

König Heinrich VII. war nach den dürftigen Zeugnissen, die wir über seinen Charakter und sein Privatleben besitzen (vgl. Böhmer, Reg. imp.[1] p. LIX; Rohden, Forschgn. z. dtsch. Gesch. XXII, 371, Anm. 2), aus ganz anderm Holze geschnitzt, als Friedrich von Oestreich, dem man ihn als misratenen Sohn eines tüchtigen Vaters gerne verglichen hat. Von Friedrichs Energie und Kraft hat Heinrich nie etwas besessen, jedoch auch nichts von seiner Rohheit: er war eine liebenswürdige Natur, aber ohne jede Festigkeit des Charakters; halsstarrig nur in seinen Launen, sonst politisch wie sittlich völlig unselbständig, sank er bald zu einem gefügigen Werkzeug seiner Umgebung herab. Die Inconsequenz und Zerfahrenheit seines Handelns erklärt sich aus dem Zwiespalt der eignen Schlaffheit, die vor jedem extremen Schritte zurückschreckte, mit dem Drängen der vornehmen Ministerialen des Hofes, die den eifersüchtigen Trotz des jungen Mannes für ihre hochfliegenden Pläne auszunutzen suchten. Sympathieen kann weder dieser König erwecken noch seine Sache: Heinrichs jäher Sturz ist kaum kläglicher als die unerfreuliche Rolle, die er während seiner Regierung, namentlich seit der Zusammenkunft in Aglei 1232, spielt. Alle die Klagen, die Heinrich in dem bekannten Manifest vom 2. Sept. 1234 gegen seinen Vater vorbringt, — und er übergeht sicher nichts, was er mit einem Schein des Rechtes für sich geltend machen konnte — sind so ausserordentlich unbedeutend oder aber so ganz unbegründet und nur auf schiefer Auffassung der Verhältnisse ruhend, dass gerade diese Rechtfertigung zu Heinrichs schärfster Anklage wird. Heinrichs Anhänger hegten denn auch herzlich wenig Vertrauen zu ihrer guten Sache; sowie Friedrich ohne Heer aus Italien nahte, legten sie die Waffen, fast ohne Widerstand, augenblicklich nieder.

Unter diesen Umständen würde es von einer wahnwitzigen Verblendung des Dichters zeugen, wenn wirklich die Sprüche 130—134 auf den Streit zwischen Friedrich II. und König Heinrich gemünzt

82) Auch die Verbindung von Spruch 130 mit den vorhergehenden zu einem Liederbuch in C[12] deutet auf seine Zusammengehörigkeit mit den früheren, nicht, wie Wilmanns will, mit den späteren Strophen hin.

wären, wenn wirklich Str. 132 dem rebellischen Sohn ohne weiteres das *Recht*, dem strafenden Vater das *Unrecht* zuwiese; diese Verblendung wäre kaum zu rechtfertigen, wenn Reinmar am Hofe des Königs selbst gelebt hätte, wie Meyer, Unters. S. 26, aus ungenügenden Gründen schloss. Wilmanns (S. 440) teilt keineswegs diese Meinung, der ebenso Reinmars eigene Angabe Spr. 150 widerspricht, wie die Kunstrichtung jenes Hofes, an dem Gottfried von Neifen und Burkart von Hohenfels den Ton angaben. Ihm genügt als Motiv für Reinmars Anschauung der Einfluss Herzog Friedrichs des Streitbaren: Reinmar selbst traut er weder Urteil noch Gesinnung zu, und lässt unsern armen Dichter nicht weniger als achtmal die Farbe wechseln. Ich habe von dem Politiker Reinmar ein anderes Bild gewonnen. Einen scharfen staatsmännischen Blick beweist er nie (vgl. S. 33), und auch mir ist es wol glaublich, dass die an seinem jeweiligen Aufenthaltsorte herrschende politische Stimmung auf ihn nicht ohne Einwirkung blieb: wie könnte es auch anders sein, da jeder Bericht, der ihm zu Ohren kam, natürlich in dem Lichte gehalten war, das der Auffassung des betreffenden Hofes entsprach? So erklärt sich Reinmars Gesinnungswechsel vom Jahre 1239. Irrtümer hat er sich wol zu Schulden kommen lassen, nicht gesinnungslosen Wankelmut oder gar ein bewusstes Aufopfern der eignen Ueberzeugung um des Gebieters willen. Es gehörte aber schon eine eiserne Stirn dazu, wenn der Verfasser des Spruches 127 mit Bezug auf Friedrich II. zu sagen wagte (131, 4. 5): *diu selben (richen) kint sint im (dem lâbest) sô trût, daz er ungerne qnæme mit slegen ûf ir deheines hût.* An *slegen* auf Friedrichs *hût* hatte es Gregor doch wahrhaftig nicht fehlen lassen! Stand nun gar Reinmar in Wahrheit so schlecht zu seinem Landesherrn, wie ich S. 37 fg. glaubte annehmen zu müssen, so ist es doppelt unwahrscheinlich, dass er sich den politischen Launen seines ungnädigen Herzogs sollte gehorsamst anbequemt haben.

Endlich aber und hauptsächlich steht es keineswegs fest, dass Friedrich der Streitbare Heinrichs VII. Anhänger gewesen ist. Das Verhältnis des östreichischen Herzogs zu dem rebellischen König ist leider bei dem Mangel aller authentischen Zeugnisse recht unklar; während Schirrmacher I, 243. III, 4 und auch Winkelmann S. 461. 467 sich sehr vorsichtig aussprechen, behandeln einige Neuere, ausser Wilmanns S. 441 auch Krones, Handbuch der Geschichte Oestreichs I, 623 und Dargun, König Heinrich VII. (Forschungen Bd. XIX, S. 361) ein Bündnis der beiden jungen Fürsten als unbedingt erwiesen. Dem gegenüber leugnet Ficker (Herzog Friedrich II. S. 35 fgg.) jeden Zusammenhang zwischen dem König und dem Herzog und stellt sich damit auf einen Standpunkt, auf den auch mich die Quellen geführt hatten, den auch Hubers bewährte Umsicht (Geschichte Oestreichs I, 409) sich zu eigen macht. Ich fasse die entscheidenden Momente kurz zusammen.

Dass Heinrich VII. bis zum Jahre 1232 mit seinem Schwager auf gespanntestem Fusse lebte, ist zweifellos: Heinrich zeigte starke Neigung, sich von seiner Gattin Margareta, Friedrichs Schwester, scheiden zu lassen; dann verlangte er von seinem Schwager die noch nicht aus-

gezahlte Mitgift, und namentlich durch diese Zumutung verscherzte er die Freundschaft des Herzogs völlig. Hatten die beiden Jünglinge also damals schon ihre Kinderfreundschaft so ganz vergessen, wer möchte da mit Jul. Ficker (Mittlgn. d. Inst. f. öst. Gesch. I, 303) aus ihr ein späteres angebliches Zusammenhalten 1235 ableiten und erklären? Erst im Mai 1232 brachte Kaiser Friedrich zu Pordenone mit persönlichen Opfern wieder notdürftige Versöhnung zwischen den Beiden zu Stande (Ficker p. 32. 33). Bald darauf sollen die Schwäger sich enge aneinander geschlossen haben, und als Beweis dafür wird gerne angeführt, sie hätten 1233 an Otto von Baiern einen gemeinsamen Feind gehabt: ja Krones weiss a. a. O. S. 623 sogar zu erzählen, Heinrich habe Mai 1233 den Reichsmarschall Anselm von Justingen, den spätern diplomatischen Leiter des Aufstandes, mit „geheimen Aufträgen" nach Wien geschickt, um sich mit Friedrich gegen den kaiserlich gesinnten (?) Baiernherzog zu verbünden. Vermutlich ruht diese Angabe ebenso wie Hubers (Geschichte Oestreichs I, 407) entsprechende, aber vorsichtigere Vermutung einzig darauf, dass Anshelmus de Justinge am 1. Mai und 2. Juni 1233 in Urkunden Friedrichs des Streitbaren begegnet (Meiller S. 151, No. 16. 17). — Jenes Bündnis gegen Baiern [83]) ist um so weniger glaublich, als die Grenzstreitigkeiten zwischen Oestreich und Baiern sich schon v o r Johanni abspielten (Schirrmacher III, 230; Ficker S. 22 Anm.), während Heinrich erst im August den Herzog Otto bekriegte. Der Anlass dieser Expedition des Königs ist sehr dunkel: nach Winkelmanns Vermutungen (Forschungen I, S. 31, Anm. 3) lag der Grund in Ottos Widerstand gegen hochverräterische Pläne des Königs, und das verträgt sich mit der sicher erlogenen Ausrede '*cum propter causas quasdam junior dux Bavarie manifeste se opponeret patri nostro*' in Heinrichs Rechtfertigungsschreiben (Huill.-Bréh. IV, 683) jedesfalls besser als Winkelmanns spätre, nur durch eine ganz verworrene Stelle der Trudperter Annalen unterstützte Annahme (S. 450, Anm. 1), Heinrich VII. habe vielleicht Friedrich dem Streitbaren helfen wollen. Die Hilfe wäre doch gar zu spät gekommen.

Sei nun auch im Jahre 1233 das Einverständnis der beiden Fürsten nicht zu erweisen, so gilt doch im Jahre 1235 ihr Bündnis in der Regel als völlig gesichert; für Dargun bildet Heinrichs Vertrauen auf die Unterstützung des Schwagers den Punkt, von dem aus die sonst unbegreiflich leichtsinnige Rebellion überhaupt nur zu begreifen sei (Forschungen XIX, 364).

Meines Wissens wird eine Art von Einverständnis zwischen Heinrich und Friedrich angedeutet nur in dem nach 1250 verfassten und diesen deutschen Dingen recht fern stehenden *chronicon Siculum breve* (Huill.-Bréh. I, 2, 905) und allenfalls in einer confusen Stelle der ann. Scheftlarn. M.SS. XVII, 340 (vgl. auch Pulkava, Monum. hist. Boh. III 215),

83) In den ältern östreichischen Geschichtswerken spukt dies Bündnis zwischen Friedrich und Heinrich allgemein; die Quelle aber ist wieder einmal Hanthalers berüchtigtes Chronicon Pernoldi (Fasti Campilil. II, 1314), dessen Unechtheit ausser Frage ist.

deren Bericht über Heinrichs Empörung in krausem Gewirr wahre und halbwahre Notizen zusammenhangslos durcheinander wirft (vgl. Rohden, Forschgn. XXII, S. 402 fgg.): von einem Bündnis wissen selbst sie Nichts. Dagegen hebt die wertvolle continuatio Eberbacensis des Gottfried von Viterbo M.SS. XXII 348, die gerade Heinrichs Aufstand mit Detailkenntnis erzählt, ausdrücklich hervor, Heinrich habe *aliquos Teutonie comites et quosdam nobiles*, aber keine Fürsten auf seiner Seite gehabt.[84]) Für mich ist allein schon entscheidend das vollständige Schweigen des Kaisers in dem oft erwähnten Briefe an den Böhmerkönig (Huill.-Bréh. IV, 852 fg.), in dem er einen so schwerwiegenden Anklagepunkt wie ein Complot mit dem hochverräterischen Sohne unter keinen Umständen übergehen durfte, wenn Friedrich auch nur den leisesten Verdacht in ihm rege gemacht hätte.

Und mit diesen Zeugnissen stehen die Tatsachen im vollsten Einklang. Als Friedrich II. ohne Heer durch Steiermark zieht, denkt der Herzog nicht daran, dem Wehrlosen den Weg zu verlegen, ja er begrüsst ihn zu Neumarkt persönlich: als ihm dort freilich ein Erpressungsversuch misglückt, kündigt er störrisch wie immer dem Kaiser den Gehorsam auf, weder aber behindert er ihn auf der weitern Reise, noch fällt es ihm ein, sich seines angeblichen Bundesgenossen Heinrich sonst irgendwie anzunehmen. Im Gegenteil, während sich draussen im Reich in wenig Wochen das Geschick des unglücklichen Königs vollzieht, rauft sich Herzog Friedrich auf eigne Faust mit Böhmen und Ungarn herum. Dargun sieht nun zwar in diesen Kriegen den Grund, warum Friedrich seinem Schwager nicht helfen konnte: aber jene Kriegszüge begannen erst nach der Zusammenkunft in Neumarkt, und nach der ausdrücklichen Angabe des Kaisers, wozu auch ann. Mellic. s. a. 1236 und die etwas unklare Notiz des chron. Erphord.[85]) (M.SS. XVI, 30) zu stimmen scheinen (dagegen contin. Sancruc. II s. a. 1235), hat Friedrich, nicht Wenzel und Andreas den Krieg begonnen oder wenigstens verschuldet. Dieser Krieg, noch mehr ein kindischer Trotz und Groll gegen den Kaiser, wie er ihn schon früher bewiesen, als er die Reichstage zu Ravenna und Aglei nicht besuchte, verleiteten den Herzog, auch den Tagen zu Mainz, Augsburg und Hagenau fernzubleiben, nicht aber hielten ihn Beziehungen zu Heinrich VII. zurück, wie sichs die ann. Scheftl. (M.SS. XVII, 340; vgl. oben S. 46) zurechtlegen.[86]) Es

84) Das ist freilich nur dann richtig, wenn der Chronist ausschliesslich an weltliche Fürsten denkt: unter den geistlichen Fürsten hatte Heinrich einige wenige Anhänger gewonnen.

85) *Transiens vero Austriam, dum discordiam que inter regem Boemie ac ducem Austrie fuerat exorta conabatur sopire, non valebat propter intollerabilem superbiam ducis ac stultitiam rege tamen parato ad compositionem. Sed dum flecti non valuisset, rex idem Boemorum regem Ungarie cum ceteris quatuor regibus in auxilium advocans terram ducis ingressus est cum eodem committens in mense Julio.*

86) Wenn Dargun, Forschungen XIX, 366 die Mitteilung der annal. St. Rudberti Salisburg. M.SS. IX, 786 s. a. 1235, Friedrich habe keine Getreideausfuhr nach dem obern Donaulande gestattet, dahin auslegt, Friedrich habe dadurch den Heinrich VII. feindlichen Salzburger Bischof chicaniren wollen, so legt er der

bleiben endlich noch zwei Ereignisse aus der Zeit nach Heinrichs Sturze übrig, die allgemein (auch von Wilmanns S. 441) als besonders gravierende Symptome eines vorherigen Einverständnisses der beiden Fürsten ins Feuer geführt werden. Seit dem 11. Nov. 1236 (Meiller, Reg. Bab. S. 156, No. 40) erscheint der tätigste Anhänger Heinrichs VII., Anselm von Justingen, sehr oft in Urkunden Friedrichs II.[87]) Sehr begreiflich! War doch der Babenberger der einzige deutsche Fürst, der mit dem Kaiser ebenfalls nicht zum Besten stand und auf des Kaisers Wünsche geflissentlich keine Rücksicht nahm: zu weitern Schlüssen berechtigt Anselms Aufenthalt in Oestreich nicht. Und nun gar der angebliche Versuch des Herzogs, den gefangenen König zu befreien! Winkelmann II, 47 führt diesen früher unbestrittenen Versuch auf eine eklatant misverstandene Stelle der kaiserlichen Klageschrift (Huill.-Bréh. IV, 856) zurück und zerstört damit die einzige Stütze, welche die Annahme eines Bündnisses zwischen König und Herzog in den Ereignissen selbst finden konnte.

Und ist jenes Bündnis denn aus irgend einem Gesichtspunkte wahrscheinlich? Man ist nur zu geneigt, die beiden ungezügelten, schlechten Fürsten sich als Bundesgenossen zu denken: aber *zwêne gliche herte steine mulent selten kleine.* Wie wenig konnten sich die Beiden vertragen, bevor der Kaiser sie im Mai 1232 aussöhnte! Der Kitt ihres Bundes konnte nur etwa die Feindschaft gegen den Kaiser sein: die aber war für Friedrichs Kirchturmpolitik kein Grund zum Aufstande, so lange ihn unmittelbar der Kaiser in Ruhe liess. Dagegen entsprang Heinrichs VII. Aufstand gewichtigen Motiven, die des Herzogs Interessen schnurstracks zuwiderliefen. Nitzsch, Staufische Studien (in Sybels histor. Zeitschr. III, 394 fgg.), betont es, dass die Seele des Aufruhrs die vornehmen Ministerialen Schwabens gewesen sind: dass Heinrich VII. in den deutschen Städten seine natürlichen Bundesgenossen sah, beweisen seine zahlreichen Erlasse zu Gunsten der Bürger aus der Zeit vor Ausbruch der Rebellion. Es handelte sich um einen Ansturm des Adels und eines Teils der Städte gegen die souveraine Macht der Fürsten, und ihr einmütiger Anschluss an den Kaiser trotz Heinrichs Versuchen, sie zu gewinnen, beweist, dass sie die Situation klar genug überschauten. Wenn aber einer, so hatte der despotische Friedrich II. von Oestreich ein Interesse an der Wahrung seiner Landeshoheit: Niemand sprang willkürlich wie er mit seinen Untertanen um, Niemand beugte rücksichtslos wie er jeden Eigenwillen seines Adels, und er gerade sollte ein Unternehmen begünstigt haben, das darauf ausgieng, die Selbständigkeit von Ministerialen und Bürgern zu stärken? War nun aber ein Einverständnis des Herzogs mit dem rebellischen König gar nicht vorhanden,

ganz geringfügigen Massregel, die *consilio Judeorum*, also aus rein finanziellen Gründen unternommen war, eine politische Bedeutung bei, an die der Herzog schwerlich gedacht hat; vgl Ficker a. a. O. S. 44.

87) Möglicherweise hat wie er auch ein andrer vornehmer Parteigänger des Königs, Ludwig von Schipf, 1236 in Oestreich eine Stätte gesucht (Schirrmacher III, 233); in Urkunden Herzog Friedrichs tritt er aber nirgend als Zeuge auf.

so zerbröckelt damit auch der letzte Stein des politischen Fundaments, auf dem Wilmanns seine Deutung der streitigen Sprüche (130—134) aufbaute.

Reinmar in Böhmen.

Nach Böhmen zog es unsern Dichter vornehmlich um des Landesherren willen (150,3). König Wenzel I., der seit 1230 auf dem Throne der Premysliden sass, war nach der mageren Kunde, die wir über seine Persönlichkeit besitzen, ein tätiger, wohlmeinender Fürst und nicht unwürdig des Lobes, das ihm Reinmar Str. 149 spendet, wenngleich ihm seines Vaters rastlose Energie mangelte. Wie dieser arbeitete er mit Erfolg auf das Ziel hin, Böhmens Machtstellung in Deutschland durch Kriege und eine geschickte, freilich nicht sehr gewissenhafte Politik möglichst zu festigen, und er setzte seinen ganzen Ehrgeiz darein, auch äusserlich aufzutreten, wie es seiner Macht entsprach. Selbst ein grosser Freund von Frauen, Jagd und Festen, entfaltete er an seinem Hofe eine unerhörte, dem kaiserlichen Hofe wenig nachstehende Pracht, die in unsern Quellen keineswegs unbedingte Billigung findet. Seine *milte*, die auch Reinmar 149, 1—5 rühmt, wird allgemein hoch gefeiert.[88]) Bei Dalimil heisst er in einer Kapitelüberschrift (Font. rer. Bohem. III 179) geradezu *Wenczlab der milde biz in sîn grab;* seine Jedermann offne Hand preist der Dichter der Kreuzfahrt Landgraf Ludwigs V. (hersg. von vdHagen, V. 5425—5433), und Pulkawa (bei Dobner, Monumenta historiae Boemiae III 215) berichtet zum Jahre 1233 eine höchst abenteuerliche Geschichte von Wenzels unglaublicher Freigebigkeit. Dass er auch den *gerunden* gegenüber nicht kargte, das rühmt ihm ausser Reinmar noch Meister Sigeher nach, der ihn mit dem milden Frute vergleicht (HMS II, 362 b), und wol auch Friedrich von Sunburg, der gar Kosdras und Saladin heranzieht, um dem *milten wunderære* gerecht zu werden (HMS II, 355 b; vgl. Zingerle, Friedrich von Sonnenburg S. 15). Beide Dichter waren, wie Reinmar, Vertreter jener nüchtern lehrhaften Spruchdichtung, die im Laufe des 13. Jahrhunderts gerade in Mitteldeutschland den rechten echten Minnesang mehr und mehr aus der Gunst des Publikums verdrängte. In Sigehers Sprüchen klingt manch Nachhall aus Reinmars Gedichten leise an. Des Königs Interesse für deutsche Poesie gieng vielleicht so weit, dass er selbst sich im deutschen Minnelied versuchte[89]); jedesfalls war der Gemahl der staufischen Prinzessin Kunigunde deutscher Art nicht feind, durch seinen Günstling

88) Vgl. Feifalik, Ueber König Wenzel von Böhmen als deutschen Liederdichter, Sitzungsberichte der Wiener Akademie, phil.-hist. Klasse Bd. XXV, S. 328. 333 fgg.

89) Vgl. Nebesky, Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1854, S. 297; 1855, S. 1 fgg; Mor. Haupt, Sitzungsberichte der sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften Bd. I, 257 fg.

Oger von Friedberg kamen die Anschauungen und Bräuche deutschen Rittertums auch am Prager Hofe zur Geltung, so mistrauisch die Stockczechen sie aufnahmen (Dalimil, Font. rer. Bohem. III 177), und Wenzel verschloss sich nirgend der Erkenntnis, dass feinere Sitte am Hofe, wie eine bis in die tieferen Schichten herabreichende Kultivierung nur erreichbar sei durch möglichst starken Zufluss von deutschen Elementen nach Böhmen. So begünstigte er denn auch Reinmars Uebersiedlung: dass dieser mit Herzog Friedrich zerfallen war, konnte ihm in Prag nur zur Empfehlung dienen (vgl. Ulrich von Liechtenstein 503, 19 fgg.).

Trotz all der *milte* und Deutschfreundlichkeit Wenzels erwuchs Reinmar auch am Prager Hofe kein dauerndes Glück: selbst sein Verhältnis zum König scheint sich allmählich getrübt zu haben. Unbedingtes Lob, entsprungen aus freudigem Vertrauen und Hoffen, ertönt nur aus dem Preisgedichte **149**, das ich daher in den Anfang des Böhmer Aufenthaltes setze. Dass die Schlusszeilen der Strophe '*diu sunne zimt niht baz dem tage, danne der edele crônetrage ûz Bêheimlant Gote unt uns zeinem vürsten*' nicht den Zweck haben, Wenzel zur Kaiserwahl zu empfehlen, darin gebe ich Meyer (Unters. S. 43) Recht. Suchen wir nun aber in diesen Worten keinen tiefern Sinn, so ist nicht zu leugnen, dass der pointelose Schluss 'er passt gerade recht für uns' nach dem hyperbelhaften Lobe, das vorhergeht, auffallend matt wirkt. Jene Worte gewinnen sofort ein andres Ansehen, wenn wir annehmen, Spr. 149 sei entstanden beim ersten Zusammentreffen Reinmars mit Wenzel, vielleicht noch in Stadelau, und V. 12 enthalte die verschämte Bitte an den König, ihn, den Dichter, aufzunehmen: dazu passt vortrefflich der Platz des Spruchs an der Spitze der Böhmerhofsprüche und der zweifelhaft fragende Ton V. 1—3, der verrät, dass der Dichter der *milte* und Gunst des Königs sich noch nicht sicher fühlt.

Sein Wunsch wurde Reinmar erfüllt: aber glaubte er, nun nach den traurigen Tagen in Oestreich das ersehnte Asyl voll Ruhe und Anerkennung gefunden zu haben, so irrte er sich schwer. Aus **Spruch 150** spricht die erste bittere Enttäuschung: nur am König findet der Dichter einen Halt, die Grossen am Hofe achten ihn gering, und er vergleicht sich sehr hübsch einem Schachspieler, der nur den König, sonst keine einzige Figur mehr besitze. Dass die sorgenden Gedanken der 150. Str. nur zu begründet waren, lehren die folgenden **Sprüche 151—157**, die sich sämmtlich auf den Böhmer Aufenthalt beziehen werden [90]);

90) Darauf führt sowol ihre Stellung in der oft erwähnten Sammlung hin, wie ihr Inhalt, der sich den Klagen von Str. 150 gut anschliesst und in sich wohl zusammenhängt. Nur schliesse man auf ihre Entstehung in Böhmen nicht aus dem bildlichen Gebrauch des Löwen und des Adlers 152, 6—9, wie das vdHagen HMS IV, 497a; Feifalik a. a. O. S. 346, Anm. 49; Meyer Unters. S. 8 tun. Zwar belegt es Feifalik a. a. O. durch mehrere Beispiele, dass namentlich der Löwe als Böhmens Wappentier den König von Böhmen oder sein Land bedeute: ich füge hinzu die zu unserer Stelle besonders passende *cantilena de rege Bohemie*, eine Totenklage auf Ottokar II. von einem Unge-

sie gehören zu Reinmars besten Schöpfungen, da der Dichter es im Drange persönlichster Erregung einmal über sich gewinnt, ein wenig aus sich herauszutreten. Aus ihnen, die von wachsender Erbitterung zeugen, ergibt sich Reinmars Leidensgeschichte: *bœse günner*, jedesfalls vornehme Adlige des Böhmer Hofes, haben den Dichter nicht nur selbst misachtet und unwürdig behandelt (150,6. 8), sondern durch Ränke und Verleumdung (151,7—12) auch des Königs Huld ihm entwandt: mit tiefem Kummer muss der Dichter sehn, dass sein Herr Lügner, Schmeichler und Feiglinge mit seiner Gunst begnadet (152—155), und dass seine eigenen Worte an dem verderbten Hofe keinen fruchtbringenden Boden mehr finden (156). Die einzige Waffe, die ihm seinen Feinden gegenüber zu

nannten (herausg. von Böhmer, Zs. IV, 574): *er was ein löw an gemüte, ein adler an güte*; ein Spruch Heinrichs v. Mugeln zu Ehren Karls IV. beginnt: *dem wisen louwen lop ûz mines herzen mar flüzt sint in milde vant in einem adelar* (Schröer, Wiener Sitzungsberichte, phil.-hist. Classe, LV, 461), und noch deutlicher heisst es von demselben Fürsten in Heinrichs Gedicht '*der meide cranz*': *sins arn und sines louwen mût lacht wanne er adelichin tût . . . . . der louw bedûtit Bêmer lant* (Schröer, ebda. S. 462). Aber Feifalik selbst macht a. a. O. S. 347 und Anm. 51 ausdrücklich darauf aufmerksam, dass Wenzel I. nur den Adler im Wappen geführt habe und erst Ottokar II. den Löwen annahm, um seine Truppen von denen des Vaters zu unterscheiden: vgl. auch Pubitschka, Chronologische Geschichte Böhmens, Bd. V, 452 fgg. Dadurch verbietet sich vdHagens Beziehung des *arn* und *lewen* 152,6 und 9 auf das Böhmer Wappen. Wie nun die willkürlich herausgegriffenen Tierbeispiele der Vv. 1—5 eben nur den Gedanken veranschaulichen sollen: 'es gefallt mir nicht, trotzdem ich der Bessere bin, Schlechteren nachgesetzt zu werden', ebenso konnten die beiden beliebtesten Wappentiere, die Symbole der zwei Cardinaltugenden des vornehmen Mannes, *milte* und *manheit*, ohne besondre Anspielung gewahlt sein, um dem Entschluss Ausdruck zu geben: 'ich will nicht Herold eines Unwürdigen sein!' Die rechte polemische Schärfe gewinnt der Spruch aber doch nur, wenn Adler und Löwe oder wenigstens der Löwe auf bestimmte Wappen abzielen: nicht auf das Wenzels, den schwerlich ein Vorwurf der Kargheit oder gar Feigheit treffen sollte, wohl aber auf die Wappen jener *bœsen günner*, der vom Könige begünstigten *zagen* und *lugenære*, denen die Sprr. 153—155 gelten. Dass z. B die böhmischen Herren von Michelsberg den Löwen im Wappen führten, vermutet Feifalik a. a. O. Anm. 49; wir wissen es von den Brüdern Siegfried und Kadolt Orphanus (Liecht. 485,28; Helbl. 13,74). Ich glaube um so mehr an eine solche spezielle Beziehung, als in Str. 156, V. 5. 6 etwas entsprechendes wiederzukehren scheint: ich würde selbst bei dem unsinnlichen Reinmar nicht diese geschmacklosen Verstösse gegen die bildliche Einkleidung für möglich halten, wenn nicht die Hahne, Nachteulen und *orfen* (Fische!), die dort den vom Dichter ausgestreuten Samen bekrahen, ebenfalls auf Spitznamen oder heraldische Abzeichen hindeuteten, wie das bei Bruder Wernhers *moyn*, *irch*, *hirz* und *rint* (HMS III, 12a) längst anerkannt ist (vgl. HMS IV, 520b u. Anm. 4, auch 518b, Zeile 7). — Da Reinmar in Str. 156 sein Bild so wenig festhalt, so ist aus dem Zusammenhang nicht zu entnehmen, was er sich unter den Wilzen 156,7 vorstellt. Sollten diese rathselhaften Wesen zusammenhangen mit jenem slavischen Volke der Wilzen, dem Notker nachsagt, es verzehre seine Eltern, das in die Sage übergieng und zu Reinmars Zeit verschollen war (vgl. Marner XV, 268; Mullenhoff, Zs. XII, 343), so könnte sich durch den Hinweis auf diese slavische Sage verraten, dass der Spruch in Böhmen entstanden sei: Wilzen war vielleicht ein Spottname für die Czechen. Ad. v. Keller, Fastnachtspiele II S. 688 (Stuttg. lit. Verein Bd. XXIX) vermutet, dass Rosenplüts Wiletzkinder (Bohalskinder, ungeratene Söhne, die unehrliche Gewerbe treiben) noch auf jene Wilzen zurückgehen, die in der Sage zu frevelhaften Unholden geworden sein müssten.

Gebote steht, das Wort, richtet er wol mit aller Wucht des Grimmes auf die Gegner (157. 151,1—6), aber dadurch wird er weder jenen geschadet, noch seine Lage am Hofe gebessert haben.

Es begreift sich dies Misgeschick aus den Zuständen am Prager Hofe. Reinmar war eine zu vornehme Natur, um sich gefügig zu schmiegen, wie es Sigeher und Sunburg getan haben mögen, und er hat gewiss auch grössere Ansprüche gemacht, als jene armen Fahrenden. Eine Stellung, wie er sie wünschte, konnte der deutsche Sänger aber an dem czechischen Hofe nicht gewinnen: dazu war der einheimische Adel doch zu mächtig und zu eifersüchtig auf die Ausländer, dazu stand Reinmar dem Könige doch nicht nahe genug. Wenzel war sehr viel abwesend vom Hofe; er liebte es, lange Zeit in der Einsamkeit der Liebe und der Jagd zu fröhnen (vgl. vita Wenceslai M.SS. IX, 167; Font. rer. Boh. III, 564); nicht selten *begunde her in dem walde czu wonen vnd lag stetiglichen vff burgelyns vnd achte Prage nichtis niht* (Font. rer. Boh. III, 288). Unter seinen wenigen Begleitern auf diesen Ausflügen ist der sittenstrenge Reinmar natürlich nicht gewesen; zu den einflussreichen Vertrauten des fröhlichen Fürsten, wie der gewante, tapfere und lebenslustige deutsche Ritter von Friedberg einer war, kann Reinmar seiner Art nach niemals gehört haben. Begegnet sein Name doch auch nie unter den Zeugen der zahlreichen Urkunden Wenzels.[91]) Diese Zeugenreihen können uns ein Bild von der Umgebung des Königs entrollen. Deutsche Namen sind hier noch sehr, sehr selten, und es beweist diese Seltenheit zur Genüge die damals noch völlig dominierende Stellung der Czechen am Hofe. Von der Gesinnung nun, die die einheimischen Grossen den vom Könige begünstigten Deutschen entgegenbrachten, davon kann uns Dalimils Auffassung des Aufstands Ottokars gegen seinen Vater einen Begriff geben.[92])

Dalimil sieht Ottokars Rebellion an als entsprungen dem Hasse gegen die von Wenzel bevorzugten und verschwenderisch beschenkten Deutschen. Einige Herren, gegen die Fremdlinge erbittert (Font. rer. Bohem. III, 179), deren Treiben die Armut ins Land brachte, namentlich ein Landherr Stibor und sein Sohn Jarosse reizen den Kronprinzen zur Auflehnung gegen den Vater. Anfangs sind sie auch vom Glücke begünstigt *vnt wo si ein Tutschin sahin, den wolden si czu tode slahin. Si behabtin in mit der hab vnd snitin im dy nasin ab* (III, 180). Diese Darstellung ist freilich unrichtig: Ottokars Aufstand kann um so weniger durch Deutschenhass allein begründet werden, als Ottokar II. als König bekanntlich die Deutschen viel mehr noch bevorzugte als sein

91) Nachgesucht habe ich bei Boczek, Cod. diplomat. et epistol. Moraviae Bd. II und in Erbens Regesta Bohemiae, Abhandlungen der böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften, 5. Folge, Bd. 8.

92) Leider habe ich nur die deutsche abgeschwächte Fassung (Stuttg. lit. Ver. XLVIII und Fontes rer. Bohemic. III) benutzen können: das böhmische Original, das noch viel deutschfeindlicher sein soll (Lorenz, Geschichtsquellen im 13. und 14. Jahrhundert, S. 206 fg.), wäre vielleicht noch ergiebiger gewesen. Ueber Dalimils Quellenwert vgl. Palacky, Würdigung der alten böhmischen Geschichtschreiber, S. 118.

Vater (Palacky, Geschichte von Böhmen II, 1, 293): möglich aber, dass die ihm verbündeten Adligen, welche vielleicht schon selbständig den Kampf begannen, ehe der Kronprinz noch ihre Führung übernahm (Palacky, a. a. O. II, 1, 130), von der Hoffnung geleitet wurden, durch ihren Einfluss auf den jungen König die verhassten Ausländer los zu werden; und es sei nicht vergessen, dass Wenzel I. wirklich nur mit Hilfe deutscher Fürsten und der deutschen Bürger von Prag den rebellischen Sohn schliesslich besiegte (vgl. z. B. ann. St. Rudb. Salisbg. M.SS. IX, 789; Fontes rer. Bohem. III, 289). Das Chronicon Colmariense (M.SS. XVII, 245) datiert die Zunahme der deutschen Bevölkerung in Böhmen geradezu von Wenzels Siege über den Sohn. Jedesfalls genügt Dalimils Zeugnis, um die Gesinnung der Czechen gegen die Deutschen zu charakterisieren, und die Stimmung des Adels gegen unsern Dichter wird dadurch auch nicht freundlicher geworden sein, dass er, der arme Eindringling, sich nicht scheute, den mächtigen Herren rücksichtslos die Leviten zu lesen. Dazu gaben sie ihm Veranlassung genug. Karajan stellt in seinem lehrreichen Aufsatz 'über den Leumund der Oestreicher, Böhmen und Ungarn' (Wiener Sitzungsberichte XLII, 473 fgg.) eine grosse Anzahl zeitgenössischer in- und ausländischer Stimmen über die Eigenart der Böhmen des 13. und 14. Jahrhunderts zusammen, und es lässt sich daraus für manchen Reinmarschen Spruch ein Hintergrund gewinnen. Neben dem Uebermut und Hass gegen die Deutschen, der durch zahlreiche Zeugnisse belegt wird, die noch sehr zu vermehren wären (a. a. O. S. 482—489), sind es besonders zwei Eigenschaften, die den Czechen immer wieder, selbst von eingebornen Schriftstellern tadelnd nachgesagt werden. Das ist einmal ihre nach dem Urteil des Böhmen Peter von Zittau tierische Rohheit, die u. A. auch in widerwärtiger Trunksucht und Unsittlichkeit zu Tage trat (vgl. namentlich die Klagen des Aeneas Sylvius bei Karajan a. a. O. 473. 482 u. A.) und so manchen von den Sprüchen 107—115 hervorgerufen haben mag. Namentlich aber und noch viel entschiedener sind alle Zeugen einig über die Treulosigkeit und Verlogenheit der Czechen (bei Karajan S. 476—480): wie sehr gerade Reinmar unter diesem unbezwinglichen Nationallaster zu leiden hatte, das zeigen seine Klagen über *valsch* (151,7), *schalkeit* (157,5. 151,10), *hinderrede* (151,11), *untriuwe* (151,12), schmeichlerischen Trug (154,9), Lügen (155,1 fgg.), *leckerheit* (155,10. 157,1), *der gemâlten zühte bârât* (156,2. 6. 7), giftige Verleumdung (157); auch die Klagen über *swinde* und *kündikeit* (122. 123) mögen nach Böhmen gehören. Wenn Reinmar aber wiederholt über die Feigheit der oder des ihm Vorgezogenen sich auslässt (152, 10—12; 153, 7—12; 155, 2 fgg.), so ist das ein Vorwurf, der die Böhmen im Allgemeinen nicht treffen konnte; galten sie doch als hervorragend tapfer (Karajan 475); Dalimil prahlt gar (Font. rer. Boh. III, 166), in Deutschland sage man: '*wer mit den Behem nicht, der wil wern ein wicht, noch er mag gelebin, er ist dem tode gegebin.*' Jener Tadel gilt nur dem einzelnen Feigling, und ich halte es nicht für richtig, die Strophen 152—155 auf bekannte historische Ereignisse, also etwa auf den langwierigen Streit

mit Mähren 1237 oder (Wilmanns S. 462) auf den Einfall der Böhmen in Oestreich, Herbst 1240, zu beziehen, bei dem überdies die östreichische, also den Böhmen ungünstige Quelle, die Cont. Sancruc. (M.SS. IX, 640) nicht Feigheit, sondern nur *frigus et clamorem pauperum* als Grund des Rückzuges anführt. Bei Reinmar handelt es sich nur um Feigheit eines königlichen Günstlings, um locale und private Vorkommnisse, die wir jetzt nicht mehr zu controlieren im Stande sind. Für die Charakteristik Reinmars sind diese Strophen 152—155, namentlich 153, von Wert; hier stellt er doch wol sich selbst als den *willerichen*, aber unbelohnten *schilt* entgegen dem längst belohnten *zagen, marketveilen:* man sieht daraus, dass Reinmar, wie Wolfram, auf sein *schiltes ambet* Wert legte und nicht nur mit Worten ein tüchtiger Streiter sein, nicht nur gleich Frauenlob *des sanges schilt unt anders keinen vüeren* wollte.

Neben dem czechischen Adel gab es nun auch eine deutsche Macht am Böhmer Hofe, die fast nur aus Deutschen bestehende Geistlichkeit, welche durch den Mund der frommen Schwester Wenzels, Agnes, grossen Einfluss auf den König hatte, der seine Schwester über Alles liebte (vgl. Palacky, Geschichte von Böhmen II, 1, 110). Aber diese Geistlichkeit war hoch ultramontan gesinnt und schon darum schwerlich geneigt, mit dem alten Gegner des Papstes, Reinmar, sich auf guten Fuss zu stellen. Die Sprüche 141. 142 zeigen noch dieselbe Abneigung und Misachtung des Dichters gegen die Pfaffen, wie die östreichischen Sprüche: doch wird nach Reinmars Abfall vom Kaiser sein Verhältnis zur Geistlichkeit ein besseres geworden sein.

An diesem Hofe also, ohne eine dauernd zuverlässige Stütze und mehr und mehr angefeindet von einem deutschfeindlichen Adel, lebte der deutsche Sänger sechs bis sieben Jahre lang in immer wachsender Bedrängnis: Nichts weist darauf hin, dass er vor 1241 Böhmen den Rücken gekehrt habe.

Die politischen Sprüche, die dem Böhmer Aufenthalte entstammen, werden durch einen starken Umschwung in den politischen Anschauungen Reinmars in zwei Gruppen getrennt. In den früheren Strophen 136—142 ist der Dichter ein unbedingter, bewundernder Anhänger des Kaisers, in vollem Einklange mit der Gesinnung König Wenzels, der gerade in den Jahren 1235—1237 Friedrich II. treulich zur Seite stand. Es eröffnet diese Spruchreihe ein begeisterter Hymnus auf den *keiser Vriderich*, **Str. 136,** der in langer Aufzählung als begnadet mit allen Regententugenden gepriesen wird. Der Spruch ist gedichtet während des Aufenthalts Friedrichs in Deutschland, also zwischen Mai 1235 und Aug. 1236 oder zwischen Dec. 1236 und Nov. 1237. Er könnte etwa eine erste Begrüssung des sehnlich erwarteten Helfers sein, von dem Reinmar Demütigung der Ruhestörer, König Heinrichs und seines Anhangs, und endliche Wiederherstellung von Ordnung und Frieden im Reiche erhoffte. Da indessen Reinmar bis dahin dem Kaiser gleichgiltig gegenüber gestanden, so wird Spr. 136 in eine Zeit fallen, da Friedrich sich durch die grandiose Sicherheit seines Handelns, durch seine

überraschenden Erfolge so überschwänglichen Lobes würdig gezeigt hatte, also kaum vor Juni 1235. Meyer, Unters. S. 29. und Wilmanns S. 411 vermuten — und ich kann diese Vermutung nur billigen, ob sie gleich natürlich nicht zwingend ist —, dass Spruch 136 bei persönlichem Zusammentreffen des Dichters mit dem Kaiser vorgetragen wurde, und sie denken daher an die Heeresversammlung zu Augsburg Juni 1236, auf der Wenzel von Böhmen in des Kaisers Umgebung erscheint (Böhmer, Reg. Frid. II.^{2}, 2176. 2177). Möglich, nicht notwendig! Denn Wenzel begegnet schon viel früher, auf dem Augsburger Reichstage vom October 1235, bei Friedrich II. (Böhmer, Reg. Frid. II.^{2}, 2119. 2121),[93]) und es ist selbst unglaublich, dass Wenzel nicht wenigstens durch Gesante auf der glänzenden Hochzeit Friedrichs zu Worms und dem hochwichtigen Mainzer Reichstage vertreten war: diesen Gesanten kann sich Reinmar angeschlossen haben. Dass auf dem Wormser Hochzeitsfest es von Fahrenden wimmelte, bezeugen uns die annal. Colon. max. (M.SS. XVII, 844), die erzählen, der Kaiser habe die Fürsten gewarnt, *ne histrionibus dona solito more prodigaliter effundant iudicans maximam dementiam si quis sua bona mimis vel histrionibus fatue largitur.*

Auch **Spr. 137** gehört in die ersten Wochen des kaiserlichen Aufenthalts in Deutschland 1235. Es mahnt der Dichter in ihm die *hôhen rûner* abzulassen vom *rûnen*: denn der Kaiser höre und sehe Alles, vor seiner Wachsamkeit könne sich Nichts verbergen. Die *hôhen rûner* sind die vornehmen Anhänger König Heinrichs.[94]) Eine solche Warnung war am Platze schon von dem Augenblick an, da auch in weitere Kreise das Gerücht von Heinrichs hochverräterischen Plänen drang, also etwa seit der Bopparder Verschwörung Ende 1234. Der zuversichtliche Ton des Abgesangs lässt mich auch hier glauben, dass der Spruch erst entstand, als Friedrich seine Wachsamkeit schon tatsächlich bewiesen, also nicht bevor er den deutschen Boden betrat. Selbst nachdem der König zu Nürnberg seine Unterwerfung angeboten und sich zu Wimpfen der Gnade des Vaters überantwortet hatte, war ein letzter Warnungs-

93) Nach Schirrmacher II, 318 hätte Wenzel gar schon dem Mainzer Reichstag (Aug. 1235) beigewohnt; doch geht das aus den Quellen, auf die er sich S. 432, Anm. 4 beruft, nicht hervor: nicht nur das Fehlen seines Namens unter den Zeugen der Mainzer Urkunden und der gleichzeitige Krieg Wenzels mit Oestreich spricht dagegen (vgl. Palacky, Geschichte von Böhmen II, 1, 107), sondern auch die ausdrückliche Notiz der annal. Colon. max. (M.SS. XVII, 844) bei Schildrung des Augsburger Reichstags '*ubi rex Boemie affuit*', die den Rückschluss erlaubt, in Mainz sei er nicht gewesen.

94) Meyer, Unters. S. 92, bezieht eine Strophe Bruder Wernhers (HMS III, 11a), welche die *hôhen edeln* vor Acht und Bann warnt, mit gutem Grund auf die gleichen Verhaltnisse, unter denen Reinmars Spr. 137 entstand. Eine andere Strophe Wernhers (HMS. II, 229b) mahnt den Kaiser, im Reiche Gericht zu halten, wie ers in Pulle tuc: ist damit hingedeutet auf das sizilische Gesetzbuch Friedrichs II., so ergibt das als *terminus post quem* den Sept. 1231: es empfiehlt sich aber, den Spruch mindestens ins Jahr 1234 zu verlegen, als die nahe Rebellion Heinrichs Anhanger übermutig und gesetzlos machte. Anders Meyer, Unters. S. 91.

ruf noch wohl angebracht: denn es scheint, dass Heinrich sogar da noch das *rùnen* nicht aufgab (vgl. die wirren Andeutungen der Quellen in Böhmers Reg. Heinr.[2] 4383d; Schirrmacher IV, 542 fg.; Rohden, Forschgn. XXII, 411) und dadurch seine Anfangs nicht unbedingt hoffnungslose Lage verschlimmerte. Der Spruch ist gedichtet, bevor in Worms sich des Königs harte Strafe entschied und dadurch der Kern der *rùner*, die schwäbische Ministerialität, zu offenem verzweifeltem Widerstand sich gedrängt sah, also Mai oder Juni 1235, spätestens an den ersten Wormser Tagen. —

Höchst unglücklich und gewaltsam scheint mir die Deutung, die Wilmanns S. 447 dem Spruche aufzwingt. Seine oben erwogene Hypothese hindert ihn, in den *rùnern* Heinrichs Parteigänger zu sehen: er vermutet in ihnen deutsche Fürsten, die sich angestachelt durch den Papst den Bemühungen Friedrichs II. um die Wahl seines Sohnes Konrads zum deutschen König entgegenstemmten, und verlegt den Spruch, wie die Fürstenverschwörung, wieder auf die Augsburger Heeresversammlung vom Juni 1236. Die längere Ausführung, in der er das Vorkommen solcher Machinationen gegen Konrads Wahl für das Jahr 1236 nachzuweisen sucht, ist sehr anfechtbar. Allerdings erweist ein Brief Friedrichs an den König von England vom 16. März 1240, dass Gregor auf dem Mainzer Reichstag bei den Fürsten gegen eine *electio filii nostri minoris* im Geheimen agitierte (Huill.-Bréh. V, 842; Winkelmann II, 44, Anm. 1). Aber diese Notiz führt höchstens in den Juli oder August 1235, nicht in den Juni 1236, den einzigen Termin, den Wilmanns brauchen kann. Auch davon abgesehen ist jene Beziehung durchaus fern liegend, kaum möglich. Sämmtliche Quellen schweigen von Mishelligkeiten zwischen Friedrich und den ihm damals treu ergebenen Fürsten. Das Stück müsste sich ganz hinter den Coulissen abgespielt haben: dann eignete es sich, selbst wenn Reinmar Kenntnis davon hatte, nicht zum Stoffe eines politischen Spruchs. Wollten die Fürsten Konrad nicht zum Könige, so genügte einfaches Widerstreben: es bedurfte keiner Verschwörung; der Kaiser hatte kein Recht, jene Zustimmung zur Wahl zu fordern, er konnte nur durch Bitten und Gunstbezeugungen die Widerspänstigen zu gewinnen suchen: auf seiner Seite war dann eher das *rùnen*. Unmöglich endlich durfte Widerwillen gegen Konrads Wahl *sîner viende lâge* genannt werden, zumal jener Widerstand, wenn er wirklich da war, wenig lebhaft gewesen sein muss, da Friedrich bald darauf, Anfang 1237, dasselbe Ziel ohne Schwierigkeit erreichte.

Den Freudenfesten der Wormser Hochzeit folgte Mitte August die ernste Arbeit des Mainzer Reichstags, zu dem alle Fürsten und Stände des Reichs, sogar die Lombarden, ausdrücklich eingeladen wurden. Als Aufgabe jenes Reichstags bezeichnet der Kaiser selbst in der Aufforderung an die Lombarden (Huill.-Bréh. IV, 947), es solle verhandelt werden *de tranquillo statu tocius imperii nostri et omnium nostrorum fidelium, et super iniuriis et offensionibus que hactenus imperio sunt illate* (vgl. auch Huill.-Bréh. IV, 730. 755), und es stimmt dazu die

Einleitung der Mainzer Constitutionen (Huill.-Bréh. IV, 710), wo es u. A. heisst: '*auctoritas imperantis in observantia pacis et executione iustitie quantum terribilis est perversis* (vgl. 138,12: *der tôren heil hât widersmal gewunnen*), *tantum est desiderabilis mansuetis.*' *Pacem* also und *iustitiam*, *vride* (138,6) und *gerihte* (138, 2. 4) sollte der Reichstag bringen: das verheisst **Spr. 138**, der nahe vor Eröffnung des Reichstags verfasst sein muss, um den 15. Aug. 1235. Auf das Strafgericht, das den aufrührerischen Sohn und einige geistliche Helfer desselben schon zu Worms betroffen, weist V. 9: *vollevert er als ers hât begunnen* zurück: den noch unbesiegten Rebellen, deren Niederwerfung erst gegen Ende dieses Jahres wirklich gelang (vgl. Winkelmann, Forschungen Bd. I, 41, Anm. 7),[95]) wie den Herren von Urach, Neifen, Justingen, wird Strafe mit Sicherheit in Aussicht gestellt, wie ja wirklich das 11. Kapitel der Mainzer Constitutionen: '*de pena filiorum qui committunt in patres et fautores eorum*' ganz offenbar gegen sie gerichtet war: sie sind unter den *vridebrechen*, den *schuldehaften*, den *selphêren herren* zu verstehen: namentlich die letzte Bezeichnung trifft die im Streben nach Selbständigkeit zu Rebellen gewordnen Reichsministerialen vorzüglich. Erst in zweiter Linie wird man bei jenen *tumben*, die des Kaisers Schwert zu fürchten haben, an sonstige Störer der öffentlichen Ruhe denken, wie Cap. 3. 5. 6 der Constitutionen sie erwähnt: dass sich unter König Heinrichs lockerm Regiment ein gefährlicher Raubritterstand herangebildet hatte, zeigt Heinrichs Brief an den Hildesheimer Bischof (Huill.-Bréh. IV, 683). — Wilmanns (S. 445) bekämpft diese schon von Meyer, Unters. S. 27 fgg., im Wesentlichen vertretene und mir zweifellose Deutung des Spruches durch einen Scheingrund: die Verse 5 und 10 sollen auf 1235 nicht passen, weil der Kaiser persönlich damals keine kriegerische Tätigkeit entfaltete. Als ob es nicht doch *sîn hôch tragendez swert* war, das die Schuldigen traf, wenn die Zollern und Hohenlohe als seine Feldherrn auf seinen Befehl, durch seinen Richterspruch bewaffnet, den Kampf führten! Sagt doch z. B. die contin. Sancruc. II (M.SS. IX, 638) in bekanntem Sprachgebrauch zum Jahre 1235 geradezu: *multis bene dispositis secundum iustitiam seculi et ordinatis multa castra nociva destruxit*, ebenso die ann. Zwivalt. M.SS. X, 59: *Justingen obsidens evertit.* Noch dazu redet Reinmar von der Zukunft, kann also noch gar nicht wissen, ob der Kaiser selbst zu Felde ziehen werde oder nicht.[96]) — Wilmanns verlegt den Spruch an das Ende 1236. Nov.

95) Wir haben keinen Grund zu glauben, dass diese Kämpfe noch ins folgende Jahr herüberdauerten. Die Zerstörung von Justingen berichten die ann. Zwivalt. allerdings s. a. 1236; aber unter der gleichen Jahreszahl ist auch die Hochzeit des Kaisers, die irrig nach Mainz verlegt wird, verzeichnet. Und Anselm von Justingen taucht zwar erst im Nov. 1236 in Oestreich auf, aber schon im März ist er mit den Herren von Neifen wahrscheinlich kaiserlicher Zeuge (Rohden, Forschungen XXII, 384, Anm. 6): damals war der Widerstand also sicherlich längst vorbei.

96) Wie findet sich Wilmanns denn bei seiner Datierung mit 138,9 ab: *vollevert er als ers hât begunnen?* In dem Kriege gegen Herzog Friedrich, der schon

dieses Jahres zog der Kaiser aus der Lombardei nach Wien, hauptsächlich wol in der Absicht, sich den Besitz der Babenbergischen Lande zu sichern. Nur éine, allerdings gute Localquelle, die contin. Sancruc. II (M.SS. IX, 639), weiss zu erzählen, dass auf diesem Zuge in Steiermark der Kaiser *subiugavit castra valde munita multaque confregit*, natürlich Festen des Herzogs, und diesem ganz nebensächlichen Ereignis sollte Reinmar eine eigne pathetische Strophe gewidmet haben? Wer sind ferner die *selphèren herren* 140,9? Damals hatte der Kaiser nur éinen *selphèren herren* zu bekämpfen, den Herzog selbst, und der duldete keine andern *selphèren* Männer neben sich, auch unter seinen Anhängern nicht, während Heinrich VII. das nur zu sehr tat. Der feierliche und schwungvolle Ton der Strophe gilt Grösserem als einer Episode im Kampfe gegen den unbändigen Fürsten von Oestreich.

In die Tage des Mainzer Reichshofes fällt auch der folgende **Spruch 139,** eine Klage über Verwilderung, Raubsucht und Uebermut der *knappen*, die nur der Galgen wieder zur Ruhe bringen könne. Die oben erwähnten Bestimmungen des Mainzer Landfriedens erweisen, dass die Unsicherheit im Reiche als ein schweres, der Abhilfe dringend bedürftiges Uebel empfunden wurde. V. 12 *sît willekomen dem stocke zingesinde*, der baldige Besserung des traurigen Zustandes in Aussicht stellt, lässt vermuten, dass der Spruch nach Erlass der Mainzer Constitutionen verfasst ist, durch die der Kaiser seinen festen Willen, dem Reiche innern Frieden zu schaffen, energisch betätigt hatte.

Bald fühlte man, dass wieder eine starke Hand die Zügel des Reiches hielt: die guten Folgen der Mainzer Verfügungen, die der Kaiser mit Milde und Kraft handhabte, blieben nicht aus. Die Friedenstörer, unter deren Kriegslust bisher das eigne Vaterland geseufzt, zog er zu Diensten gegen die Lombarden heran (Winkelmann II, 8 fg.); in kurzer Zeit beruhigte sich das Reich, und es trat jener *felix status* ein, den Friedrich II. den von ihm regierten Ländern verheisst (Huill.-Bréh. IV, 740).

Den Dank für die schnell wiederhergestellte Ruhe spricht Reinmar in **Str. 140** aus: *daz Rîche was vil sêre siech, unz im gesunte Got den keiser wîsen*, jetzt aber *stât des Rîches dinc vil ebene: wan daz im stecket noch ein grât — er weiz wol wâ — enzwischen sînen zanden.* In diesem *grât* sieht Meyer S. 30, der wie ich den Spruch dem Aufenthalt Friedrichs in Deutschland 1235/6 zuweist, die lombardischen Angelegenheiten; Wilmanns, der im Anschluss an vdHagen IV, 494 a die Strophe auf des Kaisers Wiener Aufenthalt Jan.—April 1237 bezieht, hält ihm entgegen, 1235/6 sei auch Friedrich der Streitbare noch eine schlimme Gräte gewesen, und folgert, der Spruch müsse nach dem Siege über den Herzog gedichtet sein. Ich meine vielmehr, dass mit der Gräte nur der Herzog gemeint sein kann. Denn das sieche Reich ist ausschliesslich Deutschland. Nach V. 7 muss die Krankheit

---

seit Mitte 1236 in Oestreich wütete, hatte der Kaiser ja doch ebensowenig wie gegen Heinrichs Anhänger selbst kriegerische Tätigkeit entfaltet, er hatte das ebenfalls Andern überlassen.

in Verhältnissen bestehen, denen der Kaiser bis vor Kurzem, bis ihn Gott dem Reiche sandte', fern gestanden. Das kranke Reich kann also nur ein Land sein, in dem der Kaiser bis zu jenem Zeitpunkt nicht geweilt hatte. Wirklich war er seit Mitte 1220 nicht mehr in Deutschland gewesen: in Italien, namentlich in seinem sizilischen Königtum, hatte er sich mit kurzen Unterbrechungen fortwährend aufgehalten; auch in der Lombardei war er wiederholt, z. B. 1226 und 1231 gewesen, ihre Angelegenheiten hatten ihn längst und unausgesetzt beschäftigt, während er um Deutschland wenig sich kümmerte: die Lombardei gehört also nicht mit zu dem kranken Reiche, ihre Verhältnisse nicht mit zu dem Krankheitsstoffe in dem siechen Reichskörper, den der kaiserliche Arzt durch sein Erscheinen sofort der Heilung nahe brachte. Auch der *grât* ist demnach nur in den deutschen Verhältnissen zu suchen, und da liegt Niemand näher als Herzog Friedrich, von dem Reinmar aus eigner trüber Erfahrung wusste, was für eine schlimme Gräte in den Zähnen des Reiches er war. Auf die schweren Anklagen vieler Fürsten, namentlich auch des Königs von Böhmen, hatte der Kaiser den unruhigen Herzog zuerst Oktober 1235 auf den Hoftag zu Augsburg, dann (Dez. 1235—April 1236) nach Hagenau vor sich geladen, beidemal erfolglos. Da verlor er die Geduld, ächtete den Herzog auf einem zweiten Hoftage zu Augsburg und beauftragte Wenzel nebst einigen andern Fürsten mit der Execution. Zwischen der ersten Vorladung und der Aechtung, mit der des Kaisers tätiges Einschreiten gegen den Herzog begann, wird der Spruch verfasst sein: nach den letzten Zeilen war es zu offnem Kampfe noch nicht gekommen. Ich denke, der Spruch wurde im Auftrage des Böhmenkönigs, der von einem Reichskrieg gegen Oestreich viel für sich erhoffen durfte, in Gegenwart des Kaisers gesungen. Beiden Augsburger Tagen wohnte Wenzel bei; im Oktober 1235 hatte aber weder das Reich seinen vollen Frieden wieder (*des riches dinc vil ebene stât* 140,10; *imperator . in Augusta . multos malefactores Bawarie et castra proscripsit* ann. Salisbg. M.SS. IX, 786), noch war damals die Aufsässigkeit des Herzogs zweifellos geworden. So werden wir in den Juni 1236 geführt, auf die zweite *curia Auguste celebrata*, auf der sich der Kaiser wahrscheinlich erst zu der seinen lombardischen Plänen wenig förderlichen Expedition gegen Oestreich bestimmen liess.

In kurzer Zeit gelang es den Reichsheeren, den Herzog auf wenige feste Plätze zu beschränken; und in den ersten Monaten des Jahres 1237 hielt der Kaiser, von einem kurzen lombardischen Feldzug zurückgekehrt, zu Wien glänzend Hof: hier im Februar werden die **Sprüche 141. 142** entstanden sein; denn wenigstens Spr. 141 mit seiner Aufforderung V. 6: '*dâ suoche ein wol versunnen keiser einen glîhsenære bî*' war besonders angebracht (Wilmanns S. 446), wenn Kaiser und Dichter zusammen waren, und wir wissen, dass König Wenzel in der zweiten Hälfte des Februar zu Wien verweilte (vgl. Reg. Frid. II.[2] 2221. 2222. 2224. 2226, dazu 2226 b). Beide Gedichte tadeln die Gleissnerei und weltliche Schlechtigkeit des Klerus; vielleicht bietet Spr. 141 einen Anhalt

zur Datierung.[97]) V. 6 warnt den Kaiser vor den Gefahren, die ihm von heuchlerischen Geistlichen drohen. Um die allbekannten Schliche des Papstes in der lombardischen Sache wird es sich nicht handeln: da war die Warnung unnötig. An der deutschen Geistlichkeit hatte der Kaiser seit seiner Rückkehr nach Deutschland bis Anfang 1237 eine feste Stütze gehabt: gerade damals in Wien fieng diese Stütze an zu wanken. Herzog Friedrich hatte auf dem Steinfeld bei Wiener Neustadt 1236 die Bischöfe von Passau und Freising gefangen: in ihrer Begleitung war der Archidiakon Albert der Böhme gewesen, jenes berüchtigte fanatische Werkzeug der päpstlichen Politik.[98]) Gerade während Wenzel in Wien sich befand, kehrten die Bischöfe aus der Gefangenschaft zurück (Böhmer, Reg. Frid. II.[2], 2219a), ohne dass es ersichtlich wäre, warum Herzog Friedrich die kostbare Beute fahren liess. Da nun König Wenzel nach nicht ganz lautern Quellen wol in Wien mit dem Kaiser sich überwarf (Palacky, Geschichte von Böhmen II, 1, 109),[99]) und Albert Anfang 1238 einen Bund zwischen Wenzel und dem Babenberger zu Stande brachte, unter Mitwirkung des Freisinger Bischofs, so ist es mehr als wahrscheinlich, dass der mitgefangene Albert seine und der Bischöfe Freilassung einer geheimen Abrede mit dem Herzog gegen den Kaiser verdankte, und dass er sofort seine Freiheit nutzte, um Wenzel, den Oestreichs Annexion durch den Kaiser schon tief verstimmt hatte, ganz

97) Dass Spr. 142 etwa gleichzeitig mit 141 gedichtet ward, das wird wahrscheinlich aus dem verwandten Inhalt und aus einzelnen ähnlichen Ausdrücken, so dem bei Reinmar nur 141, 12 und 142, 3 vorkommenden *Crêdemich;* vgl. auch 141, 4. 5 mit 142, 1. 2.

98) Ratzinger, Historisch-politische Blätter, Bd. 84, S. 642, leugnet Alberts Gefangenschaft: die Notiz Hunds, welche uns diese Nachricht bringt, sei ein an falsche Stelle geratenes Glossem und habe mit den alten Passauer Annalen nichts zu schaffen. Indessen die einfache Umstellung, die Ratzinger vorschlägt, ergibt erst recht unerträglichen Sinn; und bei Alberts zweideutiger Rolle liegt darin kein Widerspruch, dass er vom Herzog gefangen wurde, obgleich er nach derselben Quelle in diesem ostreichischen Kriege den Bischof von Passau verletzte, *quod nimis pertinaciter pontificis partes tueretur* (Hund, Metrop. Salisbg. 315). Dem päpstlichen Agenten lag Parteinahme für den Herzog damals allerdings nahe; dass er aber schon v o r der Gefangenschaft Sympathien mit Friedrich zeigte, davon sagt Hund nichts. Ob Albert nun gefangen war oder nicht, jedesfalls rechtfertigen die folgenden Ereignisse zur Genüge den Verdacht, dass er mit dem Babenberger eben damals in Unterhandlungen trat, deren erstes Symptom die Freilassung jener Bischöfe war.

99) Die Quellen, Dalimil und Francisci chronicon Pragense, verschweigen den Ort des Zerwürfnisses. Palacky denkt an Regensburg, weil Dalimil sein Hisẗrchen auf dem l e t z t e n Reichstag spielen lässt und Wenzel zuletzt in Regensburg ungefähr gleichzeitig mit dem Kaiser nachweisbar ist. Wenzel urkundet noch am 12. April 1237 im böhmischen Kloster Poztolopirth bei Eger (Erben No. 915), am 15. April ist er Zeuge in einer Regensburger Urkunde (Lang, Reg. Boica II, 260); der Kaiser urkundet am 27. und 28. April in Regensburg, war aber wol schon am 19. d. Mts. dort eingetroffen (Böhmer, Reg. Frid.[2] 2245a. 2247. 2248). Gleichwol spricht gegen Regensburg, dass der Kaiser dort eben nur durchreiste, keinen Hoftag hielt, wie ihn Dalimils Anekdote zum Hintergrund hat. Was an seiner Geschichte wahr ist, wird eher auf der grossen Wiener Fürstenversammlung passiert sein und des Königs plötzliche Abreise erklären. Dass Wenzel in Regensburg wirklich mit dem Kaiser zusammentraf, ist durch jene Daten noch nicht gesichert.

zum Papste herüberzuziehen (Schirrmacher, Albert von Possemünster S. 22 fg.). Von diesen Intriguen mochte Reinmar eine Ahnung haben; Albert also in erster Reihe, der Bischof von Freising, der später bei Wenzels und Friedrichs Versöhnung offen und eifrig sich beteiligte, vielleicht auch Rüdiger von Passau sind jene dem kaisertreuen Reinmar verdächtigen *glîhsenære*. Wenn der *glîhsenheit* nachgesagt wird, in Rom sei man ihr hold und sie frevle für Juden- und Fürstengold, so trifft das bei Albert aufs Haar zu. Der Herzog steckte in den Händen der Juden, die wie er selbst ein Interesse daran hatten, dass er wieder auf den Thron komme: denn unter ihm hatten sie Oberwasser (vgl. oben S. 40). Friedrich nun mag Albert geradezu mit Hilfe der Juden bestochen haben: wenigstens lag dieser Verdacht Reinmar sehr nahe: war doch Alberts Eigennutz kaum geringer als sein Hass gegen den Kaiser.[100])

Spr. 142 ist der letzte, in dem Reinmar auf Seiten des Staufers steht: zwischen ihm und **Str. 143** vollzieht sich die plötzliche grosse Wandlung, die den Dichter aus einem warmen Anhänger zum nicht minder heftigen Gegner des Kaisers macht. Was hat den Grund zu dieser Entfremdung gegeben? Wilmanns S. 448 hat es bei seiner geringen Achtung vor Reinmars Charakter leicht zu sagen, die Stimmung am Prager Hofe, die schon seit Anfang 1237 Friedrich entschieden abgeneigt war, habe den Umschlag in des Dichters Ansichten bewirkt. Auch ich gebe gerne zu, dass jene kaiserfeindliche Strömung in Prag von Einfluss auf Reinmar war: nur darf man die Sache nicht gar so äusserlich fassen: weil Wenzel Friedrichs Partei verliess, tat Reinmar das Gleiche. Wenzels Abfall von der kaiserlichen Sache war so offenbar von eigennütziger Politik dictiert, hatte so gar nichts mit einer Verschuldung des Kaisers zu tun, dass eine hochgradige Frivolität und Mantelträgerei dazu gehört hätte, auf solche Gründe hin aus feurigem Enthusiasmus mit einem Sprung kopfüber sich in tiefe moralische Entrüstung zu stürzen. Daran ist um so weniger zu denken, als Reinmar die Rückkehr Wenzels zur kaiserlichen Partei 1240 nicht mitgemacht hat.

Um einen so zornig pathetischen Ton zu erklären, wie ihn Str. 143 anschlägt, die in ergreifendem, vielleicht bewusstem Gegensatz steht zu der ähnlich gegliederten Str. 136, müssen wir tieferliegende Gründe suchen. Am 20. März 1239 wurde der Kaiser zum zweiten Male gebannt, und am 1. Juli erliess Gregor ein Cirkularschreiben an alle Prälaten, in dem er seinen Schritt rechtfertigte. Dieses Cirkular nun unterscheidet sich von der Anklageschrift, die der ersten Exkommunikation beigegeben war, und auch noch von der Bulle des zweiten Anathems wesentlich dadurch, dass in ihm als Hauptgrund des Bannes nicht die politischen Vergehen und die Feindschaft gegen die Kurie aufgezählt werden, Vorwürfe, die auf Reinmar keinen Eindruck gemacht hätten,

100) Ich bemerke, dass auch Wenzel von Böhmen eine gewisse Begünstigung der Juden von Chronisten nachgesagt wird: er soll sogar gegen die Kreuzherren ihre Partei genommen haben (Font. rer. Boh. III, 290).

sondern vor Allem des Kaisers Unglaube und Ketzerei. Da heisst es von ihm, der mit der *bestia blasphemie* der Apokalypse verglichen wird (Epistolae sel. I, 646): *in Christum humani generis redemptorem, cuius testamenti tabulas stilo pravitatis heretice nititur abolere, fama testante consurgit* (a. a. O. 646); er wolle *in persona sua resuscitans magum Simonem luto temporalium maculare . . . . Ecclesie puritatem* (a. a. O. 653); *murum integritatis ecclesie . . . . tentavit infringere;* er wird in seinen Anklagen gegen die Kirche verglichen mit der *meretrix Egyptiaca, que Joseph invitavit ad stuprum et ab ipso contempta apud virum suum volens accusavit invitum.* Er freue sich *preambulum Antichristi* genannt zu werden; er behaupte frech *non esse apud ecclesiam a Domino beato Petro et eius successoribus ligandi atque solvendi traditam potestatem;* ja *iste rex pestilentie a tribus barattatoribus, scilicet Christo Jesu, Moyse et Machometo totum mundum fuisse deceptum — — — manifeste proponens insuper . . mentiri presumpsit, quod omnes illi sunt fatui qui credunt nasci de virgine Deum, qui creavit naturam et omnia, potuisse; hanc heresim illo errore confirmans, quod nullus nasci potuit, cuius conceptum viri et mulieris coniunctio non precessit, et homo nichil debet aliud credere nisi quod potest vi et ratione nature probare* (Epist. p. 653).[101] Es fanden diese entsetzlichen Beschuldigungen, die später von Innocenz IV. ähnlich wiederholt grosse Wirkung hatten, damals in und ausser Deutschland sehr wenig Glauben, da einmal ihre volle oder teilweise Unwahrheit sich schon den Zeitgenossen aus offenkundigen Widersprüchen gegen sonstige Aeusserungen des Papstes wie des Kaisers ergab (Winkelmann II, 135), da ferner Friedrich sofort gegen die Anklage des Unglaubens protestierte (Huill.-Bréh. V. 348 fg.), da endlich die grosse Mehrzahl der deutschen Geistlichkeit unerschüttert am Kaiser festhielt und sich durch alles Bannschleudern Alberts von Beham nicht von ihm abwendig machen liess. Nur in Böhmen fand Albert offene Ohren. Die einflussreiche Schwester Wenzels, Agnes, hielt unbedingt zum Papste (Albert v. Beham S. 15), neben ihr wirkte gerade 1239 in Böhmen der päpstliche Nuntius Magister Philipp von Assisi (Schirrmacher, Albert von Possemünster S. 45), auch Albert selbst weilte vorübergehend in Wenzels Reich (ebenda S. 55); durch böhmische Geistliche musste er die Bannung des Herzogs von Oestreich verkünden, die Exkommunikationssentenzen an die kaiserlich gesinnten Bischöfe von Salzburg und Passau überreichen lassen, da sich Deutsche dazu nicht hergaben (ebenda S. 55 fgg.). Es wird also über den zweiten Bann zu Reinmars Ohren in Prag nur die Stimme des Papstes und der Seinen gedrungen sein, Friedrichs Rechtfertigung kam ihm vielleicht nie zu Gesicht: sah er sich aber genötigt, jene Aeusserungen rohster Frivolität, flachster Zweifelsucht, die Gregor Friedrich in den Mund legte, für

101) Aehnliche Anklagen bringt Gregor vor in einem Schreiben an Ludwig von Frankreich (Huill.-Bréh. V. 459), in mehreren Briefen an Albert den Böhmen (hrsg. v. Höfler, Stuttg. lit. Ver. XVI, S. 6 fg., 8 fg.).

wirklich getan zu halten,[102]) dann darf es uns nicht wundern, wenn er in seinem religiösen Empfinden schwer verletzt, den hochgefeierten Fürsten aufgibt und sich um so leidenschaftlicher gegen ihn wendet, je mehr er ihn früher gepriesen; 'ein Kummer wie verschmähter Liebe kümmert sein Herz'. Unter dieser Voraussetzung wird uns Str. 143 auch etwas Anderes sein als ein 'langatmiges Gebet' (Wilmanns S. 448). Das ganze Pathos des Spruches wird erst verständlich, wenn der Dichter in Friedrich einen Feind Gottes und der Kirche sah. Daher eben die Gebetform!

Spruch 143 ist verfasst unmittelbar unter dem gewaltigen Eindruck des päpstlichen Cirkulars, also nach dem 1. Juli 1239. Ich sehe in den letzten Versen indess keine Beziehung auf einen Gegenkönig, wie Wilmanns das tut: Gottes Widerstand gegen Friedrich soll sich äussern nicht beim Kampfe mit einem Gegenkönig, sondern gegenüber des Kaisers Bestreben *murum integritatis ecclesie infringere*: nur diese Auffassung erlaubt der religiöse Charakter des Spruchs. Dass die Strophe nicht vor die Bannung fallen kann, beweist das Fehlen des Kaisertitels V. 12: mit der Exkommunikation hörte Friedrich für Gregor und die päpstliche Partei auf, Kaiser zu sein (Menge, Kaisertum S. 8).

Es wurde Reinmar nicht leicht, eine feindliche Stellung gegen den Helden seiner früheren Sprüche einzunehmen: davon zeugt **Spruch 144**, der die veränderte Haltung vielleicht vor Vorwürfen Andrer (etwa Wenzels, der Mitte 1240 schon wieder kaiserlich wurde?), vielleicht vor dem eignen Herzen rechtfertigen soll. Nicht politische Gründe, nein, dass Friedrich *ûz der tugende wegen* gewichen sei, hat ihm die Freundschaft des Dichters geraubt, der ihn nicht loben könnte, wenn er auch wollte: denn die *wârheit* zu singen, ist ihm Pflicht. Die Strophe wäre ein schönes Zeugnis für den gewissenhaften Ernst, mit dem Reinmar seine politische Dichtung übte, wenn der Dichter nicht leider den ganzen Eindruck zerstörte durch den hässlichen und unpassenden Abgesang. In seiner leeren Schmeichelei gegen den *milten man* (natürlich Wenzel), dessen Lob über alles Wanken erhaben sei, da in seinem Preise volle Einstimmigkeit herrsche, in dieser Schmeichelei verrät sich eben doch der Fahrende. In ihr liegt eine Tactlosigkeit, und zugleich überschätzen die Verse den Wert der öffentlichen Meinung; aber sie geben Wilmanns kein Recht, darauf hin Reinmar den guten Willen zum politischen Selbsturteil abzusprechen (Wilmanns S. 449).

Die nächste Frucht des Bannes war die sofortige Aufstellung eines Gegenkönigs, und zwar warf man die Augen zuerst auf einen dänischen Prinzen. In der Periode der Verhandlungen, die sich an diesen Plan knüpften, wurde **Spruch 148** verfasst, der das ideale Bild eines Königs entwirft und als einen Musterfürsten, der diesem Ideale entspreche, König Erich von Dänemark anpreist. Es wird die Entstehungszeit der Strophe

102) Auch in dem wahrlich nicht päpstisch gesinnten Sachsenspiegel Ldr. III, 57,1, wird dem Papste das Recht zugesprochen den Kaiser zu bannen, *of he unme geloven twiflet.*

begrenzt durch einen Brief Alberts von Mitte Juni 1239, der von der Absicht spricht, am St. Petrustage (29. Juni oder 1. August) *regem Dacie iuniorem in regem Romanorum* zu erwählen (bei Höfler, S. 6) und einen andern Brief Alberts vom 5. Sept. 1240, in dem das Scheitern des Plans an der Weigerung des Erwählten gemeldet wird (Höfler S. 22), auch schon durch Wenzels Abfall zum Kaiser Ende Juli oder Anfang August 1240. vdHagen (MSH IV, 496a), Meyer (Unters. S. 43) und Wilmanns (S. 462) weisen den Spruch alle in spätere Zeit, da Erich erst 1241 seinem Vater Waldemar II. in der Regierung folgte. Aber es kann das kein Einwand gegen meine Datierung sein: schon am 30. Mai 1232 hatte der Vater den 16jährigen Erich Plogpenning zum König von Dänemark krönen lassen (Dahlmann, Geschichte von Dännemark I, 394; ann. Ryenses M.SS. XVI, 407), und er heisst von dieser Zeit an officiell stets 'junger König (iunior rex)'.[103]) Die Fürsten, die die Wahl des Dänen betrieben, waren in erster Reihe Wenzel, Otto von Baiern und zeitweilig auch der Herzog von Oestreich: unter ihnen war Wenzel der anerkannte *dux et capitaneus et magister* (Albert v. Beham, ed. Höfler, S. 15); er wird also die Verhandlungen mit Dänemark geleitet haben, und einer Gesantschaft, die er zu diesem Zwecke etwa abschickte, mag sich auch Reinmar von Zweter angeschlossen haben: dass der Lobspruch in Gegenwart Erichs gesungen wurde, ist wahrscheinlich. Nach Albericus (M.SS. XXIII, 949) wäre nun zwar nicht Erich, sondern sein jüngerer Bruder Abel, der Herzog von Südjütland, Throncandidat gewesen.[104]) Aber diese Mitteilung scheint mir, obgleich sie meines Wissens allgemein angenommen ist, keineswegs zuverlässig. Albert nennt ausdrücklich zweimal *regem Dacie iuniorem* als den erwählten, und dieser Titel kam nur Erich zu; Abel heisst stets *dux*, Erich stets *rex*. Was will Alberichs Autorität neben der Alberts sagen, der als Leiter aller jener antistaufischen Pläne mitten in dem Netze geheimer diplomatischer Fäden inne stand, während Alberich nur dürftige Kunde von diesen nie an die volle Oeffentlichkeit getretenen Dingen haben konnte? Ist nun gar Erich wirklich der Erwählte der deutschen Fürsten gewesen, so ists sehr erklärlich, dass Reinmar seinen Preisspruch an ihn richtete [105]), um sich,

103) Die Einleitung zum *Jütischen low*, die Keller, Altdeutsche Gedd. S. 1. mitteilt und die (4,15) vom Jahre 1240 datiert ist, nennt 4,2 *sin broder konyngh Erick ryck*, nachdem Waldemar schon 3,30 erwähnt ist. Die Verse 4,2 und 3 muss man wol vertauschen, und dann ists charakteristisch, dass Herzog Abel vor dem König Erich Platz findet, ihrer damaligen Machtstellung tatsächlich entsprechend.

104) Auch wenn diese Angabe richtig ist, kann der Spruch in jene Verhandlungen hinein fallen, kann Reinmar an König Waldemars Hofe damals den jungen König Erich kennen und schätzen gelernt haben: es wäre Spr. 148 dann ein simpler Lobspruch wie viele. — Müllenhoff, Nordalbing. Stud. III, 93, glaubt, dass Reinmar uneingeweiht die beiden Brüder verwechselt habe, zumal Erichs Vermählung mit der Tochter Herzog Albrechts von Sachsen im Jahre 1239 ihn damals in Deutschland unter den Gehrenden besonders bekannt gemacht habe.

105) Auch der Tannhäuser rühmt HMS II, 89b *Êrîch ûz Dennemarken lant* als *milte* und *triuwe*: doch ist das nicht, wie vdHagen IV, 427a meint, ebenfalls

müde all der Verdriesslichkeiten seines Prager Lebens, im Voraus die Gunst des künftigen Kaisers zu sichern.

Der dänische Prinz wies den Antrag der deutschen Fürsten zurück, ebenso nach Albericus (M.SS. XXIII, 949) auch Herzog Otto von Braunschweig: damit fiel das Bündnis der päpstlich Gesinnten vorläufig auseinander, und die Curie besass kaum noch einen zuverlässigen Anhänger mehr in Deutschland. Wenzel bekommt schon Aug. 1240 von Albert den Titel: *rex Boemiae vel potius Blasphemiae*, und im selben Briefe (bei Höfler S. 14—16) spricht der Legat die päpstliche Drohung aus, die Kirche werde, da sie *advocato catholico diu carere non potest*, ohne Rücksicht auf die deutschen Fürsten *sibi providere de persona alius Gallici vel Lombardi aut alterius in regem vel Patricium aut etiam advocatum* und also das *imperium* an eine fremde Nation übertragen. Der wälsche Candidat war Robert von Artois, als lombardischen nahm man, wie Wilmanns S. 450 fg. gestüzt auf Reinmars **Spruch 145** vermutet und wie auch Schirrmacher, Die Entstehung des Kurfürstencollegiums S. 62, zugibt, in Rom den mächtigen Jacob Tiepolo in Aussicht, *Dei gratia Venetiae, Dalmatiae atque Croatiae inclytum ducem et Dominum quartae partis et dimidii totius imperii Romani* (Höfler S. 25), der seit der Schlacht von Cortenuova Friedrichs II. grimmer Gegner (Winkelmann II, 119) und Dec. 1238 vom Papste *propter devotionem erga ecclesiam* mit seinem besonderen Schutze begnadet war (Epist. No. 735) [106]. In Angriff ist der absurde Plan schwerlich genommen worden. Reinmars Spruch 145, der in die Zeit von Alberts erwähntem Briefe, Aug. oder Sept. 1240, fallen wird, behandelt die Candidatur Tiepolos nur spöttisch von oben herab als lächerlichen Einfall. Der höhnisch verächtliche Ton, der ganz im Sinne des stolzen, dem Papste damals verfeindeten Königs war, richtet sich gegen die unebenbürtigen Kaufleute, die mit Geld auch Kronen glaubten erschachern zu können [107]: der verhal-

---

Erich Plogpenning; da der Spruch 1263—66 entstand, kann nur Erich Glipping gemeint sein; vgl. Müllenhoff, Mhd. Gedichte an nordelbische Herrn (Nordalbing. Stud. III) S. 94.

106) Alberts Brief an den Dogen (Höfler 25) wird wie das S. 29 erwähnte Schreiben an den *dux Venetiae* mit einer Wahl des Dogen nichts zu tun haben, sondern mit der Sendung eines Legaten nach Deutschland: ebenso entspricht der Brief an den Legaten G. de Montelungo S. 24 inhaltlich ganz dem S. 29 verzeichneten Schriftstücke.

107) Strauch schliesst Zs. XXVIII, 44 aus den Worten 145,7 *ir herzoge ist ein mehtic kürsenære*, der Doge sei wirklich Kürschner gewesen, und sieht darin ein Zeugnis für die Bedeutung und Macht des Kürschnergewerbes. So viel ich feststellen konnte, hatte aber weder Tiepolo noch seine Familie mit Pelzhandel oder gar mit Kürschnerei zu schaffen. Jacob Tiepolo war ein berühmter Rechtsgelehrter, der sich durch Sammlung und Feststellung der venetianischen Gesetze grosse praktische und wissenschaftliche Verdienste erwarb; die Inschrift, die sein Grabstein trägt (Litta, Famiglie celebri Italiane fasc. 34) rühmt von ihm zunächst: *dux Jacobus valido fixit moderamine leges*. Wenn Reinmar ihn einen *kürsenære* nennt, so ist das ganz gewiss nur ein verächtlicher Spottname, der weniger ihn persönlich, als seine Stellung an der Spitze der Kaufmannsrepublik trifft: es mag eine uns nicht mehr verständliche Anspielung darin stecken, jedesfalls aber war sie weder für Tiepolo, noch für die Kürschner ehrend.

tene Zorn aber des Dichters trifft die Curie, von der die *Vènêdiære* ihre *brieve* (V. 2) mit *schatze* sich erworben hätten, wie sie wirklich den Besitz von Barletta und Salpi, sowie manch andre Rechte über das Königreich Sicilien vom Papste sich zu erkaufen wussten (Ep. sel. No. 833—838, namtl. p. 734 fg.). Die Feindschaft gegen den Kaiser hat also, wie man sieht, Reinmar noch lange nicht zum Freunde der Geistlichen umgewandelt. Dass er im Spruch 145 nicht etwa mit König Wenzel die Rückschwenkung auf Friedrichs Seite mitmachte, wie Wilmanns wohlwollend annimmt, das erweisen zum Glück die beiden folgenden Strophen, die energisch gegen den Kaiser ankämpfen, obgleich Wenzel damals (seit Mitte 1240 bis etwa 1244) eine Hauptstütze der staufischen Partei war.

Die **Sprüche 146 und 147,** durch ihren Inhalt als gleichzeitig gekennzeichnet, können weder, wie Meyer, Unters. S. 38. 39, und auch Raumer, Geschichte der Hohenstaufen[3] IV, 102, vermutet, dem Jahre 1245 angehören (vgl. Wilmanns S. 457), noch auch entsprechend der Ansicht vdHagens HMS IV, 495b ins Jahr 1239 fallen: dass an die damals in Böhmen betriebene Wahl Erichs nicht gedacht werden darf, beweist 146,9: *swelch iuwer* (der deutschen Fürsten) *si* (die Krone) *dan ûf gesetzet.* Sie sind nach Ablehnung des Dänen, also auch nach Abfall Wenzels vom Papste verfasst. Die päpstliche Partei gab die Wahl eines Gegenkönigs des ersten Miserfolgs wegen nicht auf: im selben Briefe, in dem Albert diesen dem Papste meldet (am 5. Sept. 1240), schreibt er schon wieder: *fit tamen novus tractatus super hoc circa ducem Austriae et filium sanctae Elisabeth* (Höfler S. 22) [108]). War Reinmars Interesse an Friedrichs Absetzung und einer Neuwahl auch ein ganz anderes und reineres als das der Curie, so machte ihn die Feindschaft gegen den Kaiser diesmal doch zum natürlichen Bundesgenossen der Clerikalen; er wird zu jener Partei am Prager Hofe gehört haben, die nach Kräften Wenzels entschiedenen Anschluss an den Kaiser zu verhindern suchte, und der ausser der Geistlichkeit namentlich Wenzels Schwester Agnes und einige czechische Barone angehörten (Höfler S. 14. 15): doch macht es dem Patrioten Reinmar alle Ehre, dass er auch in dieser Gesellschaft ausdrücklich einen Deutschen zum künftigen Kaiser verlangt. Wilmanns freilich, gewöhnt, in Reinmar stets ein treues Spiegelbild von Wenzels politischer Stellung zu sehen, legt die Sprüche in eine Zeit, als Wenzel schon wieder einmal zum Papste zurückgekehrt war: es soll das im Winter 1240/41 geschehen sein. Ich glaube, Wilmanns irrt hier: es lässt sich nicht erweisen, dass Wenzel vor 1243 der staufischen Sache untreu wurde (so auch Höfler, Guelfismus und Ghibellinismus in Böhmen, Mitteilungen des Vereins für böhmische Geschichte VIII, S. 6).

Wir wissen, dass sich im Aug. 1240 Wenzels Abfall von der *pars papalis* vollzog, und noch im Oct. war er nicht zurückgewonnen (Wil-

108) Schirrmacher III, 120 schliesst aus diesen Worten mit Unrecht, der Oestreicher und der Thüringer seien päpstliche Throncandidaten gewesen; es handelt sich hier nur um Gewinnung neuer Bundesgenossen an Stelle Wenzels: jenen beiden starren Gegnern der Curie gleich die deutsche Krone anzubieten, konnte unmöglich päpstliche Absicht sein.

manns S. 452). Er ward in Folge dessen vom Papste mit Ermahnungen bestürmt (Schirrm., Alb. v. Possemünster, S. 83. 93, Anm. 2), und — so scheint es auf den ersten Blick — mit bestem Erfolg. Denn in einem spätern undatierten Briefe schreibt Albert an den Legaten G. de Montelungo: *Otto dux Bojorum, rex Bohemiae adhaesere ecclesiae* (Höfler S. 25) und ähnlich am 27. März 1241 (Höfler S. 27), am 10. April 1241 (ebda. S. 29); auch die Briefe Herzog Ottos von Baiern vom 11. Febr. 1241 (ebda. S. 26 fg.) und 10. April 1241 (ebda. S. 27 fg.)[109] versichern die Treue Wenzels gegen die Kirche. Aber diese Zeugnisse sind von sehr problematischem Wert: jene Schreiben sollten Gregor zur Sendung eines Cardinallegaten nach Deutschland bewegen, was der Papst bis dahin stets verweigert hatte, weil er seinen Legaten nicht ähnlicher Blamage aussetzen wollte, wie vor 12 Jahren den Cardinaldiacon Otto von St. Nicolaus in carcere Tulliano. Gestanden Albert und Otto nun offen ein, dass auf Wenzel nicht zu rechnen sei, so war ihre Bitte aussichtslos: sie schildern die Bedrängnis der päpstlichen Sache zwar grell, die Ergebenheit eines so mächtigen Fürsten wie Wenzel liess aber doch noch gute Hoffnung auf Erfolg beim Papste übrig. Gegen die reine Wahrheit jener vier Briefe Alberts und Ottos zeugen gewichtige Tatsachen. Ende 1240, wies scheint, schreibt der Bischof von Prag an Albert *se operam dedisse ne rex Boiemiae faveat imperatori, frustra eum fuisse* (Höfler S. 25). Diese dürre Nachricht macht gegen die Mitteilungen Alberts und Ottos um so mistrauischer, als Wenzels Handeln festgesetzt den päpstlichen Interessen direct zuwider geht. Leider sind Aventins Excerpte aus Albert fast unsre einzige Quelle für diese schwierigen, dunkeln Parteiverhältnisse: aber auch sie geben genug Bestätigung der staufischen Gesinnung Wenzels. Aus Ottos Brief vom 11. Febr. erfahren wir, dass Wenzel damals gegen Oestreich und Meissen kämpfte, und dass das als ein schweres Hindernis der päpstlichen Pläne angesehen wurde, da die Curie Friedrich von Oestreich wieder zu gewinnen hoffte: ferner, dass er damals *literas pro Friderico petentes* an den Papst gesandt habe: Otto verlangt zwar, Gregor solle auf beides nichts geben, das sei nur Schein; aber dass hier der Papst, nicht der Kaiser der Betrogene war, dass der Herzog selbst damals schon auf zwei Wegen wandelte, lehrt der Gang der Verhältnisse. Am 10. April spielt sich Otto noch als treuen Freund der Curie auf, am 23. April verbündet er sich mit Siegfried von Regensburg gegen den Papst, und bald nach dem 9. Mai wird Albert vom Herzog proscribiert und verjagt. Auch darum sind jene Angaben aus Ende März und Anfang April 1241 ganz besonders wertlos, weil Wenzel seit Ende Februar vollauf mit der Tataren-

109) Böhmer, Reg. imp. 1196—1254[1], Reichssachen 145, argwohnt, dass dieser Brief schon ins Jahr 1240 gehöre. Das ist unmöglich. Der Brief Ottos entspringt denselben Verhältnissen, wie die vorher und nachher (ebda. S. 27 und 28) stehenden Briefe Alberts mit dem Datum 1241. Das Schreiben Alberts an den Bischof von Ferrara, das ebenfalls am 10. April entsandt ist, verbietet uns, mehrfache Irrtumer in der Jahreszahl anzunehmen, da es bereits des Einbruchs der Tataren in Ungarn gedenkt (Höfler S. 28).

gefahr beschäftigt war und sich um innere deutsche Politik gar nicht kümmern konnte: um so besser taugte er zum Trumpf in den Händen Ottos und Alberts. Aus dem Mai 1241 haben wir einen ehrfurchtsvollen Brief Wenzels an König Konrad über die Tatarenkämpfe; 1242 und 1243 erscheint Wenzel sogar wiederholt als *sacri per Germaniam imperii procurator* (Schirrmacher IV, 16; Palacky, Gesch. v. Böhmen II, 1,123), eine Würde, die er nur dem Vertrauen des Kaisers danken konnte: einen Papst gab es damals nicht. Anfangs 1243 hat Albert der Böhme vor seinen Nachstellungen zu flüchten, als er ihn von Friedrich abtrünnig zu machen suchte (Schirrmacher, Alb. v. Possem., S. 123). Ich zweifle nach dem Allen nicht, dass Wenzel seit Mitte 1240 treulich den Staufern anhieng, dass Albert und Otto sich entweder selbst in ihm täuschten oder aber, was wahrscheinlicher, die Tatsachen absichtlich tendenziös entstellten. Damit fällt jene nähere Bestimmung der Zeit von Str. 146. 147, die Wilmanns vorbringt, sie seien nach October 1240 verfasst, hinweg: sie können jederzeit gedichtet sein, seit der Dänenprinz die Wahl abgelehnt hatte: die zweite Hälfte von 1240 wird die Entstehungszeit der Sprüche in sich schliessen: ins Jahr 1241 möchte ich nicht mehr hineingehen, da die Gedichte doch wol auf Wenzel Einfluss üben sollten, und 1241 die Tataren den König wie das allgemeine Interesse ausschliesslich in Anspruch nahmen. Aus dem Widerspruch zwischen Wenzel und des Dichters Ansichten erklärt sich der reservierte gedämpfte Ton der Strophen, der auffallend absticht von Reinmars sonstiger politischer Leidenschaftlichkeit: z. B. in 147,1: *sumlichen vürsten ist ez leit*; 146,2 der Bedingungssatz: *seht ir iht an im sô schuldehaftes, dâ von er süle des riches abe gestân, sô nemt in einen der in zeme*, ähnlich 146,6; ausser dem Worte 147,2: *in dise unwerdikeit* kein scharfer Tadel gegen den Kaiser: Reinmars Unsicherheit spricht sich auch in dem sonderbaren Vorschlag der Str. 147 aus, die Fürsten möchten einen König zur Probe wählen und wieder absetzen, wenn er ihnen nicht passe, ein Vorschlag, der auf Reinmars politische Begabung eben so wenig ein günstiges Licht wirft, wie sein Wunsch 147,6 *des riches ringe* zu erweitern; jener Vorschlag beweist zugleich, dass der Dichter an einen bestimmten Candidaten noch kaum denkt: all das passt vorzüglich hinein in die Verhältnisse des scheidenden Jahres 1240.

Das Jahr 1241, schon durch wunderbare Naturereignisse als verhängnisvoll angekündigt, erschütterte Europa durch den Tod des Papstes und durch den Einfall der Mongolen; auch in Reinmars Leben brachte es einen bedeutenden Umschwung hervor. Er scheint in diesem Jahre Böhmen verlassen zu haben: ihm gehören die letzten Sprüche an, die mit einiger Wahrscheinlichkeit auf Böhmen weisen (Spruch 221. 222). Der Gegensatz seiner politischen Anschauungen zu denen des Königs mag seine ohnehin leidige Stellung in Prag nun gar unerfreulich und unsicher gestaltet haben: dazu kam die Furcht vor den Mongolen, deren Nahen schon 1240 Böhmen mit Schrecken erfüllte (vgl. canonicorum Pragensium continuatio Cosmae, M.SS. IX, 171 s. a. 1240: *timor Tartarorum magnus irruit super Bohemos*) und die Frühjahr 1241

ihren Weg gerade auf Polen und Böhmen zu richteten. Das gab den Ausschlag: in der ersten Hälfte des Jahres 1241 wird der Dichter gen Westen gewandert sein. —

Bevor ich ihn auf sein unstätes Wanderleben hinaus begleite, bespreche ich hier noch 3 Strophen, die nach Wilmanns sämmtlich schon während des östreichischen Aufenthalts Reinmars entstanden wären, die Sprüche 221. 222. 225. Alle drei stehen nicht in der Sammlung und müssten nach dem oben (S. 2) ausgesprochenen Grundsatze erst nach 1240 verfasst sein. Wie mir scheint, steht dieser Annahme nichts Wesentliches entgegen.

Die beiden **Strophen 221. 222** beziehen sich offenbar auf ein und dasselbe Ereignis, ohne jedoch ein Gedicht zu sein.[110] Nach den Andeutungen, die Reinmar selbst gibt, liegt etwa folgender Vorgang zu Grunde. Zur Zeit eines eben festgesetzten Landfriedens (222,1: vgl. Wilmanns S. 460) ist eine liebreizende (222,8) Königin von Ungarn (222,4. 5), die mit einem Gefolge von Jungfrauen (221,8), mit Rossen (222,6. 11) und vor Allem mit Schätzen (221,5. 222,3) in Deutschland (denn die Landfrieden galten nur für dieses Land) auf der Reise war, gefangen (221,5. s. 9), ihres Geldes und ihrer Ungarischen Fohlen beraubt worden (221,5. 222,3. 6. 10. 11). Da unsere Quellen von einem solchen Unfall der ungarischen Fürstin Nichts melden, so sind wir auf Combinationen angewiesen: es muss ein Landfriede mit einer Anwesenheit der Ungernkönigin in Deutschland zusammentreffen, und da nach dem Schweigen aller Quellen zu urteilen, das Ereignis nicht sonderliches Aufsehen gemacht hat, so muss Reinmar zugleich nahe dem Schauplatz des Vorfalls geweilt haben, also noch im östlichen Deutschland, in Oestreich oder Böhmen.

Durch diese Erwägungen wird Wilmanns auf das Ende des Jahres 1235 geführt, in dem der Mainzer Landfriede erlassen und Königin-Witwe Beatrix von Ungarn nach Deutschland geflohen sei: da die Königin in Gesellschaft deutscher Gesanten reiste, und Friedrich II. in dem bekannten Manifest (Huill.-Bréh. IV, 856) den Herzog von Oestreich beschuldigt, seine *nuncios* beraubt zu haben *in securitate et conductu receptos*, so hält Wilmanns seine Datierung der Sprüche für gesichert. Ich kann dem nicht beistimmen. Einmal fand die Flucht der Beatrix statt mit den Gesanten Friedrichs, die von Bela den seit 47 Jahren verweigerten Tribut einforderten (Ann. S. Justinae Patavini M.SS. XIX, 155): Albericus aber (M.SS. XXIII, 939) verlegt diese Gesantschaft ins Jahr 1236 und erwähnt sie nicht im Beginn des Jahres. Soll sich nun das schon Frühjahr 1236 erlassene Manifest auf ein bei der Rückkehr dieser Gesanten vorgefallenes Ereignis als bekannt beziehen, so kommen wir mit der Zeit arg ins Gedränge. Es ist nicht aus dem Manifest zu schliessen, wie Wilmanns S. 461 will, dass jene Plünde-

110) Von stilistischen Uebereinstimmungen, die auf gleiche Abfassungszeit führen, bemerke ich nur 221,4 und 222,3 *über velt* und den Rückblick auf vergangene bessere Zeiten, *dô Minne twingen kunde* 221,1 fgg. und 222,7 fgg.

rung der Gesanten kurz vorher stattgefunden: denn es wechseln in dem Schriftstücke junge und alte Ereignisse ohne jede Chronologie nur mit Rücksicht auf wirkungsvolle Gruppierung, und es bleibt das Wahrscheinlichere, dass jene *nuntii* an Friedrich von Oestreich selbst gesant waren: Schirrmacher hat die Notiz der contin. Sancruc. II, M.SS. IX, 638: '*Postea imperator misit nuntium suum in Austriam . . . quem nuntium sui captivantes et male tractantes tandem ad iussum ducis est dimissus*' sicherlich richtig mit jener Stelle des Manifests combiniert: es ist nur ein verzeihlicher Irrtum der contin. Sancruc., dass sie die kaiserliche Gesantschaft der Aechtung folgen, nicht vorhergehen lässt. Endlich erwäge man den Wortlaut unserer Quelle für Beatrix Flucht, der Annales Patavini: '*iunxit se in reversione societati imperialium legatorum induta veste virili, et sic deluso rege, qui faciebat eam cum summa diligentia custodiri, in Alemanniam latenter confugit.*' Wie sollte die *cum summa diligentia* bewachte Königin, die in Manneskleidern fliehen muss, ein Gefolge von Jungfrauen und gar Schätze mit sich geführt haben, da sie doch den leisesten Argwohn Belas zu fürchten hatte? Dazu kommt: im Jahre 1236 (und nach dem oben gesagten nicht einmal ganz am Anfang des Jahres, zumal die Kunde des Raubes erst nach Böhmen zu Reinmars Ohren gelangen musste!) konnte der Mainzer Landfriede vom August 1235 kaum mehr *niuwesliffen* und *niuwesworn* (222,1. 6) genannt werden: auch ist solch bittrer Spott auf den Landfrieden von 1235 in Reinmars Munde um so weniger glaublich, als Reinmar Spr. 140 die Erfolge dieses Landfriedens in den Himmel hebt und des Kaisers Tätigkeit in jenen Jahren freudig anerkennt.

Spr. 222 ist gedichtet in einer Zeit, als Reinmar nicht mehr staufisch gesinnt war, nach 1240, da er in der Sammlung fehlt (vgl. S. 2), aber sehr bald nachher, da er noch in Böhmen verfasst sein wird. Ich gewinne so das Jahr 1241. Und wirklich fällt in dieses Jahr ein Landfriede, den König Konrad IV. einsetzte, damit sich alle Kräfte Deutschlands ungeteilt der Abwehr der Tataren zuwenden möchten: sein Anfangstermin steht nicht ganz fest; Konrad selbst meldet (Huill.-Bréh. V, 1214 fg.) den Fürsten, er habe Pfingsten (19. Mai) zu Esslingen das Kreuz genommen bis zum Martinstag (11. November), dagegen berichtet Bischof Heinrich von Constanz angeblich schon am 25. April[111]) über den kürzlich von Konrad zu Esslingen erlassenen Landfrieden ('*statuit dominus rex ut per totum Theutoniam pax firma et sincera usque ad festum beati Martini presentis anni ab omnibus inviolabiliter observetur*' Huill.-Bréh. V, 1211). Und es befand sich zur Zeit dieses Landfriedens wirklich eine ungarische Königin in Deutschland. Aus M. Rogerii Warasdinensis miserabile carmen, dem wertvollen ehrlichen Berichte eines Augenzeugen der Tataren-

111) Ficker, Mitteilungen d. öst. Inst. III, 103, macht es glaublich, vom 25. April sei das Schreiben des Mainzer Erzbischofs datiert gewesen, das von Bischof Heinrich Ende Mai in obigem Briefe teilweise als Vorlage benutzt wurde und jenes falsche Datum habe sich mit hinein verirrt.

not,[112]) Cap. XVI (Endlicher, Rerum Hungaricarum monumenta Arpadiana p. 266) erfahren wir, dass Bela IV., sowie er vom Nahen der Tataren, von ihrem Durchzug durch die *porta Ruscie* hörte (nach dem 12. März 1241), seine Gattin Maria sogleich *ad confinium Austrie* sandte, damit sie dort die Mongolengefahr in Sicherheit vorüberziehen lasse. Dass ihr damals in Oestreich ein Misgeschick zugestossen sei, wird uns nicht gemeldet: aber von König Bela erzählt Roger weiter, dieser habe sich Anfang April nach der unglücklichen Schlacht am Sajo zuerst nach Polen gerettet, dann sei er nach Oestreich geflohen, um sich dort mit der Königin zu vereinigen, *quae in confinio Austrie morabatur:* aber *cum se rex scyllam vitare crederet, incidit in charybdim, et sicut piscis uolens uitare frixorium ne frigatur, ad assandum proiicit se ad prunas credens malum effugere, inuenit nequius:* denn Herzog Friedrich habe ihn erst mit freundlicher List in seine Gewalt gelockt und dann die gute Gelegenheit benutzt, um ihn unter nichtigem Vorwand zur Herausgabe aller seiner Schätze und Kostbarkeiten, sowie gar noch zur Abtretung einiger Landstriche zu zwingen: *quibus expeditis ad reginam, que non multum distabat, quantum potuit, festinavit* (Roger, Cap. XXXIII, a. a. O. S. 279—281). Nun, wenn der brave Herzog den unglücklichen flüchtigen König so gründlich ausplünderte, so wird es der Königin auch nicht besser gegangen sein[113]), und Reinmars Spruch kann geradezu als Zeugnis dafür dienen. Vor *wibes namen* hatte der Mann gewiss keine Scheu, der sich nicht schämte, die Wehrlosigkeit des von den Tataren verheerten Landes zu Raubzügen und Erpressungen auszunutzen (Roger, Cap. XXXIII, S. 281 fg.).[114])

112) Ueber seinen Quellenwert vgl. Marszali, Ungarns Geschichtsquellen im Zeitalter der Arpaden S. 114.

113) Etwas ähnliches hat sich jedesfalls auch Hanthaler gedacht, als er den Bericht Pernolds s. a. 1241 verfasste (Fasti Campilil. II, 1317). Da heisst es: *Rex Bela reginam cum thesauris premisit in Austriam*; dort trifft bei ihm der König mit der Königin zusammen, während diese bei Roger *non multum distabat*, und die *pecunie et monilia*, mit denen Bela sich lost, sollen doch wol identisch mit jenen *thesauri* sei. Szalay, Geschichte Ungarns II, 58, erzählt denn auch auf Pernold gestützt, Bela habe den Schmuck der Königin hingeben müssen.

114) Es sei mir gestattet, hier noch ein Paar Zeugnisse zu besprechen, die möglicherweise in bestätigendem Zusammenhange mit demselben Ereignis stehen. Der Dominikaner Bruder Julian erzählt eine Geschichte von der amazonenhaften Schwester Chan Gurgatams, die im Kampfe mit einem Nachbarfürsten, welchen das kriegslustige Weib angegriffen hatte, gefangen und getötet, von ihrem Bruder aber gerächt ward (vgl. Jirecek, Echtheit der Königinhofer Handschrift S. 158: Dudik, Iter Romanum I, 327 fg.). Schon Julian betrachtet diesen Vorfall als indirecten Anlass zu den spätern grossen Raubzügen der Tataren. Gespielt hat die Geschichte lange vor unsrer Zeit tief im östlichen Russland, spätestens am ersten Anfang des 13. Jahrhunderts. Als nun der Tatarensturm 1241 über Deutschland hereinbrach, da entwickelte sich aus jener alten Geschichte eine Sagenbildung, welche in den Gräueln der asiatischen Horden eine Himmelsstrafe für schwere Schuld sah und uns in 2 (oder 3) Gestalten erhalten ist. Eine deutsche Hedwigslegende (Breslau 1504, abgedruckt in Kloses Werk: Von Breslau. Dokumentirte Geschichte und Beschreibung In Brieten. Bd. I, S. 422 fgg. Anm.) localisiert die Sage im schlesischen Neumarkt; aus ihr schöpfte das 'Volkslied' von der Tarterfürstin in des Knaben Wunderhorn 1808, S. 258 (vgl. Feifalik.

Die Beraubung der Maria von Ungarn durch Herzog Friedrich hat höchst wahrscheinlich schon vor König Konrads Landfrieden sich ereignet; die Königin kam Ende März, Bela selbst Ende April nach Oestreich und schreibt schon am 18. (nicht 8.) Mai aus Agram an Papst Gregor (Theiner, Mon. Hung. I, 182): aber Reinmar von Zweter wird jene unwichtige Scandalgeschichte, die sich nur von Mund zu Mund

---

Königinhof. Hs. S. 101). Eine zweite Fassung verlegt die Sage nach der Maidenburg in Mähren (von Horky in Hormayrs Archiv für Geographie, Historie u. s. w. Bd. IX (1818), S. 120 mitgeteilt), und den wesentlichen Inhalt enthält auch die Einleitung zum Jaroslav der Königinhofer Handschrift (in Swobodas Uebersetzung S. 119. 121): dass letztere die reinlichste Gestalt der Sage erhalten zu haben scheint, erklärt sich, falls die Hs. unecht ist, sehr leicht so, dass der geschickte Fälscher Kloses Erzählung aller localen Bezüge entkleidete. Der allen Fassungen gemeine Kern ist dieser: Eine tatarische Fürstin, begierig, die fremden Christenlander kennen zu lernen, die sie viel hatte rühmen hören, zog mit Rittern und Jungfrauen (bei Horky 3 tatarische Prinzessinnen, bei Klose mehrere Fräulein, von denen sich aber nur zwo retten, bei Swoboda 2 Hofdamen) und beladen mit reichen Schätzen zu den Christen. Diese aber (bei Klose schlesische Stadter, in der deutschfeindlichen Königinhofer Hs. Deutsche, bei Horky ein mährischer Burgherr) gierig nach ihrem Golde beraubten sie und töteten sie selbst mit dem grössten Teil ihrer Begleiter. Die Folge dieses Frevels war dann der Tatareneinfall. — Palacky, Der Mongoleneinfall im Jahre 1241, Prag 1842 (Abhandlungen der böhmischen Gesellschaft, 5. Folge, Bd. II), S. 404 führt Kloses schlesische Fassung zurück auf einen an dem russischen Fürsten Michael zu Sreda (= Neumarkt) begangenen Ueberfall im Jahre 1241, von dem die Wolyner Jahrbücher melden. Ich kann Palackys russische Quelle nicht nachprüfen, nach seinen Mitteilungen begreift man aber kaum, was die identificierende Verschmelzung der alten Tatarensage von Gurgatams Schwester mit dem schlesischen Raube veranlasst haben kann: so unähnlich sind die beiden Geschichten; in den Wolyner Jahrbüchern ists ein Fürst, keine Fürstin, ein Russe, kein Tatare, der auf der Reise, nicht im Kriege, von geldgierigen Bürgern, nicht von einem Nachbarfürsten, beraubt, nicht gefangen und getötet wird. Als die Localisierung vor sich gieng, muss die Sage von Julians Erzählung schon wesentlich sich unterschieden haben, und Horkys Volkssage (event. auch der Jaroslav), die unabhängig ist von der schlesischen Gestalt, lehrt uns, dass die Tatarenmahr vor der Localisierung etwa aussah, wie der Sagenkern, den ich oben herausschälte. Dies Mittelglied aber hat die frappanteste Aehnlichkeit mit der Begebenheit, auf die Reinmar anspielt, die noch dazu ebenfalls mit dem Tatareneinfall in Verbindung steht. Ich meine, im Volksmunde verschmolz das Unglück der Tatarenfürstin und das der Ungarkönigin: denn verwant war beider Geschick: durch einen Nachbarfürsten (man denke an Horkys Burgherrn) haben beide Königinnen schwer zu leiden, als sie sich in dessen Land begeben; war die eine Tatarin, so floh die andre vor den Tataren, und eine Verwechslung war hier in der Sage um so leichter möglich, als man im Mittelalter Ungarn und Cumanen kaum unterschied, die Cumanen aber, die bekannten Bundesgenossen der Tataren, wiederum oft als Tataren angesehen hat (vgl. Karajan, Wiener Sitzungsber. phil.-hist. Classe XLII, S. 491. 511); ja Bruder Julian (Dudik, Iter Romanum I, 327) sagt geradezu: '*omnes thartari qui etiam Ungari pagani vocantur*'. Aus der Vermischung entstand so eine Sage, die der Gurgatamsage die Nationalität der Königin und namentlich ihren Tod, Alles übrige dem deutschen Ereignis verdankt: die friedliche Absicht der Königin auf ihrer Reise ins deutsche Land, ihre Ausrüstung mit weiblichem Gefolge und Schätzen, namentlich das Motiv des Ueberfalles um des Geldes willen, endlich auch ihre Chronologie: denn der Raubmord soll unmittelbar dem Tatareneinfall vorhergehen. Und erst dies Motiv, diese Chronologie machen die lokale Anknüpfung der Sage an das Ereignis von Sreda begreiflich.

fortpflanzte, später erfahren haben als den offiziellen Erlass des Landfriedens. Reinmars Sprüche 221 und 222 sind verfasst, als der Landfriede noch neu war, also im Mai 1241.

Bei dem **Spruch 225**, der in der Sammlung fehlt und von Wilmanns ins Jahr 1234 gesetzt wird, beschränke ich mich darauf, Wilmanns Gründe für seine Datierung zu entkräften, ohne dem Spruche eine bestimmte Beziehung zu geben. Dazu ist er zu allgemein gehalten: der Dichter stellt die Ehe über alle geistlichen Orden, die er in langer Reihe aufzählt. Die Strophe ist eben nur eine didaktische Betrachtung (über die Ehe), die ihre Spitze gegen die Orden richtet, entstanden ohne eine erkennbare Veranlassung; aber gewiss ist die Strophe weder in Reinmars Flitterwochen zu setzen, noch als Gratulation bei einer Hochzeit anzusehen, wie Wilmanns S. 459 will: in beiden Fällen wäre ihr trockner Ton, das langweilige Verzeichnis von Orden unglaublich geschmacklos und philiströs; ich kann die Strophe schon aus stilistischen Gründen nur Reinmars höherem Alter zutrauen. — VdHagen macht nun zwar HMS IV, 503 b, Anm. 4 darauf aufmerksam — und das ist auch für Wilmanns massgebend gewesen, — dass die V. 6 erwähnten livländischen Schwertbrüder 1237 in den deutschen Orden übergiengen, und die Strophe also vor 1237 verfasst sein müsse. Es ist richtig: am 12. Mai 1237 wurden die Schwertbrüder auf ihren eignen Wunsch von Gregor IX. zu Viterbo mit dem Deutschorden vereinigt (Epist. saec. XIII. e. reg. pont. sel. I, No. 705), weil sie ihren Gegnern, den Litauern und Dänen, namentlich seit der Niederlage bei Saule am 22. Sept. 1236, allein nicht mehr Stand zu halten vermochten: gaben sie nun auch notgedrungen ihre Selbständigkeit auf, so bedangen sie sich doch aus, wie sie von früher zusammengehörten, auch künftig in Livland immer vereinigt zu sein[115]; ferner blieben die livländischen Brüder auch in Zukunft abhängig von den Landesbischöfen, eine Abhängigkeit, von der der deutsche Orden durch ausdrückliche päpstliche Privilegien längst befreit war.[116] So behielten die Schwertbrüder, die unter einem eigenen Landmeister standen, immer eine Ausnahmestellung im Orden, ihr Name gieng nicht unter, und 1521 erwarben sie sich unter ihrem Landmeister Walther v. Plettenberg sogar von Neuem eine Art Unabhängigkeit vom Deutschorden. Wer also nicht genau in die Ordensgeschichte eingeweiht war, für den blieben die Schwertbrüder auch nach 1237 noch ruhig bestehen, und Reinmar hat sich sicher keine Scrupel darum gemacht, ob die Orden, die er aufzählt, selbständig oder Teile eines grösseren Complexes waren. — Die übrigen Orden, die der Dichter nennt, geben keinen sichern Anhalt zur Datierung. Die Schottenbrüder konnte Reinmar schon aus Wien kennen, wo sich eins ihrer 12 Klöster befand (vgl. Wattenbach, Die

115) Vgl. Büttner, Mitteilungen aus dem Gebiete der Geschichte Liv-, Esth- und Kurlands Bd. XI, S. 49; auch den Bericht Hermanns von Heldrungen hrsg. von Strehlke, ebenda Bd. XI, S. 87.

116) Voigt, Preuss. Geschichte II, 344 fgg.; Ewald, Die Eroberung Preussens durch die Deutschen I, 224 fgg., wo auch andre Verschiedenheiten in der Stellung der livländischen Brüder von den Deutschen erwähnt werden.

Congregation der Schottenklöster in Deutschland, Zeitschr. für christl. Archäologie, Bd. I [1856] S. 52). Sind unter den *kriuzern* V. 3 die Kreuzherren im engern Sinne zu verstehen, die später durch einen roten Stern ausgezeichnet wurden, so spräche das wenigstens gegen vorböhmischen Ursprung des Spruchs. Daraus freilich, dass der Orden erst 1237 vom Papst in Prag bestätigt wurde, möchte ich keinen *terminus a quo* erschliessen, da derselbe angeblich schon seit 1217 in der Nähe von Prag existierte (Frind. Kirchengeschichte Böhmens II, 255 fg.). Böhmen war gewissermassen das Mutterland des Ordens: namentlich der Gunst der frommen Agnes verdankte er Besitz und Gedeihen: von Böhmen drang er nach Mähren, Schlesien und Polen: in andern Ländern finden wir seine Spuren nicht (Stenzel, Geschichte Schlesiens I, 177): Reinmar müsste die Bekanntschaft des sonst nicht sonderlich berühmten Ordens eben in Prag gemacht haben. Es ist freilich immerhin möglich, dass unter den Kreuzern die geistlichen Ritterorden im Allgemeinen verstanden sind: nur wären dann Schwert- und Hornbrüder tautologisch genannt.

Etwas weiter führt uns vielleicht die Erwähnung der *hornbruoder*. Mit den episcopi cornuti haben die nichts zu schaffen. *Leprosi* sind gemeint hier wie bei Otfried und Tatian. Schade, Altd. Wörterb.[2] I, 417 erklärt die Worte *hornbruoder unt martære* 'Aussätzige und schwer Leidende (insofern auch sie einem Orden angehören, d. h. in einer geregelten Gemeinschaft leben).' An sich wol möglich; wie nahe im Mittelalter das Krankenhaus, namentlich eben die *domus misellaria*, ans Kloster streifte, das stellt jetzt Uhlhorn, Die christliche Liebestätigkeit II, 264 fgg., anschaulich und gelehrt dar. Aber mit der Absicht der Reinmarschen Strophe verträgt sich Schades Erklärung nicht. Der Dichter rühmt die Ehe gegenüber dem cölibatären Leben der geistlichen Orden. Die Mitglieder derselben müssen also die Ehe abgeschworen haben, um ein Gott wohlgefälliges Werk zu tun. Wenn aber ein Aussätziger der Welt, der Familie entsagte, so geschah das zwangsweise: er durfte gar nicht in der Welt bleiben: sein Aussatz erregte wol Mitleid, war aber doch eine göttliche Strafe, kein Verdienst, auf das er pochen durfte. Unter den *martæren* verstand Reinmar vielleicht einfach die Märtyrer und bildete sich gedankenlos ein, dass die alle ehelos waren: ich weiss wenigstens keine bessere Erklärung. Aber die *hornbruoder* müssen ein wirklicher Orden sein (Wackernagel-Toischer, Der arme Heinrich S. 170): und ich glaube, ein Orden, der gemeint sein könnte, ist aufzufinden. *Leprosi* nannte man auch die, welche die Aussätzigen pflegten (du Cange IV, 70 s. v. leprosi): neben *leprosi* stand gleichbedeutend auch der Name *Lazari* oder *Lazarii* (ebda. IV, 51 s. v. Lazari). Nun gab es in Jerusalem einen Ritterorden des heil. Lazarus, der vorzugsweise die Pflege der Aussätzigen zum Zweck hatte. Für diesen Orden ist der Name *Leprosi* um so begreiflicher, als eine Anzahl aussätziger Brüder mit aufgenommen wurde, als vor Allem bis 1253 der Ordensmeister ein Aussätziger sein musste (Uhlhorn a. a. O. II, 273 fg.). In der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts drang der Orden auch nach Europa: in Italien,

Frankreich, Ungarn gewann er Boden, viel weniger auf deutschem Gebiet. Da treten sie nur in Uri und in Thüringen auf. Als Inhaber des Hospitals Mariä Magdalenä zu Gotha sind sie 1231 sicher, wol schon 1229, urkundlich zu belegen (Dietrich in der Zs. des Vereins f. thüring. Geschichte und Altertumskunde III, 295): sie breiteten sich in Thüringen so aus, dass dort selbst eine Landcomthurei eingerichtet werden konnte (ebda. 303 fg.). Wie von den Schwertbrüdern, die freilich durch ihre Heidenkämpfe weit grösseres Interesse erregten, konnte Reinmar auch von den Lazaristen wissen, ohne je den Stätten ihrer Tätigkeit nahe gekommen zu sein: natürlicher aber scheint mir die Annahme, dass er dem damals für Deutschland wenig wichtigen Orden eben in Thüringen begegnete: auch dieser chronologische Anhaltspunct wiese den Spruch in die Zeit nach 1241: erst in ihr ist Reinmar in Mitteldeutschland sicher zu erweisen.

Reinmars Wanderleben.

Bis zum Jahre 1241 hatte Reinmar zuerst in Oestreich, dann in Böhmen ein festes Heim gehabt. Das hört jetzt auf. Wir sehen ihn an mehreren Höfen Mitteldeutschlands auftauchen, doch war nirgend seines Bleibens: ob und wo er jemals wieder eine dauernde Stätte gewonnen, das sagen uns seine Sprüche nicht. Ueberhaupt geben die Gedichte für diesen letzten Abschnitt in Reinmars Leben nur dürftige Auskunft: einmal hat der Zufall weit mehr über das Erhaltene entschieden als bei der geschlossenen Sammlung, weit mehr auch wird uns verloren sein: dann durften wir bisher die Anordnung der Strophen in D bei der Datierung mit in Betracht ziehen: auch dies Hilfsmittel schwindet jetzt: Sprüche wie 170. 171. 193. 195, die in dem Zusammenhang der Sammlung vielleicht gut zu bestimmen wären, entziehen sich hier der Deutung. Es muss daher das Bild, das sich von Reinmars Leben seit 1241 entwerfen lässt, viel farbloser und verschwommener werden, als die bisherige Schilderung, und blosse Möglichkeiten müssen eine noch grössere Rolle spielen, als in den früheren Abschnitten.

Nicht aus freiem Wünschen und Wollen begann Reinmar ein Leben, bei dem ihm unstät *der stegereif dur daz lant wagete.*[117]) Es war

117) Dass er wenigstens b e r i t t e n war, geht wol aus 196,1 hervor, trotz dem übrigen Inhalt des Spruchs. Das ist auch ohnedem kaum zu bezweifeln: nicht nur von Walther, auch von Spielleuten sehr viel geringeren Ranges wissen wir, dass sie zu Pferde reisten. Ritt doch Meister Sigeher (HMS II, 361 b) gar zum Vergnügen nach *hêrrensite* spazieren! Kelin beklagt sich bitter, dass man ihn selten reiten sehe (HMS III, 24 a), und Caecilius von Sein hält es für einen ganz abnormen Zustand, dass er *ein halbez jâr* zu Fuss gehen musste (HMS III, 26 a). Selbst der *nôthafte* reitet bei Spervogel (MSF 26, 28), und manch Spielmann, der *alt gewant* nicht verschmähte, besass doch ein Pferd (Stricker, Frauenehre 144)

selten die Wanderlust, die diese Fahrenden heraustrieb aus ihrem Heim: '*ich wære gern dâ heime bliben: dô hâte ich kein gerâte, armuot daz hât mich ûz getriben, daz ich bin worden unstæte*' so singt noch ein Späterer (Kolm. 54,9), und wie Walther über das Gastsein dachte, wissen wir. Viele Sprüche, die Reinmars späteren Jahren angehören, zeigen tiefe Niedergeschlagenheit (z. B. 197. 203. 229. 247: vgl. u. Kap. II.). Er hat bei seinem Bemühen an Höfen anzukommen keineswegs immer Glück gehabt (177, vgl. auch 204,12), und oft genug mag er gedacht haben, wie der Mann, der seine Heimat aufgab, um der *Unsælde* zu entfliehen, bald aber zu seinem Schrecken entdeckt, dass die *Unsælde* mit ihm sich auf die Reise gemacht hat (178).

Zuerst wird Reinmar seine Schritte nach dem nahen Meissen gelenkt haben. Am Meissner Hofe entstand **Spruch 227,** ein Lobgedicht auf den *Mizenære,* dessen gegenwärtiges Tun seiner Vergangenheit rühmend gegenübergestellt wird.[118]) Gemeint ist Heinrich III. der Erlauchte (1221—1288), den der Tannhäuser HMS II, 90a preist, und dessen Reichtum, Pracht und Freigebigkeit Sifrids von Balnhusen Compend. histor. (M.SS. XXV, 703) schier überschwängliches Lob spendet, ein liebenswürdiger und frohsinniger Fürst (vgl. Wegele, Friedrich der Freidige S. 45 fgg.): nicht nur begünstigte der Markgraf die Dichter, sondern er dichtete selbst im Stile Walthers (Wilmanns, Leben Walthers, S. 309, Anm. 112) und war geistlicher Componist (Wegele a. a. O. 17, Anm. 2). Aus dem Gedichte geht hervor, dass Reinmar mit dem Fürsten zweimal in Berührung kam: das erste Mal, als dieser noch *junc* und *tump* war (V. 4), wurde Reinmar nicht von ihm aufgenommen, wie er beanspruchte: das zweite Mal ist er zufrieden. Die erste Begegnung muss vor 1240 fallen, in die Zeit als Reinmar noch in Oestreich oder Böhmen war: denn Heinrich, 1218 geboren, konnte 1241 42 nicht mehr *junc* und *tump* genannt werden. Sie wird im Jahre 1234 stattgefunden haben, als der junge Heinrich 16 Jahre alt zu Stadelau seine Hochzeit mit Herzog Friedrichs Schwester Constantia feierte. Gerade damals wollte

---

Raumslands Spott gegen den Fussganger (HMS III, 64a) ist wol nur bildlich gemeint und erlaubt keine sichern Schlüsse. Aber noch ein Dichter der Kolmarer Hs. betrachtet *pfert unde ritters cleit* als besonders passende Geschenke für einen rechten Meister (66, 40).

118) Man hat früher in dem *Mizenære* den Dichter dieses Namens in der Jenaer Handschrift sehen wollen (so vdHagen, Altdeutsches Museum II, 158; Koberstein, Ueber den Wartburgkrieg S. 27 fg.; HMS IV, 506a) und das Gedicht gefasst als Ausdruck der Freude Reinmars über die Fortschritte seines Schülers. Wie wenig aber die Betonung des *wol tuon* (V. 10 fgg.), der *hügelichen tugende* (V. 3), der völlige Mangel jeder Beziehung auf Dichtkunst, der pathetische Ton des Ganzen (V. 2: *des si gelobt der süeze Crist*; V. 6: *dêr sin lop baz durchliuhtet dan diu sunne ein meientouwic gras*) mit dieser Auffassung sich verträgt, das hat schon Bodmer gefühlt. Dass nur ein Fürst unter dem *Mizenære* zu verstehen sei, wird gar unzweifelhaft durch Str. 70, die das *Was* und das *Ist* ganz ähnlich vergleicht und zwar mit ausdrücklichem Hinweis auf einen *hôhen man* auf den die Strophe gemünzt ist. Doch ist Str. 70 nicht etwa ein Gedicht mit 227 zusammen, wie Wackernagel (zu Simrocks Walther[1] II. 185) will: die erste Strophe tadelt den gegenwartig *bösen*, ehedem *guoten*, die zweite rühmt den früher *tumben*, jetzt *wîsen man*.

Reinmar Oestreich verlassen: auch bei Heinrich wird er um Aufnahme gebeten haben, aber mit weniger Glück als bei Wenzel. Jetzt abermals heimatlos, näherte er sich Heinrich von Meissen von Neuem und diesmal mit besserm Erfolge. Ich lege den Meissner Aufenthalt in diese Jahre 1242—1244, da Reinmar später nur noch am Rheine nachweisbar ist: es liegt nahe, dass er auf der Reise von Böhmen nach dem Westen die zwischenliegenden Höfe berührt hat. Wilmanns scheint S. 460 den Spruch, wie 225, in Reinmars Wiener Aufenthalt zu verlegen, ausgehend wol von der Angabe der Annales Vetero-Cellenses (Mencken, Scrptt. rer. Germ. II, 404), dass Heinrich am Wiener Hofe unter der Vormundschaft Herzog Leopolds VII. aufgewachsen sei: Reinmar würde also den 16jährigen Jüngling dem ungezogenen Kinde gegenüberstellen. Ich halte das für falsch: V. 4 *sin Was was tumber danne junc* scheint das eigentliche Kindesalter auszuschliessen. Vor Allem aber ist Heinrich in Oestreich gar nicht erzogen worden: Urkunden, die er im Meissner Land ausstellte, beweisen das Gegenteil (Tittmann, Geschichte Heinrichs des Erlauchten, II, 160—170); der junge Markgraf lebte bis etwa 1227 vorzugsweise bei seinem Stiefvater Poppo von Henneberg, später in seinem eignen Lande; Herzog Leopold von Oestreich war nicht einmal Heinrichs Vormund: in dem einzigen Jahre, in dem der Herzog als Zeuge einer Urkunde Heinrichs erscheint (18. Jan. 1228, Meiller, Reg. Babenb. p. 142, No. 227), hat Herzog Albrecht von Sachsen die Vormundschaft geführt, und jene Urkunde zeigt uns Leopold bei dem Markgrafen in Grimma, nicht umgekehrt den Markgrafen in Wien. Lange verweilte Reinmar in Meissen nicht: möglich, dass der Gegensatz in den politischen Anschauungen des Markgrafen, der bis ins Jahr 1245 treu kaiserlich war (Böhmer, Reg. Frid.^{2} 3372. 3463a. 3464—3466) und auch später wenigstens neutral blieb (Wegele, Friedrich der Freidige, S. 52), die freundlichen Beziehungen zu dem Dichter trübte.

Ein Jahrzehnt etwa, ehe Reinmar nach Meissen kam, hatte der Schöffe Eike von Repkow auf Grund von Tradition und Erfahrung zusammengestellt, was im Sachsenlande Rechtens war. Der Erfolg seines Werkes, des Sachsenspiegels, war ein ungeheurer, da es lebhaftestem Bedürfnis entsprach: aber es machte sich sofort eine starke Opposition geltend, über die sich der Verfasser im ersten Teile seiner *praefatio rhythmica* gereizt beklagt. Das Buch griff so tief ein in die Verhältnisse des täglichen Lebens, dass allenthalben Meinungsverschiedenheiten nicht ausbleiben konnten; über seine einzelnen Lehren ist gewiss in weiten Kreisen gestritten worden, auch in Meissen, das Eike ebenfalls zum Sachsenlande rechnet (Sachsensp. III,62,2); und möglicherweise hallt etwas davon wieder in einem der beiden Sprüche Reinmars, die praktische Rechtsfragen erörtern, in **Spruch 182.** Der Dichter stellt da im Abgesange den Satz auf: 'Wer einen 81jährigen Greis vor Gericht zum Zweikampf herausfordert, bricht *daz alte hovereht*' und beruft sich zum Beweise auf Herrn Hoier. Schon dieser vornehmlich nieder- und mitteldeutsche Name führt auf md. Heimat des Spruches hin. Nun vermutet

Hildebrand (Bartsch, Liederdichter² S. 353), der Spruch enthalte vielleicht eine Beziehung auf den Sachsenspiegel: *her Hoier* wäre dann Graf Hoyer von Falkenstein, der die deutsche Abfassung des Sachsenspiegels bekanntlich veranlasste und in Folge dessen geradezu selbst als Verfasser galt (z. B. im Soester Codex 623: *greve hoyger van Valkenstene composuit textum*; vgl. Homeyer, Sachsenspiegel I, 2). Ihn konnte Reinmar von Meissen aus kennen gelernt haben: erscheint doch selbst Eike am 21. Mai 1218 in Grimma, später einem Lieblingsaufenthalte Heinrichs des Erlauchten, als Zeuge einer Urkunde (Beyer, Geschichte des Cistercienserklosters Altzelle S. 531). Reinmars *her Hoier* war schon sehr alt, als der Spruch gedichtet wurde (182,12), wenn auch die 81 Jahre des Sprichworts nicht wörtlich zu nehmen sind: der Graf Hoyer von Falkenstein ist wirklich 1242 urkundlich zum letzten Male bezeugt (Homeyer, ebda. I, 7).

Freilich, wenn Hildebrand das Rechte trifft, mehr als ein leiser Anklang an den Sachsenspiegel ist in der Strophe nicht wiederzufinden. Schon die Verwechslung des Grafen Hoyer mit dem Verfasser würde lehren, dass Reinmar nicht sonderlich orientiert ist. Er kannte den Sachsenspiegel schwerlich selbst, höchstens im Gespräche, im Streite von Mund zu Mund erfuhr er von seinem Inhalt: so begriffe sich die nicht ganz correcte Wiedergabe des betreffenden Rechtssatzes. Am nächsten berührt sich Reinmars Spruch mit Sachssp. I, 42,1: '*over sestich jar is he* (d. i. *de man*) *boven sine dage komen, alse he vormünden hebben sal of he wel*'; Hildebrand vergleicht eine andere Stelle, I, 48,2, wo vorgeschrieben wird, dass *lame lüde* sich im gerichtlichen Kampf durch einen Vormund vertreten lassen dürfen: dies Recht ist in jener Bestimmung für alte Leute natürlich ebenfalls einbegriffen. Der Sachsenspiegel verbietet in beiden Fällen das unentbehrliche Rechtsmittel des *kampflich ansprechen* keineswegs, wie Reinmar das tut; es wird nur den Wehrlosen gerichtliche Vormundschaft zugestanden: indess dieses Missverständnis Reinmars wäre verzeihlich. Soweit fügt sich Alles leidlich zusammen.

Aber — und damit komme ich zu den beiden Bedenken, die mich doch hindern, Hildebrands schöner Combination freudig und ohne Einschränkung zuzustimmen — unerklärlich ist es, wie Reinmar den Sachsenspiegel als *daz alte hovereht* citieren konnte. Alt mochte er ihn immerhin nennen; wollte Eike ja doch nur das gute altbewährte Recht sammeln (Sachssp. praef. rhythm. 36: *Diz recht habent von alder tzit unse vorderen here gebracht*). Aber *hovereht* durfte das Landrecht des Sachsenspiegels, dem jene citierte Stelle angehören würde, nun und nimmer genannt werden. III, 42,2 lehnt Eike die Bearbeitung des Dienstmannenrechts ab: *went it is so manichvalt, dat is nieman to ende komen kan*; das Gleiche gilt von dem verwanten Hofrecht, mit beidem hat Eike sich nicht befasst. Reinmar scheint *hovereht* aber auch gar nicht juristisch zu verstehen als das *jus curtis*, das zwischen Gutsherrn und Hofhörigen besteht (RA 561): in solch Recht gehörte die Vorschrift 182,7 überhaupt nicht hinein; sondern er meint einfach

'Sitte und Brauch des Hofs', ebenso wie Frauenlob 51,12 einen Ritter mahnt: '*halt ie daz alte hovereht*' (vgl. 331,2) und wie im Iw. 7341 an Artus Hofe gerichtlicher Zweikampf zum *hovereht* in Beziehung gesetzt wird. Es widersprach eben allen ritterlichen Anstandsregeln, einen ganz ungleichen Gegner wie einen Greis zum Kampfe zu fordern. Dann bewiese es aber ein arges Verkennen des Sachsenspiegels, wenn Reinmar auf ihn mit dem *alten hovereht* hindeuten wollte.

Und noch confuser zeigte sich der Dichter, wenn er wirklich mit V. 11 auf Herrn Hoyer als rechtskundige Autorität sich berufen wollte. Er begründet diesen Appell mit den Worten: *der hât wol driu rosses alter verslizzen.* Gewiss, das Alter kann Gewähr leisten für reiche Rechtskenntnis: aber es wäre unglaublich ungeschickt, wenn der Dichter dieselbe sprichwörtliche Wendung auf seinen erfahrenen Rechtsbeistand anwendete, wie eben V. 4 auf den alten Mann, dem das Recht zu Gute kommen soll. Unbefangene Interpretation muss in *hern Hoier* den Greis sehen, der nicht mehr zum Gerichtskampf gefordert werden darf: ganz ähnlich wie 182,11: *so bezîug ichz mit hern Hoier wol*, ganz ähnlich führt Reinmar 148,11 mit den Worten: *daz bezîug ich mit dem besten wol* nicht ein Zeugnis (wie z. B. Frauenlob 279,16. 346,9), sondern ein Beispiel ein. So liefe die Strophe vielleicht, humoristisch gemeint, hinaus auf eine Neckerei gegen irgend einen *hern Hoier*, der herausgefordert den Zweikampf mit Berufung auf das *hovereht* ablehnte: sie war dann nur für einen engen Kreis bestimmt, der den zu Grunde liegenden Vorfall kannte.

Sicherlich gibt Hildebrands Deutung, die den Dichter unter dem Einfluss eines grossen literarischen Ereignisses zeigt, eine Frage von allgemeinstem Interesse discutierend, dem Spruch einen bedeutenderen Inhalt, und sie verdient, trotzdem sie beim Dichter ein gut Stück Ungeschick und Unklarheit voraussetzt, schon darum nicht aus den Augen gelassen zu werden, weil wir vielleicht noch einmal Reinmar mit einer Frage beschäftigt finden, die der Sachsenspiegel angeregt haben mochte, im Kurfürstenspruch. —

Und auch an anderer Stelle noch hallt vielleicht etwas nach von den Meissner Tagen des Dichters. Reinmar von Zweter tritt im Wartburgkrieg bekanntlich auf als einer der 5 Sänger, welche für den Landgrafen von Thüringen Partei nehmen gegen Heinrich von Ofterdingen, der dem Herzog von Oestreich unter allen Fürsten den Preis erteilen will. Der Streit musste nach der Vorstellung des Dichters in den ersten Jahren des Jahrhunderts stattgefunden haben. Da ist es denn höchst verwunderlich, wie Reinmar in diesen Kreis gerät: der Irrtum ist kaum begreiflich, da Reinmar eben erst gestorben sein kann, als das Fürstenlob entstand, da er gerade in Mitteldeutschland seine letzte Lebenszeit zubrachte und dort wohlbekannt war: er ist doppelt erstaunlich, da der Verfasser des Fürstenlobs Anachronismen mit Bewusstsein meidet und sich leidlich bewandert zeigt in den Verhältnissen, unter denen sein Kampfgedicht gespielt haben müsste: ein paar kleine chronologische Schnitzer dürfen ihm nicht hoch angerechnet werden

(Wilmanns, Zs. XXVIII, 211 fg.). Die geläufige Annahme, Reinmar von Zweter sei mit Reinmar dem Alten verwechselt worden[119]), befriedigt mich wenig, trotz Wilmanns (a. a. O. S. 213). Sämmtliche Personen des Fürstenlobes sind Thüringer Landeskinder oder wenigstens nachweislich am Thüringer Hofe gewesen: wie fügte sich Reinmar der Alte in ihre Reihe, wie käme der östreichische Dichter dazu, für den Thüringer zu kämpfen? Um bald nach der Mitte des Jahrhunderts Walthers Lehrer mit dem jüngern Reinmar zu verwechseln, dazu gehörte eine Verwirrung und Unkenntnis, die wahrlich nicht geringer ist, als wenn von vornherein Reinmar von Zweter gemeint war.

Wilmanns fasst das Fürstenlob auf als ein Festspiel zu Ehren Heinrichs des Erlauchten von Meissen, der seit Raspes Tode sich 'Landgraf von Thüringen und Pfalzgraf von Sachsen' nannte: der Dichter habe den Enkel zur Freigebigkeit reizen wollen, indem er von den Sangeshelden der Vorzeit die *milte* seiner Ahnen preisen liess.[120]) Recht einleuchtend! Stand das Fürstenlob nun in Beziehung zu dem Meissner, dann lag für einen einheimischen Dichter, der keine chronologischen Rücksichten nahm, nichts näher, als den in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts gewiss hochberühmten Reinmar als Mitstreiter einzuschmuggeln, ihn, der das Lob Heinrichs einst gesungen hatte, von dem man vielleicht auch wusste, dass er einem Oestreicher gram war.

Aber freilich: der Verfasser des Fürstenlobes kann das nicht getan haben. Ich stimme um so lieber der Vermutung Stracks (Zur Geschichte des Wartburgkriegs S. 55) zu, Reinmar von Zweter sei erst von einem Interpolator hineingebracht worden, als ich glaube, dass geringfügige Spuren im Gedichte selbst jene Annahme unterstützen. Str. 24 beginnt: *vier meister wolden sinen tôt*; dieselbe Strophe nennt auch fürderhin in C wirklich nur 4 Meister, Walther, den Schreiber und die beiden Kieser[121]), und andre Stellen des Gedichts bestätigen das in so fern, als nie mehr denn 4 Gegner Ofterdingens zusammen genannt werden (7, 1—5; 12,12; 19,13), als in den Einführungsstrophen (1—4) uns nur 4 Meister neben Ofterdingen vorgestellt werden (Wilmanns S. 214). Dadurch wird erwiesen, dass das Spiel ursprünglich nur 5 Personen

119) Unter dem Bilde des Wartburgkriegs in C steht Reinmars des Alten Name; gleicher Confusion macht sich schuldig Leopold Hornburg, der in der Aufschrift seines Lobgedichts Walther und Reinmar von Zweter nachsagt, dass sie *hie irn ziten tiechten und sungen gein ein ander widerstriet* (Ruland, Würzburger Hs. S. 23 fg.): darin liegt doch wol eine Reminiscenz an die bekannte literarische Fehde Walthers mit seinem Lehrer (Burdach, Reinmar und Walther, S. 140 fgg.).

120) Gegen die chronologische Begranzung auf S. 210 des Wilmannsschen Aufsatzes ist geltend zu machen, dass Eisenach langst im Besitz Heinrichs gewesen war, ebenso wie die Wartburg: zeitweilig allerdings hatte er diesen Besitz gemeinschaftlich mit Sophie von Brabant inne: diese allein besass Eisenach nur ganz kurze Zeit (1260—1261); vgl. Wegele, Friedrich der Freidige S. 22 Anm. 2; S. 31. 33.

121) Wilmanns (S. 215), dem ich sonst in seinen Bemerkungen über Str. 24 ganz beipflichte, erklärt diesen Umstand daraus, dass Biterolf die Strophe vorträgt: dass das freilich nicht erklart, warum er nun ganz unberücksichtigt bleibt, das fühlt Wilmanns selbst (S. 216).

hatte. Bei der Frage, wer fehlte, kann es sich nur um Reinmar und Biterolf handeln.

Die Entscheidung ist nicht leicht zu treffen. Es spricht manches für Biterolf. Dass er nicht mit den andern Figuren zusammen auftritt (Wilmanns S. 214. 216), das werde ich unten anders zu erklären suchen. Auch dass er im Fürstenlob nie *her* angeredet wird (ebda. 216), ist eine Eigenheit, die er mit Reinmar gemein hat. In der Unterschrift des Bildes von C fehlt Biterolf: das beweist wenig; der Bildmaler hatte eine Person zu wenig gezeichnet und der Schreiber liess den ihm mindest bekannten fort. Am bedenklichsten ist Biterolfs Stellung als hennebergischer Sänger. Es ist nicht zu leugnen, dass die Strr. 14. 15 aus dem Zusammenhang herausfallen, namentlich ist die Einleitung dieses hennebergischen Lobes, der Anfang von 14, herzlich ungeschickt: man begreift zunächst gar nicht, wozu Biterolf den *gräven wandels vri* vorbringt. Eine Motivierung lässt sich ja darin finden, dass Ofterdingen des Oestreichers Sieg selbst gegen drei Fürsten verfechten will (1,12. 16,16): aber der König von Frankreich, der Brandenburger werden doch auch nur ganz kurz erwähnt, und unter dem unverhältnismässig breiten, überschwänglichen Lobe des Hennebergers, fast über den Thüringer hinaus, leidet die Einheitlichkeit zweifellos. Mag nun aber auch Str. 14. 15 von einem hennebergischen Lokalpoeten interpoliert sein — ich will das nicht entscheiden —, so ist auch damit der Biterolf noch nicht beseitigt: es bleibt Str. 12, die nicht die geringste Beziehung auf den Hennebergер zeigt, aber freilich alleinstehend auch nicht recht genügt, da sie eine Ankündigung enthält.

Auf Biterolfs Str. 12 antwortet in C und der Kolmarer Hs. Ofterdingen in einer Strophe, die ebenfalls in C und in der Jenaer Hs. auch als Antwort auf Reinmars einzige Rede 17 erscheint. In der Kolmarer Hs. fehlt Reinmars Strophe und also auch die Antwort, in J wird die Antwort hinter Biterolfs Rede weggelassen sein, um die Doppelsetzung derselben Str. zu vermeiden. Dass Biterolfs Str. 12 ganz ohne Antwort blieb, ist mir schon darum nicht wahrscheinlich, weil er dann 3 Strr. hinter einander reden würde, was sonst nicht vorkommt. Es bleiben mehrere Möglichkeiten: uns fehlt zu einem der beiden Angriffe die Antwort, oder eine der beiden Angriffsstrophen ist unursprünglich. Das Gleichnis im Aufgesang von 13 schliesst sich deutlich an das Gleichnis im Aufgesang der Biterolfschen Str. 12 an und pariert es recht geschickt: kaum minder sicher nimmt der Abgesang von 13 *jâ hete ich zuo der Dürenge herren selbe wol die pflihte, daz künec noch vürste ûf erden niht sô werdecliche lebt, wær der ûz Österriche niht* Bezug auf den Abgesang von Reinmars Str. 17 *jane mac der edel ûz Ôsterrîch der tugende niht getragen alsô der Dürenger herre nu vor allen fürsten hât.* Es ist also der Zusammenhang von 13 mit 12 gewiss, mit 17 wenigstens recht wahrscheinlich. Der Abgesang von 17 schliesst mit der Pointe: sind alle Fürsten Engel, so ist der Thüringer Gott. Ist das nicht eine übertrumpfende Antwort auf den Schluss von 11, wo Ofterdingen prahlt: der Oestreicher ist ein Adler, wenn andre Fürsten Falken

sind? Dürfen wir nun nicht auf Grund dieser Beziehungen combinieren, dass auf 11 folgte, vor 13 vorhergieng eine Strophe, die den Aufgesang von 12, den Abgesang von 17 hatte? Ich mache für die Unechtheit des Abgesangs von 12 geltend das Schimpfwort *oder krage* V. 16 und die Bezeichnung Eschenbachs als '*ir aller meister*', die wol auf Kenntnis des Rätselstreits beruht (vgl. 79,7 *ir aller buckelære*), nicht in das allein stehende Fürstenlob hereingehört. Und was den Aufgesang von 17 betrifft, so weise ich hin auf den Anfang '*ein fürstin und ir frowen sint uns beiden al ze nähe bî*'. Dieser höfische Zug findet eine Parallele in des Schreibers Str. 10,13, wo dieser aus Rücksicht auf die Damen ein Schimpfwort unterdrückt: aber die Fürstin wird nicht erwähnt (der Fürst 4,13. 15,3). Sie erscheint nur noch in der Schlussstrophe 24. Dass diese und 23 erst interpoliert wurden, um Fürstenlob und Rätselstreit zu verbinden, das macht Strack (a. a. O. 55 fg.) recht glaublich. Erst nach jener Verbindung wird auch der Aufgesang von 17 in das Fürstenlob hineingekommen sein: das ursprüngliche Gedicht kannte weder Elisabeth noch Klinsor als handelnde Personen.

Damit habe ich mich dafür entschieden, dass Biterolf der Sänger war, dem Ofterdingen in Str. 13 erwidert; mit dem Abgesang von 17 ist Str. 12 eine vortreffliche Antwort auf 11 und kann ohne die Henneberger Strr. bestehen. Ich behielte als ursprünglichen Bestand des Fürstenlobs 1—11; die combinierte Str. 12/17; 13; (14—16); 18—22.

Und Reinmars Unursprünglichkeit bestätigt sich auch sonst. Als der Interpolator den um 1300 neben Walther und Wolfram berühmtesten, neben ihnen meist genannten Sänger der classischen Zeit einführen wollte, da machte er sich das recht leicht. Nicht einmal die Mühe gab er sich, der halb erborgten einzigen Strophe Reinmars eine Antwort entgegenzusetzen. Wo im Gedichte mehrere der handelnden Personen zusammen genannt waren, da setzte er Reinmar einfach und consequent an die Stelle des unberühmtesten, des Biterolf (4,7. 7,3. 24,6): Biterolf war ursprünglich neben Wolfram Kieser; daher entschuldigt er sich 12,2 mit seinem Zorn, als er losbricht. Jene Namensvertauschung gieng überall an ausser 12,12, wo Biterolf redet, und 19,13, wo sein Name durch den Reim gesichert wurde: in diesem Falle musste Walther weichen, obgleich das Metrum die Interpolation von Reinmar auch ohnedem gestattet hätte: an der andern Stelle — falls sie überhaupt schon vor der Interpolation Reinmars, etwa als Dittographie, bestand — machte der Schreiber Platz. Und auf das Rätselspiel dehnte der flüchtige Mensch seine Revision nicht einmal aus. Str. 79 zählt Klinsor die Teilhaber des Fürstenlobs alle auf, Biterolf wieder im Reim und mit dem Titel *her*; Reinmar fehlt. Walther tritt 43, der Schreiber und Biterolf in der Henneberger Totenklage auf, Reinmar kommt in den sämmtlichen Strophen des schwarzen Tons nicht einmal vor[122]) (Koberstein, Ueber das

122) Str. 92, in der Ofterdingen klagt '*vünf hunde habent mich vürgenomen*' ist eine überaus späte Strophe: auch war es für jeden Schreiber leicht, *vier* in *vünf* zu bessern.

wahrscheinliche Alter etc. des Gedichts vom Wartburger Krieg S. 30). Alle diese Bedenken der Composition und des Textes, all jene literarhistorischen Schwierigkeiten lösen sich, wenn wir annehmen: Reinmar trat erst gegen Ende des Jahrhunderts auf Grund seiner meistersingerischen und localen Berühmtheit in den Kreis der Wartburgkämpfer ein. —

Noch in der ersten Hälfte des Jahrzehnts kam Reinmar an den Strom seiner Heimat, an den Rhein. Ausdrücklich bezeugt er diesen Aufenthalt 224,5 '*hie bî Rîne*'; auch der Spruch, den Hornburg (MSH IV, 882a) ihm zuweist, *von trûbem phûle bî dem Rîn, dô selten ûz gêt wezzers rîn* verriet rheinische Localkenntnis, wenn er echt war (vgl. unten Kap. II) und wenn es sich dort nicht etwa um ein Sprichwort handelte, in dem der Rhein ein Rolle spielt. Reinmar lebte am Rheine bei dem Erzbischof von Mainz (185. 228), vielleicht dem von Köln (224?) und bei dem Grafen von Sayn (216,12), den er als den besten der Wirte preist. Schon vdHagen sah (MSH IV, 498b), dass **Spr. 216** vor Ende 1246 verfasst sein müsse: denn in diesem Jahre starb der saynische Mannesstamm mit Heinrich III. (1206—1246) aus [123]), und der Gemahl seiner Schwester Adelheid, Graf Johann von Sponheim I., vereinigte Sayn mit Sponheim: Grafen von Sayn erscheinen dann erst wieder seit 1264 (Dahlhoff, Geschichte der Grafschaft Sayn S. 6. 7). Graf Heinrich III. musste Reinmar noch durch seinen mutigen Widerstand gegen die Ketzerverfolgungen Konrads v. Marburg (Kaltner, Konrad von Marburg, S. 154 fgg.) und Andrer in gutem Gedächtnis sein; auch unser Dichter hatte gegen das tolle Treiben der Ketzerrichter damals (1233 und 1234) entschieden Front gemacht (vgl. Spr. 86; Wilmanns S. 458 fgg.). Im Kampfe der rheinischen Erzbischöfe gegen ihren Kaiser stand der Graf am 7. Juli 1240 noch auf König Konrads Seite (Reg. Conr.[2] 4424), auch unterstützt er im Sommer 1242 noch den kaiserlichen Candidaten Radulf v. Trier (M.SS. XXIV, 406); aber schon am 24. Febr. 1244 ist er vereint mit dem Kölner Erzbischof beteiligt bei dem Uebereinkommen, das den Grafen Dietrich von Hostaden mit dem Herzog von Brabant aussöhnt; der Vertrag von Leuth (Juli 1244) findet ihn auf der Seite Konrads von Hostaden (Schirrmacher IV, 139), und das entspricht Reinmars damaligen politischen Anschauungen. Die Wormser Annalen (M.SS. XVII, 39) nennen ihn: *vir christianus prepotens et dives et honestissime vivens; vir christianissimus magnificus et predives* heisst er in den Ann. S. Pantaleonis Colon. (M.SS. XXII, 542); auch die gesta Treverorum (M.SS. XXIV, 402) wollen ihm wol *credulitas* (Rechtgläubigkeit), nicht *crudelitas* nachsagen (Hefele, Conciliengesch. V, 911).

Von Reinmars Verweilen am Mainzer Hof zeugen die beiden Lobsprüche auf den Erzbischof **185. 228.** Gemeint ist Siegfried III. von Eppstein (1230—1249). Gerühmt wird seine unermüdliche Rührigkeit, sein unersättlicher Ehrgeiz, und das ist ein Lob, das ihm voll gebührt und sehr charakteristisch für ihn ist; als *vir magnanimus et in agendis*

123) Die Ann. S. Pantal. Colon. (M.SS. XXII, 542) lassen den Grafen erst am 14. Aug. 1247 sterben; vgl. aber die Anm. zu dieser Stelle.

industrius schildern ihn auch die Ann. S. Pantal. Colon. (M.SS. XXII, 545). Der Dichter bedient sich in beiden Sprüchen grossenteils derselben Bilder, mit denen er früher den Kaiser gefeiert hatte.[124] Wäre er noch und auch der Erzbischof selbst Anhänger Friedrichs gewesen, so hätte er das vermieden. Die Sprüche entstanden, nachdem Siegfried Ende 1241 die kaiserliche Partei verlassen hatte, und Reinmar machte es sich bequem, indem er das Lob, das der Kaiser bei ihm verscherzt, auf das Haupt der Päpstlichen übertrug. Eine weitere Gränze lässt sich vielleicht aus 228,2: *daz der hât drier vürsten sedel* gewinnen. Ueber vdHagens Erklärung, es seien 'etwa zunächst die von Mainz abhängigen Bistümer Worms und Speier' gemeint, ist kein Wort zu verlieren, obwohl Meyer S. 38, Anm. 2, sie gläubig nachspricht. Gerade unter der Regierung Siegfrieds III. erhielt das Mainzer Erzstift einen stattlichen Zuwachs, indem das Fürstentum Lorsch (*principatus ecclesie Laurissensis*) in seinen Besitz übergieng: dass der Lorscher Fürstensitz nicht von je mit dem Mainzer Stuhl eins gewesen war, das machte sich noch sehr fühlbar, als Reinmar in Mainz war: Streitigkeiten mit dem Baiernherzog über die neue Errungenschaft währten bis ums Jahr 1247 fort (Falk, Geschichte des ehemaligen Klosters Lorsch, S. 94 fg.). Mit dem dritten *sedel* ist vielleicht die Administratur von Fulda gemeint; noch vor dem 12. Juni 1245 wurde Erzbischof Siegfried vom Papste zum *minister Fuldensis ecclesie* ernannt (Reg. archiep. Mogunt. ed. Böhmer-Will, Bd. II: Sigfr. III, No. 530) und führt diesen Titel seitdem wiederholt an zweiter Stelle. Spruch 228 wird also frühestens in der zweiten Hälfte des Juni 1245 entstanden sein.

Der Mainzer Hof war nicht geeignet, Reinmars Sympathien für den Kaiser neu zu erwecken: zu Mainz wird der heftigste, antikaiserliche Spruch Reinmars, **Str. 169**, gedichtet sein. Er beklagt sich über die zahllosen unerhörten Lügen, die vom Kaiser in den Reichsstädten verbreitet würden und bei den Bürgern in Folge eines *Pülleschen zoubers* sogar Glauben fänden. VdHagen (IV, 495 b), dann auch Meyer S. 39 fgg. und Wilmanns S. 457 haben den Spruch richtig aufs Jahr 1245 bezogen. In seinen frühern Kämpfen gegen die Curie stützte sich der Kaiser vorzugsweise auf die Fürsten, die ihm anhiengen; seit 1241, da die Treue der Fürsten mehr und mehr ins Wanken geriet, fand er bei den Städten, die er früher zu Gunsten der Fürsten vernachlässigt hatte, wirksame, opferwillige Hilfe: an ihnen hatten Heinrich Raspe und Wilhelm von Holland ihre gefährlichsten und zähesten Gegner, und die zahlreichen Gunstbezeugungen und Lobsprüche, die der Kaiser und sein Sohn jetzt ihren guten Städten spendeten, beweisen, dass Friedrich diese Bun-

124) 185,7 *velt hât ougen, walt hât ôren*; vgl. 137,1 *walt hât ôren, velt gesiht*; 185,9 *mit cranches hals kan er wol swigen unt mit strûzes ougen sehen, mit luhses ôren rûnen spehen*; vgl. 137,7 *cranches hals, clars ôren, strûzes ougen*; — 228,10: *im ist nâch êren alsô ger, daz nie dem hungergitegen ber sô nôt enwart nâch süezes honeges sûze*; vgl. 138,2: *nâch gerihte ist im sô nôt, sô dem hungerigen bern nâch honeges süeze nie enwart*.

desgenossen zu würdigen und zu erhalten wusste.[125] In Mainz hatte Reinmar Beispiele städtischer Treue nahe genug. Mainz selbst hatte Erzbischof Siegfried nur mit grosser Mühe und durch exorbitante Zugeständnisse Nov. 1244 der päpstlichen Partei genähert; Köln blieb seinem Kirchenfürsten zum Trotz bis Ende 1247 gut staufisch gesinnt, und unerschüttert hielten an ihrem Kaiser fest die wetterauischen Reichsstädte, dann Speier und vor Allem König Konrads stärkster Hort, das unermüdliche kampfesfreudige Worms. Mit all diesen Städten stand der Kaiser gewiss in regem brieflichem Verkehr, so wenig auch von solchen Briefen auf uns gekommen ist: berufen sich doch die Ann. S. Pantal. Colon. wiederholt auf kaiserliche Briefe an die Cölner Bürger (s. a. 1241 M.SS. XXII, 535; s. a. 1246 ebda. 540). Mit den Lügen, über die Reinmar sich entrüstet, sind jedesfalls weniger die gelegentlichen Vorwürfe gemeint, die der Kaiser z. B. in Briefen an Erfurt, Worms, Regensburg (Reg. Frid. II.[2] No. 3308. 3374. 3516) gegen die abtrünnigen Prälaten schleudert, als jene umfangreichen Schreiben, in denen Friedrich die päpstliche Politik zu kennzeichnen und sich so zu rechtfertigen sucht: einem Anhänger der Curie galten diese Schriftstücke natürlich als Lügen schlimmster Art.[126] Solcher Briefe rief schon im Spätsommer 1244 der plötzliche Abbruch aller Friedensverhandlungen durch den Papst und seine unmotivierte Flucht manche hervor (Reg. Frid. II.[2] No. 3434. 3435. 3450); mehr aber noch schwoll die Flut dieser Proteste an, nachdem Innocenz den Frieden erhoffenden Kaiser zu Lyon feierlich abgesetzt hatte. Erhalten sind derartige Denkschriften aus dem Juli, August und September 1245: an die Grossen Englands (Huill.-Bréh. VI, 331), an den König von Böhmen (Reg. Frid. II.[2] 3499), ebenso an den von Frankreich (Huill.-Bréh. VI, 348), an alle in Frankreich (Huill.-Bréh. VI, 349), endlich von unbekanntem Datum an alle christlichen Fürsten eine Klage über den Clerus im schärfsten Ton gehalten (Huill.-Bréh. VI, 390). Dass auch die gutgesinnten Städte Deutschlands ähnlicher Documente gewürdigt wurden, ist ausser Zweifel, zumal selbst Briefe an die Lombarden und das Königreich aus dem Jahre 1245 in ihrem Eingang der politischen Lage kurz gedenken (Reg. Frid. II.[2] No. 3506—3508). Spr. 169 kann schon Herbst 1244, wird aber aller Wahrscheinlichkeit nach erst im Herbst 1245 verfasst sein.

Dass es am 17. Juli 1245 zu Lyon zur Absetzung des Kaisers kam, daran hatten seine beiden rheinischen Erzfeinde nicht den kleinsten Anteil. Als sie im Anfange des Jahres den Papst persönlich in diesem Sinne zu stimmen suchten, stellten sie ihm das sofortige Auftreten eines

125) Vgl Böhmer, Reg. Frid. II.[2] No. 3219. 3260. 3294. 3308. 3373—75. 3388. 3437—38. 3481. 3486—88. 3490. 3513—14. 3516; Reg. Conr. IV. No. 4108—9. 4124—25. 4450. 4459—60. 4466—67. 4469. 4491. 4506. 4518. Eine Darstellung der städtischen Parteiverhältnisse in jener Zeit gibt jetzt Hasses Buch über Wilhelm von Holland, I, 19—22, das mir leider erst während des Druckes zugänglich war.

126) '*multa falsa commenta concinnat ad perdendos mites in sermone mendacii*' (Albert v. Beh. ed. Höfler S. 73; auch S. 62. 64); übrigens liefen im Parteigetriebe auch wirkliche böse Lügengespinnste unter; ein drastisches Exempel gibt Alberts Brief vom 21. Aug. 1246 (ebda. S. 101).

machtvollen Gegenkönigs in Aussicht und spannten nach ihrer Rückkehr alsbald alle Segel aus, um dies Versprechen halten zu können (Ann. Worm. M.SS. XVII, 48 fg.). Schon seit April 1244 stand Innocenz in Unterhandlung mit dem Landgrafen von Thüringen; auf ihn hatten auch die rheinischen Erzbischöfe ihr Hauptaugenmerk gerichtet; in die Zeit, da Siegfried von Mainz den unentschlossenen Fürsten für Annahme der Krone zu gewinnen sich bemühte, weise ich die beiden **Strophen 213 und 214**, die das alte Thema von den beiden Schwertern ausführlich behandeln. Der Dichter stellt die Aufgaben der päpstlichen und kaiserlichen Gewalt sehr ruhigen Tones neben einander; dem Papste wird der Bann als seine eigentliche Waffe zuerkannt: so freundlich wäre seiner vor 1239 schwerlich von Reinmar gedacht worden.[127]) Der Kaiser wird angeredet: '*Ir fullemunt der edeln Cristenheite, Sent Péters kemphe*', er soll helfen, dass die Feinde des Rechts den Gerechten, d. h. der Kirchenpartei unterliegen, und darf dazu auch den Streit nicht scheuen (214,6). Gemeint ist eben der Pfaffenkönig Heinrich Raspe, der ausdrücklich *ad ecclesie ac christiane religionis presidium* (nach Innocenz Schreiben vom 21. April 1246, Huill.-Bréh. VI, 400) erwählt werden sollte *Romanorum rex et in imperatorem postmodum promovendus*, also von vornherein auch zum Kaiser designiert war. Ihm tat ein Mahnen zu energischem Tun sehr not, seine *pusillanimitas* schreckte zurück vor dem Kriege, Matthaeus Paris charakterisiert ihn ad annum 1245 (ed. Luard IV, 495): '*malens pacem cum securitate . . . quam ancipitis belli certamina*'[128]), Reinmar hatte also guten Grund, ihm vorzuhalten, dass der Schirmvogt der Kirche des Kampfes nicht entraten könne. Ich glaube, der Spruch entstand, als Heinrich noch nicht sich entschieden hatte[129]), er soll ihn im Sinne Erzbischof Siegfrieds zum

127) Meyer, Unters. S. 26 fg., erschliesst aus den Strophen volle Eintracht zwischen Papst und Kaiser und denkt an die Jahre 1232—1234. Wies damals aber mit der Einheit der Schwerter stand, lehrt Spr. 135 (vgl. oben S. 40 fgg.). Das *gerihte* 214,6 deutet er auf die Bestrafung König Heinrichs und der Seinen; eine gewisse Aehnlichkeit mit Str. 138 ist ja vorhanden, aber die Unterschiede sind charakteristisch. Dort isst der Kaiser *des rîches brôt* und richtet zum Dank dafür, des Papstes wird nicht gedacht: hier wird er als *Sent Péters kemphe* zum Gericht aufgefordert; damals stritt der Kaiser in eigner guter Sache, seine Gegner werden vor ihm gewarnt, seine sichere Entschlossenheit rief Staunen hervor, bedurfte keines Mahnworts: hier ist Drangen und Bitten im Interesse der Christenheit nötig.

128) Heinrichs neuster Biograph, Alfred Rübesamen, hat es leider verschmäht, auch nur den Versuch einer zusammenfassenden Charakteristik des Königs zu machen. Ich beklage das um so mehr, als Rübesamen das rein Stoffliche seines Themas trefflich beherrscht. Wer soll sich denn der gewiss fruchtbaren Aufgabe unterziehen, uns diese Gestalten menschlich nahe zu bringen, ihr Tun und Lassen aus ihrem Denken und Fühlen heraus verständlich zu machen, wenn der Einzelbiograph das nicht anstrebt, der doch ein deutliches Bild der Persönlichkeit haben muss, um ihre Motive gerecht zu beurteilen?

129) Man beachte auch den verschiedenen Ausdruck 214,1: *daz eine daz gehœret an dem bâbest*; 214,4: *daz ander sol ein keiser nemen*. Darin muss es nicht, aber es kann in diesen Worten liegen, dass der Kaiserthron unbesetzt sei; Friedrich II. galt dem Dichter längst nicht mehr als Kaiser.

Entschlusse drängen; also jedesfalls nach der Rückkehr Siegfrieds von Lyon (Ostern 1245), aber vielleicht vor der Wahl Heinrichs (22. Mai 1246),[130]; doch gab Heinrich auch später noch durch schlaffe Untätigkeit Grund zu stachelnder Mahnung: am 9. Juni 1246 gibt der Papst Siegfried den dringenden Auftrag, Heinrich zu kräftigem Handeln und Auftreten anzuhalten.

Zwei ganze Jahre währte es, ehe der ewig schwankende Mann die Candidatur annahm. Wohl mag den Unterhändlern manch Mal die Geduld gerissen, die Hoffnung auf gedeihlichen Erfolg geschwunden sein Angesichts dieser mattherzigen schwächlichen Persönlichkeit. Ihm vielleicht gilt **Spruch 195**, der beklagt, Alles gehe zu Grunde, weil ein ganzer Mann fehle: '*wê im daz er ie wart geborn, an dem diu vünve sint verlorn! der wære wert der ahte unt ouch des bannes*'. Der Getadelte ist also nicht gebannt: so lange aber Friedrich II. nicht gebannt war, stand Reinmar gut zu ihm, er kann der Verwünschte nicht sein; ist eine bestimmte Person gemeint, so weiss ich nur an Heinrich Raspe zu denken, der diesen Tadel voll verdiente.

Wie die Erbärmlichkeit des Gegenkönigs, stiess auch die egoistisch rücksichtslose Realpolitik der Erzbischöfe den idealistischen Reinmar zurück, und wenn er sich so der päpstlichen Partei mehr und mehr entfremdete, näherte er sich naturgemäss ein wenig dem Kaiser, dessen mächtige Grösse er bei allem Unwillen anerkennen musste. Solcher Stimmung entsprang **Spruch 224.** Da beklagt er die schlechte Wirtschaft der Erzbischöfe von Mainz und Köln, die in törichtem Uebermut das arme Reich schwer mishandelten, um den Kaiser zu schädigen; ihr Treiben werde aber doch vergebens sein: *sô mac doch niht den arn vertriben ein mugge* (V. 12). Der längere Aufenthalt am Rhein hatte Reinmar zur richtigern Beurteilung der Kirchenfürsten geführt. Siegfried von Eppstein wie Konrad von Hostaden waren Männer von bedeutender Energie, von grosser politischer Klugheit, tüchtige Diplomaten und Feldherrn: aber als Priester waren sie nicht am Platze. Das Lob der Strophen 185 und 228 findet in Str. 224 sein Gegengewicht; sie zeigt den Dichter nicht mehr beherrscht von dem blendenden Eindruck der bedeutenden Persönlichkeit Siegfrieds, er urteilt als freierer Beobachter. Der Verfasser eines wertvollen chronicon Moguntinum, als Zeitgenosse und Augenzeuge ein sehr schätzbarer Gewährsmann für die Stimmung der Zeit und der Gegend, noch dazu ein hoher Geistlicher, ein *episcopus*, wahrscheinlich der Weihbischof Christian von Litauen[131]),

---

130) In ähnlicher Weise wie Str. 214 behandelt der hochpäpstliche Herr von Wengen die Befugnisse von Papst und Kaiser in seiner zweiten Str. (HMS. II, 141b), deren Beziehungen auf Heinrich Raspes Wahl allerdings deutlicher sind. Da wird der neue König durch die Aussicht auf die Himmelskrone gekürt zum Kampfe wider das mächtige Unrecht.

131) Früher hielt man meist den eignen Amtsnachfolger Siegfrieds, den milden frommen Christian von Mainz für den Verfasser jener Chronik, und im Munde dieses Mannes hätte jenes Verdammungsurteil ein doppeltes Gewicht. Corn Will hat neuerdings (Histor. Jahrb. d. Görresges. II. S. 335 fgg.) überzeugende Boden-

lässt den Mainzer in die Hölle fahren und entwirft von ihm in vollster Uebereinstimmung mit Reinmar folgendes Bild (M.SS. XXV, 247 fg.): '*hic vultum et animum leonis induens leo factus est et coepit orphanos et viduas facere, villas comburere, civitates destruere, homines devorare, terram in desertum deducere et pape mirifice complacere . . . . hic Siphridus episcopus malum opus operatus est: qui per flammam ignis terram depauperavit et thesauros ecclesie ablatos predonibus dispersit, dedit raptoribus. Justitia eius non manet in seculum seculi*' und auch Konrad v. Köln wird in einem Kölner Bischofskatalog als ein *vir furiosus et bellicosus* geschildert (M.SS. XXIV, 353), Siegfried von Regensburg nennt ihn einmal *virum sanguinum* (Albert v. Beh. ed. Höfler S. 60): vgl. auch die unbefangene Charakteristik von Cardauns, Konrad von Hostaden, S. 150 fgg. Auch von dem namenlosen Elend, das die streitlustigen Prälaten durch ihre unaufhörlichen Kämpfe über das rheinische Land verhängten, schweigen die Quellen nicht: vgl. oben die Worte Christians von Mainz und den Kölner Bischofskatalog (M.SS. XXIV, 353), der Konrads von Hostaden Tätigkeit ohne Schonung bespricht. Die 4. Continuatio der Gesta Trev. erzählt (M.SS. XXIV, 404): *Tunc insurrexerunt duo archipontifices, Moguntinus scilicet et Coloniensis, in res imperatorias et utroque gladio, materiali videlicet et spirituali, vehementissime utentes hinc preliis et exactionibus, incendiis et rapinis universa, que attingere poterant, invaserunt;* und eine poetische Schilderung von rhetorischem Schwung und in den düstersten Farben ist uns erhalten in dem Fragment einer rhythmischen Kölner Chronik (M.SS. XXV, 372 fg.). — Da nun bis Ende 1245 Reinmar noch schärfster Gegner Friedrichs II. war und am 9. März 1249 Siegfried von Eppstein starb, dessen Nachfolger Reinmars Vorwürfe nicht treffen konnten, so muss Spruch 224 in den Jahren 1246/48 verfasst sein. Die *mugge* V. 12 wird auf einen der beiden schwachen Gegenkönige, Heinrich Raspe oder Wilhelm v. Holland, gehen. Nach V. 5 muss der Spruch am Rheine, also wol im Gebiete eines der beiden getadelten Erzbischöfe oder doch ihren Landen sehr nahe, verfasst worden sein.

Wilmanns datiert den Spruch anders; aus den Worten V. 8: *nû lît iuwer ruote dem rîche ûf sîme blôzen rugge* schliesst er, zur Zeit des Spruchs müssten Mainz und Köln gemeinsam gegen die staufische Partei Krieg geführt haben, und schlägt die Jahre 1242 und 1244 vor. Indessen *nû* V. 8 steht im Gegensatz zu dem *è* V. 7: früher beschützte das Reich die Bistümer, jetzt schädigen diese das Reich: um solche Antithese zu rechtfertigen, dazu bedurfte es nicht eben eines gleichzeitigen Kriegs. Seit sich am 10. September 1241 Mainz und Köln gegen den Kaiser verbündet hatten, seitdem war die antikaiserliche Politik der Erzbischöfe, die ein lebhaftes Interesse daran hatten, den Frie-

ken gegen die frühere Ansicht geltend gemacht. Auch die entschieden staufische Gesinnung des Chronisten, deren Ausfluss die schonungslose Behandlung Siegfrieds ist (S. 362), gehört zu den Motiven, die Will an der Autorschaft des Erzbischofs zweifeln liessen.

den zu hindern, eine so stätige, unversiegliche Quelle des Zwistes und Blutvergiessens für Deutschland gewesen, dass ein bestimmter augenblicklicher Fall nicht gemeint sein braucht, am wenigsten aber ein gemeinschaftlicher Krieg: Mainz focht in der Regel am Mittel-, Köln am Niederrhein. Dass das Reich schon seit längrer Zeit unter der harten Faust der Prälaten litt, das deuten die Vv. 4. 5 an: *die sint dem riche nicht guot wirt gewesen hie bî Rine.* Leider fliessen unsre Quellen für die Geschichte König Konrads und der rheinischen Erzbischöfe in den Jahren 1246/48 überaus spärlich, viel spärlicher, als in den ersten Jahren der rheinischen Kämpfe: dass es aber darum am Rhein in jener spätern Periode nicht friedlicher zugieng, als 1241/44, das lassen selbst die wenigen Zeugnisse erkennen, die wir haben. Von *vexationes* und *tribulationes*, die Worms um 1245 von Mainz und Köln zu erdulden hatte, erzählen die Wormser Annalen (M.SS. XVII, 48). Am 5. August 1246 wohnen beide Erzbischöfe der Entscheidungsschlacht an der Nidda bei, in der König Konrad von Worms aus unterstützt wurde: Siegfried von Mainz benutzte den Sieg, um seine alten Feinde, die Wormser, zu strafen (Ann. Worm. XVII, 50), Konrad von Hostaden trug wenigstens zahlreiche Gefangene davon. Ob die beiden durch den Zug König Konrads ins Elsass Sept. 1246 berührt wurden, ist unbekannt. Noch im Dez. d. J. sicherte sich der König von Neuem die Hilfe seines energischsten Anhängers, Wilhelm von Jülich, und ohne weitere Angabe können wir überzeugt sein, dass die Kämpfe am Niederrhein 1247 nicht ruhten. 1246 und 1248 predigten die Erzbischöfe nach Kräften das Kreuz gegen die Staufer. Von einer Expedition König Konrads gegen Siegfried Herbst 1247 erzählt Zorn in seiner Wormser Chronik (Stuttg. lit. Ver. XLIII, S. 79); doch scheint die Jahreszahl verderbt (aus 1242? vgl. S. 80, Z. 5). Aber auch an andern Spuren mittelrheinischer Kämpfe in diesem Jahre fehlt es nicht.[132]) Im Dezember 1247 begann die Belagerung von Kaiserswerth durch den jungen König Wilhelm, dessen erste Kriegszüge namentlich Erzbischof Konrad mit Rat und Tat förderte; wir finden ihn fast unausgesetzt, aber auch den Mainzer im Juni und Nov. 1248 in Wilhelms Umgebung. Dessen Kämpfe am Niederrhein dauerten durch das Jahr 1248 fort; im selben Jahre gewann der Kölner dem grimmen pfalzgräflichen Marschall Zorno, der auf staufischer Seite stand, die Feste Thuron ab (Reuss, Konrad IV. S. 13); im selben Jahre unternahm König Konrad abermals eine Heerfahrt gegen Mainz (Reg. Conr. IV^2, 4521a; Ulrich, Wilh. v. Holland S. 40; Reg. Sigfr. III, 637); und Anfang 1249 beginnen mit mainzischer Hilfe die Kämpfe Wilhelms um Boppard und Ingelheim, bei dessen Belagerung Siegfried der tötlichen Krankheit verfiel. —

Die Vv. 8. 9 begünstigen die Jahre 1242—44 nicht mehr als 1246—48; V. 4. 5 sprechen sogar für den späteren Termin. Es ist nun aber wenig glaublich, dass Reinmar zuerst Siegfried von Mainz mit scharfem Tadel im Sinne des Kaisers heimsuchte in den Jahren

132) Ueber die kriegerischen Ereignisse nach Raspes Tode, namentlich auch am Mittelrhein, handelt jetzt Hasse, Wilhelm von Holland, I, 39 fgg.

1242/44, während wir den Dichter doch um 1241 als kaiserfeindlich kennen lernten und 1245 in gleicher Parteistellung wieder finden, und dass er dann sich an des eben noch geschmähten Siegfrieds Hof begab und ihm nun ungeniert mit höchstem Lobe aufwartete: das Umgekehrte ist die Regel, zuerst Lob, dann Tadel. — Wilmanns traut Reinmar natürlich einmal wieder grenzenlosen Wankelmut zu: wie 1234, 1235, 1237, Anfang 1240, Ende 1240 soll der Dichter nun auch noch 1242 4 und 1245 seine Partei gewechselt haben. Und doch ist die Entwickelung der politischen Ansichten Reinmars so einfach: im Grunde des Herzens immer heftigster Pfaffenfeind stand er dem Kaiser Anfangs gleichgiltig gegenüber, lernte ihn 1235 in Deutschland kennen und bewundern: der Bann 1238, der Friedrich als Ketzer hinstellte, entfremdete ihm den Dichter, der von nun an, wenn auch mit innerem Widerstreben, der päpstlichen Sache anhängt: um 1247 zerfällt Reinmar auf Grund trüber Erfahrungen von Neuem mit der kirchlichen Partei, ohne doch zum fernen Kaiser wieder rechtes Herz fassen zu können.

Dieser Periode, in der Reinmar weder Papst noch Kaiser freudig sich hinzugeben vermag, ebenso wie Bruder Wernher (HMS III, 11 b, Spr. 4), gehört endlich noch **Str. 223** an; sie verdammt die Abwesenheit des Papstes von Rom (Innocenz war seit Dez. 1244 in Lyon), wird also erst längere Zeit nach der Flucht selbst verfasst sein: 1245 stand Reinmar noch auf päpstlicher Seite, und die Heftigkeit Reinmars, der dem Papst gar den Tod wünscht, weil er Rom verwaisen lasse, war nur begründet, als Innocenz schon lange Rom fern geblieben war, ohne an Rückkehr zu denken: dass die Päpste auf Monate und Jahre Rom verliessen, war auch sonst vorgekommen (z. B. Gregor IX. Juni 1231 — März 1233, Mai 1234 — Nov. 1237); anfangs konnte Innocenz sein Tun als Handlung der Not motivieren: war doch Reinmar nach V. 11 damals auch dem *voget*, dem Kaiser, keineswegs freundlich gesonnen.[133]) Auch diesen Spruch setze ich 1246/48 an. Die Ann. Scheftlarn. maj. klagen ähnlich z. J. 1246: *Eodem tempore prevaluit iniquitas et populus Dei sine rectore fuit et Roma in desolatione et decor clericalis periit* (M.SS. XVII, 342).

Das ist der letzte datierbare Spruch Reinmars.[134]) Wo er verfasst wurde, wo Reinmar seitdem weilte, davon wissen wir nichts. Er wird noch nicht sobald gestorben sein: *in mîner âbentzît ich bin .... mîn âbentsunnenschîn ist bleich* (180,1. 4) wird Reinmar vor seinem sechszigsten Jahre nicht gesagt haben: bis ums Jahr 1260 lebte er also wahrscheinlich.[135]) Schwerlich aber dürfen wir seinen Tod viel weiter her-

133) Auf Sedisvacanz, wie Meyer will (Unters. S. 33 fg.), kann die Strophe nach V. 2. 3; 7. 8 nicht gedeutet werden: die Verse setzen Existenz eines Papstes voraus.

134) Meyer hat zwar noch andre Sprüche datieren wollen, so Strr. 171. 175: vgl. aber Wilmanns 440. 443.

135) Gegenbeweise ex silentio wie: 'Reinmar hat offenbar das Jahr 1257 nicht mehr erlebt, da sich in seinen Sprüchen keine Spur einer Hindeutung auf die grosse Schmach findet, die in diesem Jahre dem deutschen Reiche durch die Wahl

ausrücken, da sein nicht viel jüngerer Zeitgenosse, der Marner, ihn als gestorben beklagt (XIV, 275); dieser fand als kranker, alter Mann ein gewaltsames Ende zwischen 1267 und 1287 (Strauch S. 22).

Dass aus Reinmars letzten Lebensjahren uns keine politischen Sprüche erhalten sind, liegt nicht nur an der mangelhaften Ueberlieferung: Reinmar wird, wie so viele mittelhochdeutsche Dichter, sich gegen Ende seines Lebens müde der stäten Kämpfe und Aufregungen vom Weltlichen mehr und mehr abgewandt haben. Dass er schliesslich gar Mönch geworden, möchte ich aus 188,5, wo er sich einem *tumben leien* gegenüberstellt, nicht schliessen: *leie* kann auch mittelhochdeutsch schon den *ungelêrten* (8,8) bedeuten[136]; vgl. auch Kap. III.

Begraben ist Reinmar nach der Angabe Luppolt Hornburgs von Rotenburg (in der Ueberschrift seines Lobgedichts auf Reinmar in der Würzburger Handschrift E, Bl. 191 b: vgl. Archiv des histor. Vereins für Unterfranken XI, 2 und 3, S. 23) '*in Franken ze Esfelt*'. Wir haben keinen Grund, die Richtigkeit dieser Nachricht Hornburgs zu bezweifeln, der uns an selber Stelle auch die ebenfalls wohl glaubliche Kunde von Walthers Grabe zu Würzburg bringt (Zarncke, PBB VII, 586 fg.). Hornburg lebte in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts[137] und konnte noch wohl unterrichtet sein. Nun gibt es allerdings 3 Essfeld in Franken: gemeint ist aber ohne Zweifel das Pfarrdorf Essfeld, $3\frac{1}{4}$ Meilen wnw. von Ochsenfurt.[138] Denn Hornburg war nur eine Würzburger Localberühmtheit, nur die Handschrift E,

zweier Ausländer zu deutschen Kaisern widerfuhr' (Schneider, Der zweite Teil des Wartburgkriegs S. 13; ähnliches bei Meyer, Unters. S. 51 fg.) bedurften einer Widerlegung nicht. Die Combinationen Koberstins, der Reinmar bis mindestens 1275 leben lassen will, hat Rem. Meyer Unters. 60 fgg. als haltlos erwiesen.

136) Das Buch der Rügen contrastiert *einen wol gelêrten man* und *einen leigen* (765. 767): der Verfasser denkt bei dem ersteren aber wol an Geistliche. Im Wartburgkrieg wird Wolfram von seinen Gegnern Klinsor und Nasion wiederholt als *leige* bezeichnet (so 112,7; 78,4; 80,7); nun nennt sich Klinsor freilich *meisterpfaffe* (78,2): zum mindesten kann aber der Teufel in Person das Wort '*leige*' nicht verächtlich verwenden, wenn es mehr bedeuten sollte als 'der wissenschaftlichen Bildung baar'. So nennt König Tirol seinen Sohn im Rätselgedicht '*leie*' (HMS I, 5a); schilt doch gar Neidhart einen baurischen Rivalen: '*ein tœrscher leie*' (50,30). Die in den Wbb. angeführte Belegstelle Raumslands (HMS III, 56b), der dem kunstgelehrten Marner zuruft: '*des versmâ die leijen niht ze sêre*', ist nicht beweiskräftig, da Marner doch wol ein verlaufener Cleriker war (so Wilmanns: vgl. Schneider, De vita et carminibus Marneri, p. 15 anm.). Boppe (?) HMS II, 385a bemerkt bei einer schwierigen Allegorie '*es wære leijen alze vil*' und der Hennenberger HMS III, 40b redet seinen Hörer ebenfalls mit '*tumber leie*' an, ohne selbst auf einen andern wissenschaftlichen Rang Anspruch zu machen. Das wird auch bei Reinmar so sein. Vgl. noch Beheim Germ. III, 311: *du tummer lei.*

137) Die Hs. E wurde vor dem Tode Michaels de Leone († 1355) geschrieben. Urkundlich ist *Luppolt Hornburg, ein burger ze Rotenburg*, seit 1316 bezeugt (MSF³ S. 290, Anm.).

138) Die beiden andern Essfeld, Ober- und Unter-Essfeld, liegen bei Königshofen, nahe der meining. Grenze und sind schon um 800 nachweisbar (Förstemann, Ortsnamen¹, S. 26). Anfragen dort über Reinmars Grab haben Nichts ergeben: vgl. Hyac. Holland, Geschichte der altdeutschen Dichtung in Baiern 173.

die zu Würzburg im Auftrage Michaels de Leone geschrieben wurde, enthält Gedichte von dem langen Luppolt (vgl. Archiv des hist. Ver. f. Unterfr. XI, 2 u. 3, S. 32 fgg.); dies Essfeld bei Ochsenfurt ist nur 2 Meilen von Würzburg, 5—6 Meilen von Rotenburg a. d. Tauber, Hornburgs Heimatsort, entfernt, während die beiden andern Essfeld von beiden Orten 15—20 Meilen abliegen: meinte Hornburg ein anderes Essfeld als das Ochsenfurter, so hätte er das ausdrücklich gesagt. Auch unser Essfeld ist als *villa Eichesfeld in pago badanachgicowi* schon am 20. Jan. 820 in einer Aachener Urkunde Kaiser Ludwigs (Bavaria IV, 1, 535) nachweisbar.

Ich habe selbst in dem Essfeld bei Ochsenfurt nachgeforscht, doch ohne Erfolg. Die jetzige Dorfkirche ist laut Inschrift 1614 erbaut, ein Capellchen, oberhalb des Dorfes auf einem Hügel gelegen, ist vielleicht älter, aber durch starkes Umbauen völlig umgestaltet. In seiner Nähe mag nach den Angaben der Einheimischen, die dort wiederholt Menschenknochen, Schmuckgeräte, selbst eine Kapsel mit beschriebenen Pergamentblättern gefunden haben wollen, eine alte Begräbnisstätte gelegen haben, aber gewiss nicht die eines Klosters, wie die Leute fabeln. Links Klosterbuch der Diöcese Würzburg kennt ein Kloster Essfeld nicht. Was Reinmar in diese abgelegene villa verschlagen habe, ist nicht zu erraten: möglich, dass sich das unstäte Wanderleben bis zu Reinmars Tode fortsetzte, dass er auf der Reise in Essfeld starb.

ZWEITES KAPITEL.

Die Ueberlieferung der Reinmarschen Gedichte.

Ueberaus selten sind wir bei den nachwaltherischen Spruchdichtern in der glücklichen Lage, die Gestalt ihrer Gedichte auf der Grundlage eines so reichen Materials festzustellen, wie es uns für Reinmar von Zweter erhalten ist. Nicht weniger als 20 Hss. haben einzelne oder viele Strophen des Dichters auf uns gebracht: es ist die Aufgabe dieses Kapitels, den Wert und das Verhältnis dieser Handschriften zu charakterisieren, soweit möglich und nötig; namentlich auch die Echtheit ihres Inhalts zu untersuchen.

Für das Gros der Sprüche verdanken wir eine fortlaufende doppelte Ueberlieferung den beiden Handschriften

C und D,

die durch Reichtum und Güte alle andern in den Schatten stellen.

C, die bekannte Liederhandschrift der Pariser Nationalbibliothek fonds allem. 32, anc. 7266 (beschrieben von Apfelstedt, Germ. XXVI, 213) bringt von der Hand des Hauptschreibers unter dem Namen *'her Reinmar von Zwet'*, dem 113. (in der fehlerhaften Zählung von C erst dem LXXXXVII.) Dichternamen der Sammlung, einen Leich und 219 Sprüche, mit Ausnahme der beiden letzten im Fraun-Ehrenton.[139]) Mit Reinmars Gedichten beginnt die 30. Lage der Hs. (Fol. 323—336), und sie reichen in die 31. Lage (337—346) herüber. Auf Bl. 323 r° steht das Titelbild, das nach Rahns Untersuchungen zu dem Grundstock der Bilder in C gehört: vdHagen beschreibt es MSH IV, 510 und publiziert es in seinem Bildersaal. Die Aehnlichkeit mit Walthers bekanntem Bilde wird nicht zufällig sein. Bl. 323 v°, a beginnt der Leich: da aber zwischen 323 und 324 ein oder mehrere Bll. fehlen[140]), so ist der Leich am

139) Goldasts Zählung von 218 Strophen im Ehrenton beruht auf wiederholten Fehlern: er rechnet das Fragment Str. 1 gar nicht, setzt die Zahl 136 zweimal und springt von 76 sogleich zu 78, von 204 gar zu 207 über. Bodmers Abdruck des Reinmarschen Textes ist, wie bei einem so sittsamen Dichter zu erwarten, vollständig und wenig fehlerhaft.

140) Nach Apfelstedt, Germ. XXVI, S. 214, besteht die 30. Lage der Handschrift aus den 14 Bll. 323—336; die Mitte bilden 330. 331: da also die erste Hälfte der Lage aus 8, die zweite aus 6 Bll. bestünde, so scheint in jener ein Doppelblatt eingelegt zu sein; und da doch noch nach Bl. 323 etwas fehlen muss, so empfiehlt sichs, das Fehlen ebenfalls eines Doppelblattes, nicht eines einfachen Blattes, anzunehmen.

Schluss, die 97. Str. meines Textes am Anfang verstümmelt. Auf Bl. 337 steht von späterer Hand (bei Apfelstedt I) über der Str. 229 meines Textes: *d's ist in vron eren done*. Bl. 338 r°, a enthält nur noch 23 Zeilen: die Bll. 339—342 waren ursprünglich leer; später trug auf 339 und 340 der Schreiber F Gedichte unter dem Namen des jungen Meissner nach; 342 r° a stehen von der Hand G drei namenlose Strr. ohne Titelbild und Initialen, von denen 2 im Ehrenton verfasst sind: der Dichtername: *D' alte Missen'* ist erst in moderner Cursivschrift nachgetragen worden. Zwischen 338 und 339 fehlen angeblich noch zwei Blätter.

D, cod. Palat. 350, kl. Fol., Perg., 43 Bll., in 5 Lagen, die erste von 12, die andern von 8 Bll.; der letzten fehlt ein Blatt; jede Seite hat 2 Spalten von etwa 30 Zeilen liniiert; nur die Strophen, nicht die Verse sind abgesetzt und beginnen mit wenig grösseren, roten Anfangsbuchstaben, die aber auf den Bll. 29—36 ausbleiben. Auf dem ersten Blatt von moderner Hand die Ueberschrift: *Geystlich vnd Alte Lieder*. Ein Strophenverzeichnis gibt Lachmann Zs. III, 353 fgg. Die Hs. enthält von Bl. 1—32 r°, b 193 Strr. im Ehrenton: hinter den Strr. 13. 22. 55. 124. 135 meines Textes markiert eine Zeile Zwischenraum und folgender grösserer Anfangsbuchstabe stärkere Sinneseinschnitte: so entstehen 6 Abteilungen. Ein neuer Absatz folgt auf Str. 193; ihm schliessen sich an die von mir unter 261—282 mitgeteilten 22 Sprüche (bis Bl. 36 r° a). Zwei weitere Abteilungen enthalten Gedichte verschiedener Verfasser, zumeist anonym (darin die Strr. 330—339); die 10. Reihe endlich Walthersche Strophen: den Schluss machen wenige von späteren Schreibern hinzugefügte Gedichte. Verfassernamen gibt die Hs. nicht an.

Jene 10 Abteilungen sind alle von einer sehr deutlichen Hand vielleicht noch des 13. Jahrhunderts geschrieben. Rasuren und Correcturen kommen häufig vor. Eine zweite Hand von magerem Ductus hat mit etwas blässerer Tinte ein paar Mal Aenderungen vorgenommen, die aber meistenteils ohne jeden Wert und Sinn waren (11,6. 18,4. 39,5. 60,11. 65,7 fgg. 73.): doch wird übereinstimmend mit C gebessert 49,12. 60,12 und namentlich 114,1. Mit blässerer Schrift sind allenthalben Circonflexe angebracht; an den Strophenabsätzen am Rande ist nicht selten das Zeichen ℣ hinzugefügt, mit einer oft bis zur Unleserlichkeit verblassten Tinte und von verschiedenen Händen, darunter wol auch die Hand, von der die Randnotizen zu 84 *alius sensus*, 93 *de lingua*, 106 *de ludo*, 107 *de taxillo*, 27 und 110 *vacat* (s. Anm. 145), 177 *beschaffen*, herrühren. Am rechten Rande von Str. 83 (Bl. 14 r°) lese ich die vertikal geschriebenen Worte *Vn deus*, in einem Ductus, der der 1. Hand ähnlicher ist; in der untern rechten Ecke von Bl. 20 v° den bekannten Schreiberwitz: *detur p pena scriptori pulcra puella*. Noch von andern Händen wurden die Glosse *schertzfedern* zu Str. 156,5 und die in breiten undeutlichen und verwischten Zügen sehr blass und kaum lesbar zu Str. 171 am Rand notierte nd. Fassung der beiden Stollen eingetragen.

Ueber die Schreibweise und Sprache beider Hss. stelle ich in den Vorbemerkungen zum Texte einige Beobachtungen zusammen.

Von den 239 Ehrentonsprüchen, welche uns in den Hss. C und D erhalten sind, ist der Hauptbestand, 169 Strr., beiden gemein. D allein enthält 23 (nämlich Str. 36. 38—40. 48. 51. 65. 74. 75. 85. 101—103. 112. 115. 119. 131. 138. 142. 144. 156. 159. 161), C allein 49 Strr. (187. 194—239. 249. 250). In welchem Verhältnis nun stehen die beiden Handschriften zu einander? Wie weit namentlich gehen sie nachweislich auf gemeinsame Quellen zurück? Das entscheidende Kriterium gibt die Anordnung der Strophen ab.

C und D gehen in der Strophenfolge stark auseinander. vdHagen hat für seine Ausgabe entgegen seiner sonstigen einseitigen Bevorzugung von C bei Reinmars Strophen die Anordnung D gewählt und die überschüssigen Strophen von C erst hinter den in D erhaltenen Sprüchen nachgetragen. Und er hat Recht daran getan.[141])

Das Princip der Einstrophigkeit hat Reinmar nicht oft, aber doch sicher oder wahrscheinlich in den folgenden Gedichten aufgegeben, deren aber keines über 2 Strophen[142]) hinausgeht:

1. Str. 1 und 2: 1. Die wahre Minne gebot Gott seinen Sohn zu den Menschen herniederzusenden. 2. Da zog eine Jungfrau durch ihre Tugenden ihn zu sich herab und gebar ihn. Beweisend ist die Anknüpfung der Str. 2 mit *dô*. In C sind die Strophen getrennt. D 1 = C 101, D 2 = C 5.

2. Str. 27 und 242 (242 nur in s): in der ersten Strophe fleht der Dichter seine Dame an, sie möge sich in seinem Herzen umsehen: nur ihr Bild werde sie dort finden. 242 beginnt mit deutlicher Beziehung auf jene Bitte: *unt wiltu niht her umbe sehen*. Einen charakteristischen Gegensatz zwischen den beiden Strophen erzielt Reinmar dadurch, dass er 27 sich als Ausrufs bedient der Anrede an die Dame *vil sælic wîp* (V. 1. 5), *sælic vrouwe* (V. 7), in der hoffnungsloseren Str. 242 aber jammert: *ach Got* (V. 4. 10), *sô wâfen* (V. 2), *sô wê* (V. 11).

3. Str. 44 und 45: in Str. 44 ermahnt der Dichter die Frauen, nur durch ihre Tugend um die Männer zu werben; Str. 45 fährt er fort: *ein man der sô erworben ist*. Dies *sô* ist ohne Bezug auf 44 unverständlich. D 44 = C 166, D 45 = C 19.

4. Str. 99 und 100: der allegorischen Schilderung eines Idealmannes in Str. 99 reiht sich in Str. 100 die Erklärung der Allegorie an. Auch in C stehen die Strophen (C 114. 115) zusammen.

---

141) vdHagens Grund freilich (III, 684 b; IV, 509 a. b), die Folge von D werde durch andre Handschriften, wie S, m, n, s bestätigt, die in der Ordnung von je 2 Strophen mit D gegen C stimmen (T, U, V die durchweg der Ordnung D folgen, kannte er noch nicht), ist nichtig: das könnte höchstens auf eine mit D gemeinsame Quelle der betreffenden Strophen führen, nie die Vorzüglichkeit der Folge von D beweisen.

142) Dass die Verbindung mehrerer Strophen ähnlichen Inhalts, die in D, s, F zusammenstehen, zu 3-, 5- und mehrstrophigen Ganzen, wie vdHagen (IV, 509 a. b, auch Anm. 5) sie annimmt, verkehrt ist, das bemerkt schon Scherer, Deutsche Studien I, 329 fg.: solche 3-, 5- und mehrstrophigen Bare werden erst im spätern Meistersang häufiger; s. u.

5. Str. 213 und 214. In 213 heissts: '*ein meister der hât uns geslagen zwei swert — stôle unde swert*'. Str. 214 fährt fort: *daz eine daz gehœret an dem bâbest* u. s. w. Die Strophen stehen nur in C und dort von einander getrennt: die erste ist = C 190, die zweite = C 196.

Diesen fünf sicher mehrstrophigen Gedichten reihen sich noch einige nicht eben so streng als zweistrophig zu erweisende Sprüche an:

6. Str. 8 und 9: Str. 8 nennt die *vier Êwangelisten unt ir bilde* und schliesst mit einem Hinweis auf den verborgenen Sinn der Allegorie (*bezeichenunge*). Str. 9 enthält dann die Deutung dieser Allegorie. D 8 = C 105, D 9 = C 10.

7. Str. 54 und 55: am Schluss von 54 wünscht Reinmar, die Frauen möchten sich nur um den *guoten man* kümmern, nicht mit den *valschen* koquettieren. Str. 56 beginnt daran anknüpfend: *swelch vrouwe ir muots sô irre vert.* Allenfalls könnte dies *sô* sich auch auf V. 3 beziehen. D 54. 55 = C 150. 151.

8. Str. 133 und 134. Die beiden Sprüche, von denen der erste vornehmlich die Käuflichkeit der Laien, der zweite die Feilheit der Geistlichen brandmarkt, kennzeichnet die gleiche Anfangszeile: *wes sûmestû dich, Endekrist?* als zusammengehörig. D 135 = C 164. D 136 = C 94.

9. Str. 77 und 78 sind zwei im ersten Stollen parallel gebaute Strophen, deren erste die Ehre feiert, während die zweite die Unehre schilt. Die Sprüche sind wol nicht zur selben Zeit entstanden: dass aber Str. 78, das spätere Gedicht, als Pendant zu 77 gedacht und für gemeinsamen Vortrag mit 77 bestimmt war, das ist zweifellos. S. Kap. IV. D 77. 78 = C 30. 31.

Von diesen 9 mehrstrophigen Gedichten stehen 1, 3, 4, 6, 7, 8, 9 in beiden Handschriften, in D sämmtlich richtig geordnet, während in C das 1., 3., 6. und 8. Gedicht auseinander gerissen ist, was auch von dem nur in C erhaltenen fünften Gedichte gilt. Schon das beweist, dass wenigstens stellenweise D die ursprüngliche, C eine verderbte Strophenfolge hat.

Doch nicht nur auf solche Einzelbeobachtung hin darf man die Ordnung in D beurteilen. Denn den Hauptbestandteil der Handschrift bildet eine einheitliche, wie schon vdHagen bemerkte und Scherer, Deutsche Studien I, 299 fg., kurz ausführte, sachlich geordnete Sammlung, für die ich die Chiffre X einführe (Strr. 1—157 oder 160). Die Anordnung derselben ist sowohl den allgemeinen Gesichtspunkten nach wie besonders in der Einzelausführung ganz vortrefflich und setzt bei dem Ordner eine gründliche Kenntnis Reinmars voraus, ja, was mehr sagen will, selbst ein enges Anschmiegen, ein inniges Hineinempfinden in des Dichters eigne Anschauungsweise. Da es nun für die ganze Handschriftenfrage auf die richtige Beurteilung dieser Ordnung gar sehr ankommt und ihre ausgezeichnete Durchführung nirgend die gebührende Würdigung erfahren hat, so gebe ich im Folgenden eine ausführliche Disposition dieser Ordnung; sie wird zugleich, wenn sie auch nur zwei

Drittel der Reinmarschen Sprüche umfasst, einen Begriff geben von dem weiten Umfang des Reinmarschen Gedankenkreises und am besten die wunderliche Behauptung Schönbachs widerlegen (Zeitschrift für österreich. Gymn. XXIV, 1873, S. 219 fgg.), Reinmar leide an Stoffmangel, behandle in seinen 216 Sprüchen nur 15 Themata.[143])

Klopstock schied bekanntlich in der ersten Ausgabe seiner Oden (1771) diese in drei Bücher, denen man die Ueberschriften: 'Gott, Liebe, Vaterland' geben könnte. Aehnlich lässt sich auch jene Sammlung Reinmarscher Sprüche in drei grosse Hauptabschnitte zerlegen: auch bei ihm gehen religiöse und minnigliche Dichtungen den politischen und moralischen voran. Dass geistliche Sprüche den Anfang machen, ist traditionell: die geordnete Sammlung Freidankscher Sprüche leitet das Kapitel *von Gote* ein, die Göttinger Sammlung Mügelnscher Gedichte beginnt mit 17 Strophen von der *hêrschaft des himels im langen dône*, und auch jeden folgenden Ton Mügelns eröffnen da religiöse Dichtungen (Schröer, Wiener Sitzgsberr. LV. 470 fgg. 485 fgg.); dieselbe Neigung herrscht, wenn auch nicht als Regel, in der Jenaer Hs. überall; die Weihesprüche, mit denen man zuweilen einen neuen Ton initiierte, sind bei den Spruchdichtern nahezu ausnahmslos geistlichen Inhalts und werden ebenso durchgehend in den Hss. an die Spitze der Töne gestellt.[144])

I. Gott: Die religiösen Strophen umfassen die beiden ersten Abschnitte der Handschrift 1—22. Str. 1—13 beschäftigen sich mit der Trinität, in erster Reihe mit Gott selbst, und da ist es nicht Gottes Macht und Herrlichkeit, deren Preis voran gestellt wird: der Sammler wies diese Stelle an den Lobsprüchen auf die *barmekeit* und *wâre minne* Gottes, der sich nicht scheute, um der Menschen willen in den Opfertod herniederzusteigen (1—4). Die göttliche Güte eröffnet um so passender, ganz in Reinmars Sinne, den Reigen, als der Dichter sie selbst 5,8 *ob allen tugenden küniginne* nennt, neben der er Gottes Wundermacht erst in zweiter Reihe preist (5—7). Eine Anrufung, die Gott bei seinem Sohne beschwört (7,6) leitet über zu einem Lobgedicht auf Jesus, der unter dem Bilde von Mensch, Aar, Löwe, Kalb gefeiert wird (8, 9), und an das Lob des Erlösers reiht der Ordner ein Gebet um die Hilfe des heiligen Geistes (10) und um Erhörung und Gnade überhaupt (11). Der erste Abschnitt wird trefflich abgeschlossen durch ein zusammenfassendes Lob *der vil reinen Trinität* (12), endlich durch das sehr passend am Ende der Reihe stehende Vaterunser (13), hinter dem D einen Absatz hat.

143) Vermutlich rechnet Schönbach z. B. Politik als ein Thema, Minne als ein zweites u. s. w.: was soll er bei solcher Berechnung in Bausch und Bogen erst zu dem ältern Reinmar sagen, der überhaupt nur Minne besingt, was zu Neidhart? Auch Walther wird es vor Schönbachs Augen knapp zu 15 Themen bringen.

144) Frauenlob hat seinen neuen Ton nicht nur durch einen religiösen (348), sondern auch durch einen minniglichen Spruch (353) eingeweiht, und in diesem Falle hat F dem Minnespruch den ersten Platz eingeraumt. Walthers Weihespruch 31,33 hat profanen Inhalt, aber er beginnt wenigstens *in nomine domine*: er ist nur in A der Führer seines Tons. Dagegen entsprechen dem oben gesagten Walth. 78,24. Sig. II, 362a, 1. 363a, 1. Sunb. III, 78b. Hell. III, 33a, 1. Dam. III, 164b, 1. 167a, 1. Raumsland II, 368a, 1. III, 63b, 1. 65a, 1. 67a, 1. Frauenl. 389. 390.

Es folgen nun erst — auch das im Einklange mit dem Dichter, der weit entfernt ist von dem übertriebenen Marienculus späterer Zeit — eine Anzahl von Gedichten auf die Jungfrau Maria.[145]) Das erste beginnt, gleich als wäre es ausdrücklich bestimmt die Reihe zu eröffnen: *ich wil iu singen, merket daz, von unser vrouwen lobe.* Dieses *lop* gipfelt natürlich in jenem höchsten Verdienst, dass sie Jesum gebar (14), und ihrem mütterlichen Verhältnisse zu Gottes Sohn sind auch die folgenden Sprüche (15—17) gewidmet. Auch hier schliesst sich dann dem Lobe die Bitte an: Maria wird bei ihren 5 Freuden um Hilfe angefleht, und der Uebergang zum Folgenden vorbereitet durch zwei Gedichte, die die Liebe zu Maria ganz im Tone des weltlichen Minnesangs als die höchste und schönste Minne preisen (19. 20). Auch diesen Abschnitt schliessen zwei Strophen, die genau 12 und 13 entsprechen: ein zusammenfassendes Lob der heiligen Jungfrau, das alle ihre Tugenden in langer Reihe herzählt (21) und ein deutsches Ave Maria, das dem Vaterunser Spr. 13 respondiert (22).

Die Strophen von der himmlischen Minne 19. 20 leiten über zu dem zweiten Hauptteil der Sammlung, den D wieder ausdrücklich durch Absatz kenntlich macht.

II. Minne: 23—55. Dem eigentlichen Minnedienst hat Reinmar nur wenige unbedeutende Gedichtchen gewidmet; im Uebrigen umfasst dieser Abschnitt Lehren für die Frauen und über das Benehmen zu Frauen, Tadel gegen die falsche Liebe u. s. w., also mehr didaktische als lyrische Strophen. Die letzteren machen den Anfang: nur werden sie eingeleitet durch die lehrhafte Strophe 23, die einen Ueberblick über die verschiedenen Arten von Frauen gibt und den glücklich preist, der sich unter ihnen zurechtzufinden wisse. Reinmar selbst scheint nicht immer die besten Erfahrungen in der Liebe gemacht zu haben. Er klagt, dass er kein süsses *Jâ* von der Dame zu hören bekomme (24), vergleicht sich mit Tristan (25), er sei Knecht, *daz saelic wîp gebietærinne* (26); in seinem Herzen wohne nur sie: doch habe er wenig Lohn seiner Treue (27); so viel Kummer ihm aber die Liebe auch mache, stets werde er treu bleiben: *ir schœn, ir kiusche unt ouch ir tugende* trösten ihn im Leid (28). In dem Spruch, der die lyrischen Minnegedichte beschliesst, frohlockt er dann endlich, er sei so minniglich empfangen, dass seine Trauer ganz davor zergieng, und will um der Geliebten willen alle Frauen preisen (29). Die Steigerung und Entwicklung des Liebesverhältnisses ist in dieser Strophenfolge so regelrecht, dass hier wirklich einmal eine absichtliche Ordnung der Strophen zu einem kleinen Liebesroman mit glücklichem Ausgang vorliegen wird.

Gemäss seiner Verheissung 29,1: '*der guoten wîbe werdikeit wil ich mit worten unt mit sange immer machen breit*' geht Reinmar vom Lobe der geliebten Dame mit einigen Lobsprüchen auf die Minne über-

145) Schon im zweiten Spruche ist Maria die Hauptheldin. Dieser Spruch konnte aber natürlich nicht von Str. 1 getrennt werden, mit der er ein Gedicht bildet: vgl. S. 95.

haupt über zum Lobe der Frauen im Allgemeinen. Er bewundert die Allgegenwart und Allmacht der Minne (30), mehr aber noch den veredelnden Einfluss, den *der minne schuole* auf die Herzen ausübt (31); sie ist ein *lèremeister reiner site* (32) und ein *rehter hort:* Nichts kann sich der Liebe des Weibes vergleichen (33); denn das Weib ist das Meisterwerk Gottes (34) und hält es sich nur von *unkiusche* frei, zugleich *engel* und *wîp* (35. 36). Diesem Lob nun gesellt sich die Lehre, auf dass jenes Lob bewahrt und verdient werde: *ich wil iuch lèren, werdiu wîp, der lère der volgt, sô wirt getiuret iuwer reiner lîp* (37); *ir vrouwen, scheidet man von man*, nur den Braven, Wohlgesinnten wendet eure Liebe zu: befolgt ihr diesen Rat nicht, *gelouhet mir, vil bœse wirt nâchriuwe* (38—40). Die Tugenden sind der Frauen beste Gewänder (41); durch sie sind sie dem *Grâl* und dem *heilawage* vergleichbar (42. 43), und nur mit ihnen sollen sie um die Liebe der Männer werben: wohl dem Manne, um den ein Weib so geworben hat! (44. 45). Neben ihr darf er nur noch éine Geliebte haben, Frau Ehre: die beiden Nebenbuhlerinnen vertragen sich gut (46. 47). Der Frauen Minne ist der beste Balsam (48): wenn sie nur nicht zuweilen ihre Freunde kränkte und ihre Feinde erfreute (49). Ein schönes warmes Lobgedicht auf die Wonnen der Liebe beschliesst den Abschnitt: *ein lîp, zwô sêle, ein munt, ein muot, hie zwei, dâ zwei, in eime vereinet gar mit stœten triuwen ganz, dâ möht wol sîn der sœlden dach* (50).

Mit den Worten: *nû wil ich lèren ouch die man*, die wieder gerade aussehen, als ob sie ausdrücklich für eine solche sachliche Anordnung vom Dichter geschrieben wären [146]), wendet sich Reinmar in Str. 51 zur Belehrung der Männer: die Tugend, nicht Adel, Gut und Schönheit der Frauen sollen sie minnen (51): Schande dem, der sich Frauen gegenüber nicht recht beträgt; dann erkennt man den Esel bei den Ohren (52).

In den Schlussstrophen endlich entwickelt der Dichter zusammenfassend seine eigne Stellung den Frauen gegenüber: nur den reinen Frauen will er dienen und sie preisen, nicht die *bœse*, die *ir manegen dienen lât;* er schliesst mit dem Wunsche, dass die Frauen endlich es lernen möchten, *daz si ze rehte versagen kunden unt ze rehte gewern* (53—55).

Man sieht, auch die Ordnung der Minnesprüche ist wohl überlegt, und wenn sich gleich im Einzelnen vielleicht manches anders und besser denken lässt, auch gut durchgeführt. Es beginnt, wie es sich ziemt, Lob der eignen Dame, es folgt Lob der Minne und der Frauen überhaupt: dann erst nach dem Lobe Lehre und auch Tadel, eine Reihenfolge, die des Sammlers höfisches Zartgefühl verrät: es schliessen sich an Lehren für der Männer Benehmen zu den Frauen; endlich legt der Dichter seine Stellung zu ihnen noch einmal endgiltig dar. Nach Str. 55 hat D wieder einen Absatz.

146) Rathay, Lied und Spruch S. 23, vermutet, Str. 51 sei als Fortsetzung eines andern Spruchs gedichtet.

Der dritte Hauptteil behandelt das Leben und Treiben der:

III. Welt: 56—157, und hier zeigt sich nun bei der Masse des zu gruppierenden Stoffes das Dispositionstalent des Ordners und seine musterhafte Beherrschung des Gegenstandes im allerglänzendsten Lichte. Es ist eine wahre Lust die straffe Ordnung zu beobachten, die in diesem Abschnitte jene charakteristische Uebereinstimmung zwischen den Absichten des Ordners und den Anschauungen des Dichters besonders deutlich klärt.

Den Sprüchen auf den himmlischen Herren Gott, auf die Himmelskönigin Maria, auf die irdische Herrin, die Dame, fügen sich natürlich die Sprüche an auf die irdischen *hêrren*, die hohen, vornehmen und reichen Leute, denen Reinmar sehr unbefangen die Pflichten darlegt, die ihre hohe Stellung ihnen, namentlich den Niedern gegenüber, auferlegt. Der *hêrre* soll vor allen Andern *dienestman* der Tugend sein (56. 57), *manlich, minniclich, ritterlich* sich beweisen (58) und nicht vom Mutwillen sich knechten, zum Misbrauch der Macht sich verleiten lassen (59. 60), nicht Wankelmut beweisen vom Reichtum verführt (61): leider fällt Reichtum und Macht nur zu oft dem zu, ders nicht verdient: wäre ich Richter, ich verteilte die Güter anders (62); drum soll der vornehme Reiche aber auch dem edeln Armen nicht feind sein (63); alle Macht vermag doch die Gedanken, die Gesinnung nicht in Fesseln zu schlagen! (64). Viel Köpfe, viel Sinne (65). Früher half dem Braven ein jeder im Guten, jetzt feindet man die Braven an (66). Niemand weiss es Allen recht zu machen (67). Aber um so mehr ziemt es eben darum den Vornehmen vor Allem auf rechte Lehre zu hören und der Ehre und Zucht selbst Leib und Gut zu opfern (68). Dann wohl euch, Reichtum und Macht! Wehe aber euch, wenn ihr euern Besitzer verführt auf euch allein zu bauen: dann seid ihr sein Verderben (69). Welcher Herr sich einmal den Ruhm der Güte erworben hat, der wahre ihn auch: nur wenn er dem Guten treu bleibt, kann Ehre sich seiner freuen (70).

Nach diesen Bemerkungen für die Vornehmen geht der Dichter weiter zu der Behandlung der einzelnen Tugenden und Fehler. Es macht der Sammler zwei Hauptabteilungen: zuerst werden allgemein menschliche, dann gewisse sociale Tugenden und Laster behandelt.

In der ersten Gruppe steht selbstverständlich voran:

a. Frau Ehre: nach ihr ist Reinmars Spruchform benannt, und es beweist wieder jenes gute Verständnis für den Dichter, dass diese Ehrensprüche in der Sammlung an die Spitze der Abteilung gestellt sind. Sicherlich ists auch mit Absicht geschehen, dass in der letzten Zeile von Str. 70 schon Frau Ehre gleichsam vorbereitend erwähnt wird. Nun beachte man die wunderhübsche Anordnung der Ehrensprüche. An sich gereicht ja die Zusammenstellung gleichartiger Gedichte bei fortlaufender Lectüre dem einzelnen nicht zum Vorteil, man bekommt ähnliches hinter einander mehrmals zu hören, und das wird langweilig.[147])

147) Dass schon im 13./14. Jahrhundert Reinmar gerade dadurch misfiel, geht daraus hervor, dass unter den Quellen von C sich ein ziemlich dürftiges Excerpt

Hier aber verleiht die Ordnung dem gewichtigen Einzelnen nur noch mehr Nachdruck: man könnte die Strophen, wie sie hier stehen, fast zu einem zusammenhängenden Hymnus auf Frau Ehre vereinen. Ehre möchte wol Mancher gerne haben, hätte sie nur nicht solch grosses Gefolge: Treue, reine Sitte, Mannhaftigkeit, Demut, Wahrheit u. s. w.; so aber bleibt sie ohne Dach und Fach (71); das war weiland auch anders (72); jetzt gibt sich Mancher für ihren Freund aus, der in falscher Würde prunkt und Gut mehr liebt als Ehre: mit solchen hat Ehre Nichts zu tun. Sie ist nicht feil (73. 74). Aber ihre wahren Freunde weiss sie wohl zu liebkosen: freilich hat sie hier deren wenige (75). Denn ihre Stätte ist anderswo, bei Gott im Himmel, sie ist Gottes Liebling: wer sie ehrt, ist hier und dort Sieger (76. 77). — Ein Ordner ohne gründliches Hineindenken in den Dichter hätte diese Gliederung, diese Steigerung von der Erde zum Himmel schwerlich zu finden gewusst, er hätte z. B. Strr. 76. 77, die namentlich am Anfang ein rein geistliches Gepräge tragen, fälschlich unter die religiösen Sprüche gesetzt. — Der Ehre wird Str. 78 die Unehre entgegengestellt. —

b. *edele:* Dieser neue Abschnitt wird an den vorigen angeschlossen, indem alsbald in ihm der Ehre gedacht wird: Wohl dem, der wahre *edele* hat! denn er besitzt *der êren stat*: aber edel ist nur, *der edellichen tuot* (79. 80). Zwar kennen die Leute zweierlei Adel, den der Geburt und den des Herzens: wer aber edel ist *von mägen unt niht von muote*, der schändet seine Vorfahren (81). Solch Adel ist wie ein Edelstein in Kupfer gefasst (82). Auch schönes Benehmen, schönes Aeussere ist nur vergoldet Kupfer, wenn nicht Tugend dahinter sich birgt (83. 84).

c. Glauben: Das Lamm vermag durch des Christentumes *wâc* zu waten, für den grossen Elephanten, den Mann, der wissen, nicht glauben will, ist es all zu tief (85). Damit der wahre Glaube mit Reue gepaart überall hin gelange, ziemt sich, dass die Prediger die Hörer nicht nur erschrecken und bedrohen, sondern auch trösten und so bessern (86). Str. 87 enthält eine energische Philippika gegen den Prädestinationsglauben, den Reinmar eben so verwirft, wie später 176 den Glauben an das Fatum. Ueber alle Sünde hilft hinweg der Glaube, und nur der Ungläubige kann nicht errettet werden. Drum wachet, ihr Christen, wachet, dass ihn euch die Ketzer nicht rauben (88). Sündenlust ist noch nicht Sünde: Reue und Selbstbeherrschung ist mehr wert, als frei zu sein von sündiger Begier (89).

Es folgt schliesslich eine Reihe von Sprüchen verschiedenen Inhalts, die wenigstens zum Teil unter den Begriff der:

d. *mâze* werden zusammenzufassen sein. Nicht das Angenehme, nur das wahrhaft Gute soll man erstreben (90). Unzuverlässig ist das Glück: nur wer es sich verdient, kann es wahren (91. 92). Was hilft

befand, welches das Gleichartige zu vermeiden sucht: auch an Schönbachs hartem Urteil über Reinmars Langweiligkeit trägt sicherlich die Häufung des Aehnlichen neben einander in D grosse Schuld.

auch alles Glück ohne Tugend? (93). — Die böse Zunge ist das ärgste Fleisch der Welt, die reine kann nicht genug gerühmt werden (94. 95). — Dem Weisen ziemt überall die *mittelmâze*: *oben über unt unden durch* wollen nur Toren (96): denn das wäre so, als wenn ein *hantvol* einem Fuder gleichkommen wollte (97). Weise ist allein sich nach den Verhältnissen zu richten, zum *sûren sûr*, zum *süezen süeze* zu sein (98). —

Im Anschluss an alle diese Forderungen wird endlich das symbolische Bild eines Idealmenschen entworfen (99. 100).

Der Inhalt des letzten Abschnitts berührte sich schon nahe mit den:

2. socialen Tugenden, denen die Strophen 101—121 gewidmet sind: einen Absatz vor 101, wie vdHagen ihn andeutet, hat die Handschrift nicht. In diesen Strophen, wo der Dichter unmittelbar in die Zustände der Zeit hineingreifen musste, hat er fast immer unbarmherzig zu tadeln, und das stellt diesen Abschnitt in scharfen Gegensatz zum vorigen, in dem sich erst an das Lob der Tugend der Tadel des Gegenteils zu knüpfen pflegt. Gleich in den Strr. 101—104 verwirft Reinmar verkehrte Zustände in der

a. Ehe, bei denen Eva ihren Adam regiere. Er selbst hat in der Beziehung traurige Erfahrungen gemacht: er bewundert den Hahn, der zwölf Hennen meistere, während er nicht mit einer Frau fertig werde (104) und rät jedem, dem seine Ehegattin das Leben sauer mache, zu einem grossen Knüttel zu greifen und ihn ihr *zem rugge* zu *mezzen*, bis sie sich bessere (105). — Schonungslos zieht Reinmar zu Felde gegen die Narrheiten und Rohheiten der Zeit. Das ächte:

b. Ritterwesen sei verschwunden: früher waren Turniere ritterlich, jetzt sind sie rinderlich, ein Morden ohne Zweck und Sinn (106). Nicht weniger sündlich ist das

c. Spiel, das der Teufel geschaffen: wenn Weiber, Wein und Schätze den Mann bezwingen, so ist das schmählich, nicht unbegreiflich: wohl aber unbegreiflich ist die Macht des toten Würfelbeins. Rasend, wer ihr verfällt! Am Leibe geht er zu Grunde und an der Seele (107—110). Es ist hier zu beachten, wie die ersten dieser Sprüche das irdische, die späteren das ewige Verderben des Spielers hervortreten lassen, also gerade so gegliedert sind, wie die Ehrensprüche. 110,1: *ez ist ein wurz diu schaden birt* steht vielleicht in beabsichtigtem Parallelismus zu 76,1: *ez ist ein form diu wunder birt*. Die Strophen entsprechen sich auch inhaltlich und in ihrer Stellung in der betreffenden Reihe. —

Hier wird nun auf einmal die Ordnung unterbrochen. D 111 (Str. 161) preist Paulus und Johannes, Christi grösste Jünger, gegen deren Kunst Niemand wagen möge anzukämpfen. D 112 (Str. 162) zählt alle möglichen Wunder auf, die Alexander, Habakuk und Herzog Ernst passiert seien, und schliesst: *diz wären wunderlichiu wunder; doch dunket es mich wunders niht gein dem daz tegelich geschiht* u. s. w. Beide Strophen stehen ihrem Inhalte nach zweifellos nicht an ihrem Platze in der Sammlung. Doch fanden sie sich schon in der Quelle des

Excerptes, das C in C^3 benutzte; denn V, das mit C^3 näher verwandt scheint als mit D, und T kennen sie bereits in derselben Folge.[148])

Mit Str. 111 (D 113) setzt die sachliche Ordnung wieder regelrecht ein. Donnernd fährt Reinmar los gegen *die verschamte*

d. *trunkenheit*, die Leib und Seele, Ehre und Gut tötet, die selbst Hohn und Spott verdiente, aber vielmehr die Sitten so verroht, dass Achtung vor den Frauen, alle feine Sitte ersterbe und verhöhnt werde (111—113). Dem Ritter ist jetzt des Zapfen *klinc* lieber als sein *schiltes ambet* (114). Ja die Welt ist so verderbt, dass diese widrige Leidenschaft selbst bis zu hohen Namen dringt und kaum mehr als Schande gilt (115).

Die höchste Tugend der Vornehmen ist die

e. *milte*: Selig, wer *milte* mit Kraft vereint! (116) Freilich muss, wer verspricht, auch gerne halten (117). Jetzt leider hat die *Milte* viele Herren, die sie gering schätzen, wenig Diener (118), und das ist nicht rechte *milte*, die karg ist und steten Stachels bedarf: sie bereichert nur Unverschämte (119). Sie soll nicht kargen, eben so wenig aber auch verschwenden: die rechte Mitte soll sie halten (120). Nur ein Tor lobt törichte *milte* (121). — Die Schilderung der Torheit in Str. 121 führt leicht über zu ihrem Gegensatz, zur:

f. *kluokeit*, *swinde*, zur Schlauheit, die der Dichter Str. 122 und 123 der rechten Weisheit entgegenstellt. In Str. 123 heisst es: eine Klugheit, die auch dem Freunde gegenüber immer nur klug, nichts weiter ist, die verdient kein Lob. Das leitet zur Besprechung jener falschen:

g. Freundschaft, die den Freund nur kennt, so lange er nützlich ist (124), und damit schliesst die lange Reihe der moralischen Sprüche der Sammlung ab, wie auch ein Absatz in D andeutet.

Es folgen in Strr. 125–147 die politischen Sprüche, über deren Folge ich vorläufig hinweg gehe, da ihre Besprechung einen grösseren Raum in Anspruch nimmt, und ich das Gesammtbild der Ordnung durch solche Unterbrechung nicht beeinträchtigen möchte. Zwei Lobsprüche auf Erich von Dänemark (148) und Wenzel von Böhmen (149) bilden einen Anhang zu den politischen Gedichten: der zweite derselben eröffnet zugleich eine Strophenreihe, die sich auf Ereignisse in Reinmars Lebensgeschichte bezieht und die den Schluss der ganzen Sammlung bildet: wie Reinmar selbst in den Sprüchen seine Persönlichkeit mehr zurücktreten lässt, als uns lieb und der Sache gut ist, so weist auch der Ordner dem Persönlichen des Dichters die letzte Stelle an. Str. 150 stellt den Böhmer Hof über alle andern um des Königs willen:

---

148) Sollte die mir sonst unverständliche Randbemerkung am Schluss von Str. 110 in D: *vacat alii poema* (so liest vdHagen III, 692; ich vermag nur das erste Wort deutlich zu erkennen) vielleicht darauf hinweisen, dass der Urheber dieser Bemerkung (2. Hand) ein Exemplar vor sich hatte, in dem auf Str. 110 ein andres Gedicht folgte, etwa gleich Str. 111, die der Schreiber nun in D zunächst vermisste? Dies *vacat* erscheint noch einmal hinter Str. 27: hier hat in der betreffenden Hs. möglicherweise die zu 27 gehörige, nur in s erhaltene Str. 242 gestanden.

leider besitze der Dichter dort Niemand als den König: Springer und Turm, Läufer und Bauer fehlen ihm. In regelrechter Steigerung schildern die folgenden Sprüche 151—157, wie des Dichters Stellung in Böhmen immer unerträglicher wird: vgl. S. 51 fg.

Ob auch die Strr. 158—160, Neckrätsel und Lügenmärchen, in die Sammlung hineingehören, das ist aus der Anordnung nicht zu entscheiden: ihr Inhalt macht mir das Gegenteil wahrscheinlich (s. Kap. III). Str. 163 jedesfalls gehört nicht mehr zur Sammlung: sie steht inhaltlich Str. 62 so überaus nahe, dass sie notwendig neben ihr stehen müsste, wenn der Ordner sie mit zur Hand hatte. vdHagen macht zwar erst nach Strophe 168 das Zeichen des Absatzes: in der Handschrift D ist ein Absatz aber dort eben so wenig wie vor 163 angedeutet, und alle Strophen ausser etwa 164. 165 widerstreben der Anordnung von X vollständig.

Mit grosser Ausführlichkeit habe ich die Strophenfolge der Sammlung dargelegt, und ich hoffe, es ist die feine Ausführung im Einzelnen, es ist die Kunst des Ordners in Uebergängen und im Verbinden von Aehnlichem klar geworden. Nach grossen Kategorien und Schlagworten mechanisch ordnen kann Jeder: aber im Kleinen stäten engen Zusammenhang, regelrechte Entwicklung und Steigerung der Gedanken zu erreichen, ohne sich irgend eine Blösse zu geben, und dabei auch den Zusammenhang des grossen Ganzen nicht aus dem Auge zu verlieren, das verrät die Hand des kundigen Meisters, und weit über die gewöhnlichen Sammler muss der Ordner von X herausgeragt haben. Noch viel bemerkenswerter aber erscheint die Ordnung, wenn wir endlich die Folge der politischen Sprüche 125—147 ins Auge fassen. Nach welchem Princip sind sie geordnet?

Scherer, Deutsche Studien I, 300, spricht die Ansicht aus, Str. 125—135 wenden sich gegen Papst und Clerus, 136—147 beziehen sich auf Kaiser und Reich: wirklich hat D hinter 135 einen Absatz. Ueber die Anordnung im Einzelnen äussert sich Scherer nicht: dass sie nicht sachlich ist, lehrt ein Blick. Aber auch jene Scheidung in zwei stofflich verschiedene Hauptgruppen ist nicht haltbar. Ich sehe ganz davon ab, dass jenes Einteilungsprincip wenig glücklich gewählt wäre, da sich z. B. Str. 130—135 auf beide, sowohl Papst wie Kaiser, beziehen: aber es kommen auch ganz grobe Verstösse gegen jene Disposition vor. Str. 133 handelt gar nicht vom Clerus, sondern nur von weltlichen Machthabern, gerade im Gegensatz zu 134, wo nur von der Geistlichkeit die Rede ist. Da aber die beiden Strophen ein Gedicht bilden (vgl. S. 96), so könnte das die Aufnahme von 133 unter die Sprüche auf den Clerus entschuldigen. Nicht aber wäre es zu begreifen, dass Str. 141. 142 unter den Sprüchen auf den Kaiser stehen. Sie verurteilen *geistlich gebærde unt vleischlich leben* und verlangen, *swer sich vür heilic welle geben*, der soll haben auch eine *heilic sêle*, beziehen sich also nur auf die Geistlichen. Dass eine so handgreifliche Nachlässigkeit dem bewährten Ordner nicht zuzutrauen ist, hoffe ich gezeigt zu haben.

Wir müssen also einen andern Anordnungsgrund suchen, und welche

Folge könnte für solche Gelegenheitsgedichte im engsten Sinne, deren Hauptbedeutung in der Anknüpfung an bestimmte Ereignisse ruht, näher liegen und passender sein als die chronologische? Schon Wilmanns ist a. a. O. S. 453 zu dem Resultate gekommen, dass uns wirklich eine Anordnung der Zeit nach vorliege, und soviel ich im Einzelnen auch von seinen Datierungen abgehen musste, so lehrt doch die folgende parallele Uebersicht der Datierungen von Wilmanns, Meyer und mir, dass ich diesem seinem Ergebnis nur beistimmen kann. Um ein ganz klares Bild der Sachlage zu schaffen, bezeichne ich diejenigen Sprüche, deren Zeitbestimmung ohne jede Rücksicht auf die chronologische Ordnung gewonnen ist, mit einem Stern (*): von den übrigen Strophen lässt sich nur sagen, dass sie sich dem aus jenen gebildeten chronologischen Fachwerke trefflich einfügen, dass sie aber allerdings auch in andrer Zeit entstanden sein könnten.

Es ist verfasst:

		nach Wilmanns	nach Meyer
*Spruch 125:	Nov. 1227.	nach 29. Sept. 1227.	Frühjahr 1227.
*Spruch 126:	Jan. Febr. 1228.	1227/29.	Anfang 1228.
*Spruch 127:	Febr.-Juni 1229.	Frühj. 1229.	Frühling 1228.
Spruch 128:	Anfang 1229.	1229 fgg.	Frühling 1227.
Spruch 129:	Anfang 1229.	1229 fgg.	Frühling 1227.
*Spruch 130:	nach 28. Aug. 1230.	nach 5. Juli 1234. vor 1. Aug. 1235.	nach März 1244.
Spruch 131 / Spruch 132	1231/32.	1235.	1229.
Spruch 133 / Spruch 134	1231/33.	1235.	1257.
Spruch 135:	nach 5. Juni 1233.	Sommer 1236.	Sommer 1227.
*Spruch 136:	1235.	Sommer 1236.	Aug. 1235.
*Spruch 137:	Frühjahr 1235.	Ende 1236.	Sommer 1236.
*Spruch 138:	um 15. Aug. 1235.	Ende 1236.	15. Juli/15. Aug. 1235.
Spruch 139:	1235/6.	Ende 1236.	—
*Spruch 140:	Juni/Juli 1236.	Ende 1236.	Sommer 1236.
Spruch 141 / Spruch 142	Frühjahr 1237.	1236/37.	1235.
*Spruch 143:	nach 1. Juli 1239.	Juni 1239.	—
*Spruch 144:	nach 1. Juli 1239.	—	—
*Spruch 145:	Aug. Sept. 1240.	2. Hälfte 1240.	1237.
*Spruch 146 / *Spruch 147	Ende 1240.	Winter 1240/41.	nach dem 28. Juni 1245.

Die zeitliche Anordnung der 23 Sprüche scheint mir zweifellos. Wie aber haben wir uns diese merkwürdige Tatsache zu erklären? Wem dürfen wir die Herstellung einer solchen chronologischen Reihe in D zutrauen?

Geht die Ordnung auf den Schreiber oder Sammler der Handschrift D zurück? Allerdings zeigt D in der siebenten und zehnten Abteilung,

den Minnentonsprüchen und Walthers Sprüchen im Wiener Hofton ebenfalls Ansätze zu sachlicher Ordnung: in der achten und neunten Abteilung ist keine Gelegenheit dazu. Von den Minnentonsprüchen 261—282 beziehen sich die ersten drei auf Frau Ehre, die folgenden drei auf verschiedene Dinge, 7—16 (2×5) auf Minne und Frauen, 17 auf die Scham, 18 und 19 streifen ans religiöse, 20—22 endlich haben mit Hof- und Herrendienst zu tun. Von Walthers Wiener-Hoftonsprüchen gehen, wie Wilmanns Zs. XIII, 223 richtig bemerkt, die ersten 3 in D auf Verfall der Zucht bei der Jugend, die folgenden drei auf die Verderbtheit der Welt, 7—9 auf Geiz und Reichtum, 10—12 auf Allerlei (Persönliches). Beide Anordnungen haben wenig Aehnlichkeit mit X, sie sind sehr dürftig, ganz in derselben Art angelegt, wie die von Scherer, Deutsche Studien, I, 299. 302 und von Strauch, Marner, S. 10, angenommenen;[149]) mit ihnen teilen sie auch die meistersingerische Vorliebe für Gruppen zu drei Strophen, von der die Sammlung der Ehrentonsprüche keine Spur zeigt. So können sie unmöglich von demselben Ordner herrühren, wie X. Es wäre höchstens denkbar, dass der Schreiber von D veranlasst durch die ihm vorliegende sachliche Folge von X auch in diesen wenigen Strophen das Gleichartige zusammenstellte. Aber mindestens für die 10. Abteilung, für Walthers Gedichte, wird jene Möglichkeit widerlegt durch Wilmanns wohl begründete Annahme (Zs. XIII, 223), dem Sammler von C habe eben die Anordnung von D bereits vorgelegen: da nun C nicht aus D direct geschöpft haben kann, so muss jene Anordnung älter sein als dieHs. D. So wird auch die Folge der 7. Abteilung, der Sprüche im Minnenton, nicht erst in D geschaffen sein. —

Dass jedesfalls die Ordnung der Sammlung X früherer Zeit angehört als D, das ist mit Sicherheit erweislich. Wie wir weiter unten sehen werden, hat eben jene Ordnung dem Kern der Handschrift C, wenn auch indirect, zu Grunde gelegen; sie kehrt im ganzen Umfange oder in Spuren auch in andern Hss. wieder, die nicht aus D abgeleitet sind. Wir müssten etwa annehmen, dass nach des Dichters Tode ein eifriger Verehrer

149) Die sachliche Ordnung in diesen Strophenreihen beschränkt sich darauf, dass Sprüche verwanten Inhalts, so gut es eben geht, zu Gruppen von 3—5 Strr. vereinigt werden: diese Gruppen untereinander nun auch nach dem Inhalt zu arrangieren, dazu findet sich nicht der leiseste Versuch. Es ist mir höchst unwahrscheinlich, dass man aus diesen Gruppen irgend einen Schluss auf die Beschaffenheit der Urhs. machen darf, wie es Scherer a. a. O. S. 303 will. Aber auch die Erklärung, die Garthaus Germ. XXVIII, 218 für den Anonymus gibt, reicht nicht aus, schon weil sie nur den einzelnen Fall erklärt. Den Schreibern steckte gegen Ende des Jahrhunderts das meistersingerische Bedürfnis nach 3- oder 5-strophigen Baren in den Gliedern, und wo der Inhalt der Strophen das irgend gestattete, da stellten sie solche Bare zusammen. In der Kolmarer Hs. sind auch Reinmars Gedichte nicht verschont worden: reichten die echten Strophen nicht hin, so mussten unechte die Lücke des Bars füllen. Die älteren Hss. sind freilich nichts weniger als consequent: aber schon in C schimmern oft genug die Bare durch, und J ist eine rechte Meistersingerhs., nahert sich schon allenthalben energisch der Anordnung zu Baren: ausser Spervogels und Alexanders Strr. vergleiche man nur Stolle, Guter, Raumsland I. II. IV. V, Konrad, Sunburg I (namentlich 1—29), Damen III. V.

und guter Kenner Reinmars die Gedichte, so weit sie ihm zur Hand waren, sammelte und ordnete. Damit ist aber die chronologische Folge der politischen Gedichte noch nicht erklärt. Philologische Studien über Abfassungszeit der einzelnen Strophen dürfen wir doch keinesfalls bei dem Ordner voraussetzen. Wilmanns a. a. O. S. 453 vermutet, es sei vielleicht, wie später bei politischen Liedern, in alter schriftlicher Aufzeichnung bemerkt gewesen, bei welcher Gelegenheit sie entstanden: da er diese Erklärung durch Nichts zu belegen weiss, so bleibt sie ein unbefriedigender Notbehelf.

Ich glaube, es gibt nun aber einen schlagenden Grund, der es nahezu sicher macht, dass die Sammlung X schon zu Lebzeiten des Dichters veranstaltet wurde und zwar 1240/41, eine Tatsache, die für die Beurteilung der Ordnung von der höchsten Bedeutung wäre. Alle datierbaren Sprüche nämlich, die nicht in der Sammlung stehen, gehören in die Zeit nach 1241; auch bei mehreren Strophen allgemeinen Inhalts ausserhalb der Sammlung ist es sicher, dass sie Reinmars späterer Lebenszeit zuzuweisen sind: nicht ein Spruch der Sammlung weist hinter das Jahr 1241 oder in das Alter des Dichters; kaum einer ausserhalb der Sammlung vor das Jahr 1241 oder in Reinmars Jugend. Von den politischen Sprüchen ist entstanden, wie wir im ersten Kapitel sahen:

		Wilmanns.	Meyer.
Spruch 169:	1244/45.	1245.	1245.
Spruch 185 } Spruch 228 }	2. Hälfte 1245.	1245.	1241/45.
Spruch 195:	1246/47.	—	nach 1257.
Spruch 213 } Spruch 214 }	1245/1246.	—	1232/34.
Spruch 216:	vor Dez. 1246.	—	—
Spruch 221 } Spruch 222 }	Mai 1241.	1235/36.	
Spruch 223:	1246/48.	1244/45.	Nov. 1241 — Juli 1243.
Spruch 224:	1246/48.	1244.	1246.
Spruch 225:	nach 1241.	1234.	—
Spruch 227:	nach 1241.	1234.	—

Die frühesten gehören dem Jahre 1241 an.

Minnegedichte, die auf Jugend des Dichters hinwiesen, finden sich ausschliesslich in der Sammlung: selbst Lehrgedichte auf Frauen bezüglich enthält nur sie, abgesehen von zwei Sprüchen aus dem Jahre 1241 Str. 221. 222, die aus bestimmtem Anlass den Untergang der wahren Minne beklagen. Nichts in der Sammlung deutet, wie gesagt, auf vorgerücktes Alter des Dichters hin[150]: die nicht seltnen laudationes tem-

150) Es ist natürlich ein falscher Schluss, wenn Tschiersch a. a. O. S. 17 aus der Phrase 28,9 *mines alters ein blüendiu jugende* folgert, der Dichter müsse damals schon bejahrt gewesen sein.

poris acti müssen anders beurteilt werden: s. u. Um so zahlreicher sind die Spuren späterer Lebenszeit ausserhalb der Sammlung. Ausdrücklich sagt Reinmar 180,1: *in mîner âbentzît ich bin*, 180,4: *mîn âbentsunnenschîn ist bleich*. Eine nicht ganz gesicherte Str. 241 beginnt: *vor drîzic jâren stuont ez baz* und setzt ihren Verfasser V. 3 in direkten Gegensatz zu den jungen. Auf reifes Alter lassen auch schliessen Gedichte mit allgemeinen Vorschriften und Warnungen an die jungen Männer, denen Reinmar als Lehrer entgegentritt: so 165,1: *merk, tumbes muotes junger man;* 180,7: *junc man, nû wis vrô unt doch mit zühten;* 183,5: *ir werden jungen, denket dran;* 199,7: *junc man, nû merke, waz die wîsen prîsen*. In der Sammlung lässt sich Nichts vergleichen. Die durch bestimmte Ereignisse hervorgerufenen Strophen an einen jungen vornehmen Herrn (Friedrich von Oestreich) sind ganz andrer Art, könnten auch von einem selbst noch ziemlich jungen Mann verfasst sein. — Reuige Rückblicke auf das vergangene Leben, auf die Sünden der Jugend sind häufig ausser X, so namentlich 197,1 fgg.: *sô wê dir, Werlt, dîn valscher glanz enzucket hât mit lôser lüge sunder nuz hin mîne tage: dû hieze mich in wollust leben: des hân ich dir gevolget, daz ich nû ze spâte leider clage. mir ist von sünden ûz gebogen der rucke;* 197,11: *dîn lôn sûr, bitter unde scharf ich vunden hân, Werlt, an dem ende leider*. Viel spricht Reinmar hier vom Sterben, von der Busse, von der Kürze des Lebens, das nur eine Gnadenfrist sei (207) und vom Ringen nach der ewigen Seligkeit: 190,1: *sich, mensche, vür dich, wer dû bist, war ûz dû sîst worden unt wer dû wirst in kurzer vrist! din leben wert unlange wider dem leben, daz nimmer ende hât;* 191,1: *vil tumber mensche, ich râte dir, dû denke in dînen sinnen, wie dû gewinnest êwiclichez leben;* 197,9: *bar guoter werke unt riuwen beider, der man ze tôde wol bedarf;* 206,1: *uns wont ein wunsch gemeine bî, daz uns Got gebe ein ende guot;* 208,5: *ôwê daz wir dran hie sus swenden unser kurzen jâr mit trüge unt niht gedenken an die immer wernden sælikeit: des suln wir werben umb ein leben, dem êwic vröude wirt gegeben, unt lâzen varn, daz uns des mac gephenden;* 219,3: *ez nâhet gegen dem morgen, daz Got wil rechen alliu sîniu leit;* 229 u. A. Viele Strophen verraten Lebensmüdigkeit und Weltverachtung: 175,7: *der werlte leben dast nû worden swære, ez richet valsch unt lugelichiu mære, die liut sint worden ungetriuwe;* 190,8: *diu werlt wart nie gemeiner crankeit vester, denne si ist bî disen ziten;* 197,1: *sô wê dir, Werlt, din valscher glanz* u. s. w.; 203,1: *der Pârât, valscher Serîôn, her Liegât, Triegât, Trumphator, der vünve meisterdôn hât al diu werlt sô liep, daz in diu meiste menege tanzet nâch ....., Werlt, dînen tanz: phî dich unt ouch die alle;* 208,1: *der wise Salômôn dô sprach: swaz ich hân erkarn unt allez daz ich ie gesach under der sunnen, daz ist gar ein trüge ob aller trügeheit;* 215,2: *meines sint die liute vol;* 229,1: *unstætiu werlt, nû sage mir, wie ist der*

hân geschaffen, des wir warten suln von dir, sô wir von hinnan scheiden? —

Die Unterschiede zwischen den Gedichten der Sammlung und den übrigen Strophen des Ehrentons schneiden nun aber noch viel tiefer ein. In den beiden folgenden Kapiteln werde ich zusammenhängend darlegen, in welcher Richtung sich Reinmars dichterische Entwickelung bewegte, wie er allmählich aus dem Banne höfischen Wesens mehr und mehr unter den Einfluss der mitteldeutschen lehrhaften Vagantenpoesie geriet. In der Sammlung überall höfische Elemente in Inhalt und Sprache: Walthers herrschende Persönlichkeit macht sich auf Schritt und Tritt bemerklich: die echt höfische Gestalt der Frau Ehre, ritterliche und minnigliche Interessen stehen im Vordergrund: das gedachte Publikum ist die gute Gesellschaft. Alles das tritt ausser der Sammlung zurück: dafür nimmt des Dichters Gelehrsamkeit ein wenig, seine Bekanntschaft mit Volkssage und Volksrede bedeutend zu: Themata derben stofflichen Gehalts, wie sie ein minder gebildetes oder verbildetes Publikum liebt, ausgeführte Gleichnisse, Fabel, Anekdote, Sprichwort, Themata selbst ohne jeden lehrhaften Beigeschmack, einzig bestimmt die Menge zu amüsieren: Rätsel, Lügenmärchen, Neckfragen sind für die Strophen ausser der Sammlung charakteristisch: in ihr fehlen sie fast ganz. Beobachtung des Stils ergänzt und bestätigt: ausser der Sammlung wächst z. B. die redselige Breite des parataktischen Parallelismus, wächst die Häufung desselben Wortes und Stammes, die Freude an langen anaphorischen Satzreihen, die Lust an ausgedehnten trocknen Aufzählungen, am mehrgliedrigen durchgeführten Asyndeton, die Neigung sich auf die Weisen oder andre Gewähr zu berufen, alles das Symptome jenes alternden, zur Manier erstarrenden Stils, der im Laufe des Jahrhunderts in der Spruchdichtung je länger je mehr an Macht gewonnen. Ich komme darauf ausführend und erweiternd zurück. Wäre nicht die gute handschriftliche Bezeugung, wäre nicht die gute Form, zögen sich nicht doch tausend feine und grobe Fäden herüber von den Sprüchen der Sammlung zu den übrigen, man könnte, zumal auch die mitteldeutschen Sprachformen ausser der Sammlung zunehmen [151]), mit gutem Grunde auf die Vermutung kommen, die Strr. 158 fgg. seien das Werk eines bürgerlichen mitteldeutschen Fahrenden aus der zweiten Hälfte des Jahrunderts.

Das Resultat dieser Erwägungen ist, dass nach Inhalt und Stil die Gedichte ausserhalb der Sammlung (158—229), soweit das zu erkennen möglich, später verfasst scheinen als die Strophen 1—157. Damit fällt dann aber ein neues Licht auf die Entstehung der Ordnung. Es kann nicht ein Werk des Zufalls sein, dass der Ordner etwa nach des Dich-

151) Ausser dem S. 13—15 Zusammengestellten erwähne ich noch 168,10 *pate* (Reinh. F. CX); 161,8 *entwecket hân* (W. Grimm z. Graf Rudolf Gb 20); 207,12 *wæne*; 214,7 *fullemunt* (Kinzel z. Alex. 2290); auf die Construction *wæ: sol, hilfet* c. part. 208,7, aber auch 49,9 möchte ich keinen Wert legen trotz W. Grimm z. Athis 412 (vgl. meine Anm. zu 49,9). In der Sammlung ist auffallend md. *wan* c. Conj. (— bis) 91,8, in einem böhmischen Spruch.

ters Tode nur Gedichte aus dessen früherer Lebenszeit aufgenommen haben sollte. Die notwendige logische Folgerung führt zwingend zu dem Schlusse, die Sammlung sei eben 1240/41 entstanden, ehe die Sprüche 158 fgg. überhaupt gedichtet waren. Und wer anders kann dann der Sammler gewesen sein als eben Reinmar selbst? Nehmen wir das an, so schwinden alle Schwierigkeiten: dann ist die richtige chronologische Folge der politischen Sprüche in D selbstverständlich: dann erklärt sich die hohe Vollendung der Ordnung und ihre Uebereinstimmung mit dem Geiste des Dichters ohne Weiteres. Und gerade einem Manne wie Reinmar, dem ein Anflug von Pedanterei nirgend fehlt, der in manchen charakteristischen Zügen seines Stils, in seiner Lust an Aufzählungen und Zahlen, in seinem peinlichen Streben nach Deutlichkeit, seiner Abneigung gegen jede flotte Willkür in Gedanken und Ausdruck den entschiedensten Sinn für Ordnung verrät, gerade solchem Manne ist die Anlage der Sammlung wohl zuzutrauen. Die nähere Veranlassung entzieht sich unserer Kenntnis. Da die Ordnung aber an den Schluss des Böhmer Aufenthalts 1240 41 fällt, so ists denkbar, dass sie zusammenhängt mit den gespannten Verhältnissen, in denen Reinmar dort schliesslich lebte: sei es, dass er seinen Gegnern zeigen wollte, was er schon geleistet, sei es, dass er das Ende seiner Böhmer Zeit nahen fühlte und, ehe er in ein unsicheres Wanderleben hinaustrat, den Wunsch hegte, abzuschliessen mit seinem bisherigen Schaffen: jedesfalls ordnete er damals seine einzeln veröffentlichten Dichtungen, die ihm des wert schienen, sorglich für seinen und Andrer Gebrauch zu bequemem Bande. Dass Reinmar vollständig alle Ehrentonsprüche aufnahm, ist nicht wahrscheinlich (s. u.): so hat er z. B. Str. 242, ein in übertriebenen Klagen schwelgendes Jugendgedicht, möglicherweise absichtlich bei Seite gelassen, und wir sind nicht genötigt, alle Strophen ausser der Sammlung für unbedingt nach 1240 verfasst zu halten, wenn innere Gründe dagegen zeugen: so wird man vielleicht geneigt sein, für Str. 194, die sich auf Reinmars Verhältnis zu seinem Meister Walther, auf Walthers Gedicht 150,76 bezieht (vgl. S. 21 fg.), eine frühere Entstehungszeit anzunehmen. Die Gedichte, die Reinmar nun in die Sammlung einreihte, wird er im Wesentlichen unverändert aufgenommen haben: dass er kleine Nachbesserungen im Stil nicht scheute, wo seinem weiter entwickelten Stilgefühl die Fassung früherer Sprüche gar zu sehr widersprach, das ist von vorn herein wahrscheinlich: nur wird Reinmar sich die Aufgabe leicht gemacht, nicht mit Sorgfalt und Bewusstsein, sondern meist nach augenblicklichem Eindruck und daher sehr ungleichmässig herumgebessert haben. Es finden sich, wie uns die Betrachtung des Stils lehren wird, an manchen Stellen älterer Reinmarscher Sprüche stilistische Erscheinungen, die in der ersten Periode Reinmarschen Dichtens überraschen: da nun aber leider unsere Handschriften die grosse Mehrzahl der Strophen direkt oder indirekt aus der Sammlung entnommen haben, so ist Controle um so weniger möglich, als das Besserungsbedürfnis des älteren Reinmar in den Jugendgedichten notwendig ähnliche Resultate zu Tage fördern musste, wie das Stilgefühl späterer Schreiber.

Reinmar vereinigte im Winter 1240/41 in Böhmen seine Sprüche im Ehrenton zu einer wohlgeordneten Sammlung, die uns vorliegt in den Strophen 1—157. Die allgemeinen Einwendungen, die man gegen solche vom Dichter selbst hergestellte Ausgaben für die mittelhochdeutsche Lyrik gerichtet hat, treffen unsern Fall wenig [152]): sogar ein so entschiedner Gegner dieser Ausgaben, wie Paul, sagt PBB II, 441: 'würde es gelingen in der Ueberlieferung der politischen Gedichte chronologische Reihen nachzuweisen, dann würde die von mir bekämpfte Auffassung eine mächtige Stütze haben.' Ich hoffe, das ist hier gelungen, und es kann der dringenden Wahrscheinlichkeit meines Schlusses keinen Abbruch tun, dass eine solche grosse von einheitlichem Gesichtspunkt aus streng durchgeführte, sachlich und chronologisch geordnete Gesammtausgabe die einzige ihrer Art in der mhd. Dichtung zu sein scheint. Die mechanisch nach Stichworten zusammengestellten kleinen Strophengruppen der Jenaer und Pariser Hs., mit denen Scherer, Deutsche Studien I, 299 fg., und Paul, PBB II, 433, unsere Sammlung vergleichen, sollten mit ihr gar nicht in einem Atem genannt werden. Jene konnte der erste beste Schreiber, diese eben nur der Dichter vollenden. [153]) Und auch die chronologischen Liederbücher, die man für Hausen, Veldeke, Hartmann, Meinloh, Dietmar, Neidhart u. A. mit grösserer oder geringerer Wahrscheinlichkeit angenommen hat, sind von ganz andrer Art. Bewahrt uns wirklich ein solches Liederbuch die Gedichte in der Folge ihres Entstehens, so wird es auf die Originalhandschrift des Dichters zurückgehen, in der er seine Gedichte allmählich hinter einander eintrug, wie er sie schuf. Ein authentisches, wenn auch sehr spätes Zeugnis für dies Verfahren, legt die

152) Ich erwähne hier beiläufig einen Einwand, den man etwa geltend machen könnte: auch für mich hat es etwas Frappierendes in einer Sammlung des Dichters selbst unbefangen neben einander gestellt zu finden politische Gedichte, die einen durchaus entgegengesetzten Standpunkt vertreten: Berufung auf neuere Dichter, wie etwa auf Klopstock, der in der Ausgabe der Oden von 1798 auch Gedichte zum Preis (z. B. die États généraux, Kennet euch selbst) und zur Verdammung der Revolution (z. B. Mein Irrtum, die Denkzeiten) vereinigt, beseitigt das Auffallende dieses Verfahrens bei einem mhd. Dichter noch nicht. Nur darf diese Tatsache kein Bedenken gegen meine Ansicht begründen: sie darf uns nur lehren, wie weit Reinmar schon in der Wertschätzung seiner Gedichte als literarischer Produkte, ohne Rücksicht auf die Verhaltnisse, unter denen sie entstanden, gelangt ist.

153) Es gibt bekanntlich ein Beispiel einer grösseren sachlichen Anordnung und Unordnung von sehr zahlreichen Sprüchen, die sicher nicht auf den Dichter zurückgeht: Freidanks Bescheidenheit in der Heidelberger Handschrift A und der Gothaer B, denen W. Grimm wenigstens in der Versfolge seiner Ausgaben sich angeschlossen hat. Diese Unordnung ist denn aber auch nichts weniger als gelungen, entbehrt durchaus des einheitlichen Planes im Ganzen, des inneren Zusammenhanges im Einzelnen, verbindet auf sehr ausserliche Anklänge hin Verschiedenartiges, reisst Zusammengehöriges auseinander - kurz, die ganze flüchtige Arbeit hat Nichts von den Vorzügen der Reinmarschen Sammlung: vgl. Zarncke, Der deutsche Cato S. 120 fg. (wo auch für die Sprüche Catos unursprüngliche Ansatze zur sachlichen Unordnung erwiesen werden); H. Paul, Die ursprüngliche Anordnung von Freidanks Bescheidenheit S. 7—17; Pfeiffer, Freie Forschung S. 168 fg., 265 fgg., selbst W. Grimm, Freidank[1], XXVII fgg.

Heidelberger Hs. der Gedichte Hugos von Montfort ab, die wenigstens in ihrer zweiten Hälfte streng chronologisch geordnet ist und direkt auf Veranlassung des Dichters angefertigt wurde. Dass sie verschieden sei von Hugos eigenem Exemplar, das hat Wackernell, Hugo von Montfort CXXXII fg., mir nicht erwiesen (vgl. Literar. Centralbl. 1882, Sp. 480). Ich weiss wohl, dass Wilmanns die 'Liebesromane' der Liederbücher anders auffasst (Anz. VII, 273), dass er annimmt, sie seien vom Dichter in bewusster künstlerischer Absicht für zusammenhängenden Vortrag geordnet worden. Ueber eine verwante Erscheinung in der spätern Spruchdichtung werde ich im vierten Kapitel handeln. Dagegen in der eigentlichen Lyrik ist das unerweislich und unwahrscheinlich. Ich verweise auf Burdachs Ausführungen im Anz. IX, 351 fgg. Der wenig passende Ausdruck 'Liebesromane' führt irre. Wenn wir von Neidhart absehen, enthalten unsere Minnegedichte viel zu wenig wirkliche Handlung, viel zu wenig Fortschritt und Spannung, als dass wir von einem Roman auch nur vergleichsweise reden dürften. Falls wirklich ein Dichter mehrere Lieder auf zusammenhängenden Vortrag berechnete, so musste er natürlich voraussetzen, dass auch den Hörern der fortlaufende Faden äusserer und innerer Entwicklung in diesen Liederreihen ohne Mühe bemerklich sein werde. Ich halte es aber für unmöglich, dass selbst das empfänglichste Publikum, zumal bei musikalischem Vortrag, die feinen Zusammenhänge fühlen konnte, die wir jetzt mit philologischem Spürsinn mühsam und meist nicht unbestritten zwischen einzelnen Gedichten herauszufinden wissen: man müsste denn zu der wunderlichen Annahme sich versteigen, dass die Sänger zwischen ihre Lieder verbindenden Text einflochten, wie Ulrich von Liechtenstein es tat.

Ulrich fügte um 1255 seine Gedichte den Memoiren an passenden Stellen ein; ob immer chronologisch richtig derErzählung gemäss, daran darf man zweifeln, wenn anders den Ueberschriften irgend zu trauen ist: sie verdienten wol eine Untersuchung. Diese Ueberschriften weisen zurück auf eine Liedersammlung, in der die verschiedenen Gattungen, Tanz-, lange, Tage-, Singweisen, *ûzreisen*, *reie*, Leich, jede für sich und vielleicht daneben auch in durchgehender Zählung numeriert waren, doch wol nach der Zeit ihrer Entstehung. Waren nun diese Gattungen nicht nur in der Zählung, sondern auch in der Anordnung geschieden, so wäre diese Mischung des formalen, sachlichen und chronologischen Princips Reinmars Sammlung wohl vergleichbar, nur dass für ihn das Formale nicht in Betracht kam, da er unsers Wissens einzig die Sprüche im Ehrenton sammelte. Leider hat C Ulrichs Gedichte nicht aus jener Liedersammlung direkt geschöpft, sondern einfach den Frauendienst excerpiert, von dessen Folge die Hs. in keinem Punkte abweicht, vgl. Lachmann, Ulrich von Lichtenstein S. 680; Knorr QF. IX, 12 fgg. — Ueber die chronologische Anlage der Hss. A und C Heinrichs des Teichners vgl. Karajan, Wiener Denkschrr. VI, 155.[154]) —

154) Scherer, DSt I, 300 Anm., erinnert, wo er von der Sammlung im Ehrenton spricht, noch an die Göttinger Hs. (Cod. Ms. philos. 21) der Gedichte Hein-

Nach Reinmars Tode lag der Wunsch nahe, die Sammlung von 1240/41 durch spätere Sprüche des Dichters zu ergänzen, und so wurden ihr noch 33 Strophen, D 160—192, ohne jede Ordnung angehängt:

richs von Mügeln. Sie würde ein Seitenstück zu Reinmars Sammlung bilden, wenn die Vermutungen zuträfen, die Schröer, Wiener Sitzgsber. LV, S. 452, über sie vortragt. Schröer meint, sie gehe auf eine von Heinrich selbst veranstaltete Zusammenstellung zurück. Er beruft sich auf die prosaischen Ueberschriften, die ihn lebhaft an Heinrichs Schreibart erinnern, und auf die sorgfältige Anordnung: ganz consequent kommt er dann zu dem Schlusse, dass die in der Gött. Hs. fehlenden Gedichte erst späteren Datums sein müssen. Ob die Tatsachen diesen Schluss bestätigen, das kann ich jetzt nicht untersuchen, da die betr. Gedichte zerstreut und fast sammtlich ungedruckt sind: auch Schröer hat das nicht geprüft. Ich bemerke nur, dass Mügelns ungarische Reimchronik, die er als juvenis verfasste, bereits einen Ton enthält, der in der Göttinger Hs. nicht vertreten ist. Dass der Charakter der Sammlung keineswegs für Schröers Hypothese spricht, das scheint mir evident. Was zunächst die Ueberschriften betrifft, so enthält nur die Einleitung zu den Fabeln, zu *der meyde krantz*, die Erklärung der 72 Strr. des *tuom* mehr, als jeder Schreiber unmittelbar den Gedichten entnehmen konnte, und es ist wenigstens möglich, nicht nötig, dass der Sammler dabei Ueberschriften benutzte, die Mügeln etwa einzelnen Gedichten mit auf den Weg gegeben hätte. Die Mehrzahl der Ueberschriften enthält nichts als eine ganz trockne äusserliche Aufzählung der Themata, die in der folgenden Strophenreihe behandelt werden: wiederholt passen sie nur auf die ersten Gedichte (II. XI. XIII. XIV) und gehen über die übrigen ohne Bemerkung oder mit einem '*und von andern sachen*' hinweg. Dem Marienlob VI fehlt der richtige, in Str. 67 angegebene Titel '*Diss buch heyst der thum*'. Ferner: stammten die Ueberschriften wirklich von Mügeln her, dann gebührte den dort angeführten Namen der Töne höchste Glaubwürdigkeit. Sollte aber wirklich die Gött. Hs. Recht haben, wenn sie den sonst übereinstimmend bezeichneten grünen Ton als *grobe wise* einführt? Ebenso heisst der zwölfreimige zweite Ton der Gott. Hs. nur noch in der Wiltener Hs. sub No. 2 *hoffdonn*: und gerade die betr. Ueberschrift stammt aus derselben Quelle, wie die der Göttinger Hs. zu X: sonst und auch in der Wiltener Hs. wird der Ton stets 'kurzer Ton' genannt: unter dem Hofton verstand man einen 17reimigen von ganz anderer Gestalt. Die *trurenwise* für *troumwise* Bl. 207 ist natürlich nur verschrieben: aber baarer Widersinn ist es, wenn Bl. 211 zwei Angaben vereinigt werden: *jn dem houe done in der troume wise;* nur der zweite Name ist richtig; die Ueberschriften rühren von einem wenig informierten Sammler her, der höchstens eine oder die andre brauchbare Notiz aus seinen Quellen schöpfen konnte.

Die Anordnung der Gedichte ist ganz äusserlich. Die einzelnen Spruchtöne werden auseinander gehalten, die Lieder hinter die Sprüche, *der meyde krantz* hinter die Lieder gestellt. Das ist dieselbe Methode, die in der Pariser, Jenaer, Kolmarer und anderen Hss. bei viel grösseren, schwerer zu bewältigenden Stoffmassen durchgeführt wird. Im übrigen stellte der Sammler die ihm vorliegenden Liederbücher, jedes mit einer Vorschrift versehen, neben einander ohne überlegte Reihenfolge. Höchstens war es Absicht, dass ein religiöses Spruchbuch den Anfang machte: den innern Zusammenhang zwischen dem ersten und dem zweiten Abschnitt stellt nur die Ueberschrift her, die nicht darauf Rücksicht nimmt, dass schon von II 13 an *von der herschafft der erden* keine Rede mehr ist. Die einzelnen Quellen der Sammlung sind nicht nur nach diesen Ueberschriften, sondern auch aus andern Hss., namentlich aus der Kolmarer zu erkennen. Sie sind verschiedener Art. Manche umfassen nur ein längeres Gedicht, so V—VIII. XII. XIV. Andere stellen gleichartiges zusammen: das Fabelbuch IV ist auch in der Kolm. Hs. (t) 649—651 benutzt; ich glaube nicht einmal, dass dieser in sich wohl geordnete Abschnitt von Mügeln selbst zusammengestellt ist; in ihm sind wie meist je 3 Strophen zu Baren vereinigt, obgleich von diesen Fabeln fast eine jede für sich stehen könnte; sieht man nun, dass diese Fabeln auch in andrer Weise zum Bar combiniert wurden (t 654. w 60), so flösst das Zweifel an der Authentie jener Bare ein. Eine

dabei begegnete es, dass eine schon in der Sammlung X befindliche Strophe unnötig widerholt ward, Str. 84 als Str. 168. Diese erweiterte Sammlung Y bildete die Vorlage von D 1—192: ob auch der letzte Ehrentonspruch der Handschrift, Str. 193, von vornherein zu den nachgetragnen Sprüchen gehörte, ist zweifelhaft: wenigstens scheint er in der Quelle von C^3 gefehlt zu haben. — Es zeugt für das Alter der erweiterten Sammlung, dass die Pariser Handschrift nicht nur X, sondern sogar Y in einem Auszuge vor sich hatte: und da C nicht etwa D benutzt haben kann, sondern den Text von D gar oft berichtigt, sich zuweilen ziemlich stark von D entfernt, so wird auch die vermehrte Sammlung Y beträchtlich älter sein als D, noch tief ins 13. Jahrhundert hineingehören.

Nicht so einfach ist der Complex Reinmarscher Gedichte in C zu Stande gekommen, das in seinem Streben nach Vollständigkeit aus vielen Quellen, verschieden an Umfang und Wert, die Sprüche zusammengetragen hat. Wir können die Zusammensetzung der Handschrift nur nach der Strophenfolge von D controlieren, da die übrigen Handschriften Reinmarscher Gedichte entweder mit D oder mit keiner der beiden Hss. in ihrer Folge übereinstimmen. Danach zerlegt sich nun C in folgende Teile:

C^1 umfasste den Leich, der auch in Wk^1k^2l ohne Namensüberschrift erhalten ist: da zwischen Bl. 323 und 324 der Handschrift mindestens ein Blatt fehlt, so ist uns jetzt in C nur noch die erste Partie des Gedichts bis V. 144 überliefert. Ueber das Verhältnis von C^1 zu den übrigen Hss. des Gedichts vgl. unten.

C^2: C 1—7 = D 97. 143. 123. 108. 109. 131; nur in C Str. *C 2. Ein gemeinsames Liederbuch lag nicht zu Grunde.[155]) Dass C 5. 6 und

andre kleine Sammlung (X) vor allerlei Stoffen aus heidnischer Sage und Geschichte wurde mit sammt ihrer Ueberschrift auch in w 2 benutzt: in der Gött. Hs. ist sie vermehrt, nicht immer in zutreffender Weise. Die übrigen Spruchbücher sind ganz zufällig zusammengewürfelt, Religiöses und Profanes, Gelehrtes und Moralisches, Alles wild durcheinander: von sachlicher Ordnung keine Spur. Das erste Buch enthält freilich nur Religiöses: es entspricht t 640—645: wurde in der Gött. Hs. t 642. 643 ausgelassen, weil es weltlichen Inhalts war? Die Reihe IX ist in t 670—675, w 3—9 benutzt; in der Quelle von t fehlte wol IX 25—27. Abschnitt XIII findet sich auch t 700—705; der gemeinsamen Quelle mangelte XIII 21—25: ist dies Gedicht erst in der Sammlung angehängt worden? Die Ueberschrift von XIII nimmt keine Rücksicht drauf, und es steht am Ende des Tons. Endlich wurde die Quelle XV auch von Nestler t 687—692. 695 ausgeschöpft: auch an dieses Spruchbuch sind in der Gött. Hs. dann noch andre Gedichte angereiht. Dass nicht etwa t und w seine Spruchbücher direkt oder indirekt aus der grössern Sammlung hatte, sondern diese wie t und w aus den Spruchbüchern erwuchs, das wird erwiesen durch das Uneinheitliche, Zufällige in der Zusammensetzung und Begränzung jener Abschnitte: warum markiert die Gött. Hs. vor II, III, nach IX, X Absätze, die im Inhalt nicht begründet sind, wenn nicht darum, weil da eine alte Quelle aufhörte, eine neue anfieng? Man darf die Gött. Hs. der Mügelnschen Gedichte getrost aus der Reihe der sachlich geordneten oder vom Dichter angelegten Sammlungen streichen.

155) Es ist natürlich in diesen Partien ohne Parallelüberlieferung nicht fest-

D 108. 109 in der Folge übereinstimmen, erlaubt noch keinen Schluss auf gleiche Quelle: da beide Strophen denselben Gegenstand, das Würfelspiel, behandeln, so kann sie in C auch Zufall zusammengeführt haben.

C^3: C 8—87: dieser Kern des Ganzen beruht auf einem Auszuge aus der vollständigen Sammlung D 1—192. Der Schreiber von C hat bei seiner bekannten Sucht, möglichst viel zu geben, gewiss alles aufgenommen, was die Vorlage bot, hat also selbst nicht das ganze Y vor sich gehabt. Das Excerpt, das er benutzte, ist sehr flüchtig und ungleichmässig gemacht: dass es Zusammengehöriges gedankenlos aus einander reisst, sahen wir oben: vgl. S. 95 fg. Der Excerptor scheint es langweilig gefunden zu haben, dass immer so viel Gedichte hinter einander denselben oder einen ähnlichen Stoff behandelten, und er wählte daher aus. Bei Entscheidung aber über die Aufnahme wurde er sehr durch Laune geleitet, bevorzugte Gedichte mit etwas auffallenden Anfängen. So hat er von den 13 Gedichten auf Gott sämmtliche fortgelassen, die mit *Got* und *Jèsus* beginnen und dadurch ihren verwanten Inhalt zu deutlich verraten. Von den Mariasprüchen las er sich die zwei aus, die am Anfange wie Minnelieder aussahen, 19 und 20, sowie die mit dem Ausruf *dû sündenblôz* beginnende Strophe 21. Unter den Minnegedichten übersprang er von 29 an die nächsten, die meist mit *wîp, vrouwe, Got, minne* beginnen, bis 41, wo das Wort *cleider* seine Aufmerksamkeit wieder fesselte: es folgen 45. 46, die er des gleichen Anfangs (*ein man der*) wegen möglicherweise als ein Gedicht ansah, während der Zufall will, dass 45 vielmehr mit 44 ein Ganzes bildet: und so gehts planlos weiter bis zum Ende der Sammlung: es folgt z. B. auf 50 sofort 57, auf 64 72, auf 87 104, auf D 127 137. Weil der Schreiber nun aber sah, dass von ca. D 160 an die Gleichartigkeit des Inhalts aufhöre, so beschränkte er seine Auslassungen. Es fehlen von hier ab nur noch 7 Strophen, darunter 2 von den 3 Lügen- und Neckstrophen, eins der 3 Rätsel: die Schlussstrophe von D, 193, mangelte wol schon der Vorlage. Zwischen C 83 und 85 (= D 187. 190) bringt C^3 eine Strophe, die D nicht hat und die, gleich D 187, ein Rätsel über das Jahr bildet. Der Spruch wird schon in der Vorlage, kann selbst schon in Y gestanden haben: es ist unglaublich, dass der Excerptor hier gar ein verwantes Gedicht hinzugefügt haben sollte: da in D 187—189 wirklich einmal wider die sonstige Art des Nachtrags von X Strophen ähnlichen Inhalts, Rätsel, zusammengeordnet sind, so ists recht wol möglich, dass hinter D 187 ursprünglich noch ein Rätsel Platz hatte und diese 4 Sprüche aus einer besondern Rätselsammlung stammten. — In C^3 sind die Hss. C und D sehr nahe verwant: ein bereits höchst fehlerhafter Archetypus liegt beiden zu Grunde: mit geringen Ausnahmen gehen die Verschiedenheiten nicht über Kleinigkeiten, Versehen hinaus. D ist incorrecter, behandelt die Verse roh und neigt zu Umstellungen

zustellen, ob C die betreffenden Strophen aus einer oder mehreren Quellen schöpfte, und es muss daher für jede einzelne Strophe der Wert der Handschriften geprüft werden.

einzelner Worte: diese Eigenheit wird sich nicht auf die Sprüche von C^3 beschränken, sondern ist bei der Einheitlichkeit der Sammlung auch da zu mutmassen, wo keine Parallelüberlieferung die Controle möglich macht. C zeigt sich in den späteren Strophen des Liederbuchs nachlässiger und willkürlicher als am Anfang: in Str. 27 benutzte der Schreiber der Vorlage wol eine andre Quelle als sonst oder er müsste unglaublich eigenmächtig mit dem überlieferten Text umgesprungen sein. Wes Geistes Kind der Excerptor war, lehrt vielleicht die Lesung von C 149,5: siehe unten.

C^4: C 88—100 = D 13. 7. 94. 136. 63. 96. 116. 141. 56. 112, nur in C *88. *89. *93: die textliche Verschiedenheit ist sehr stark. C verdient wiederholt entschiedenen Vorzug: gleiche Quelle ist nirgend erweisbar.

C^5: C 101—113 = den geistlichen Sprüchen der Sammlung X, D 1—22. Dem Schreiber von C hat dies geistliche Spruchbuch vollständig vorgelegen: nur liess er die schon in C^3 oder C^4 mitgeteilten Gedichte fort. Die Strophen D 5. 6 und D 16. 17 hat C in umgekehrter Reihenfolge: die Anordnung in D scheint die ursprüngliche. Gemeinsame Quelle ist auch hier ausser Zweifel: die Hss. divergieren aber viel stärker als C^3. Im Einzelnen zeigt sich C unzuverlässiger als dort: die grössern Entstellungen in Str. 5 und 18 kommen aber eher auf die Rechnung von D oder wahrscheinlicher einer indirekten Vorlage.

C^6: C 114—118 = D 99. 100. 119. 91, nur in C *117. Dass C 114. 115 und D 99. 100 gleiche Folge haben, erweist keine gleiche Quelle, da D 99. 100 éin Gedicht sind.

C^7: C 119—125 = D 67. 68. 70. 69. 71. 83. 84. Dem Schreiber lag ein Spruchbuch vor, das die Sprüche 67—84 über Herren, Reichtum, Ehre und Adel vollständig enthielt: er liess die schon in C^3 stehenden Sprüche 72—73, 76—82 aus, ausserdem Spr. 74. 75, die in der Lücke (vgl. S. 93 und Anm. 140) gestanden haben mögen. Die umgekehrte Folge der Strophen D 69. 70 in C^7 ist zweifellos fehlerhaft. Zwei Strophen dieses Spruchbuchs D 70 (C 121) und D 84 (C 125) sind auch an andrer Stelle in den Handschriften erhalten. Die erste ist = C 198 (in C^{20}), das den ziemlich verderbten Text von DC^7 vielfach bessern lehrt; die zweite = D 168, das im Ganzen dieselbe Ueberlieferung wie D 84 C gegenüber repräsentiert.

C^8: C *126, *127, beide Strophen Lehren für junge Leute, wol aus éiner Quelle.

C^9: C 128—132 = D 31—34. 37: C hat hier einen kleinen Ausschnitt aus den Frauengedichten der Sammlung benutzt, der aus unbekannten Gründen die Strophe 35 übersprang, die erst in C^{20} erscheint. Str. 34, die C ganz fehlt, mag in der Lücke gestanden haben.

C^{10}: C 133—135 = D 23—25; die 3 ersten Minnesprüche der Sammlung. Auch die übereinstimmende Folge so weniger Strophen scheint gemeinsame Herkunft aus der Sammlung zu erweisen, da die Strophen éin Gedicht nicht ausmachen und Str. 23, ein ganz didaktischer

Spruch mit Aufzählungen und Antithesen von den beiden übrigen Liebessprüchen in Inhalt und Stil so verschieden ist, dass weder gleichzeitige Entstehung noch ähnlicher Inhalt sie mit 24. 25 verbinden konnte. Aber vgl. S. 143.

C^{11}: C 136 = D 95, ein Spruch von der reinen Zunge. Vielleicht enthielt die Vorlage von C^{11} ausser 95 auch noch Str. 94 von der bösen Zunge, wie S beide Sprüche und nur sie bringt: da D 94 schon in C^4 steht, so wurde die Strophe hier übergangen.

C^{12}: C 137—140 = D 127—132: der Schreiber hatte ein Spruchbuch vor sich, das die auf die Jahre 1227—1230 bezüglichen politischen Sprüche 125—130 in sich vereinigte, und liess nur die beiden schon in C^3 und C^2 stehenden Strophen 125. 129 fort. Die Quelle von C^{12} muss sehr flüchtig und verderbt gewesen sein.

C^{13}: C 141—143 = D 98. 47, nur in C C *141.

C^{14}: C 144—147 = D 90. 89. 88, nur in C C *145. Es ist möglich, dass C hier eine Quelle benutzte, die die Strophen D 88—90 in umgekehrter Reihenfolge aus der Sammlung entnommen hatte und dass in diese Reihe C 145 dann später hineingeraten war: ursprünglich in X kann der Spruch C 145 zwischen D 89 und 90 nicht gestanden haben, da er nicht in die sachliche Ordnung passt.[156])

C^{15}: C 148 = D 30.

C^{16}: C 149—151 = D 53—55: C hat eine sehr schlechte Vorlage benutzt.

C^{17}: C 152. 153 = D 42. 62; auch C 154. 155 = D 147. 134 könnte hierher zu ziehen sein: da aber C^{18} D 152—154 enthält, und die Strophen 148—151 schon in C^3 standen, so ists wol richtiger anzunehmen, dass

C^{18}: C 154—158 = D 147. (134). 152—154 umfasste und dass D 134 erst späterer Einschub ist, die Quelle C 18 ursprünglich nur aus D 147—154 sich zusammensetzte.

C^{19}: C 159—180 = D 175. 174. 118. 159. 135. 92. 44. 61. 189. 66. 107. 59. 188. 52. 160. 138. 35. 43. 26, nur in C überliefert C *161, *167, *173. Die Strophenfolge erlaubt nirgend einen Schluss auf gemeinschaftliche Quelle. C 159. 160 stehen zusammen wie in D 174. 175, freilich in umgekehrter Reihenfolge; aber gerade hier ist die textliche Verschiedenheit der beiden Handschriften stärker als das sonst der Fall war, wo gleiche Quelle aus der Spruchfolge sich ergab. — Abgesondert habe ich endlich von diesem Spruchbuche noch:

C^{20}: C *181—*217, weil in dieser Partie fast ausschliesslich Strophen stehen, die in D nicht überliefert sind: nur C 184 = D 193, C

156) Denkbar auch, dass nur 88. 89 in der Quelle von C 14 sich fanden, wie auch s diese 2 Strophen in der falschen Ordnung von C hat, und dass durch Zufall Str. 90 an ihre jetzige Stelle in C gelangte: dann wäre Strophe 90 sammt C *145 noch C 13 zuzuweisen. — Jedesfalls ist D 88. 89, C 146. 145 die richtige Ordnung: D 88 darf von D 87 nicht getrennt werden, da beide gegen Ketzer gerichtet sind. Der Textzustand spricht eher für die gleiche Quelle in allen 3 Strophen D 88—90.

186 = D 93, endlich C 198 (= C 121) = D 70. Auch innerhalb C^{20} lassen sich noch sehr verschiedenwertige Bestandteile scheiden: s. u. S. 119 fgg.: eine Einheit hat C^{20} nie gebildet.

C^{21}: C *218. *219, zwei Strophen in anderm Tone (ich nenne ihn Meister Ernstton).

Was für Schlüsse sind nun aus dieser Zusammensetzung der Hs. C für die Textbehandlung zu ziehen? Auch in den Liederbüchern, die in ihrer Strophenfolge mit D übereinstimmen, ist ja gleiche Quelle im gewöhnlichen Sinne noch nicht erwiesen, sofern sie nur Strophen der Sammlung enthalten, wie das in C^5, C^7, C^9, C^{10}, C^{12}, C^{14}, C^{16}, C^{18} der Fall ist. Sie gehen ebenso wie D auf die Sammlung X zurück: da nun aber diese Sammlung vom Dichter selbst herrührte, so ist aus solcher Gemeinsamkeit des Ursprungs nicht allzuviel zu folgern. Freilich lehren die Tatsachen, dass der für D und die meisten jener Liederbücher, namentlich C^5, anzunehmende Archetypus schon weit vom Zustande unverderbter Reinheit entfernt war. C^3 ist aus Y geflossen, aus einer erweiterten Sammlung, mit der der Dichter nichts zu tun hatte: da ist also gleiche Quelle unzweifelhaft. Und zwar hat der Text, seitdem die Vorlage von C^5 sich abzweigte, noch bedeutende Verschlechterungen erfahren: es finden sich allenthalben Spuren, dass der Archetypus von DC^3, auf den auch TUV zurückgehen, unter gröblichen Willkürlichkeiten gelitten hat. Gewisse metrische Rohheiten, Umstellungen u. s. w. leichterer Art gehören endlich den unmittelbareren Quellen von D oder gar D selbst an. So hat der Text von D eine ganze Reihe von Corruptionsstadien durchgemacht, und wo neben ihm einmal eine wesentlich bessere Ueberlieferung zu Gebote steht, wie in A, vereinzelt in C, da kommt es peinlich zum Bewusstsein, welch trübe Quelle uns in D fliesst. Aber es ist wenigstens eine einheitliche Quelle. C^3 steht ungefähr auf gleicher Stufe des Wertes, C^5 verdient in wesentlichen Dingen den Vorzug: die übrigen Liederbücher von C, die auf X zurückgehen, sind zu klein, um ihren Wert sicher fixieren zu können: da müssen wir denn D, allen seinen Mängeln zum Trotz, folgen, wo der andre Text nicht evident als besser sich erweist. Das gilt in noch höherem Grade von dem buntscheckigen Gemisch von Strophen, die in C nicht nachweislich der Sammlung entnommen sind. Darunter sind sicher Sprüche, die einen intakteren Text zeigen, als vielleicht auch nur éine Strophe in D: andrerseits aber waren diese vereinzelten Sprüche willkürlicher Entstellung noch stärker ausgesetzt als die geschlossene Sammlung: es kommen da so starke Divergenzen zwischen den beiden Hss. vor, dass die eine kaum mehr zum blossen Nachbessern der andern zu brauchen ist: man vergleiche nur die beiden Texte von Str. 193. Hier besonders ist es methodische Pflicht, in allen zweifelhaften Fällen bei D zu bleiben: jede Strophe bedarf besondrer Prüfung. Es ist, wie schon gesagt, nicht unmöglich, nicht einmal unwahrscheinlich, dass C unter seinen Einzelstrophen (in C^4, C^{19}) manche in einer Form enthält, die nicht aus der Sammlung geflossen ist: auch diese Rücksicht kann nur einen Vorzug für D in sich schliessen: über den Text der Samm-

lung können wir nicht hinausstreben und Mischtexte nicht wünschen. Es ist charakteristisch für den übeln Zustand von D, dass es trotz des principiellen Vorzugs, den es verdient, für die Constitution des Textes nicht grössere Bedeutung hat. —

Unter den Strophen der Handschrift D befindet sich keine einzige, deren Echtheit irgend zweifelhaft wäre: ihre Quelle, die Sammlung X, resp. Y, ist so alt und authentisch, dass jeder Verdacht bodenlos ist. Die Echtheit des **Leichs**, der in C den Anfang macht, bezweifle ich nicht; W k^1 k^2 l enthalten ihn leider ohne Nennung des Dichters: doch zeugt für das Alter des Gedichts, dass es in k l in der guten Gesellschaft von Walthers Leich steht. Und es entscheidet wol die unzweifelhaft echte Str. 217, die nicht viel mehr ist als ein Cento von Flicken des Leichs: 217,4 *dò er sich in ir herze vielt . . . , der aller elementen wielt* = L 109. 110; 217,7 *dar zuo riet im diu barmunge unt diu minne*, vgl. L 214: *dà hât diu minne den gewalt, daz si unt der barmunge rât* etc.; 217,8 vgl. mit L 74; 217,9 *zeiner muoter* = L 142; 217,10. 11 *sus wart der alde hèrre junc, von himel tet er einen sprunc* = L 51. 53. — C^2—C^{19} enthalten nur wenige (13) durchaus unverdächtige Sprüche, die D fehlen: dagegen ist allerdings die Gewähr von C^{20} geringer: gerade hier am Schluss von C drängen sich lauter Strophen zusammen, die D nicht enthält. Wir haben trotzdem keinen Grund, sie ihrem Gros nach (C 181—205) irgend anzuzweifeln. Dass C 184. 186. 198 auch durch D bestätigt werden, sahen wir S. 117 fg.: ausserdem zeugt A für C 188, da es diesen Spruch neben zwei unzweifelhaft echten Strophen Reinmars (D 93. 112) unter Singenbergs Namen bringt, und m für C 199, das unter '*Reymarus*' als erstes von nur echten Gedichten steht. C 187 und C 200 sind mit C 186, resp. C 199 so eng verwant, dass sie dadurch mit gewährleistet werden. C 201 und 202 müssen nach den politischen Anspielungen den vierziger Jahren des dreizehnten Jahrhunderts angehören.

Erst mit C 206 (Str. 230) gelangen wir auf verdächtiges Gebiet. Die **Strr. 230—234** (C 206—210) bilden einen fünfstrophigen Bar, vermutlich erweitert aus einem dreistrophigen, der 231. 232. 234 umfasste. Diese drei religiösen Lobsprüche, aus lauter anaphorisch beginnenden Ausrufen (*gelobt sì* oder *lop sî dir*) zusammengesetzt, tragen durchaus den Charakter einer spätern Zeit, schmecken nach Frauenlob oder einem Dichter der Kolmarer Hs. Die Reime *jugende* (Nom. Sing.): *tugende* 231,9 : 12, *übergüet: blüet* 234,4 : 5, *singe: bringe* (Inf.), *kère* (Inf.): *ère* 234,7 : 8, 9 : 12 sind an sich nicht unbedingt beweisend (vgl. S. 13 fg.), aber auf dem engen Raume doch auffallend genug. Ich notiere noch den Conj. *gestà* 234,10: vgl. 11,10 : 11; 41,1 : 2. Die Spielerei mit *wunder* 230 gehört ebenfalls dem Stile einer spätern Zeit an (s. u.). Eher könnte 233 Reinmars Eigentum sein: aber auch diese Strophe wird verdächtigt durch die vernachlässigte Caesur in V. 12.

Str. 228 = C 211, ein Lobspruch auf den Mainzer Erzbischof, steht zu 138 in gleicher Beziehung, wie der andre sicher echte Preis-

spruch auf Siegfried v. Eppstein (Str. 185: C 82) zu 137, ein zwingender Beweis der Echtheit.

Strr. 235—239: C 212—216 sind ein fünfstrophiges Loblied auf die Jungfrau Maria. Schon diese Fünfzahl deutet auf meistersingerische Herkunft. Reinmar kennt neben der Masse der Einzelstrophen nur noch zweistrophige Sprüche. Und sämmtliche Spruchdichter vor Frauenlob bevorzugen Zweistrophler, wofern sie überhaupt einmal mehrstrophig dichten. Schon beim Anonymus 27,34 und bei Walther 30,29 werden zwei Strophen verbunden, noch der Meissner lernte den Brauch wol von Reinmar. Es war die Zweistrophigkeit der natürliche Ausweg, wenn eine Strophe den Stoff nicht zu fassen vermochte: sich immer gleich zu drei oder fünf Strophen zu steigern, das erheischte zwingend erst meistersingerische Theorie. Die Zweizahl hatte ihre besondern Vorzüge: es liessen sich *bispel* und Deutung schön auseinanderhalten: wie Reinmar S. 9; 99. 100; 213. 214 tun das der Meissner, Raumsland, Goldner, Guter, Wizlav, Alexander; wollte man in beliebter Manier Gegensätze contrastieren, wie Tugend und Laster, Einst und Jetzt, so ergab sich eine Verteilung auf 2 Strophen von selbst u. s. w.[157]) Der zweistrophige Spruch ist für die Spruchdichtung vor Frauenlob charakteristisch. Meistersingerischer Anlage durchaus fremd sind auch die wenigen vierstrophigen Sprüche: Walth. 78,24; Raumsl. HMS. I, 267b (über die 4 Elemente); Boppe(?) II, 384b; Meissn. III, 100b.

Es ist nun freilich nicht zu leugnen, dass schon in der besten Zeit der Spruchdichtung vereinzelt 3- und 5-strophige Gedichte auftauchen. Das kann kaum verwundern: hatte ja doch die Lyrik immer schon eine Vorliebe für drei und fünf Strophen bewiesen (Wackernagel, Altfr. Lied. u. Leiche 224). Dreistrophig ist ein Gebet des Kanzlers an Gott Vater, Sohn und Geist (HMS II, 388b), dreistrophig (aber vielleicht erst aus zwei Strophen erweitert) der Pseudobrennenbergische Streit zwischen *Liebe* und *Schœne* (I, 337b); dreistrophige Bare lieben Raumsland (II, 369b. III, 56a. 68a) und der wahrlich wenig meistersingerische Alexander (II, 366b. III, 26a. 27b; ist J 25. 26 mit J 13 zu verbinden?); zwei religiöse Liedersprüche dieses Umfangs hat Reinolt (III, 50). Und auch 5 Strophen kommen vor: über des Anonymus Gönnerspruch kann man verschiedener Ansicht sein: sicher fünfstrophig aber ist Walthers Kinderlehre (87,1), ebenso der Dialog zwischen Keie und Gawan, der dem tugendhaften Schreiber in C beigelegt wird (II, 152b), aber gewiss nicht gehört (s. u.); vgl. noch Raumsl. II, 367; Alex. III, 29a; Guter 41a; Hawart II, 163a.

157) Eine Aufzählung der sehr zahlreichen zweistrophigen Sprüche — ich habe mehr als 40 gezählt — kann ich mir wol ersparen: ich verweise auf Scherer, DSt. I, 329 fg., und auf Rathays vollständigere Liste (Lied u. Spruch S. 23). Leider ist Rathay ganz unkritisch zu Werke gegangen: um eine unbestrittene Tatsache zu beweisen, häuft er die Beispiele mehrstrophiger Sprüche, so gut es irgend gehen will, und schiesst weit über das Ziel hinaus; kaum die Hälfte der von ihm citierten Gedichte ist wirklich mehrstrophig, allerlei späte unechte Machwerke hat er mit aufgenommen, und andrerseits zeigt sein Register gar noch erhebliche Lücken.

Unter diesen Umständen entscheidet allerdings die Fünfzahl der Strr. 235—239 noch nicht gegen Reinmars Autorschaft. Um so sicherer der Inhalt. Jede Strophe erklärt einen Buchstaben des Namens 'Maria': sie werden gedeutet *mediatrix, auxiliatrix, reparatrix, illuminatrix, adjutrix*. Von solcher Gelehrsamkeit bei Reinmar keine Spur: selbst seine Fremdwörterkenntnis übersteigt wenig das landläufigste Mass, und Latein verstand er gewiss nicht. Das Motiv der Namendeutung ist der lat. Hymnenpoesie entnommen. Bei Mone, Lat. Hymn. d. MA. II, steht No. 615 und 617 genau dasselbe Akrostichon, ebenso in Daniels thesaur. hymnolog. II, 33: ein anderes *Mater alta rara justa alma* Mone, II, S. 250. In der Anmerkung zu No. 615 (S. 436) teilt Mone aus einer Mainzer Hs. des 15. Jahrhunderts die Worte mit: *Maria etymologizatur Mediatrix, Auxiliatrix, Reparatrix, Imperatrix, Amatrix*. Caesarius von Heisterbach bringt es gar auf vier verschiedene Deutungen des Namens (A. Kaufmann, Caes., 2. Aufl. S. 95), und solche ganz ernst gemeinte Etymologien haben sich in den Kreisen katholischer Theologen noch Jahrhunderte lang erhalten, haben noch den Spott der Protestanten herausgefordert: vgl. meine Anm. zu 235. Marias Name blieb immer der beliebteste Gegenstand dieser Experimente: aber auch aus andern Namen, Adam (Mone I, S. 182 fg.; Wright u. Halliwell, Rel. ant. I, 230), Jesus, las theologische Grübelsucht alle möglichen Geheimnisse heraus. Die Methode wurde auch auf profane Worte übertragen: bei der Schwertleite Wilhelms von Holland soll bekanntlich Kardinal Capucius dem jungen Fürsten das Wort *miles* so interpretiert haben (Wackernagel, Kl. Schr. I, 270). Diese ganze gelehrt-mystische Spielerei traf so recht den Geschmack der Meistersinger. Reminiscenzen an jene Deutung von Maria hallen nach in der unechten Str. 296. Ganz in der gleichen Manier glossiert Frauenlob im Minneleich 23 *wip*: *wunne irdisch pâràdîs*, und am nächsten verwant ist dem Pseudo-Reinmarschen Gedicht ein Bar der Kolmarer (498) und der Trierer Hs. No. 26 (17), der die Buchstaben im Namen der Frau *Lôica*, jeden in einer Strophe, abhandelt, wozu dann noch Einleitung und Schluss tritt. Wir sind durchaus in scholastischer Atmosphäre, auf gelehrt meisterlichem Boden, herausgetreten aus dem Gesichtskreis, den Reinmars Dichtung beherrscht. Formell sind die Strophen merkwürdig unanstössig, weder mit der forcierten Strenge der Meistersinger gebaut, noch die Eigenheiten der Strophenform irgendwo ignorierend.

Hat der Verfasser von Walth. 36,21 die Strophen für Reinmarisch gehalten? Jener pseudowaltherische Spruch ist nahezu Wort für Wort aus Reinmar nachzuweisen, vorausgesetzt, dass die drei unechten religiösen Bare im Ehrenton (230 fgg., 235 fgg., 283 fgg.) mit zu Hülfe genommen werden. Die Epitheta *hôchgelopt* und *süeze* W. 36,21 erscheinen ebenfalls verbunden 36,5. 71,8. Der Vers W. 36,22 *hilf mir durch dînes kindes êre, deich mîn sünde gebüeze* ist contaminiert aus 285,12 *hilf, reine meit, daz wir die sünde gebüezen* und 234,12 *des hilf dû mir durch dînes kindes êre*; W. 36,23 *dû flüetic fluot . . . aller güete* vgl. mit 12,4 *diu aller güete ist überfluot*; W. 36,24 *der süeze Gotes geist ûz dînem edeln herzen blüete* ∼ 238,8 *daz Gotes geist*

ûz dînem herzen blüete; W. 36,25 *er ist dîn kint, dîn vater unde dîn schepfære*: 236,7 *er was ir kint, ir vater, ir schephære.* W. 36,27. 28 *den hœhe, tiefe, breite, lenge umbgrîfen mohte nie, dîn kleiner lîp . . . in umbevie* vgl. mit 16,3 *den des himels wîte nie umbevie . . . . . noch mit der hœhe in umbevie noch mit der wîten tiefen . . helle nie, den umbevie ir cleiner lîp;* mit 36,30 vgl. L 101. 104. So ausgeprägt und abgebraucht auch die religiöse Terminologie war, so schliesst hier die Massenhaftigkeit der Congruenzen blossen Zufall aus. Walther sollte man mit voller Entschiedenheit von diesem Cento befreien. —

Aus andrer Quelle wiederum stammt der hübsche **Spruch 229** (C 217). Ueber seine Ueberschrift vgl. S. 94. Die Strophe vergleicht sich inhaltlich mit Str. 197 und gibt keinen Anlass zum Verdacht.

Schwer wird es mir, über die beiden Strophen von C[21], **253** und **254**, ins Klare zu kommen. Da sie den Schluss von C bilden, ist die handschriftliche Gewähr gering: die Form, ein mir sonst unbekannter schwerfälliger Ton von 9 sehr langen Zeilen, hat weder mit dem Ehrenton noch mit einem der beiden andern Töne, die ich für Reinmars Eigentum halte, bemerkenswerte Aehnlichkeit: nur die klingende Caesur im Schlussvers der Stollen haben der Ehrenton und dieser Ton II, den ich Meister-Ernst-Ton nenne, gemein. Aber willkürlich und zufällig sind die Strophen Reinmars Gedichten nicht angehängt. Mindestens kannte der Verfasser Reinmars Sprüche. 253,6. 7 treten sich *meister Ernst* und der *pârât* ebenso als Gegner gegenüber wie 156,1 fgg.: der *pârât* personificiert noch 203,1: bei einem andern Dichter kenne ich kein Beispiel. *Ernest* heisst *meister* ebenfalls nur bei Reinmar. 254,8 leitet die Minne eine Hochschule, wie Reinmar 31. Und Reinmars nächstem Schüler, dem Meissner, schwebte wahrscheinlich der Anfang von 253 vor, als er (III, 104a, 1) zwei Verse hinter einander mit *süene süene* und *lesche lesche* anhub. Ich stehe nicht an, auch darin eine Stütze der Echtheit zu sehen, die ich gleichwol zu behaupten zögere. —

Dagegen sind sicher unecht die beiden zusammengehörigen Strophen im Ehrenton (**249. 250**), die unter dem Namen des alten Meissners, also anonym[158]), überliefert sind (vgl. S. 94). Dass Leopold Hornburg um 1350 wenigstens Str. 250 für echt hielt, erweist die Anspielung im Lobgedicht (HMS. IV, 882, Str. 2,1) auf einen Spruch Reinmars '*von vülem holze nahtes schîn*', die schon Docen, Altdeutsches Museum II, 25, auf die Worte: *daz vüle holz man schînen siht, dâ man ez vindet nahtes* bezog. Aber Hornburgs Zeugnis ist zu spät, um zwingend zu sein:[159])

158) Alle 3 Strophen unter diesem Namen, der erst in moderner Cursivschrift hinzugefügt ist, sind nachgetragen auf einem der ursprünglich hinter Reinmar freigelassenen Blätter, von derselben Hand, welche die ebenfalls anonymen Gedichte unter *meister Walther v. Brisach* und *Gast* eintrug (Apfelstedt, Germ. XXVI, 225—227). Die 3. Str. ist verfasst in dem durch Binnenreim in der 1. 2. 5. 6. Zeile verkünstelten Hofton Konrads von Würzburg.

159) Ausser Str. 250 citiert Hornburg noch einen sonst unbekannten Spruch *von trûbem phûle bi dem Rîn;* eine dritte Anspielung '*von argem bein ein schîn*' gilt vielleicht dem echten Spr. 108 (V. 9).

zum mindesten müssten die Strophen in überarbeiteter Gestalt vorliegen: die Cæsurreime in V. 3 und 6, die in beiden Strophen stehen, sind in Reinmars echten Strophen nur selten, vielleicht halb zufällig: erst die Meistersinger machten sie im Ehrenton obligatorisch und führten sie vereinzelt selbst in echte Strophen gewaltsam ein. Dazu kommt dann der meistersingerisch streng durchgeführte Auftact, die rührenden Reime 250,3 *wert* (Adj.): 6 *wert* (Verb.) und namentlich der ganz unerhörte 249,4 *zwei*: 5 *enzwei*. Reinmar hat sonst nur viermal in seinen sämmtlichen Gedichten erlaubte rührende Reime (s. Kap. V.): dagegen liebten wieder die Meistersinger es sehr, mit solchen Reimen zu spielen.[160] Im Stile der Strophen sind gegen Reinmars Art die wiederholten Bedingungssätze mit *sô* (249,5. 11; 250,8). Ueberlieferung und Form lassen keinen Zweifel an der Unechtheit. Die beiden Strophen bilden vielleicht ein Gedicht: in beiden beginnt V. 9: *guot vriunt*. —

Die Sprüche im Minnenton.

In D folgen auf die 6 Abteilungen Reinmarscher Ehrentonsprüche in der siebenten Abteilung 22 Strophen (261—282 = D 194—215) eines Tones, dessen Verfasser unbekannt ist und den ich Minnenton nenne: vgl. S. 94. Ich halte auch diese anonymen Gedichte für ein Werk Reinmars: dazu veranlassen mich Ueberlieferung, Form, Inhalt:

1. Die Ueberlieferung ergibt wenig: in D, das nie Verfasser nennt, reihen sich diese Strophen unmittelbar an lauter echte Gedichte Reinmars: es sind Sprüche wie diese, während die dann in der Handschrift folgende 8. und 9. Abteilung nur Lieder enthält, also wol aus andern Quellen geschöpft wurde als die ersten 7 Abschnitte. Ausser D bringt 3 Strophen dieses Minnentons nur noch a zwischen Gedichten Walthers und Ulrichs von Liechtenstein, ebenfalls ohne Verfassernamen.

2. Um so schwerer wiegen die Uebereinstimmungen mit Reinmar in der Form. Der Minnenton zeigt in seinem Bau frappante Aehnlichkeit mit dem Ehrenton: die Reimstellung ist nahezu genau dieselbe, wenn auch das Geschlecht der entsprechenden Reime meist ein verschiedenes ist:

im Ehrenton	im Minnenton
a a b	a ⏑ a ⏑ b
c c b	c c ⏑ b
d ⏑ d ⏑ e ⏑ f f e ⏑	d d e ⏑ f ⏑ (f ⏑) e ⏑ e ⏑

160) Die frühesten Beispiele durchgeführter rührender Reime sind in der Spruchdichtung beim Alex. HMS III, 28b, 16 und beim Meissner 101b, 3 zu finden; beidemal ziemlich törichtes Zeug, durchaus von der formellen Schwierigkeit bestimmt. Vgl. noch Konrad v. Würzbg. ed. Bartsch S. 401; Regenbogc HMS III, 468k, 4; Hornburg IV, 882, 2; Kolm. S. 85. Es ist bekannt, dass sich aus diesem

In beiden Tönen ist V. 1. 4. 10. 11 vierhebig, in beiden der 3. und 6. Vers achthebig: auch das Längenverhältnis der Verse unter einander ist in beiden Tönen ein ähnliches; nur dass im Minnenton die zwei ersten Stollenverse gleich lang, im Ehrenton der zweite durch Vorschlag von 3 Hebungen gegen den ersten verlängert ist. Ich lege auf diese Verwantschaft im Bau um so höhern Wert, als der einzige Ton, der den beiden aus formellen Gründen noch zur Seite gestellt werden kann, der Spiegelton des Ehrenboten, höchst wahrscheinlich ebenfalls Reinmar angehört. Wir hätten also drei Reinmarsche Töne von ausgeprägter Familienähnlichkeit. Ihre geringe Mannigfaltigkeit entspricht Reinmars dürftiger formeller Begabung. Wo sich sonst in Spruchtönen gleiche Reimstellung findet, in Walthers erstem Philippston (18,29 fgg.), mit geringer Abweichung in seinem ersten Thüringer Ton (82,11 fgg.), ferner in des wilden Alexanders viertem Tone (HMS. II, 366b fg.; III, 27a fgg.), da überall ist die Anlage des Abgesanges eine verschiedene: er zerfällt in 2 Hälften von je 3 (im Thüringer Ton 3 und 4) Versen gleichen Baus, also wol auch gleicher Melodie:[161])

Erster Philippston.		Erster Thüringerton.		Alexander.	
◡4 d	◡4 f	◡5 d◡	◡5 f◡	◡4 d	◡4 f
◡6 d	◡6 f	◡5 d◡	◡5 f◡	◡4 d	◡4 f
◡5 e◡	◡5 e◡	◡7 e	◡7 e	◡4 e	◡4 e
			(◡7 e)		

Dagegen in Reinmars sämmtlichen Tönen sind die Vv. 7—9 von 10—12 in Länge und Reimgeschlecht total verschieden:

	Ehrenton.	Minnenton.	Spiegelton.
7.	◡5 d◡	◡4 d	◡4 d
	◡5 d◡	◡4 d	◡4 d
	◡4 e◡	◡3 e◡	◡3 e◡
10.	◡4 f	◡4 f◡	◡5 f◡
	◡4 f	◡4 f◡ | 2 e◡	◡7 f◡
12.	◡5 e◡	◡4 | ◡3 e◡	◡7 e◡

Im Ehrenton bringen stilistische Erscheinungen auf die Vermutung, dass der Haupteinschnitt nach V. 8 eintrat: doch ist das nicht zweifel-

---

Reimsport schliesslich eine besondere Gattung entwickelte, die Equivoca. In der Lyrik ist die Künstelei schon älter (Neifen 23,8. 34,26 vgl. 38,26; Konrad v. Landeck I, 356b, 47 im Abgesang).

161) Für Alexander lehrt das die in J erhaltene Weise. Es gilt dasselbe von einigen Liedstrophen, die ähnliche Reimfolge aufweisen: so Heinrichs v. Meissen 5. Ton (HMS I, 13b), der 5. Ton des Markgrafen von Hohenburg (I, 34a). Auf jenen wirkte Walthers Vorbild. Eine Ausnahme bildet der späte Ton, den die Kolm. Hs. als Frauenlobs Grundweise bezeichnet: so grundverschieden sein Aufbau von Reinmars Tönen ist trotz der gleichen Reimstellung, so hat er doch mit ihnen gemein, dass auch sein Abgesang nicht in 2 gleiche oder nahezu gleiche Hälften zerfällt.

los. Dagegen bereitet sich von V. 10 an im Minnenton der meisterliche dritte Stollen vor, im Spiegelton ist er da, während der Ehrenton kaum Spuren zeigt. Aber gleiche Melodie in den beiden Hälften des Abgesangs ist in diesen 3 Tönen absolut ausgeschlossen.

Im Ehrenton wird der achthebige 3. und 6. Vers (seltener der 2. und 5.) meist durch eine klingende Caesur nach der 3. Hebung in zwei Hälften geschieden: da die zweite Hälfte gern mit Auftakt beginnt, so stossen an der Caesurstelle oft zwei Senkungen zusammen: ⏑ 3 ⏑ | ⏑ 5. Es darf diese Versgestalt geradezu als die normale angesehen werden; vgl. die ausführliche Analyse der Strophe im 5. Kapitel. Als Waise darf der erste Versabschnitt trotz der Unterbrechung des Rhythmus nicht gefasst werden; dazu ist jene Caesur allzu unstät: es gibt Verse, die sich jeder Teilung zu entziehen scheinen. Im Allgemeinen aber weicht die reguläre Form des Verses besonders in 2 Variationen aus. Er erscheint einmal als: ⏑ 4 | ⏑ 4. Bekanntlich steht in dem epischen Verse ebenfalls einer Halbzeile von 3 Hebungen mit klingendem Schluss eine solche von 4 Hebungen mit stumpfem gleich: in der Tirolstrophe z. B. wechselt V. 6 in der Form ⏑ 3 ⏑ | ⏑ 4 und ⏑ 4 | ⏑ 4; und es ist diese epische Caesur auch in der spätern Lyrik nicht unerhört.[162]) Aber wenn ich gleich glaube, dass jene Behandlung der 1. Halbzeile im 3. und 6. Verse des Ehrentons durch die nicht mehr recht verstandne epische Caesur mit veranlasst wurde, so liegt doch der tief einschneidende Unterschied auf der Hand. Im epischen Vers gilt klingende Caesur = 2 Hebungen; Reinmar ist das fremd: wo bei ihm die erste Halbzeile statt ⏑ 3 ⏑ die Form ⏑ 4 annimmt, da wird die zweite Halbzeile um eine Hebung gekürzt. Und es ist die natürliche Consequenz dieser Auffassung klingenden Ausganges, dass Reinmar ohne Scrupel der Halbzeile ⏑ 3 eine Halbzeile ⏑ 3 gleich schätzt. Das schwankende und unstäte Wesen der Ehrentoncaesur hat zur Voraussetzung, dass sich der Unterschied klingender und stumpfer Ausgänge bereits zu verwischen begann, zunächst im Innern des Verses: vgl. Anm. 165.

Eine zusammenhängende Untersuchung des lyrischen Einschnitts ist bei dem jetzigen Textzustande eben so schwierig, wie doch dringend wünschenswert. Die eigentliche Lyrik, die jeden Ton nur zu wenigen Strophen nutzte, hatte nicht viel Anlass zu so unstäter Caesur zu greifen und bietet auch der Beobachtung meist nicht genug Material zu sichern Schlüssen: es ist aber immerhin möglich, dass ich den einen oder andern hergehörigen Fall übersehen habe. Meines Wissens gibt es zu Reinmars Ehrentoncaesur nur eine einzige ganz zutreffende Parallele, den ersten Ton des Meissners, der sich hierin wie sonst als Schüler Reinmars erweist (HMS. III, 86 fgg.). In jenem Ton schneidet die Caesur des neunhebigen 7. und 8. Verses meist klingend nach der 3. Hebung ein:

162) Wechsel zwischen klingender Caesur nach der 3. und stumpfer nach der 4. Hebung z. B. Walth. XIII. Tannhäuser II, 91b. 95b. Hadlaub XXXII (Ettm.) V. 1. 4 (mit Caesurreim). Titurelstr. III, 432b fgg. Tirolstr. I, 5a fgg., selbst noch Kolm. 160 (vgl. Einl. S. 157).

⏑ 3 ⏑ | (⏑) 6 ⏑: daneben aber begegnet 5,7. 6,8. 9,8. (4,7?) die Form ⏑ 4 | ⏑ 5 ⏑, und auch ⏑ 3 | ⏑ 6 ⏑ fehlt nicht: 11,7. 14,8.

Nicht viel häufiger erscheint die klingende Normalcaesur in Verbindung mit einer der beiden Ausweichungen. Die erste ist charakteristischer. Von ihr finde ich aber ausser in einem sehr späten Pseudoneidhart[163]) nur eine unsichere Spur in einer Spruchstrophe Dietmars des Setzers, wo allerdings der Inreim sichernd hinzutritt. Bei ihm heissen (HMSII, 174) V. 3 und 6 in Str. 1: '*die dâ die liute grüezen, der mâze als der uns Crist verriet*' und '*ir lip der müeze büezen als (alsô?) der üf dem rade verschiet,*' dagegen in Str. 2 '*unt nieder umb ir herze lit, daz ist der sèle ein hagel*' und '*unt im hin nâch ein kerder gît als einer slangen zagel*'. Also in Str. 1 ⏑ 3 ⏑ | (-) 4, in Str. 2 ⏑ 4 | ⏑ 3: schade, dass Str. 3 und 4 des Binnenreims und deutlicher Caesur entbehren! In ihrer Vereinzelung sind die beiden Strophen nicht beweisend genug, zumal die handschriftliche Ueberlieferung zu wünschen lässt.

Und auch die andere Variation ist merkwürdig selten. Merkwürdig sage ich im Hinblick auf die bekannte Tatsache, dass schon in ziemlich guter, freilich wol erst nachwaltherischer Zeit klingende und stumpfe Reime, namentlich im Versinnern, vereinzelt wechseln (Haupt zu Neifen 16,6. Germ. II, 261. XII, 152). Da sollte man das von der reimlosen Caesur erst recht erwarten. Eine derartige freie Caesur hat Wackernagel, Altfrz. Lieder und Leiche S. 214, für Walthers Elegie angenommen, und Bartsch Germ. VI, 212 fgg., Wilmanns in der Ausg. haben ihm zugestimmt. Möglich, dass sie Recht haben: die Elegie ist eins der spätesten Gedichte Walthers, in ihr ist jene Vermischung stumpfer und klingender Caesur zwar auffallend und bedenklich, aber doch verhältnismässig erklärlich als Tribut an die fortschreitende technische Verrohung der Zeit. Aber überzeugt bin ich nicht. So begreife ich nicht, wie Wilmanns sich bei seiner Auffassung zufrieden geben kann mit V. 124,25: *tragent* kann doch nicht klingende Caesur bilden, mindestens musste vor *dörpellîche* ein *vil* oder ein ähnliches Flickwort gestellt werden. Und es ist nicht zu leugnen, dass die Caesur oft an recht ungeeigneter Stelle eintritt z. B. 124,3. 7. 12. 30. 31: V. 124,33 darf nicht als Parallele gelten, da hier, wo Caesur ja zweifellos vorhanden ist, diese Caesur eher nach der dritten Senkung anzunehmen ist: 124,16 wäre dann Lachmanns *gar* allerdings durch eine andre Vermutung (*alsô?*) zu ersetzen. Jedesfalls unterschiede sich die Wackernagelsche Caesur schon dadurch von der Reinmars, dass Unterbrechung des Rhythmus gar nicht oder nur in ganz zweifelhaften Fällen vorkommt, in denen sie leicht zu beseitigen ist (124,5. 13. 20. 27).[164]) Und dieser Unterschied betrifft einen wesentlichen Punkt.

163) Ich meine den '*Lobenspot*' HMS III, 240b. Von seinen 15 Strr. bauen den letzten Vers ⏑ 3 ⏑ | ⏑ 4 Str. 1. 2 (lies *kumt er mir hiut noch nâhen*). 8. 12; ⏑ 3 ⏑ | 4 Str. 3. 4. 13. 14. 15 (und 9?), ⏑ 4 | ⏑ 3 Str. 5. 6. 7. 10. 11.

164) Ich vergleiche das sechste Lied des Düring (HMS II, 27b), in dem die

Späterhin finde ich neben klingender Caesur mit rhythmischer Pause die stumpfe nur ganz vereinzelt, und niemals, so weit ich beobachtet, sind beide Arten gleichberechtigt: die klingende ist Regel, die stumpfe ganz spärliche Ausnahme. Ich nenne wieder ein paar Pseudoneidharts: bei Haupt S. 123. 130; HMS. III, 246b, Str. 6, zweifelhafterer Beispiele nicht zu gedenken.[165]) Sollte es auch noch mehr Belege geben, was ich selbst für wahrscheinlich halte, sicherlich ist es sehr zu beachten, dass der 3. und 6. Vers des Minnentons mit dem 3. und 6. des Ehrentons wenigstens diese Gattung unstäter Caesur teilt. Bei dem abscheulichen Zustande des Minnentontextes ist es freilich nicht möglich, den Bau dieser Verse absolut fest zu stellen: so viel aber scheint sicher, dass die Versgestalt 2 ⏑ | ⏑ 6 die reguläre, 2 | ⏑ 6 eine unzweifelhafte und nicht seltene Variation sei (vgl. Kap. V.): und das entspricht ganz den Formen ⏑ 3 ⏑ | ⏑ 5 und ⏑ 3 | ⏑ 5 im ebenfalls letzten Stollenverse des Ehrentons.

Eine feste stumpfe Caesur hat die letzte Zeile des Ehrentons nach der 2., die letzte des Minnentons nach der 4. Hebung: in beiden Strophen ist die zweite Vershälfte gebaut: 3 und bildet gern ein Sätzchen für sich (vgl. Kap. IV): so im Minnenton 267. 269. 272. 278.

Es lässt sich bei Reinmar eine eigentümliche Reimspielerei beobachten, eine Art einseitigen Doppelreims, den man auch als Schlagreim auffassen kann (Germ. XII, 179 fg.). Es reimt das eine Reimwort nicht nur auf den Schluss der entsprechenden Zeile, sondern auch noch auf ein diesem unmittelbar vorhergehendes oder wenigstens durch keinen bedeutungsvollen Satzteil vom Reime getrenntes Wort, das dann oft mit jenem Reimwort identisch ist. Also *sünden: sünden ünden.* WGrimm, Zur Geschichte des Reims S. 589, führt aus andern Dichtern Beispiele für diese Reimart an, Beispiele, die aber zumeist auf Zufall beruhen werden und unter denen das männliche Geschlecht vorherrscht. Bei Reinmar ist durch die Fülle der meist weiblich reimenden Beispiele Zufall ausgeschlossen (Tschiersch, Beurteilung u. s. w. S. 35): im 5. Kap.

Caesurreime der 1. und 2. Zeile stumpf oder klingend sind, je nachdem Auftact folgt oder nicht.

165) Ist es irgend glaublich, dass ein so früher Dichter wie Gunther v. d. Forste (DSt. I, 298) in der 2. Str. seines Traumlieds (HMS II, 168b, 2) *geschehen* gleichwertig mit *guoten, sunne, pine, leide* in der klingenden Caesur des 6. Verses (4 ⏑ | (-) 4) gebraucht? Konrad v. Landeck (HMS I, 351b) hat in Str. 1 seines zweiten Liedes *willekomen: vromen* ebenso gut als klingenden Caesurreim behandelt, wie *minne: sinne, vrouwe: schouwe, sende: wende.* Diese Freiheit hat er sich im Endreim nicht gestattet: dass er aber in jenem Falle nicht einfach stumpfe Caesur für klingende setzte, sondern die zweisilbigen Reime mit kurzer erster schon nicht mehr als leicht genug empfand für stumpfen Reim, das ergibt sich daraus, dass er zweisilbige Reime dieser Art überhaupt meidet: er war nicht sicher, ob er sie als klingend oder als stumpf verwenden solle; *wennen: erkennen* (II, 361b, 2) ist für einen Schweizer ganz correct. Hadlaubs scheinbar stumpfe Caesuren (XV, 2, 4. 3, 2. 4. XVIII, 4,4. L, 4,7) verschwinden alle vor der Erkenntnis, dass der Dichter Zweisilbler mit früher kurzer erster dreimal so oft klingend als stumpf gebraucht. — Den Wechsel stumpfer und klingender Reimwörter bei Schlagreimen oder Binnenreimen im engern Sinne hat man sich namentlich in entsprechenden Leichsätzen schon in der Zeit höchster Kunstblüte gestattet: diese Freiheit gehört auf ein andres Blatt.

werde ich darauf zurückkommen. Von Reinmar hat auch hier wieder der Meissner gelernt: 76,1:3 *mâze: mâze lâze*, 80,5:6 *ende: ende schende*, stumpf 37,6:7; 42,1:2. Wo sich sonst derartige Reime in der Lyrik finden, stehen sie vereinzelt, sind viel öfter stumpf als klingend, gewiss ungesucht entstanden: so sind sie z. B. bei Raumsland (HMS II, 368b) die fast unvermeidliche Folge gehäuftester Anapher. Bewusster Freund der Manier war von Lyrikern eben nur Reinmar: sein Vorbild wahrscheinlich Gottfried: im Tristan spielt jener Doppelreim, gefördert durch des Dichters Anaphernsucht, keine geringe Rolle.[166] Und eben diese Art des Reimes pflegt auch der Minnenton: 270,10 *ougen: ougen tougen;* 271,4 *sterke merken: sterken*; 274,4 *sère: lère mère;* 3: 6 *man: nieman kan*; 279,9 *bekêren:* 12 *lêre lêren.*

3. Die Sprache der Minnentonstrophen, wie sie der Reim feststellt, steht zu Reinmars Mundart nicht im Widerspruch. n fehlt im Infin. 268,12 und, wenn wir *crône* nur als stf. gelten lassen (S. 13), auch 276,9. 12. Der klingende Reim 262,1:2 *nideren: wideren* stimmt zu 156,9:12 (S. 14). *bôset: lôset* (266,1:2) vgl. mit 123,9:12. *entlêntiu scham* 277,3, wie 73,9 (S. 14). Die 2. Pers. Plur. auf — *et* ist gesichert durch den Reim 275,9 *geminnet* (Part.): *versinnet, gewinnet* (2. Plur.). Bedenken erregt höchstens der Reim 273,10: 11 *râte* (Dat. Sing.): *tâte* (Dat. Sing.). Aber es ist leicht zu helfen, indem man den Dat. Fem. *ræte* einführt, der nicht zu bezweifeln ist,[167] oder indem man nach Analogie von 268 V. 1. 2. 4. 5 annimmt, der nachlässige Dichter lasse stumpfen Reim *rât: tât* (so a) eintreten, wo klingender stehen müsste: V. 7. 8 entschuldigen das Versehen.

4. Inhalt und Stil weisen die Minnentonsprüche, die noch Spuren zeigen von minniglich höfischen Anschauungen, die Frau Ehre feiern und frei sind von verknöcherter Manier, in die frühere Zeit der nachwaltherischen Spruchpoesie, falls sie von Reinmar sind, zum grossen Teil selbst in die frühere Zeit von Reinmars Dichten. Wie im Ehrenton wird auch in ihnen zugleich Minne und rein Lehrhaftes besungen. Wenngleich

166) Da diese Neigung Gottfrieds meines Wissens noch nicht beobachtet ist, gebe ich einige Belege der klingenden Reime der Art: *herzesmerze: herze* 1071. 1719. 4221. 12193. *rimen: rime limen* 4713. *strâze: strâze enlâze* 4915. *witen: wite rîten* 5591. *êren: êren mêren* 6077. *gotinne Minne: inne* 4806. 16727. ähnl. 959. 11725. 18948. *swære: mære wære* 793. 5839. 14691. vgl. 9669. 12864. 18845. 15331. *linden: linden winden* 17173. vgl. 557. *slahte trahte: trahte* 791. *guote: guote gemuote* 5235. *swachen sachen: machen* 4667. *zIrlande sande: lande* 5947. *gemeine: meine ich eine* 9687. *beide ir weide: beide* 11003. *gemeine weine: gemeine* 11507. *êren sêre: êre* 13151. *gesinne: gesinne kuniginne* 15474. *ougen: ougen lougen* 15879. *Isolde golde: Isolde* 16643. *leide scheiden: beiden* 16669. *Brangæne: Brangæne ich wæne* 18255. *wîbe: wîbes lîbe* 17445: die Zahl der Beispiele ist gewiss leicht erheblich zu mehren. Von stumpfen Reimen erwähne ich *wider nider: wider* 13622. 15161. 17410. 17457. 18637. *leben: leben geben* 18101. 64. 18435. *gote: gotes gebote* 1804. 2439. 6109. 6175. 17949. *genesen: genesen wesen* 8841. *state schate: state* 18145, der zahlreichen Einsilbler nicht zu gedenken.

167) Gegen Lachm. z. Walth. 30,11 vgl. Wackernagel und Rieger, Walther v. d. Vogelweide S. XXXVI fg.; Haupt, Zs. f. dtsch. Phil. VII, 88; Lampr. Franc. 2978; Frl. 363,4.

nirgend persönlich gehalten, nähern sich die eigentlichen Minnesprüche 268—274 lyrischem Stil so sehr, wie es in Sprüchen neben den beiden ritterlichen Reinmaren, dem unsern und dem Brennenberger, vor Frauenlob kaum vorkommt: vgl. Kap. III. Sie übertreffen Reinmars übrige Minnegedichte an sinnlicher Energie: *spilendiu ougen* 268,6, bei Reinmar nur *liehtiu ougen*; die ganz singuläre, übertrieben kräftige Phrase *rôte gelohender munt* 273,3, Reinmar nur *rôter munt*; die Augen sind *zwên sterne* 268,7; *dâ gernt vier arme lîhte zweier slozze* 270,3 (vgl. R. 50,9: *daz arm mit arme sich besluzze*); *ir mundes kuslîchez hurten* 270,6 und andre Bilder aus dem Kriege: *strâle wider strâle gânt* 268,8; *durch des mannes lîp si schiuzet* 268,10; *si stilt sich ze vâre* 269,4; *gesigt* 271,9. 12; *ir hurten ist dem starken man ein her* 270,6; *ein man verhouwen von einer vrouwen* 270,5; *striten ûf der manne lîp* 271,6; Reinmar nur 25,7: *si hât mich verwundet . . mit ir minnegêre*; 30,5 (Minne) *den hôhen künegen als den armen an gesigt* u. s. w. Dieser Unterschied darf nicht gegen Reinmars Verfasserschaft entscheiden: in die Sammlung nahm Reinmar eben nur Minnestrophen auf, die seiner spätern Geschmacksrichtung nicht allzu fern standen, auch sie schwerlich ohne kleine Korrekturen, die uns als Abschwächungen gelten würden: und in allem Wesentlichen stimmen jene Sprüche, in denen sämmtlich die personificierte Minne eine Rolle spielt, durchaus zu Reinmars didaktisch angehauchtem Ton, dem ja doch auch kleine sinnliche Anwandlungen nicht fehlen. — Wie bei Reinmar 32,4 *lêremeister reiner site* ist die Minne hier 274,1 *der hôchsten zuht ein meisterinne*; ihre *meisterschaft* wird gerühmt 268,2. 270,8, wie bei Reinmar 30,4. 31,3. 33,12, ein Lieblingsausdruck des Dichters; die Augen vermitteln die Liebe 270,10, wie 25,5. 26,7. 29,6; *der minne stric* 269,12. 272,6, auch 26,8; *güete: wiplich hôchgemüete* 271,11, Reinm. 51,8; der Ausruf *vil sælic wip* einen ganzen Satz vertretend 271,3, ähnlich Reinm. 41,12. 44,10. 198,11; zu 274,1 fg. *ein reinez wip, der minne sich underwindet eines jungen werden man* (der Mann wird glücklich gepriesen) vgl. Reinm. 23,1 fg.: *er ist ein sældenrîcher man . . . . ob sich des underwindet ein reine wip*: die Mahnung, der Frauen Ehre, nicht ihren Leib zu lieben, in Str. 275 wie Reinm. 51; die Warnung der Frauen vor unehrlichen Männern in Str. 275,10. 276,9, wie Reinmar 38. 40, und manch andre Uebereinstimmungen, all das nicht auf die Ehren- und Minnentonsprüche beschränkt, aber doch geeignet, die Verwantschaft der Sprüche in Gedankenkreis und Ausdruck andeutend zu kennzeichnen.[168])

---

168) In der Phraseologie der Strophen war mir am anstössigsten das zweimalige *nâch gewinne* 270,11. 273,4. Die etwas nüchterne Wendung und das ähnliche *ûf gewin* gehört vorzüglich einer weit späteren Periode der Lyrik an, als Reinmars Jugendgedichte. Ich finde sie z. B. beim Gliers HMS I, 106a, 22, mehrmals bei Konrad (hsg. von Bartsch) 7,42. 10,31. 17,20, endlich in Frauenlobs Minneleich 12,2. Aber schon beim Neifer heissts (41,13) *dû machest, daz diu liebe gegen der liebe spilt nâch gewinne*; vgl. Winterstetten (hsg. v. Minor) Leiche 5,38. Und ein Hinweis auf Iw. 1558, namentlich aber auf Erec 9106 *hie huop sich he gewinne*

Von den übrigen Strophen im Minnenton beziehen sich gleich die drei ersten auf Reinmars Lieblingsthema, die Frau Ehre: vgl. Reinm. 71—77. Die Ehre in früheren Zeiten hatte einen glänzenden Hofstaat (*hovegesinde* 71,6; *gespiln* 261,8, Reinm. 71,3), der Str. 261 und Reinm. 71 aufgezählt wird: in beiden Sprüchen steht die *Triuwe* voran, *Milte* und *Manheit* zusammen, auch *diu Scham* ist beiden gemein. Der Gedanke von 263,1 fgg., dass *Êre muote, daz man wê tuo lîbe unt guote* entspricht, auch im Ausdruck, Reinm. 68,4: *tuot er .. im selben wê durch êre an lîbe, an guote .., sô mac er wol genesen.* — Spr. 264 über die Unbeständigkeit des Glücks enthält fast nur Gedanken, die auch Reinmar 92. 91 wiederkehren: mit dem *wilden gelückes runt* 264,3 vergleiche das *wilde runden glücke* Reinm. 92,7; *huote* wird 264,10 empfohlen, wie Reinm. 92,11; *in kumber werfen* 264,11, *in kumber vallen* Reinm. 90,7. — Wie Str. 265 der ungezügelte Mund, wird Reinm. 58,7 der *muot* einem ungezäumten Rosse verglichen, das ein tüchtiger Mann bändigen muss. Die Schlussdrohung *ez vliuhet der Minne kus schamlôsen munt* vergleicht sich der Schlussdrohung von Reinm. 117 *si ungenæme wolkengüsse, — diu alsô missewenden lîp an sînen munt . . küsse.* — Str. 266 Vorwürfe gegen Frau Welt, wie Reinm. 197. 229: das seltene Scheltwort *verschamtiu brût* 266,6 auch Reinm. 183,12. Spott über Toren, die nicht '*leben*' können und doch Frauengunst verlangen, in Str. 267 und Reinm. 52. — Zu Str. 277: *scham, die man borget durch die geste, diu scham diun ist niht gar nôtveste; sô die geste zerritent, vert entlêntiu scham mit in von dan* stelle man Walth. 81,12: *geligeniu zuht und schame vor gesten . . . der schîn nimt drâte ûf unt abe,* Verse aus den von Reinmar oft benutzten Bognertonsprüchen, und Reinm. 73,9: *die mit entlênter wirde vuoren, vernt ûf unt hiure wider abe.* Dass ein Mann *eigenman* der Tugend sei, wird wie 277,5 auch Reinm. 56,3. 6 verlangt. Zu dem Bilde 277,6: *sô enzierte diu sunne niht sô wol den tac als . . .* vgl. 149,10: *diu sunne zimt niht baz dem tage danne . . .* — Wie in Str. 278 die Liebe der Frauen zu Gott gleich irdischer Minne besungen wird (vgl. Reinm. 33,9 fg.), so Reinm. 19. 20 die Liebe der Männer zu Maria. 278,5 die Minne *durch diu herze gründet* vgl. mit dem Leich V. 122: *Minne, dîn craft ist durchgründec;* 278,3 vgl. Reinm. 1,11; 278,8 vgl. Leich 87. Str. 279 ist wie Reinmar 87. 88 gegen Ketzer gerichtet. Die Ausführung ist für Reinmar allerdings überraschend gelehrt. Dass der Christenverfolger Nero und Herodes als Typen des Unglaubens verwant werden, war indessen den Geistlichen ein so geläufiger Gebrauch (s. Anm. z. 279,1), dass er auch in ungelehrte Kreise gedrungen sein konnte, und die von Paulus und Saulus abgeleiteten Verba können wie Gottfrieds *geêvet, gisôtet* gebildet sein ohne gelehrte Reminiscenz an lat. *paulizare, saulizare* (Mone Anz. VIII, 598 u. öft.). — Str. 280 ist ein Spottspruch

nâch starkem gewinne wird chronologische Bedenken ausschliessen, die durch jene Phrase erweckt werden könnten.

auf eine bestimmte Privatpersönlichkeit wie Reinm. 158. Die Mahnung, sich vom Diener nicht knechten zu lassen, 282,7 fg., kehrt auch Reinm. 59,1 wieder, wenn auch in übertragenem Sinne. Der *Knieholt* 282,6 und der *Dieholt* Reinm. 203,5 sind Verwante. Der ironische Rat an einen Schwächling, der dient, wo er herrschen sollte, er möge nur ruhig schlafen gehen 282,9, wird Reinmar 102,2 einem Pantoffelhelden erteilt.

Wie schon an früherer Stelle (S. 122) darf ich es auch hier für Reinmars Verfasserschaft geltend machen, dass der Meissner die Strophen gekannt und benutzt hat. Der Spruch 277 hat an Meissners 41. Strophe (HMS III, 93a, 1) ein nicht unabhängiges Seitenstück: auch bei ihm beginnen die 3 Strophenteile mit *scham;* das Bild des *slüzzels* 277,10 und Meissn. 41,5. Mit der charakteristischen Wendung 282,10 *swâ sich gewalt gewaltelînen lât übercriegen* vgl. Meissn. III, 104a *gewalt gesiget vil gerne an gewalteline.* —

Zu beweiskräftigen Stilbeobachtungen ist das Material zu gering. Doch weise ich hin auf die zahlreichen, zum Teil gut durchgeführten Personificationen, auf die verhältnismässig häufigen Fälle, dass ein Wort unmittelbar durch den Artikel oder *sô* aufgenommen wird. Zu anaphorischen Reihen enthält nur Str. 277 einen Ansatz. In ihr markiert das Wort *scham* den Beginn jedes strophischen Abschnitts. Str. 272 beginnen beide Stollen *man sol; den (dâ) minnet* tritt 278 je in die letzte Zeile des Strophenteils. Enjambements, an sich gemieden, sind doch vor den Caesuren des 3. und 6. Verses unbedenklich statthaft. Das Alles stimmt, wie wir sehen werden, gut zu Reinmars Art. Als abweichend von ihr bemerke ich den Ausruf *werâ wer,* dem entsprechendes nur die nicht ganz gesicherte Str. 253 enthält, die Verbindung *stric stricken (entstricken),* die Anrede *dû* 264 ohne nähere Bezeichnung des Angeredeten. — *seht,* bei Reinmar nur 4 mal belegt, kommt in den 22 Strophen nicht weniger als fünfmal vor: 270, 3. 278, 3. 6. 280, 3. 6. Bedenkt man aber, dass *seht* von D auch sonst gern gegen die andern Hss. eingeschmuggelt worden ist (99,2. 139,3. 162,9. 174,6), dass es auch 270,3 mit a aus metrischen Gründen gestrichen werden muss, so werden auch die 4 andern *seht* verdächtig, die, an entsprechenden Stellen der Strophen angebracht, vielleicht bei den Versuchen die Verse metrisch zu regeln mitspielten. — *aldurch,* in D oder a 267,2. 269,10 (fehlt D). 270,11 (fehlt D). 272,8. 278,5 überliefert, gebraucht Reinmar nie (193,12 nur in D): an allen 5 Stellen kann es aber durch einfaches *durch* ersetzt werden, ohne dass der Vers darunter leidet.

Bei der Gleichmässigkeit des Tones, der die ganze Spruchdichtung beherrscht, ist es nicht leicht möglich, auf Inhalt und Stil hin einen so kleinen Kreis von Gedichten mit Sicherheit einem bestimmten Verfasser zuzuweisen: beides aber widerspricht zum mindestens Reinmars Verfasserschaft nicht. Der Dichter der Minnentonsprüche und Reinmar bewegen sich auf einem ganz gleichen Gedankengebiet. Den Ausschlag müssen die formellen Gründe geben, und sie — im Bunde mit der Ueberlieferung (vgl. auch Anm. 187) — berechtigen uns, jene 22 Strophen

als Reinmars Werk zu betrachten, lässt sich gleich die Möglichkeit, dass etwa ein Nachahmer Reinmars sie verfasste, nicht unbedingt ausschliessen.[169])

Mit aller Vorsicht möchte ich endlich hinweisen auf 2 anonyme Lieder (330—339), die in D unmittelbar, doch in neuer Abteilung, auf die Sprüche im Minnenton folgen und sonst — mit Ausnahme zweier Strr., die ebenfalls anonym in n stehen — nirgend erhalten sind. Beide sind durchaus didaktisch, und namentlich das zweite von ihnen zeigt offenbare Verwantschaft mit Reinmarschen Minnesprüchen: man vergleiche nur die erste Str. mit Spr. 41, die Verbindung von *lop*, *leben* und *lîp* 338,5. 6 mit 36,1. 10. 70,9; *balsemen* bildl. 338,6 und 48,9: dazu kommt in der letzten Zeile der Strophenform die stumpfe Caesur nach der 2. Hebung. Aus dem ersten Liede mache ich geltend den Reim 336,1 : 3 *kinde : kinde vinde;* 333,7 mahnt die Frauen ihre Ehre zu schonen wie 276,12. Es hiesse diese wenigen Anhaltspunkte sehr überschätzen, wollte ich darauf hin es auch nur für wahrscheinlich halten, dass in diesen beiden Liedern Reste Reinmarscher Liederdichtung vorliegen: aber es wird, hoffe ich, nicht ungerechtfertigt erscheinen, wenn ich den wenigen Strophen ein bescheidenstes Plätzchen am Schlusse meiner Ausgabe anweise.

H. Der Kurfürstenspruch.

An D angebunden ist eine Sammlung von Sprüchen verschiedener Verfasser, der Lachmann in seiner Beschreibung Zs. III, 340 die Chiffer H erteilt, ohne dass sie durch Inhalt oder Wert ihres Textes diese Bezeichnung verdiente. Sie umfasst die Bll. 13—64 der Heidelberger Handschrift 350 und ist im selben Format wie D zweispaltig von einem thüringischen Schreiber geschrieben; Verfassernamen fehlen auch ihr. Sie enthält in den Strophen 7—12, 27, 28, 88 neun Gedichte in Reinmars Ehrenton, deren handschriftliche Gewähr, so weit sie nur in H erhalten sind, äusserst gering ist, da die Handschrift von herrenlosem Gute wimmelt.[170]) Sicher echt ist gerade die letzte der Strophen, 88, die in

169) Es schien mir daher geboten, in der Darstellung von Reinmars dichterischer Entwickelung (Cap. III. IV) die Strophen bei Seite zu lassen.

170) Aus äusseren Gründen zweifellos ist die Unechtheit der Strophen 29—68 (Konrads v. Würzburg Ave Maria), 69—73 (Marners Eva und Ave: vgl. Strauch, Marner, S. 77), 74—77 (Walther: vgl. Lachmann zu Walther S. 148), 90—105 (Marner: vgl. Strauch a. a. O. S. 76), 106—114 (Boppes Ave Maria); verdächtig ist ferner Str. 1 (im Tone des Brennenbergers) durch Vernachlässigung der Caesur, und Str. 5 (auch in J, dem Sunburger zugeschrieben) durch durchgeführte Caesurreime. Auch unter den zahlreichen Strophen in Frauenlobs Tönen, von denen nur eine durch C, eine durch J und 3 durch das problematische Zeugnis von F geschützt werden, würde eine gründlichere Prüfung, als vdHagen und Ettmüller sie angestellt, noch viel aufzuräumen haben. Dürfen wir z. B. dem gelehrten Doctor der Theologie eine so gröbliche Unkenntnis der biblischen Geschichte zutrauen, wie H 85—87 sie zeigen: da ist Goliath der Verbündete Sauls gegen David; durch des Riesen Fall ist Sauls Untergang entschieden. Vgl. noch Anm. 171.

der Handschrift zwischen zweifelhaften Gedichten in Frauenlobs langem Tone und einer Reihe — mit Ausnahme der ersten Strophe — unechter Sprüche in Marners *langer wîse* steht: sie ist identisch mit der in C und D erhaltenen Strophe 64. Von den Sprüchen 7—12, die zwischen meist echten Strophen Sunburgs und Frauenlobs sich befinden, ist die erste = 217, C 193 (vgl. auch S. 119). Doch ist das keine genügende Stütze für die übrigen: von den Strophen H 89—105 ist eine, die erste, echt, die andern sicher unecht, ebenso von H 74—78 eine, die letzte, waltherisch, die andern nicht; in den Baren der Kolm. Hs. können wir das Gleiche oft beobachten. Mindestens die 4 religiösen **Sprüche 283—286**, die in meistersingerischer Art Str. 217 zu einem fünfstrophigen Bar ergänzen, sind unecht. Gegen Reinmars Verfasserschaft zeugt der Caesurreim *trôste: erlôste* 283,3 : 6; [171]) V. 9 ist durchweg fünfhebig gebaut; die Strophen betonen *Márîâ* 283,1, *Marjâ* 284,12, Reinmar stets *Mar'iâ*: L. 117 (:*schrie*). 4,3. 15,5. 12. 18,1. 22,2. 218,1. 226,1 [172]); entscheidend sind mir die vielen gelehrten Berufungen 283,6 : *als uns diu schrift unt wîse pfaffen seit;* 284,8: *als uns der meister schribet*; 284,1: *driu grôziu wunder sint beschriben.*[173]) Die ähnliche Berufung 247,6: *'als ich die wîsen meister hære jehen'* verdächtigt noch neben der schlechten handschriftlichen Gewähr **Str. 247** (H 12) über das Glücksrad, das Reinmar auch 91 und 264 behandelt: Reinmar beruft sich nie auf Meister. Da indessen 247 nicht mehr zu dem fünfstrophigen Bar gehört, da es, weniger roh in den Formen und vor Allem auch metrisch ganz korrekt, aus andrer Quelle zu stammen scheint, so will ich die Echtheit dieses Spruchs nicht mit gleicher Sicherheit verneinen wie die der übrigen Strophen der Reihe.

Die **Strophen 240. 241** (H 27 und 28) stehen beide nur in H zwischen 5 Sprüchen im Thüringer Herrenton (Ettmüller Frauenlob, Spr. 403—407) [174]) und Konrads unechtem Ave Maria. Str. 241 gibt der

171) In Str. 217 ist der Caesurreim nur ungenau: die Handschriften haben V. 6 nicht *riche*, wie vdHagen einführt, sondern *riches*.

172) Dies Argument, dessen man sich auch sonst zur Scheidung von Echtem und Unechtem bedient hat (Strauch, Marner, S. 75; Edw. Schröder, Zs. XXVIII, 21) ist nicht ganz sicher. Die Betonung des Namens kann beim selben Dichter schwanken: vgl. Lachmann, Ueber ahd. Betonung 27. Regenbogen verwendet in einer Strophe (HMS III, 346a, 11) beide Betonungen: *Márîâ* V. 3, *Mar'iâ* V. 8. 11. Vgl. Kolm. 5, 66 fgg., wo in 39 Versen 11 mal *Mar'i*, 12 mal *Márjâ* betont wird; ebda. 163, 19. 30. In Helblings Vokalspiel wird V. 7 die Form *Marjâ*, V. 32 *Marî* im Reime verwendet, V. 43 *Mar'iâ* betont.

173) Auch 284,6 fehlt etwa: *als ich die wîsen meister hære jehen* oder Aehnliches: vgl. 247,6.

174) Es ist unverantwortlich, dass der Herausgeber Frauenlobs diese Strophen aus H in seine Ausgabe aufgenommen hat. H gibt keinen Verfasser, keinen Namen des Tons an. Der Ton wird in t als gekaufter oder Fursten-Ton dem Heinrich von Ofterdingen (Bartsch S. 77), in w als Fürstenton dem Wolfram (Zingerle S. 19), in der meistersingerischen Tradition unter gleichem Namen ausserdem noch dem Ehrenboten beigelegt. Wie Ettmüller dazu kommt, ihn als gesicherten Ton Frauenlobs anzusehen (S. XII), verstehe ich nicht: er hat wol nur vdHagen (III, 384b) nachgesprochen, und der mag aus der Dresdner Hs. M 13 geschöpft haben: in ihr erscheint Bl. 11 ein Bar *In dem kauff don frawel.*, der mit t 826

Form nach keinen erheblichen Anstoss; doch notiere ich den Caesurreim V. 3 *jungen:* 6 *ordenunge.* Ihr Inhalt ist ein Rückblick auf vergangene schöne Zeiten, wie ihn Reinmar liebt (s. u.); das freundliche Verhältnis des greisen Dichters zur Jugend, das 241,3 andeutet: *des bin ich an vröuden laz: doch lache ich mit den jungen, daz si mich underwîlen gerne an sehen* entspricht 180,2: *in miner âbentzit ich bin unt trage doch jungen liuten gar junclichen morgen schîn:* der Gegensatz zwischen Herz und Mund wird 241,9 fgg. verworfen, wie 65,7; vgl. noch 241,12 mit 78,7. Die einfach hübsche Strophe kann Reinmars Werk sein, würde aber allerdings mit verdächtigt werden, wenn die schweren inhaltlichen Bedenken zuträfen, welche gegen ihre Genossin Str. 240 erhoben worden sind.

Es ist das Reinmars bekannter und vielbehandelter [175]) Kurfürstenspruch. Seine Echtheit hat zuerst Lorenz aus historischen Gründen angezweifelt, und Scherer hat diese Zweifel gestützt durch den Hinweis auf die mangelhafte handschriftliche Bezeugung. Dadurch veranlasst gab Wilmanns, Reorganisation des Kurfürstenkollegiums S. 77, seine frühere Ansicht, der Spruch sei 1246 verfasst, auf und setzte ihn ins Jahr 1276: da das Gedicht namenlos überliefert und jeder Gewähr der Echtheit baar sei, so dürfe man für seine Datierung auf Reinmars Leben keine Rücksicht nehmen und sei lediglich auf die Angaben, die die Strophe

---

identisch und angeblich von Regenbogen verfasst ist (Falkenstein, Beschr. d. Bibl. z. Dresden S. 380). Allerdings stimmt dieser Bar und H 22—26 genauer zum Thüringer Herrenton, als der Fürstenton in w und bei den Meistersingern, der in V. 3 und 7 einen Fuss eingebüsst hat: dass diese Differenz aber unwesentlich ist, geht schon daraus hervor, dass w eben die Sprüche Frauenlobs 404—407 enthält, die Ettmüller dem Kaufton zuweist. Es ist ganz unglaublich, dass Frauenlob in dem alten Tone des Fürstenlobs gedichtet haben sollte, und jenes Zeugnis der Dresdner Hs. verliert vollends alle Kraft, wenn man ermisst, wie gerade Frauenlob im 14., 15. Jahrhundert mit Vorliebe alle möglichen Töne aufgebürdet wurden, deren Verfasser man nicht kannte.

175) Vgl. vd Hagen, Minnesinger IV, 499; Homeyer, Stellung des Sachsenspiegels zum Schwabenspiegel S. 95; Ficker, Entstehungszeit des Sachsenspiegels S. 118; K. Meyer, Untersuchungen über das Leben Reinmars von Zweter u. s. w. S. 52 fg.; Ottokar Lorenz, Deutschlands Geschichtsquellen[1], S. 301, Anm.; Wilmanns, Chronologie der Sprüche Reinmars v. Zweter, Zs. XIII, 456 fg.; Scherer, Deutsche Studien I, S. 300, Anm. 1 (Abhandlungen der Wiener Akademie, philosoph.-histor. Klasse 1870); Hädicke, Kurrecht und Erzamt der Laienfürsten (Progr. von Pforta 1872) S. 34, Anm.; Waitz, Forschungen zur deutschen Geschichte Bd. XIII, S. 213. 215; Schirrmacher, Entstehung des Kurfürstencollegiums S. 64; Wilmanns, Reorganisation des Kurfürstencollegiums S. 76 fg.; E. Meyer, Mittlgn. aus der histor. Literatur III, 130, Anm. 3; Harnack, Das Kurfürstencollegium S. 57, Anm. 1; Schuster, Mittlgn. des Wiener Inst. III, 402; Quidde, Entstehg. des Kurfürstencollegiums S. 8. Erst als meine Darstellung längst abgeschlossen war, kam mir Hintzes Buch über das Königtum Wilhelms von Holland (Hist. Stud. XV) zu Handen, in dem S. 55 Reinmars Spruch eine kurze Besprechung erfährt, die sich mit der meinen in wesentlichen Puncten berührt. Ich constatiere mit Befriedigung, dass auch er den Spruch auf die Braunschweiger Wahl von 1252 bezieht. Auch Tannerts Arbeit über die Entwicklung des Vorstimmrechts unter den Staufen lernte ich erst während des Druckes kennen.

selbst enthalte, angewiesen.[176]) Das ist zu weit gegangen. Namenlos ist die Strophe überliefert, weil H überhaupt keine Verfasser nennt: aber sie ist in einer Form Reinmars gedichtet, und H enthält in dieser Form noch mindestens zwei sicher echte Gedichte Reinmars: ausserdem gibt weder Str. 240 noch 241 aus formellen oder stilistischen Gründen Anlass zu Bedenken, und das ist um so mehr zu betonen, als die unechten Strophen Reinmars und andrer Dichter in H sich fast ausnahmslos durch unerträgliche Reime, Umgestaltung und Verkünstlichung des Strophenbaus, meistersingerische Gelehrsamkeit verraten (vgl. z. B. Strauch, Marner S. 75–77). Ich lege namentlich Wert darauf, dass gerade in Str. 240 der Satz des 11. Verses bis zur Caesur des 12. herüber reicht und dann ein neuer kleiner Schlusssatz beginnt: *sô sol der herzog marschalc sîn | von Sahsenlant: | daz sint diu wâren mære!* Diese scharfe Markierung der stumpfen Caesur des 12. Verses, die in unechten Meistersingerstrophen ganz vernachlässigt wurde, ist Reinmarisch. Ich meine, wir müssen zunächst fragen, ob der Spruch zu Reinmars Lebzeiten gedichtet sein kann: aber anderseits ist er nicht so bezeugt, dass wir auf sein Zeugnis hin Verhältnisse, die sonst erst aus späterer Zeit bekannt sind, schon in die fünfziger Jahre des dreizehnten Jahrhunderts übertragen dürften.

Reinmars Spruch kennt und nennt 7 Kurfürsten: das Vorrecht der 4 weltlichen wird begründet durch den Hinweis auf die Erzämter: der König von Böhmen wird unter den Laienwählern zuerst aufgeführt und nachdrücklich angeredet. Der Spruch schliesst mit der Versicherung: *daz sint diu wâren mære!*

Es ist ja richtig, urkundlich ist die Siebenzahl der Kurfürsten erst im Briefe Urbans IV. vom 31. Aug. 1263 festgestellt (Raynaldus, Annal. ecclesiast. XIV, S. 92 fg.), nachdem sie praktisch bereits bei der Doppelwahl von 1257 in Kraft getreten war. Aber es bedurfte weder der urkundlichen noch auch nur der praktischen Bewährung jener Siebenzahl, damit unsre Strophe entstehen konnte. Im Gegenteil! Jenes Schlusssätzchen wird schon von Wilmanns ganz richtig in dem Sinne interpretiert, 'dass die von dem Dichter vertretene Ansicht von andern bestritten wurde.' Diese Möglichkeit hörte auf, sowie die Ansicht Reinmars allgemein anerkannt und obendrein durch eine päpstliche Urkunde sanctioniert war. Lange bevor Zahl und Personen der bevorrechteten Fürsten definitiv feststanden, existierte eine Reihe von Wahltheorien 'sowohl als Bestimmung wie als Begründung der Vorrechte einzelner Wähler' (Harnack a. a. O. S. 35), Wahltheorien, die unter Umständen in unzweifelhaftem Gegensatz zu dem ausgeübten Reichsrecht stehen mochten. Gewisse Vorzüge bei der Wahl hatten die rheinischen Erzbischöfe, die Stammesherzöge im 12. Jahrhundert, namentlich auch der

176) Durch Wilmanns schroffe Darstellung lasst sich Harnack a. a. O. zu dem Glauben verleiten, der Spruch sei 'nur auf Grund von Folgerungen, die man aus den verfassungsgeschichtlichen Verhältnissen gezogen, Reinmar zugeteilt worden', und er verzichtet in Folge dieses Verdachts auf jeden Versuch, dem Spruch seinen Platz in der Reihe älterer Zeugnisse anzuweisen.

Pfalzgraf, schon längst genossen: als nun aber bei der Doppelwahl von 1198 Innocenz III. sich ausdrücklich zu Gunsten Ottos auf eine Minorität bevorzugter Wähler berief, ohne dass er andeutete, wen er dafür hielt, seitdem war die Frage eine brennende geworden: und je weniger die factischen Wahlvorgänge im 13. Jahrhundert eine endgiltige Entscheidung begünstigten, um so freiern Spielraum hatten die Phantastereien der Wahltheoretiker, die Machtgelüste der Fürsten. Man hat so 4, 6, endlich 7 Kurfürsten aufgestellt. Reinmars Spruch bekämpft die einflussreiche und viel verbreitete Theorie des Sachsenspiegels, der, wie vor ihm der Auctor vetus de beneficiis, nur 6 Kurfürsten anerkennt und die Ansprüche der Laienwähler auf die Erzämter zurückführt: der Schenke, der König von Böhmen, wird ausgeschlossen, weil er kein Deutscher sei. Sicherlich hat Eike einfach nach bestem Wissen und Gewissen wiedergegeben, was ihm Recht und Herkommen schien: es ist Weilands Verdienst, nachgewiesen zu haben, dass wir es eben doch nur mit einer vorzugsweise sächsischen Anschauung zu tun haben (Forschgn. XX, 305 fg.). In Sachsen musste eine Ansicht, die das Vorrecht der weltlichen Kurfürsten auf die Reichsämter gründete, hochwillkommen sein, weil sie gemäss der damals tatsächlich bestehenden und seitdem nicht mehr wechselnden Verteilung der Erzämter [177]) neben dem längst bevorzugten Pfalzgrafen 2 sächsische Fürsten zu Vorwählern machte. Den Böhmen freilich suchte man sich vom Halse zu schaffen; gegen sein Vorrecht sträubte sich ein in Sachsen besonders starres nationales Rechtsbewusstsein, das keinem Undeutschen Anteil an der Wahl des deutschen Königs gewähren wollte (Schuster S. 399 fgg.); die Erinnerung an ältre Zustände, in denen der Böhme eine geringere Rolle im deutschen Staatsleben spielte, mochte mitwirken; damals insbesondere fiel die politische Verstimmung sächsischer Fürstenhäuser gegen Wenzel ins Gewicht. So entstand jene Theorie, die durch Eike sich weithin Bahn brach und modificiert selbst in oberdeutsche Rechtsbücher eindrang. Gerade in der Kurfürstenfrage scheint Eikes Buch die öffentliche Meinung von ganz Deutschland so stark beeinflusst zu haben, dass es als literarische Macht in erster Reihe auf die schliessliche Gestaltung der Dinge einwirkte.

Es ist nun durch nichts zu erweisen, dass die Siebenzahl der Kurfürsten sich erst entwickelte, nachdem der Sachsenspiegel die Sechszahl

177) Diese Erwägung steht nun freilich in stärkstem Widerspruch zu Tannerts Ansicht, die Erzämtertheorie Eikes beruhe auf längst verjährten Verhältnissen, zur Zeit des Sachsenspiegels habe es vielleicht gar keine Erzämter mehr gegeben (Entwickelung des Vorstimmrechtes unter den Staufen S. 68): mit den Schlüssen ex silentio sollte er vorsichtiger sein; seine Interpretation der Gervasiusschen *pristina palatinorum electio* ist höchstens möglich, als Argument unbrauchbar. Wir finden die Erzämter in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts in denselben Händen, in denen sie sich im 12. Jahrhundert mindestens vorübergehend befanden. Es ist unmöglich, dass sich Eike zur Stütze seiner Ansicht über die Kurfürsten auf die Erzämter berief, wenn sie nicht wirklich offiziell oder doch einer weit verbreiteten Meinung nach eben im Besitz jener Kurfürsten waren: beriefen sich doch auch die Verfechter des böhmischen Wahlrechts, das Eike bekämpft, offenbar auf diese Meinung.

fixiert hatte: nicht zeitlich, sondern örtlich waren die beiden Theorien getrennt, und dass Eike den Böhmen so ausdrücklich ablehnt, das eben beweist, es gab eine entgegengesetzte Ansicht. Das Vorrecht des Brandenburgers ist in seiner dauernden Anerkennung schwer begreiflich: auch Quiddes scharfsinnige Combinationen überbrücken nicht recht die Kluft zwischen dem brauchbaren Präcedenzfall von 1169 und dem unbezweifelten Vorstimmrecht von 1257; jedesfalls wäre letztres ohne die Erzämtertheorie undenkbar, und, wo keine politischen Gründe, keine lokalen Rechtsvorurteile den Ausschluss des Schenken wünschenswert machten, da hat sicher auch der Böhmenkönig als Kurfürst gegolten, soweit man nur jene Theorie anerkannte. Es fehlt nicht ganz an Spuren davon, auch abgesehen von den faktischen Vorgängen, die Böhmen sehr günstig waren. Gervasius von Tilbury spricht bekanntlich schon am Anfang des Jahrhunderts ohne Einschränkung von der *pristina palatinorum electio* (Waitz, Forschgn. XIII, 216); der Marbacher Annalist (M.SS. XVII, 178) nennt nicht lange nach dem Entstehen des Sachsenspiegels den *rex Boemie* unter den 4 Wählern, die er bei der Wahl Konrads IV. (1237) hervorhebt: es sind das eben die 4 von den anwesenden Fürsten, welche später zu den 7 Kurfürsten gehörten, Mainz, Trier, Böhmen und Pfalz, und diese Auswahl darf als vollgiltiges Zeugnis für die Siebenzahl gelten (Quidde S. 35 fgg.). Auf einen classischen Zeugen, der auf den Zwist der 6- und der 7-Fürstentheorie hindeutet, komme ich unten zu sprechen. Und wenigstens vor 1259 noch nennt Matheus Paris (ed. Luard IV, 455) 7 *electores imperatorum*, als ersten den *dux Austrie*, womit einzig der König von Böhmen gemeint sein kann: freilich strotzt seine Liste sonst von Fehlern. Mag nun Reinmar der erste bleiben, der ausdrücklich die 7 Kurfürsten aufzählt, so kann doch ein Spruch wie der seine nicht mehr Wunder nehmen von 1230 an, seitdem der Sachsenspiegel erschienen war.

Dass dies Buch mannigfaltige Opposition fand, manchen Streit hervorrief, des hatte ich im 1. Cap. zu gedenken. Ich halte es nicht für unmöglich, dass Spr. 240 am Meissner Hofe gedichtet wurde. Dort fand Eikes Theorie sicherlich besonders lauten Anklang: hatte doch am Meissner Hofe der unglückliche Wratislav gelebt, der durch Wenzel von der böhmischen Krone ausgeschlossen war. Reinmar kam von Böhmen dorthin, er mochte in Prag ebenfalls die Erzämtertheorie kennen gelernt haben, natürlich in der Böhmen günstigen Version: er hatte ausserdem den tatsächlichen grossen Einfluss Wenzels auf die deutschen Wahlen zur Genüge erfahren, um den Widerspruch stark zu empfinden, in dem Eikes Lehre zur Wirklichkeit stand: Wenzel hatte bei der Wahl Konrads IV. mit die wichtigste Rolle gespielt; 1239, als ein Gegenkönig gewählt werden sollte, da hatte der Pfalzgraf selbst, der unbestritten erste weltliche Wähler, Wenzel als *dux et capitaneus et magister* wirken lassen (vgl. S. 64), und in Meissen wollte man ihm gar kein Vorrecht, vielleicht nicht einmal ein Wahlrecht einräumen? Das forderte Reinmars Polemik heraus: die bevorrechteten Pfaffenfürsten standen längst fest (Ficker, Mitteilgn. d. Inst. f. öst. Gesch. III, 59 fg.): ihr Recht be-

gründet Reinmar nicht weiter; bei den Laienwählern hatte er es leicht, durch Hinweis auf die Erzämter Eike mit eigner Waffe zu schlagen: auf Wenzels Deutschheit geht er nicht ein; so genau kannte er den Sachsenspiegel vielleicht gar nicht, um zu wissen, dass es darauf entscheidend ankomme: oder aber er ignorierte den heikeln Punkt mit einer journalistischen Unverfrorenheit, die sonst nicht in Reinmars Art liegt.

Bei solcher Deutung würde der Spruch in den Jahren 1241—43 gedichtet sein, und das ist wol möglich. Aber ich gebe zu, dass es der Art der damaligen politischen Spruchdichtung mehr entspricht, wenn wir die Strophe den Zwecken der Gegenwart dienen lassen, als wenn wir sie auf rein theoretische Erörterungen zurückführen ohne momentan praktischen Wert. Es ist methodisch richtiger, Spr. 210 an eine Wahl anzuknüpfen. Und es kann kaum zweifelhaft sein, an welche Wahl. Der Spruch steht nicht in der Sammlung, ist also nach 1241 verfasst. Bei den Wahlen von 1246 und 1247 beteiligten sich die weltlichen Kurfürsten überhaupt nicht: da war solch Spruch müssig.[178]) Er gilt der Nachwahl von 1252. Nach Kaiser Friedrichs Tod verlor Konrad IV. schnell fast alle seine Anhänger: aber zur rechten Anerkennung gelangte Wilhelm von Holland gleichwohl nicht sofort, da die Worringer Pfaffenwahl namentlich in Norddeutschland nicht genügend erschien: man vermisste die Stimmen der Laienkurfürsten. 1252 schreibt der päpstliche Legat Heinrich von Segusio an den Bischof von Lübeck, einige Städte hätten Wilhelm die Anerkennung versagt *dicentes quod Wilhelmo non debebant intendere tanquam regi pro eo quod nobiles principes dux Saxonie et marchio Brandenburgensis qui vocem habent in electione predicta electioni non consenserant:* diese beiden hätten nachträglich zu Braunschweig auch zugestimmt. Des Pfalzgrafen wird nicht gedacht, weil dieser noch immer zu den Staufern hielt; dass der Böhme nicht erwähnt wird, entspricht sächsischer Anschauung. Dass aber auch er vermisst worden war, davon erhält uns der Bericht in den annal. Erphord. eine Spur. Sie melden (M.SS. XVII, 38) zu 1252, Wilhelm sei zu Braunschweig von Brandenburg und Sachsen und den übrigen Magnaten dieser Gegend feierlich gewählt worden: *rex etiam Boemie pretiosis ac regalibus in signum electionis ipsum honoravit.* Dass der Böhme von den andern getrennt wird, erklärt sich einmal daraus, dass er nicht persönlich zugegen war:[179]) ausserdem aber mag wieder die sächsische Anschauung mitspielen. Der Starrsinn des

178) Wilmanns hat früher (Zs. XIII, 457) die Strophe auf die Wahl Heinr. Raspes bezogen und hat damit bei Schirrmacher und Waitz Beifall gefunden; er sah in ihr damals eine Aufforderung an Wenzel, sich an der Wahl des Pfaffenkönigs zu beteiligen. Da Wilmanns seitdem selbst erkannt hat, dass der Spruch keine derartige Tendenz verfolgt, sondern dass er eine bestrittene Ansicht verficht, so bin ich der Polemik gegen Wilmanns frühere Hypothese überhoben.

179) Trotzdem hat man die Braunschweiger Wahl mit Weiland (Forschgn. XX, 335) wol als 'nachträgliche Wahl des Schenken' aufzufassen: mit den Geschenken brachten die Gesanten die ausdrückliche Zustimmung ihres Königs: persönlich hat der Böhmenkönig sich auch 1257 nicht beteiligt, ohne dass darunter die Bedeutung seiner Wahl gelitten hätte.

Pfalzgrafen wird auch hier hervorgehoben, also nur die vier weltlichen Kurfürsten, sonst von allen Fürsten Niemand namentlich erwähnt (vgl. Böhmer, Reg. Wilh.[2] 5066b). Eine willkommene Ergänzung gewährt die freilich wesentlich später (1262—72) verfasste Glosse zum Dekretale Venerabilem, die ebenfalls Heinrich von Segusio zum Verfasser hat. Der Cardinal verdankte seine Kenntnis von Deutschlands Wahlrecht eben seinem deutschen Aufenthalt 1251—52, bei der Braunschweiger Nachwahl war er zugegen (Schirrmacher, Entstehung des Kurfürstencoll. S. 95): so zeugt die Glosse trotz ihrer spätern Entstehung für die Verhältnisse von 1252. In ihr nennt Heinrich den Böhmen als siebenten Kurfürsten, aber mit dem Zusatz: *sed iste secundum quosdam non est necessarius, nisi quando illi discordarent, nec istud habuit ab antiquo, sed de facto hoc hodie tenet* (bei Waitz, Forschgn. XIII, 208). Jene *quidam* sind eben Sachsen gewesen, die Eikes Anschauung zwar nicht mehr in ganzem Umfange aufrecht erhalten, aber auch nicht sich entschliessen konnten, den Böhmen als ganz gleichberechtigt anzusehen. In Braunschweig wird die böhmische Stimme viel zur Sprache gekommen sein: Reinmar trat in Spr. 240 für seinen ehemaligen Gönner ein.

Man hat an der Reihenfolge Anstoss genommen, in der Reinmar die weltlichen Wähler aufzählt: Böhmen, Brandenburg, Pfalz, Sachsen. Dass Böhmen voransteht, erklärt sich aus der Tendenz des Spruchs, Böhmens Vorrecht zu verteidigen.[180] Der Pfalzgraf, sonst unbestritten *summus in electione imperatoris*, '*des Rœmschen riches êrster kieser an der kür*' (Raumsland, HMS III, 55a), und daher in der Wahlurkunde von 1237 gegen alles Kanzleiherkommen vor Wenzel genannt, konnte 1252 kaum in die erste Stelle gerückt werden, da seine Stimme nicht zu haben war, da er wie '*ein stœtec mûl unrehten stîc gienc*' (wilder Alex. HMS III, 27a). Und im übrigen ist die Ordnung willkürlich (so schon Harnack a. a. O.): steht doch auch von den geistlichen Wählern Trier an zweiter, Köln an dritter Stelle.

Hädicke, Kurrecht und Erzamt, S. 34, will Reinmars Spruch ins siebente Jahrzehnt weisen, da er ausschliesslich jene 7 Fürsten als Wähler nenne. Im Sachsenspiegel haben die Kurfürsten freilich nur ein Vorstimmrecht, kein Wahlrecht: *sven die vorsten alle to koninge irwelt, den solen sie aller erst bi namen kiesen* (Ssp. III, 57 § 2). Albert von Stade (M.SS. XVI, 367) lässt die Kurfürsten wählen *ex pretaxatione principum et consensu*, und noch im Schwabenspiegel, zur Zeit von Rudolfs Wahl, heisst es Cap. CIX,2: *und swenne si wellent kiesen, so suln si gebieten ein gespræche hin ze Frankenfurt ...., si suln dar gebieten ir gesellen ze dem gespræche, die mit in da*

180) Homeyer, Hädicke, Waitz erklären den ungewöhnlichen Platz Böhmens aus Reinmars persönlichen Beziehungen zu Wenzel; Lorenz will den Spruch in die Zeit Karls IV. verlegen, der in der goldnen Bulle den Böhmenkönig an die Spitze der Laienwähler stellt. Freilich ist sein Normalplatz im 13. Jahrhundert der letzte: nur Frauenlob (411) und der offizielle Bericht über Albrechts Wahl 1298 (MG. IV, 470) weisen ihm ebenfalls die erste Stelle unter den Laienwählern an: bei Reinmar erklärt sich das zur Genüge.

welent, und der andern fürsten als vil si der gehaben mugen. Aber schon der Marbacher Annalist beschränkt ad ann. 1237 die Teilnahme andrer Reichsfürsten auf den *consensus*, damals gewiss mit Unrecht, und 1247 ist 'aus dem früheren '*ius principale*' bereits ein einfaches *jus* geworden' (Harnack p. 56): seitdem blieb der übrigen Wähler Teilnahme an der Wahl beschränkt auf Gegenwart und Zustimmung, höchstens nahmen sie in untergeordneter Weise an Vorberatungen Teil. Reinmars Worte '*die künege im solden kiesen*' widersprechen kaum dem Standpunkt des Ssp. Der Vollzug der Wahl, das *bi namen kiesen*, ist in ihm auch schon Sache der sieben *electores*: der Dichter durfte wol davon absehen, dass an dem vorbereitenden *irweln* auch andre Fürsten Teil nahmen; er durfte es besonders in einem Spruche, der einzig die Absicht hat, Klarheit zu schaffen über die Personen der 7 Vorwähler, dem es auf sorgfältige Fixierung ihrer Befugnisse gar nicht ankommt.

Ein dunkler Punkt ist mir die zweite Hälfte des 3. Verses. Da wird als zweite Pflicht den Kurfürsten zugeschoben, dass sie '*ouch dem riche hulde solden swern.*' Ein müssiger Zusatz, da es Sache aller Fürsten ohne Ausnahme war, beim Antritt eines neuen Königs *homagia et iuramenta praestare.* Oder darf man an den Schwur denken, den nach Schwabenspiegel Cap. CIX § 3 die Kurfürsten vor der Wahl leisten mussten, dass sie *durch liebe noch durch leide noch durch gutes miete, daz in geheizen oder gegeben si, noch durch niht enwelen, daz gevœrde heize, wan als in ir gut gewizzen sage?* Der Wortlaut der Stelle lässt vermuten, Reinmar habe sich vorgestellt, die Kurfürsten hätten stellvertretend für alle übrigen den Eid geschworen: das wäre eine bei der allgemeinen Unsicherheit über das Kurfürstencolleg ebenso erklärliche Annahme, wie die sonderbare und unrichtige Theorie des Auctor vetus und Eikes, nach der die Kurfürsten dem Papst gegenüber für rechtmässiges Wahlverfahren bürgen sollten.[181]) Wenn jene Worte nur nicht ein gedankenloses Flicksätzchen sind, wie sie Reinmar gerade am Schluss der Stollen nicht selten entschlüpfen: er will mit dem neuen Gedanken erst im neuen Strophenabschnitt beginnen.

Wilmanns meint, wie ich, dass der Spruch eine Lanze breche für das angefochtene Vorrecht des Böhmenkönigs: er deutet ihn aber auf die zweite Periode, in der die böhmische Stimme zweifelhaft war, als bei Rudolfs Wahl Baiern für sich die siebente Stimme beansprucht hatte. Die Siebenzahl, die Reinmar herausfordernd an die Spitze des Spruchs stellt, war damals längst ausser aller Discussion; mir zeugt, wie gesagt, auch der gute Bau des Spruchs gegen so späte Herkunft. Hinfällig ist mindestens die Stütze, die Wilmanns (Reorgan. S. 78) in jenen eben besprochenen Worten '*unt ouch dem riche hulde solden swern*' sucht. Er schliesst daraus, ein Kurfürst habe sich geweigert *hulde* zu schwören,

181) Ssp. Landrecht III. 54. § 2 heisst es vom König selbst: '*als man den koning küset, so sal he deme rike hulde dun, unde sveren, dat he recht sterke unde unrecht krenke unde it rike voresta an sime rechte als he künne unde moge*'.

natürlich Ottokar von Böhmen, der Rudolf die Anerkennung wiederholt versagte, und Reinmar mahne ihn an seine Pflicht. Wilmanns traut dem armen Dichter nun einmal eine bejammernswerte Logik und ein erstaunliches Ungeschick zu. Dunkler und confuser hätte sich eine Anspielung auf Ottokars Widerstand schwerlich gestalten lassen. Der Dichter von Spr. 240 erkennt dem König sein Kurrecht ausdrücklichst zu und verlangt unter Berufung darauf, dieser solle *hulde swern*: Ottokar aber hatte das *hulde swern* eben darum verweigert, weil man ihn gehindert hatte, sein gutes Kurrecht zu betätigen. Welch ein unlösbarer Widerspruch! —

Spr. 240 könnte schon am meissnischen Hofe im Anfang der vierziger Jahre entstanden sein, er passt vorzüglich und bis ins Kleine hinein in die Verhältnisse der Braunschweiger Wahl von 1252; wir haben an seinem Inhalt keinerlei Anhalt gefunden, um ihn Reinmar abzusprechen. Er wird wie Str. 241 zu Reinmars spätesten Gedichten gehören: einzig diese beiden Strophen unter den Ehrentonsprüchen, die nur in H erhalten sind, dürfen als möglicherweise echt gelten. —

Die übrigen Pergamenthandschriften des 13. und 14. Jahrhunderts.

Neben den beiden grossen Sammlungen C und D hat noch eine lange Reihe von Handschriften und Handschriftfragmenten einzelne Sprüche Reinmars auf uns gebracht. Auch das ein Zeugnis für die verhältnismässig grosse Beliebtheit, deren er sich weit über seine Zeit hinaus zu erfreuen hatte. Leider sind nur wenige unter jenen Hss. frei geblieben von bewusster Umgestaltung des Textes durch niederdeutsche oder meistersingerische Schreiber.

Unter den reiner fliessenden Quellen ist am interessantesten die Gruppe T U V. Alle 3 Hss., leider nur in Fragmenten auf uns gekommen, halten genau die Folge der Sammlung in D ein. Da sie nun weder aus D noch wol auch aus einer Vorlage von C stammen, so zeugen sie wieder für Alter und Verbreitung jener Sammlung. Alle 3 sind mitteldeutsch, 2 aus dem östlichen, eine aus dem westlichen Hessen. Ich werde noch öfter darauf hinzuweisen haben, dass Reinmar eben in Mitteldeutschland viel stärker und nachhaltiger gewirkt hat als im Süden.

T: Von einer sauber und schön geschriebenen Pergamenthandschrift von Minnesingern aus dem 14. Jahrhundert (8^0, 21 Zeilen auf der Seite; die Verszeilen nicht abgesetzt, sondern nur die durch grosse abwechselnd blaue und rote Anfangsbuchstaben bezeichneten Strophen)[182] haben sich

182) Ein Facsimile aus dieser Hs. wird in Konneckes Bilderatlas zur Geschichte der deutschen Nationalliteratur aufgenommen werden.

zwölf Blätter gefunden, von denen acht zu Umschlägen von Quartalrechnungen des Amtes Schönrain im Ysenburgischen Archive auf Schloss Büdingen benutzt worden waren, also vielleicht aus dem im Bauernkriege zerstörten Kloster Schönrain stammen (Zs. X, 273). Diese 8 Blätter, die sich noch im Besitze des Fürsten von Ysenburg befinden, hat Crecelius (Zs. X, 273 fgg.) abgedruckt; zwei weitere[183]) Karl Meyer, Germ. XVIII, 80 fgg., aus dem ersten Bande der Bruchstücke und Nachbildungen von Handschriften (S. 73, Bl. 73c und d) in der mittelalterlichen Sammlung zu Basel veröffentlicht; noch zwei befinden sich auf dem Staatsarchiv zu Marburg. Sechs der Büdinger Blätter, die Baseler und Marburger enthalten Strophen Reinmars. Umfasste T alle 193 Strophen von D, so haben sie etwa 62 Blätter der Handschrift in Anspruch genommen: dieselbe war also ziemlich umfangreich, da sie mindestens noch Gedichte des Litschauers (Büdinger Bl. 7) und den Wartburgkrieg (Büdinger Bl. 8) enthielt. Wir besitzen von der Hs. aus Büdingen: Bl. 4. 5 (Str. *10—*17)[184]), Bl. 17 (Str. *55—*58), Bl. 19. 20 (Str. *61—67), Bl. 23 (Str. *74—77), aus Basel Bl. 27 (*88—*91), Bl. 36 (Str. *117—*121), aus Marburg Bl. 34 (Str. *111—*114), Bl. 37 (Str. *121—*124). Vielleicht barg die Handschrift noch mehr Gedichte Reinmars als D: auf dem 7. Büdinger Blatte vor Beginn der Gedichte des Litschauers steht noch der Schluss eines Spruchs (252), dessen Form wenigstens in den erhaltenen 4½ Versen völlig mit dem Schluss des Ehrentons übereinstimmt, und ich weiss unter den Spruchtönen des 13. Jahrhunderts keinen, bei dem das sonst zuträfe. Der Inhalt der Strophe ist aus den wenigen Zeilen noch nicht zu erraten. — T ist mit D näher verwant als mit den meisten Liederbüchern von C, auch als mit C^5: da sich indessen aus den Strophen von Bl. 34 allerengste Verwantschaft von T und V ergibt und da V sicher C^3 näher steht als D, so ist das gleiche für T erwiesen, das sonst zufällig wenig Material zur Entscheidung dieser Frage bietet. Vereinzelt hat T, wo C und D verschiedne Fehler haben, gegen beide Recht (64,5. 90,3. 118,8. 121,6.): wo ich T folgte einem gemeinsamen Fehler von CD gegenüber (14,2. 55,6. 9. 90,5), da kann die La. von T nur den Wert einer guten Conjectur haben: die schlechten Einfälle 55,12 *twinget*, 56,11 *wunnen* verraten den denkenden Schreiber.

Ganz ähnlich steht es mit dem Texte der beiden zusammenhängenden Pergamentblätter **U**, die sich in der Sammelmappe Ms. Germ. fol. No. 923 der Kgl. Bibliothek in Berlin befinden (vielleicht früher in Haupts Besitz, der auf dem Umschlag Reinmars Verfasserschaft anmerkt). Sie gehören dem 14. Jahrhundert an und sind in grosser rein-

183) Dass dieselben, die der Baseler Sammlung von Max Rieger geschenkt sind und ebenfalls aus dem Ysenburgischen Archive stammen, wirklich zur gleichen Handschrift gehören, wie die andern 8, ergibt ausser den äussern Gründen Meyers, die bei mangelnder Autopsie nicht ganz sicher beweisen, auch eine Berechnung des Inhalts der einzelnen Blätter der Handschrift nach der Strophenfolge von D.

184) Mit * bezeichne ich die nur bruchstückweise erhaltenen Strophen.

licher Schrift ohne alle Correcturen von mitteldeutschem Schreiber abgefasst: gross 4°, zweispaltig, ca. 35 Zeilen auf der Spalte; nur die Strophen, nicht die Zeilen sind abgesetzt, für grössere Anfangsbuchstaben ist leerer Platz gelassen. Von einer Hand des 16. Jahrhunderts steht mit grossen Lettern auf der Vorderseite des ersten Blattes: '*Walshausen vnnd geismar de anno 1544, Berechennt tzu Cassell denn 16. July anno 1545*'; die Blätter sind also als Rechnungsumschlag benutzt worden wie T. Bl. 1 enthält die Strr. *21—*29, Bl. 2 *79—*87, ganz in der Reihenfolge der Sammlung. Begann die Handschrift, zu der die Blätter gehörten, mit dieser Sammlung, so giengen dem Bl. 1 noch 3 Blätter vorher, von deren erstem die äussere Seite frei geblieben war: zwischen unsern beiden Blättern lagen 3 Doppelblätter, das zweite erhaltene Blatt war also Bl. 11 der Hs. — Der Text, der leider durch starke Auslassungen verliert, ist im Allgemeinen D verwant (gemeinsame Fehler 23,5. 23,9. 26,8. 83,5. 84,3). 81,8 hat U mit C den auffälligen sinnlosen Fehler *worte* gegen das richtige *vordern* in D gemein: da an eine glückliche Conjectur in D schwerlich zu denken ist, so zwingt dieser Fehler zu der Annahme, U sei in den Strr. des Liederbuchs C³ (21. 27—29. 79—82. 86. 87) mit C näher verwant als mit D. Diese Annahme wird bestätigt durch 79,12, wo *sîn edele mac* D dem *mac sîne zuht* in CT nach Reinmars Stil ohne Frage vorzuziehen ist: wenn 28,10 *selden* und 80,12 das fehlende *dan* für engere Verwantschaft von DU gegen C zu zeugen scheint, so liegt die Möglichkeit selbständiger Verbesserung in C hier nahe genug. Wichtig ist das Resultat für den Text der Str. 27. — In den Strr. 24. 25 gehen UDC¹⁰ auf éine Quelle zurück: aber U scheint einige Mal dieser Quelle näher zu stehen als DC¹⁰ (24,6. 25,3. 5. 11). Für 23 lässt sich dies Verhältnis schwer halten: der Text von C wird da aus einer andern Quelle geschöpft oder doch beeinflusst sein.

Zu einer mit T nächst verwanten Hs. gehören die beiden Pergamentblätter V, die Grulich in der Zs. f. d. Phil. Bd. XIV. p. 217—228 abdruckt. Sie bildeten 'den Einbanddeckel eines Buches der Kaiserlich Leopoldinisch-Carolinischen Akademie der Naturforscher'. Ursprünglich ein Doppelblatt umfassen sie die Strr. D *103—*117 in der Reihenfolge von D; doch sind durch erhebliche Verstümmelung namentlich des 2. Blattes (das Nähere vgl. man bei Grulich a. a. O.) mehrere Verse der Strr. D 110, 116, ferner die Strr. 112—115 zum allergrössten Teile abhanden gekommen. Das Format dieser Bll. nun ist nach Grulichs Angaben genau das gleiche wie in U, sie sind 2spaltig und haben 35 Zeilen auf der Spalte wie U; nur die Strr., nicht die Zeilen sind abgesetzt wie in U: auch die Orthographie und der Wert des Textes entspricht, nach den dürftigen Resten von V zu urteilen, U durchaus: da endlich nach einer Wahrscheinlichkeitsrechnung die beiden Bll. sehr wol Bl. 14 und 15 derselben Hs. sein könnten, deren 4. und 11. Bl. wir in U vor uns haben, so würde ich nicht zögern, V und U zu éiner Hs. zu zählen, wenn nicht nach Grulich in V die Strophenanfänge durch bunte Initialen (meist abwechsend rot und blau), die Versanfänge grossen-

teils durch rotdurchstrichene Minuskeln bezeichnet wären: in U fehlen die Initialen ganz, die Versanfänge werden in der Regel durch Majuskeln gekennzeichnet, rote Striche kommen nicht vor. Vielleicht gehen beide Hss. auf einen Archetypus zurück, den sie auch in der äussern Ausstattung nachahmten.

Auch V ist mit C^3 (Str. 101—106, 110, 111, 113 meines Textes) näher verwant als mit D; vgl. die gemeinsamen Fehler: *ie* 106,1 (D *e*); [*ir*] 104,9 (D *ir*); *himelichen* 110,3 (D *himelschen*); sonst stimmt es auch in Fehlern mit D gegen C überein (vgl. z. B. 108,9, überhaupt die Fassung der Strr. 107—109, 114, 162). In den Strr., die sowol in T wie in V erhalten sind, ist die textliche Uebereinstimmung bis auf kleine orthographische Abweichungen eine so genaue, dass T und V nahezu als éine Quelle gelten dürfen. In den Varianten habe ich die Laa. von V, so weit sie erhalten, vollständig mitgeteilt; die zahllosen Lücken des Textes dagegen, die auf den schlechten Zustand der Hs. zurückgehen, nur in den wichtigsten Fällen angegeben; im übrigen verweise ich auf Grulichs Abdruck. —

In **A**, der Heidelberger Liederhandschrift No. 357 (Perg., 13. Jahrhundert, 45 Bll., klein 4°), deren Zuverlässigkeit in Angabe der Verfasser bekanntlich sehr gering ist, finden sich auf Bl. 19b und 20a unter dem Namen des Truchsessen von St. Gallen als Str. 106—108 hinter dessen Vocalspiel und vor 2 Strophen Walthers (Lachm. 30,29. 31,3) drei Sprüche in Reinmars Ehrenton (in Pfeiffers Abdruck, Stuttg. lit. Ver. IX, 106 fg.): die Strr. 93. 162. 211. Die beiden ersten werden durch C und D, die dritte nur durch C als Reinmars Werk bestätigt. Die verhältnismässig gute Ueberlieferung in A lässt uns schwer empfinden, wie weit namentlich D und zum Teil auch C vom echten Texte Reinmars schon sich entfernen. A ist, obgleich nicht fehlerlos, in den drei Strophen durchaus zu Grunde zu legen.

a, der von verschiedenen Händen des vierzehnten Jahrhunderts auf den Blättern 40—45 der Handschrift A gemachte namenlose Nachtrag, enthält als 31.—33. Strophe hinter einer Str. Walthers (Lachm. 102,1) vor einer Strophe Ulrichs v. Liechtenstein (Lachm. 512,7) drei Sprüche im Minneton, sämmtlich auch in D (Str. 270. 269. 273): es ist kein Zufall, dass hier die 3 mit *Swâ Minne* beginnenden Strophen sich zu dreistrophigem Bar zusammenfanden. a ist trotz seiner rohen Schreibweise nicht ohne Nutzen: der groben Unfertigkeit oder Verderbtheit im Bau der dritten und sechsten Verse hilft es aber auch nicht ab.

S: Auf dem Vorblatt des cod. lat. 13582 der Kgl. Hof- u. Staatsbibliothek zu München (bibl. monasterii St. Blasii ordinis praedicatorum Ratisbonensis No. 132, Perg., klein 4°, XIV. saec., 126 Bll.), der des Thomas Cantipratensis liber de natura rerum enthält, sind die zwei Strophen Reinmars über die gute und böse Zunge (95. 94) von einem bairischen Schreiber (*b* und *w* wechseln, für *û* stets *au* oder *ou*) in

kleiner zierlicher Schrift aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts eingetragen: einen Abdruck gab Docen in vdHagens Sammlung für altdeutsche Literatur und Kunst (1814) S. 161 fg. Der Text der beiden Strophen ist von ungleichem Wert; in 95 willkürlich und unbrauchbar, stützt S in 94 D gegen C in beachtenswerter Weise.

Niederdeutschland bezog seine literarische Nahrung zunächst aus mitteldeutschen Quellen. So drangen auch Reinmars Gedichte bis ins nd. Gebiet. Wizlav von Rügen kannte sie. Der Anfang einer nd. Fassung von 171 ist am Rande von D nachgetragen, und in 2 nd. Liedersammlungen sind Strophen Reinmars auf uns gekommen.

In **m**, den Möserschen Bruchstücken einer nd. Liederhs. (3 Doppelbll., Perg., 14. Jahrhundert, jetzt in der Kgl. Bibl. zu Berlin Ms. Germ. 4°, 795) stehn unter der Ueberschrift ‚*Reimar*' Strophen im Ehrenton, und zwar auf dem 2. Blatte Rückseite Str. 221. 52. 34. 35 und der Anfang einer sonst nicht erhaltenen Strophe, auf Bl. 3 Vorderseite das Ende von Str. 100 und Str. 40: es folgen dann Sprüche Boppes: zwischen den beiden Blättern fehlt mindestens eins. Das nur in m erhaltene Fragment (251) gehört zu einem didaktischen Gedicht über falsches Benehmen in der Minne: da es in der Gesellschaft von lauter echten Strophen steht und die wenigen Verse keinen Verdacht erwecken, so bezweifle ich die Echtheit nicht. — Der Wert der Handschrift wird durch die niederdeutsche Umschrift stark beeinträchtigt: doch ist sie zum Teil aus guten Quellen abgeleitet und sorgfältig zu Rate zu ziehen: so namentlich in Str. 221 (sonst nur in C) und in Str. 52, wo sie als dritter Zeuge bald C, bald D stützt, ohne einer dieser Handschriften sichtlich näher zu stehen: dagegen ist m in Str. 34. 35 mit D verwant. Die beiden letzten Strophen von m, 100 und 40, stammen aus ganz überarbeiteten Quellen: in der allein von D überlieferten Str. 40 ist m zu beachten, wo es mit D oder n zusammentrifft.

Ebenfalls nach Niederdeutschland und zwar an den Niederrhein gehört die Liederhandschrift **n**, die angebunden ist an eine kleine Sammlung von lateinischen und deutschen Chroniken, die früher Gerhard von Maestricht gehörte, jetzt auf der Leipziger Ratsbibliothek CCCCXXI Rep. II fol. 70a sich befindet. n ist eine Pergamenthandschrift aus dem Ende des 14. Jahrhunderts, zweispaltig, die Strophen, aber nicht die Verse abgesetzt und durch abwechselnd rote und blaue Initialen bezeichnet, ohne Verfassernamen: sie besteht aus zwei Lagen: Bl. 91—96 und 97—102: in beiden Lagen fehlen je 2 Bll., die aber schon fehlten, als die Lagen beschrieben wurden. n enthält u. A. zwei kleine Sammlungen (Abschnitt I und III, beide von derselben Hand) von Sprüchen meist späterer Dichter, wie Frauenlobs, Boppes, Kanzlers, Brennenbergs (doch auch eine Strophe Walthers 48,38): darunter viel Unechtes. Für die 8 Strophen der Handschrift im Ehrenton leistet aber D, für zwei davon auch C Gewähr: es sind in I (Bl. 91a—93b) die Sprüche 1 (= 31),

10 (= 46), 15 (= 39), 21 (= 103), 22 (= 101), 23 (= 102), in III (Bl. 94c—97d) die Sprüche 7 (= 115), 18 (= 40), alle ausser III 7 auf Frauen, Liebe und Ehe bezüglich. Auch n ist trotz seines niederrheinischen Dialekts, trotz vieler roher Willkürlichkeiten, die den Text zuweilen bis zur Unkenntlichkeit entstellen, nicht ganz zu verachten, wo die mangelhafte Ueberlieferung D allein vorliegt. Die Handschrift hat aus Quellen von verschiedenem Wert geschöpft: aus der besten in dem Bar 101—103 (n I 21—23), der nicht in C steht. In Str. 40 (fehlt C) ist n mit m verwant, und nur die beiden gemeinsamen Lesarten sind zu berücksichtigen. Wo C zu D hinzutritt, in Str. 31 und 46, ist n ziemlich wertlos: zu beachten sind nur die Fälle, wo es im Bunde mit s (Str. 31) oder t (Str. 46) eine der beiden Haupthandschriften gegen die andre stützt.

---

r: Die Handschrift des Schwabenspiegels in der juristischen Bibliothek zu Zürich (Perg., Fol., 14. Jahrhundert) enthält von andrer, aber nicht jüngerer Hand auf den letzten Spalten 422—424 8 Strophen, Sprüche und Lieder mit Verfassernamen: die ersten drei sind überschrieben: *der von Zweter*; die 4.—7.: *disiu liet sank ein herre hiez von Kolmas* (MSF S. 278); die 8. endlich: *herre Walther*. Abgedruckt sind sie von W. Wackernagel, Altdeutsche Blätter II, 121 fg. Während die Strophen des von Kolmas (MSF S. 120. 121) wahrscheinlich, die unter Walthers Namen möglicherweise (Walther S. 148. 150) echt ist, sind es die Strophen r 1—2 (340. 341) gewiss nicht: das erkannte schon Wackernagel: sie sind in einer kurzen einfachen liedartigen Strophenform verfasst:

(⏑) 5 a ⏑ (⏑) 5 a ⏑
⏑ 5 b ⏑ 5 b

5. ⏑ 4 c ⏑
⏑ 4 d
(⏑) 4 c ⏑
⏑ 4 d

die nichts von Reinmars Art hat. Doch auch Reinmar dem Alten möchte ich sie nicht zuweisen (wie Wackernagel, Altdeutsche Blätter II, 122, Haupt MSF[3] S. 315 wollen), da die zweite der Strophen einen entschiedenen Spruchcharakter trägt. Sprechen wir aber die zwei ersten Strophen, auf die sich die Ueberschrift *der von Zweter* zunächst bezieht, Reinmar von Zweter ab, so wird die Gewähr des dritten Gedichts (245) um so geringer, da *man den man bî sîme gesellen dicke erkennen sol* (183,2). Wackernagel hält es für Reinmars Werk, da es in seinem Ehrenton verfasst ist und seine Ausdrucksweise habe. Allerdings eignet gerade Reinmars Stil der Wechsel des Pronomens: *sô wol dir, priestr, wie rein ein man, wie höch ist sîn gelæze;* auch dass jeder metrische

Abschnitt mit dem gleichen Worte: *sô*[185]) beginnt, sei erwähnt: aber das sind Anhaltspunkte, die gegenüber ernsten Verdachtsgründen in Form und Inhalt wenig ausmachen.

Auf den sonderbaren Reim der Hs. 7 : 8 *Hierûsalême: schœne* lege ich kein Gewicht, da ein Fehler nicht zweifelhaft sein kann. Dagegen ein rührender Reim wie *werdicliche*[186]): *sündicliche* ist bei Reinmar unerhört und durchaus unkunstmässig (vgl. W. Grimm, Zur Geschichte des Reims S. 542; Lachm. z. Nib. 70). — Der Verfasser der Strophe scheint der Geistlichkeit nahe gestanden zu haben: dafür spricht seine wohlwollende Auffassung des priesterlichen Tuns und Lassens. Reinmar von Zweter hätte gewiss nicht gesagt, noch dazu in emphatischen Ausrufen: 'der Priester ist, wenn er sich zu Gottes Dienst vorbereitet, rein von Missetat,' er hätte die Sache vielmehr so gewant: 'Schande dem Priester, der Sünden begeht, obgleich Gott sich herablässt, sich in seine Hand zu begeben.' Dass Reinmar dem geistlichen Amte an sich noch nicht zutraut, dass es seinen Träger von Sünden reinige, beweist die bittere Ironie 126,7 fgg.: '*unt sint die bèbeste ûz gesundert eine, swie si gewerkent, daz si sint doch reine, son wart nie niht sô hôch gehèret.*' Alter, Reue und Todesgedanken mussten dem grimmen Pfaffenfeinde die Zähne sehr stumpf gemacht haben, ehe er zu solcher Strophe sich herbeilassen konnte. Ich halte sie für unecht.

Die Handschriften des Leichs.

W, die Pergamenthandschrift der K. K. Hofbibliothek in Wien, No. 2701, ol. Univ. 509 (ol. 605), 4^0, 14. Jahrh., trägt auf dem Pergamenteinband die Aufschrift: *Frauenlob cantica canticorum et alia Germ. c. not. mus.* und enthält auf 50 in ein zerrissenes teilweise mit Minnestrophen und Noten beschriebenes Lederdoppelblatt gehefteten Blättern Leiche und Lieder Frauenlobs und Anderer, fast sämmtlich mit Sangweisen auf fünfzeiligen Notensystemen; die Abschnitte der Leiche und die Liederstrophen werden durch grössere Anfangsbuchstaben markiert, welche zuweilen auch mit roter Farbe geziert sind. W ist keine einheitliche Handschrift, wie man nach vdHagens Angaben glauben muss, sondern es zerfällt in 3 nach Schrift und selbst nach Format und Pergament verschiedene Bestandteile, die, ursprünglich alle selbständige Handschriften, hier nur zusammengebunden sind. Die Facsimile bei

185) Der Verfasser der Strophe lässt aber ruhig den Satz aus einem Stollen in den andern übergehen und verwischt dadurch die Bedeutung, die sonst das Anheben der 3 Strophenteile mit demselben Wort hat, die Selbstandigkeit der 3 metrischen Abschnitte.

186) Die Handschrift hat allerdings *werdelich*: dies Adjectiv ist sonst aber nur in der Bedeutung 'werdend' (zu *werden*, nicht zu *wert*) nachzuweisen, und *werdeclich* steht auch V. 3.

vdHagen Tab. IV. V sind sehr wenig wohl geraten, die Handschrift ist durchweg viel fester, sauberer und zierlicher geschrieben. Auch die Beschreibung der Hs. HMS IV, 900 b und ihre Lesung lässt sehr viel zu wünschen übrig.

Ihr erster Teil enthält auf 4 Doppelblättern, denen ein fünftes als Umschlag dient, den Schluss von Frauenlobs Frauenleich und den Anfang einer lateinischen Uebersetzung: es ist nur eine Lage einer grössern Hs. Auf jeder Seite stehen 11 Notensysteme.

Ebenso viel auch im zweiten Teile von W, der uns hier zunächst interessiert. Er umfasst Bl. 11—18, auch eine Lage von 4 Doppelblättern, aber auf hellerem Pergament. Drei Hände haben daran geschrieben: die erste Reinmars Leich ohne Namen, unmittelbar dahinter auf Bl. 16 b ohne Melodie ein einzelner Spruch[187]; auf Bl. 17 und 18 stehen von einer zweiten Hand Gedichte Frauenlobs mit Sangweise zur ersten Strophe. Auf der Rückseite von Bl. 18 von dritter Hand ein Alphabet roter Buchstaben.

Den dritten Teil endlich bilden Bl. 19—50, vier Lagen von je 4 Doppelblättern auf dünnerem Pergament und in kleinerem Format als die vorhergehenden Hss., 9 Notensysteme auf der Seite. Ueber ihren Inhalt, an dem 4 Hände schrieben, vgl. Hoffmann, Verzeichnis der altd. Hss. d. Kais. Hofbibl. zu Wien S. 135 fg.

Alle drei Handschriften verraten im Dialect deutlich ihre mitteldeutsche Herkunft. Die dritte ist besonders stark mundartlich gefärbt und weist nach Ripuarien hin. Die Schreiber der beiden ersten haben ihre Mundart zu sehr temperiert, als dass ich sie genauer lokalisieren könnte. In Reinmars Leich erscheint *u* stets für *uo*, vereinzelt für *iu* (daneben *uy*); meist, aber nicht regelmässig *i* für *ie*; *i* in unbetonten Vor- und Nachsilben oft für *e*; stets *u* für oberdeutsch *üe* (nur *fuer* 194); ganz vereinzelt *ei* für *î* (*reych*, *deyn*, vgl. Weinhold, Mhd. Gramm.[2] § 108), *o* für *â* (*do*, *swo*, *noch*, *genoden*, vgl. Weinh.[2] § 90), Ausfall des *h* zwischen Vocalen (*gescheen*, *hoen*, vgl. Weinh.[2] § 244 fg.), *w* für *v* und *u* im Anlaut (*wil*, *wlisen* u. ö., vgl. Weinh.[2] § 174); ferner oft *vor-* für *ver-* (nur 188 *verdrisen*, vgl. Weinhold[2], § 83), *her* für *er* (Weinh. § 476), ausserdem vereinzelt *iz is* für *ez es*, *er* für *ir* (Weinh.[2] 478), *wen* für *wan* (Weinh.[2] 319), *brengen* (Weinh.[2] 46), *sal* (Weinh.[2] 411), *vm* für *vmbe* (Weinh.[2] 183), *weychet* für *wecket* (Weinh.[2] 29), *wir sint* (Weinh.[2] 364); *z* für *s* (*zo* oft, *zele*, *alz*).

Ausser C und W enthalten den Leich noch:

k[1], die Heidelberger Handschrift No. 341, Perg., gross Fol., 374 Bll., zweispaltig, 40 Zeilen auf der Spalte, 14. Jhd. Sie bringt hinter der goldnen Schmiede Walthers Leich und unmittelbar danach ohne jeden Absatz Bl. 7, Spalte d den Leich Reinmars in abgesetzten, zum

187) Ich habe diesen Spruch, dessen Form dem Minnenton mindestens sehr ähnlich, wenn nicht mit ihm identisch ist, dessen derber spöttischer Realismus aber nicht von Reinmar herrühren kann, in der Anm. hinter Spr. 282 mitgeteilt. Sein Platz in W zeugt auch dafür, dass der Minnenton als Reinmars Werk galt.

kleinen Teil eingerückten Versen. Er füllt Bl. 8 ganz und wenig mehr als eine Spalte von Bl. 16, das durch falsches Binden von Bl. 8 getrennt ist: dann Bl. 16 b '*hebent sich unser vrowē grvze an Andˢ halb hvndᵉt wol getan*'.

l, die Handschrift No. 2677 der Wiener Hof- und Staatsbibliothek, Perg., fol., 14. Jhd., zweispaltig mit abgesetzten und abwechselnd eingerückten Verszeilen, 42 Zeilen auf der Spalte, in ausgesprochen bairischer Mundart. Hinter der goldnen Schmiede und Walthers Leich, der Fol. 55 r⁰, a, V. 40 endet, beginnt unmittelbar der Leich Reinmars, der bis Fol. 56 v⁰, a reicht und dem dann ebenfalls wie in k¹ '*unser vrowen gruez*' folgen. —

k², der Koloczaer Codex, der auf die gleiche Sammlung zurückgeht, aus der k und l Reinmars Leich hatten (vgl. Zarncke, PBB VII, 601) und der mit l so nahe verwant ist, dass Pfeiffer, Marienlegenden XVII, diese Handschrift l gar, freilich mit Unrecht, für eine Abschrift aus k² hielt. In dem Inhaltsverzeichnis, das Mailáth und Köffinger, Koloczaer Codex altdeutscher Gedichte, S. XI fgg., geben, ist der Leich Reinmars nicht erwähnt, er ist inbegriffen in No. I: '*hie sulle wir lesen ein lop unde einen leich suzen von unser vrowen*'. Wie in k¹ und l schliesst er sich unmittelbar und ohne Absatz an Walthers Leich an und reicht von fol. 17 r⁰, col. b bis fol. 18 v⁰, col. a.

Unter den fünf Handschriften des Reinmarschen Leichs CWk¹k²l [188]) nimmt der Text von W eine eigenartige Stellung ein: sein Schreiber hat zwei verschiedene Handschriften benutzt, eine ohne Noten, die mit kl näher verwant war als mit C, aber auch von C nur wenig abwich (W²) und eine zweite mit Sangweise, die selbständig, vielfach bessernd, der Ueberlieferung Ckl gegenübersteht (W¹). Die Mischung dieser beiden Texte in W ist sonderbar willkürlich und inconsequent: leider können wir sie mit einiger Sicherheit nur bis 144 verfolgen, wo in C der Leich abbricht. Das Stemma auf S. 150 mag das Verhältnis der Handschriften veranschaulichen.

Geringeren Wert hat natürlich die Quelle W²: ihr fallen gemeinsame Fehler von W und kl gegen C zur Last [189]). Dagegen erhält uns W¹, dem alle Abweichungen von Ckl zuzuweisen sind, die sich nicht leicht als Fehler erklären lassen, nicht nur in Einzelheiten wiederholt den richtigen Text, [190]) sondern es hat namentlich dadurch Bedeutung, dass es

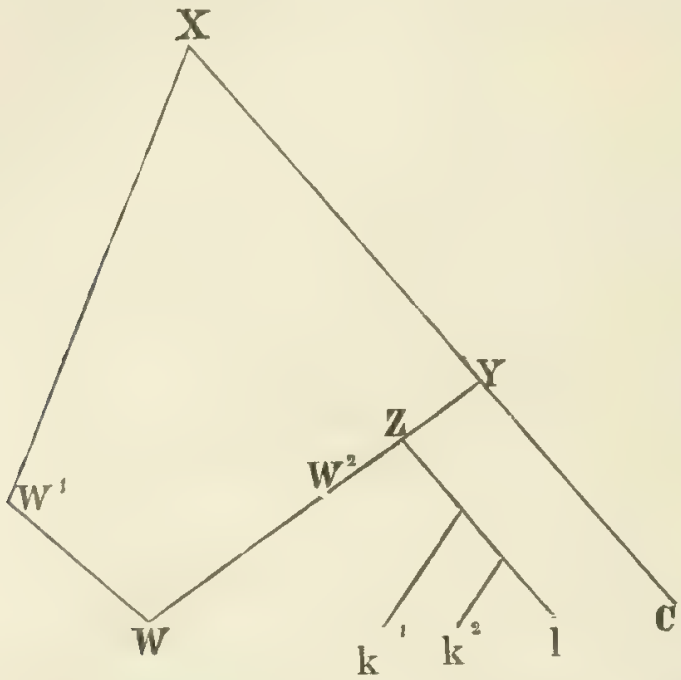
---

188) Mit k bezeichne ich gemeinsame Lesungen von k¹k².

189) Z. B.: 1 *ewen* Wk (*eweg* l), *eben* C; 5 *bî* fehlt Wkl; 9 *als an* kl, *al nach* W, *nach* C; 10 *unser* Wkl, *uns* C; 16 *vnd v.* Wkl, *vnv.* C; 43 *den* kl, fehlt W (in Z wird das Wort nicht gestanden haben); 107 *der minne* fehlt Wkl; 109 *ir* Wkl, *din* C; 131 *ist* fehlt Wkl.

190) So 3 *si* W, *sit* Ckl; 66 *ein wunder* W, *ein* fehlt Ckl; 77. 78 W, 78. 77 Ckl; 91 *noch* W, *vñ ouch* Ckl; 116 *erschrye* W, *schriet* Ckl; 126 *ern* W, *er* Ckl; 135 *Sunde enpirt wol minne namen* W, *minne enbirt wol sünden namen* Ckl und oft in der sonst nur in kl überlieferten Partie.

Interpolationen und Auslassungen von Ckl berichtigt (vgl. Laa. zu 25. 29. 69. 128 fgg. 186): in W^1 selbst verhinderte die beigefügte Weise gröbere Umgestaltungen; freilich darf nicht unbeachtet bleiben, dass die Echtheit dieser Weise namentlich in ihrer zweiten Hälfte zu berechtigten Zweifeln Anlass giebt. Strr. 5 und 6 sind nur in W richtig fünfzeilig gebaut, wie die übrigen Strophen des Eingangs: kl, in Str. 5 Ckl erweitern sie durch zwei ganz müssige Verse zu sechszeiligen Strophen,



die gar nicht einmal unter sich gleich gestaltet sind: denn Str. 5 hat in Ckl die Reimstellung a b a b b a, Str. 6 reimt in kl a b b a a a. — Strr. 22. 23 wären nach Ckl so herzustellen:

dû île, Minne, unt kume herab, a
brinc dîn süeze mit dir her: b
die dîn gernde sîn, der ger b
minnegernde Minne! c
wie sich dîn gerndiu diet gehab, a
des nim war unt ruoch ouch der, b
in der herze sünde swer: b
Minne, den gip sinne, c
dâ von ir heil beginne! c

C liest V. 3 den Singular: *diu dîn gernde sî:* ganz unstatthaft, aber vielleicht eine von kl beseitigte Nachwirkung des ursprünglichen Textes, in dem V. 3 liest: *wie sich dîn gerndiu diet gehab* (= Ckl 5). V. 4 verrät sich deutlich als müssige Flickerei: überhaupt sagen V. 3. 4 nichts Anderes als V. 5. 6. Ich habe oben V. 7 mit kl geschrieben: *in der herze sünde swer;* so hat auch W aus W^2, aus W^1 ist dann nach-

gebessert worden *swere* (:*lere*), doch hat der Corrector vergessen, das unentbehrliche *ist* hinzuzusetzen, das im Zusammenhang von W^1 natürlich gestanden haben muss. Es steht aber wirklich: *in der herze sünde ist swere* in C: da hier also C und W^1 zusammenstehen, ist die Lesart von klW^2 als unursprünglich erwiesen, und der Interpolator der Strr. 22. 23 in Ckl hat *der* auf *swær* (*swêr*) reimen wollen, was Reinmar nicht möglich war.

Gemeinsame Fehler von W^1 und Ckl sind nicht mit Sicherheit nachzuweisen: selbst die arg zerrütteten Strr. 14. 15, denen auch in W zwei Verse fehlen, sind dafür kein zwingender Beleg: sie sind nur ein wertvolles Beispiel für das Verfahren des Schreibers. Dieser schrieb meist zuerst in einzelnen Versen oder auch gleich in ganzen Strophen den Text nach W^2 und besserte dann, wenn er die Melodie hinzufügte, zuweilen aus W^1 nach: seltener begann er mit W^1 und korrigierte Lesarten von W^2 herein. Wo der Text von W^2 und die Melodie sich gar nicht vertrugen, wie Strr. 5. 6. 22. 23. 31, da musste er natürlich W^1 auch im Text ganz folgen: aber an Rasuren ist 128 und 187 noch zu erkennen, dass der Schreiber auch da zuerst W^2 zu Grunde legte und erst, als er erkannte, dass das nicht durchführbar sei, das schon Geschriebene tilgte und der andern Quelle folgte. — Die Strr. 14. 15 zeichnete der Schreiber zuerst einfach nach dem Texte von W^2 (= Ckl) auf, in dem die Vv. 69. 72. 79 fehlten und 77. 78 in umgekehrter Folge standen. Als er nun die Melodien nachtrug, merkte er die Differenzen seiner beiden Quellen: er teilte V. 69 mit den zugehörigen Noten am Rande mit und wies V. 78. 77 durch die Zeichen a und b in ihre zweifellos richtige Ordnung (vgl. Frauenlobs Frauenleich 15,1. 2): aber er vergass V. 72 und 79 ebenfalls am Rande hinzuzufügen, und er scheint V. 80 die Melodie zuerteilt zu haben, die dem ausgelassenen V. 79 gebührte: ein leicht begreifliches Versehen! Er schrieb die Melodie eben aus dem vollständigen Exemplar weiter ab, ohne gleich zu merken, dass in seinem Texte da eine Zeile fehle: in W^1 kann sich Alles das, Text und Weise, in tadellosem Zustande befunden haben. — Einen parallelen und besonders eklatanten Beweis für dies liederliche Arbeiten des Schreibers gibt der erste Stollen von Str. 21: hier hat er mit der Melodie begonnen und diese für die ganze Strophe hingeschrieben, dabei aber die Melodie zum 4. Verse ausgelassen: nun trug er den Text nach, ohne Rücksicht auf die Melodie, und die Folge davon ists gewesen, dass der 4. Vers des Textes unter dem 5. der Melodie steht und der 5. des Textes ausgelassen wurde, weil für ihn keine Noten mehr übrig blieben: wir können diese Sachlage mit Hilfe des in Melodie und Bau ganz gleichen zweiten Stollen mit Sicherheit feststellen.

Recht lehrreich für die Erkenntnis des Verhältnisses von W^1 und W^2 in W sind, wie schon erwähnt, die zahlreichen Rasuren und Correcturen in der Handschrift, die von derselben Hand herzurühren scheinen: fast immer setzen sie Lesarten ein, die in Ckl oder kl nicht stehen, zuweilen sind deutliche Spuren da, dass der Text von Ckl, C oder kl der ursprünglich geschriebene war: so 128, wo das in Ckl fehlende *uns*

in W übergeschrieben ist, wo ferner von dem *mit dir her* der Handschriften Ckl *mit* und *her*, sowie das noch erkennbare *d* von *dir* radiert sind, während *vnd* und *var* über der Zeile nachgetragen wurden; so muss das von *dir* übrig gebliebene *ir* als Präfix (= *er*) dienen. 146: von *ez wart nie* kl ist das *ez* und das *n* von *nie* radiert und statt *ez wo* übergeschrieben; 157 wurde das in kl fehlende *ymir*, 159 das ebenfalls kl fehlende *wart* in W hinzugefügt; 226 sind in dem *barmunge* von kl die Silben *unge* punctiert und ein *ik* ist darübergesetzt: vgl. ferner die Lesarten von W zu 55. 66. 80. 85. 96. 122. 145. 172. 173. 184. 204. 206. Viel seltener wird die Lesart von kl eingeführt an Stelle einer ursprünglichen andern: 107 hatte W mit C geschrieben: *er got der minne er minnen schenke;* dann radierte der Schreiber *der minne er* aus und ersetzte es durch *der dy* (kl *der*): aber das *m* von *minne* und *her* (= *er*) schimmert noch durch die Rasur durch; 109 über punktiertem *dyn* steht *ir* W, nur *ir* kl; 210 *ame dem* W, *an dem* k; 211 ist über dem Text *den si doch gesunden* eine Rasur zu sehen, die wol davon herrührt, dass ein *vil gar* aus kl entnommen und übergeschrieben, später aber aus metrischen Gründen wieder getilgt wurde; 219 ist in W gemäss kl das anfangs gesetzte *so* gestrichen und dafür *rechtikeyt* in *gerechtikeyt* geändert worden.

Innerhalb der Gruppe $CW^2k^1k^2l$ ist C den übrigen entgegengesetzt, wie wir oben S. 149 sahen. W^2 scheint wiederum k^1k^2l gegenüberzustehen, die zahllose Fehler gegen W gemein haben: das ist nun freilich kein zwingender Beweis, da W an den betreffenden Stellen aus W^1 das Richtige geschöpft haben könnte: aber dafür spricht z. B. 9, wo *al nach* in W jedesfalls aus W^2 stammt, da es vermittelt zwischen dem Text von C *nach* und dem ganz fehlerhaften *als an* in k^1k^2l; 43 fehlte in Z wol *die*, in W fehlt es wirklich, kl haben dafür ein falsches *den* eingefügt; 104 wird gar in Y *alleine* geschrieben worden sein: CW haben diese fehlerhafte Lesung bewahrt, kl hat sie auf eigne Faust verbessert; 77, wo W seinen Text der Quelle W^2 verdankt (vgl. S. 151 fg.), liest es dennoch wie C *ein sterne*, k^1k^2l *der sterne* u. a. m. — Endlich sind k^2l enger unter sich verwant als mit k^1: gemeinsam fehlt beiden V. 35 ganz und in V. 175 das Wörtchen *ouch*, beide lesen 45 *der* statt *den*, 58 *ich* statt *ir*, 89 *die* statt *du* u. A.: doch ist weder k^2 aus l abgeschrieben, dessen grobe Auslassungen 17. 38—40. 210 es z. B. nicht teilt, noch auch l aus k^2: denn 32 liest l wie k^1 fehlerhaft *ouch*, wie im Archetypus kl stand: k^2 hat diesen Fehler schon richtig in *euch* geändert; vgl. auch Zarncke, PBB VII, 600.

Es stehen sich in der Ueberlieferung des Leiches $CW^2k^1k^2l$ und W^1 gegenüber. Bei der nahen Verwantschaft von kl und W^2 kann C wie W^1 allein den richtigen Text enthalten, k^1k^2l nur da allein, wo C fehlt. Doch ist W^1 stets mit grosser Vorsicht zu benutzen, da das Eigentum von W^1 und W^2 nicht streng zu scheiden ist und da ferner W^1 im Einzelnen der Quelle Ck^1k^2l an Wert nachsteht, wenigstens in dem Teil des Leichs, der auch in C erhalten ist.

Meistersingerische Quellen, 15. Jahrhundert.

Von den Texten älterer Gedichte, die uns aus meistersingerischen Kreisen überkommen sind, gilt noch in erhöhtem Grade, was schon von den niederdeutschen Umschriften galt. Es sind in der Regel Umarbeitungen, nach bestimmten technischen Grundsätzen vorgenommen, ohne jede Achtung vor dem Ueberlieferten. Und doch dürfen wir sie nicht ignorieren. Sie können einer Einzelüberlieferung, namentlich D gegenüber, aufs Rechte führen, und, wo beide Hss. in Betracht kommen, da werden zuweilen selbst diese Quellen dritten Ranges wertvoll, indem sie authentischen Ausschlag für die eine oder andre Lesung geben.

Hierher gehört zunächst F[191]), die Weimarer Papierhandschrift Q 564 (Anfang des 15. Jahrhunderts, klein 4°, 142 Bll., ausführlich beschrieben von Keller, Fastnachtsspiele 1440).

F bringt mitten unter Gedichten Frauenlobs auf Bl. 61 mit der Ueberschrift '*Ein annder wey/s*' drei Strophen im Ehrenton (124. 243. 244), alle drei über Freundschaft handelnd: die erste = 126 D, 48 C, die übrigen nur in F. So entstellt der Text ist, so ist doch die meistersingerische Form des Ehrentons nicht eingeführt: nicht einmal der Auftact ist streng durchgesetzt. F hat in der ersten Strophe eine andere Quelle als CD benutzt, die aber vielleicht wiederum mit dem Archetypus von C^3D verwant war; denn ihr fehlte wol auch schon die zweite Hälfte des 3. Verses: C und F ergänzten dieselbe völlig verschieden, D gar nicht. Dagegen den Fehler von CD *viendes* V. 4 teilte jene Quelle nicht: das *gewunnen* in F führt auf das Aehnliches bedeutende richtige *vundes*. Die Corruption in Wort und Sinn, die die erste, also wol auch die zweite und dritte Strophe in F erlitten haben, macht eine Entscheidung über die Echtheit dieser beiden Strophen aus formellen[192]) und stilistischen Gründen unmöglich: sie sind angeschlossen, um die meistersingerische Dreizahl zu gewinnen, und mögen echt sein. Dass ein Betrüger *swarz wiz, wiz swarz* mache (243,6) vergleicht sich mit 130,5: *swer daz alsô lange tribe, daz wîz man swarz durch haz unt swarz man wiz durch miete belibe*; dem Bilde, den *ar* oder *habech* als etwas Wertvolles dem *gouch* als Wertlosem gegenüberzustellen (243, 11. 12) entspricht Reinmars Str. 154: *swer einen gucguc haben wil an eines habches stat* u. s. w.; die starken Wiederholungen der Str. 243 (*min dürkel vriunt* 1. 3. 4. 6. 7. 10; *daz mir mîn stæter vriunt* 2.5; *mit lüge machen* 4.6) sind nicht gegen Reinmars Art. Ich zweifle kaum, dass der *dürkel vriunt* von 243 einem *dunkelvriunt*

191) Ich habe diese Lachmannsche Bezeichnung der Handschrift beibehalten, ob es mir gleich unbegreiflich ist, wie die ganz späte Papierhandschrift mit ihrem abscheulich entstellten Text zu der Ehre des grossen Buchstaben gelangt ist. — vdHagens Angaben über die Lesarten von F sind ganz besonders unzuverlässig, und Zupitza hätte sich in seinem Rubin nicht bei ihnen beruhigen dürfen.

192) Die Caesur in 244,12 ist leicht herzustellen: *ouch kan sich niht | dem stæten vriunde gelîchen;* und 10 schreibe ich statt des unstatthaften Ausganges: *wîset' an* vielmehr: *wîste an*, was wenigstens bei Reinmar unbedenklich ist.

Platz zu machen hat (Fegefeuer, Germ. XXV, 74; Lexer III, 377). *dürkel* ist bildlich doch eben nur = *unganz* (197,2). Hier aber handelt es sich nicht bloss um die Festigkeit des Freundes, sondern es soll die bewusste Falschheit des *nâhvriundes* gekennzeichnet werden. Jenes *dunkelvriunt* ist eine ausschliesslich md. Bildung (Bech, Germ. XXII, 386 fg.). Aber das beweist eben nur, dass die Strophe erst während der md. Periode Reinmarschen Dichtens entstand, was ohnehin aus den anaphorischen Satzreihen zu erschliessen war.

Tiefer ins 15. Jahrhundert und in die recht eigentlich meistersingerische Ueberlieferung hinein führt uns **s**, die Münchener Papierhandschrift No. 351 (um 1474, 276 Bll., 4°): in ihr reiht sich an Heinrichs von Hessen Kenntnis der Sünden und einige andre geistliche Kleinigkeiten in Prosa und Versen von Bl. 186 an eine Sammlung von Meistergesängen namentlich Frauenlobs und Regenbogens, grösstenteils apokryphes Zeug (vgl. Docen in Aretins Beyträgen zur Geschichte und Litteratur IX, 1128 fg.; Bartsch, Kolmarer Liederhandschrift S. 127 fg.). Die Gedichte sind meist zu Baren von 3, 5, 7, 9 Strophen geordnet: 3 davon, Bl. 228 b—230 b enthalten 11 Strophen Reinmars von Zweter unter den Ueberschriften: *in fraw erē don* Str. 10. 89. 88; *der minen schull in fraw eren don* (*d' caritate mulie̅*) Str. 31. 103. 26. 27. 242; *in fraw ern don stet aber ein par her nach geschribn̄* Str. 161. 41. 48. Von diesen 11 Strophen sind zehn anderweitig als echt gesichert; 242 ist nur in s auf uns gekommen. Die Strophe ergänzt 27 zu einem zweistrophigen Gedicht, wie sie Reinmar, nicht aber die Meistersinger liebten (vgl. S. 95 fg., 120); sie ist ohne 27 gar nicht verständlich. Es gibt eine Spur, dass die Strophe auch in einer Hs. der Sammlung X ursprünglich stand (s. Anm. 148). Aber auch wenn diese Spur tröge, würde mir das Fehlen von 242 in der Sammlung nicht gegen die Echtheit beweisen (s. S. 110), und der durchgeführte Auftakt, der regelmässige Zusammenstoss zweier Senkungen an der Caesur des 2., 3., 5., 6. Verses, die 5 Hebungen der 9. Zeile fallen ausschliesslich der Ueberlieferung zur Last: in alle 11 Strophen von s sind diese Abweichungen von Reinmars Strophenbau hereingebracht, in 41 sind gar Caesurreime in alle 4 Verse eingeschmuggelt; das kennzeichnet den Zustand des Textes, der oft kaum noch Spuren des echten, durch andre Quellen bezeugten durchschimmern lässt. Geht die Entstellung doch bis zur Aenderung der Reime (31,9 : 12. 103,7 : 8). In den Strophen 10. 89. 88. 26. 27 ist s mit C gegen D verwant, wie schon die Reihenfolge 89. 88 zu C stimmt. In Strophe 31 repräsentieren ns éine Quelle, die bald C bald D stützt.

Den gleichen Kreisen und demselben Jahrhundert entstammen **t**, die Kolmarer Handschrift, und **u**, die Donaueschinger. Von t, dem Cod. Germ. 4997 der Hof- und Staatsbibliothek zu München (15. Jahrhundert, fol., Pap., 856 Bll.) gibt Bartsch, Kolmarer Liederhandschrift S. 1—89 eine ausführliche Beschreibung: ebenda S. 89—92 von u, dem Liederanhang auf S. 205—331 der ehemals Lassbergischen Handschrift No. 263, jetzt Donaueschinger Handschrift Nr. 120 (15. Jahrhundert, klein

Fol., 321 Seiten). Die letztere Handschrift ist durch schöne Ausstattung, durch hübsche bunte Initialen und Textbilder ausgezeichnet: beide teilen in der Regel vor der ersten Strophe jedes neuen Tones die Sangweise mit; ob freilich immer die echte des Dichters selbst, daran zweifle ich (vgl. Kap. V). Die enge Verwantschaft beider Handschriften erkannte Bartsch (a. a. O. S. 92): u ist direkt oder mittelbar aus t selbst geflossen, es ist ein Auszug, der vom Kanzler, Peter v. Sassen, dem Mönch v. Salzburg, Remer von Zwetel und namentlich von Frauenlob Strophen aufnahm, alle aus t ausser dem siebenstrophigen Gedicht *in Remers sangwis von zwetel*, auf das ich zurückkomme. Der zwingende Beweis für die Abhängigkeit der Hs. u von t liegt, was Bartsch übersah, in der Notiz zu u 2: '*Difs ist der vnerkante ton magistri h*^{s} *libri. vnd sint die zwen vnd sibenzig namē vnser frowen*' u. s. w. Dieselbe Notiz steht vor t 522 nur noch weiter ausgeführt: Nestler von Speier, der Schreiber der Kolmarer Handschrift, der *magister huius libri*, war Verfasser des unerkannten Tons und schickte seinem Gedicht eine kurze Vorrede voraus: der Schreiber der Donaueschinger Handschrift nahm dieselbe verkürzt herüber, ohne in seiner Gedankenlosigkeit zu bemerken, dass die Bezeichnung '*magistri h*^{s} *libri*' nur in t am Platze war. Alle die — übrigens verschwindend geringfügigen — Abweichungen der Handschrift u von t sind für uns also gleichgiltig.

Unter der Ueberschrift: *her Reymar von Zwetel fraw eren don* enthält t Bl. 649 a—653 b (Ton LXXV No. 720—728) 31 Sprüche im Ebrenton in 9 Baren von 3—7 Strophen, nämlich:

720. Str. 2. 15. 17.

721. *Aber III von vnser fraū.* 287—289.

722. *Ab*^{s} *dru:* Str. 93. 199. 46.

723. *Ein and*^{s}*s wie d*^{s} *mā sin sol:* Str. 99. 100. 94.

724. *Ein and*^{s}*s vō vns*^{s} *frauwe die . V. bustaben M|a|r|i|a:* Str. 235—239.

725. *Ander funfe vō vnser frauwe in dysem t*^{s} (es sind aber 7 Strophen). 290—296.

726. *Ab*^{s} *dru in dysē ton.* 297—299.

727. *And*^{s} *III wie mā Judē vnd cristē uss zelt.* 300—302.

728. *Aber III vō gluck.* 246—248.

In u tragen 2 Bare, 7 und 9, die Ueberschrift: '*Her Rēmer von Zwetel frouw ern ton*': die Melodie steht erst bei 9. No. 7 (S. 225) = t 725, No. 9 (S. 233) = t 720.

Die Echtheit der Strophen unter 720. 722. 723 wird durch C und CD bestätigt; über 724 vgl. S. 121. Dass die zweite Strophe von 728 (= 247), die nur noch durch H bezeugt ist, echt sein könnte, wurde S. 133 zugegeben. Sie alle erscheinen in t meistersingerisch zugestutzt: der Auftakt, die Caesur nach der siebenten Silbe des 2. 3. 5. 6. Verses mit folgender Senkung (geringfügige Ausnahmen 15,2. 99,5. 100,3), die Fünfhebigkeit des 9. Verses sind durchgeführt. In der Regel ist auch der Inreim des 3. und 6. Verses, zuweilen recht gewaltsam, eingefügt. Doch geschieht das nicht, wie Bartsch S. 159 behauptet, durchgängig: er

fehlt in den echten Strophen 2. 15. 93. 100. 94, sowie in den unechten des Bars 726. Für den Text ist bei dieser weitgehenden Umformung wenig zu ernten, am ehesten noch bei den allein in C erhaltenen Strophen 199. 235—239. In 93 ist t mit D gegen C, in 46 mit n gegen CD, in 94 mit s gegen CD verwant, in 100 vielleicht mit m.

Unter den 18 sonst nicht bezeugten Strophen von t ist nun die Spreu vom Weizen zu sondern. Meistersingerische Form darf dabei nicht als Kriterium benutzt werden, da auch echte Strophen in sie hineingezwängt worden sind. Bartsch (a. a. O. S. 159: vgl. S. 68) hält die Strophen 287 und 289, 300 und 301, dann 246—248, wol auch 297 bis 299, denen er wenigstens nicht sein „Unecht" beisetzt, für Reinmarisch, und nur 288. 290—296. 302 verwirft er. Aber diese Entscheidung kann nur arger Flüchtigkeit entsprungen sein. Reinmar hält aufs Strengste eine stumpfe Caesur nach der 2. Hebung des 12. Verses inne: diese Caesur wird verletzt in 287: *sit ich gein di|ner helffe nieman gliche;* 288: *erhöre frau|we gutlich mine stimme;* 291: *und auch daz was|ser daz gein berck kan fliessen;* 292: *und den bewe|ren turffen nit me clagen;* 294: *daz kunden al|le zungen nit volkosen;* 299: *sufs han wir Got|tes und des wins genossen;* 301: *wacht uff ir Cris|ten! ez ist liechter morgen.* Unmöglich sind bei Reinmar die Reime: *minne : stimme* 288,9 : 12 (Bartsch ändert ganz hübsch durch Umstellung, so dass *gimme : stimme* reimt); *schôn* (= *schône*) *: stân* 291,1 : 2; *wâr : hân*(?) 291,10 : 11; *fart : naht*(?) 293, 4 : 5; *môn : trôn* 294,10 : 11; *erlâzen : hazzen* 297,9 : 12; *Sameson: Ureban* (klingend) 298,7 : 8; *vor wâre : clâre* (Nom.) 299,7 : 8; endlich die klingenden Reime *brehen : sehen* 290,9 : 12; *getragen : clagen* 292,9 : 12; *verjehen : gesehen* 293,7 : 8; *haben : begraben* 297,7 : 8; auffallend, aber nicht unbedingt unmöglich die Reime *schôn* (= *schône*) *: dôn* (Dat. Sing.) 290,10 : 11; *gebar : wær* 288,1 : 2; *vast* (*vaste*)*: mast* 302,1 : 2; *Dominâciôn : schôn* (*schône*) 294,3 : 6; *seraphîne : schîne* (Dat. klingend) 294,7 : 8; (ferner *wît : gefrit* (*gefriet*) 301,4 : 5; *naht : erdâht* 301,10 : 11; *vor : kôr* 294,1 : 2; *an : gelân* (Part.) 292,4 : 5; *rôse : volkôsen* 294,9 : 12). Danach sind sicher unecht die Strophen 287. 288. 291—294. 297—299. 301. So fallen auch die Strr. 290. 295. 296. 300. 302, die mit den genannten zu einem Gedicht gehören. Dies Resultat bestätigt der Inhalt der betreffenden gegen Reinmars Art 3- bezw. 7 strophigen Gedichte. 290—296 ist ein grosser allegorischer Bar auf Maria, *die wolgestalte rôse*, der von mystischer Gelehrsamkeit (sehr viel lateinische Worte!) strotzt. 297—299 enthält einen Vergleich von Milch und Wein: dem Wein wird schliesslich der Preis zuerkannt, weil er beim Abendmahl eine Rolle spielt. Endlich 300—302 entwickeln ein anekdotenhaft eingekleidetes, arithmetisches Problem von entschieden gelehrter Herkunft[193]: es wird erzählt von 15 Juden und 15 Christen,

193) Der Stoff reicht schon in die letzten Zeiten des Altertums zurück. Das sehr verstümmelte Gedicht, das Meyer in seiner Ausgabe der lat. Anthologie Bd. II,

die auf einem Schiffe zusammenfahren: das Schiff muss um die Hälfte seiner Passagiere erleichtert werden, und es wird beschlossen, jeder Zehnte soll ins Meer geworfen werden: durch geschickte Aufstellung erreichen die Christen, dass nur Juden das Loos trifft: diese Anekdote wird dann in der wüsten Weise der Meistersinger gedeutet. Bartsch will S. 694 fg. die ersten beiden Strophen dieses Bars halten, da die in 301,4: *der kiel daz ist die welte wit* verlangte Form *werelt* (für *welte*) ins 13. Jahrhundert weise, ein sehr schwacher Grund: die Meistersinger hängen ungeniert, wo sie ein zweisilbiges Wort brauchen, unorganisches e an einsilbige an: so 2,2: *usse* für *ûz;* 199,5: *verborne* (= *verborn*); 99,3: *manne* (Nom.) für *man;* 299,7: *vor ware;* 248,3: *frunde* für *vriunt* (Nom. Sing.); und noch in Huldrich Theranders *Aenigmatographia rhythmica* (um 1600) im 1. Rätsel heisst V. 7: '*der lenger als die Werlet wer*'.

Von den übrig bleibenden 3 Strophen wird 289 durch die Gesellschaft der beiden unechten 287 und 288 zum mindesten sehr verdächtig: formal ist sie mit Bartschs Conjectur zu V. 7 und 8 unanstössig: ihr Inhalt besteht aus den üblichen farblosen religiösen Phrasen: ich halte sie für unecht. Dagegen möchte ich über die Strophen 246 und 248 das verdammende Urteil nicht sprechen: gereicht ihnen auch die Gemeinschaft mit der selbst verdächtigen Strophe 247 nur zu geringem Schutze, so stehen sie doch zu sehr im Tone und Gedankenkreise der Spruchdichtung Reinmars und seiner Zeit, um sie entschieden zu verwerfen: 246 schildert das viel bekannte Bild der Glücksgöttin, wie sie ein Rad umdreht, an dem vier Menschen in verschiedener Lage herumklettern: in 248 (ähnlich Str. 247) klagt der Dichter, es sei ihm nie beschieden, das Glück zu erreichen: es habe ihm, wenn er sich ihm näherte, auf Finger und Mund geschlagen. Die Strophen mögen, wenn auch in wesentlich andrer Gestalt, Reinmars Eigentum sein, und 248,2 wäre dann ein ausdrückliches Zeugnis für Reinmars Armut in seiner späteren Lebenszeit. —

Ueber die Geschichte des Ehrentons bei den Meistersingern noch einige zusammenfassende Worte.

Neben dem Auftakt wurden zuerst die klingenden Caesuren mit folgender Senkung im 2. 3. 5. 6. Verse zur Regel erhoben. Das war noch keine eigentliche Abweichung von der Originalform, nur eine Beschränkung ihrer Freiheiten. Von dieser Form gieng Heinrich von Mü-

---

No. 1061 mitteilt, ergänzte Mommsen im rhein. Mus. IX, 298 aus einer Einsiedler Hs. In 13 Distichen wird recht elegant erzählt, wie die duces Niger und Candidus mit je 15 Gefahrten unter sich ausmachen, wer eine lästige Wache übernehmen solle: auf den Vorschlag des Candidus wird dazu je der 9. bestimmt: angeblich um jede Täuschung zu hindern, wird gemischte Aufstellung genommen, und Candidus weiss es einzurichten, dass nur die Mannschaft des Niger vom Loose betroffen wird. — Als späterhin Juden und Christen auf sturmgefährdetem Schiff

geln aus, als er für einen Bar seiner lat. Reimchronik[194]), Strr. 47—49 (Engel, Monum. Ungrica S. 53), den Ehrenton Reinmars benutzte (vgl. oben S. 5). Er differenziiert den Ton aber in eigentümlicher Weise, indem er den 2. und 5. Vers um eine Hebung vor der Caesur verkürzt. Vielleicht aus Irrtum, nicht aus Absicht: jedesfalls fand sein Beispiel keine Nachahmung.

Auf einer zweiten Stufe wurde die Caesur des 12. Verses ignoriert, der 9. Vers um eine Hebung verlängert (Beispiele schon in CD). Das Motiv dazu war der Wunsch, ihn seiner Reimzeile 12 gleich zu gestalten, von der ihn die Caesur nicht mehr unterschied: eine Verkürzung aus gleichem Grunde werden wir beim Fürstenton des Ehrenboten kennen lernen. Auf dieser Stufe stehen die meisten Strr. von s, einige von t.

Schon ein Paar echte Strophen hatten die Caesuren des 3. und 6. Verses gereimt. Das wurde im Laufe des 15. Jahrhunderts Gesetz. Bereits in den meisten Strr. der Colm. Hs. ist es durchgeführt: ich verweise auch auf die Heidelberger Hs. 392, die auf Bl. 13 unter der Ueberschrift '*fraw ere ton*' ein dreistrophiges religiöses Lied in dieser Spezies des Ehrentons enthält.

In einem letzten Stadium der Entwickelung endlich, ums Jahr 1500 etwa, dehnt sich der Caesurreim auch auf V. 2 und 5 aus: die beiden Hälften der 2. 3. 5. 6. Zeile gelten als selbständige Verse, der Frau-Ehrenton hat 16 Reime. In dieser Gestalt ist er im 16. Jahrhundert massenhaft bezeugt: dass schon in s (Str. 41) ein Beispiel vorkommt, ist wol Zufall. Noch Hans Sachs hat nach dem Zwickauer Generalregister seiner Meistergesänge (Hertel, Zwick. Progr. 1854, S. 16) die stattliche Anzahl von 31 *lidt* in diesem Ton gedichtet.

Aber Reinmars Namen kam der Ruhm seines Tons damals nicht mehr direkt zu Gute. In seiner letzten Gestalt wird er ausnahmslos auf Grund einer nahe liegenden Combination an den Ehrenboten (vom Rhein) geknüpft. *fraw ern thon des ernpotten* (*vom Rein*) heisst er z. B. in der Berl. Hs. fol. 23, Bl. 2a. 3a. 101a. 185b; fol. 25, S. 27; in der Weim. Hs. Q 567 Bl. 100. 265 und sehr oft. Aber schon in der letztgenannten Hs. machte mans sich bequem und liess das jetzt fast pleonastisch scheinende *ern* fort: einfach *im frauen thon Ehrenbotens* sind überschrieben Bare der Weim. Hs. Q 567, Bl. 327. 331; fol. 418, S. 1029. 1158; fol. 419, Bl. 92a. 200a u. öft.; in Metzgers Hs. Gott. Ms. philos.

---

zur Einkleidung gewählt wurden, blieb doch die Neunzahl beim Abzählen bestehen: so in der lat. Prosaerzählung in Reussners Aenigmatographia (ed. II, 1602) p. 402: hier wird die Aufstellung durch einen Hexameter veranschaulicht, dessen Vocale nach ihrer Stellung im Alphabet abwechselnd anzeigen, wie viel von jeder Art, Christen oder Juden, neben- und nacheinander zu stehen hatten. Genau derselbe Scherz (Christen und Türken) in Casp. Bachet de Meziriac's problèmes plaisans, Lyon 1624, S. 174, nur mit andern Memorialversen: sein Hinweis auf Hegesippus beruht auf falscher Auffassung. Eigen ist der Kolm. Hs. nur das Decimieren und die Deutung. Das Thema gehört durchaus in das Gebiet gelehrter Spielereien: es ist mir unbegreiflich, wie man Reinmar derartiges zutrauen kann.

194) Die neuerdings bezweifelte Autorschaft Mügelns stütze ich in einem Aufsatze, der im 30. Bande von Haupts Zeitschrift erscheinen wird.

196, S. 160, auch im Register des Hans Sachs. Da lag es dann nahe, bei der *frawe* an die himmlische Herrin zu denken; gab es doch z. B. von Kettner einen *unser l. frauen ton;* an sie dachte gewiss der Schreiber der Weim. Hs. Q 418, der im Register verzeichnet: *In Vnser Frauen ton defs Ehrenbotten*[195]). — Und unter noch anderm Namen, als Schöpfung eines noch andern Dichters erscheint der Ehrenton in seiner meistersingerischen Gestalt. Die Nachtweise Nikolaus Klingsors ist mit ihm mindestens in der äussern Form[196]) identisch (Weim. Hs. Q 571, Bl. 11; fol. 418, S. 78. 398): in einem *gannzen meisterlichen Reien in Zwollff thonnen Der 12 ersten Maister* (Q 569, Bl. 199 fgg.) fehlt der Römer sowohl wie der Ehrenbote, eine ganz singuläre Erscheinung[197]): aber durch seinen Ton, eben die Nachtweise Klingsors, ist Reinmar auch da vertreten. —

Die Töne Römers.

Löste sich in der meisterlichen Tradition der Frau-Ehrenton von Reinmars Namen los, so hefteten sich, wie zum Ersatz, ein Paar andre Töne daran, an denen er sicherlich unschuldig war. Das geschah im Laufe des 15. Jahrhunderts. Das Kolmarer Repertorium des ältern Meistersangs kennt diese Tonnamen noch nicht, schon aber seine Donaueschinger Abschrift. Sie prägten sich, als das *Zwetel* im Verschwinden,

195) Einen Fräuleinton, den Goedeke, Grundriss I², 313, unter den Tönen des Ehrenboten anführt, habe ich nicht gefunden. In Leutzdörffers Hs. Gott. Ms. philos. 194, Bl. 62, rührt das *l*, das zwischen *frawe ern* in der Ueberschrift steht, von dem überschriebenen Wort *spiegel* her: der Bar ist im Spiegelton des Ehrenboten verfasst.

196) Bekanntlich kam es schon in der Lyrik des 13. Jahrhunderts vor, dass Strophen von metrisch ganz gleichem Schema doch durch die Melodie sich unterschieden. Aber solche Fälle sind vereinzelt; die Uebereinstimmung ist da meist zufällig und wird bewusst gemieden. Anders im Meistergesang. Neucompositionen älterer Formen sind da oft genug gesichert; so erklärt es sich, dass beim selben Dichter, in derselben Hs. selbst complicirtere Strophengebäude unter verschiedenen Namen erscheinen. Freilich darf man darum nicht überall, wo eine Form einmal eine abweichende Bezeichnung trägt, gleich auf melodische Verschiedenheit schliessen: auch Irrtum und Willkür spielten da viel mit. Aber auch wo die melodische Differenz unzweifelhaft ist, wird festzustellen sein, wer der ursprüngliche Verfasser eines Tones war, welcher Ton erst aus dem andern entstand. Wo ich im Folgenden 2 Töne für identisch erkläre, gilt das nur vom metrischen Schema: für die literarhistorische Frage der Priorität oder der Echtheit trägts wenig aus, ob der Umtaufer des Tons nur den Namen oder auch die Melodie änderte.

197) Der Reien, der auch in der Steirischen Hs. steht (Schröer, Germanist. Stud. II, S. 216), hat zum Verfasser den bekannten Uebersetzer und Dichter Joh. Dan. Holzmann, der in beliebter Combination (QF 21. 37) gleichzeitig Maler war. Das Fehlen Reinmars erklärt sich so: wenn man von Hornburg absieht, ist die Auswahl der 12 Meister ziemlich feststehend. Auf der Iglauer Tafel steht schwerlich *Werner*, wie es nach der Abbildung bei Wolfskron (Schriften d. histor.-statist. Section der mähr.-schles. Gesellsch. des Ackerbaus 1884, Heft 7) scheint,

Zwickau noch nicht an seine Stelle getreten war. Daher die seltene Verbindung des *Zwickau* mit jenen Namen (vgl. S. 6)[198], daher der wunderliche Pleonasmus: *die Römergesangweis Römers von Zwickau* (Wagenseil S. 537; Wolfskron a. a. O. S. 46). Erst um 1500 setzte sich das *Zwickau* fest: wir kennen es zumeist aus Meisterregistern[199]. Dabei wurde an eine bekannte Zwickauer Familie angeknüpft: das Todesjahr ihres berühmtesten Mitglieds, Martin Römers, 1483, darf als terminus a quo gelten. Martin Römer war durch den Schneeberger Bergbau steinreich geworden: er verwante einen grossen Teil seines Vermögens (angeblich 101760 Gulden) auf Stiftungen an Kirche und Schule, bereicherte die Vaterstadt durch öffentliche und private Bauten. Im Febr. 1470 liess er sich vom Kaiser adeln, dem Rate von Zwickau gehörte er seit 1467 an. 1475 wurde er churfürstl. Amt- und Hauptmann über die Aemter Zwickau und Werdau (Herzog, Chronik der Kreisstadt Zwickau, I, 102. 176. II, 131 fgg. 137. 142). Schmidts Chronica cygnea nennt ihn (II, 234) einen 'grossen Gutthäter der Stadt Zwickau'. Dass sein Ruhm der Anlass zur Erweiterung des Dichternamens wurde, ist um so wahrscheinlicher, als seine Familie in Be-

---

sondern *Marner*, der sonst hier allein fehlte, während Bruder Wernher nur noch bei Hornburg in der Zwölfzahl erscheint. Nur in einer Hinsicht fand eine Entwicklung statt. Ursprünglich fehlte Mügeln in der Zahl, der Zeit nach weitaus der späteste: dagegen waren sowol Klingsor wie Offterdingen anerkannte Meister (z. B. Germ. V, 217; Dresd. Hs. M S, Bl. 488; Weim. Hs. Q. 570, Bl. 2). Als nun Mügeln durchdrang, musste ein Anderer weichen. Dies Geschick traf ziemlich gleichmässig Offterdingen und seinen Verbündeten Klingsor: darin schwankte man: in der Memminger Tabulatur heisst es S. 12 ausdrücklich: '*andere setzen ... an dess Klingesuhren statt, den Hainrich N. von Effterdingen, einen Schuhmacher.*' Aber ganz vereinzelt fiel Mügelns Eintritt in den ehrwürdigen Kreis auch ein Anderer zum Opfer: wie bei Holzmann der Römer, so in der Weim. Hs. fol. 418, S. 265 Konrad v. Würzburg.

198) Zu der dort citierten Stelle füge ich jetzt noch Weim. Hs. Q. 567, Bl. 285; fol. 418, S. 646 und im Register; fol. 419, Bl. 373b.

199) Es sei mir gestattet, hier eine kleine Nachlese zu S. 6 zu halten. Bemerkenswert ist ein Strassburger Tafelbild (aus dem 17. Jahrhundert?), auf dem unter den 12 alten Meistern '*Der* (oder gar *Her*?) *Reiner* (*Remer*?) *von Zwicken*' erscheint (Martin, Die Meistersänger v. Strassbg., Tafel I), bemerkenswert durch den Ortsnamen, der an Zweten erinnert. Die Iglauer Tafel nennt den Dichter einfach *Römer*, ebenso wie das Iglauer Lied von 1571 (Anz. f. d. Alt. III, 120): *der Römer tichtet vleissiglich.* — Germanist. Studien II, 212: *der acht mit reichem schallen hiess Römer, tuet verstan, von Zwickau, sang zu Gottes wolgefallen; mit seiner weis bewert er seine kunst*; ein Meistergesang *im verporgen Thon Fritz zorns*, der Wolfram noch als Diener des Landgrafen, Klingsor als Nekromanten kennt (Weim. Hs. Q. 570, Bl. 2), sagt vom Römer: *Der Romer wart auch kunstenreich, Er sas zu Zwickau in der statt;* fol. 418, S. 214 *der achte Der Römer Von Zwickau Gottess lob er bedachte;* ebda. S. 265 (an letzter Stelle) *Der Römer kam Vnd sanng kunstlich Vnd klar.* Zu wirklicher Charakteristik nirgend auch nur der leiseste Ansatz. Die einzige rühmliche Ausnahme bilden Cyr. Spangenbergs Bemerkungen im Buch von der Musica (ed. Keller S. 124): '*Reinhardt von Zechin* (für Zwethin) *oder Zwetzen: Ettwann auch Reymar* (also 1598 kannte man diesen Vornamen wirklich noch!) *von Zwechstein genannt, seine Lieder seindt gemeinglich vonn gleichnüssen Auss der Natur, von Gewechsen, Kreüteren, vnndt Thieren genummen.*' Die Tiergleichnisse träfen zu, das übrige gar nicht: schwerlich hat Spangenberg noch viel echte Sprüche Reinmars gekannt.

ziehungen zu Nürnberg, dem klassischen Boden des spätern Meistergesangs, stand (Will, Nürnberg. Münzbelustigungen IV, 244)[200]: Martin Römer selbst stiftete einen Jahrtag im Augustinerkloster zu Nürnberg (ebda. IV, 245).

Derjenige Ton, in dem Reinmars Name bei den Meistersingern vornehmlich fortlebte, war des Römers Gesangweise,[201] ein zwanzigreimiger Ton von folgender Gestalt:

⌣ 6 a			⌣ 6 c
⌣ 6 a		5.	⌣ 6 c
⌣ 5 b ⌣			⌣ 5 b ⌣
	⌣ 4 d		
	⌣ 5 e ⌣		
	⌣ 4 d		
10.	⌣ 5 e ⌣		
	⌣ 4 f		
	⌣ 5 g ⌣		
	⌣ 4 f		
	⌣ 5 g ⌣		
15.	⌣ 4 h		
	⌣ 3 i ⌣		
	⌣ 4 h		
	⌣ 2 h		
	⌣ 4 h		
20.	⌣ 3 i ⌣		

So steht in u S. 227, No. 17: '*In Remers sangwis von Zwetel*' ein gelehrtes religiöses siebenstrophiges Gedicht: '*Salue regina mī misercordie, der grůs zimt hohe kungin dir*'; so in der Handschrift der Trierer Stadtbibliothek No. 26 (früher 868)[202] in '*Romers gsang*

200) Auf dies Buch hat mich Prof. Goedeke aufmerksam gemacht, dem ich auch sonst auf diesen Blättern reiche Belehrung und Förderung verdanke.

201) War das Wort '*gesangweis*' ein terminus technicus, wie '*spruchweis*' für Meistergesänge in Reimpaaren, bedeutete es eine besondere Art des Vortrags? Unter den Tönen des Hans Sachs befindet sich ebenfalls eine Gesangweise (oder *vnser frauen gesankweis*); Sebastian Wild war Vater einer nassen Gesangweis: vgl. noch Zingerle, Wilt. Hs. S. 60.

202) Ich habe die Handschrift, von der Hoffmann v. Fallersleben eine flüchtige Inhaltsangabe im Anzeiger für Kunde des deutschen Mittelalters II, 51—54 gibt und die Bartsch nicht zugänglich war (Kolm. Liederhs. S. 152), in Leipzig benutzen dürfen. Sie umfasst 135 beschriebene Bll. (Pap., 4°, 16. Jahrhundert). Die erste Lage, 8 Bll., enthält 39 Strr. eines Marienliedes mit dem Refrain *Ave Maria*. Die nun folgenden 81 Bll. bringen meist Recepte: nur die beiden letzten Bll. sind von jüngerer Hand benutzt zur Aufnahme eines Registers über die später angebundene Meistergesangshandschrift. Dieses Liederbuch ist wiederum aus verschiednen Sammlungen zusammengesetzt: die erste derselben Bl. 1—24 mag noch im 15. Jahrhundert entstanden sein: es folgen von späterer Hand 3 Lagen von je 16 Bll.: von einer dritten Sammlung endlich sind noch 12 Bll. da, die auch einer Lage von 16 Bll. angehörten. — Hoffmanns Inhaltsverzeichnis vereinigt in der Regel nicht, wie Bartsch a. a. O. S. 152 meint, unter einer No. Strophen verschiedener Gedichte: nur unter No. 19 sind Marners drei *parat* zu-

weyfs' ein ebenfalls siebenstrophiges geistliches: '*Got hat gerundret wunderliche manigfalt*'. Jeden Gedanken an Echtheit halten die rohen Reime in beiden Gedichten fern. In den Meistergesangbüchern des 16. Jahrhunderts gehört diese Gesangweis Römers zu den allerbeliebtesten Formen: Hans Sachs hat laut Register in ihr 74 Lieder verfasst: häufiger benutzt er nur einen einzigen und zwar einen eignen Ton, den neuen, den er 92 mal anwante.

Ist die Gesangweis nun wirklich ein Ton Reinmars, was ja möglich wäre, auch wenn wir keine einzige echte Strophe hätten? In s Bl. 213 b stehen 2 Strophen: '*Ich weis ein rosen gar dar inen stet ein zwey*' und '*Vil laut rif ein sund*^{s} *dz ich ie wort geporn*', die überschrieben sind: *des ernpoten don:* dem Schreiber galt also wol Reinmar als Verfasser des Tons, der mit der Gesangweise fast identisch ist: nur unterscheiden sich die beiden Strophen von der Form der vorgenannten dadurch, dass V. 15 und 16, 19 und 20 einen Vers bilden: ⏑ 7 i ⏑, dass ferner V. 17. 18 nur unter sich, nicht noch auf 15 und 19 reimen. So entsteht aber ein Ton, der in C Boppe beigelegt wird (HMS II. 377 fgg.) und auch bei den ältern Meistersingern als Boppes Hofton erscheint (Bartsch S. 166). Er ist metrisch völlig gleich auch dem *langen ton* Heinrichs von Mügeln [203]) (Bartsch, Kolm. Liederhs. S. 180), und ein Zufall hat gewollt, dass das nach der Trierer Handschrift *in Romers Gesangweifs* verfasste Gedicht in w 34 *mayster hainrich von mugelein* zugeschrieben wird: t 625 ist es unter die Gedichte des Boppe gestellt: Nestler macht dazu die Bemerkung: *daz may man auch in disen langen ton singen.* In welchem langen Ton? Doch wol dem Mügelns: wenigstens kennt t noch nicht einen langen Ton Boppes: so wurde der Hofton nach

---

sammengezogen (der zweite Parat: *Min hercz daz mag nit haben rw*, der dritte Parat: *O herre got vnd schepher min*), ferner sind gegen die Handschrift auf inhaltliche und metrische Gründe hin von den 8 Strophen unter No. 6 (in Hoffmanns Zählung) die 3 letzten Strr. abzutrennen: die erste beginnt: '*Nue du bist eyn wort durchgrindett sufs*' (= t 164), ebenso bilden wol unter No. 3 die letzten 3 Strophen ein besonderes Gedicht, das anfangt: '*Got der ist gar wunderlich geschaffen*'. — Aber Hoffmann gibt die Strophenzahl ganz falsch an: da in jeder Strophe die Stollen und der Abgesang in der Handschrift abgesetzt sind, hat er jeden einzelnen Spruch für 3 gehalten, und so reduciert sich der Inhalt jeder No. auf den dritten Teil: es stehen nur Gedichte von 3, 5, 7 Strophen in der Handschrift. — Es bleibt übrig mitzuteilen, welche Gedichte der Trierer Handschrift sich meines Wissens in andern ältern Meistergesangshandschriften wiederfinden: ich folge Hoffmanns Zählung, obgleich dieselbe falsch ist, da sie das Ave Maria vom Anfang der Handschrift mitzählt und die 3 Parate Marners als eine Nummer rechnet. x (= Trierer Hs. 26) 4 = w 110, p (= Heidelb. 680) 16; x 5 = t 318 (?); x 6,4. 5 = t 347,1. 2, s 63,1. 2; x 6,6—8 = t 164; x 7 = t 476, w 13,1—3; x 9 = t 551 (?); x 13 = t 499. 504, p 9; x 14 = t 418, h (= Heidelb. 392) 122; x 16 = t 481, w 20, s 24; x 17 = t 625, w 34; x 18 = t 498; x 20 = t 420; x 23 = t 363, w 158; x 25 = t 214, u 35, w 147, h 62, p 7; x 31 = t 349, w 67; x 32 = t 56; x 33 = t 428, d (= Dresdner Handschrift fol. M 13, pap., 15. Jhd.) 4; x 34 = t 487, h 110; x 35 = w 154; x 36 = t 421. Zu beachten ist das häufige Zusammentreffen der Trierer Handschrift mit der Wiltener w.

203) Cyr. Spangenberg, Von der Musica S. 133: *Doctor Heinrich Möglin, hatt in seinem eigenen Langen Ton, vnndt Römers gesangweise manch schönes Liedt gesungen.*

Analogie Mügelns erst im spätern Meistersang umgetauft[204]). In t und w fehlen die Reime des 15. und 19. Verses. x repräsentiert ihnen gegenüber die spätere künstlichere Gestalt. Streng sondernd, charakteristisch sind (trotz der ungenauen Angabe von s) für Römers Gesangweise eben diese Reime: sie unterschied sich von Boppes und Mügelns Ton in der Melodie, wie die beiden nach jener Schreiberbemerkung unter einander. Die drei Töne sind indessen in ihrem keineswegs einfachen Bau zu gleichartig, als dass sie unabhängig von einander entstanden sein könnten, und da es dem Charakter meistersingerischer Fortbildung durchaus widerspräche, dass das künstlichere dem einfacheren vorhergieng, so muss *Romers Gsangweyfs* das spätere aus Boppes oder Mügelns Tönen Entwickelte sein: dafür zeugt auch ihr viel späteres handschriftliches Auftreten. Man legte die neue Form dem Römer, dem berühmten Meistersinger, in den Schulen bei, um ihr das zur Würdigung nötige Alter, um ihr ein gutes Renommée zu schaffen; das war fast unumgänglich zu einer Zeit, da gewisse Schulen prinzipiell nur die Töne der alten Meister dulden wollten; ebenso sind den übrigen elf Altmeistern, namentlich aber Frauenlob (Goedeke, Germ. XV. 199) und Konrad von Würzburg ganze Reihen von Tönen aufgebürdet worden, mit denen sie nicht das Geringste zu schaffen hatten.

Und noch später wurden andre Weisen mit Reinmars entstelltem Namen verbunden. So taucht im spätern Meistergesang wiederholt die *schranckweis Romers*[205]) auf: Hans Sachs hat 11 *lidt* in ihr gedichtet: ich kenne sie namentlich aus der Weim. Hs. Fol. 419, No. 255. 563. 624; das Gedicht vom Kämpfer auf der Brücke auch Q 567, Bl. 41; Fol. 418, S. 729; cod. ms. phil. 194 Gott., 274; in der Steirer Hs. heisst der Ton irrig *schwankweis* (German. Stud. II, 230). Die 17 reimige Weise hat folgende Form:

⏑ 4 a
4 a
⏑ 4 a
– 5 b ⏑
4 d
10. – 5 e
⏑ 4 d
– 5 e
– 4 f –
– 4 g
15. ⏑ 4 g
⏑ 4 g
– 5 f –

5. ⏑ 4 c
– 4 c
– 4 c
⏑ 5 b –

204) Im Register des Hans Sachs ist der Name Hofton ganz dem langen Ton gewichen, der sowol unter Mügelns wie unter Boppes Namen geht. In einem fünfstrophigen Bar aus den 4 langen Tönen, Berl. Hs. 4° 414, Bl. 267a, nimmt die erste Stelle nicht Mügelns, wies die Regel heischt, sondern *des starcken popen langer don* ein, obgleich doch Boppe unter den 4 gekrönten Meistern sonst nichts zu suchen hat.

205) Woher der Name? Es gibt auch eine *schranckweis Foltzen*. Der Sinn

Sie gehört zu einer im Meistergesang ziemlich verbreiteten Tonfamilie, der es gemein ist, dass die Stollen die Reimstellung a a a b (a und b von verschiednem Reimgeschlecht) haben und dass der Abgesang in den dritten Stollen ausläuft. Das trifft schon auf Konrads Hofton (Bartsch No. 32) zu: aber da sind die 3 gleichreimigen Stollenverse nicht gleichhebig und a ist klingend, b stumpf. Die meistersingerisch übliche Stollenform der Strophenfamilie ist 4 a, 4 a, 4 a, 3 b ⏑: ich verweise auf Pseudo-Kanzlers Hofton, auf Frauenlobs Froschweise, auf Pseudo-Konrads Nachtweise und den mit ihr metrisch fast identischen Ton Suchensinns, der schon in C unter dem Namen Goeslis von Ebenhein erscheint: vgl. auch die Stollen der süssen Weise Mönchs von Salzburg: auch die Weise des Pseudo-Gottfriedischen Lobgesangs, auch die 15. Weise Wizlavs (HMS II, 84 b) stimmen bis auf éine Differenz zu diesem Typus. Die Schrankweise weicht ab, indem sie die klingende Schlusszeile verlängert: dazu mag ihr Regenbogens vielberühmte Briefweise (6 a, 6 a, 6 a, 7 b ⏑) Vorbild gewesen sein. Ihren Stollen genau gleich sind die Schlusszeilen von Harders *kórwîse*. Jene verwanten Meistertöne pflegen den Abgesang zu bilden, indem sie der Stollenform einen Vers voraussetzen, der auf die Schlusszeile reimt: nur in Kanzlers Hofton tritt ausserdem noch ein vierhebiges Reimpaar an die Spitze des Abgesangs: die Schrankweise hat dies Reimpaar verdoppelt und verschränkt. — An Reinmars Art erinnert Nichts.

Einen andern Ton: *Remers uber see kurcze don* kennt nur die Dresdener Handschrift M 13 (Pap. 15. Jahrhundert, Ms. Bünau 51, 26 beschriebene Blätter) Bl. 9 a[206]) (vgl. oben Anm. 13): das drei-

---

ist wol derselbe, wie wenn Casp. Betz Töne als *verschrenkten* oder *geflochten ton* bezeichnete.

206) Eine ausführliche Beschreibung dieser Handschrift gibt Falkenstein, Beschreibung der Kgl. öffentl. Bibl. zu Dresden, S. 380 fg.; Nachträge und Berichtigungen bei Schnorr, Zur Geschichte des deutschen Meistergesangs S. 4 fg. Da Bartsch die Hs. nicht benutzt hat, teile ich zu ihrer Charakteristik ergänzend mit, welche Gedichte d mit andern Meistergesangsbüchern, namentlich t gemein hat: d 4 = t 428, x 32; d 5 = t 189; d 8 = t 161, HMS III 376 b; d 12 = w 116; d 14 = t 584, u 1, h 96; d 15 = t 304; d 17 = t 826; d 22 = t 25; d 32. 33 = h 84. 85; d 34 = t 143; d 38 = t 181; d 42 = t 901. Der süsse Ton, der No. 27 (Bl. 16 b) ohne Verfasser und No. 38 (Bl. 23 b) unter Kanzlers Namen steht, gehört vielmehr Frauenlob zu; der *zirgell weis don* No. 42 Albrecht Lesch (Bl. 26 b). — Aus einem Liede dieser Hs., das Wackernagel, Kirchenlied II, 385 fg. abdruckt, entnahm Adelung, Altdeutsche Gedichte in Rom, II, p. X, den Dichternamen Körewein; dieser Name gieng in vdHagens und auch in Goedekes Grundriss über. Jac. Grimm conjicierte (Kl. Schrr. VI, 83) weder syntaktisch noch inhaltlich sehr überzeugend *köre nein* d. h. neun Engelschöre, und Wackernagel nahm diese Vermutung in den Text auf, gewiss mit Unrecht. Adelungs Auffassung fand eine Stütze darin, dass Bartsch (Kolm. S. 135) aus der Münchener Hs. s einen Dichter *Ketowein* anführt, ohne von jenem *Körewein* zu wissen: die Identität der Namen schien um so sicherer, als in s vielmehr *Kerowein* steht. Die beiden Gedichte in d und s sind nicht dieselben, aber sie behandeln denselben Stoff, ein Gesicht des Johannes: beide laufen schliesslich darauf hinaus, dass sie schildern, wie die 9 Engelchöre Gott preisen. Beiden fehlen einzig die Cherubim: es ist mir ausser Zweifel, dass in beiden Fällen *Kerowein* oder *Körewein* daraus entstellt ist: in s heisst der Schluss: *dominacio principat die loben got hoch in der clamaney vnd serofein singt lobe san vnd Kerowein*

strophige Gedicht von Marias Freuden, das sie mitteilt: '*Maria maget feine du hoch geburder scheine*' ist ein Produkt des 14./15. Jahrhunderts. Die Form:

⏑ 3 a ⏑		5.	⏑ 3 d ⏑
⏑ 3 a ⏑			⏑ 3 d ⏑
⏑ 4 b			⏑ 4 b
⏑ 4 c			⏑ 4 c
	⏑ 4 e (oder ⏑ 3 e ⏑)		
10.	⏑ 4 f (oder ⏑ 3 f ⏑)		
	⏑ 4 e (oder ⏑ 3 e ⏑)		
	⏑ 4 f (oder ⏑ 3 f ⏑)		
	⏑ 3 g ⏑		
	⏑ 3 g ⏑		
15.	⏑ 4 h		
	⏑ 4 h		

mit ihren gleichlangen Versen (⏑ 4 oder ⏑ 3 ⏑) ist Reinmars Technik ganz fremd: wem sie zukommt, weiss ich nicht: nahe verwant ist der Ton mit Konr. v. Würzburgs blauem Ton (Kolm. Hs. S. 484),[207] in dem nur — abgesehen vom Reimgeschlecht — V. 15 seine Bindung im Innern von V. 1 findet, V. 16 auf 10. 12 reimt.

'Einer der grössten Maisster seiner Zeit', der gelehrte Augsburger Notar Joh. Spreng versifiziert um die Mitte des 16. Jahrhunderts Acta Ap. 17,10—14 in einem verzwickten Ton von 22 Reimen, den er

---

spricht got ist wandels frey. Und diese Conjectur hat sich mir schön bestätigt: *cherübin* liest wirklich die Kolmarer Hs., die das Gedicht von d auf Bl. 136c—137b ebenfalls enthalt, sonst nicht eben in besserer Ueberlieferung als d.

207) Ich habe dem Ton Konrads Namen gelassen, obgleich t mit dieser Benennung allein steht, obgleich sie gewiss nicht authentisch und noch dazu im Widerspruch mit der meisterlichen Tradition ist: mir scheint es allzu unsicher, durch welchen andern Namen er zu ersetzen sei. Bartsch freilich nimmt den Ton S. 166 178 unbedingt für Regenbogen in Anspruch: er beruft sich auf das Zeugnis von h, p und auf Wagenseil. In h figuriert allerdings als blauer Ton Regenbogens eine Strophe, die sich mit Konrads blauem Ton in t deckt: nur dass V. 3. 7. 15 reimlos sind: diese Form kann als Vorstufe der mehrreimigen angesehen werden. Aber h ist für die Autoren der Töne ein besonders unzuverlässiger Zeuge. In p kommt nur No. 14 in Betracht: ob da wirklich unser Ton steht, kann ich nicht controlieren: an den andern von Bartsch citierten Stellen heisst die Ueberschrift einfach *im plaben thon* ohne Regenbogens Namen. Und Wagenseil sowie die ganze spätere Tradition der Meistersinger zeugt gegen Bartsch. Er wundert sich selbst, dass Wagenseil den Ton 16reimig nennt, da er doch nur 15reimig sei: in Wirklichkeit ist er weder 15- noch 16reimig: in h hat er nur 13, in p, t und sonst 17 Reime. Bartsch übersieht S. 484, dass V. 15 auf die zweite Silbe von V. 1 reimt. Unter den 17reimigen Weisen steht aber bei Wagenseil an erster Stelle *der Blaue Thon Heinrich Frauenlobs*, und so heisst er stets im spätern Meistergesang: der 16reimige blaue Ton Regenbogens ist ganz von ihm und also auch von Konrads blauem Ton in t verschieden (vgl. z. B. Hans Sachs hsg v. Goedeke, I[1], S. 102), er deckt sich dagegen im Gemäss genau mit Frauenlobs Ritterweise, die in t, u, w, h für Frauenlob gut bezeugt ist. Dass die beiden Töne musikalisch differierten, wird dadurch gesichert, dass sie z. B. im Register des Hans Sachs alle beide vorkommen.

Römers *geilen thon*[208]) nennt. Der Bar ist erhalten in der Jenaer Meisterliederhs. von Birner, 17. Jahrhundert (Goedeke Grundriss², II, S. 251) auf S. 152. Auch im Register wird der Ton verzeichnet unter dem *Römer von Zwicke*. Das ist wol ein Irrtum Sprengs. Der Ton ist ganz identisch mit *Frauwenlobs leyt ton* in t und u (Bartsch, Kolm. Hs. S. 21), mit dem auch die Strophenform, die Ettmüller aus V. Voigts Sammlung als *laiton* mitteilt (S. XIII), sich vollkommen deckt (anders Bartsch, Kolm. S. 173). Jedesfalls ist Römers *geiler ton* höchstens eine Neukomposition jener ältern Form.

Der Ehrenbote vom Rhein.

Schon seit den ersten Jahrzehnten des 14. Jahrhunderts wird uns aus Meistersingerkreisen wiederholt Kunde von einem alten Dichter, der Ehrenbote oder auch Ehrenbote vom Rhein genannt wird, und dem in der Kolmarer und andern Handschriften des 14. und 15. Jahrhunderts verschiedene Töne zum Teil sicher mit Unrecht beigelegt werden. Der älteste Zeuge ist Regenbogen in dem wahrscheinlich echten, nach Frauenlobs Tode 1318 verfassten Gedichte, das Holtzmann Germ. V,444 und Bartsch (Kolmarer Liederhandschrift No. 82, S. 404) mitteilt:

Die meister habent wol gesungen,
her Frouwenlop, Klingsôr und der von Eschenbach.
der Êrenbote was künste rîch,
den edeln Marner wil ich iemer prîsen.
An künsten ist in wol gelungen.
der starke Boppe manigen hôhen sin durchbrach.
wâ vint man iergen sin (so Bartsch, t *ir*) *gelich?*
ich mein Kuonrât von Wirzeburc den wîsen.

Auch Leopold Hornburg gedenkt in seinem Loblied auf Reinmar von Zweter des Ehrenboten, der im ersten Lied V. 12 als elfter, im dritten Lied V. 19 als zwölfter der 12 alten Meister genannt wird: er charakterisiert ihn an zweiter Stelle ganz nichtssagend: '*des Êrenboten sang was slecht*' (HMS IV. 882). Natürlich nennen ihn auch die drei grossen verwanten Dichterkataloge (vgl. S. 6): im unbekannten Ton Voltzen nimmt der *Erenbot* die 15., in Nachtigalls und in Voigts Register die 22. Stelle ein. In der Dresdener Handschrift M 8 reiht ein 1567 verfasstes Lied den 12 alten Meistern, unter denen der Ehrenbote wie stets ausser bei Hornburg fehlt, noch vier Nachsinger (Epigonen) an, alle aus dem 13. Jahrhundert: den *Ungelert*, den *Erenpot, herren Neithart Fuchs* und den *Meichsner* (Schnorr S. 14). Das Dichterverzeichnis der

208) Im Register scheint eher *gäler Thon* zu stehen: das *geil* des Textes ist aber schon im Hinblick auf Frauenlobs geilen Ton wahrscheinlicher. Professor Goedeke hat mich auf den Ton aufmerksam gemacht.

von Schröer beschriebenen Steierschen Hs. schliesst an die 12 alten Meister zunächst die *alt nachdichter:* ihre Reihe eröffnet Klingsor, dem unmittelbar *Erenpott* folgt. Die Tonregister in den Meistersangshss. sind nicht immer willkürlich geordnet: in der Leutzdörfferschen Hs. versichert Hans Sachs ausdrücklich, dass die ältesten Meister vorangestellt seien: dort sowohl wie im Zwickauer Generalregister folgt der Ehrenbote unmittelbar hinter den gekrönten Meistern, Wolfram, Walther und Konrad: der Römer kommt in beiden Registern erst viel später; im Register der Weim. Foliohs. 418 gehen ausser den Gekrönten nur Wolfram, Klinsor, Kantzler, Walther, Römer und allerdings auch Behaim vorher. Alle diese Zeugnisse weisen den Ehrenboten mit hoher Wahrscheinlichkeit noch unter die Dichter des 13. Jahrhunderts.

t nennt den Dichter einfach *Ernbotten,* ebenso s und die meisten spätern: der Zusatz *vom (von) Rein* erscheint in w (Zing. S. 34), h 57. 58. 93. 120; vereinzelt auch noch in späteren Meistergesangsrepertorien [209]); doch schwindet dieser Zusatz je länger je mehr. Statt *ernbotte* heissts wol auch *frau erenbot* (z. B. h 57. 58; Weim. Q 572, 349 b). Der Titel *maister erobot* (h 93) kann nicht Wunder nehmen; um so mehr aber der *herr Ernpat vom Rein* w 138. 139 [210]).

Es ist ein sehr nahe liegender Gedanke, dass Reinmar von Zweter und der Ehrenbote vom Rhein ein und dieselbe Person seien: schon vdHagen spricht ihn aus (HMS IV, 507, Anm. 6): auch Bartsch (Kolm. Hs. S. 159 fg.), entschiedener Wackernagel (Litteraturgeschichte², I, 314, Anm. 52). Ich halte diese Annahme für durchaus richtig: wie Reinmars Lieblingston nach einem Lieblingsthema ein für alle mal 'Fraun-Ehren-Ton' getauft wurde — schon C kennt diesen Namen —, ebenso bildete man für den Sänger dieses Tons, den Sänger der Frau Ehre, den Spielmannsnamen 'der Ehrenbote', vielleicht unter dem Einfluss von 75,4, wo die Rede ist von den *minnebot en* der Frau Ehre, die ihre *briefe tragent unt heldes herze ûf weckent* (Wackernagel a. a. O.). Möglich gar, dass Reinmar sich nach Vagantenbrauch selbst in den durchsichtigen Decknamen hüllte: es wäre dieselbe Methode, wie wenn ein Moderner, der mit einem Werk Erfolg gehabt hat, auf den Titel des nächsten setzt: 'vom Verfasser des . . . .': so wird sich der Name 'Ehrenbote' auch zunächst an einen andern Ton (Spiegelweise?) geschlossen haben als an den Ehrenton. Es kommen freilich auch sonst Namen von Fahrenden vor, die mit 'Ehre' gebildet sind, ohne dass an Reinmar von Zweter und seinen Ehrenton gedacht werden darf: so in den grossen Sängerkatalogen, der *Erenfro* (Folz, Voigt), Meister Frauenehr (bei allen dreien), den J. Grimm, Meistergesang 106, mit Reinmar identifizieren will, endlich der *Erentreiche* (Nachtigall, Voigt), von dem uns Gedichte in einer Haager Liedersammlung (Zs. I,233. 235) erhalten sind und der identisch sein könnte mit dem in der Zimmerischen Chronik (HMS IV, 883)

209) Z. B. Berl. Hs. fol. 23, Bl. 2a; Weim. fol. 418, S. 668; Gött. phil. 194, Bl. 61b.

210) Das im cod. Berol. germ. 4°, 583, Bl. 17a, vorkommende '*herr bothe*' ist nur Verschreibung für *Ehrnbotte*, zeugt nicht für das Adelsprädikat.

genannten *Ellentreich*. Helbling bildet (2, 1373) eben auf Grund dieser Liebhaberei spöttisch den Sängernamen ‘*der Erenknolle*’, und auch Frauenlobs *alter meister Erewin* (177,5) klingt wol absichtlich an *êre* an. Aber beim Ehrenboten tritt hinzu das häufige Beiwort ‘vom Rheine’, das deutlich auf die vielgenannte Stelle 150,1 zurückweist.

Und ich lege Wert auf den Herrentitel in der Wiltener Hs.: ich weiss wohl, dass spätere Meisterregister und Liedersammlungen dieses *her* gedankenlos und unterschiedslos verschwenden, z. B. an Frauenlob: aber in w kommt der Titel sonst nicht, beim Ehrenboten zweimal vor: das kann kein Zufall sein.

Als Ulrich von Liechtenstein in der Rolle des Artus nahe der böhmischen Grenze herumturniert, da schickt ihm ein böhmischer Edler eine Jungfrau zu, die ihn und die Ritter seiner Umgebung im Auftrage der Frau Ehre nach Krumau in Böhmen zum Turnier laden soll. Reinmar lebte damals noch in Prag. Dass dort im Südosten, an der Stätte seines Wirkens, *vrow Êre* solcher Popularität genoss, verdankte sie dem Dichter. Jene Jungfrau wird nun geflissentlich, öfters halb scherzhaft, *der Êren bot* angeredet oder in dritter Person genannt (479,28. 486,12. 487,13). Lese ich zu viel heraus, wenn ich dahinter eine Anspielung auf den bekannten Dichternamen wittere? Reinmar war den meisten jener Ritter sicherlich wohl bekannt. Damit wäre als terminus ante quem das Jahr 1240 gewonnen.

Der älteste Zeuge, Regenbogen, war sich der Einheit der beiden Dichter, Reinmars und des Ehrenboten, jedesfalls noch bewusst: neben Frauenlob, Klingsor, Wolfram, Marner, Konr. v. Würzburg, Boppe durfte der unter den Meistersingern hochberühmte Reinmar nicht fehlen, wenn dieser nicht schon mit dem Ehrenboten gemeint war. Bald darauf ergiengs dann aber dem Ehrenboten, wie Reynhart v. Zwechstein: er wurde als besondere Persönlichkeit von Reinmar von Zweter losgelöst. So werden beide seit Hornburg stets als verschiedene Dichter neben einander genannt, ihnen verschiedene Töne beigelegt; aber das ist natürlich kein Beweis gegen die ursprüngliche Einheit. Wenn, wie wir sahen, die späteren Meistersinger den Ehrenton regelmässig dem Ehrenboten zuweisen, so sehe ich darin keine dunkle Erinnerung an den wahren Sachverhalt, sondern eben nur eine fast unumgängliche Combination. Dagegen darf es als vollgiltiger Beleg für die Identität aufgefasst werden, wenn s Bl. 213 b die Grundform der Gesangweise Römers (vgl. S. 162) *des ernpoten don* nennt: wer hier an Stelle des Römers den Ehrenboten setzte, konnte nicht durch einen äussern Grund, wie den Namen des Tones, dazu verführt sein. Ist es vielleicht kein Zufall, dass Offterdingens oder Wolframs Fürstenton auch des Ehrenboten Namen trägt? Wusste, wer den Ton nach ihm zuerst nannte, noch, dass auch Reinmar im Wartburgkrieg diese Strophenform benutzt? Und endlich: hat der Registrator der Weim. Foliohs. 418 absichtlich dem Ehrenboten seinen Platz neben dem Römer angewiesen?

Praktischeren Wert gewinnen diese Erörterungen für uns nun aber, wenn wir weiter fragen: ob nicht vielleicht von den Gedichten oder

wenigstens von den Tönen, die die Handschriften unter des Ehrenboten Namen bringen, manches Reinmar selbst zugehöre. Ausser dem Fraun-Ehren-Ton (vgl. S. 158) erscheinen unter Jenes Namen die Spiegelweise, auf die ich an letzter Stelle zu sprechen komme, dann die Schallweise, der lange Ton, der Fürstenton, der freie Ton[211]).

Die Schallweise *des Ernbotten* steht in t No. 798—804, 23 Strophen in 7 Baren: darunter zweimal (No. 800 und 804, das zweite Mal von anderer Hand, in andrer Tinte auf leer gebliebenem Raume nachgetragen) der dreistrophige *furwurff*: '*nu sint mir got wilkomen*', der in p 28, Bl. 41a wiederkehrt, hier unter der Ueberschrift '*ein empfahung im kupfer don*' (abgedruckt aus p Germ. III,323). Ein andrer Bar der Schallweise, t 803: '*freut uch ir cristen werde*' begegnet in w No. 117 (Zingerle, Wilten. Hs. S. 20), ebenfalls unter dem Titel: '*Frawenlob im kupferdon funff lied von vnser lieben frawen ain tagweifs*'. Endlich wird auch in h 50 (Bl. 38b) ein dreistrophiges Gedicht in des Ehrenboten Schallweise '*Ir maister empfacht mich schone*' dem Kupferton zugewiesen[212]). — Alle die genannten Gedichte in t, p, h, w sind sicher nicht von Reinmar: das beweisen die Reime und mehr noch, wie z. B. in dem von Bartsch, Kolm. Hs. S. 533, abgedruckten Bar, der Inhalt, der mit Vorliebe in die Betrachtungen meistersingerischer Kunstphilosophie hineinführt: dagegen könnte manches darunter Frauenlobs Eigentum wol sein. Und da drei Handschriften, w, h, p, geschlossen gegenüber der einzigen Kolmarer[213]) den Ton als Kupferton Frauenlobs hinstellen, zum Teil für dieselben Gedichte (t 800. 803. 804), die t dem Ehrenboten gibt, so scheint mir, Verschiedenheit der Melodien immerhin zugegeben, für das Schema Frauenlobs Autorschaft besser bezeugt. Die Form, lauter kurze Verse von 3—4 Hebungen, trägt einen von Reinmars übrigen Strophen ganz verschiedenen Charakter: sie hat dagegen mit Kanzlers goldenem Tone eine so frappante Aehnlichkeit, dass h 112 (Bartsch, Kolm. Hs. S. 146) das Gedicht

Kanzlers goldner Ton.		Schallweise oder Kupferton.	
⏑ 3 a	⏑ 3 e ⏑	⏑ 3 a ⏑	⏑ 3 e ⏑
⏑ 4 b	⏑ 4 b	⏑ 4 b	⏑ 4 b
⏑ 3 a ⏑	⏑ 3 e ⏑	⏑ 3 a ⏑	⏑ 3 e ⏑
⏑ 4 c	⏑ 4 c	⏑ 4 c	⏑ 4 c

211) Goedeke führt Grundr.[2] I, 313 auch einen süssen Ton des Ehrenboten auf, den ich nirgend gefunden habe. Liegt ein Schreibfehler für Fürstenton zu Grunde?

212) Wie Bartsch zu der Behauptung kommt, die Schallweise finde sich ohne Namen des Tons auch in s 21, begreife ich nicht: die sämmtlichen 10 Strophen jener Nummer sind in einer Form verfasst, die mit der Schallweise nicht einmal einige Aehnlichkeit besitzt.

213) Für die Unsicherheit über den Verfasser dieses Tons im 16. Jahrhundert gibt ein Zeugnis die eigenhändige Sammlung des Hans Sachs vom Jahre 1517 (cod. Germ. Berol. 414, 4°), in deren Register 5 Strophen in dieser Weise dem *ernpot vo rein* ursprünglich beigelegt waren, während im Text nur *In der küpffer weis* stand (Bl. 369). Von spätrer Hand ist dann der *ernpot vo rein* gestrichen und an beiden Stellen Frauenlobs Name hinzugefügt worden. Den Namen *küpfferweis* hatte aber schon Hans Sachs geschrieben.

Kanzlers goldner Ton.		Schallweise oder Kupferton.	
5. ⏑ 3 d	10. ⏑ 3 d	5. ⏑ 3 d	10. ⏑ 3 d
	⏑ 4 f		⏑ 2 f
			⏑ 2 f
	⏑ 3 g ⏑		⏑ 3 g ⏑
	⏑ 4 f		⏑ 2 h
	⏑ 3 g ⏑	15.	⏑ 2 h
15.	⏑ 3 h ⏑		⏑ 3 g ⏑
	⏑ 4 i		⏑ 4 i
	⏑ 3 h ⏑		⏑ 3 k
	⏑ 4 i		⏑ 4 i
	⏑ 3 i	20.	⏑ 3 k

t 798 '*Maria bluend rüte*' geradezu bezeichnet wird '*in dem guldin Kanzler don*'[214]). In den Stollen stimmen sie völlig zusammen, auch im Anfang des Abgesangs, nur dass der Kupferton die Verse 11 und 13 des goldnen Tons in je zwei auf einander reimende zweihebige Verse zerlegt hat (Bartsch S. 160). Wahrscheinlich war auch hier das einfachere, der goldne Ton, das frühere: auch diese Chronologie wiese den Ton Frauenlob, nicht Reinmar zu. Ich bemerke noch, dass der Abgesang der Schallweise bis auf jene Zerlegung genau Frauenlobs Ritterweise entspricht, dass jene Zerlegung sich am Anfang des Abgesangs mehrfach, z. B. in Frauenlobs Froschweise, wiederfindet.

In t führt die Schallweise des Ehrenboten auch noch den zweiten Namen '*langer don*'. '*Im Langen thon defs ehrenbotten vom Rein*' erhält uns die Weimarer Foliohs. 418 S. 668 ein Frauenlob. Das Schema dieses Tons ist aber mit der Schallweise keineswegs identisch, wenn auch, namentlich im Abgesang, Aehnlichkeit vorhanden ist. Er ist gebaut: ⏑ 2 a ⏑ 3 b ⏑ 4 c ⏑ 2 a ⏑ 2 b ⏑ 4 d ⏑ | ⏑ 2 e ⏑ 3 f ⏑ 4 c ⏑ 2 e ⏑ 2 f ⏑ 4 d ⏑ ‖ ⏑ 2 g ⏑ 2 g ⏑ 3 h ⏑ ⏑ 4 i ⏑ 3 h ⏑ 4 i ⏑ 3 k ⏑ 4 k ⏑ 4 d ⏑. Jene Aehnlichkeit könnte Anlass gegeben haben, dass t den Kupferton dem Ehrenboten beilegte, oder sie könnte den Doppelnamen in t verursacht haben. Ich kenne nur diesen einen späten Beleg des Tones.

Erst im Meistergesang des 16. Jahrhunderts, da aber ganz regelmässig, wird dem Ehrenboten der Fürstenton zugewiesen: so z. B. im Register des Hans Sachs, ferner Weim. Hs. Q 568 Bl. 21. 23. 42; Fol. 418, S. 737; Fol. 419, No. 85. 168. 170. 258 u. öft. Ich sprach über den Ton bereits Anm. 174 und S. 168. Es wird unter ihm der Thüringer Herrenton verstanden (daher Fürstenton), von dessen Gestalt

214) Die ursprüngliche Composition dieses goldnen Tons war für den Geschmack der Meistersinger zu schlicht und in der Lage zu tief: so gab man ihm eine Melodie, die *herlich hoch vnd swer* war, und nannte ihn so den hohen goldnen Ton Kanzlers. Aber wie uns Nestler erzählt (Kolm. Hs. S. 54), konnten die Lieder im goldnen Kanzler gar noch auf andre Weise *senfter vnd sufser* gesungen werden: dieser andre Ton sei *hienach genotiert*. Bartsch mutmasst (S. 167), mit diesem Ton sei die Schallweise gemeint, allerdings der metrisch ähnlichste Ton, der folgt: wenn nur nicht V. 15 des goldnen Tons ihr fehlte: das machte unmittelbare Benutzung der Melodie doch unmöglich.

er nur durch die Verkürzung von V. 3 und 7 um je einen Fuss abweicht: man wollte die Weise den im Reim entsprechenden Zeilen 1 und 5 genau angleichen.

Das religiös-didaktische Gedicht (Ende des 14. Jahrhunderts), '*ich brief es an dem schwane*', das h 120 '*dem freyen don Erenpots von Rein*' zuspricht (HMS IV, 507; Mones Anz. VII, 381) bringt t 563 unter den Strophen in Konrads v. Würzburg kurzem oder *werden don* (Albr. v. Halb. p. CCLIX fg.). Im spätern Meistergesang ist derselbe Ton als Frauenlobs Hagenblühweise beliebt. Seine Form ist diese:

⏑ 3 a ⏑	⏑ 3 a ⏑
⏑ 4 b	⏑ 4 b
⏑ 5 c	⏑ 5 c ⏑
⏑ 5 d ⏑	
⏑ 5 d ⏑	
⏑ 5 d ⏑	

Die Stollen stimmen mit Harders Chorweise überein. Ueber den ersten Autor enthalte ich mich jedes Urteils. Wie wenig h, wo es allein steht, zu trauen ist, das zeigen u. A. auch die Bare h 57. 58. 93, die alle nach h in dem Spiegelton des Ehrenboten verfasst sein sollen, während sie in Wahrheit Frauenlobs Spiegelton (t 148—151) zufallen. Der gleiche Name des Tons hat die Verwechslung veranlasst. Des Ehrenboten Spiegelweise war ein Ton, weit berühmter als der Spiegelton, der unter Frauenlobs zahlreichen Weisen in zweite Reihe trat, und die Spiegelweise ist auch der einzige Ton, den ich wirklich auf den Ehrenboten, d. h. auf Reinmar selbst, zurückführen möchte.

In der Spiegelweise sind verfasst t 788—797, 28 Strophen in 10 Baren: sie stehen an der Spitze der dem Ehrenboten in t zugewiesenen Gedichte. t 789 ist dasselbe Gedicht, das auch in w 138 (bei Zingerle S. 31) unter dem Namen des *herrn Ernpat vom Rein* vorkommt und dem in w noch fünf andere Strophen desselben Tons vorhergehen: den Namen der Weise nennt w nicht, vermutlich weil ihm kein andrer Ton des Ehrenboten bekannt war und es einer näheren Bezeichnung daher nicht zu bedürfen schien. Namenlos steht eine Strophe des Tons in n III 31: '*wer ceygit kunst da man ir niet erkennet*' (= 305).[215]

Die Spiegelweise nun ist dem Ehrentone Reinmars so ähnlich, dass der Schreiber der Weim. Hs. Q 569, Bl. 214 jene ursprünglich für die-

215) vdHagen HMS III, 378b und Ettmüller Spr. 102 haben die Strophe unglaublich flüchtig aus n zum vergessnen Ton Frauenlobs gestellt, und selbst Bartsch, Kolm. Hs. S. 173, liess sich dadurch irre führen, obgleich bei Frauenlob V. 2 u. 5 fünfhebig, beim Ehrenboten siebenhebig ist, obgleich V. 11 fgg.

im vergessenen Tone	in der Spiegelweise
⏑ 3 e ⏑	⏑ 3 e ⏑
⏑ 6 f	⏑ 5 f ⏑
⏑ 6 f	⏑ 4 ⏑ 3 f
⏑ 4 g (: V. 7)	1| ⏑ 3 e
⏑ 3 e ⏑	

gebaut ist. Frauenlobs Ton ist eine verkünstelte Variation der Spiegelweise.

sen ansah, erst später den Irrtum corrigierte, dass in Leutzdörffers Hs. gar fälschlich *spiegelthon* in *fraw ern thon* gebessert wurde; und noch Zingerle, Wiltener Hs. S. 34, hat die Töne verwechselt. Ein Vergleich mit den beiden andern Reinmarschen Tönen möge die Verwantschaft der drei Strophenformen anschaulich machen:

	Ehrenton.	Minnenton.	Spiegelweise.
	⏑ 4 a	⏑ 4 a ⏑	⏑ 5 a ⏑
	⏑ 7 a	⏑ 4 a ⏑	⏑ 4 | ⏑ 3 a ⏑ (⏑ 7 a ⏑)
	⏑ 3 ⏑ | ⏑ 5 b	2 ⏑ | ⏑ 6 b	⏑ 4 | ⏑ 3 b ⏑ (⏑ 7 b ⏑)
	⏑ 4 c	⏑ 4 c ⏑	⏑ 5 c ⏑
5.	⏑ 7 c	⏑ 4 c ⏑	⏑ 4 | ⏑ 3 c ⏑ (⏑ 7 c ⏑)
	⏑ 3 ⏑ | ⏑ 5 b	2 ⏑ | ⏑ 6 b	⏑ 4 | ⏑ 3 b ⏑ (⏑ 7 b ⏑)
	⏑ 5 d ⏑	⏑ 4 d	⏑ 4 d
	⏑ 5 d ⏑	⏑ 4 d	⏑ 4 d
	⏑ 4 e ⏑	3 e ⏑	⏑ 3 e ⏑
10.	⏑ 4 f	⏑ 4 f ⏑	⏑ 5 f ⏑
	⏑ 4 f	⏑ 4 f ⏑ || 2 e ⏑	⏑ 4 | ⏑ 3 f ⏑ (⏑ 7 f ⏑)
	⏑ 2 | ⏑ 3 e ⏑	⏑ 4 | 3 e ⏑	⏑ 4 | ⏑ 3 e ⏑ (⏑ 7 e ⏑).

Die Reimfolge, abgesehen vom Reimgeschlecht, ist in allen drei Strophen dieselbe: vgl. S. 124. Im Reimgeschlecht stimmt der Spiegelton fast genau zum Minnenton (ausser V. 3. 6) und ist eine Umkehrung des Ehrentons (ausser V. 9. 12). Im Abgesang sind die Vv. 7. 8. 9. 12 im Minnen- und Spiegelton identisch: allen dreien gemein ist die Verslänge: ⏑ 3 ⏑ nach der Caesur des 12. Verses. Mit dem Ehrenton stimmt es, wenn im Spiegelton gegen die Art des Minnentons V. 2. 5 länger sind als V. 1. 4.

Für die Chronologie der Strophenformen ist es wichtig, dass im Spiegelton anscheinend der dritte Stolle auftritt: dieser üble plumpe Brauch gewinnt erst ungefähr seit der Mitte des Jahrhunderts stets wachsende Beliebtheit, ohne doch selbst im Meistersang Regel zu werden. Walther und Wernher ist er noch ganz fremd. Marners sechster Ton scheint ihn schon zu bezeugen: aber weder für ihn noch für die Spiegelweise ist ohne authentische Weise Sicherheit zu gewinnen: in dreien von Sunburgs Tönen hätte ich den dritten Stollen nicht bezweifelt, wenn nicht die Melodie in J bewiese, dass er auch in ihnen erst ein werdender ist. Im zweiten Teil des Wartburgkriegs dagegen, im Tone des Gottfriedschen Lobgesangs, in Tönen Konrads, Raumslands, Meissners, Kelins ist er vollendet. Es ist bekannt, welche Rolle er in der weitern Entwicklung der Musik spielte. War er im Spiegelton enthalten, so gehört dieser in Reinmars letzte Schaffensperiode.

Es erschwert die Vergleichung, dass wir über den Bau des Spiegeltons nicht besser orientiert sind, als durch die meist unechten, sämmtlich umgearbeiteten Strophen der Kolmarer und Wiltener Handschrift. Bei den Meistersingern wird der 2. 3. 5. 6. 11. 12. Vers durch einen stumpfen Einschnitt hinter der 4. Hebung in je zwei Verse geschieden, so

dass bei ihnen der Spiegelton eine 18zeilige Weise ist, in der freilich 6 Zeilen reimlos sind. Diese Caesur ist auch in t und w das Regelmässige: vernachlässigt wird sie nur V. 2 in 304. 324; V. 3 in 326; V. 6 in 311 (?). 320. 329; V. 11 in 321. 323; V. 12 in 325: im Ganzen also in etwa 200 Versen neunmal. Es gilt hier also schon ziemlich der Meistersingermodus: es ist aber immerhin fraglich, ob dieser Modus für alle 6 Verse etwas Ursprüngliches ist.

Wenn nun, wie es mir wahrscheinlich dünkt, die Weise Reinmar von Zweter zu ihrem Verfasser hat, so fragts sich weiter: ist unter jenen 33 Strr. der Kolmarer und Wiltener Hs. noch echtes Eigentum des Dichters erhalten? Bei unsrer ungenügenden Kenntnis der eigentümlichen metrischen Bedingungen dieser Strophenform wird die Entscheidung noch weniger sicher ausfallen müssen, als bei den Ehrentonstrophen der Kolmarer Handschrift.

t 788 = 258—260: drei nicht zusammenhangende religiöse Strophen. 259,7 : 8 sei der Reim *erdâht : gemaht* bemerkt, der Reinmar sonst fehlt, ihm aber wol zugetraut werden darf (Sommer z. Flore 1085): dann das Uebergehen des Satzes vom ersten Stollen in den zweiten in 260 und weniger hart auch in 258, nicht häufig in den echten Strophen. Kürzungen wie *wurd, macht* 258,5; *lêrt* 258,10; *wær* 259,9 sind Reinmar nicht fremd: auch ist der Text von t nicht beglaubigt genug, um auf solche Formen Schlüsse zu gründen. Antithesenspielerei wie zwischen *fride* und *unfride* in 258 kennt Reinmar: auch die beiden andern Strophen, einfache Gebete an Maria, könnten wol sein Werk sein.

t 789, w 138 = 303. 304. 256: die Ueberlieferung von w verdient namentlich 256 den entschiedenen Vorzug. Formelle Gründe entscheiden nicht gegen die Echtheit der Strophen. Dennoch möchte ich nur Str. 3 als Reinmarisch gelten lassen: sie hat zum Inhalt eine Klage über die ungleiche Verteilung des Reichtums unter Gute und Böse und schliesst sich in Stimmung und Anschauung an Str. 61—63. Auch zu den einzelnen Gedanken von Str. 303. 304 würden Parallelen aus Reinmars Gedichten meist nicht fehlen: nur die Ermahnung 303,3: *ez sol ein krankiu meisterschaft mit Juden niht disputieren* weist auf einen Verfasser von weit gelehrterem Gesichtskreis hin als Reinmar es war, und gegen Reinmar spricht auch ihre Priamelform. Mit der mehr lockeren Gestaltung in Str. 303 kann man etwa Str. 78. 93. 210 vergleichen. Aber 303 ist von 304 nicht zu trennen; 303,12 und 304,12 stehen in beabsichtigtem Gegensatz, und der streng gebauten Priamel 304 weiss ich Nichts unter Reinmars Sprüchen zur Seite zu stellen (vgl. Kap. III).

t 790 = 255. 305. 306: *ein ander lere* III. Nur 255, eine Ermahnung zur Tugend: *Junc man, ich wil dir einen spiegel zeigen* scheint mir echt: und ihr vielleicht verdankt die Spiegelweise den Namen: zu der demokratischen Auffassung des Adels 255,11. 12 vgl. Str. 79 fgg.; Kupfer und Gold 255,8. 9: vgl. 84,1. — Dagegen sind Strr. 305 und 306 wieder Priameln von tadelloser Anlage, wol von demselben Verfasser wie 303. 304. 305,4 : 5 *bâget : vrâget* vgl. mit 303,1 : 2;

der Juden gedenkt misliebig 303,3, wie 305,6. In 306 reimt V. 4 : 5 *lêre : wære*, ausserdem V. 3 : 6 *beste : lesten* (*an dem lesten*); jener stark mitteldeutsche Reim erweist die Unechtheit zwingend.

t 791 = 307—309. *Aber* III: drei Sprüche vielleicht zusammenhängend, die den Gedanken ausführen, dass auch ein Tor gute Lehren geben könne, der ihnen selbst nicht folgt: daran knüpfen sie die Mahnung an die Lehrenden, namentlich an die Priester. Harmonie zwischen Wort und Tat anzustreben. Das überhäufige überschlagende n der Reime macht stutzig: 307,10 : 11 *sünden* (Dat. Plur.) : *künde*; 308,4 : 5 *lêre : kêren* (Inf.); 9 : 12 *erge : bergen* (Infin.); 309,7 : 8 *nuo : tuon* (Inf.); 9 : 12 *schrifte : stiften* (Inf.). Dieser Reichtum, 5 Fälle in 3 Strophen, während in 229 echten Sprüchen nur 11 begegnen, zeugt für einen Dichter von stärker entwickeltem mitteldeutschen Dialekt als Reinmar: vgl. auch 308,3 : 6 *gerüwen : büwen* (Weinhold, Mhd. Gramm.[2] § 132).

t 792 = 257. 310. 311. *Aber* III: auch hier scheint mir nur eine, die erste Strophe echt, die vom Benehmen der Männer zu Frauen handelt und mit Str. 210 auffällige Verwantschaft zeigt. Wie dort und 93 reichen die Parallelfragen nicht bis zum Ende der Strophe, sondern ihr wird ein positiv antwortender Abschluss gegeben. Nicht so 310 und 311, die zusammengehören und, wie 257: '*waz sol ein man*' wiederholt fragt, die ähnliche Frage '*waz sol ein liep*' fast in jedem Verse bis zum Schlusse anbringen, ohne dass eine Antwort ihr zu Teil wird. Die redselige Anaphersucht des Verfassers, der 21 Mal in 24 Versen jene rhetorische Frage abhetzt, um das *valsche liep* zu charakterisieren, und dabei nur den Gedanken der Untreue eintönig und unermüdlich variiert, widerspricht der auch in stilistischer Manier noch massvolleren Art Reinmars: nur der ähnlichen Anlage werden die zwei Strophen ihren Platz neben der ersten verdanken.

t 793 = 312—314: *Ein pryfsliet*, drei Strophen voll überschwänglicher Liebesklagen, sicher unecht, wie der klingende Reim 312,4 : 5 *gegeben : leben*, ferner *swære : mère* 313,4 : 5, *weide : vröude* 314,1 : 2, *gedæhte : vehte* 313,3 : 6 ausser Zweifel setzen. Das Gleiche gilt von

t 794 = 315—317: *Ein and' prysliet*, ein zusammenhängender Bar, der das Lob der *reinen wip* anstimmt. Es bedarf kaum erst des klingenden Reimes *geben : neben* 317,10 : 11 (vgl. auch *sinneriche : unbilliche* (Adj.) 316,3 : 6; : *ungeliche* (Adj.) 317,3 : 6), um Reinmar von diesen aus landläufigen Phrasen ungeschickt zusammengestoppelten Strophen zu befreien: dazu genügt schon die Dreistrophigkeit und der Schluss der Str. 316: *hie mitte so wil ich es lassen bliben und wil uch nu ein ander liet singen von solchen wiben, die sich in eren halten nit: nu merckent, well ich meine!*

t 795 = 318—320: *Ein furwurff* III, durchaus dem Boden meistersingerischer Schulkunst entsprossen: der Verfasser bittet um Aufnahme in die Zunft der *guoten senger*, die der verachteten *künstelôsen diet* entgegengestellt werden. Bemerkenswert ist das durchgeführte Bild der *strâfemüln* für die Kritik in Str. 319, vgl. Parz. 144,1; Regenb. III, 468 l. Von Reimen notiere ich: überschlagendes n 318,10 : 11:

mezzen (Inf.) : *vergezze* (Conj.); 319,3 : 6 *berihten : nihte* (= *niht*); unorganisches e: 318,4 : 5: *bescheidenheite* (Genet.) : *bereite* (für *bereit*); 320,9 : 12 *schuole : pfuole* (Accus. = *pfuol*), endlich 318,7 : 8 *bewern* (= *bewæren*) : *gërn*. An Echtheit ist nicht zu denken.

t 796 = 321: *Dyſs liet stet allein. sing es war du wil od' ander darzů:* eine Einzelstrophe auf falsche Freunde im Stile von 311: 9 Sätze beginnen: *waz sol ein vriunt* u. s. w. Der Reim V. 7 und 8 *nit* (= *niht*) : *zit* weist wieder auf einen mitteldeutschen Verfasser (Weinhold [2], § 494).

t 797 = 322—324: *Ein and's in d' spiegelwyse:* 3 Strophen, in denen abgesehen von der zweiten Hälfte der dritten jeder der zahlreichen Parallelsätze mit den Worten: *treg unde laz* anhebt. Die Reime: *ringen* (3. Pers. Plur. Präs. Ind.) : *dingen* 323,1 : 2; *vergezzen : messen* 323,10 : 11 erweisen Unechtheit; überschlagendes n begegnet wieder: *unbederben* (Gen. Plur. schwach) : *erbe* 322,9 : 12; *bestæten* (Infin.) : *wæte* (Dat. Sing.) 323,9 : 12.

w 138, Bl. 142 b = 325—329: *herr Ernpat vom Rein fünf liepleicher lied von der weifshait und torhait.* In dem fünfstrophigen Gedicht beginnt mit wenigen Ausnahmen jeder Satz: *er ist niht wis* oder *er ist niht ein wiser man:* nur am Schluss, im Abgesang der fünften Strophe, wird an die Stelle des Negativen das Positive gesetzt und die vier übrigen Sätze fangen an: *ein wiser man* (in V. 7 freilich: *alsô tuot ein wiser man*). Diese Uebertreibung der Anapher sowie die Fünfstrophigkeit des Gedichts schliessen Reinmars Verfasserschaft aus, ebenso die Reime 327,4 : 5: *vrâgen : sâgen* (klingend); 327,9 : 12 *lëben : gëben* (klingend); 329,1 : 2 (*gëbet* [= *gibet*] : *strëbet*).

Reinmars Besitz beschränkt sich also im besten Falle auf die Strophen 255—257, vielleicht noch 258—260: einem mitteldeutschen Dichter, der die Priamelform und die Gedichte in anaphorischen Parallelsätzen liebte, fällt zu 303—311, einem anderen roheren mitteldeutschen Dichter von ähnlicher Art 321—324 (—329?): einer meistersingerischen Quelle des 14. Jahrhunderts endlich entstammen die metrisch sehr verwahrlosten Strophen 312—320.

DRITTES KAPITEL.

Reinmars dichterische Eigenart.

Wilh. Wackernagel eröffnet einen Aufsatz über Walther von der Vogelweide, den er für Herzogs Realenkyklopädie beisteuerte, mit einem kurzen Ueberblick über die geschichtliche Entwickelung der mhd. Lyrik. Darin heisst es (Kleine Schriften II, 366): 'Wenn aus den vielen Namen, welche zwischen diesen engen Grenzen (zweier Menschenalter) gedrängt dastehen, wiederum die charakteristischen, die Führer und Stellvertreter all der Uebrigen sollen hervorgehoben werden, so kann diese Auszeichnung nur auf drei nach einander fallen, auf Reinmar von Hagenau oder den Alten, Walther von der Vogelweide und Reinmar von Zweter.' Diese Auswahl hat etwas Bestechendes, Verlockendes: gerade diese drei Dichter bieten der Berührungspunkte so viele und nahe, der Gegensätze so viele und scharfe, dass es recht begreiflich ist, wenn Wackernagel sie als Repräsentanten aus der grossen Schaar auslas. Alle drei haben in Oestreich Singen und Sagen gelernt und grossenteils auch geübt; alle drei sind adligen Standes gewesen: war Reinmar von Hagenau Walthers Lehrer, so war sein jüngerer Namensvetter Walthers Schüler; wie Walther Reinmars des Alten gedenkt, so bezieht sich der von Zweter zurück auf einen Spruch seines Meisters. Reinmar der Alte gehört dem aufsteigenden Minnesang an, Walther steht auf dem Gipfel der Kunst, in stark absteigender Linie bewegte sie sich, als Reinmar von Zweter wirkte. Reinmar der Alte sang nur Lieder, kannte nur das éine Thema der Minne; Walthers umfassender Geist handhabte die Formen des Liedes und des Spruchs mit gleicher Meisterschaft, strömte hier in Liedern die volle Empfindung der Liebe, des Herzens aus, erörterte dort in Sprüchen die sittlichen, socialen und politischen Fragen seiner Zeit; Reinmar von Zweter verfasste nur Sprüche, breitete das eintönige Grau der Lehrhaftigkeit gleichmässig über alle seine zahlreichen und mannigfaltigen Stoffe aus, eben in seinen Minnesprüchen zumeist redet — mit wenigen Ausnahmen — nur der Kopf, nicht das Herz. Und es schien wol ein hübscher Zufall, dass es gerade *zwêne Regimâr* waren, in denen sich die schärfsten Contraste der mhd. Lyrik verkörperten.

Gleichwohl glaube ich nicht, dass dem jüngern Reinmar solch ein Ehrenplatz gebührt, auch dann nicht, wenn wir Wackernagels Trifolium durch Neidhart zum vierblättrigen Kleeblatt ergänzt haben, was unab-

weislich ist. Dass Reinmar sich an poetischer Begabung mit jenen andern nicht messen kann, wäre nicht ausschlaggebend. Heinrich von Morungen überragte den älteren Reinmar so ziemlich in Allem, was den Dichter macht, um Hauptes Länge, zumeist durch Temperament und Sinnlichkeit: und doch war er eben nur eine Lokalberühmtheit, die unmittelbar nur im engen heimatlichen Kreise,[216] darüber hinaus hauptsächlich dadurch wirkte, dass Walther in Meissen seine Dichtungen kennen lernte. Reinmar von Hagenau wucherte mit viel geringerem Talente; mit capriciösem Eigensinn beschränkte er sich auf ein kleinstes Gebiet, das er denn freilich virtuos beherrschte: eben durch ihre Grösse im Kleinen wurde die Reflexionspoesie dieses mhd. Petrarca, die keine Empfindung warm und rein herauszubringen vermag, zur Modesache; sie machte Schule weit über des Dichters Zeit hinaus: selbst Walther klomm ihm nach, ohne ihn zu erreichen; die in sich abgeschlossene Einheit und Selbständigkeit seiner dichterischen Eigenart, die den Bedürfnissen der Gesellschaft so wunderschön entsprach, machte Reinmar von Hagenau wirklich zum Führer und charakteristischen Stellvertreter einer massgebenden Richtung des Minnesangs.

Die Spruchdichtung des dreizehnten Jahrhunderts hat eine ähnlich beherrschende und charakteristische Persönlichkeit seit Walther und vor Frauenlob nicht aufzuweisen. Reinmar von Zweter kann am wenigsten dafür gelten. Gerade im Gegensatz zu Reinmar dem Alten, zu Walther und Neidhart ist er durchaus eine Uebergangsgestalt: er interessiert uns viel weniger durch die mässigen Einflüsse, die er auf ein Paar unbedeutende jüngere Zeitgenossen ausübte, als dadurch, dass er sich widerstandslos von der literarischen Strömung seiner Zeit fortreissen und tragen liess: in der Entwickelung dieses Mannes spiegelt sich ein gut Stück Literaturgeschichte ab.

Reinmar ein ungelehrter ritterlicher Fahrender.

In doppelter Hinsicht unterscheidet sich Reinmar von der grossen Masse der Spruchdichter des 13. Jahrhunderts: er war Ritter, gieng als solcher von der Grundlage höfischer Anschauungen aus, und, was damit zusammenhängt, er entbehrte jeder gelehrten Bildung: hob ihn

216) Vgl. Gottschau, Heinrich von Morungen, PBB VII, 403 fgg., wo eigentümliche Züge des gesammten Thüringer Minnesangs aus Morungens entscheidender Einwirkung abgeleitet werden. Schade, dass er seine sorgfaltigen und feinen Untersuchungen nicht zu einer umfassenden Darstellung der thüringischen Lyrik erweitert hat: zu dieser Gruppe waren neben jenen unmittelbaren Nachahmern Heinrichs und neben dem Dürinc z. B. auch Winli und Konrad von Altstetten mit einiger Sicherheit zu rechnen. — Werner glaubt Anz. VII, 132 den Nachweis directer Nachahmer Morungens sehr erheblich ausdehnen zu können: aber die Probchen seiner Methode, die er in der citierten Recension vorlegt, sind wenig geeignet, Vertrauen zu dem verheissenen Nachweis zu erwecken.

sein Standesbewusstsein über jene hinaus, so hatten sie dafür das Selbstgefühl einzusetzen, das ihnen ihre *kunst* gab.

War Walther einmal durch die Verhältnisse gezwungen, als Gehrender sein kümmerlich Brot sich zu ersingen, so durften ihn Standesvorurteile nicht abhalten, mit seinen bürgerlichen Collegen auch auf dem ihnen bis dahin ganz eigenen Gebiete der didaktischen Spruchpoesie zu konkurrieren. Aber es ist ebenso erklärlich, dass sein Vorgang bei den Standesgenossen, die nicht in gleicher Bedrängnis waren, wenig Nachfolge fand. Nicht als ob sie es grundsätzlich verschmähten, gelegentlich einmal auch lehrhaft in spruchartigen Strophen sich zu versuchen, wie das ja vor Walther bei Veldeke, Rugge, dem von Colmas schon vorgekommen war.[217]) Aber diese Versuche hielten sich doch in engen Grenzen, eng nach Zahl und Inhalt, und es waren vornehmlich unmittelbare Schüler Walthers, die auf das Gebiet des Spruchs herüberdilettierten. Vom Truchsessen zu St. Gallen haben wir eine unzarte Parodie (Wackern.-Rieger 211,9) auf Walthers rührende Klage 28,1, eine Parodie, die ausdrücklich Heide und Klee als die Themata des Dichters nennt; Neigung zur Lehrhaftigkeit verrät eine Absage an die betrogne Betrügerin Welt (Wackern.-Rieger 215,16) und noch ein andres Lied (ebda. 235,25); ob aber von all den Sprüchen, die A ihm auflädt, auch nur ein einziger sein Eigentum sei, ist mir mehr als zweifelhaft.[218]) Rubin hat 2 Einzelstrophen (HMS I, 314a, VIII, in Zupitzas Ausgabe 9.12 richtig von dem folgenden dreistrophigen Liede getrennt, und 315a, XII), in denen er über die freudlose Welt, über die Unbeständigkeit des Glückes klagt. Walther von Metz

---

217) Die Str. Bliggers von Steinach 119,13 ist — von Spervogel abgesehen — der ausgeprägteste Spruch in MSF. Es ist indessen sehr fraglich, ob er Bligger überhaupt angehört: er ist das letzte Gedicht in C unter Bliggers Namen und nur in C erhalten, während die Lieder des Dichters beide in BC stehen.

218) Selbst die Totenklage auf Walther erweckt einiges Bedenken, obgleich sie in einem Liedtone Ulrichs von Singenberg verfasst ist; sie zeigt in ihren Schlusszeilen (Walth. 108,11. 13) auffallende Uebereinstimmungen mit dem Schlusse der unmittelbar vorhergehenden Strophe (Walth. 108,3. 4), ebenfalls einer Totenklage. Dass diese aber nicht von dem seines Reichtums sehr bewussten Singenberger herstammen kann, sondern nur von einem mittellosen, das wird durch den im selben Tone gedichteten Spruch 107,17 gesichert (Wilmanns, Walth.[2] S. 365). Dass Walth. 31,3 ebenfalls nicht von Singenberg verfasst ist, das macht Kuttner Zs. f. d. Phil. XIV, 467 wahrscheinlich: so fällt jeder Grund fort, der Singenbergs Autorschaft für die bekannten Strophen Walth. 106,17—108,5 unterstützt, und für die jetzt ziemlich isolierten Sprüche Wack.-Rieger 209,1—210,11 müsste erst der Nachweis geführt werden, dass sie, obwohl nur in A erhalten, vom Truchsessen sind. 209,11 sieht wahrlich nicht danach aus, als ob der reiche Singenberger Verfasser sein könne: so tröstet sich eher ein blutarmer Spielmann über zeitliches Elend mit dem Jenseit, so macht er durch Höllendrohungen dem Reichen das Geld in der Tasche locker. Leider ist Kuttner der Frage der Echtheit von nur in A enthaltenen Strophen nicht noch weiter nachgegangen. Dass 223,2 nicht wol von Singenberg herrühren könne, hat er richtig erkannt. Aber auch von 245,25 gilt das mit Sicherheit: die Ausdeutung des Liebesliedes 245,1 auf die Frau Welt ist dem Wortlaut jenes Liedes nach undenkbar und gehört durchaus dem Geschmacke einer spätern Zeit an, die sich jenes Lied auf ihre Weise mundgerechter machte. Auch die derb humoristischen Strophen 249,5, die ein bekanntes

schilt die Frau Welt in einer Einzelstrophe (HMS I, 309a, 4), die, obwohl in seinem sechsten Tone abgefasst, in C von den übrigen Strophen dieses Tons getrennt am Schlusse nachgetragen wird: ist sie echt? Seinem Eintritt ins Kloster widmet Heinrich v. d. Muore eine einzelne Strophe (HMS I, 119a).[219] Unter Hawarts[220] Namen sind uns ausser 2 minniglichen und einem religiösen Liede 3 Sprüche religiös-politischen Inhalts erhalten. Spruchartig muten auch an die beiden nüchternen Strophen des Grafen von Heigerloch (HMS I, 63), aber sie widmen sich doch dem höfischen Minnethema. Das gilt noch mehr von den Sprüchen Reinmars von Brennenberg, wol wieder eines Waltherschen Schülers; sein vierter Ton (HMS I, 336a—338a; III, 329. 334) ist deutlich ein Spruchton; die Strophen desselben können mit einer Ausnahme[221] alle als Gedichte für sich gelten; der Einfluss des Spruchstils ist in Bildern und Aufzählungen unverkennbar; ihr Inhalt aber entbehrt alles Didaktischen, ist so rein persönlich, minniglich, dass sich dem unter Sprüchen höchstens Reinmars von Zweter Strr. 24—29 vergleichen lassen. So sind wunderliche Zwitterdinge, halb Spruch, halb Lied zu Stande gekommen: wenn der adlige Herr die für diesen Inhalt möglichst unpassende Spruchform wählte, so mögen da musika-

---

Motiv der Neidhartschen Richtung, den Zank der Alten und ihrer Tochter, ins Männische übersetzen, sind so ganz gegen Singenbergs Art, dass Wackernagel und Rieger sie nicht ohne Weiteres aufnehmen durften. So bleiben unter den A eigentümlichen Strophen nur sechs (223,8—224,6; 234,8—23; 235,9) in zwei Tönen, die nicht von vornherein verdächtig sind.

219) Diese Str. I, 1 ist natürlich von den 4 folgenden zu sondern; sie hat ihren eignen Ton (HMS IV, 121b). Heinrichs 3. Lied kehrt unter Bucheins Namen wieder; es folgen darauf 3 Spruchstrophen; wirklich könnte Heinrich eher ihr Verfasser sein als der östreichische Herr von Buchein, dem von den 12 Strophen, die seinen Namen tragen, nur die beiden ersten gehören. Jedesfalls lebte dieser Spruchdichter in Schwaben (2,12), war arm (daher schilt er die Minne, die auf Gut ausgeht 1) und auf die Gunst vornehmerer Herren angewiesen (2), dabei aber doch voll von Standesbewusstsein: er preist den Frauen hohe, warnt sie vor niedrer Minne (3). Nur die Behandlung, nicht eigentlich die Stoffe (eine Totenklage hat auch Reimar der Alte) fällt aus der Art ritterlicher Lyrik heraus. Die Form erinnert von Weitem an den Strophentypus des jüngern Reinmar, und das ist bei einem adligen Spruchdichter wol kein Zufall.

220) Ich nenne Hawart schon hier, da es nicht nachweisbar ist, dass er Fahrender war: diese Möglichkeit ist aber nicht ausgeschlossen.

221) Der Wettstreit zwischen *Liebe* und *Schœne* in den Strr. IV, 10—12 ist allerdings ein Spruchstoff, wie er im Buche steht. Es ist vielleicht beachtenswert, dass gerade er einen dreistrophigen Bar bildet, dass in seiner 2. Strophe die Caesur des Schlussverses (⏑ 4 | ⏑ 4) vernachlässigt wird, in seiner 3. Strophe der für einen Regensburger überraschende mitteldeutsche Reim *enzündet* : *gevründet* (*gevriundet*) auftritt (Weinhold, Mhd. Gramm.[2] § 130), dass Parallelismus und Anapher hier weitaus am stärksten ihr Wesen treiben. Immerhin mache ich darauf aufmerksam, dass in der nur in H namenlos erhaltenen Klage auf die toten Meister (HMS III, 334a) jene Caesur ebenfalls fehlt und dass der Reim *segen* : *phlegen*, der in der 3. Strophe des ersten Liedes klingenden Reimen entspricht, als grobe Nachlässigkeit, aber auch als ein zum Niederdeutschen neigender Reim aufgefasst werden kann. Wie käme nur der Baier zu solchen Reimen? — Dass die Strophen No. 136 der Kolm. Hs. nicht von dem Brennenberger herrühren, wie Bartsch meint, das macht mir ihr Inhalt zweifellos.

lische Gründe mitgespielt haben, wie sicherlich auch bei Reinmar von Zweter.

Das scheint Alles[222]) zu sein, und es ist herzlich wenig, was der wohlhabende Adel bis gegen das Ende des Jahrhunderts[223]) auf dem Gebiete der Spruchpoesie leistete: so eigensinnig beschränkte er sich auf sein enges Feld, den Minnesang, den er nur ungern in den Händen von Spielleuten sah (HMS II, 263 b), so wirkungslos blieb Walthers glänzendes und anerkanntes Beispiel gegenüber einem begreiflichen Standesvorurteil, von dem sich, soweit wir wissen, nur sehr wenige **adlige Fahrende** emancipierten; ihnen liess der Geschmack des Publikums nur die Wahl zwischen der Spruchdichtung und der allerniedersten Gattung des Liebesliedes, und in dieser Zwangslage konnte ein Mann von Ehrgefühl nicht zweifelhaft sein.

Reinmar von Zweter nimmt unter diesen adligen Fahrenden weitaus die erste Stelle ein; er ist der einzige in ihrer Zahl, von dessen Dichten uns die Ueberlieferung noch ein volles Bild entrollt. Den Thurgäuischen Edeln von Wengen (HMS II, 114) kennen wir leider nur aus sechs[224]) Strophen der Hs. C, von denen drei in jener Allerweltsweise verfasst sind, die bei den Meistersingern bezeichnend Stolles Almende heisst. Ihre geringe Anzahl ist um so bedauerlicher, als jene wenigen Strophen einen kräftigen und selbständigen Geist verraten. Zwei seiner Sprüche sind politisch, und zwar gehen sie — damit steht Wengen allein unter den politischen Spruchdichtern — von ultramontanem Standpunkt aus: der Papst wird (I, 1) als Gottes Stellvertreter gefeiert und

222) Der Spruch, den C unter dem Namen Wernhers von Teufen (HMS I, 110 b) bringt, ist unecht: er nimmt die letzte Stelle ein hinter lauter Liedern und enthält die Anrede: '*nû merkent, alle meister*'. Friedrich von Sunburg wird in C und J *meister* genannt, dem entsprechen seine Gedichte weit besser, als Burdachs etwas einseitige Darstellung erwarten lässt (Reinm. u. Walth. 136); es war unerlaubt und willkürlich, wenn Zingerle (Friedr. v. Sonnenburg S. 4) ihn zum Adligen stempelte. Die Spruchdichter ohne Titel, welche einfach durch ein vom Ortsnamen abgeleitetes Substantiv bezeichnet werden, wie den Hardegger, den Litschauer, den Urenheimer u. s. w., hat man wol ausnahmslos nicht für adlige Herren zu halten; dass der Hinneberger der Jenaer Hs. nicht identisch sein kann mit dem Grafen von Henneberg, den Marner XIV, 283 als Dichter rühmt (vgl. Schneider, De vita et carminibus Marneri S. 17, Anm.; Strauch S. 21 interpretiert die Worte gezwungen), das lehrt ein Blick auf die Sprüche des armen Vaganten.

223) Erst um die Wende des Jahrhunderts finden wir zwei adlige Spruchdichter, die nicht Fahrende waren: Johannes von Rinkenberg, der ausschliesslich, und Wizlav von Rügen, der wenigstens viel Sprüche verfasste. Wizlav, vom literarischen Leben Deutschlands ziemlich abgeschlossen, ahmte nach, wer ihm zufällig in den Weg kam; und das scheinen vorzugsweise Spruchdichter gewesen zu sein. Der Rinkenberger, mit Boners Gonner gewiss identisch, schloss sich seinem ritterlichen Vorganger Reinmar sichtlich an: vgl. Kap. IV.

224) Eine vierte Strophe in der Almende, ein Lob der heiligen Jungfrau, kehrt in C unter des Hardeggers, in J unter Stolles Sprüchen wieder; sie gehört zweifellos dem Hardegger: das seltene *reigen* (Hard. HMS. II, 134 b, Str. 2, 4) steht auch in dem nur ihm beigelegten, von Stolle unter seinem Namen citierten Spruche 6, V. 13 im Reime; sonst in der Lyrik nur noch HMS I, 69 a. 70 b. II, 265 a.

gegen seine Verächter hochgehalten, wie von dem Wälschen Thomasin. Energisches ritterliches Selbstgefühl tut sich kund in einer Strophe, die den Entschluss ausspricht und auch andere Ritter dafür gewinnen will, den reichen Geizhälsen, die den rechten Mann nicht zu achten wissen, keinen Gruss zu gönnen. Solchen niedrig denkenden Herren wird das höfische Idealbild eines gastfreien Fürsten, Artus, entgegengehalten. Nirgend verschwindet in diesen Strophen der Ritter hinter dem Fahrenden[225]).

Auch aus den drei Sprüchen Herren Pfeffels (HMS II, 145), eines östreichischen Spielmanns, spürt man den engen Zusammenhang mit der höfischen Tradition heraus. Schon die Strophenform sieht mehr lyrisch als didaktisch aus. Das dritte Gedicht ist ein einstrophiges persönliches Minnelied; das zweite, eine höfische Jugendlehre, hatte bei den Adligen Walther, Reinmar, dem Winsbeken Vorbilder. Der Spielmann verrät sich in Str. 1, wo Pfeffel ähnlich wie Walther 20,31 die Freigebigkeit des Fürsten von Oestreich preist und nur klagt, dass sie, die doch sonst Alles ohne Wahl begnade, ihn allein übergehe. Auch in dieser Bitte die Selbstachtung und Mässigung eines Mannes, der nicht ganz ohne gesellschaftliche Ansprüche ist. Nur hat die adlige Scheu vor unfein drastischer Rede die Sprüche etwas blass gemacht. Einen vierten adligen Spielmann dieser besseren Art schildert Anm. 219.

Viel weniger charakteristisches hat der Oestreicher, Herr Dietmar der Setzer (HMS II, 174), dessen 4 Sprüche über falsche Zungen, über Glücksrad und Lohn der *milte* nach dem Tode in ungelehrter bilderreicher Sprache handeln. Für einen Adligen sind die derben, unhöfischen Bilder und Flüche der ersten Strophe überraschend: das lernen wir ja aber auch aus Walther und Reinmar, dass die Spruchdichtung zuweilen kräftigerer Accente bedurfte. Und konnten selbst diese vornehmeren Fahrenden nicht allzu prüde sein, wie viel weniger der *vagabundus dictus Secere* (Zs. VI, 399). Schämte sich doch ein anderer östreichischer *herre*,[226]) Geltar, nicht einmal, um *getrugene nôt* zu betteln (HMS II, 173). Der herabgekommene Mensch gehört hierher höchstens durch 2 Strophen — die zweite ist sicher ein Spruch —, in denen er aus dem Neidgefühl seiner gesunkenen Stellung heraus den höfischen Minnesang unfein verhöhnt: dass er selbst daneben 2 Lieder à la Neidhart dichtete, widerspricht dem nicht. —

Den Titel *her* gibt C auch Reinmar dem Fiedler (HMS II, 161): wenn mit Recht, so ists freilich wunderlich, dass der Geschlechtsname so ganz verschwand vor dem Beinamen, den das Handwerk gab.

---

225) Die ungewöhnlich verderbte Str. III ist vielleicht zweiteilig herzustellen. V. 4 (= 7) müsste ganz wegfallen; V. 5 hiess etwa: *sin wunneclîchiu zît macht hôchgemuot unt balt;* V. 7 ist *sage* gewiss in *singe* zu ändern.

226) Vgl. über ihn Burdach, Reinm. u. Walth. S. 131 fg. und Anm. 49. Doch sehe ich keinen genügenden Grund, ihm den Titel *her* und die Lieder abzusprechen. Gegen die von Burdach ebenda vorgetragene Conjectur spricht ausser dem rührenden Reim Klage der Kunst 16,4, wo die Formel *ze hove und in dem schalle* wiederkehrt.

Jedesfalls ist er zur Spruchdichtung nicht geboren. Er bildet ein Gegenstück zu Reinmar von Brennenberg. Wenn dér Lieder in Spruchform kleidete, so zwängt der Fiedler Lehren in eine Art von Lied, dessen 4 inhaltlich ganz selbständige Strophen durch einen Refrain rein äusserlich zusammengehalten werden. Dieser Refrain nun ist ein höchst merkwürdiges Produkt. Auf den ersten Blick ist es klar, dass es sich um den Refrain eines Tageliedes handelt, der nur in seiner letzten Zeile eine moralische Umdeutung erfahren hat. Wie kam nun der Dichter zu diesem sonderbaren Refrain? Ich denke, der Fiedler hatte mit der Weise eines wirklichen Tageliedes Erfolge erzielt und wollte sich der Gunst, die ihm diese Weise einbrachte, auch bei andern Gedichten erfreuen. So goss er in die lyrische Form didaktischen Inhalt. Der Refrain gehörte zur Form und wurde wenig modificiert mitgeschleppt, ob er nun passte oder nicht[227]: nur éine einzige Strophe, die letzte in C, vielleicht die erste des Dichters, nimmt in ihrem Eingang Rücksicht auf den Tageliedcharakter des Kehrreims. Insofern nun dieser gedankenlos an jeden beliebigen Stoff angeleimt wurde, berechtigt er nicht, auf zusammenhängenden Vortrag der Strophen zu schliessen (Rathay, Lied und Spruch S. 24). Dass ein weltliches Tagelied ins Geistliche gewendet wurde, kommt auch sonst vor. Der Burggraf von Lüenz schliesst (HMS I, 211 b) an einen minniglichen Abschiedssang ein Lebewohl vor der Kreuzfahrt. Später wird ein Tagelied Steinmars religiös parodiert, allerdings mit verändertem Refrain: vgl. noch Bartsch, Kolm. Hs. S. 176 fg. Aber diese Parodien waren doch auch Lieder, Lieder nach Inhalt und Behandlung. Dass die Form des Tagelieds für lediglich moralischen Stoff, dass sie zu Sprüchen gemisbraucht wurde, das liess sich meines Wissens einzig Reinmar der Fiedler zu Schulden kommen: eben diese Stillosigkeit erweist, welch enges Band den adligen Fahrenden, selbst wenn er Didaktiker sein wollte, mit den Traditionen und Formen des höfischen Minnesangs verknüpfte. —

Dasselbe Liederbuch Reinmars des Fiedlers hat die Hs. A benutzt: sie schliesst daran, unter demselben Namen, Lieder Reinmars des Alten und schliesslich 2 Sprüche, die jedesfalls einem bürgerlichen Meister angehören (Wilmanns, Walth.[2] S. 422): Reinmars des Fiedlers Name hat für sie keinerlei Gewähr. Einer dieser Sprüche zieht über Leutolts von Seven Dichtungen her. Wir kennen ihn nur aus 3 Liedern in C; A steuert höchstens noch ein kleines einstrophiges Tageliedchen bei (Wackern.-Rieger 264,22): was sonst unter seinem Namen in A zusammengehäuft ist, gehört grösstenteils sicher andern Dichtern, und auf den kleinen Rest, darunter 3 Sprüche, hat jeder Andere ungefähr eben-

227) Dass der Refrain wenig zur vorhergehenden Strophe passte, kam schon im wirklichen Tagelied nicht selten vor: wie viel leichter beim parodierten. Ich verweise auf Regenbogens Tageweise in t (Kolm. S. 385). Ein Beispiel unverändert übernommenen Kehrreims im Volkslied bei Uhland, Schrr. III, S. 19 und Anm. 3. Stammt etwa auch der merkwürdige Refrain der 20. Str. Friedrichs des Knechts (HMS II, 170 b) aus einem andern Liede, dessen Form und Melodie noch einmal benutzt wurde?

soviel Anspruch wie Leutolt. Gerade der Umstand, dass A unter seinem Namen wie unter denen von Gedrut und Niune ein Sammelsurium von Strophen vereinigt, von denen vielleicht nicht eine einzige ihm gebührt, gerade dieser Umstand lässt vermuten, das Leutolt von Seven eben auch Spielmann war, dass eine für seinen Gebrauch von ihm angelegte kleine Sammlung für A als Quelle diente. War nun Leutolt auch Spruchdichter? In der Liste von *liet* zwar, die ihm jener bürgerliche Nebenbuhler anspottet, kommen einige Gattungen vor, die auf Spruchpoesie hinführen: so *lügeliet* (?), *twincliet*, *rüegeliet*, etwa auch *schimpfliet* und *loheliet*. Aber diese Aufzählung darf man für bare Münze nicht nehmen: wahrscheinlich sogar, dass dieser Reichtum gerade Leutolts dürftige Befangenheit im engsten Minnesang ironisieren soll (Wilmanns, Walth.², zu 165,4); dann lehrt die Stelle immerhin, dass man eine gewisse Vielseitigkeit von einem geschickten Fahrenden glaubte fordern zu müssen [228]).

Wie dem auch sei, jene giftige Höhnstrophe ist erst verständlich und nicht uninteressant, wenn wir sie ansehen als Ausfluss des Konkurrenz- und Brotneides eines bürgerlichen Spielmanns gegen den begünstigten ritterlichen Kollegen, der sich so viel mehr dünkte und dünken durfte. Ihm war der Beifall des Hofs, der adligen Sippe (V. 2,3) von vornherein sicher, so wenig er von der *werden kunst* (V. 6) verstehen mochte, so reiches Repertoir die bürgerlichen Nebenbuhler gegen ihn ausspielen konnten: wo *her Liutolt* sprechen wollte, da blieb den *meistern* nichts übrig als zu schweigen. Solche Polemik hätte der Spielmann wohlweislich unterlassen, wenn Leutolt nur aus Liebhaberei einmal Verse machte: das war dem Edelmann eine Zier in den Augen der Gehrenden, die dann um so mehr Interesse für ihre Leistungen erhoffen durften. Aber ein Anderes wars, wenn der Ritter wie sie den Sang zum ernährenden Beruf machte: da mussten sich die bürgerlichen Fahrenden ihrer Haut wehren, und jener Fall darf als typisch gelten: zwischen Walther und Stolle wird der gleiche Gegensatz bestanden haben, und auch der *loterritter*, der nach Kelin (HMS III, 22b) *guoter meister kunst irret*, sie aus der Herren Gunst verdrängt, mag ein ritterlicher Spielmann gewesen sein: man denke noch an des Meissners letztes Strophenpaar (HMS III, 109b).

Ich glaube, von diesem Standpunkte aus wird auch des Marners törichter und ungeschickter Angriff auf Reinmar von Zweter besser begreiflich. Er setzt voraus, dass beide Sänger persönlich an einem Hofe zusammengetroffen waren. Da Marners Scheltstrophe (XI, 3) in dem-

228) In späterer Zeit wurden diese Ansprüche an ein reiches und mannigfaltiges Repertoir in ein System gebracht: vgl. Kolm. 66, 188 (aus der Wiltener Hs.) und S. 712: das erstgenannte Gedicht unterscheidet sogar drei verschiedene Grade von Meisterschaft auf Grund des Reichtums an Weisen. Unter den geforderten Weisen befinden sich Leiche und Tänze, wie bei Sevens Gegner: sind mit den *nahtwîsen* die *tageliet* gemeint? Vgl. HMS III, 428, XXXIII, namentlich Str. 5, V. 10. Da in jenen Meisterliedern durchweg *zügewise* vom Singermeister verlangt werden, so ist es wol richtiger, die *zügeliet* in der gegen Seven gerichteten Strophe nicht mit Lachmann in *lügeliet* zu ändern.

selben Tone gedichtet ist, wie ein Spruch, der schlimme Erfahrungen des Dichters am Rhein in frischem Aerger erzählt (XI, 2), so ist kaum zu zweifeln, dass auch sie mit rheinischen Verhältnissen zu tun hat (Strauch, Marner S. 15); dass die dritte Strophe des Tons XI, 1, ein Rätsel über den *Vît*, etwa gleichzeitig mit der gegen Reinmar gerichteten entstand, darauf weist die Bezeichnung des *Vîdes* als *wunder* (XI, 1 und 51) hin; auch jenes Rätsel mag auf Reinmar gemünzt sein. In den vierziger Jahren also, am Mainzer Hofe oder in Sayn, fand die Begegnung statt. Ebenso wie der Oestreicher Bruder Wernher (HMS III, 17b) und der Franke Konrad von Würzburg (Lieder 23,28), war auch der Schwabe Marner höchst unzufrieden mit der Aufnahme, die er bei den rheinischen Herren fand: *'in weiz ir niender einen, der sô milte sî, daz er den gernden teilte mite von sîner gebe'* (XI, 31—33), so singt er verdriesslich, und doppelt gereizt musste er gegen den Ritter sein, der den *gernden* gar noch die karge Gunst durch seinen erfolgreichen Mitbewerb verkümmerte. Die Mittel nun freilich, mit denen er den unbequemen Nebenbuhler aus dem Felde zu schlagen sucht, sind nicht sehr gewählt. Die Anspielungen der Strophe entziehen sich teilweise unserm Verständnis: wenn der Marner den tönearmen Reinmar aber *daneliep* schilt[229], wenn er mit seinen scherzhaften Lügensprüchen streng ins Gericht geht und ihn darauf hin als bewussten Lügner brandmarkt, so kennzeichnet das die Gesinnung zur Genüge, der die ganze Anfeindung entsprungen ist. Reinmar, damals schon ein älterer Mann, hat es verschmäht, auf den unflätig albernen Angriff des Vaganten zu antworten.

Aber dieser Angriff ward gleichwohl Ausgangspunkt einer kleinen literarischen Fehde. Der Marner kramt XV, 15 allerlei zoologische Gelehrsamkeit von höchst zweifelhaftem Wert aus, wie das die *künsterîchen* Spruchdichter so liebten. Diese Strophe greift nun der Meissner auf, den wir unten als Reinmars nächsten Schüler kennen lernen werden; er widerlegt den Marner (HMS III, 100b fg.) vermittelst einer nicht minder problematischen Weisheit[230]) und rächt seinen Lehrer,

229) Mit Wackernagel LG² S. 303 diesen Vorwurf als Ironie aufzufassen, verbietet der schimpfende, nicht spottende Ton der Strophe zwingend. Es wäre ja möglich, dass der Marner irgendwo in einer Reinmarschen Melodie gestohlenes Gut witterte: das können wir nicht mehr kontrolieren: aber wahrscheinlicher brauchte er für den Schluss des Spruchs ein kraftig Wörtlein und war da nicht skrupulös.

230) Was der Marner in der gescholtenen Strophe vorbringt, stimmt zu den üblichen aus dem Physiologus und ähnlichen Gewährsmännern hergeholten zoologischen Kenntnissen und gibt sie korrekt wieder. Der Meissner ist unleugbar gelehrter, schöpft aus minder populären Quellen: das beweist seine Darstellung der *natûre* von Strauss und Phönix: woher aber hat er entnommen, was er vom Pelikan erzählt? Es scheint, als ob der gelehrte Herr — oder seine Quelle? — hier einige Konfusion angerichtet hat. Die Elemente seiner Darstellung kann ich nachweisen, nicht ihre Verbindung. Gewöhnlich tötet der Pelikan oder sein Weibchen die Jungen: dass die Schlange das tut, wird nur ganz selten berichtet: so in dem griechischen Physiologus (bei Pitra, Spicil. Solesmense III, S. 343), wo ὁ ὄφις durch den Wind sein Gift auf die jungen Pelikane tragen lässt: Albertus Magnus

indem er den Vorwurf des Lügensanges umständlichst zurückgibt (XII, 1 V. 2. 6. S. 9. 12). Vielleicht enthält diese erste Strophe des Meissners sogar eine direkte Anspielung auf den Angriff gegen Reinmar. V. S. 9 heissts: *'er hât gelogen, er lese baz diu buoch: swer valsch singet, der mac wol wesen künsten blint: spottent der ander meister, ich enruoch'*. Diese letzten Worte verstehe ich nicht: sollen sie bedeuten: 'wenn andre Meister über solche Lügensinger spotten, so nehme ich ihnen das nicht übel', so ist der Plural *der* mindestens auffallend, da der Spruch nur einer ganz bestimmten Persönlichkeit gilt, und es ist eben so matt wie ungeschickt, den eigenen Angriff durch die Versicherung einzuleiten, dass man fremde Angriffe auf denselben Gegner nicht misbillige oder nicht beachte, was es nun heissen soll. Ich vermute, der Meissner sagte: *spottet der ander meister, ich enruoch*, 'wagts solch Ignorant andre Meister zu verhöhnen, so macht das auf mich gar keinen Eindruck, ist mir gleichgiltig'. Mit den andern *meistern* könnte er u. A. sich selbst meinen: 'ich fürchte Marners Spott nicht'; viel näher aber liegts, jene Worte auf Marners Spottstrophen gegen Reinmar zu deuten. — Marner fand dem Meissner gegenüber wieder einen Kämpen in einem Unbekannten, den man unvorsichtig Meister Gervelin zu nennen pflegt[231]). Der höhnt den Meissner, dass er den Inbegriff aller

---

(ed. Jammy VI, 643) berichtet, dass der Vogel die von ihm selbst getöteten Jungen durch sein Blut neu belebt *et eodem modo vivificat eos à serpentis morsu qui pullis insidiatur.* Dagegen den Kampf des Pelikans mit der Schlange, seinen schlauen Kunstgriff, sich durch einen Kotpanzer vor dem Gifte des Feindes zu schützen, habe ich nur beim Meissner gefunden. Nach Albert. Magn. (VI, 579) verhärtet der Eber durch Kot sein Fell: stehend ist diese Kriegslist im Kampf des Ichneumons oder des Hydrus (Enhydrus) mit dem Krokodil. Zuweilen tritt an die Stelle des Krokodils der Wurm Aspis (Vinc. Bellov., Spec. natur., Duac. 1624, S. 1451; bei Isidor, Etymol. XII, 2,37 (Migne) ist die Kampfesart eine andre) oder der Drache (Pitra, Spic. Solesm. III, S. 355). Und von hier aus wird bewusst oder unbewusst der Kampf auf den Pelikan übertragen sein, dem man obendrein nachsagte (Albert. Magn. VI, 643), er lebe von Krokodilsmilch und folge daher den Krokodilen nach, Momente genug, welche die falsche Combination begünstigten. Der Pelikan im Kampf mit einem Dämon, von dessen bildlicher Darstellung in Laach Schnaase (Bullet. monum. VIII, 558) berichtet, ware ein Sinnbild des kämpfenden Heilands, das nicht notwendig die Existenz einer entsprechenden Kampfessage voraussetzt: nach den Angaben in Ottes Kunstarchäologie[5] I, 487 handelt es sich dort nicht einmal um einen Kampf.

231) Wir haben von Meister Gervelin in J 4 Strophen in einem Tone, der kurze Verse liebt und mit einer langen reimlosen Zeile schliesst. Hinter diesen 4 Sprüchen sind 2 ganze Blätter ausgerissen. Die Lücke schliesst inmitten einer Strophe ganz andern Tones: er wie der ihm folgende Ton desselben Dichters besteht fast durchweg aus ganz langen Versen: beide Töne haben eine ähnliche einfache Reimordnung, die jener Weise Gervelins in Nichts ähnelt. Niederdeutsche Spracheigenheiten kommen zwar vor wie nach der Lücke vor (Gerv. I, 2,2 : 5 *guoten : behuoten*; 4,1 : 4 *lop : stôp;* bei dem Andern: II, 7,1 : 2 *hof : lof*; 10,3 : 6 *Jordânen : verwânen;* III, 3,7 : 8 *unsâlde : walde*); aber sie teilen die Strophen mit den meisten Dichtern der Jenaer Handschrift. Erwägt man noch, wie geringen Umfang die Dichtungen gerade der Sanger haben, die Gervelins Strophen vorhergehen oder folgen, so wird es gar wahrscheinlich, dass auf den fehlenden Blattern ein neuer Meister das Wort bekommen hat. Und diesem neuen, sehr kunstbewussten Meister gehört die oben erwähnte Strophe.

Kunst zu besitzen glaube, dem Marner seinen Sang nicht gönnen wolle: und dabei habe er doch selbst seine Töne den Pfaffen gestohlen (HMS III, 38b): ein ähnlicher Vorwurf, wie ihn Marner gegen Reinmar schleuderte [232]). Marner mag auch persönlich dem Meissner heimgezahlt haben: XIII, 3 verspottet er einen *meister*, der alle Wunder schon kannte, ehe er noch geboren war, der nicht zulassen will, dass Gott auch andern *ein lützel des sinnes* gebe. Den Spott, der die ungeheuerliche Gelehrsamkeit des Gegners trifft, verdiente der Meissner sehr wohl, der gerade auf überlegenes Wissen gestützt gegen Marner zu Felde zog: der Pfeil würde aber weit am Ziele vorbei geflogen sein, wenn er den gänzlich ungelehrten Reinmar treffen sollte, wie Tschiersch, Beurteilung S. 36, und — trotz sehr berechtigter Bedenken — auch Strauch, Marner S. 26 fg., annehmen [233]).

Die beiden Lügenstrophen Reinmars, die dem Marner den willkommenen Anlass boten, einen Zank vom Zaun zu brechen, sie waren wol die ersten ihrer Art in der mhd. Literatur, die ersten wenigstens ohne satirischen Beigeschmack. Reinmar entnahm diese recht volkstümliche Gattung jener unscheinbaren und bescheidenen Klasse von Spielleuten, die ohne alle literarischen Prätentionen ihr Publikum durch Witze, Geschichtchen und Lehren unterhielten. Für uns verhüllt bis tief ins dreizehnte Jahrhundert hinein ein dichter Schleier das Treiben und Dichten dieses Völkchens: kaum dass ein Paar dürftige Nachrichten, dass die Sprüche der Spervogelsippe und wenige andre Einzelstrophen uns wie durch einen Riss hinter jenen Vorhang lugen lassen. Im Laufe des 13. Jahrhunderts lichtet sich der Schleier: unter den zahlreichen Spruchdichtern aber, die wir da kennen lernen, dominiert doch weitaus eine Klasse von anspruchsvollen Fahrenden, welche mit Verachtung auf die ungebildeten Genossen herabblickt und auf eine eingebildete Gelehrsamkeit pochend auch vom Publikum eifersüchtig verlangt, jenen vorgezogen zu werden. Das Stichwort, mit dem diese Herren prunken, ist ***diu kunst***. Burdach hat (Reinm. u. Walth. 30 fgg., 136 fg.) einige charakteristische Stellen gesammelt und erörtert. Um über Inhalt und Bedeutung jenes Stichworts klar zu sehen, ist es nötig, die Dichter verschiedener Zeiten und Kreise wohl auseinander zu halten: der Begriff der *kunst* hat im Laufe des Jahrhunderts eine gewaltige Wandlung erfahren. Wenn Walther seinem Lehrer nachklagte (83,1) '*dèswâr, Reimâr, dû riuwes mich, ... ich klage dîn edelen kunst, daz sist verdorben*', so hat er unter dieser edeln Kunst

232) Bezieht sich auch eine Scheltstrophe Konrads von Würzburg auf diesen Zwist, in der es vom Meissner heisst (32,287): '*sîn dôn ob allen wæzen dœnen vert in êren schîne, dâ mit er bî Rîne die singer leit in sin getwanc*'?

233) Mit bestem Recht erklärt sich schon Schönbach in seiner inhaltreichen Recension des Strauchschen Buches (Anz. III, 123) gegen diese Annahme. Er schwankt zwischen dem Meissner und Raumsland. An Raumsland darf keinesfalls gedacht werden: der war, obwohl viel gelehrter als Reinmar, doch weit ungebildeter als Marner, und er fühlte das mit einigem Neid, den er hinter Spott über Marners lateinische und musikalische Bildung verbirgt; vgl. S. 188. Aber er versucht es nicht, den Gegner an Gelehrsamkeit zu überbieten: und einen Wetteifer im Wissen setzt Marners Strophe voraus.

etwas ganz andres verstanden, als sein Nachahmer, der Meistersinger Rubin, der auch einem Reinmar, wol dem von Zweter, zuruft (HMS III, 31 b): *Reimàr, mich riuwet sère dìn sin unt ouch dìn tòt; dù bist wol klagebære durch dìne rìchen kunst.* Und es ist ein grosser Unterschied zwischen Walthers rührender Klage (28,2) *daz man mich bì rìcher kunst lât alsus armen* und dem gekränkten Standes- und Selbstbewusstsein, das den Meissner schelten lässt: *daz ist mir schedelich unt ist mir swære, sol ich sus bì rìcher kunst verarmen unt verderben* (HMS III, 104 a). Was Walther unter *kunst* versteht, ist natürlich ein Vorzug, der auf höfischem Boden erwachsen ist, ohne *ruoge* und *zuht* nicht denkbar: aber seine Auffassung steht dem modernen Kunstbegriff doch noch näher als die im Laufe des 13. Jahrhunderts herrschend gewordene. Das Gefühl für die höfische Herkunft der *kunst* gieng ja nicht gerade verloren; ein wenig gelehrter Volkssänger aus der zweiten Hälfte des Jahrhunderts, der wilde Alexander, dessen Minneleich den Einfluss höfischer Dichtung nicht verleugnet, erkennt jene Herkunft merkwürdig richtig, und eben einem gelehrten Meister, Konrad von Würzburg, war es vorbehalten, den Kunstbegriff in bewusster Rücksicht auf seine höfischen Traditionen theoretisch zu fixieren und zugleich unter dem Einfluss der Antike zu erweitern (Burdach a. a. O. S. 31. 137 fg.; Joseph, Klage der Kunst, S. 13 fgg.). Aber Konrad bildet auch eine überraschende Ausnahme unter seinen Berufsgenossen, und man muss sich wohl hüten, seine Kunstanschauungen für massgebend zu halten in den Kreisen der vornehmeren Fahrenden seiner Zeit.

Wenn die fahrenden Meister ihre Ansprüche auf höhere Wertschätzung beim Publikum auf ihre *kunst* gründeten, so geschah das nicht nur im Gegensatz zu dem niedern Gesindel der *gumpellùte* und Spassmacher, nicht nur im Gegensatz zu den Pflegern des Volksgesangs, sondern — namentlich ursprünglich — eben so sehr im Gegensatz zu den adligen Fahrenden und zu den Freunden des alten höfischen Sanges: sie alle gehören zu den *künstelòsen*. Diese *kunst* der Meister hatte von Anfang an ein unadliges Gepräge, und der Unverzagte irrt gewiss nicht, wenn er die geringe Gunst, die er bei den Herren findet, darauf zurückführt, dass die *edeln* eben selbst *künstelòs* sind (HMS III, 46 a). Was Sunburg, den Meissner und seines Gleichen mit grenzenloser Verachtung herabsehen lässt auf den Pöbel der *künstelòsen*, das ist eben nicht der berechtigte Stolz des gottbegnadeten Dichters, nein, es ist der pure bare Gelehrtenhochmut: *kunst* ist Studium, Wissenschaft, der Inbegriff der sieben Künste[234], unter denen die Musik nicht zu vergessen ist: von jener Kunst vor den Künsten, die nicht gelernt werden kann, die durch Gottes Gunst aus dem Herzen spriesst und um ihrer selbst willen da ist, unbekümmert, wie sie Andern gefalle, von dieser *kunst* Konrads von Würzburg wissen die andern Meister Nichts[235]. Das geht aus vielen beweisenden Stellen hervor.

---

234) Musk. 54,7 *gesang der seben künsten hort gentzelich hait begriffen.*

235) Ich betone nachdrücklichst, dass ich nur von der *kunst* des 13. Jahr-

Lehrreich sind dafür namentlich einige Aeusserungen Raumslands, eines verständigen, etwas nüchternen Geistes, der von der Ueberschätzung der Gelehrsamkeit verhältnismässig frei war, zum Teil wol darum, weil er eine gründliche gelehrte Bildung selbst nicht genossen hatte. Als er spöttisch Marners Latein erwähnt, fügt er hinzu: *des vil dìn kunst geniuzet* und schliesst die Strophe mit der Versicherung: *'ob ich hæte den selben phat gegèn ze Làtìn . . . alsò lange sò dù, mìn wazzer wære ouch starker mit gesange'* (HMS III, 56b). Das Latein also ist ihm immerhin eine wesentliche Förderung zur Kunst. Eine Strophe zum Lobe eines Herren Johann, die in J unter dem Namen Raumslands von Schwaben steht (HMS III, 69b), endet: *'zwelf meistersinger möhten niht volsingen die tugent, die man in eine siht volbringen'*: eine entsprechende Hyperbel verwendet Raumsland (III, 55a) zum Lobe des Herzogs von Braunschweig: da wünscht er sich aber nicht die Kunst von 12 Meistersingern, sondern er möchte *der künste site* von 12 andern kunstweisen Männern haben, und das sind lauter Gelehrte, Philosophen, Kirchenväter, kaum ein Dichter, wenn nicht etwa Cato: Virgil und Seneca verdanken in diesem Zusammenhang nicht ihren Gedichten, dass Raumsland sie nennt. Als er dann dem übermütigen Singauf, der mit seiner Kunst vier Meister wett machen will, vier entgegenstellt, deren *kunst* Singaufs Kunst weh tun werde, da rühmt er (III, 65b) von Konrad: *'der besten singer einer, der schrift in buochen kunde hàt: dà von ist sìn getihte vil diu reiner.'* Man denke ferner an jene Strophe des Meissners, der dem Marner darum die *kunst* abspricht, weil der *diu buoch* nicht gut gelesen hat (HMS III, 100b); und in deutlichstem Widersatz zu Konrads Theorie steht des Kanzlers Klage, ohne Glück helfe Alles nicht, *swaz kunst ein man gelernet hàt* (II, 397a): vgl. auch Frauenlob 130,18: *hæt ich mè kunst gelart, daz vrumte dir ze dìme lobe.* Seinen schärfsten, wenn auch nicht reinsten, Ausdruck findet dieser Kunstbegriff vor Frauenlob im Wartburgkriege, im Rätselstreit zwischen Klinsor und Wolfram. *Kunst, meisterkunst* ist des Ungrischen Zauberers und Gelehrten drittes Wort: die Schulen von Paris und Konstantinopel, von Bagdad und Babylon sind die Quellen, aus denen er den *kern von kunst* gewonnen hat (Wartbg. 102): der ungelehrte Laie Wolfram, der Gottes Eingebung, keiner gelehrten Schulung seine Stärke verdankt, vermeidet jenes Wort: nur zweimal, soviel ich bemerkt habe, setzt er seine Laienkunst, *die rehten kunst*, gegen die des Pfaffen, des Meisters ein (ebda. 28. 80; späte Erweiterungen, wie 151 fgg. kommen natürlich nicht in Betracht.).

---

hunderts rede. Sein Kunstbegriff blieb zwar auch nach Frauenlob noch durchaus herrschend, und ich verschmähe daher im Folgenden ein paar charakteristische Belege aus dem 14. Jahrhundert nicht, aber die Schroffheit milderte sich im Sinne Konrads, als der neuen Kunstanschauung der Sieg im Wesentlichen geblieben war. Im 14. Jahrhundert begegnet uns vereinzelt manch schnödes Wort über Meister, die nichts können als was sie gelernt, die nicht aus Herzens Grunde schöpfen; und als die höfische Kunst dahin war, behauptete die Meisterkunst mit Vorliebe, sie sei höfisch und bekämpfe die *ungehoften*.

Diese *kunst* des Meisters erwarb sich nicht ohne schwere Mühe und Kosten. Dafür beanspruchte man, durch reichern Lohn entschädigt zu werden[236]). Um so schmerzlicher die Enttäuschung, um so heftiger die Erbitterung, wenn der mühsam errungene Besitz nicht einmal Zinsen tragen wollte, wenn die ungelehrte *diet* der Spielleute ohne das schwere Rüstzeug der *kunst* ganz dieselben, ja bessere Erfolge an den Höfen davontrug, wenn selbst die pure Instrumentalmusik, die von den Meistern mit wachsendem verächtlichem Ingrimm verfolgt wird, gefährliche Konkurrenz machte. Jene *künstelôsen* Sänger können noch froh sein, wenn sie nur *gouch* und *rint*, *tôren*, *narren*, *giegen* gescholten, mit dem Esel in der Löwenhaut verglichen werden. Aber die Vorwürfe erstrecken sich gar aufs moralische Gebiet: mit Vorliebe werden die niedern Kunstlosen als *boesewiht*, *schalc*, Gott verhasste Lügner gebrandmarkt; ja der Meister Friedrich von Sunburg geht so weit, dass er über einen Herren, der *unkünste hilfet unt lât kunst belîben in der nôt* das Urteil fällt: *der hêrre ist êwecliche verlorn unt an den êren tôt* (HMS III, 71a)[237]).

Diese unsinnige Uebertreibung hängt damit zusammen, dass die Meister ihre *kunst* ansahen als Gott im höchsten Grade wohlgefällig, ja von Gott, dem Meister aller Kunst, der auf *der künste stuol* sitzt, ihnen verliehen[238]). Nur ist das in anderm Sinne gemeint als in Konrads von Würzburg bekannter Strophe. Die *kunst* der übrigen Meister berührte sich nahe mit wirklicher theologischer Bildung, die auch wol geradezu *kunst* genannt wurde: so in der zweiten Priamel Gasts[239]): *waz sol ein priester âne kunst der rehten Gotes lêre?* (HMS II, 260b)[240]). Klingsor, der gelehrte Meister, heisst oft genug im Wartburgkriege *pfaffe*, *meisterpfaffe*; der Marner z. B., Konrad von Würzburg und Frauenlob waren des Lateinischen kundig, bei Friedrich von Sunburg ist mir das

---

236) Belege für diesen Gedankengang der 'Studierten': Buch der Rügen 735: *ich hân verzert ze schuole vil, daz ich wider haben wil*; WGast 12724 *im* (dem *phaffen* = Gelehrten) *ist harte leit, swenn ein man âne lêr erwirvet guotes mêr dann er; sô spricht er dan mit grôzem zorn, er habe sîn arbeit gar verlorn und war umbe er gelernet hât.*

237) Umgekehrt erklärt der Unverzagte (HMS III, 45b fg.) die Herren für *lebende heilic*, welche ihm für seine Kunst *durch Got* geben. Vgl. Kolm. 38,6 *unkunst vert in der helle grunt, kunst kan den himel erclimmen;* 97,51 *unkunst velt an der helle grunt, kunst treit vil senften muot.*

238) Vgl. Burdach, Reinmar und Walther 31 fg.; ferner Damen HMS III, 163a *kunst hât Gotes gunst;* Wartbg. 137; HMS III, 407b; Kolm. 38,35 *die rehten kunst die hât Got selbe in sîner hant;* 96,59 u. öft.; Teichn. (Denkschr. d. Wiener Akad., phil.-hist. Cl. 1855) S. 146, Anm. 206; Mügelns ungar. Reimchron. (Engel, Monum. Ungr. S. 5) *o Deus summa regis, ars omnis et poesis e corde tuo creseit.*

239) Ich behalte zum Zwecke deutlicher Bezeichnung die Namen Gast und Walther von Breisach bei, obgleich sie erst von moderner Hand — von wem? — in C eingetragen und also gänzlich apokryph sind.

240) Vgl. noch Kolm. 22,26: *phaff âne pfründe, sunder buoch und âne kunst*; 38,36 *unkunst hât ketzer vil betrogen.* Reinmar spricht 161,11 den Aposteln *kunst* zu.

Gleiche kaum zweifelhaft[241]), ebensowenig als bei Sigeher, als beim Meissner. Theologisch-philosophische Fragen, scholastische Spitzfindigkeiten füllen einen grossen Teil ihrer Sprüche: *kunst lèrt . . . reden von cristenlìchen sachen* (Kolm. 38,15); Kenntnis der Bibel, der kirchlichen Tradition, der Hymnenpoesie verrät sich allenthalben; schon die musikalische Bildung machte Bekanntschaft mit der Kirchenmusik wünschenswert, wo nicht unentbehrlich, und diese war zunächst nur von geistlichen Lehrern in Klosterschulen zu gewinnen. Der Gesang war ein wichtiger Bestandteil des Kultus; ein Meister vergleicht ihn den Glocken, die in Gottes Dienst erklingen[242]). All die zahllosen gelehrten Curiositäten, namentlich aus dem Tierreich, mit denen die Meister auf die Wundersucht und Neugier des Publikums spekulieren, sich gegenseitig überbietend und korrigierend, auch sie setzen mit ihren religiösen Deutungen ein gewisses Studium theologischer Quellen voraus. Die Vorliebe für diese sonderbaren Raritäten entsprang dem Wunsche, die erlogenen Wunder und Märchen der Spielleute durch Wahrheit in den Schatten zu stellen: an die Wahrheit ihres gelehrten Unsinns glaubten die Meister natürlich, sie hatten ihn ja in den Büchern gelesen. Es wiederholt sich in diesen meisterlichen Bestrebungen im Kleinen jene alte Neigung der Geistlichen, dem Volk für seine weltliche Kost geistliche Surrogate unterzuschieben. So begreift sich erst die moralische Entrüstung über die lügnerischen aufschneiderischen Konkurrenten. Nur die *rehte kunst* ist eben die Wahrheit: *man vint die wàrheit sère, swà man gesanges phliget in rehter màze* (Kolm. 200,13 aus der Wiltener Hs.). Sunburg klagt trotzig: *'ich muoz der wàrheit abe stàn unt liegen umbe guot. sît ich bî rehter kunst bin gâbe unt guotes alsô blôz, sô wil ich sèrer liegen, denne müge einer mîn genôz'* (HMS III, 71a); denn nur durch Lügen ist beim Publikum Glück zu machen; ähnlich Raumsland: *nù muoz ich dicke liegen durch des lîbes nôt* (HMS III, 54a)[243]). Mit einer ganzen Liste von Scheltworten bedenkt Kelin den *sanges lügenære, des kunst ist kranker wan ein huon* (HMS III, 21b), und auch der Pseudo-Gervelin widmet den *dunkelmeistern* eine Strophe, die *mit lüge schallen* wollen und ihn für *schæfîn*[244]) halten, weil er Lug und Trug verschmäht (HMS III, 36b). In dem Register der verachteten *gernden*, das der Kanzler aufstellt, tritt an dritter Stelle einer auf, *der hove-*

241) Sunburg sagt *trinitas* im Reim (: *was*) HMS II, 359b; *nâtivitas* III, 74a; vielleicht *alpha et ô* II, 352b; zwei Strophen geben den Inhalt päpstlicher Breve wieder (HMS III, 73a. b. 27. 28), die erste ziemlich genau: es ist allerdings nicht unmöglich, dass er die beiden Erlasse aus mündlicher Uebersetzung kannte.

242) *In gesange man vindet, dâ mit man bindet Got in êwegen freuden, daz er sich wandelt in ein broit von priesters geboit* (Musk. 54,26).

243) Stellen, an denen es der Zusammenhang wahrscheinlich macht, dass die Lüge im Schmeicheln, im unverdienten Lobe der Herren besteht, übergehe ich. Das Motiv: 'ich möchte lügen, da die Wahrheit nichts nützt' kommt auch im Minnesang vor (HMS I, 309b, 3).

244) Die Hs. J liest: *ich dunke sumelîchen schephen sîn durch daz ich niht kan bârât unde liegen.* Ich verstehe *schephen* nicht anders denn als *schêphîn* = *schæfîn.* Lex. führt dies Adj. in der übertragenen Bedeutung gutmütiger Einfalt aus der En. 9700 an.

liuget (HMS II, 390a). Und als solch ein Hoflügner konnte Reinmar wohl gelten, wenn er nur zum Amüsement der Hörer noch so offenkundige Lügen zusammenhäufte, also auf jede sittliche Wirkung verzichtete: vom Standpunkt der allerrigorosesten meisterlichen Kunstanschauung aus wird Marners Angriff eher begreiflich. Mit dieser Strenge verträgt sichs nur schlecht, dass Marner dieselbe Gattung Reinmar ziemlich sklavisch nachahmte (XIV, 177 fgg.): das war eine Concession an den Geschmack des Publikums, wie sie der Fahrende nun einmal nicht umgehen konnte: auch zum Vortrag von Volksepen, von höfischem Minnesang nötigte den Marner eben dieselbe Rücksicht auf seine Hörer (XV, 261 fgg.).

Es war die natürliche Consequenz einer solchen Kunstanschauung und in so fern entschuldbar, wenn Frauenlob der, gelehrten Dichtperioden besonders eigenen, Neigung zu starker Selbstwürdigung trotz manchen Widerspruchs[245]) getrost so weit nachgab, dass er sich als der *künste koch* hinstellte, dessen *kunst ùz kezzels grunde* gehe, während seine Vorgänger *den smalen stìc bî künsterìchen strùzen* gezogen seien (Frauenlob 165, 7. 12. 18). Frauenlob nennt drei Dichter als Repräsentanten der vergangenen Zeit: Wolfram, Walther und unsern Reinmar[246]), dieselben drei ritterlichen Sänger, die allein von all ihren Genossen auch bei Meistersingern noch allgemein als Meister in Geltung und Ehre blieben.

---

245) Die Sache der alten Meister verficht Regenbogen aufs Nachdrücklichste, aber ungeschickt (Frl. 166. 168), den Kernpunkt vergessend oder nicht kennend: mehr vom rein moralischen Standpunkt tadelte eine ähnliche Ueberhebung seines jungen Schülers Frauenlob schon früher Herman Damen (HMS III, 168a. b). Unbefangenere Meister erkannten recht gut, wie sehr das Laster der Eitelkeit an dem Marke der Kunst frass. Wieder ist in erster Reihe der treffliche Raumsland zu nennen, der, wie er Singaufs lächerliche Prahlsucht praktisch verhöhnte und zum Fall brachte, es auch als allgemeinen Erfahrungssatz aussprach: *sich rüemet maneger siner kunst sô vil, daz quoter liute gunst in vliuhet unde erwirbet haz; der dunket mich niht kunstic* (HMS III, 66b). Und der Raritätenkrämer Boppe, bei allem gelehrten Aufputz ein harmloser Spielmann, dem die feierliche Würde eines rechten Meisters nie aufgegangen ist, richtet eine treffende Strophe, ein *lîspel*, gegen die *kunster*, die sich *überrüement* und dadurch *unwert* würden: die Moral ist: *ein kunster solt den andern loben . . . . ruom hœnet manegen, der sus kunst unt prîs wol an im hæte* (HMS II, 382a).

246) Dass Reinmar von Zweter und nicht Reinmar der Alte in Str. 165,1 gemeint ist, darf als zweifellos gelten; erst 168,7 ergänzt Regenbogen die Reihe zu *zwên Reinmâr*. Der Wartburgkrieg hatte dazu mitgewirkt, dass man sich Reinmar von Zweter gern in der Gesellschaft von Walther und Wolfram dachte: dieser Einfluss ist besonders deutlich in einer Totenklage Damens (HMS III, 163a), wo Reinmar auch an der Spitze einer Anzahl verstorbener Dichter erscheint, unter denen sich Ofterdingen und Klinsor befinden. Denselben bevorzugten Platz hat er in dem Nachruf des Meistersingers Rubin (HMS III, 31b) und Leopold Hornburgs: er mag diesen Vorzug allerdings einem chronologischen Irrtum verdanken, den sein Vorname verschuldete. Das ist bei Hornburg ganz sicher, der nach den Worten: '*die aber nôch im worden gût, sô was sîn der êrste bracht*' Reinmar für einen Vorgänger Walthers halt. Dass Regenbogen, an dessen Worte Frauenlob 165,1 anknüpft, 164,5 Reinmar unter den Lobrednern der Frauen nennt, darf an meiner Deutung auf den jüngern Reinmar nicht irre machen: Herman Damen, Frauenlobs Lehrer, citiert in demselben Sinne wörtlich Reinmars Worte 36,1 (HMS III, 168a): *uns tuot her Reimâr kunt, der vrouwen lop sî reinez leben.*

Wie stand nun Reinmar zur *kunst?* Er gebraucht das Wort selten: abgesehen aber von der nicht beweisenden Stelle 149.4 immer in dem Sinne der Meistersinger. 31,3 nennt er die Schule der Minne *künsteriche*, und 161.11 sagt er von den Aposteln Paulus und Johannes *'swes kunst ir kunst wil widerlesen, des sedel zimt niht vorm oberôsten stuole'*, nachdem er ihnen V. 9 eine *hôhe schuole* nachgerühmt hat: beidemal also erscheint *kunst* zwar übertragen, aber als Produkt der Schule. Wie Reinmar diese *kunst* beurteilte, darüber haben wir nur eine Andeutung, aber eine ausreichende: die erste Zeile eines priamelartigen Spruchs 93.1 lautet: *'waz hilfet âne sinne kunst?'*[247]) Es ist ein Protest gegen jene Kunst, die über der Freude an stupender Gelehrsamkeit die rein menschlichen Interessen, ihre erziehliche Bedeutung fürs Leben vergass. Reinmar bekennt sich zu Wolframs stolzem Wort (Wilh. 2,22): *'hân ich kunst, die gît mir sin.'*

Mit Ausführlichkeit bin ich auf die Kunstanschauungen der gelehrten Spruchdichter eingegangen, um Reinmars Gestalt von dieser in seiner spätern Zeit massgebenden vornehmeren Klasse von Fahrenden scharf abscheiden zu können. Eigentliche **Gelehrsamkeit** ist ihm immer ganz fern geblieben, wenn er auch wahrscheinlich schreiben konnte (188.9). Und wenn in gewissen Epochen seines Lebens auch ihn einmal die Einwirkung jener mächtigen meisterlichen Richtung berührte; dass solch Einfluss stets nur an der äussersten Oberfläche haften blieb, das versteht sich fast von selbst, schon darum, weil dem Ritter die notdürftigste Vorbildung fehlte. Jener gegen die *kunst* gerichtete Satz steht noch in der Sammlung: aus ihr wüsste ich nur eine gelehrte Anwandlung Reinmars anzuführen, zwei religiöse Sprüche, S. 9, welche die symbolischen Tiere der Evangelisten in der durch Hieronymus im Occident üblich gewordenen Verteilung des Theophilus (Zahn, Forschgn. z. Gesch. d. neutest. Kanons II. 267) aufzählen und in hergebrachter Weise deuten. Darin werden mehrfach die Evangelien citiert (9.2. 3. 6. 8), doch ohne dass sich irgend welche nähere Bekanntschaft mit ihnen verrät, und 8.8 schwingt sich der Dichter gar zu einer Aeusserung auf, die jedem Meister Ehre machen würde: *'die vier êvangelisten unt ir bilde sint ungelêrten liuten gar ze wilde'*. Die lediglich phrasenhafte Wendung soll weiter Nichts sagen.

---

247) Die Hs. D bringt eine interessante Variante, ganz aus dem Sinne der fahrenden Meister in den Text eingeschmuggelt: *waz hilfet âne sælde kunst?* Das ist eine jenen gelehrten Dichtern ohne dankbares Publikum höchst geläufige Klage: vgl. Sunburg (HMS III, 71a): *waz sol mir rîchiu kunst, sint ich der sælde niht enhân?*; Kanzler (HMS II, 397a): *Gelücke, wol man dîn bedarf . . . swaz kunst ein man gelernet hât, diu vrümt im ân dich niht*; aber auch ähnlich schon Freid. 79,9: *swâ witze ist âne sælekeit, dâ ist niht wan herzeleit;* Heidelb. Freid. 13.4: *waz hilfet wîsheit âne heil?* und Sperv. 21.29: *diu sælde dringet für die kunst.* — Reinmars Spruch findet eine Parallele in einer Strophe Frauenlobs (von Ettmüller fälschlich Raumsland zugeteilt), die freilich von ganz anderem Standpunkt ausgeht: *'vil maneger singer gilt, er künne hôhe kunst, des kunst vernunst vil cleine hât getihtet'* u. s. w. (Frl. 172,1 fg.). Regenbogen, der minder gelehrte, rühmt sich HMS III, 347a, 3 im Gegensatz zu Frauenlob: *diu min (kunst) diu gruonet in der sinnen zwic.*

als dass Niemand den Sinn der Tiere verstehe, der nicht darüber belehrt worden sei (vgl. Anm. z. 8,8): und wenn wirklich Reinmar diese unendlich abgetretene Erklärung der vier Symbole schon für gelehrt ansah, so beweist das, wie weit er von der meisterlichen Gelehrsamkeit entfernt war. Auch was er sonst vorbringt, gibt keinerlei Anhalt zu der Annahme, er sei ein Mann von 'theologischer Bildung' gewesen (Neue evang.-luth. Kirchenztg. 1870, Sp. 430). Allerdings stammt das Gleichnis vom Lamm und Elephanten (85) im letzten Grunde aus Gregors Moralien, allerdings berührt sich der Spruch von der Sündenlust (89) nahe mit Anschauungen Augustins: aber Reinmar hat gewiss keine Ahnung davon gehabt (vgl. Scherer, Zs. f. d. östr. Gymn. 1870, S. 51). Wenn er über Prädestination spricht (87), so leitet ihn kein dogmatisches, sondern lediglich ein moralisches Interesse, das ihn auch sonst gegen stumpfe Gleichgiltigkeit ankämpfen lässt (173. 176); der Fatalismus scheint in jenen Zeiten des Verfalls furchtbar entnervend und demoralisierend gewirkt zu haben. Noch viel weniger als diese Gedichte übersteigt der Spruch von Mariä fünf Freuden (18), die Anspielung auf Adams, Samsons und Salomos Pantoffeldienst (103), die geistliche Deutung der Würfelzahlen (109) dasjenige Mass von geistlicher Bildung, das jeder aufmerkende Laie gelegentlich aus Predigten sich aneignen musste. Ueber lateinische Flexionsformen, die nie im Reim erscheinen, vgl. Kap. IV. Ebenda wird sich zeigen, dass Reinmar im Unterschied von ziemlich sämmtlichen Meistern sich niemals auf *meister* oder *buoch* beruft: die *schrift* citiert er in der Sammlung Str. 9, ausser derselben 164,2, auch hier recht zwecklos, zum Beweis, dass der Mensch fünf Sinne habe. Sonst enthält von den md. Gedichten noch am meisten der Leich biblische und andere geistliche Anspielungen, auch er weit weniger als der Leich Walthers, mit dem sich Reinmar überhaupt an Bildung nicht messen kann. Das Gleichnis vom Spiegel 189, das Rätsel 220 haben theologischen Beigeschmack: all das herzlich wenig für eine Zeit, in der die Bibel der Quell alles Wissens, in der selbst die Volksweisheit so durchtränkt war vom didaktischen Spruchgehalt der Bibel.

Man könnte versucht sein, aus Spr. 161 eine Unwissenheit Reinmars herauszuwittern. Unter den zwölf Aposteln hebt er da hervor Paulus und Johannes. Ein Schreiber hat sich daran bereits gestossen und aus der Zwölfzahl wenigstens einmal eine XIII gemacht. Ich traue es Reinmar schon zu, dass er Paulus für einen der Zwölfe hielt: aber sicher ist das nicht. Wer die Apostel besang, kam in ein Dilemma: entweder musste er den grössten unter ihnen übergehen oder die heilige Zwölfzahl sprengen oder einen andern der alten Apostel eliminieren. In der lateinischen Hymnenpoesie, deren Verfasser jedesfalls nicht dem Verdacht der Unkenntnis unterliegen, ist alles drei geschehen: Paulus fehlt z. B. bei Mone III, 667; 13 Apostel erscheinen ebda. 668; vgl. auch S. 63 und des Hardeggers Spruch HMS II, 134b, 3; endlich 12 Apostel mit Paulus, aber ohne Matthias Daniel, Thes. hymnolog. II, 29. 45; ebenso auf dem Bilde der 12 Apostel bei Garrucci, Storia della arte Cristiana tav. 226, 240. Muscatbluts achtes Lied übergeht den einen Jacobus.

Es bleibe dahin gestellt, ob Reinmar mit Bewusstsein sich für diese letzte Weise entschied. — 188,5, wo er den Wissenden mit Applomb herauskehrt gegenüber dem *tumben leien*, da hat er vielleicht die Absicht irre zu führen, parodiert gelehrte Manier. 199,1 setzt er alle Bildung, die Paris, Padua und Salerno geben können, weit hinter eine moralische Selbsterziehung, und in dem Spruch vom Tanze der Welt, der sich in Fremdworten und ausländisch scheinenden sonderbaren Bildungen gefällt, 203, nennt er die verächtliche Weise, der alle Welt nachtanzt, vielleicht mit absichtlicher Zweideutigkeit einen *meisterdôn*.

Jenen gelehrten Einflüssen haben sich unter all den Spruchdichtern, die wir genauer kennen, nur sehr wenige in gleichem Grade wie Reinmar entzogen. Bruder Wernher, älter noch als Reinmar, nennt sich zwar selbst einen *künsterîchen varnden man* (HMS III, 18a) und erzählt, dass er *ganze winkel vol der kunst, diu reht an singen zimt*, besitze (HMS II, 229b), beruft sich auch auf der *wîsen meister lêre* (ebda. 230b); seine Sprüche lehren uns, dass er wie kein Andrer von der schädigenden Freude an gelehrtem Krimskrams rein geblieben ist. Aber auch andere Oberdeutsche, selbst Gelehrte wie Walther von Breisach (?) und der Schulmeister von Esslingen, vor Allen der wilde Alexander, der eigentlichste Nachfolger der Spervögel, widerstanden der Versuchung, durch gelehrten Aufputz ihren Gedichten Flitterglanz zu geben. Und die adligen Fahrenden haben allesammt die bürgerliche *kunst* verschmäht. Ein Ritter wie Reinmar, der sein Standesgefühl nicht eingebüsst hatte, konnte sich gar nicht versucht fühlen, durch gelehrte Prätentionen seine Stellung zu heben, wie die weit unter ihm stehenden Meister. Streng hielt er sich von jedem Zank mit ihnen zurück, seiner eigensten Natur folgend, der es nicht zusagte sich lärmend in den Vordergrund zu drängen; er hielt sich zurück, auch wenn er dadurch zu leiden hatte, wovon Spr. 119 eine unverkennbare Spur aufweist. In dem Wettkampf der Fahrenden um die immer seltner und dürftiger werdende Herrengunst musste der derbe Fäuste haben, der etwas erreichen wollte: die wenigen Sprüche, in denen Reinmar sich auf Kosten Andrer geltend zu machen sucht (151—157), sind nicht gegen Spielleute gerichtet, wie das doch selbst Walther nicht ganz mied, sondern gegen adlige Herren, zum Teil mit Bildern, die nach Reinmar dann auch im Zank der Spielleute in Aufnahme kamen[248]). Gegen Männer seines Standes durfte

248) Das gilt von den Strr. 152. 154, in denen Reinmar edle zu Kampf und Jagd besonders taugliche Tiere wie *ravit, valke, wint, habech* niedern Haustieren gegenüberstellt, den *ohsen, eseln, mûsarn, hovewart, gukgouch*, und sich beklagt, dass die Herren diese untüchtigen Geschöpfe bevorzugen. Dass dies Bild in ganz andrer Weise auf den Wettstreit der Ritter passt, als auf den von Spielleuten, hat diese nicht abgehalten, das hübsche Bild auf ihre Art zu verwerten. So Kanzler (HMS II, 388b) in einer Strophe (6), welche schliesst: *her Hirz unt ir, her Valke, der kennet iuwer niht, swer kunstelôsem schalke der meisterschefte giht*; der Urenheimer (HMS III, 38b): *swer iulen vür den valken zamt, des sin ist laz, des lop erlamt . . . . mit iulen vâhet man doch niht, als man mit valken vâhen siht . . . . der hêrren lop ê schœner clanc . . . . dô sie des sanges seiten danc unt rehten meister hielten wert unt man niht lecker vür sie gert;* mit Reinmars Sprüchen

Reinmar natürlich auch *der zungen dorn* gebrauchen, ohne seinem Standesgefühl zu vergeben.

Reinmar war ein vornehmer Dichter; auch jene Zurückhaltung entsprang einer vornehmen Natur und ist um so wohltuender, je seltener sie unter den Fahrenden erscheint. Aber sie hat doch auch ihre Schattenseite. Es liegt im Wesen der Didaktik, dass sie die Persönlichkeit des Dichters viel weniger zu freiem Ausdruck gelangen lässt, als die eigentliche Lyrik. Es lag das besonders im Wesen jener Didaktik, die es für ein höheres Verdienst ansah, das zu lehren, was alle Weisen lehren, als etwa individuelle Theorien und Systeme zu verfechten, sich in Gegensatz zur öffentlichen Meinung zu setzen. Da war es denn fast eine gütige Fügung des Geschicks, dass der Kampf ums Dasein diese fahrenden Leute nachdrücklich zum Bewusstsein ihres Ich brachte. Wo sich unter den Spruchdichtern einmal eine lebensfrische, kräftige und eigenartige Gestalt aus der Masse heraushebt, da ists gewiss einer, der mit Not und Klage, Leidenschaft und Hass, mit den mancherlei grossen Leiden und kleinen Freuden des Spielmannslebens nicht allzu verschämt hinterm Berge hält.

Und trotz der Neigung dieser Sänger, von sich selbst zu reden, wissen wir so herzlich wenig von ihrem Leben. Das hat seinen guten Grund. Es ist wunderlich, wie schnell und fest die Tradition einen engen Kreis **persönlicher Erlebnisse** umgrenzt zu haben scheint, der einzig zur Sprache kam, der selbst in gelegentlichen Aeusserungen kaum je überschritten wurde. Es ist nötig, dass wir uns des bewusst bleiben, um Reinmar nicht ungerecht zu beurteilen. Walther hat, wie entfernt kein Andrer, es verstanden, die Themata seiner Sprüche in engste Beziehung zu sich selbst zu setzen, sie mit seinen eigensten persönlichen Interessen zu verquicken: er hat jenen Kreis nach allen Seiten hin durchmessen, und über ihn ist Niemand erheblich hinausgegangen. Und wie wenig ists schliesslich — wenn wir von seinen minniglichen Abenteuern absehen — was auch er uns von sich erzählt! Er jammert über seine Armut, über sein Unglück, lobt oder schilt seine Gönner, wehrt sich gegen Nebenbuhler, klagt über Misachtung seiner Kunst und Lehren. Dazu kommen dann noch etwa Anspielungen auf einen Kreuzzug, allgemeine Klagen über Sünden, über die Nähe des Todes; der Dichter gedenkt seines Alters. Daneben rühmt Walther sich einmal, wie weit er herumgekommen sei in der Welt (31,13), ein Zug übrigens, der Nachahmung gefunden hat (Sunburg, HMS II, 356a; Neidh. 93,15 u. m.): dass er ein bestimmtes kleines Malheur, wie die Geschichte von Gerhart Atze, mit Details vorträgt, dass er meldet, in Oestreich habe er Singen und Sagen gelernt, das ist schon ungewöhnlich viel. Und die Folgezeit verschmähte immer mehr die kleinen Einzelheiten, durch die Walther verschiedenen verwanten Zügen noch individuelle Farbe zu geben wusste:

berührt sich besonders nahe ein Gedicht Frauenlobs, 57, das sich ebensowenig auf Spielmannseifersucht zu beziehen scheint wie Reinmars Strophen. Vgl. noch 87,5 und die Anmerkungen zu Reinmars citierten Sprüchen.

eine Ausnahme bildet Alexanders allerliebste humoristische kleine Strophe HMS III, 30a, 24. Seiner Kinder gedenkt, wie einst der Anonymus Spervogel, noch der Marner (Scherer DSt. I, 320 Anm.) und der Jude von Trimberg (HMS II, 259b, V, 1; vgl. auch Bruder Wernher HMS III, 17a, 3). Man mag auch Marners Spruch über den schlechten Geschmack des Publikums (XV, 261) zu den Kundgebungen über persönlich Erlebtes rechnen. Es steht ganz vereinzelt, wenn Sunburg als Augenzeuge von einem Kriegszuge Ottokars von Böhmen erzählt (HMS II, 356b, III, 2), wie auch Frauenlob nur einmal (135) sich auf eigene Anwesenheit bei den erwähnten Ereignissen beruft. Eine conventionelle Beschränkung ist darin nicht zu verkennen. Die tragikomische Strophe des Esslinger Schulmeisters V, 2 (HMS II, 138b) gehört auf ein ander Blatt.

Reinmar war am wenigsten der Mann, den Bann dieses Herkommens zu brechen. Die ganze Gattung spielmännischer Bitt- und Scheltsprüche, die von den angesungenen Herren mit ähnlicher Laune aufgenommen wurde, wie das Geschimpfe der Bettelmönche und später die Unverschämtheiten der Hofnarren, widerstrebte ihm innerlichst; so wird der Mangel des Persönlichen für ihn zum verhängnisvollen Charakteristicum, das er in diesem Grade nur noch mit Konrad von Würzburg teilt. Und wir müssen diese Zurückhaltung bedauern, da uns immerhin wenige Strophen lehren, was Reinmar leisten konnte, wenn ihn einmal bittere Not oder tief verletztes Selbstgefühl aus der Reserve drängte. Ich meine immer wieder die wenigen Böhmer Strophen, namentlich 149—152 und 156. Es ist erstaunlich, welche Fülle, Kraft und Pracht der bildlichen Sprache Reinmar hier sofort zu Gebote steht, wo er einmal ernstlich aus sich heraus tritt. Str. 151 ist wirklich durchweht von dem *wisenten zorn*, der den Dichter mit Macht und Ungestüm gepackt hat; in Spr. 150, der uns auch die autobiographische Stelle bringt, ist das Bild des Schachspiels so glänzend und glücklich verwendet, wie nirgend sonst, ein Gleichnis, das garnicht hinkt, und wenn sich das auch von der Parabel biblischer Herkunft in 156 nicht sagen lässt, so ist uns die Strophe doch wertvoll, weil in ihr zumeist ein Bewusstsein dichterischen Wertes zum Durchbruch kommt (V. 3). Diesen Gedichten reihen sich nur noch wenige an, in denen Reinmar von sich selbst erzählt oder sich doch als den Betroffenen erkennen lässt. 57,10 und 60,7 spielen sehr von ferne auf östreichische Verhältnisse an; die Warnung an den falschen Freund 124 enthält eine bestimmte Zeitangabe und endet in eine Schlusswendung, die, obwohl immer wieder verwendbar, doch das Gepräge trägt, als ob sie ursprünglich auf einen bestimmten Fall gemünzt war (vgl. auch 174); in Str. 144 verteidigt Reinmar seinen politischen Standpunkt. Aus seiner spätern Lebenszeit haben wir einen Rückblick auf die Sünden der verflossenen Jahre (197, namentlich V. 7; vgl. schon 22,6); eine sehr schöne Strophe, deren Wirkung leider der didaktische Abgesang vernichtet, zeigt ihn uns am Abend seines Lebens (180); dass er bei grossen Herren nie sein Glück gemacht hat, berichtet er uns im Bilde (204); seines Meisters

Walther gedenkt er 194. Daneben noch eine ganze Reihe von Sprüchen, die offenbar Gelegenheitsgedichte sind, bestimmten trüben Erfahrungen entwachsen (so 58 fgg.; 70; 116 fgg.; 119; 177—179 u. m.); dass er aber hier und sonst sorgfältig alle besondern Beziehungen durch Allgemeinheiten ersetzt, dass er es liebt, nur den unbeteiligten Beobachter und Zeugen zu spielen, das unterscheidet ihn scharf von der Mehrzahl seiner Genossen, denen daran lag, durch Klage- und Scheltsprüche für sich Teilnahme zu erwecken, und es ist ein Hauptgrund für die erkältende und langweilende Wirkung seiner Sprüche; sie sind blass und blutlos, weil ihr Schöpfer sein Herzblut nicht in sie ausströmen wollte.

Die Spruchdichter empfanden es recht gut, welch erhöhtes Leben sie ihren Gedichten gaben, wenn sie die Lehren, Gleichnisse u. s. w. mit ihrer Person in Verbindung brachten. So fingieren sie sich gern als beteiligt bei den kleinen Geschichtchen, durch die sie ihre moralischen Vorschriften illustrierten. Walther wendet dies Mittel schon in weitem Umfange an. Es ist Allen geläufig und bedarf keiner Belege, dass gesagt wird: ‘wenn die Falschen mich freundlich anlächeln und es im Herzen doch übel meinen, so ist das unrecht und unheilvoll’. Schon viel energischer und wirkungsvoller bringt Walther 22,7 sein Ich zur Geltung; er erprobt da die Aufrichtigkeit der Gesinnung, mit der jemand Gott Vater nennt, so: ‘*swer mîn ze bruoder niht enwil, der spricht diu starken wort ûz krankem sinne*’: ähnlich stellt der Marner (XIII, 67) einem Geizhals für den Fall seines Todes in Aussicht: ‘*sô ist der nuz ze jâre eins andern oder mîn*’ und verfügt dann über diesen seinen Besitz. Wiederholt leitet Walther allgemeine Betrachtungen so ein, dass er sich in der Situation schildert, in der er sich ihnen hingab: so 8,4, von Frauenlob 263 nachgeahmt, und 8,28; die erdichtete Gestalt des klagenden Klausners führt er ein: *ich hôrte verre in einer klûs vil michel ungeverre* (9,35); ja, er legt sich die wunderbare Fähigkeit bei, *deich gehôrte unt gesach, swaz iemen tet, swaz iemen sprach* (9,18) und will *durch wunder ûz gevarn* die Stühle von Weisheit, Adel und Alter leer gefunden haben (102,15). Die Späteren sind in dieser **paradigmatischen** Verwendung des ich noch weiter gegangen. Bruder Wernher führt sich ein als unglücklichen Spieler (III, 17a); sein Schelten will er als Gebot des Beichtvaters rechtfertigen (III, 12b). Meister Sigeher zwingt einen Schwertgeist, ihn in die Zukunft blicken zu lassen (II, 362a), was Frauenlob nachgemacht hat (247). Ps.-Gervelin sah, wie eine langsame Karre vor dem schnellen Wagen fuhr (III, 36a), Damen, wie grosse Bäume gefällt wurden und die kleinen stehen blieben (III, 166b), Boppe, wie ein *meisterwerfer* seine Mitbewerber lobte (II, 382a), der Goldener, wie beim Wettwurf die Würfe der Herren immer viel weiter hinaus markiert wurden, als sie wirklich gereicht hatten (III, 52a): vgl. auch den Litschauer (II, 386a. b): das wird dann moralisch gedeutet. Boppe gelingt es nur mit Mühe, in der Beichte Absolution zu erhalten, da er karge Herren gelobt hat (II, 382b), und Meister Stolle schleicht sich in der Kutte eines Mönchs zum sterbenden Geizhals und macht ihm die Hölle

heiss (III, 7 a). Hier überall unterstützt das Selbsterlebte die Wirkung der Lehre: zum reinen Spiel des Witzes wird jene Fiction in 2 Strophen des wilden Alexanders (III, 28 b) und des Meissners (III, 101 b fg.): beide erzählen einen Unfall, der ihnen angeblich zugestossen ist: dass es sich um rein Erdachtes handelt, lehrt die beidemal gewählte Form der Equivoca, die sich Selbstzweck ist.

Ich musste mich begnügen einige frappante Beispiele herauszugreifen. In welcher Weise sich die paradigmatische oder sonst fingierte Verwendung der eignen Person über Walther hinaus erweiterte, werden schon sie klar gemacht haben. Es sind weniger die gelehrten, als die volkstümlichen Spruchdichter, bei denen sich jene Entwickelung zeigt: während sie bei Weitem nicht wie Walther verstanden, ihr wirkliches Leben zum Gegenstand des Dichtens zu machen, trieb sie die volkstümliche Lust am Fabulieren, das Bedürfnis, die abstracte Lehre mit derbem stofflichem Gewande von Erzählung, Märchen, Fabel zu umkleiden, dahin, sich selbst handelnd oder schauend in allerlei mögliche und unmögliche Lagen hineinzudichten.

Diese Entwickelung können wir nun auch bei Reinmar beobachten. Unter den sämmtlichen Strophen der Sammlung zeigt ihn — von den Minnestrophen sehe ich ab — höchstens éine in erdichteter Situation. Ich meine die scherzhafte Str. 104, in der er dem Hahn sein Compliment macht, weil der 12 Hennen meistere, während ihm éine Frau gerade genug zu schaffen mache. Ich glaube nicht an Reinmars unglückliche Ehe; wenn ich ihn recht kenne, würde er diese Misere nicht an die Oeffentlichkeit gezerrt haben, und zu denken gibt Str. 105, wo er in dritter Person dem guten Mann mit dem bösen Weib zu sehr radikalen Mitteln rät. Das stünde dem Schwächling der 104. Str. übel an. Ist sie aber Fiction, so ists lehrreich, dass gerade sie eine ganz volksmässige Fabeleinkleidung hat, zu der Freidank (Grimm[1], p. LXXXII) den Dichter gereizt haben könnte. — In den Sprüchen späterer Zeit, als Reinmar schon vollständig unter dem Einfluss volkstümlicher Spielmannsdichtung stand, da ist er nicht so spröde, das beliebte Motiv zu verschmähen: handelts sich doch eben nur um ein Mittel poetischer Technik. Aber er ist vorsichtig genug, seine werte Person nur in Situationen einzuführen, an deren buchstäbliche Wahrheit Niemand glauben konnte. So in der ersten Lügenstrophe: *ich quam geriten in ein lant ûf einer gense* (159,1); *zwô meisen einen turn ich mûren sach* (159,6): Marner hat in seiner Kopie auch diesen Zug nachgemacht (XIV, 183. 186. 188. 190); dann in 2 Rätseln: 187,2 *ich sach ûf einem wagen zwô unt vünfzic vrouwen var,* auch V. 12; 188,11 *ich sach die vrouwen, diu ez truoc*; 205,4 *dar nâch ich eine brugge sach:* auch hier ist wenigstens der Anschein des Wunders, des Unmöglichen vorhanden. Str. 196 beginnt: *ich quam geriten ûf ein velt vür einen grüenen walt: dâ vant ich ein vil schœne gezelt: dar under saz diu Triuwe,* die der Dichter dann über die Schlechtigkeit der Welt zu Gott klagen hört. Der ‘aventiurenmässige’ Eingang ist interessant. Meines Wissens haben wir hier den Erstling einer bei den Meister-

singern und sonst seit dem 14. Jahrhundert ganz typisch gewordenen Gattung allegorischer Gedichte: der Dichter gerät irgendwie in eine Landschaft, die er mehr oder minder ausführlich beschreibt, und begegnet dort einer oder mehreren meist allegorischen Damen, die ihm ihr Herz ausschütten. Reinmar ist zufällig ältester Zeuge der Gattung, nicht ihr Erfinder. Der obligate Natureingang wird aus der Lyrik stammen: die märchenhafte Erzählung aber in der ersten Person nahm Reinmar wohl dem Zeitgeschmack zu Liebe auf, da er sie vorfand: aber er hätte es nie gewagt, sie selbst zu fingieren. Dass das Motiv längst vorbereitet war, erweist auch seine schnelle Verbreitung [249]). Seine eigentliche Stätte wurden kürzere Gedichte in Reimpaaren. Innerhalb der strophischen Dichtung erscheint es angedeutet in der Henneberger Totenklage, die dem Wartburgkrieg einverleibt ist (140), ganz meistersingerisch ausgeführt mit breiter Naturschilderung in Konrads Klage der Kunst: von Frauenlob gehört hierher Strophe 263, die zum grössten Teil einen nachdenklichen Monolog bildend schliesslich in ein Gespräch mit Frau Ehre ausläuft, und mehr noch der Bar 273—275: hier belauscht der Dichter vom Baume aus einen weiblichen Treubruch, der lebhaft an die Rahmenerzählung von 1001 Nacht erinnert, und spricht sich dann in einem wonniglichen Schatten an der Linde im Klee mit Frau Ehre darüber aus.

Eine dritte Art, sich selbst handelnd vorzuführen, die sich besonders gut vorbildlich verwerten liess, bestand darin, dass man sich in eine **hypothetische** Lage versetzte. Diese Form empfahl sich, wo die angenommene Lage nicht füglich als wirklich behauptet werden durfte, wo sich der Dichter über seinen Stand, über seine menschliche Kraft hinausdachte. Der typische Fall, in dem die Fahrenden sich dieses Mittels bedienen, ist der folgende: ‘wäre ich ein vornehmer Herr, dann wollte ich’ u. s. w. Da liess sich denn das Idealbild eines Herren, wie ihn sich der Fahrende wünschte, entwerfen, und wie sehr es den armen Burschen behagte, sich wenigstens in der Phantasie einmal als reich und mächtig zu fühlen, das beweisen die zahlreichen Beispiele dieser Fiction [250]).

---

249) Die älteren Beispiele sind gesammelt in Karl Raabs Programm ‘Ueber vier allegorische Motive in der lateinischen und deutschen Literatur des MAs’ Leoben 1885, Anm. 68, und in Seemüllers Anm. zu Helbl. VII, 17. Gerade bei der ungeheuren Häufigkeit dieser Einleitungen im 14. Jahrhundert ists mir wenig wahrscheinlich, dass der Teichner, wie Seemüller meint, es Reinmars oben besprochner Strophe verdankt, wenn er die klagende Minne ähnlich einführt (Pfeiffers altd. Uebungsbuch XIX, 3), wie unser Dichter die klagende Treue: beschränkt sich die Uebereinstimmung doch darauf, dass beide die Frau im oder am Walde finden, wie sie jammernd die Hände windet. Aehnlich wie Reinmar findet der Dichter von Kolm. 52,20 Frau Treue klagend auf einem Felde; Muskatblut findet Jungfrau *Riche* wie Reinmar und Teichner auf einem Ritt im Walde, wie sie die Hände wand und ihr Leid klagte (71,26 fg.; vgl. 69,10). Wozu bei diesen wenig charakteristischen Zügen an Entlehnung aus Reinmar denken, der da selbst nicht Original war?

250) Vgl. Wernher HMS II, 231a (II, 1); 234b (VI, 5) u. öft.; Konrad von Würzburg Lied. 31,58; 32,189; Sunburg HMS II, 360b; Ps.-Gervelin III, 37a (9); Boppe HMS II, 382b (22); Goldner III, 51b; Raumsland III, 58a (13); Frauenlob 77,6 u. ö.; ähnlich auch Damen HMS III, 164a (7), allenfalls Geltar II, 173a (1,1).

Es ist charakteristisch, dass die adligen Fahrenden Walther gar nicht[251]), Reinmar in all seinen vielen Sprüchen nur einmal 155,4 sich in dieser Vorstellung gefallen. Sie wollen höher hinaus in ihren Phantasien: Walther in übermütigem Scherz setzt sich 79,6 fgg. hypothetisch über die Erzengel hinweg und Reinmar malt es sich wiederholt ernsthaft aus, welche schöne Weltordnung er einführen würde, wie er die Bösen arm, die Guten reich machen wollte, wenn er *ein ebenære* wäre (62. 163)[252]). Er will sichs offenbar nicht klar machen, dass er sich damit Kritik an Gottes Gerechtigkeit und Weisheit erlaube: aber schon dass er es nicht will, war kühn. Der Marner, wahrlich kein blöder Geselle, freilich mehr an theologisches Denken gewöhnt, einer Verteilung von Gut an den biedern Armen nicht abgeneigt (XIII, 68), lässt sich wol einmal dazu hinreissen, seine Unzufriedenheit darüber zu äussern, wie Gott verteilt habe: aber in der Form der Revocatio, die er aus dem Minnesang kannte[253]), fährt er erschreckt zurück vor seiner törichten Keckheit und macht sich reuige Vorwürfe (XIV, 145 fgg.), gerade wies der Teichner bei ähnlicher Uebereilung tut (Karajan S. 111). Meister Stolle erklärt es zwar für Sünde, Gott zu schelten (wie Sunburg II, 357a, 1), aber das hindert ihn nicht, an der Teilung des Gutes auf der Welt herumzumäkeln (III, 9a, 28): doch so weit, selbst die Teilung besser machen zu wollen, so weit geht auch er bei weitem nicht. Ein lustiges Seitenstück zu Reinmar gewährt nur etwa der Unverzagte; den kitzelt der Gedanke, wie er ein gestrenges Strafgericht über die bösen Kerle am Hof verhängen wollte, wenn er ein übernatürliches Wesen wäre, ein Antiloie (III, 44b), und scherzhaft ist im Heidelberger Freidank (28,7) eine ernste Bewunderung der göttlichen Gnade eingekleidet: ‘wäre die Sonne mein, ihr solltet gehörig für die Beleuchtung zahlen.’

Etwas von der Neigung, Gott ins Handwerk zu pfuschen, spukt auch noch wieder in den beiden Strophen, in denen Reinmar das Bild eines Mannes entwirft, wie er ihn sich malen würde: *unt solt ich mâlen einen man, dêswâr, den wolt ich machen harte wunderlich getân* (99,1. 2). Der angenommenen Macht ist **der Wunsch** nahe verwant. Den Uebergang zeigen uns Stellen wie Reinmar 54,1; 57,6; Frauenlob 317,1. Dem Wunsche liegt bei den Spruchdichtern eine weltverbessernde Tendenz fast immer zu Grunde, wenigstens in den Fällen, auf die ich mich hier beschränke, in denen durch die Formeln: *ich wolte, ich wünsche* direkte bewusste Selbsttätigkeit zum Ausdruck kommt. Die typische Form des Wunsches bei diesen Didaktikern ist: ‘ich wünsche, dass es den Bösen übel, den Guten wohl ergehe’. Darin tritt jene Tendenz verhältnismässig zurück: sie wird deutlich erst bei detaillierteren Wünschen. Reinmar braucht denn auch jene blasse Form nur selten: er will bestimmteres. Wenn er sich einen

251) 38,6 ist etwas anders und dringend verdächtig.

252) Das Motiv fehlt dem Minnesang nicht ganz: vgl. Wernher von Honberg HMS I, 64b.

253) Die Revocatio in ihrer jähen Erregtheit ist sonst der ruhigeren Rede der Spruchdichtung fremd. Selbst Frauenlob, der die Grenzen des Spruchstils oft genug durchbricht, wendet sie nur in Liedern an: VIII, 4; (IX, 5).

Herren wünscht (57,6), so liegt in dem bis ins Einzelne ausgeführten Bilde des gewünschten Herren vollkommen ein Mitschaffen des Wünschenden: andere Wünsche 54,1 fgg. 64,10. 82,3 (11,7. 136,10). Mit dem Alter scheint diese Freude am Wunsch nachgelassen, der Klage über das Bestehende, der Resignation Platz gemacht zu haben. Ich notiere da nur 183,8, wo er wünscht, dass die *ungesellen gebende* tragen wie die Frauen. Es ist wohl zu beachten, dass dieser — natürlich nicht ernst gemeinte — Wunsch in die spätere Zeit des Dichters gehört: er fällt ganz in den Ton, den die spätern Spruchdichter anschlagen, wo sie einmal spezielle Besserungen wollen. Es geht ja noch an, wenn etwa Konrad (32,219) und der Kanzler (HMS II, 396 b, 2) auf die Bösen Unfruchtbarkeit herabwünschen (vgl. Walth. 23,23), wenn Andere ihnen den Tod anfluchen (vgl. Anm. zu 223,8). Aber es ist schon ähnlicher jenem Reinmarschen Wunsch, wenn derselbe Kanzler ein Pulver haben möchte, das gegen die Kargen schützt (396 b, 3), es ist ganz ähnlich, wenn Boppe (HMS II, 379 a, 7) Walthers Verlangen nach einem Schandenmal für die Bösen (30,23) dahin präcisiert, sie sollten alle *vèch* aussehen wie der *pardus*, oder wenn der Meissner (III, 90 a, 11; 91 a, 17) wünscht, dass die Argen eine Schelle an der Nase, auf der Stirn eine Kröte trügen. Das sind scurrile Auswüchse jener spielmännischen Neigung zum Charakteristischen und Stofflichen, die der spätern Didaktik allenthalben anhaftet, die aber Reinmar erst in seiner letzten Periode kennt [254]).

Dem Wunsche steht **der Wille, der Entschluss** überaus nahe. Von Bedeutung sind uns hier nur Fälle, in denen der Wollende innern oder äussern Widerstand voraussetzt. Auch hier wieder lässt sich für die Spruchdichter ein besonders häufiger Gebrauch der Formel *ich wil* aufstellen: 'ich will die Kargen nicht ehren, mit dem Bösen nichts zu schaffen haben, dagegen die Guten preisen' [255]). Von Reinmar stimmt zu diesem Typus nur etwa 83,6: birgt schöne Gebärde im Innern Trug und Spott, *sò wil ich gein ir gruoze mit mìnem willen nimmer ùf gestàn;* schwächerer Art ist 49,11. 95,6 'wem eine reine Zunge beschieden ist, *ich wil in haben vür edel unt wolgeborn*' kehrt ähnlich in der ersten Strophe Süsskinds wieder (II, 258 a): '*swer adellìchen tuot, den wil ich hàn vür edel.*' Aber die beiden Edeln Walther und

254) Auch diese übeln Wünsche gegen die Bösen sind im Minnesang nicht unerhört: Uhland, Schrr. III, 277. Je länger, je mehr extravagierte eine gröbere Phantasie zu immer tolleren Abzeichen der Bösen: vgl. Uhland ebda. 377 fgg. Böse Ritter sollten rauch sein wie Bären, grünes Haar haben, böse Pfaffen drei Köpfe, böse Frauen ein Igelhaupt tragen (Kolm. 201,36 fgg.). Dem Falschen sollten die Zähne aus dem Munde wachsen wie einem Schwein (Suchw. 23,75), die Wucherer Judenhüte tragen (Musk. 55,17. 100,69); untreuen Frauen sollten Platten geschoren (ebda. 63,88), schwarze Gewänder angelegt werden (Ls. 26, 130). Die Entwickelung bleibt in aller Entartung doch konstant.

255) Z. B. Wernher HMS II, 235 a (6); Sunburg III, 71 a (iron.); Alexander II, 367 a (2); Kanzler II, 398 b (12); Stolle III,8 a (25); 9 a (28); Zilies III, 25 b (4); der Unverzagte III, 45 b (2); der Meissner III, 90 a (11) u. öft.; Raumsland III, 60 a (26) u. öft.; Frauenlob 45,1; — Wizlav III, 80 b (1); Damen III, 164 a (9) öft.

Reinmar lassen auch hier wieder die übrigen Spruchdichter weit hinter sich. Eine solche Macht des Willens, wie sie aus Walthers Worten 32,7 hervorbricht: *nû wil ich mich des scharpfen sanges ouch genieten: dâ ich ie mit vorhten bat, dâ wil ich nû gebieten:* die kennt kein Meister; und von jenem Bewusstsein einer hohen Mission, mit dem Walther selbst den Mächtigsten der Erde entgegentrat: *her keiser, ich bin vrônebote!* von ihm ist auch in Reinmar ein Samenkörnlein aufgegangen. Gleichsam als Vertreter eines unerbittlichen höhern Richters, den kein Trug zu täuschen vermag, droht er die päpstlichen Schliche und Listen aufzudecken: *sô wil ichz hôch doch ûf den dachen mit schalle, geschreie machen swarz: . . . wie kunden siz mit rûnen wîz gemachen?* (130,9 fgg.) und auch: *nû heln unt steln! doch breit ichz an die sunnen!* (128,12). Von diesem sittlichen Pathos hat kein bürgerlicher Spruchdichter eine Ahnung: wenn der Schulmeister von Esslingen im Spass Gott vor Rudolfs Habgier warnt, wenn er sich als Schiedsrichter zwischen Gott, Satan und König Rudolf geriert, so zeigt solche Posse am Besten, wie kläglich diese Fahrenden in der Selbstschätzung heruntergekommen waren. Dem Teichner ist es schon Grundsatz: *bœbst und keiser sint nit ze strâfen; dâ von hân ich niut ze schaffen mit den löufen diser welt* (Ls. 207,7).

Aber Walther weiss seinen selbstbewussten Willen noch darüber hinaus zu wahrhaft gigantischer Höhe zu steigern, zu einem grandiosen Protest gegen Gott selbst. Halb zerknirscht, halb trotzig klagt er über die Bedingung, an die die Erfüllung der fünften Bitte geknüpft ist. Aber er kann und will nicht nachgeben: Gott solls tun: *vergib mir anders mîne schulde, ich wil noch haben den muot!* (26,12). Vielleicht ist auch hiervon ein verdünntes Restchen bei Reinmar wiederzufinden. Im Vaterunser gibt er die fünfte Bitte nicht schlicht wieder, wie die andern Spruchdichter, die ein Vaterunser verfasst, sondern er drückt sich um das lästige Gebot herum: *vergip uns allen sament unser schulde, als dû wilt, daz wir durch dîne hulde vergeben, der wir ie genâmen deheinen schaden* (13,7 fgg.). Das kann stilistisches Ungeschick sein; aber Walthers Vorgang mahnt zur Vorsicht[256]).

Den Ton, den Reinmar gegen sein Publikum anschlägt, hat seine adlige Herkunft nicht erheblich beeinflusst. Das Recht, Herren zu lehren und zu schelten, das nehmen sich alle Spielleute heraus, das war ein Privilegium des Metiers. Immerhin zweifle ich, ob ein nichtadliger Spielmann es gewagt hätte, zu sagen: '*der armen edelen ritter jugent erbarmet mich*' (48,4)[257]), und war *her Hagene* (158,1) Edelmann, wie es scheint, dann mochte wol nur ein gleichfalls Edler sich

256) Man vergleiche nur die Umwandlung, die gerade diese Worte in D erfahren haben: der Gedanke gieng weiter auf der Bahn, die Reinmar ganz schüchtern angedeutet.

257) Allerdings ist das Mitleid mit den *edeln armen* etwas Typisches: vgl. Freid. 40,15; Erec 432 und Anm.: aber es ist ein gewaltiger Unterschied zwischen allgemein didaktischer oder epischer Verwendung der Formel und diesem lebhaften Ausdruck persönlicher Teilnahme.

erkühnen, so zu ihm zu sprechen, wie Reinmar es tut. Wahrscheinlich hatte Hagen den Dichter über die Achsel angesehen (158,6) und ihn so im Standesstolze gekränkt: er rächt sich, indem er des vornehmeren Herrn durch Scherzfragen spottet, ihn vertraulich als *guoten vriunt* behandelt und schliesslich gar als höchsten Trumpf ausspielt: 'wir sind ja ganz nahe Verwante, Herr Hagen'.

Es gehört kaum zu den charakteristischen Aeusserungen des Reinmarschen Selbstgefühls, wenn er auch als *lèrer aller guoten dinge unt râtgeben der tugende* sich gern vorführt. Das gehört zum guten Ton der Spruchdichtung: jeder andere Didaktiker kehrt diese Seite häufiger, nachdrücklicher und in reicherer Abwechselung heraus. Reinmar bleibt sich freilich nicht gleich: als jüngerer Mann hat er sich offenbar darin gefallen, seine lehrhafte Ueberlegenheit recht umständlich zu betonen: später hat das nachgelassen: ich komme darauf zurück. Es fehlt fast vollständig an Stellen, die auf den Dicht- oder Lehrberuf ein gehobenes Gefühl des Stolzes gründen: am ehesten können noch 156,3. 177,6, allenfalls 225,12 dafür verwertet werden. Dagegen hat der Dichter einen ausgesprochenen Zug zur bescheidenen Beurteilung seiner Lehrtätigkeit. Auf Worte wie 52,7: *dâ mite mein ich mich unt die gar unwîsen* ist freilich nicht viel zu geben: das ist eine ganz conventionelle Bescheidenheitsphrase[258]). Aber auch L. 18 *getorste ich sprechen, sô spræch ich*, 5,5 *getorste ichz, hêrre, die wolt ich nû gerne loben* atmen einen demütigen Sinn: das ist sicher, wenngleich auch diese Formel Reinmar durchaus nicht eigen ist[259]). Von Bescheidenheit zeugt selbst die eben citierte Stelle 177,6, in der er das geheischte Vertrauen erst an eine bestimmte Leistung knüpft, von Bescheidenheit die allzu-

258) Schon Rugge coquettiert geradezu mit seiner *tumpheit*: MSF 96,1. 9. 99,21. 103,36. 104, 1. 3. 105,36; ferner Walth. 103,37 *ich unt ein ander tôre*; 124,32: *waz sprich ich tumber man?* 13,28. 43,17; Tannhäuser II, 95b; Wernh. II, 233a (IV, 7, 9): *diz bîspel künd ich mir unt tumben liuten vür*; Marn. VI, 11: *swie tumbe ich sî;* Sunburg III, 77a: *mich hât mîn tumber vrîer sin ... betrogen;* Kelin III, 22a: *swie tump ich bin;* Damen III, 166a: *mich hât min tumber sin betrogen*; Freid. 141,22: *ich tôre*; Zs. VII, 362,57; selbst Frauenlob, dem Niemand Bescheidenheit nachsagen kann, fügt sich der Sitte: 75,1 *swie tump ich bin*; 262,19; 263,16; 274,8; Kolm. 15,21; und Muskatblut, der sein Publikum unbedenklich und oft genug *ir dumme geuch, ir unverstanden leyen* tituliert, gilt doch auch selbst sich als *dommer ley* (54,14); vgl. noch unten 307,1 fg.; Wilten. Hs. (Bartsch) 188,22. Diese traditionelle *tumpheit* beschränkt sich nicht auf die Didaktiker: im Minnesang, wo sie natürlich eine andere Bedeutungsnüance gewinnt, ist sie kaum minder häufig: über Veldeke, der auch zur Didaktik Beziehung hat, vgl. Burdach, Reinmar und Walther S. 87, über andere Dichter des frühen Minnesangs Er. Schmidt QF. IV, 79; aus spätrer Zeit heben sich hervor Ulrich von Winterstetten, der nicht weniger als 21 mal derartige Phrasen anbringt, und neben ihm einige Sänger von gelehrter Schulung: Teschler, Rost, der tugendhafte Schreiber und Rudolf der Schreiber.

259) Ich verweise auf Stolle HMS III, 9a; Raumsland III, 64b; Frauenlob 115,5; 138,5; auch Walth. 45,11 und Sunburg HMS II, 360b. Namentlich in geistlichen Gedichten ist die Phrase ständig: Germ. XXVIII, 257; Frauenlob Fl. 17,8; Kl. 20,13; auch Freid. 26,14: religiös gebraucht sie eben auch Reinmar. Und wie die Furcht vor Gott, vor irdischen Machthabern dem Dichter die zögernde Formel in den Mund legt, so auch die Scheu, die Dame zu verletzen,

bereitwillige Unterordnung unter die öffentliche Meinung 144. Und Wendungen wie 44,12 *in kans niht bezzers lèren*, 74,12 *sìn gelphez lop kan ich niht baz betiuten*, namentlich 34,12 *wizze ieman daz, den bite ich michs berihten* (Walth. 69, 3) und 51,1 *nù wil ich lèren ouch die man, sô ich von mìnen sinnen daz beste immer vinden kan: swem daz niht wol gevalle, der lère ein bezzerz sunder mìnen haz* (ähnlich Trist. 4560), sie heissen doch alle weiter nichts als: 'ich sage Euchs, so gut ichs vermag, nehme aber Belehrung mit Dank an.'

Ich fasse zusammen. Es wäre grundfalsch, darum an Reinmars Selbstgefühl zu zweifeln, weil er verhältnismässig wenig von sich selbst spricht. Das Selbstgefühl des Ritters ist ein Anderes als das des Meisters. Gerade weil er Ritter war, mied er es, Privatverhältnisse dem Publikum preiszugeben; auch mit Kunst und Weisheit prunkt er nicht viel, weil ihm das nicht sein Höchstes ist. Aber nie verliert er das Gefühl seiner persönlichen Würde; mit weiterm und ungetrübterm Blick, freier von kleinlichen materiellen Interessen, schaut er die Dinge an; er ist der Einzige, der von der sittlichen Energie des Waltherschen Spruchpathos etwas geerbt hat. —

In Reinmars dichterischer Tätigkeit lassen sich drei grosse Abschnitte unterscheiden:

1. Die östreichische oder höfische Periode, unter dem beherrschenden Einflusse Walthers, bis 1234.

2. Die böhmische oder Uebergangsperiode, bis 1241.

3. Die mitteldeutsche oder volkstümliche Periode, unter überwiegender Einwirkung der didaktischen Spielmannsdichtung, von 1241 an.

Auf Grund der Ueberlieferung ist nur die dritte Gruppe von den beiden ersten zu sondern: es wird gleichwohl möglich sein, auch dem zweiten Abschnitt mit Wahrscheinlichkeit eine Reihe von Strophen zuzuweisen und Eigentümlichkeiten derselben festzustellen. Immerhin erhebe ich im Folgenden die Periodeneinteilung nicht zum Hauptprinzip der Darstellung: einiges Zusammenfassende brachte schon S. 109. Ich mustere zunächst die Stoffe der Reinmarschen Sprüche und ihre Behandlung, alsdann (Kap. IV) einige hervorstechende Erscheinungen seiner poetischen Technik und seines Stils: in jedem einzelnen Falle wird natürlich der zeitlichen Entwickelung nachzugehen sein.

---

im Minnesang: so Walth. 62,32; Hetzb. II, 24b; Trostbg. II, 73a; Teschl. 129a; (Lupin II, 20b; 22b), andrer Variationen des Motivs in der minniglichen Lyrik (schon bei Hausen) zu geschweigen.

Gedichte der höfischen Periode.

Auch Reinmar hat als Minnesinger debütiert. Nur in der Sammlung finden sich und auch da nur sehr wenige Strophen **minniglichen Inhalts,** 24—29. Eine Zahl, auffallend gering, selbst wenn Ungunst der Hörer und eignes Urteil den Dichter schnell zur rechten Erkenntnis brachten, wie wenig er zum Sänger der Liebe tauge. Dass der Marner ihn an bekannter Stelle (XIV, 275) unter den toten Sängern beklagt, *die sungen von der heide, von dem minneverden her, von den vogeln, wie die bluomen sint gevar*, das berechtigt freilich noch nicht zu dem Schlusse, er habe wirklich in verlornen Gedichten all diese Ingredientien des Minnesangs auch seinerseits abgenutzt. Dass uns aber gerade Minnestrophen Reinmars verloren gegangen sind, wird wahrscheinlich durch den vereinzelten Spruch in s (242), der die Fortsetzung eines erhaltenen Gedichts bildet und ohne dasselbe unverständlich ist, und durch das Fragment einer auf Minne bezüglichen Strophe in m (251). Als Reinmar seine Sprüche im Ehrenton zur Sammlung ordnete, da schied er von seinen Jugendgedichten aus, was seinem gereifteren Geschmack allzusehr widersprach. Dies Geschick musste am meisten die Minnestrophen treffen: gerade einige der mattesten und nichtssagendsten nur scheinen Gnade gefunden zu haben, da sie am wenigsten von dem Grau in Grau der Lehrdichtung abstachen. Dass 242 der Musterung zum Opfer fiel, erklärt sich aus dem unmässigen und unmännlichen Jammern der Strophe.

Ich habe oben gezeigt, dass Reinmar noch andere Formen benutzte als den Ehrenton (vgl. auch Meyer, Unters. S. 12). Man hat wol das Recht, solche Experimente vorzugsweise seiner frühern Zeit zuzuweisen. Es wäre wunderbar, wenn der Schüler Walthers, als er noch Minnesinger sein wollte, sich nicht ein einzig Mal im Lied versucht, wenn er gleich von Anfang an sich auf ein und denselben glücklich gefundenen Spruchton beschränkt haben sollte. Minnigliche Jugendgedichte nun aber, die nicht durch den berühmten Ton als reinmarisch gekennzeichnet wurden, auch nicht zu festgefügtem Ganzen gesammelt waren, sie verfielen dem Untergang oder der Anonymität um so sicherer, je weniger man sie von dem Didaktiker Reinmar erwartete.

Unter diesen Umständen tut man gut, ein Urteil über den Minnesinger Reinmar zurückzuhalten. Schon die Strr. 268 fgg. verschöben, wenn sie sein Eigentum wären, das Urteil sehr zu seinen Gunsten, mehr als die Liedstrophen 330 — 341 [260]), deren lediglich lehrhaften Gehalt selbst die leichtere Form nur wenig belebt. Die sechs erwähnten Ehrentonsprüche, die einzigen der Sammlung, in denen die Liebe nicht als

260) Ich bedaure jetzt sehr, auf S. 146 über die Echtheit der dritten Liedform allzuschnell abgesprochen zu haben. Die Verwantschaft des Strophentypus mit den Liedern I und II durfte ich um so weniger ignorieren, als gerade 340. 341 ausdrücklich unter Reinmars Namen erhalten ist. Strophen von I und III sind in n III aufgenommen. Inhaltlich stellt sich Str. 341 nahe zu 66.

Objekt der Lehre, sondern als erlebt und empfunden dargestellt wird, haben wenig Eigentümliches an sich. Das unanschauliche Bild: ‘wie Tristan aus einem Glase, trank ich aus meiner Frauen Augen Liebe’, hat wol Reinmar selbst zum Urheber, so geläufig es den Lyrikern war, Tristans Liebe mit der eignen Leidenschaft zu vergleichen: ich bemerke, dass hier 25,1 und in Spruch 42, ebenfalls einem der frühesten Gedichte, sich die einzigen Anspielungen Reinmars auf höfische Epik finden. Der *minnegèr* (25,8) ist in der Lyrik sehr selten; die Minne braucht sonst als Waffen *strâle* und *phîle*, etwa noch den *bolz*, den *spiez*, die Lanze (vgl. JGrimm, Ueber den Liebesgott, kl. Schrr. II, 323), und allgemein *geschoz* (HMS I, 90b): als Attribut Amors weiss ich den *gèr* mehrfach nachzuweisen: in den Händen der Dame nur bei Frauenlob, der 358,14 von der Geliebten *gèr* verwundet wird wie Reinmar; in den Händen der Minne Ls. 11,5. Wenn 27 das *sælic wîp* gebeten wird, sich im Herzen des Dichters umzusehen, ob sonst jemand drin wohne ausser ihr, so wird damit einem altbeliebten Bilde eine neue Seite abgewonnen. Die steifen und gespreizten abstrakten Epitheta, die der Geliebten 26,1. 2. 6, namentlich aber 28,7 — 11 angetan werden, sind, wie der Aufzählungsstil der letztern Strophe, charakteristisch für die Minnepoesie der nachwaltherischen Spruchdichter bis ins 15. Jahrhundert hin: zum Teil handelt es sich um übertragene geistliche Bilder: *gebietærinne* (26,12), wie Reinmar zuerst die Dame nennt, scheint denselben Ursprung zu haben (Walth. 4, 34)[261]. *Der werdikeit ein bluome* (26,6) ist sonst nur ein Lob für Männer; auch Maria heisst Blume; irdischen *vrouwen* wird diese Metapher wol in der Epik ein paar Mal, nie meines Wissens in der Lyrik zu Teil: welch Gegensatz zur modernen Lyrik!

Ueberall hier steht Reinmar im Banne des Waltherschen Gedankenkreises. Dass unser Dichter, wahrscheinlich in Oestreich, Walthers Schüler war, sahen wir S. 21 fgg., dass die Form des Ehrentons unter dem Einfluss Waltherscher Strophenformen entstand, S. 124. In den Minnestrophen hat Reinmar seinem Meister nichts von seiner Frische, wohl aber ein gewisses Masshalten in der Stimmung abgesehen: von der Wollust des Selbstquälens halten sie sich frei. An zwei Stellen ist der Zusammenhang mit Walther augenscheinlich. 29,6 — 8: *daz mich enphienc ir liehter ougen schîn. Dâ wart ich alsô minniclîch enphangen, dâ von mîn trûren was vil gar zergangen* ist nahezu wörtlich entnommen aus Walth. 110,1 — 4: *dur ir liehten ougen schîn wart ich alsô wol enphangen, gar zergangen was daz trûren mîn*, und, was womöglich noch deutlicher ist, die 10. Zeile der 24. Strophe: *daz næm ich vür ein wârez nein* scheint mir absolut unverständlich, wenn nicht als parodische Anspielung auf den Schluss eines Waltherschen Spruches vom falschen *lechelære: von dem næm ich ein wârez nein für*

261) Ich finde den Ausdruck im Minnesang nur noch bei Walther von Klingen (HMS I, 71a, b. 73b), der ihn gern anwendet: Ulrich v. Liechtenstein gibt der Dame dies Epitheton nur im ersten Büchlein (52,12), nicht in einem Liede.

zwei gelogeniu jâ (30,18). Bei Reinmar bildet das wahre Nein den Contrast zum süssen Ja: das Attribut 'wahr' ist in solchem Gegensatz sinnlos, aber schwerlich mit vdHagen IV, 510, Anm. 2 durch Conjecturen zu beseitigen. Die scherzhafte Beziehung auf Walthers Worte, die in ganz anderm Zusammenhang stehen, ist freilich herzlich schielend und unlogisch, aber doch nicht füglich zu bezweifeln. Reinmar hatte etwa folgenden Gedankengang: 'Herr Walther nimmt éin wahres Nein lieber als zwei gelogene Ja; ich dagegen, ich ziehe dem wahren Nein schon éin (natürlich nicht gelogenes) süsses Ja vor.'

Walther war indes nicht der einzige Stern, unter dessen Zeichen Reinmars Liebespoesie stand. Es kommen ein paar Züge in ihr vor, die Walther fremd sind, aber nicht der östreichischen Minnedichtung überhaupt. Ich meine das Dienstverhältnis zur Dame, wie es 26,9—12 zeichnet (Wilm., Leben Walthers III, 154), und die überschwängliche Beteurung, er werde vor Liebe sterben (25,10, auch 242,7). Hierin mag immerhin der ältere Reinmar Quelle sein, dessen Art und Ruhm gerade in Oestreich ihn selbst noch um mehrere Jahrzehnte überleben mochte. Die Begriffe *gebieten, genâde* in der Liebe sind ihm geläufig, den *dienest* der Dame nennt er sich MSF 176,11 wie Reinmar 26,12; MSF 197,7 *swie si gebiutet, alsô wil ich leben* entspricht nahe Reinmars: *swie dû wilt, sô wil ich leben* (doch vgl. Wilmanns a. a. O. III, 186): der Tod vor Liebe ist bei Andern beliebter als bei ihm (Wilmanns ebda. III, 222). Ein deutliches Merkmal des ältern Reinmar und seiner Schule ist der Mangel jeglichen Naturgefühls: Reinmar folgte darin den Spuren Hausens (ESchmidt QF IV, 96), und der jüngere Reinmar übte gleiche Enthaltsamkeit, obgleich sonst im Sommer und Herbst des Minnesangs volkstümliche Hinblicke auf die Natur, Natureingänge weit mehr im Schwange sind als in der Frühzeit der höfischen Lyrik. Mehr als wenige modische Vorstellungen, die seit dem ältern Reinmar in Oestreich in der Luft lagen, hat sich der unsere nicht von jenem angeeignet[262]).

262) Schönbach, Zs. f. östr. Gymn. XXIV, 221, wittert gar einen tiefgehenden innern Zusammenhang zwischen den Beiden. Direkte Entlehnungen, wie er sie voraussetzt, vermag ich jedesfalls nicht nachzuweisen. Am ehesten könnte dafür gelten 48,3: *sol der leben, der mac wol werden alt* verglichen mit MSF 199,18: *sol ich leben, ich wird endelichen alt.* Absolut unbeweisend ist eine Formel wie 65,11 *zer werlde wart nie niht sô guot*, die zwar in MSF 163,1 *zer welte ist niht sô guot,* aber auch beim tugendhaften Schreiber (HMS II, 153a) *zer werlte wart nie niht sô guotes* und bei dem von Obernburg (HMS II, 226a) auftritt. Reinmars des Alten: *'jo enmac mir niht der bluomen schîn gehelfen für die sorge mîn und och der vogellîne sanc'* (188,39) ist nicht unähnlich 25,6: *des mac mir niht gehelfen des meien schîn unt cleiner vogellîn sanc:* die Bestandteile der Reinmarstelle finden sich aber sämmtlich auch bei Walther (27,21), 46,1 fgg., 89,19. Wenn 245: *'sô wol dir, priestr, wie rein ein man'* von Reinmar wäre, was ich nicht glaube, so wäre damit eine sichere Beziehung (auf MSF 165,28) vorhanden: selbst im Anfang von 107: *'ô (sô?) wê dir, spil, wie bœse ein amt'* könnte noch etwas nachklingen: aber gerade diese Worte des ältern Reinmar verdankten einzig Walthers Citat 82,35 ihre Popularität: spielt doch Wolfram Parz. 115,6 ebenso auf eine andere Stelle Reinmars des Alten an, die durch Walther 111,23 weithin bekannt geworden war (Stosch Zs. XXVII, 318). — Schönbachs

Es war eine arge Stillosigkeit, dass Reinmar sich durch seine Vorliebe für den Ehrenton verleiten liess, die Liebe, und zwar nicht die Liebe im Allgemeinen, sondern seine Liebe in Spruchform zu besingen. Wir lernten oben (S. 179) im Brennenberger einen Dichter kennen, der der gleichen Verirrung verfiel (HMS I, 336a—337b; III, 329b); bei ihm, der mehr Glut und Sinnlichkeit besitzt als Reinmar, ist das Misverhältnis zwischen Inhalt und Form noch fühlbarer. Auch zwischen diesen beiden Reinmaren ist engere Beziehung sonst nicht vorhanden. Beide Schüler Walthers mögen durch einen Spruch ihres Meisters verführt worden sein, wenn nämlich 27,27 ihm wirklich gehört (Wilmanns, Ausg.[2] S. 167 fg.). Dieser einzige Spruch beginnt mit der Huldigung für die Dame, aber schon in der 4. Zeile lenkt der Dichter zum Lobe dér Damen über: ein richtiges Stilgefühl übte da Korrektur, während die Strophe entstand. Umgekehrt beginnt ein andrer Pseudo-Waltherischer Spruch (166,21) allgemein didaktisch und geht von Z. 26 in den Preis der Geliebten über, ohne dass darum der lehrhafte Ton schwände. — Reinmars Liebessprüche blieben zum Glück lange ohne erhebliche Nachfolge: ein isoliertes Liebeslied in Spruchform von Pfeffel erwähnte ich schon (S. 181); die Dame, die der wilde Alexander (III, 27b) in einem Spruchbar ansingt, ist natürlich die Welt [263]), und Marners Strophe X, 8 ist wol kein Spruch, sondern ein einstrophiges Lied. Zwei Equivocae in einem Spruchton Konrads (Lieder ed. Bartsch, S. 401 fg.) können schon aus formellen Gründen nicht von diesem verfasst sein. Wenn Boppe (HMS II, 382b) alle denkbaren Vorzüge gern hingeben will für den Besitz des Liebchens, so ist in diesem Gedicht die ganz spruchmässige Aufzählung jener Vorzüge das Wesentliche und nicht die minnigliche Pointe, die als überraschender Abschluss wirkt. Erst in einer Periode des allergesunkensten Kunstgefühls mussten wieder Spruchtöne zu Liebesliedern herhalten: Frauenlob hat in seinem neuen Ton eine ganze Reihe solcher Strophen verfasst (353—360); sogar ein Spruch des langen Tons (113) ist hierher zu rechnen; vgl. auch 416; in einem Tone seines Nebenbuhlers Regenbogen enthält m zwei Sprüche derselben Gattung. Der Einfluss des Brennenbergers ist besonders deutlich in

---

schon S. 97 erwähnte Recension ist nicht zu guter Stunde geschrieben. Die schnöde Charakteristik, die er von unserm Reinmar gibt, ist in vieler Beziehung schief und ungerecht. Von allem, was zum Vergleich der beiden Reinmare vorgebracht wird, kann ich nur zugeben, dass beide Responsion von Strophen kennen: das haben sie aber mit sehr vielen andern gemein. Ein paar ungeschickte Perioden kommen ganz vereinzelt bei Reinmar von Zweter vor: aber für seinen Satzbau ist nichts weniger charakteristisch als diese 'plumpen Bandwurmgestalten', denen die 'feingewundenen' Sätze Reinmars des Alten zum Muster gedient haben sollen. Und wie Schönbach dazu kommt, den stoffreichsten aller mhd. Lyriker seines Stoffmangels wegen mit dem Hagenauer in Parallele zu stellen, das ist mir gar unverständlich.

263) Andere Dichter, die ihr Verhältnis zur Welt unter dem Bilde des Frauendienstes besingen, haben mit dem Bilde auch die lyrische Form gewählt: so Neidhart 82,3. 87,23, so Konrad im sechsten Liede. Dagegen ist die Deutung des dritten Liedes Singenbergs auf die Welt erst ein charakteristisches Produkt späterer Zeit, trotzdem sie schon in A steht.

einem dreistrophigen Bar in dessen Tone, den vdHagen aus einer Erlanger Papierhs. des 15. Jahrhunderts mitteilt (III, 466b): der Dichter, wol identisch mit dem Verfasser zweier geistlichen Strophen derselben Hs. (HMS III, 467a), reimte *à* und *ô*[264]), hält aber die Caesur des letzten Verses richtig ein.

Ausser jenen sechs ein persönliches Liebesverhältnis mindestens fingierenden Strophen haben wir von Reinmar noch eine ganze Reihe von Sprüchen, die **Minne und Frauen im Allgemeinen** preisen, Herren und Damen über geselligen und minniglichen Verkehr unter einander belehren, über das Wesen der Liebe reflektieren (23. 30—45. 48—55; vgl. auch 46. 47; 19. 20). Auch sie gehören wol der ersten Periode an: ausser der Sammlung lässt sich ihnen nichts vergleichen: 210, schon durch stilistische Züge als Produkt einer andern Zeit gekennzeichnet, ist ein priamelartiger Scheltspruch gegen schöne böse Weiber, dessen bitterer Ton in der höfischen Periode mindestens durch ein contrastierendes Lob der guten Frauen wäre versüsst worden.

Auch unter diesen Strophen findet sich eine ganze Reihe, deren Themata Walther gewiss nicht in Sprüchen behandelt hätte: ich meine vornehmlich 39 und 50, aber auch 30, 33—35, 49, 53—55 u. m. Aber es ist in diesen lehrhaften Gedichten wenigstens kein so greller Widerspruch zwischen Inhalt und Form vorhanden, wie bei den vorhin besprochenen Strophen. Das Lied hatte sich zwar schon immer, nie aber so oft und verwegen wie bei Walther hinausgewagt aus der Liebespraxis auf das Feld der Liebestheorie, der Minnelehre. Es war kein unberechtigter Rückschlag, wenn Reinmar, und nach ihm viel andere Spruchdichter, die Didaktik der Minne auch in der Lehrform des Spruches behandelten. Die äussere Form wirkte dabei stark auf die innere. Walther war der Gedanke, der Minne das steifleinene Spruchgewand anzuziehen, noch so wenig vertraut, dass er nur dreimal (81,31; 82,3; 102,1) und zweimal davon in der liedartigen Strophe des Bognertones sich auf dies Experiment einlässt. Aber Reinmars Beispiel wirkte fruchtbar. Während noch Bruder Wernher nur das böse, das *mennîn wîp*, also ein geeignetes Scheltobjekt, zu verwerten weiss, gibts späterhin — ausgenommen natürlich den langweiligen Pedanten Friedrich v. Sunburg (HMS II, 355a, 13) — kaum einen unter den bedeutenderen Spruchdichtern, der sich nicht auch in ein paar Minnesprüchen versucht hätte. Ihnen allen gemein ist der Ausschluss alles Persönlichen: das aber abgerechnet, fehlt es auch unter ihnen nicht an Strophen, die, wie die erwähnten Reinmars, dem Liedton recht nahe kommen (so Walther v. Breisach HMS II, 140b, 1; Konrad 32, 106; der Litschauer HMS II, 387a, 5; der Meissner III, 91b, III, namentlich aber die anonymen Strophen 268—270, 273). Es war nicht unverdient, dass unter Spruch-

264) Es ist ein Versehen, wenn vdHagen III, 467a den Beginn einer neuen (Oetters) Handschrift angibt: vgl. vdHagens Grundriss 513. *vrô : anderswâ* II, 3,12; *rât : nôt* III, 1,8; *tôde : genâde* 1,16; *verlâze : genôze* 2,18. II, 3,5 von der Dame: *gar ûzgenomen reht sam daz golt von Arâbiâ* = III, 2,4 von Maria: *wol ûzerkorn reht sam von Arâbîe daz lûter golt.*

dichtern Reinmar später ein typischer Vertreter des Frauenlobs wurde (vgl. Anm. 246)[265].

Auch in dieser Spruchreihe war Walther von entscheidendem Einfluss: das starke didaktische Element vieler seiner Lieder musste anregend auf Reinmar wirken. Gleich *vrô Minne,* die Gedanken stiehlt wie ein Dieb, die Weib und Mann bezwingt (30,6. 9), klingt an an der *diebe meisterinne,* Frau Minne (Walth. 55,33), die Allbezwingerin (56,7). In der vorwaltherischen Lyrik ist ja die Personification der Minne und andrer Abstracta ebenfalls längst geläufig: aber im ganzen Minnesangs Frühling wird nur éine derartige Personification mit solchem Bewusstsein vollzogen, dass die allegorische Gestalt den Titel *vrô* erhielt: bei Albrecht von Johansdorf tritt *frou Zuht* handelnd auf (93,11). Erst Walther dann führt *vrou Minne* in die Lyrik ein, während sie bemerkenswerter Weise in der Epik längst eine Rolle gespielt hatte. Der Anfang von 32: '*Minne ist ein daz beste wort, minne ist .. ob allen tugenden kamerhort*' hallt wieder den Anfang einer Waltherschen Liedstrophe 14,6: *Minne ist ein gemeinez wort . . . . . , minne ist aller tugende ein hort,* ebenso wie der Schluss des Spruchs: (*Minne*) *ist den wîsen liuten zam . . . . unt ist dâ bî vil manegem tôren wilde* erinnert an einen Waltherschen Minnespruch: *si ist den tôren in dem munde zam unt in dem herzen wilde* (102,3). Beide wünschen, dass die Frauen einen Unterschied unter den Männern machten und nur die Guten erhörten:

---

265) Ein in vieler Beziehung interessantes vielstrophiges Minnegedicht im Titurelstone (HMS III, 432 fgg.), das aber nicht Otto zum Turme zum Verfasser hat, enthält so deutliche Anklänge an Reinmar, dass direkte Benutzung nicht zweifelhaft ist: auch ein Beweis für die Geltung, deren Reinmar in Mitteldeutschland selbst als Sänger der Minne sich erfreute. Str. 6 ist ganz nach Reinmar 54 gearbeitet: V. 1 *daz die vrouwen kunden versagen unt gewêren,* 54,5 *daz si ze rehte versagen kunden unt ze rehte gewern.* V. 3 *ze redene gunden,* vgl. 52,5. V. 4 *die ir liebe velschlich gêren,* 54,10 *des ein valscher an si gert.* V. 5 vgl. mit 54,9. V. 6 *si effet in unt wil sich selben tœren* = 54,12, ebenfalls also am Schluss. Mit Str. 1 vgl. Reinmar 35, mit Str. 3,5 vgl. 269,3; 4,6 *diu kurze vröude mir ie darnâch ein langez trûren brâhte,* 27,12 *diz kurze liep mir langez leit ie brâhte,* wieder beides am Schluss. 8,3 erinnert an Reinmar 101,5, 26,6 an Reinmar 39,12 (wieder die Schlusswendung), 34,1 an Reinmar 27,1, 38,6 an Reinmar 30,6. — vdHagens Ausgabe ist ungewöhnlich mangelhaft, auch die Lesarten entbehren zum Teil der Zuverlässigkeit. Es ist wol zu schreiben: 1,6 *diu heizet wol ein engelwîp* mit der Hs. 2,1 *verrêret* mit der Hs. 2,2 *bliut* (Hs. *plût*). 7,3 *touc* für *doch*? vgl. die nahezu abgeschriebene Strophe des tugendhaften Schreibers II, 150a, 3 (dazu Zs. XV, 247). 10,3 *ich bin ennœt ir beider.* 10,4 *gewunnen* mit der Hs., von *winnen.* 15,5 [*die*] *kunden* mit der Hs. 16,1 *wunsches?* 16,5 *verret* (Hs. *veret*) : *min nennen êret* (Hs.)? 22,5 *mich tuot* mit der Hs. wie 12,5. 29,1 *gæb mir diu kiusche reine . . . zeigen* (*ze eigen*), vgl. 33,5. 30,6. 38,3 *ôugelweide* mit der Hs. 34,4 *daz si* (Hs. *so das si*). 36,5 *sin wil mich niht lâzen bî ir bliben* nach der Hs. 40,2 *vrô trûric vrî betwungen,* vgl. die unten folgenden Varianten und die zweifellos nachgeahmte Strophe Hildbolds von Schwangau I, 282a, 26. 45,6 *sich.* 47,2 vielleicht *hiure : beviure.* 47,6 *wen diu schœne* mit der Hs. 48,4 *sô gêt mir.* 53,6 *ir beider muote.* 54,2 vielleicht *in ir stricken.* 3 *ab lâz ich . . .* 4 *mîn ougen* (Hs.) *a. sch. w. anblicken* (Hs.). In den Varianten trage man nach oder bessere: 2,1 *verreret.* 4,5 *gedacht.* 6,6 *selber.* 7,4 *gelt.* 11,6 *gewunne.* 13,2 *mich*] *ich.* 19,1 *auss jrem* zweimal. 23,6 *hertzem.* 38,1 *vnd.* 40,2 *fraw thu ich frey betwungen.* 50,4 *stule.* 51,4 *mich*] *mir.* 54,4 *augen.*

Walth. 96,24 (womit man vgl. Reinmar 53,10); 48,29 und Reinmar 38; 54,7; beide warnen davor, nach Schönheit und Gut zu minnen (Walth. 49,36; Reinmar 51,5): Reinmar freilich, der gelegentlich eine gewisse Geringschätzung des Geburtsadels affectiert, rechnet auch *vrouwen adel* zu den *ἀδιάφορα* der wahren Liebe: dazu schätzt Walther den *adel* zu hoch (102,18), um das rücksichtslos auszusprechen: aber dass Adel auch ihm als sehr entbehrlich in der Liebe gilt, das ist gerade in dem citierten Liede (19,25) die stillschweigende Voraussetzung. Beiden *lît der werlde hort an reinen wîben* (Walth. 27,32, Reinmar 37,7); die verzweifelte Frage Reinmars: *wie sol man den gewarten?* (23,6), nämlich den unstäten Frauen, braucht Walther in Bezug auf die nicht minder unstäte Welt (59,37). Endlich: Walther wie Reinmar beklagen bitter den tollen Brauch der Minne, ihre Feinde gut, ihre Freunde übel zu behandeln, und beide mit ähnlichen Worten: Walth. 59,25: *si schadet ir vînde niht unt tuot ir friunden wê* (vgl. Walth. 53,9) und Reinm. 49,2 *si süezt ir vîndes munt unt tuot ir vriunde süeze quît:* der erste Vers des Reinmarschen Spruchs vergleicht sich Walth. 57,23.

Noch ein andres Element ist in Betracht zu ziehen. Ich vermag es nicht aus Reminiscenzen zwingend zu erweisen, dass Reinmar den Winsbeken oder die Winsbekin gekannt habe: dass aber höfische Lehrgedichte wie diese, die schon durch ihre Form dem Spruch näher standen als der verwante wälsche Gast, ergänzend zu Walthers Einfluss hinzutraten, diese Annahme ist nicht zu umgehen. Daher stammt das bewusst Lehrhafte, das gerade in diesen Strophen hervorbricht (S. 203), daher das schlichte Aneinanderreihen einzelner Tugenden und kurzer Lehren (z. B. 36, 37, 40, 44, 51, 54), das gar nicht in Walthers Art ist, in Reimpaaren allerdings schon längst geübt wurde (Lachmann, Kl. Schrr. 482 fg.), daher wol auch das Betonen der höfischen Anstandsregeln. Auch im Einzelnen fehlts nicht ganz an Uebereinstimmungen. Sieht nicht 30, 1—3: *wir wellen, daz diu Minne sî in dem wâge unt ûf der erde unt ouch den lüften bî* aus wie eine Antwort auf die unbeantwortete Frage der Winsbekin 34,8: *nu sage mir, ob diu Minne . . . hie bî uns ûf erde sî od ob uns in den lüften swebe?* Dass die gewaltige Kriegerin, die Minne, Walthers *frou küniginne*, auch mit Lehre und Rute umzugehen verstehe, das wusste man längst: wenn aber Reinmar sie geradezu als Schulmeisterin schildert (31. 32,4. 254,8), so scheint es nahe zu liegen, darin schon etwas vom Schulstaub des Meistersanges zu wittern: aber auch in der Winsbekin 42,8 figuriert sie als Schulvorsteherin[266]).

266) Reinmar 54,5: ich wollte, *daz si ze rehte versagen kunden unt ze rehte gewern*, Winsbekin 20,5: *sô suln si zühteclîch versagen od aber sô sinneclîch gewern;* Reinmar warnt 40,12. 38,12, die Winsbekin 20,8 vor zu später Reue über die getroffne Wahl; Reinmar 93,9: *waz hilfet ouch gebeitiu minne, diu niender von dem herzen kumt?* Winsbekin 32,4: *betwungen liebe ist gar ein wiht, ... diu liebe sol von herzen komen;* am Misbrauch der Liebe ist die rechte Minne unschuldig: Winsbekin 41,2, Reinmar 254,4; der Vergleich der Frauen mit Engeln (35), ihrer Tugenden mit Kleidern (41) kann aus dem Winsbeken 12,9 und 22

Standen die Strophen, welche den Ton des Liedes streiften (Lob der Frauen, Gedanken über das Wesen der Minne), zumeist unter Walthers Einfluss, die, welche Einzellehren an einander reihten, unter dem Banne der strophischen Lehrgedichte, so entfaltet Reinmar seine eigne Art besonders in mehreren Gedichten, die ein Bild, eine Allegorie in breiter Ausführung, womöglich in Parallelsätzen festhalten. Dahin rechne ich 31 die Schule der Minne, 35 Engel und Weib, 41 die Kleider der Frau, 42 den neuen Gral, 43 den *heilawâc*, 48 den besten *balsam;* auch Spruch 23, der die verschiedenartigen unstäten weiblichen Neigungen geisselt, gehört in diese Reihe. Besonders charakteristisch dünkt mich 41, wo der an sich hübsche Gedanke, die besten Gewänder der Frau seien ihre Tugenden, durch eine überaus kleinliche und willkürliche Ausdeutung der einzelnen Kleidungsstücke auf die einzelnen Tugenden ins Geschmacklose verzerrt wird. Die Vorstellung ist weder neu noch selten (vgl. d. Anm. z. d. Str.). Von der Rüstung des christlichen Ritters und ähnlichen Allegorien der Bibel ausgehend, hat sie in Predigten, in geistlicher Dichtung schon längst ihre Stätte gehabt. Aber Reinmar überträgt sie, vielleicht durch Gottfriedsche Motive angeregt, in ein höfisch gedachtes Gedicht, und er verwertet sie in jener knappen trocknen Aufzählungsmanier, die in der spätern Spruchdichtung eine unerfreuliche Rolle spielt, die z. B. bei Boppe nahezu das herrschende ästhetische Princip geworden ist. In Inhalt und Behandlung traf das Gedicht den Zeitgeschmack, symptomatisch zugleich und in der Folge anregend.

Auch sonst sind Reinmars lehrhafte Minnesprüche stark durchsetzt mit religiösen Elementen. Walther 81,36; 82,9 (166,11), aber auch schon Johansdorf (Burdach 41 fg.), nicht minder der Winsbeke (8.12) konnten da als Vorbild dienen. Von Spätern hat z. B. der fromme Walther von Breisach (II, 143a, 9), namentlich aber Reinmars Nachahmer, Johannes von Rinkenberg (I, 340a. b, 10—12), in Sprüchen Minnigliches und Religiöses verquickt. Wenn Reinmar wiederholt die Liebe zu Gott als ein notwendiges Bestandteil und Correctiv der irdischen Minne erheischt (33,9. 41,3. 44,12. 45,6), so bereitet sich darin vor jene Vermischung der geistlichen Hingabe mit minniglichen Motiven, der wir bei den religiösen Sprüchen begegnen werden. Frau Minne weilt auch im Himmel (30,3), Gott freut sich der Liebenden (50,12); Gott zürnt dem, der sein Weib für ihre Güte entgelten lässt (45,12); der Frauen Reinheit bekämpft fleischliche Gier: Gott selbst gesteht ihnen Engelschaft zu (35,12. 8). Bilder und Phrasen werden der religiösen Dichtung entlehnt (vgl. S. 206). Gleich 37,9: *swaz Got geschuof ie creâtiure, daz überguldent reiniu wîp* wird 14,4 ganz ähnlich von Maria gesagt. Mit dem Gral (42), dem *heilawâc* (43), namentlich mit der Rose ohne Dorn (51,12) wird die Himmelskönigin, werden Heilige gern verglichen: auch das Prädikat *ungemeilet* (39,5) und *âne meil* (51,11) ist ungewöhnlich in der Anwendung auf irdische Frauen.

---

stammen, aber auch durch Walthersche Stellen (57,8; 63,1; 43,1) angeregt sein; *guoter wîbe segen* wird gepriesen Winsb. 22,8 und Reinmar 42,11.

Welche Art von Minne Reinmar im Auge hat, das war ihm wol selbst nicht immer klar. 45—47, sowie 39 ist es deutlich, dass Lob und Lehre ehelicher Minne gilt. Im Uebrigen konnte es nicht ausbleiben, dass mit der höfischen Phraseologie auch ein Restchen der modischen Minneanschauungen sich einschleppte. Ich zweifle, ob ich dazu die wunderlichen Aeusserungen einer Art von philiströser Sinnlichkeit rechnen darf, die gerade in dieser lehrhaften Umgebung recht überraschend hervorbricht. Die Tageliedsituation 39,12 mag hingehen, da sie als Kontrast dient. Aber ein Andres ists, wenn sich Reinmar mit Behagen die beiden Liebenden unter einer Decke ausmalt (50,8), und die Lust, sich eben diese Lage vorzustellen, bekommt einen Stich ins Komische, wenn 46 und 47 uns der Mann vorgeführt wird als ein Graf von Gleichen, der — der päpstliche Dispens sei ihm gewiss — zwischen zwei Frauen im Bette liegt, und sie halst und küsst: die eine Frau ist freilich Frau Ehre[267]). Und das Frivole streift dieser sinnliche Zug 20, wo selbst im Liebesverhältnis zu Maria dem Dichter das Bett mit Decke und Matratze ein unentbehrliches Ingrediens ist. Auch andre Spruchdichter gedenken in einzelnen Strophen, deren Farben sie auf höfischen Paletten gemischt haben, unbefangen der Freuden minniglichen Umfangens[268]): aber Reinmars sinnliche Anwandlungen sind nicht nur in der Zahl, auch in der Art verschieden, sind nicht lediglich höfisch. Speciell das Bett der Str. 20 ist keineswegs eine höfische Vorstellung; es ist kein Zufall, dass das Bett in engrer Bedeutung das höfische Blumenlager mehr und mehr aus der spiessbürgerlichen Phantasie der Meistersinger verdrängte[269]), und auch dazu stimmts, dass Reinmar das höfische Naturgefühl schon bis auf einen minimalen Rest abhanden gekommen ist[270]).

---

267) Regten geistliche Dichtungen das Bild an? Im Gedicht vom Recht (Karajan, Spraehdkm. 11,16) ruht Gott als Dritter im Bett der frommen Eheleute: natürlich fehlt da jedes Coquettieren mit sinnlichen Beziehungen, wie es Reinmar gefällt.

268) Neben den Strr. 270. 273, die Reinmar nicht sicher gehören, nenne ich Konrad 31, 106; Frauenlob 146,7 u. ö.; Regenbogen III, 452b fg.

269) Vgl. z. B. Kolm. 36,23 (Kelin?): *si zweient sich an freuden ûf der ziechen.* In einem Liede Raumslands II, 371b: *von ir jugende kraft ir decke wîlunt wart verirret* (: *verirret*) muss es wol *verwirret* (von dem swv. *verwirren* : *verwirt* Keller, Altd. Erz. 639.5: *unverwirret* Kolm. 88,15) heissen, um den rührenden Reim zu meiden. Frauenlob nennt die Geliebte 210,7 *des mannes bette* und belehrt sie 214,1: *frowe, an dem bette sunder scham solt dû bî liebem vriunde sîn.* Es ist lustig zu sehen, wie er in dieser und andern Strophen (215. 216. 230. 261) selbst die Sinnlichkeit in die spanischen Stiefeln der Theorie einschnurt: wenn er den Frauen Scham überall ausser beim Liebsten anempfiehlt, so will er ebensowenig humoristisch sein, wie wenn er die *mâze* überall verlangt ausser in Tugenden.

270) Die einzigen dürftigen Beispiele sind zwei Vergleiche, beide aus spatrer Zeit: 116,8 *daz ziert den lîp alsam der clê die heide* und 227,6 *dêr sîn lop baz durchliuhtet dan diu sunne ein meientouwic gras*, beide ohne alle Beziehung auf minnigliche Verhältnisse. Auch die übrige nachwaltherische Spruchdichtung zeigt sehr wenig Einwirkung höfischen Naturgefühls: Wernhers Sommerstrophe, Frauenlobs Maispruch sind seltene Ausnahmen: es wirkte doch jene pfaffische Stupiditat der Warnung, die in der Schönheit der Natur Satans Schlingen wittert, die auch den Teichner vom Preise des Mai abhält (Karajan, Anm. 204). Aber sie verbot

Im Uebrigen verleugnen diese Lehrsprüche über Minne und Frauen nirgend, dass sie in höfischen Kreisen entstanden, auf höfische Kreise berechnet sind. Im Unterschied von den persönlichen Liebesstrophen, in denen Reinmar mit gewohnter Zurückhaltung es ängstlich meidet, die Hörer durch ausdrückliche Bitte zu Vertrauten oder gar Helfern in der Liebesnot zu machen, im Gegensatz dazu wendet er sich hier gern und oft an sein Publikum, nicht nur lehrend (33,7. 37,1. 38,1. 40,1. 41,2. 44,3. 48,9. 51,1. 3. 4 fgg. 52,4. 55,9), auch zu Rat und Teilnahme auffordernd (30,7. 34,12. 45,6. 51,3). Er fühlt sich eins mit diesem Publikum, vereinigt sich mit ihm zum *wir* (30,1. 35,5. 42,1. 43,1; vgl. auch 52,7). Ritter redet er 48,9, *edele man* 51,4 ausdrücklich an, und als feiner Cavalier versäumt er 36,12 nicht, den Damen, die er belehrt hat, zum Schluss seine Verbeugung zu machen: *daz sprich ich in ir hulden*. Höfische Anstandsregeln spielen eine grosse Rolle (31,7. 36,7. 40,4 fgg. 41. 52,1. 5. 9); wenn er 44,1 gegen *der werlde rede* polemisiert, so ist ihm *diu werlt* le monde, die Gesellschaft. Unter den Lehren der Minne wird — neben der *milte* — auch nicht vergessen: *diu Minne lèret, daz diu jugent kan ritterlîch gebâren under schilte* (31,12).

Noch in spätrer Zeit, als Reinmar die minnigliche Periode seines Dichtens längst überwunden hatte, als ihm schwerlich mehr ein Anspruch darauf zugestanden wurde, als gleichberechtigtes Glied der Gesellschaft zu gelten, auch da noch hallt die höfische Frauenverehrung bei ihm nach. Edle Damen sind ihm Richter darüber, was sich ziemt. Rohes Turnieren und Spiel verwirft er, da es Frauen betrübt (106,5. 107,6); die Trunkenheit ist ein Laster, denn sie löscht die Minne aus (115,8); der Ungetreue ein arger Sünder, denn *sîn zeigen swachet reiniu wîp* (209,10); die Ungesellen schänden die Minne (183,12). Dass schöne Frauen den Mann bezwingen, ist — vielleicht Sünde: das muss der gestrenge Herr Sittenrichter schon zugestehen, aber gewiss kein Wunder (108,1). Das traurigste Zeichen des gesellschaftlichen und sittlichen Verfalls ists, dass die Jugend sich nicht schämt, Frauen zu schelten (112,10): und wehmutsvoll gedenkt der Dichter der Zeiten, da Frauen Macht hatten über die Ritter, *dô Minne twingen kunde* (221,1 fgg.; 222,12). Wie es für den Alten besonders schmerzlich, für den Kargen und den verlegenen Weichling die härteste Strafe ist, dass er *niht minnebære*, dass Frauen ihm Kuss und Ehre versagen (182,5; 117,8 fgg.; 180,10), so ists selbst dem Fürsten die grösste Zier, wenn er sich der Frauen werter Gunst rühmen darf (149,5), und das Lob des idealen Herren gipfelt in den Worten: '*ein künigîn solt im ir houbet neigen*' (56,12). Diese stäten unwillkürlichen Hinblicke auf Minne und Frauen zeichnen wieder den Mann von höfischer Bildung aus vor den Ge-

---

nicht z. B. Raumslands schönen bildlichen Natureingang HMS III, 55a, 13 und die ebenfalls bildliche Herbststimmung Frauenlobs 272. Von solchen selbständigeren, höfischer Tradition fremden Aeusserungen des Naturgefühls hat Reinmar nur etwa das hübsche Bild 181,1 und den gleichgiltigen Eingang 196,1, beides aus seiner letzten Zeit. Der Mut und Wille zu eigner Beobachtung erstarkte in ihm sehr langsam.

lehrten und den Volkssängern. Während auch der Adlige von Wengen dem edlen Klinger als schönen Lohn für seine Tugend der Damen Wohlwollen wünscht (II, 145a), hielt es ein Spielmann für angemessen, in Reinmars Lobspruch auf Wenzel statt der Frauen Gunst diesem nachzurühmen: *er gît den gernden guot, an im lît êre unt ouch vernunst* (149,5). Natürlich: was war dem Fahrenden der Frauen Huld gegen der *gernden* Lob, gegen dies höchste Tribunal über Tugend und Ehre der Herren (III, 46a, 8)? Nur Boppe gedenkt in Sprüchen gern der Damen: er war Schüler des höfischen Konrad, der freilich selbst nur einmal in einem nicht minniglichen Spruch auf *werder wîbe lône* verweist (32, 372). Sogar der Minnesinger Marner erwähnt in seinen Sprüchen die Damen nicht so oft wie Boppe, und bei den Uebrigen — bis auf Frauenlob — ists schon viel, wenn sie sich ein, zwei Mal zu einer höfischen Phrase verwanter Art aufschwingen[271]): auch Reinmars Nachahmer, der Meissner, der doch ein Minnenbuch gelesen hat, lehrt nur einmal in einer albern zweideutigen Strophe, einem *ebich: die vrouwen êre* (HMS III, 97b, 4) und rühmt an Herdegen von Grindelach beiläufig, dass er Frauen Gunst besitze (III, 87b, 8). —

Aus höfischer Atmosphäre hervor gieng auch diejenige Schöpfung Reinmars, die am weitesten seinen Ruhm getragen hat, die Gestalt der

Frau Ehre.

Auch sie ist nicht eigentlich seine Neuschöpfung. Walther hat die *Êre* schon mit Entschiedenheit personificiert (Wilmanns, Leben S. 225), und er ist nicht einmal der erste selbst unter den Lyrikern. Dass er ihr den Titel *vrouwe* nie erteilt, ist im Wesentlichen Zufall, da er doch die *Mâze* 46,33 und die *Unfuoge* 64,38 dieses Titels würdigt. Aber es ist doch nicht nur Zufall, wenn bei Walther Frau Ehre fehlt und kaum bei einem andern Spruchdichter. Die Lyrik kannte zu Reinmars Zeit nur drei Personificationen, die zu voller plastischer Anschaulichkeit durchgebildet waren: *vrou Werlt*, dann *vrou Sælde* und *vrou Minne*. *Sælde* sowohl wie namentlich *Minne* verdanken diesen Vorzug grösstenteils der Göttlichkeit von Fortuna und Venus. *Vrô Minne* und *vrô Vênus* wurden als identisch gefühlt (Trist. 4807; Heinzelin I, 749; Suchenwirt 28, 320): der weise Ovid sagte, die Minne heisse *vrô Vênus* (Winsbekin 35), und Frauenlob wünscht Ldr. II, 5: *ach solt ich den*

271) Ich führe einige Belegstellen an: Boppe I, 1,13; 2,16; 3,4; 18,12 fgg.; 21,15; 22,18; II, 5; Marner (X, 1 Lied?) XV, 68. 85. 187. 195; Sunburg HMS II, 355a, 13; 356a, 5; in dem späteren 4. Ton nur vielleicht III, 72a, 21, wo es V. 9 jedesfalls heissen muss: *ir kunnet liep von liebe* scheiden, trotz des folgenden Verses, der den Irrtum verschuldete: vgl. II, 355a, 13, V. 11 und WGrimm, Ueber Freidank, S. 337; Cato 398 ist, wenn richtig (vgl. die Var. in D), doch schon im Ausdruck anders (*leide unde liep*): immerhin hätte Zingerle diese Stelle noch eher für seinen Text anführen können als das, was seine Anmerkung jetzt gibt. Von Wernher gehört merkwürdiger Weise nur der Satz II, 228b, 6, V. 9 hierher; Stolle III, 5b, 11; Kelin III, 24a, 7; Hinnenberger III, 39a, 1; Unverz. III, 43a, 1; 45a, 1; Goldner III, 52b, 4; Raumsland III, 53a, 6; 66b, 9; Regenbogen III, 350b, 1. 2; Frauenlob ist reicher. Sprüche, die ausschliesslich dem Lobe der Damen gewidmet sind, gehören nicht in diesen Zusammenhang.

apfel teilen, den Pârîs der Minne gap; Pallas und Junos Namen übersetzt er nicht. Dieser Zusammenhang erklärt es, dass die Epiker den Minnesingern voraus waren in der Personification der Minne: ihnen war aus antiken Stoffen Venus bald wohl vertraut. Aber, ob nun aus ähnlichen Gründen oder weils das Wesen der Erzählung mit sich brachte, auch in der persönlichen Gestaltung andrer Tugenden und Laster sind sie den Lyrikern vorangeeilt und haben stets eine grössere Energie der Durchführung voraus behalten. In einem epischen Gedicht tritt auch *vrowe Êre* zum ersten Male auf, in der Klage, wo sie 1575 unter dem Tode ihres ergebenen Freundes Rüdiger leidend erscheint. Andre Belege, namentlich aus epischen Gedichten, hat JGrimm, Mythol.[4] II, 743; III, 271 gesammelt.

In der Lyrik aber ist Reinmar von Zweter der erste gewesen, der die *Êre* zur *vrouwe* machte, und bis ums Jahr 1300, als das Säculum der Allegorien anbrach, blieb er der Einzige, der ihr Bild mit liebevoller Versenkung ins Detail ausmalte und individualisierte. Frau Ehre ist ihm eine vornehme junge Dame, begleitet von einem grossen Gefolge edler Gespielinnen, ihrem Gesinde. Sie ist noch Jungfrau, obgleich sies wohl versteht, Männer zu liebkosen, und obschon sie bei Fürsten und Königen hohe Achtung geniesst. Wohl sendet sie durch Liebesboten Billets doux umher, aber sie ist wählerisch, nur mit wahrhaften Helden lässt sie sich ein, nicht mit Menschen, denen sie für Geld feil ist. Es ist eitel Verleumdung, wenn man ihr nachsagt, sie hätte manchen Liebsten, dessen sie sich schämen müsste: sie ist keine Hure. Wen sie aber ihrer Liebe würdigt, der darf es nicht scheuen, sie zu minnen, wenn er auch schon eine Frau hat: dagegen hat der Papst Nichts einzuwenden, und Frau Ehre verträgt sich mit der guten Ehefrau in des Herzens enger Kammer so vortrefflich, wie nie zwei *gellen* es im grössten Stalle könnten. Freilich ihre besten Zeiten hat Frau Ehre gesehen. Pfingstkönige will sie nicht; dem der an Ehren sich versäumt, dem gönnt sie kein Lächeln, keinen Platz an ihrer Seite: aber die rechten Edeln sind leider in den bösen Zeitläuften rar geworden. Früher rissen sich die Herren um sie: jeder Wirt nahm sie so glänzend auf wie möglich, und sie war anspruchsvoll, den übeln Wirt verliess sie bald. Auch jetzt noch nähmen viele Herren sie gerne auf: hätte sie nur nicht so grosses Gefolge, stellte sie nur nicht Fussangeln, wie manche behaupten: so irrt sie, einst mächtige Gebieterin, ungeladen heimatlos umher, dankbar für den kleinsten Dienst: wer die Reisemüde freundlich begrüsst, vor dem neigt sie ihr Haupt bis auf die Füsse. Aber es gibt éine Stätte, wo ihre Macht nicht sich vermindert hat: immer blieb sie in Gottes höchster Huld; je nach Verdienst ehrt und krönt sie die Heiligen und Engel, und ohne ihre Hilfe kann Niemand zu Gott gelangen (46. 47. 56. 70—77. 79. 81). Es gehört dies Bild der Frau Ehre durchaus Reinmars höfischer Periode an: ausser der Sammlung ist einmal die Rede von *vròn Êren kamer* (210,3), aus der weiblicher Gruss hervorgehen müsse, eine bildliche Phrase wie viele, und anschaulicher 216,10: da gilts als Criterium des guten Wirtes, dass

Frau Ehre gerne bei ihm weile: sie erscheint hier bereits in Begleitung ihrer Kinder: das Bild des *magtuoms*, das auch früher schon gelegentlich vernachlässigt war, ist hier also ganz vergessen.

Diese Lieblingsgestalt Reinmars, mit deren glänzender Durchführung sich Ansätze zu ähnlichen Personificationen wie *vrô Milte* (118. 119) oder *meister Ernest* (156,1. 253,7) nicht vergleichen lassen, sie hat dem Haupttone des Dichters den Namen, ihm selbst ein ehrendes Pseudonym eingetragen. Beweis genug dafür, wie grossen Erfolg gerade die Figur der Frau Ehre sich errungen hatte. Eine Nachwirkung blieb nicht aus. Es geschah unter dem Eindruck Reinmarscher Strophen, dass der Oestreicher Ulrich von Liechtenstein im Frauendienst ihrer gedenkt (177,7. 13), wie gerade er auch das Adj. *èregernde* sich von Reinmar angeeignet hat, und von den bedeutenderen Spruchdichtern des Jahrhunderts mangelt *vrou Êre* nur dem wilden Alexander und dem Sunburger, dessen dürftige Phantasie sich an der einzigen Frau Welt erschöpfte. Unverkennbar ist die Beziehung zu Reinmar in den Strr. 261—263, die, wenn nicht von ihm selbst (S. 130), doch von einem getreuen Nachahmer stammen: Ehre ist hier ganz die vornehme Fürstin, die einen Hofstaat von Tugenden regiert und an ihre Diener sehr erhebliche Anforderungen stellt. Die Andern begnügen sich mit einzelnen Zügen, die nur selten über das von Reinmar gezeichnete Bild hinausführen. Kelin (III, 23a, 3) lässt Frau Ehre ihrer mächtigen Widersacherin, Frau Schande, vorklagen, wie ihre frühern Wirte sie verjagt und misachtet haben: so flieht sie zu dem, der sie hernieder sante und sie mit allen seinen Engeln immer ehrt, zum tugendreichen Gott. Eine lange Reihe von Klagen enthält Stolles 41. Strophe (III, 10b)[272]; wo Frau Ehre es gut hat, da ists Frau Schande leid (Marn. XIV, 224; Frl. 88,4), leider aber hat Schande die Uebermacht (Damen III, 162a, 2) und Ehre ist verworfen, vertrieben (Kanzl. II, 398b, 15; Meissn. III, 89a, 4). Gott ist ihre einzige Zuflucht (Guter III, 42b, 1; Meissn. III, 102b, 3), denn Gott ist Ehre und Ehre ist Gott (Frl. 27,7). Mit ihm vereint hilft sie dem Sünder (Unverz. III, 46a, 6). Nur wer ihr dient, kann ein guter Herr sein (Kanzl. II, 389b, 5), und es ist das höchste Lob des Herren, ihr Wirt, Diener, Freund, *âmîs*, *holde*, *ingesinde*, Bote, *kint*, von ihr aufgesucht, gelobt, gekannt, beherrscht, mit ihrem Gewand bekleidet zu sein (Tannh. II, 81b, 11; 90a, 20; Ps.-Walth. 149,22; Wernh. III, 14b, 15; Marn. XV, 64; Kanzler II, 399a, 17; Urenheimer III, 39b, 3; Wizlav III, 80b, 10; Meissn. III, 92b, 4; Raumsl. III, 67a, 12; Frauenlob 134,18; 194,8; 384,15; HMS III, 419, X). Wer ihr wahrer Freund nicht ist, den verlässt sie (Konr. 23,47; 32,74; Frl. 324,13; Muneg. II, 62a). Eine Königin ist sie (Frl. 274,4) ohne Falsch (Frl. 381,13), ritterlichem Treiben, dem Turnier hold (Ps.-Gerv. III, 36b, 6). Es ist erstaunlich, wie zähe Frau Ehre ihren von Reinmar geprägten höfischen Charakter festzuhalten vermochte; erst bei

272) Lies in dieser Str. V. 5: *si kleit ouch, wâ diu guoten lant niht wol beherret* (statt *behéret*) *sint*, nicht gute Herren haben.

Frauenlob, der sie auffallender Gunst würdigt, beginnen jene Farben zu verblassen, und an die Stelle der höfischen Dame tritt die blutlose predigtfreudige Allegorie.

Reinmar zählt 71,4 in langer Reihe die Tugenden auf, die als Gesinde der Frau Ehre angesehen werden. Solche Tugendregister[273]) sind nur allzu charakteristisch für die Spruchdichtung: sie werden hergezählt unbildlich und bildlich, als Aeste und Früchte eines Baums, als Gewänder, als *pîmente* — man denke an Walthers von Griffen Weiberzauber —: das wachsende Uebergewicht behauptete das Bild einer Frauenschaar. Hierin aber hat Reinmars Vorgang (71) keine Tradition durchgesetzt, nach der Frau Ehre die Königin dieses allegorischen Hofstaates wäre. Abgesehen von Str. 261 deutet vielleicht eine Stelle des Kanzlers (II, 398 b, 15): *daz vrou Êre dannen var mit maneger reinen tugent* auf ein derartiges Verhältnis hin, und beim Meissner (III, 106 a, 4) teilt sie ihre bevorzugte Stellung wenigstens nur mit der *Tugent*. In der Regel sind alle Tugenden gleichberechtigt, und wenn éine, so geniesst *vrou Triuwe*, weniger aristokratisch, aber auch eine entthronte und verjagte Fürstin (HMS II, 141 a), ein Vorrecht: gern nimmt sie in der Aufzählung die erste Stelle ein (Wernh. III, 12 b, 13; Unverz. III, 44 a, 7; 44 b, 13; Goldner III, 52 b, 4), und Wartbg. 149, sowie beim tugendhaften Schreiber II, 153 b, 5[274]) ist ihre Führerschaft unverkennbar, vgl. Rinkenberg I, 338 a, 1. Auch *Zuht, Adel, Bescheidenheit* treten ein paar Mal hervor. Dass Frau Ehre da keine grössere Rolle spielt, ist merkwürdig, wenn man erwägt, wie sehr sie alle andern personificierten Tugenden im 13. Jahrhundert an Beliebtheit übertrifft, ist um so merkwürdiger, da sie eine Herrscherstellung sich späterhin wirklich errang, als ihr Schöpfer so ziemlich vergessen war. —

Im Bunde mit der *Milte* und der *Zuht* erscheint die *Êre* als Gebieterin des rechten Herrn Str. 56. Diese Strophe eröffnet eine Reihe von **Herrensprüchen** (56—70), die sich mit den Mächtigen und Reichen beschäftigen und zum grössten Teil jedesfalls der höfischen Periode zuzuweisen sind (vgl. S. 37 fg.). Von der grossen Masse verwanter Sprüche andrer Dichter scheidet sie einmal ihre wenig persönliche Haltung: dann lassen sie mit einer Consequenz, die nicht zufällig sein kann, die Herrentugend der *milte* aus dem Spiel (Ausnahme 56,6); der Herr wird gegen Schelter in Schutz genommen, da ers Allen nicht recht machen kann (67), und der Arme möchte mit dem Reichen gar nicht tauschen (63). Solch Vergessen der *milte* ist unerhört bei der Mehrzahl der Spruchdichter, deren ganzes Ach und Weh aus diesem einen Punkte zu kurieren war: man denke nur an den Bruder Wernher, den *scheltære κατ' ἐξοχήν*, den ewig Unzufriedenen, der mit verblüffend naivem und consequentem Egoismus die *milte* zur alleinseligmachenden Tugend stempelt und für

273) Eine Sammlung enthält Seemüllers Anm. zu Helbl. II, 36. — Den Gegensatz bilden Register von Lastern und Mängeln: so Reinmar 203, Tannhäuser II, 94 a, 3; Wernher III, 19 a, 1; Süsskind II, 259 b, 1; Renner 1176.

274) Uebrigens nimmt bei ihm in J *vrou Êre* die Stelle der *Triuwe* ein, offenbar zu Unrecht, aber gerade dadurch lehrreich.

diese Spielmannsmoral gar noch einen Gotteslohn erwartet: wenn man ihn so gerne ob seines 'sittlichen Ernstes' mit Reinmar vergleicht, so nimmt man ihn viel zu ernst, man tut ihm Unrecht, wenn man ihn zum pessimistischen Moralisten macht. Jener unpersönliche und bedürfnislose Charakter der Herrensprüche passt aber auch bei Reinmar nur auf Oestreich, wo er anerkanntes Glied der Gesellschaft war und nicht daran dachte, sich als Spielmann zu fühlen. In Böhmen erkannte man ihm die gleiche gesellschaftliche Stellung nicht zu: als er sie zu erkämpfen suchte, musste er wohl oder übel persönlicher werden, und als ihm das nichts half, lernte er auch die *milte* preisen, wenn auch in seiner Weise mehr vor falscher *milte* warnend als zur wahren reizend und wieder nicht für sich bittend (S. 23). Und in der spätern Zeit, wo ihm jeder enge Zusammenhang mit einem bestimmten Hofe fehlte, da schwinden die Sprüche auf Herren überhaupt von ein Paar Lobsprüchen abgesehen, oder sie verstecken sich hinter verschleiernder Einkleidung (166. 204); oft wird der junge Mann, gar nicht der junge Herr belehrt, und der fast einzige Spruch (neben 177), der höfische Verhältnisse schilt, 194, geht direkt auf eine Anregung der östreichischen Zeit zurück (vgl. S. 21 fg.), auf eine Lehre Walthers.

Walthers Spuren treffen wir dann in den Herrensprüchen besonders oft. Selbst ein Lehrregister, wie es Str. 57 aufrollt, würde bei ihm einen Vorgang haben, wenn 36,11 Walthers Eigentum wäre. Der *Muot* wird als Pferd gefasst, das des Zaums bedarf, 58,7 und Walth. 37,24: der Reiche und doch Erbärmliche heisst *des muotes ein getwerc* 62,5, vgl. Walth. 27,2; der Wankelmütige ist *sinewel* 57,5. 61,1 und Walth. 79,39; durch Walthers Spruch 79,33 wird Reinmar zu dem ersten Stollen des 61. Spruches veranlasst sein, wie der zweite Stollen mit Walth. 29,11 oder 13,4 zusammenhängen könnte. Gott heisst Walth. 122,5 im selben Sinne *ebenære*, wie es Reinmar 62,3 zu sein wünscht. Ich verweise noch auf Walth. 22,24: *der wîse minnet* (Reinmar las mit C *die wîsen minnent*) *niht sô sêre alsam die Gotes hulde unt êre*, womit sich vergleicht Reinmar 65,9: *die wîsen minnent wîsheit sêre, ... zer werlte wart nie niht sô guot, sô daz wir minnen die Gotes hulde unt êre.*

Es widerspricht der frühen, der östreichischen Herkunft dieser Herrensprüche nicht, dass Reinmar schon in ihnen laudator temporis acti ist, namentlich in Str. 66, aber auch 59,1; 68,5: gleiche melancholische Rückblicke sind den Strophen auf Frau Ehre eigen (71,10. 72), und sie bilden das Thema der 106. Strophe, die höchstwahrscheinlich auf östreichischen Verhältnissen basiert. Der Regierungswechsel von 1230 gab Grund genug zur Sehnsucht nach dem Vergangenen. Aber es bedurfte für Reinmar gar nicht eigner Erfahrung, damit er sich zurückträume in die Zeiten, von denen die Alten sagten. Auf der ganzen Generation lastete bleischwer die unheimliche Ahnung des Sinkens und Verfallens: das Rittertum, die höfische Zucht hatte sich überlebt; das fühlte man nirgend peinlicher als gerade in Oestreich (vgl. Scherer, DSt. I, 313); selbst ausgelassene Schwänke wie der Pfaffe Amis und

der Wiener Meerfahrt beginnen mit Klagen um die verschwundene goldne Zeit. Von den Spruchdichtern hat jenen Verfall Niemand tiefer empfunden als Walther, und das schon zu einer Zeit, als die ritterliche Dichtung noch im Zenith ihres Glanzes strahlte[275]). Auch hierin ist Reinmar der getreue Schüler Walthers: man vergleiche nur Walth. 64,9 mit Reinmars Versen 66,7 fgg., die wiederum in Frauenlobs 250. Strophe nachzuhallen scheinen. Es ist höchst charakteristisch, dass die Mehrzahl jener Rückblicke der Sammlung angehört: vgl. auch 112. 113. 115. 118. 135. 139, worunter noch manche östreichische Strophe sein mag. Aus späterer Zeit reihen sich an vor Allem die Sprüche von der ungrischen Königin (221. 222), beide wieder auf ein östreichisches Ereignis bezüglich, das auf Grund des ritterlichen Sittencodex beurteilt wird, sonst nur noch das jeu parti 175 und allenfalls 190,8. Also gerade der jüngere Mann, der unter Walthers Einfluss einem Ideale ritterlicher Herrlichkeit nachschwärmt, betrauert die versinkende alte Zeit: hinausgestossen in die unebenbürtige Gesellschaft der md. Spielleute, verlor Reinmar den Zusammenhang mit jenen verblassenden Jugendidealen, und er söhnte sich resigniert mit seiner Lage aus. Er kann auch hierin als typisches Beispiel gelten. Die Ritter und die Oberdeutschen unter den Spruchdichtern sinds vornehmlich, die sich in die Utopien ritterlichen Glanzes vertieften, sich die Märchenzeiten von König Artus und König Karl ersehnten[276]) und so gern die alte Zeit der Freude, der Ehre und Zucht mit der neuen voll Elend, Geiz und Rohheit contrastierten: gerade noch bei einem andern Oestreicher, bei Bruder Wernher, spielen diese trüben Vergleiche eine grosse Rolle, zumeist freilich in seiner letzten Periode (HMS III, 15a, 17; 12b, 12. 13; II, 232b, 4; 233a, 6). Die bürgerlichen Dichter, insbesondere die mitteldeutschen, konnten jenes Bewusstsein des Verfalls nicht in gleichem Masse haben: bewegten sich diese Kreise doch wirklich in aufsteigender Linie. Was sie zu ähnlichen Betrachtungen reizt, ist höchstens die Meinung, dass die Herren früher freigebiger lohnten als jetzt, dass man den Sang ehedem mehr ehrte[277]), eine Klage, die sich traditionell fortpflanzt bis in den Meistersang hinein, selbst bis in Kreise, denen der goldenen Zeit Vertreter Regenbogе ist (Kolm. 186,12): von jenem tiefen Unbehagen, das die in höfischer Atmosphäre aufgewachsenen Oberdeutschen empfanden, als eine materialistische Weltanschauung herrschend wurde, die sie nicht verstanden und die sie nicht verstand, von jener grauen Melancholei der Waltherschen Rückblicke haben die md. Fahrenden keine Ahnung: wo einmal einer von ihnen in den Ton der höfischen Klagen mit einfällt, da ist er gewiss Nachahmer, wie Meister Kelin HMS III, 23a; 24a Rein-

275) Diese Klagen über den Verfall der Zucht, die Misachtung der Minne im Kontrast zu einer bessern Zeit treten gar schon bei Veldeke auf (Burdach, R. u. W. 67, Veld. 61,5. 22. 65,20) und fehlen dem ältern Reinmar nicht ganz (Wilmanns, Leb. Walthers III, 569. 570).

276) Walth. 25,1; Wengen II, 145a; Sigeher II, 362b; Walth. 107,4; Guter III, 42b.

277) Z. B. Urenheimer III, 39a; Meissn. III, 89a; Damen III, 163a.

mar copiert: das gilt auch von Frauenlob, den seine Selbstgefälligkeit überhaupt nur in zwei Spruchbaren (250 fg.; 330 fgg., vielleicht auch Kolm. 15,7) zu derartigen Betrachtungen kommen lässt, und da hat er dann *den alten meister Erewîn* nach Kräften geplündert.

Politische Gedichte und Lobsprüche.

Ich schliesse meinen Ueberblick über die östreichischen Gedichte Reinmars mit einer Gattung von Sprüchen, die sich zwar gleichmässig über alle Perioden des Reinmarschen Schaffens verteilt, ihre lebhafteste Anregung aber wieder Oestreich und Walther verdankt: ich meine die **politischen** Sprüche. In ihnen war Reinmar fast ohne Konkurrenz der bedeutendste Nachfolger Walthers. Das hat seinen guten Grund. 'Der streng bürgerliche Charakter der Poesie', der in der nachwaltherischen Spruchdichtung dominiert, 'weiss in seiner partikularistischen und egoistischen Verkommenheit' von patriotischem Nationalgefühl 'eben so wenig, wie von dem alten schwärmerischen Frauendienst' (Scherer, DSt. I, 349). Der Ritter Reinmar, in seiner Jugend Zeuge der begeisterten und begeisternden politischen Tätigkeit Walthers, hat das Erbe seines Lehrers mit entschiedenem Bewusstsein von der Grösse seiner Aufgabe angetreten (oben S. 202): Mistrauen und Hass gegen Rom hat er stets in treuem Herzen bewahrt, das Interesse für die grossen Fragen der Reichspolitik nie ganz verloren, nie aufgehört, mit Eifersucht über der Würde des Reichs gegenüber Ausland und Kaiser zu wachen. Dass er in dem Irrgarten der Parteikämpfe zuweilen recht haltlos umhertaumelte, dass er sich dem unerfreulichen Entwicklungsgange der politischen Dichtung späterhin nicht ganz hat entziehen können, wer will es ihm verargen? So unbedingt aber Reinmar unter den politischen Dichtern nach Walther die Führerschaft gebührt, so empfindlich macht sich gerade auf diesem Gebiete der Unterschied zwischen Lehrer und Schüler geltend. Wo es sich nur um allgemeine Didaktik handelt, die gar nicht oder nur äusserlich an einen bestimmten Anlass anknüpfte, die sich Selbstzweck war, da weiss auch Walther nicht immer des trockenen Predigttons Herr zu werden, in dem Reinmar sich so behaglich gefällt. Aber gerade in der politischen Dichtung, die so untrennbar eng mit Walthers ganzem Hof- und Herrendienst, mit seinen intimsten Lebensinteressen und -nöten zusammenhieng, gerade in ihr offenbart sich die Frische seiner Persönlichkeit, die Leidenschaft in Hass und Liebe so unmittelbar und hinreissend, dass wir gern ein paar Ungerechtigkeiten, ein paar unerquickliche Bettelleien und Zänkereien dafür in den Kauf nehmen. Damit freilich verschont uns Reinmar: aber, obgleich auch seine politischen Sprüche mehr Kraft und innere Beteiligung verraten, als die meisten andern, von der Fieberhitze der politischen Kämpfe lässt er uns Nichts ahnen: er hat immer nur Pathos, nie Leidenschaft. Es ist freilich möglich, dass er selbst dies Urteil nicht als Tadel empfunden hätte.

Reinmar ist sich nicht gleich geblieben. Die politischen Dichtungen seiner östreichischen Periode stehen fast ausschliesslich unter dem Zeichen des Kulturkampfes. Die Mehrzahl dieser Sprüche trägt für uns kaum mehr den Stempel des Gelegenheitsgedichts an sich, ist ganz allgemein gegen die Verderbnis der Geistlichkeit gerichtet, wie das ein Lieblingsthema der Rügepoesie lange vor Walther schon war und bei den Spruchdichtern immer geblieben ist. Aber es sind mindestens vier Sprüche darunter, in denen die Erregung des Augenblicks nachzittert, die ein ganz bestimmtes Ereignis geboren hat (125. 127. 130. 135): man vergleiche nur die gegen den ungerechten Bann entsante Strophe Reinmars mit ihrer Nachahmung beim Meissner III, 89 b, 7 [278]); hier trockne und kühle Erwägung, dort immerhin etwas von dem heiligen Zorn, dem Walthers Papststrophen ihre ungeheure Wirkung verdankten. Es war kein Zufall, dass Reinmar gerade mit dem Kampf gegen Rom begann: in ihm hatte Walther seine grössten Triumphe erfochten, er war gleichsam sein heiliges Vermächtnis: der Schüler trat genau da in die Bahn ein, wo der Lehrer geendet hatte (S. 24). Reinmar war von vornherein dadurch im Nachteil, dass ihm die notwendige Folie für seinen Hass gegen Rom, die Begeisterung für Kaiser und Reich zunächst gänzlich abgieng. Von den starken Mitteln, die Walthers politischen Sprüchen eine geradezu dramatische Lebendigkeit verleihen, hat Reinmars zaghaftere Natur nur wenig Gebrauch gemacht, immerhin noch am meisten in diesen östreichischen Sprüchen: er tritt persönlich als Vertreter einer höhern Sittlichkeit für seine Sache ein 128,12; 130,9, legt sein Urteil wenigstens in die Wagschale 126,6; 129,3 fgg. 8: den Papst redet er 128, den Antichrist auffordernd und fragend 133. 134 an. Zu der Kühnheit, eine der behandelten Personen gar selbst reden zu lassen, wie Walther vor Allem 34,1, hat er sich in politischen Gedichten nie verstiegen. Direkte Anlehnung an Walther ist gerade in diesen Sprüchen auffallend selten, wol absichtlich vermieden [279]).

Mit dieser ersten Periode ist Reinmars kulturkämpferische Tätigkeit abgeschlossen. Der böhmischen Zeit gehören wol noch zwei gegen die heuchlerische Geistlichkeit gerichtete Strophen an (141. 142), die aber direkter Beziehungen fast ganz entbehren. Und späterhin behandelt er gar das Bild von den beiden Schwertern (213. 214) in einem Sinne, mit dem Rom zufrieden sein konnte: auch die zweifellos antipäpstlichen Sprüche 223. 224 sind verdrossen und verstimmt, aber sie atmen nichts von Kampfesfreudigkeit.

Und trotzdem hat Reinmar auch diese glänzendste Seite Waltherscher Tagesdichtung für lange Zeit noch am reinsten und reichsten fortgeführt. Für die grossen welterschütternden Gegensätze, die der Kampf

278) An zwei Stellen dieser Strophe (V. 5. 8.) ist in Hagens Text für '*ban er*' '*banner*' zu lesen.

279) Den *hovemünchen* und *clôsterrittern* 129 dienten etwa Walthers *phaflîche ritter*, *ritterlîche phaffen* 80,21 zum Vorbild, das weiter wirkte; siehe d. Anmm. Vgl. noch 130,8 *welnt si daz widerrûnen* mit dem inhaltlich verwanten Walth. 12,34 *daz wellents uns nû widersagen;* Reinmar 127 vgl. mit Walth. 9,28 fgg.

zwischen Papst und Kaiser auf einander prallen liess, hatte schon er nur wenig Sinn, seine bürgerlichen Kollegen noch viel weniger. Selbst der begabteste unter ihnen, Bruder Wernher, auch Oestreicher, auch Schüler Walthers, geht in den lokal deutschen und östreichischen Verhältnissen so vollständig auf, dass er des Kampfes zwischen Friedrich und Gregor nur zweimal, übrigens in wohlgelungenen nachdrücklichen Strophen gedenkt (II, 227b, 2; III, 11b, 4). Neben ihm sei Sigehers erwähnt, der ein Schüler Reinmars, den Waltherschen Kontrast von Wälsch und Deutsch einmal zu kräftigem Ausdruck bringt (II, 361a, 2) und in seinen beiden politischen Prophezeihungsstrophen es an freundlichen Seitenblicken auf Rom nicht fehlen lässt. Auch was wir sonst auf diesem Gebiet haben, rührt meist von oberdeutschen Verfassern her, ist aber wenig und unbedeutend[280]). Der Herr von Wengen, der wol das Zeug in sich hatte, ist durch seine ultramontane Gesinnung gelähmt; der Sunburger, diese Karrikatur eines politischen Dichters, wol ein Geistlicher, jedesfalls von starken theologischen Interessen, schwingt sich zu einer Meinung nirgend in seinen politischen Strophen auf, übersetzt z. B. einfach ein päpstliches Breve. Erst in Frauenlob wieder taucht eine letzte schwache Nachwirkung der Waltherschen Papstsprüche auf: bei aller Eitelkeit verschmähte es der betriebsame Mann nicht, bei seinen verachteten Vorgängern Anleihen zu machen, und seine glänzende Begabung machte es ihm leicht, das Ererbte sich zu erwerben: er stellt wiederum die Apostrophe in den Dienst der politischen Dichtung; Constantins Schenkung, Macht und Reichtum der Pfaffenfürsten, die beiden Schwerter geben Themata zu antirömischen Sprüchen her, die an Walthers Art jedesfalls mehr erinnern, als irgend etwas seit Reinmar. Und die Strophen, in denen sein Zeitgenosse Regenboge von der Wiederkunft Kaiser Friedrichs den Sturz der Pfaffenschaft erhofft, weisen freilich nur durch den Stoff, gar nicht durch die ganz banausische Gestaltung, noch einmal in die Höhezeit des staufischen Kulturkampfes zurück. Und dies Motiv überdauerte den Wechsel der Zeiten: auf Barbarossa übertragen, trat es im Volksbuche nach mehr als zwei Jahrhunderten zu bedeutungsvoller Zeit von neuem in die Literatur ein (Gödeke, Grundr. I², 343), um nicht wieder daraus zu verschwinden, in sich Sehnsucht und Zuversicht zu einem machtvollen deutschen Kaisertum verkörpernd.

Böhmen war wie dazu geschaffen, für Reinmar den Uebergang aus der ritterlichen Jugendzeit zum fahrenden Leben des Spielmanns zu vermitteln. Durch kirchliche und kommerzielle Bande mit Mitteldeutschland verknüpft, geriet es durch seine Politik hauptsächlich mit Oberdeutschland, Oestreich und Baiern, in fortgesetzte Berührungen (vgl. MSD², S. XXVIII). Reinmar war in Prag nicht mehr der Mann von Stande, aber noch lebte er in festem Zusammenhange mit einem bestimmten Hofe. Dass sich in Böhmen Reinmars Gefühl für die Reichs-

280) Vgl. noch Marner XII, 16 fgg; Kanzler II, 389b, 7; 390b, 1; von Mitteldeutschen Stolle III, 5b, 13; auch Meissn. 102, 1. 2. Der Wandel der politischen Verhältnisse erklärt diese Abnahme nur teilweise.

einheit steigern, dass er gerade da erst Verständnis für die Bedeutung des Kaisertums gewinnen werde, hätte man nicht erwarten sollen: ein günstiger Zufall wollte, dass er während der böhmischen Zeit Zeuge sein durfte, wie die stolze Flamme des hohenstaufischen Kaisertums ein letztes Mal zu blendendstem Glanze heil- und friedenbringend aufloderte; dieser mächtige Eindruck hat eine Zeit lang die üblen Einflüsse des böhmischen Ultramontanismus und Partikularismus paralysiert, und er ist nie ganz erloschen. Das stolze Selbstgefühl des deutschen Ritters offenbarte sich gerade erst, als Reinmar nicht mehr der kaiserlichen Partei angehörte, am rücksichtslosesten.

Der Standpunkt, den Reinmar dem Kaiser gegenüber einnimmt, ist von vorn herein ein rein praktischer: der Kaiser verdient Lob, weil er dem Reiche Frieden und Recht gegeben hat. Diese nüchterne Auffassung ist nicht mehr waltherisch, sie entspricht aber ganz der Art, die seitdem, namentlich aber in den Wirren des Interregnums, die herrschende ward. Der Beruf des Fürsten ist, dass er richtet[281]) und dass er gibt: tut er das nicht, so verfehlt er seinen Beruf, ist unnütz und kann beseitigt werden. Die Themata dieser böhmischen Zeitsprüche Reinmars liegen der Masse der Spruchdichter näher: unter den Konflikten zwischen Kaiser und Fürsten, unter dem Fehlen eines Reichsoberhauptes und der daraus entspringenden Rechtsunsicherheit hatte auch der Einzelne schwer zu leiden; diese Misstände interessierten beschränkte Köpfe unmittelbarer, als der grosse Kampf zwischen Papst und Kaiser: wenn wir auch hier wieder die oberdeutschen Dichter stärker vertreten finden als den Norden, so liegt das daran, dass die Landsleute des Kaisergeschlechts überhaupt mehr politisch dachten und dichteten als die Mitteldeutschen. — Die Form des Gebetes kennt Walther in den politischen Sprüchen nur, wo es sich ums heilige Land handelt; Reinmar ruft 143 Gott gegen den Kaiser zu Hilfe, und er wählt diese Form mit gutem Grunde; mit dem Ueberwuchern der religiösen Sprüche überhaupt gewann dann die religiöse Einkleidung politischer Dichtungen eine Beliebtheit, durch die ihre pathetische Kraft verloren gieng[282]).

Es sei mir gestattet, gleich hier das Wenige anzuknüpfen, was ich über die dritte Periode der Reinmarschen politischen Poesie zu sagen habe. Sahen sich Walthers Nachfolger ausser Stande, sein politisches Pathos zu erreichen oder gar zu überbieten, so suchten sie Ersatz dafür und stärkere Effekte, indem sie ihren Sprüchen ein dem Geschmack des stoffhungrigen Publikums schmeichelndes Gewand umhiengen. Der religiösen Einkleidung und der Witze des Schulmeisters von Esslingen gedachte ich schon. Sigeher und nach ihm Frauenlob lassen sich von

281) Wernher II, 229b, 10; III, 16a, 22; Hardegger II, 136b, 10; Wengen II, 144b, 2; Hawart II, 163a, 3; Werbenwag II, 68a; Sigeher II, 361a, 3; 362b, 1; Gast II, 260b, 2; Kanzler II, 389b, 7; Stolle III, 5a, 9; Kelin III, 23b, 6; Unverzagt III, 45a, 3; Raumsland III, 64b, 3; Frauenlob 413,4; WGast 9597. Etymologische Begründung bei Müglin, Gött. Hs. 151b.

282) Z. B. Hardegger II, 136a, 9; Hawart II, 162b, 3; Sunburg III, 76b, 43; Sigeher II, 361a, 1. 3; Stolle III, 6a, 13; Meissn. III, 102a, 1.

Schwertgeistern prophezeihen. Noch beliebter waren Fabel oder Gleichnis, die den pikanten Reiz des Rätsels darboten und den Dichter nicht leicht compromittierten. Auch Walther weiss Bilder vortrefflich zu verwerten: ich verweise besonders auf 8,28, weil die darin angedeutete Fabel späterhin oft in jener schwerfälligen Weise ausgenützt wurde: dass aber bei Walther der ganze politische Spruch einfach aus dem Bilde, der Fabel bestünde, höchstens etwa mit knapper Moral, dass diese Einkleidung die Hauptsache wäre, dafür kenne ich nur ein Beispiel: den Zinsgroschen; auch der Spruch vom Spiessbraten enthält eben nur einen Ansatz dazu. Bruder Wernher hat erst eine solche politische Fabel (III, 16b, 26); der Marner dagegen (XIV, 49. 81. 193. 209) und Konrad von Würzburg (31.121. 316) kennen fast nur diese Form politischer Sprüche, und sie kehrt auch noch bei andern wieder (Sigeher II, 361b, 13; wild. Alex. III, 27a, 7). Reinmar hat ein ausgeführtes politisches Bild vom kranken Reich schon in Str. 140; aber das Bild ist doch eben nur Mittel zum Zweck. Der Marnerschen Art dagegen nähern sich ein Paar politische Strophen der md. Periode: 171 vom Brauch der Wilderer, 193 von dem Schiff, das in die Mühle geriet: vgl. noch 170. 195. Wir werden sehen, wie das Reinmars gesammter Entwickelung entsprach.

Schwand das Interesse für die grossen Fragen der Reichspolitik, so blieb es bei dem sensationsbedürftigen Publikum doch rege für Wundergeschichten und lokale Greueltaten. Sunburg erzählt von dem Kreuz, das bei Rudolfs Krönung zu Aachen erschien (HMS III, 73b), er berichtet in unerhört trockner chronikalischer Erzählung von einem Ungernzug des Böhmenkönigs (HMS II, 356b); Raumsland ereifert sich über den Mord Erichs von Dänemark (III, 63a, 10; 68a, b, 3—5), bejammert die Ermordung des greisen Marner (III, 53a, 9); Kelin endlich widmet zwei Strophen dem rührenden Ende der Herzogin von Baiern (III, 6a, b, 16, 17) und spekuliert dabei mit bemerkenswertem Geschick auf die Sentimentalität seiner Hörer. Auch Reinmar brachte dieser Geschmacksrichtung seinen Tribut, als er von dem Unfall der ungrischen Königin erzählte (221, 222): aber man vergleiche diese Strophen nur mit Kelins Sprüchen: was Reinmar ergreift, und wodurch er ergreift, das ist wieder nur die wehmütige Erinnerung an die goldne Ritterzeit, *dô Minne twingen kunde.*

Von den politischen Sprüchen sind bei Walther sowohl, wie bei Reinmar die **Lobsprüche** auf bestimmte Personen nicht immer zu scheiden. Wer sich für eine Persönlichkeit begeisterte, die im Getriebe der Parteikämpfe eine leitende Rolle spielte, wie etwa der Kaiser, der konnte nicht füglich den Mann von der Sache trennen. Aber dieser Zusammenhang der Gattungen ist doch eben nur zufällig und vorübergehend. Unpolitisch hatten Totenklage und Lobspruch begonnen als der natürlichste und verschämteste Appell an die Freigebigkeit des Gönners oder seiner Erben: und gerade als die politische Spruchdichtung längst verblüht war, da schoss die spielmännische Lobsingerei, jeder politischen Spitze bar, eine nackte Bettelpoesie, erst recht üppig und geil ins Kraut,

aus praktischen Gründen mehr den Grossen als den Grössten der Erde huldigend: wie sehr es geradezu zur unvermeidlichen Mode wurde unter den Spruchdichtern, als Preisdichter aufzutreten, das bewährt drastisch Wizlav von Rügen, selbst Held mehrerer Lobsprüche, der von seinem leidenschaftlichen Nachahmungstrieb sich verleiten lässt, einen Herrn von Holsten ganz in spielmännischer Art, nur ohne Appell an die *milte*, anzusingen (HMS III, 80a, 10), obgleich ers doch wahrlich nicht nötig hatte.

Bei Reinmar entwickelt sich die Lobesdichtung wie zu erwarten. Die östreichische Zeit hat keinen Lobspruch gezeitigt: noch hatte Not den Stolz des edeln Herren nicht gebrochen. In Böhmen oder im Zusammenhang mit Böhmen erwuchsen drei Lobsprüche 136. 148. 149, die beiden ersten aber hochpolitischen Inhalts. Hier wirkt wieder Walther. Der Waltherschе Gedanke von der Einheit des Kaisers mit seiner Krone (18,29) klingt mehrfach an (136,7; 148,1 fgg.). Auch bei Walther sind die unpolitischen Lobsprüche in der Minderzahl und meist aus späterer Zeit (34,36; 35,7; 80,35). Der politische Lobspruch gedieh nur in Ritterkreisen: neben dem Hardegger (II, 136a, 10) folgten nur zwei Schüler Reinmars, Meister Sigeher (II, 361a) und der Meissner (III, 88a, 12), den Rittern auf dies Gebiet, und sie enthielten sich in diesen Fällen der hergebrachten Manier. — Als Reinmar dann in seiner letzten Periode an vielen kleinen md. Höfen umherzog, durfte er sich dem spielmännischen Brauche nicht entziehen: erhalten sind uns Preisgedichte auf den Herzog von Meissen und den Grafen von Sayn; zwei Strophen auf den Mainzer Erzbischof entbehren nicht ganz des politischen Hintergedankens.

Das Typische in der nachwaltherischen Spruchdichtung tritt kaum irgendwo so grell hervor wie in der stilistischen Technik dieser Lobgedichte. Und in dieser Hinsicht steht Reinmar schon in Böhmen ganz unter dem Banne des Herkommens, während Walther wieder kaum in leisen Spuren verrät, dass auch er jene Tradition kennt.

Am Wunderlichsten und zugleich am Augenfälligsten ist die Sitte, den gepriesenen Herrn erst am Schluss, womöglich in der letzten Zeile zu nennen. Walther tut das nur einmal (81,6), in einem Spruche des Bognertons, der durchweg der späteren Spruchdichtung näher steht als alle andern Waltherschen Sprüche. Die Absicht jenes Kunstmittels ist deutlich. Auf einen raffinierten Effekt wird hingearbeitet. Wenn so Lob über Lob auf einen unbekannten Ehrenscheitel zusammengehäuft wird, so muss das die Spannung des Publikums aufs Höchste steigern, und wenn der Dichter diese Spannung erst mit dem Gedicht selbst aufhören lässt, so konnte die Wirkung nicht ausbleiben[283]). Aber es war

283) Auch eine mehr innerliche Begründung des Brauches fehlt nicht ganz: jeder dieser Lobsprüche macht seinen Helden zum ersten und einzigen der Art und setzt die gleiche Meinung bei den Hörern voraus: so war eine Namennennung unnötig: vgl. die unten erwähnten Sprüche Wernhers und Teichners Hohn über derartige Lobhudeleien (Kar. Anm. 191).

das immerhin ein billiger und krasser Effekt, zu erkünstelt und unnatürlich, um bei häufigerem Gebrauch wirksam zu bleiben. Ein feinerer Geist, wie Walther, verschmähte ihn mit Bewusstsein. Dass er trotzdem mit gebieterischer Consequenz herrscht, wo uns neben und nach Walther Lobsprüche bekannt werden, das ist mir ein lehrreicher Beweis dafür, wie erstarrt die Spruchdichtung bereits war, als sie in die Literatur eintrat: selbst Frauenlob, der es sonst ganz gut verstand, die träge Masse wieder in Fluss zu bringen, ist in dieser Einzelheit Knecht der Sitte geblieben.

Dass der Anonymus seine Totenklage auf Wernhart von Steinberg überraschend schliesst mit dem Gruss an die *Oetingære*, auf die es natürlich allein abgesehen ist, das liegt schon in der geschilderten Richtung. Bruder Wernher, dieser Meister des Spruchstils, hat wenigstens noch die klare künstlerische Erkenntnis, was jenes Mittel des Aufsparens bedeute: er lässt sein Publikum den gefeierten Herren erraten (III, 11b, 15), ja er lässt es falsch raten und erreicht durch diesen geistreichen Kunstgriff nicht nur eine ungewöhnliche dramatische Lebendigkeit, sondern er schlägt zwei Fliegen mit einer Klappe (III, 15b, 21). Auch Reinmar liebt es zu spannen (113), sein Bedürfnis nach Schlusspointen, das gerade in den böhmischen politischen Sprüchen sehr stark sich geltend macht (140,12. 143,12), wurde durch jene herkömmliche Zuspitzung aufs Ende hin vollauf befriedigt: alle drei böhmischen Lobsprüche enthalten den Namen erst im letzten Verse: dass Reinmar sich wenigstens nicht gedankenlos dem Brauche fügt, lehrt die bewusst spannende Frage 136,11 und die zwei Verse hindurch retardierende Einleitung 148,12. In den md. Sprüchen dagegen prangt nur der von Sayn im letzten Verse (216,12): es ist ein Act künstlerischer Selbständigkeit und Reife, wenn Reinmar in den übrigen md. Strophen den Namen an den naturgemässen Platz, den Beginn der Strophe, setzte: aber diese Selbständigkeit ist um so bemerkenswerter, als gerade die md. Spruchdichtung an jenem Usus zähe fest hielt[284]).

Hier haben wir einmal den Fall, dass der Norden der Manier stärker verfallen ist als der Süden[285]). An den Anfang oder doch nahe

284) Der Name steht am Schluss oder wenigstens nahe daran beim Marner XV, 80; Konrad 32, 373; Sigeher II, 362b, 2. 3; 364a; Boppe II, 383b, 26. 27; von Mitteldeutschen vgl namentlich Urenheimer III, 39b, 3; Goldener III, 52a, 4. 5; Wartburgkr. 133,9; Meissner III, 87b, 8; 92b, 4; 107a, 8. 9; 108a, 11 (die drei Strophen bilden einen Bar; Nr. 10 gehört nicht an ihren Platz); Damen III, 169b; 170b; Raumsland III, 55a, 13. 14 15; 62a, 5; 63a, 9; 66b, 10 u. m.; mit wunderbarer Regelmässigkeit bei Frauenlob 128. 129. 130. 131. 132. 133. 134. 138. 313. 370. 445; 137,1 ist keine Ausnahme, da der Spruch mitten im Bare steht; eher 80,1 eine Totenklage auf zwei Fürsten. Noch eine Totenklage auf Frauenlob selbst (Kolm. 29), von md. Verfasser, nennt *den ûzerwelten meister* erst in der letzten Zeile.

285) Ich konstatiere solchen landschaftlichen Unterschied natürlich nur für die Zeit, der allein meine Darstellung gilt, für das dreizehnte Jahrhundert. Späterhin glich sich die Verschiedenheit aus. Ja, derjenige Lobdichter, der im vierzehnten Jahrhundert die besprochene Manier am eigensinnigsten festhält, Suchen-

heran stellt Walther den Namen des Gepriesenen nahezu ausnahmslos, und auch ausser Reinmar folgen ihm darin manche Oberdeutsche: so der treffliche Wengen (II, 145a, 5; 145b, 6), so der Schwabe Raumsland (III, 69a, 3), so Boppe (II, 383b, 11), so der Zürcher Hadlaub (VIII), der freilich den Vornamen bis ans Ende spart, auch Friedrich von Sunburg (II, 356b, 8; III, 73b, 29; 76a, 41), dessen ungewöhnlich geringe formelle Begabung sich in der Regel darin gefällt, den Namen mitten ins Gedicht in eine recht wirkungslose Stellung hinein zu zwängen: am Ende hat er ihn nie. In den mitteldeutschen Lobsprüchen kommt wol solch ein gleichgiltiger Platz des Namens in der Mitte, die nachdrückliche Hervorhebung am Anfang dagegen kaum jemals vor: auch bei Wizlav III, 80b, 10 und Damen III, 165b, 4 steht der Name wenigstens erst im 3. Verse, und die md. Scheltlobe König Rudolfs (III, 5a, 11; 45a, 1) sind in Gedanken und Stil durch einen oberdeutschen Spruch des Esslinger angeregt.

Aus derselben Wurzel, wie die Neigung, das Publikum über die Person des Gefeierten bis zuletzt im Unklaren zu lassen, aus derselben Wurzel entspriesst die Lust an Rätseln und Wortspielen über den Namen, die wieder diesen Lobsprüchen eigen ist. Eine plumpe und bequeme Art des Witzes, noch dazu von Keinem mit Glück verwant. Es macht Reinmar Ehre, dass er auf solch Kunststückchen verzichtet hat[286]), obgleich gerade er in seiner md. Zeit viel Freude am Rätseln verrät. Er bewährt sich in dieser Enthaltsamkeit wieder recht als Oberdeutscher: dass der Wortwitz dem Süddeutschen viel weniger gegeben ist und zusagt als dem Norden, das können wir noch heute studieren; der Kalauer ist ein norddeutsches Produkt: und es ist damals nicht anders gewesen[287]).

---

wirt, ist ein Oestreicher. In 18 von 20 seiner Preisreime enthalten erst die letzten Verse den Namen des Gefeierten. Aber auch sonst veranschaulichen seine Lobsprüche das eintönig Traditionelle der Dichtart ganz gut: mit geringen Modificationen beginnen sie alle klagend, dass des Dichters Kunst gar so gering sei: es folgt ein allgemeines Lob des Helden, die detaillierte Erzählung seiner Taten, ein Gebet für seine Seele, meist an Maria gerichtet, dann die Beschreibung des Wappens, endlich der Schluss mit der Namennennung.

286) Es müsste denn sein, dass 148,6. 8 *êre* genannt wird, weil der Dichter Erich damit etymologisch zusammenbrachte, wie das Raumsland und Frauenlob für richtig hielten und dichterisch verwerteten.

287) Von Oberdeutschen spielt mit dem Namen Herman der Marner XV, 75, was ihm der Meissner geschmackloser Weise nachmachte (III, 92b, 4). Eher lässt mans sich gefallen, wenn Konrad in seinem Lobspruch auf einen Liechtenberger (32, 361) lauter Bilder häuft, die den Glanz, das Licht veranschaulichen. Sunburg hat III, 76a, 41, Z. 11 hoffentlich nur durch Zufall einen Anklang an den Namen Reifenberg gewonnen. Unter den md. Sprüchen sind zwei, die den Namen überhaupt nicht nennen, sondern ihn rätselhaft verkleiden, ich meine Raumsland III, 55a, 12 (*Brûnswîch*) und Damen III, 164b, 10 (*Jôhan von Gristowe, griez-touwe*); Wizlav versteckt III, 80a, 10 wenigstens den Vornamen seines Helden (Knoop, Balt. Stud. XXXIII, 285). Andere Spiele mit dem Namen: Urenheimer III, 39a, 3; Meissner III, 87a, 8; 92b, 4; Raumsl. III, 53a, 9; 61a, 8; Frauenlob 370; in Scheltsprüchen Meissner III, 91b, 18; 101b, 3; Raumsl. II, 369a, 1; III, 65a, 2; Damen III, 168a, 5. Ein Wortspiel dieser

Ein sehr beliebter Schmuck der Lobsprüche wars, die Gepriesenen neben oder gar über Personen der Sage und Dichtung zu stellen. Warum Reinmar diesen Zierrat so ganz verschmäht, der sonst gerade oberdeutscher Art nicht fremd ist und auch von Walther, wenn auch nur vorbildlich, benutzt wird, das ist schon zu begreifen, wenn man sich an den vorhandenen Beispielen klar macht, wie nahe der Misbrauch lag. Einen Lobspruch von dieser Methode legt Helbling mit feiner Persifflage, ohne Uebertreibung, seinem Meister Rübendunst in den Mund (Helbl. II, 1302 fgg.). Der gelehrte Prunk, das masslos Hyperbolische und zugleich das latente Herabziehen ritterlicher Idealgestalten widerstrebte Reinmars massvollem und bescheidenem Sinn, der sich seinen Lohn nicht durch bänkelsängerische Schmeichelei erkaufen mochte. So hat er auch nie mehrere Herren in éiner Strophe besungen, wie es doch Walther schon tut (34,34) und wie sich das um so mehr empfahl, je tiefer sich die berufsmässigen Lobsinger ihre Opfer suchten: die Herren von Riddagsdorf und von Plauen (III, 67a, 12), die beiden Preussen (II, 362b, 3), die von Kemenaten und Reifenberg (III, 69a, 3) schienen nicht vornehm und reich genug, dass für jeden eine besondere Strophe sich verlohnt hätte.

Ob ein Lob gerechtfertigt ist, das erprobt sich an dem Wahrspruch der Menge (II, 136a, 10. Z. 10; Reinmar 144,7 fgg.). So appellieren denn Lobsprüche gern ans gemeine Urteil, namentlich an die *gerunden*, und sie fordern Andere dazu auf mitzupreisen (z. B. Marner XV, 80; Wengen II, 145a, 1; 145b, 2; Wernhers oben citierte Sprüche; Raumsland v. Schw. III, 69b); diese Tendenz verfolgt auch Reinmar 136,10; späterhin nicht mehr. Der Zug fehlt der md. Lobdichtung: die Dichter mochten fürchten, dass sich die Wirkung des Spruchs für sie abschwäche, wenn sie einen Chorus in ihren Sang einstimmen liessen.

Auch der Inhalt der Lobsprüche hat viel Gemeinsames (vgl. Anm. 285). Entweder reflektiert der Dichter über die Art, die Grösse des Lobes, über seine eigne Unfähigkeit — der Teichner verspottet diesen affektierten Kleinmut (Kar. Anm. 191) —, und speist das Lob selbst karg ab; oder aber er gibt eine lange Aufzählung von Tugenden und Vorzügen. Reinmar steht der letztern Art näher: dass ein einzelner bestimmter Gedanke, der sich unmittelbar auf den Besungenen bezieht, durchgeführt wird, wie es 216 und 227 geschieht, das ist eine rühmliche Ausnahme bei ihm und in der Lobdichtung überhaupt. Charakteristischer jedesfalls ist da Spr. 136, der in seiner dürren Registerhaftigkeit und durch seinen schon mehrfach citierten Schluss etwas Typisches hat. So erklärt es sich, dass gerade dieser uns wenig erfreuliche Spruch merkwürdig viel Nachahmer und also auch Bewunderer gefunden hat[288].

Art bringt z. B. auch der Sachse Heinrich von Freiberg in seinem Tristan (77) an.

288) Die Nachahmung ist besonders deutlich in Damens Prachtstrophe III, 169b, 3; aber auch der Meissner III, 107a, 9, selbst Sunburg II, 356b, 1 und vielleicht Frauenlob 138 haben denselben Ton angeschlagen und auch Einzelheiten benutzt.

In wohltuendem Gegensatz zu den Böhmer Lobsprüchen stehen die Böhmer **Scheltstrophen.** Ich habe dieser Perlen der böhmischen Periode schon an mehreren Stellen gedacht (S. 50 fgg., 196). Hier sei nur darauf aufmerksam gemacht, wie gerade in diesen Sprüchen, in denen der Dichter herzhaft wie nie uns in seine Brust schauen lässt, wie gerade da noch einmal Walther zu Worte kommt: als Reinmar seiner Zungen Dorn schärfte, da schwebte ihm wol seines Meisters *scharpfer sanc* (32,7) vor: vgl. 151,1 *mir ist geswollen hie der muot* mit Walth. 32,16 *so ist mir mîn muot entswollen:* auch Walth. 32,14 und Reinm. 150,2, die beiden autobiographischen Stellen, hängen vielleicht zusammen. In diesem Falle aber bleibt der Lehrer hinter dem Schüler um ein Grosses zurück[289]).

Moralische und religiöse Sprüche der Uebergangszeit.

Von Str. 78—124 reicht eine lange Reihe **moralischer Lehrsprüche,** die alle möglichen Tugenden und Laster meist in unerquicklicher Abstraction und der besondern Beziehungen bar behandeln. Man schösse über das Ziel hinaus, wollte man diese ganze Spruchserie ohne Weiteres für Böhmen in Anspruch nehmen: es sind Strophen darunter, die wir aus guten Gründen der östreichischen Zeit zuweisen müssen (z. B. 86. 106. 121), und sie werden nicht die einzigen sein. Andrerseits aber repräsentieren diese Lehrsprüche in ihrem Kern ein Stadium Reinmarscher Dichtung, das später ist als die Frauen-, Herren- und Ehrenstrophen der ersten Periode: dafür fehlts nicht an Kennzeichen des Inhalts und des Stils.

Aus sachlichen Momenten erschloss ich schon oben S. 53 für mehrere der Sprüche über Trunksucht, Spiel, *kündekeit* und *swinde* die Wahrscheinlichkeit böhmischer Herkunft. Die höfischen Elemente sind nahezu verschwunden. Wer das Verhältnis von Mann und Frau so volkstümlich derb behandelt, wie Reinmar in den Ehesprüchen 101–105, der hat die höfische Minne gründlich überwunden: wenn der Frau 105,8 mit dem Knüttel gedroht wird, so ist das zwar nicht ganz neu (Walth. 73,22), aber darum nicht minder unhöfisch (vgl. d. Anm.), und die Verse 105,4: *noch bezzer wære ein senfter tôt dem guoten man ze lîden dan ein immer werndiu nôt* sind in ihrem Zusammenhange eine bewusste Parodie minniglicher Ueberschwänglichkeit, wie Reinmar sie in dieser Form gerade in Oestreich an Liechtenstein (354,4. 358,2. 409,25. 416,9), aber selbst an Neidhart (72,23. 97,20. XI, 21) stu-

289) Es ist nicht unwahrscheinlich, dass Wendungen des 157. Spruchs aus jenem pseudo-walther schen Bar herstammen, dessen letzte echte Strophe 194 citiert wird: *hellehunt* 157,4, Walth. 149,36; *eiterclûse* 157,5, Walth. 149,41; *Gote unmære* 157,12, Walth. 149,57: vgl. 157,10. 11 und Walth. 149,37. Damit ist noch nicht erwiesen, dass auch Reinmar jenen Bar für Walthers Werk hielt.

dieren konnte[290]). Dass das Gleichnis vom Hahn mit den 12 Hennen (104) möglicherweise aus Freidank[291]) stamme, erwähnte ich schon. Noch zwei andre Symptome des wachsenden Einflusses volkstümlicher Dichtung sind zu verzeichnen, eine mythologische Anspielung und eine auf die Heldensage: 117,9 der Fluch gegen die Wetterhexe, die einen unwürdigen Herren im Schlafe küsst; 122,3 fgg. Sibich und seine Kinder. — Die gelehrten Anwandlungen, die ich S. 192 fg. aus der Sammlung zu nennen hatte, gehören sämmtlich nach Böhmen und, wenn nicht der religiösen, dann und in der Mehrzahl der hier behandelten Spruchreihe an.

Die Strophen von der *edele* (79—82) variieren nur den einen Gedanken: '*nieman ist edel, ern tuo dan edellichen.*' Das war so recht ein Gedanke im Geschmacke der selbstbewussten Vaganten, es war ein Gedanke, gerade geeignet, in einer Zeit des aufstrebenden Bürgertums fruchtbar zu wirken. An sich keineswegs neu (Waitz, Verfassungsgesch. V, 405, Anm. 3), war ers doch, in so fern er in den Dienst einer neuen Tendenz trat, und war eben dadurch weithin freudiger Zustimmung sicher. Nur erwartet man nicht gerade von einem Ritter, dass er für einen so demokratischen Grundsatz in die Bresche tritt. So ist denn

290) Andere Belege der Phrase sammelt Wilmanns, Leb. Walthers S. 379; vgl. noch Winterst. I, 24; Landeck, der ihn nachahmt, I, 355b; Lupin II, 20a; Hornb. II, 66a; Rost 131b; Friedr. d. Knecht 168b; Hadl. 22,5. 6. Die beiden Oestreicher gebrauchen die Redensart weitaus am häufigsten. Liechtenstein fühlte sich durch Reinmars Angriff getroffen: im Frauenbuch 618,32 polemisiert er gegen zwistsäende Sprüche über die Ehe, wie sie Reinmar gedichtet, und will sie auf den Neid des Spötters zurückführen. Aber vgl. auch Anm. 294.

291) Ob aus ihm (145,13) oder aus welcher volkstümlichen Tradition sonst Reinmar das Gleichnis schöpfte, daran ist nicht eben viel gelegen: weder die Zwölfzahl (Reinh. F. CCXXXVI), noch die beiden gemeinsamen Ausdrücke *meistern, meisterschaft* (Grimm Freid.[4], S. LXXXII) sichern Entlehnung aus Freidank. Es liegt in der Eigenart dieser Spruchsammlung, dass ihre Benutzung ohne direktes Citat kaum zu erweisen ist. Ich halte es immerhin für möglich, dass Reinmar sie kannte und brauchte, vorzugsweise in der 2. und 3. Periode. Freilich das scheinbar besonders beweiskraftige Bild der 195. Strophe, wie von einem Nagel oft das Heil eines Landes abhänge, das kann unser Dichter nicht aus Freidank 79,19 haben. Freidank verzerrt den Parallelismus der Glieder, indem er V. 23 das Land von der Burg nicht *behalten*, sondern *betwingen* lässt: Reinmar stimmt, wenn er auch (im Reim) *ernern* sagt, hier dem Sinne nach gegen Freidank mit dem Sprüchwort überein, wie wirs z. B. aus MSD XLIX, 5 kennen. Und dieser eklatante Fall lehrt Vorsicht. Dass es an zahlreichen Uebereinstimmungen im Gedanken nicht fehlt, ist allzu natürlich. Bemerkenswert scheint mir etwa folgendes: Str. 189 kann sehr wohl die vertiefende Ausführung eines Freidankschen Themas (25,19 fgg.) sein. '*Zwivel büwet selten wol*' (Freid. 135,20) kehrt fast wörtlich bei Reinmar 172.2 wieder: allerdings ist bei ihm der Zweifel ein Baumeister, bei Freidank ein Ackersmann, sicher das ältere Bild. Die Sprüche von der bösen Zunge fangen bei Reinmar 94,1 und bei Freid. 164,3 überaus ähnlich an. Der energische Gedanke 134,8, dass Gott noch heute nicht vor dem Verkauftwerden sicher wäre, kann aus Freid. 45,26 geschöpft sein: ebenso stimmt in der selben Strophe Reinmars die Ueberzeugung, dass der Antichrist durch Geld leicht jeden Widerstand brache, zu Freid. 172,14. Vgl. noch Freid. 61,21 mit Reinm. 96,6; Freid. 118,23 mit Reinm. 96,2; Freid. 86,14 mit Reinm. 120,4 u. m. All das nichts Zwingendes.

jene Betrachtung vom wahren und falschen Adel ein Lieblingsthema hauptsächlich für bürgerliche Spruchdichter gewesen. Spervogel (MSF 24,33) meint: *swer guote witze hât, der ist vil wol geborn*, und der Gedanke wurde in diesen Kreisen dermassen trivialisiert, dass ein Meistersinger gar schon den für 'wohlgeboren' erklärt, *swer gerne hœret singen* (Kolm. 61,4. 57,39). Aber auch die Ritter konnten sich der modernen Weltanschauung nicht ganz entziehen: vom Winsbeken sowohl (28,5), wie wiederholt im wälschen Gast wird gleichermassen der Adlige belehrt, er müsse edel handeln, wenn er als edel gelten wolle, und auch die notwendige Consequenz '*swer tugent hât, derst wol geborn*' wird entschlossen gezogen. Immerhin wurde der Verzicht auf einen ererbten Vorzug den Rittern sauer: wie widerspruchsvoll gebärdet sich Hartmann (Wilm., Leben Walthers III, Anm. 451), und der Hardegger(?) betont nachdrücklich, dass zu den *tugenden*, die *edel* machen, auch die *zuht*, ein besonders höfischer Vorzug, gehöre (HMS II, 134a, 1). Wenn selbst bürgerliche Fahrende jezuweilen jenem Grundsatz untreu wurden, so geschahs nur zum Teil aus Rücksicht auf die Herrengunst und zeugt dann mittelbar für die Stimmung in den adligen Kreisen. Sunburg, der selbst weder Edelmann noch *gebûr* war, kontrastiert *den edelen wol gebornen man* und den *gebûr* von beschränkt aristokratischem Standpunkt aus (HMS III, 73b, 30): wenn dem Meissner der Mann *von kranker art, der ungestahte* ein Bösewicht ist (HMS III, 100b, 8), so liegt das nicht nur an der in der Sprache ausgeprägten Anschauung (vgl. Wernher HMS II, 232a, 1); und wenn Stolle (HMS III, 9a, 28) die Geburts- und die Geldaristokratie sehr zum Nachteil dieser vergleicht, wenn Frauenlob, sonst oft genug Vertreter jenes demokratischen Prinzips, in Str. 379 die Pfaffenfürsten den andern Fürsten nicht gleich stellt, da sie ihnen nicht ebenbürtig, zu Fürsten nicht geboren, sondern gewählt seien, so lässt sich daraus die unbedingte Anerkennung des adligen Gottesgnadentums auch bei diesen Fahrenden nicht hinwegdeuteln[292]). Um so auffälliger Reinmars, des Ritters, rücksichtslose Parteinahme für den Adel des Herzens. Das setzt nicht nur einen so erheblichen Einfluss der bürgerlichen Lehrpoesie voraus, wie erst die Böhmer Zeit ihn dem Dichter brachte, sondern es bedingt zugleich eine Lage Reinmars, in der er die Niedrigkeit seines Adels, seine tiefe gesellschaftliche Stellung schmerzlich und demütigend empfand. Erst aus Reinmars üblen böhmischen Erfahrungen heraus sind mir diese Sprüche des standesstolzen Herren begreiflich; und gleichartige Gründe sprechen dafür, dass die Strophen, die von der *milte* handeln (116—120), ein böhmisches Produkt sind, trotzdem beide Gruppen sich mit den östreichischen Ehresprüchen mehrfach nahe berühren.

292) Diese Anerkennung dauerte in ihren Kreisen zähe bis ins 15. Jahrhundert fort: Muskatblut 69,41 will nur dem Geburtsadel einen Platz im Rate des Fürsten zugestehen; noch der Teichner hat anzukämpfen gegen die allgemeine ästhetische Ueberzeugung: '*ez sî ein altez reht, daz man tiht von keinem kneht, man sül von grôzen herren tihten*' (Kar. Anm. 201). —

Es entspricht dem Wesen der Uebergangsperiode, dass sich in der Behandlung der Themata die Eigentümlichkeiten der md. Zeit vorbereiten. Zweierlei hebe ich hervor. Eine bildliche Vorstellung beherrscht öfters den ganzen Spruch: 85 Lamm und Elephant; 91 Glücksrad; 94 böse Zunge; 104 Herr Hahn; 109 die Zahlen des Würfels; 122 Sibichs Kinder; vor Allem 99. 100 das Bild vom idealen Manne[293]). Dass

293) Reinmars abstruser Einfall hat dadurch ein besonderes Interesse, dass er mittelbar den *vir bonus* Ulrichs von Hutten veranlasst hat (Wilmanns, Zs. XX, 251). Huttens Gedicht begleitet, wie so viele seiner Zeit, einen Holzschnitt, der in dieser Gestalt wol erst für das Gedicht gezeichnet wurde (*'cerne novos vultus'*). Er stellt einen Mann dar, ganz in der Art wie Reinmar ihn schildert, wenn auch nicht mit genau denselben Symbolen: Huttens Mann hat Luchsaugen (Reinmar 164,7), Ebersohren (137,7), einen Schwanen- oder Schlangenhals: im Munde ein Schwert und einen Lilienstengel, ein Löwenherz und einen Barenfuss, ganz wie bei Reinmar; von den Händen spendet die linke Gold, während die rechte einen geschlossenen Beutel festhält, was Reinmar durch die Adlers- r. sp. Greifenklauen ausdrückt. Jedes Symbol wird in 4–6 Distichen erklärt: die Abweichungen von Reinmar sind bei den Augen und dem Fuss geringfügig, erheblich nur bei der Zunge: die Lilie und das Schwert repräsentieren *eloquium* und *iustitia*. Dass ein Zusammenhang zwischen Reinmars und Huttens Gedicht besteht, das ist mir zweifellos. Wilmanns meint: 'schwerlich war Reinmar weder unmittelbar noch mittelbar die Quelle für Hutten; auch Reinmar wird das Bild schon irgendwo vorgefunden haben.' Ich halte Wilmanns Annahme aus zwei Gründen für nicht wahrscheinlich.

Erstens: wie sollte der Maler Straussenaugen und Löwenherz erkennbar ausgedrückt haben? Selbst *diu zunge wol geschaben* und die Adler- und Greifenklauen machten deutlicher bildlicher Darstellung Schwierigkeit. Huttens Holzschnitt ignoriert die Augen, drückt die Bestimmung der Hände in einer Weise aus, die natürlich unursprünglich ist, und hilft sich beim Löwenherz mit einem Notbehelf: eine plastische Phantasie konnte auf solche nicht darstellbaren Merkmale gar nicht verfallen, wohl aber ein sehr unsinnlicher Dichter, wie Reinmar, der nicht im Entferntesten daran denkt, Jemanden könne es einfallen, dies Conglomerat von Symbolen wirklich zu malen.

Zweitens: seit dem 11. und 12. Jahrhundert drängte sich in den Schmuck der romanischen Kirchen eine Ueberfülle von Mischgestalten ein, die, teils orientalischen oder antiken Ursprungs, teils der Phantasie der mittelalterlichen Künstler entstammend, nicht nur ornamentale, sondern oft genug auch ihre symbolische Bedeutung hatten. Sie mögen Reinmar angeregt haben: dass sich aber unter ihnen eine hybride Bildung wie Reinmars bester Mann befand, scheint mir ausgeschlossen. Ihre Symbolik ist durchweg einfacher, erstreckt sich nicht über eine Mischung aus zwei oder höchstens drei Tieren: diese Beschränkung war nötig, wenn man dem Publikum verständlich bleiben wollte. Die complicirtere Symbolik, die Mad. d'Ayzac (Revue générale de l'architecture et des travaux publics Bd. VII, S. 65 fgg.) an Skulpturen der Basilika von St. Denis (Ende des 13. Jahrhunderts) für sicher, an Kirchen in Strassburg und Laon (ebda. S. 378) für wahrscheinlich hält, ist mit bestem Grund allgemein abgelehnt worden. Dann aber — und das ist mir Hauptsache — hat ein gesunder und feiner asthetischer Takt die Kunst jener Zeiten abgehalten, in solcher *ridicula monstruositas* das Heilige, das Gute und Schöne zu verkörpern (Schnaase, Geschichte der bildenden Künste, IV, 265 fg.). Nur Laster, allenfalls gewisse männische Vorzüge, die durch ein Uebermass sofort ins Laster fielen, wurden durch hybride tierische Bildung dargestellt: Tugenden erscheinen als schöne Frauen, höchstens im Bilde weniger auserlesener Tiere, wie Lamm und Taube. Die Note wider den Teufel (14. 15. Jhdt.), eine symbolische Schilderung der Tugenden und Laster, deren Verfasser Mischgestalten brauchen könnte, hilft sich, indem sie die tierischen Symbole auf Helm, Schild, Wappen-

zum mindesten diese beiden wunderlichen Strophen aus der böhmischen Zeit herrühren, wird mir erwiesen durch ihre Verwantschaft mit 137,7, einer Strophe des Jahres 1235, und mit mehreren der md. Gedichte

---

rock der einzelnen Gestalten verteilt (vgl. Häufler, Archiv f. östr. Geschichtsquellen V, 583 fgg.). Erst die bei allem grösseren Können doch rohere kapriziöse Kunst des 14./16. Jahrhunderts entschlug sich ängstlicher Rücksicht auf ästhetische Wirkung: für sie war gerade eine solche tolle unmalbare Allegorie ein unwiderstehlich lockender Vorwurf. Fresenius erinnert mich z. B. an das geschmacklose Bild, in dem Dürer Lucians keltischen Herkules, ein Symbol der Beredsamkeit, darstellt (Jahn, Aus der Altertumswissenschaft S. 349 fg.), ein Bild von dessen Beliebtheit es zeugt, dass es auf das Titelblatt einer Rhetorik übernommen wurde. Nicht vor der Neige des 14. Jahrhunderts und erst auf Grund des Gedichts wird das Bild entstanden sein, auf das Huttens Holzschnitt im letzten Ende zurückgehen mag.

Und wir haben alle Ursache zu der Annahme, dass jenes Bild des Idealmanns lediglich Reinmars Erfindung sei. Die von Raumsland bekämpfte Dichtermanier, ihre Helden bestimmter Eigenschaften wegen mit Tieren zu vergleichen, hat niemand mehr geübt als Reinmar. Was Wunder, wenn er die Bilder, die er einzeln oder zu mehreren so oft verwendet (137,7. 138,3. 152,6. 9. 164. 185,9—11), nun auch einmal zu einem Gesammtgemälde vereinigt? Ein gutes Seitenstück schuf der wilde Alexander in seinem ungetreuen Mann (HMS II, 367a; vgl. Walth. 29,4 fgg.), bei dem auch Wilmanns an kein wirkliches Bild denken wird: vgl. noch Stolle (HMS III, 5b, 12). Und vielleicht lasst sich gar noch das Bildwerk erraten, das Reinmars Phantasie zu jenem Gesammtbilde gestachelt hat. Ebenso wie 99. 100 enthalt in dem Gedicht von den Evangelisten S. 9 die erste Strophe das Bild, die zweite die Deutung: auch in diesem religiösen Gedicht, das gleichfalls in Böhmen entstand, handelts sich um Tiersymbole. Dachte nun Reinmar dabei ebenso wie der Dichter der verwanten Strophe HMS II, 246b, 2 an ein heiliges Monstrum der mittelalterlichen Kunst, an den ezechielischen Tetramorphen? Auch in ihm erscheinen Löwe und Adler. Der Tetramorph war öfter ein pferdeartiges Tier mit vier Häuptern, auf dem die Ecclesia reitet; so im Hortus deliciarum und wol auch in der pseudomarnerschen Strophe. Aber die Combination war auch anders möglich. In einer byzantinischen Mosaik des dreizehnten Jahrhunderts, die Didron, Iconogr. chrét. p. 464, mitteilt und Fel. d' Ayzac in den Annales archéologiques 1847, S. 152 sehr eingehend bespricht, dominiert der Mensch (oder Engel) durchaus: es wird der byzantinische Seraphimtypus festgehalten: den Kopf des Menschen überragt ein Adlerhaupt, und Stier- und Löwenkopf scheinen aus dem Menschenleibe hervorzuwachsen. Auch eine Limburger Kreuztafel des 10. Jahrhunderts, die aus'm Weerth, Das Siegeskreuz des byzantinischen Kaisers Constantinus VII, Bonn 1866, publiziert — ich verdanke diese Notiz Prof. K. Lange , enthält Tetramorphen der geschilderten Form in Email: sie ist byzantinische Arbeit, wurde doch aber in Deutschland aufbewahrt. Kamen nun solche Bildwerke hier öfter vor, so konnten sie Reinmar unmittelbare und ausreichende Anregung gegeben haben.

Das Wunderliche der Erfindung machte Glück: die Meistersinger wussten die tolle Allegorie zu schätzen: sie ist in den Hss. o und t, die zweite Strophe auch in m auf uns gekommen. In o ist bei der ersten Strophe der Versuch gemacht, sie in Reimpaare umzuarbeiten: und es ist dort ein paralleles Gedicht im Ehrenton, das Idealweib in gedankenloser Nachahmung entwerfend, hinzugefügt (302a. b), das beste Zeugnis für die Beliebtheit des Stoffs. Interessanter noch ists, dass o diese beiden Gedichte in enger Verbindung mit zwei andern bringt, die offenbar einer illustrierten Hs. entnommen sind (Arw. Fischer, Das hohe Lied des Brun von Schonebeck S. 12). Das Gleiche geht aus den Ueberschriften des Reinmarschen Gedichts und seiner Nachahmung nicht evident hervor: immerhin ist der naheliegende Analogieschluss ganz wahrscheinlich, und er bringt uns einem Ahnen des Huttenschen Bildes aus dem 14. Jahrhundert auf die Spur. Aber Hutten muss

(164. 185). — Die Strophen, welche den Schmuck des Bildes nicht tragen, bestehen gerne aus Parallelsätzen, die alle oder zum Teil mit demselben Wort, womöglich dem Thema der Strophe beginnen (78. 80. 89. 90. 93. 101; vgl. noch 108. 123). Auch diese Erscheinung werden wir im 4. Kap. unter den Liebhabereien der spätern nachwaltherischen Spruchpoesie kennen lernen.

Die abstrakte Art, in der die Mehrzahl der böhmischen Lehrsprüche irgend ein beliebiges Thema ohne jede bestimmte Beziehung, ja ohne Gedankenentwickelung und Pointe in trivialer Redseligkeit breittritt, diese Art hat mit Walther wenig Zusammenhang. Ausser den Strophen des Bognertons lässt sich Walther nur einmal durch die Zeitneigung zum allgemein theoretischen kühlen Lehrton verleiten, in zwei Sprüchen über die Trunkenheit (29,25. 35), die Reinmars verwante Strophen 111. 114 angeregt haben mögen. Walth. 80,3 hat mit Reinm. 97, Walth. 80,11 mit Reinm. 117 Manches gemein: 80,20 '*manlîchiu wîp, wîplîche man*' ist das Thema der Reinmarschen Ehelehren[294]). Dass es dem Menschen nicht vergönnt, ja dass es ihm ein Frevel ist, einzudringen in die Tiefe der göttlichen Geheimnisse, das weiss Walther (10,7) wie Reinmar (85). Dazu vielleicht ein Paar einzelne Wendungen[295]); das ist Alles, was in dieser Zeit von Walthers Einfluss übrig ist: Nichts Handgreifliches, im besten Fall nebelhafte oder zufällige Erinnerungen. Das Bild des Meisters ist dem Schüler verblasst: nicht Walther ist es mehr, der bei Reinmars Dichten Gevatter steht.

Zu Reinmars schwächsten Leistungen gehören seine **religiösen Sprüche.** Die gesammte Spruchpoesie kann mit dieser Gattung keinen Staat machen. Von den mächtigen epischen und lyrischen Wirkungen, die der religiöse Stoff zulässt, sind jene durch die Spruchform nahezu

---

nicht nur ein Bild, sondern auch einen Reinmars Strophen verwanten erklärenden Text, etwa eine viel entstellte meistersingerische Umdichtung, gekannt haben: das schliesse ich aus der Besprechung der Augen, die auf einem Bilde nicht deutlich als tierische darzustellen waren, das schliesse ich aus den bei aller Verschiedenheit durchgängig ähnlichen Deutungen Reinmars und Ulrichs. Es veranschaulicht gut den Wechsel des literarischen Geschmacks, dass gerade dieses Gedicht, zur Zeit seines Entstehens eine unerquickliche Verirrung, bestenfalls eine isolierte Kuriosität, sich drei Jahrhunderte durch im literarischen Leben frisch, selbst fruchtbar erhielt.

294) Aber nicht nur der Reinmarschen. Diese Ehelehren sind so verbreitet, dass sie schon vor Walther in der volkstümlichen Spruchdichtung ihre Rolle gespielt haben müssen. Wie von Walther wird von Pseudo-Gervelin *ein menlich wip, ein wiplich man* getadelt (III, 37a, 8): umgekehrt preist der Meissner den *menlichen man*, das *wîplîche wîp* (III, 90a, 9). Dieselben Kontraste hat Bruder Wernher (II, 231a, 2; III, 17b, 6), der nur *mennîn* und *wîbîn* sagt. Vgl. noch Meissner III, 96a, 6; Frauenlob 227. 107,7 fgg. (sind in V. 6 und V. 12 je die fünf letzten Worte zu vertauschen? für *sus* V. 12 etwa *daz*).

295) Vgl. über Reinmar 105,7 und Walth. 73,22 S. 230, über Reinm. 107,1 und Walth. 82,35 Anm. 262. Walth. 19,25, Reinm. 98,12 vom Herren: *erworht unt ouch geminnet;* Walth. 101,27, Reinm. 102,2: *slâf unt habe gemach;* Walth. 26,21 *diu verschampt unmâze gîtekeit*, Reinm. 112,4 *diu verschamte untugent trunkenheit;* Walth. 55,2 *owê wie tuont die friunde sô?*, Reinm. 124,1 *her vriunt, wie tuot ir sô?*; die Aposiopese Reinm. 124,10 fgg. vgl. mit Walth 70,28. Siehe die Anm. zu 84,5.

ausgeschlossen und diese durch den traditionellen Lehrton, der sich wie Mehltau auf alle natürliche Herzensfrische legt, zum mindesten gröblichst verkümmert. Da bleibt denn wenig übrig als versificierte Predigt und gereimter Katechismus: mögen auch die gelehrten Meister den ganzen grandiosen farbenprächtigen Bilderschatz der christlichen Poesie in alexandrinischer Sammelwut häufen und auskramen, in ihren schulstaubigen Registern verbleichen die glühenden Farben: das reichste Herbarium ist eben noch lange nicht Gottes freie Natur.

Ein so kunstbewusster Meister wie Walther hat sich wohlweislich gehütet, zum Preise Gottes, zum Gebet, zur Schilderung der göttlichen Taten und Wunder die Form des Spruchs zu benutzen: einzige Ausnahme 24,18; dass die Strr. 36,21—37,23, die allerdings in diese Kategorie gehören würden, unwaltherisch sind, daran zweifle ich nicht. In dieser Enthaltsamkeit tuts ihm Bruder Wernher nach; die Ritter und die ungelehrten Fahrenden wagen wol manch religiöses Lied (Hawart, Alexander, Reinolt v. d. Lippe), aber gar keine oder nur ganz wenige religiöse Sprüche. Auch Reinmar fühlte wohl, dass geistliche Dichtung seine Stärke nicht sei. Schon die 22 Strophen der Sammlung, die religiösen Impulsen vom ultramontanen Hofe der böhmischen Agnes ihr Entstehen danken werden, schon sie sind nicht eben viel, und späterhin kommen neben dem Leich nur noch 5—6 hinzu. Wie wenig im Vergleich zu den Massen theologischer Strophen, mit denen die eigentlich gelehrten Meister ins Feld rücken! — Dass der Leich nach 1211 entstand, wird wahrscheinlich durch seine nahe Verwantschaft mit Str. 217 (s. oben S. 119): die Anrede *mensch* erscheint nur im Leich und ausserhalb der Sammlung.

Reinmars Art ist schlichter als die seiner theologisch gebildeten Kollegen. Aber wir werden dieser Schlichtheit nicht recht froh, da des Dichters innere Beteiligung so ganz fehlt. Wie weit stehen die religiösen Sprüche an Schwung und Innigkeit schon hinter Reinmars eignem Leich zurück! Er erzählt, preist, wobei er von Gott und Maria öfter als sonst gewöhnlich in der dritten Person spricht; er zwängt Vater Unser und Ave Maria in seine Strophe ein: schon mit Bitten hält er zurück, und zu der geistlichen Sündenklage, die ein lyrisches Austönen am ehesten forderte, findet sich 22,6 fgg. nur ein winziger Ansatz. Es war Reinmar wieder zu persönlich, eine Gefährdung der Würde, wenn er seine Sünden bejammerte: erst später, ausser der Sammlung, hat er dies Thema wahr und kräftig behandelt (197). Gelegentlich verschmäht er auch gelehrten Aufputz nicht, namentlich wo er seiner Lust zum Aufzählen entgegenkam: eine bescheidne Sammlung von Mariaepitheten bringt Str. 21; ein Register der himmlischen Schaaren 12: dieselbe Neigung befriedigten die sieben Freuden der Maria, von denen er freilich nur fünf kennt oder nennt (18)[296]. All da ist Nichts Reinmar Eigentümliches[297].

296) Das ist keine eigenmächtige Neuerung Reinmars. Dass der Meissner auch nur fünf Freuden Mariae aufzählt (HMS III, 99a, 2), beweist allerdings Nichts,

Aber einen kleinen Schritt aus dem Gleise der allerabgetretensten Alltäglichkeit tut Reinmar doch auch in seiner religiösen Dichtung: er verquickt, wie wir sahen (S. 213), seine Darstellung der himmlischen Liebe mit Ingredientien aus dem Gebiete der profanen Minne (19. 20. 278, weniger deutlich 166), und er geht darin Str. 20 weit über das hinaus, was unserm Gefühl erträglich ist. Und doch wollte er gewiss nicht frivol sein; das Mittelalter empfand da mit jener Sorglosigkeit, die uns dem Katholizismus gegenüber jetzt noch bei dem katholischsten Volke, den Italienern, auffällt. Welcher Dichter würde es heute wol wagen, die Dreieinigkeit in menschliche Verhältnisse zu übersetzen, wie Walther es 19,9 tut, offenbar ohne sich etwas Böses dabei zu denken? Oder was soll man dazu sagen, wenn der höchst fromme und philiströse Sunburg der heiligen Jungfrau droht, er werde ihre Liebschaft mit einem hohen Mann verraten, wenn sie ihn nicht erkaufe (HMS II, 353a, 2): der Biedermann glaubt zweifellos, nur einen erlaubten Scherz gemacht zu

---

da er Reinmar wol nur nachahmt. Aber da es 5 Nöte neben 7 Nöten gibt, ist dies Schwanken auch bei den Freuden von vornherein wahrscheinlich, und Mones Grundsatz (Lat. Hymn. des MA. II, 161), wo in einem Liede weniger als 7 Freuden enthalten seien, da sei es für mangelhaft (soll doch wol heissen: verstümmelt?) anzusehen, dieser Grundsatz ist um so anfechtbarer, als Mone selbst in seiner reichhaltigen Sammlung von Liedern auf die *gaudia Mariae* mindestens ein sonst unverdächtiges Beispiel der Fünfzahl bringt (No. 458), während mehrere andere in einzelnen Hss. neben der Siebenzahl stehen (454. 455: spricht die Dreistrophigkeit nicht für die Ursprünglichkeit der Fünfzahl? vgl. auch 460). Das Beispiel, das Strauch Anz. VI, 58 für die fünf Freuden gibt, Revelatt. Gertrud. et Mechtild. II, 93, stimmt nicht zu Reinmars Spruch: es handelt sich da um die Aufnahme der Jungfrau in die Göttlichkeit, und dasselbe Buch nennt S. 125 sieben irdische Freuden Mariä. Dagegen sind durch Zählung und Anlage sichere Belege der Fünfzahl zwei mittelenglische Lieder; vgl. Wright u. Halliwell, Reliquiae antiquae I, 48, und Specimens of lyric poetry ed. Wright, Percy society IV, 94 fgg.

297) Ein Ungenannter hat Reinmars religiöse Sprüche in der allgemeinen evang.-luth. Kirchenzeitung 1870, Sp. 429. 448 einer lesenswerten Besprechung vom theologischen Standpunkt aus unterzogen. Er rühmt ihnen 'Klarheit und Schönheit' nach: die Klarheit ist wol zuzugeben. Uebrigens ist es charakteristisch, wie wenig auch ihn gerade die Sprüche 1—22 interessieren, charakteristisch für die traditionelle Leere eben dieser Anfangstrophen. Reinmar wird gefeiert als Reformator vor der Reformation, als glänzender Verfechter des wahren lutherisch katholischen Glaubens, als Mann nach dem Herzen Gottes und zugleich als Mann des Volks im besten Sinne des Worts: mit Luther und mit Walther wird er verglichen: das deutsche Volk sei hochbegnadigt, dass es unter seinen Dichtern auch solche hatte, welche in Treue zu ihrem Volke standen, welche eiferten mit dem Freimut der Knechte Gottes u. s. w. Wohl liegt in all dem eine masslose Ueberschätzung, die auf mangelhafter Kenntnis der gleichzeitigen Literatur zu beruhen scheint. Reinmars Sprüche werden gemessen an den Lehren der katholischen Kirche einer viel spätern Zeit: so gewinnt der Dichter den Anschein einer Selbständigkeit des theologischen Denkens, die ihm ganz und gar fehlte, die er auch nicht im Geringsten anstrebte. Der gepriesene 'Freimut der Knechte Gottes' äussert sich höchstens politisch dem Papste gegenüber. Gleichwohl habe ich mich manches warmen und treffenden Wortes namentlich über die spätern Sprüche Reinmars gefreut. Aber der Verfasser hätte nicht übersehen dürfen, dass gerade Reinmar in erster Reihe zu jenen 'zuchtlosen Geistern' gehört, die der Einklang von Minnegesang und Mariendienst bestach, über die er selbst Phil. Wackernagels bitterböses und ungerechtes Wort zustimmend anführt.

haben, und würde entsetzt sein, wollte man seinen Einfall als frevelhafte Blasphemie auffassen: ähnliche Motive in Zingerles Anm. zu Sunburg I, 17, 31. In diesen Extravaganzen ist nicht ausschliesslich Einfluss der weltlichen Minnepoesie zu sehen. Ich zweifle nicht, dass die ganze Richtung vornehmlich vom hohen Liede ausgegangen ist (Uhland, Schrr. V, 111). Wer sich erst gewöhnt hatte, jene sehr weltliche und orientalisch sinnliche Liebesgeschichte geistlich zu verstehen, der konnte es nicht mehr als Frivolität empfinden, wenn er profan und höfisch minnigliche Vorstellungen auf Maria übertrug. In Frauenlobs Frauenleich kehren dementsprechend jene Züge, die uns bei Sunburg und Boppe verletzen, wieder und werden an Zahl und Art noch überboten: da schläft Maria auch bei dreien, Gott heisst ihr *vriedel*, ihr *âmîs curteis*, seine Liebschaft mit ihr wird dem Vater verraten, er muss dafür büssen u. s. w. (3,9 fgg.; 4,4. 10,18 fgg.; 11,8. 21. 15,9 fgg. u. m.). Und die spätern Meistersinger haben noch viel Stärkeres auf diesem Gebiete geleistet[298]). Reinmar mag das hohe Lied, das er übrigens L. 95 erwähnt, gar nicht näher gekannt haben, es schwebte ihm bei seinen schüchterner und höfischer gehaltenen geistlichen Minnestrophen nirgend vor; die bunten Farben, die Spätere dem hohen Liede entnahmen, lässt er unberührt, und doch hatte es auch ihm den Boden bereitet, auf dem allein ihm jene Strophen erwachsen konnten. Aus sich selbst hätte seine schwere Natur so gewagte Motive nicht gewonnen.

298) Hängt es mit dieser Uebertragung des Höfischen auf geistliches Gebiet zusammen, wenn Stolle mehrmals (HMS III, 3a, 2; 4a, 6; 6a, 14) Gott und die Jungfrau höflich *ir* anredet, wies dem weltlichen Herren und der *vrouwe* gebührt? Stolle steht damit ziemlich allein, so viel ich weiss; doch mag ich manches übersehen haben: vgl. auch Hatzl. II, 62,79. — Die ganze höfische Liebesterminologie wird auf das Verhaltnis Gottes zu Maria übertragen vom Harder, sowohl im goldnen Schilling, der den Einfluss des Hohenlieds nicht verleugnet, als auch im goldnen Reihen: auch da wird der *helt mit der meit gezigen*: *der degen* springt am Walde vom Ross ins Gras: sie ringen minniglich, fallen nieder und lesen das *vîol*: oder, wie in Marners Tagelied, schlüpft der Held morgens durch den Hag; Maria verdiente es, dass *durch sie der Swarzewalt zerbrochen* würde: eine hyperbolische Phrase, an der der Teichner (Anm. 291a) schon im irdischen Minnesang Anstoss nahm. Bei Muskatblut sieht ein junger Mann die Jungfrau *var im swanzen* durch den Klee. Er schwingt sich trotz des Lauschens der Wachter zu ihr; als er sie auf seines Vaters Anger findet, springt er vor Freuden. Sie versteht, Rosen zu lesen: aus Rosen flicht sie einen Kranz und buhlt mit ihm um den Knaben. Mit dem Jüngling geht sie in die Rosen, *den vîol si durchwuoten;* er wirft ihr auf der Heide den Apfel zu, sie fängt ihn auf; sie spielen unter fröhlichen Scherzen mit einander. Er erfüllt ihr Verlangen, liegt bei ihr, der Held. Oder: sie schreit, sie wolle einen von den dreien zum Gespons; alle drei vereinen sich mit ihr. Ja, wie Suchensinn (Kolm. 172,22) macht auch Muskatblut Gott zum Falken, den die Liebste in ihren Schooss lockt (Musk. 3,30. 7,16. 12,52. 15,36. 24,1. 26,1). Christi 5 Wunden werden bei einem unbekannten md. Meistersinger zum Rosenkranz für den *vriedel* (Kolm. 190,32), und diese Beispiele liessen sich sehr vermehren. Eine wundersame Rückzahlung des reichen Gewinns, den der Minnesang aus der ältern geistlichen Lyrik einst geschöpft hatte.

Die mitteldeutsche Periode.

Der Einfluss, der in Böhmen Reinmars Zusammenhang mit den höfischen Traditionen, mit Walther, abschwächte, auf der mitteldeutschen Wanderschaft völlig zerriss, dieser Einfluss gieng aus von der volkstümlichen Didaktik, wie sie namentlich und am reinsten von den mitteldeutschen Fahrenden geübt, von dem md. Publikum geliebt wurde. An bestimmte Namen freilich oder an bestimmte Werke können wir ihren Einfluss nicht knüpfen. Was wir von vorreinmarischer Spruchdichtung haben, ist Alles oberdeutsch, wenn auch ihr Ahn, der Anonymus, zu Norddeutschland reiche Beziehungen hatte. Die Dichtungen, die Reinmars Umschwung etwa bewirkten, sind nicht auf uns gekommen, sind vielleicht nie aufgezeichnet worden. Aber ihren Charakter können wir gleichwohl mehr oder minder bis in Details hinein feststellen, und das genügt vollkommen: denn einzelne beherrschende dichterische Persönlichkeiten waren es gewiss nicht, die Reinmars Poesie wandelten: das bewirkte der kaum merkliche, aber stätige stille Einfluss einer unangefochten herrschenden Geschmacksrichtung. Und sie ergibt sich uns, wenn wir aus der erhaltnen, nicht nur der mitteldeutschen, Spruchpoesie Alles ausscheiden, was höfischer, gelehrter oder eigentümlich Waltherscher Art ist.

Nur in Mitteldeutschland war ein so bedeutender Umschwung in Reinmars dichterischer Art möglich. In Oberdeutschland konnte das rege literarische Treiben, die höfischen Lebensanschauungen von vorn herein nicht ohne Wirkung auch auf die didaktische Spielmannsdichtung bleiben; schon die Rücksicht auf das Publikum verbot das. Dann kam Walther. In höfischen Kreisen erwachsen, suchte er sich aus der volkstümlichen Spruchpoesie heraus, was ihm behagte; ihre Manieren respektierte er nicht, das Allgemeine ersetzte er getrost durchs Persönliche. Auf seinen Wegen ist ihm Niemand gefolgt; er hat wol ein Paar Schüler, aber keine Schule; Niemand unter den oberdeutschen Spruchdichtern wird so von ihm beherrscht, wie Reinmar in seiner östreichischen Zeit. Aber so wenig Walther auch der süddeutschen Spruchpoesie eine entscheidende Richtung gegeben hat, neue Elemente hat er ihr immerhin zugeführt, vor dem Erstarren hat er sie bewahrt. Und wie er und Andere ihr aus dem Hof- und Minneleben neues Blut zuführten, so scheint auch die gelehrt theologische Bildung zuerst in oberdeutsche Sprüche Eingang gefunden zu haben (Burdach, Reinmar und Walther 138).

Anders in Mittel- und Norddeutschland. Da giengen die Wellen des literarischen Lebens nie so hoch: was im Süden längst seine Wirkung getan, drang erst allmählich und langsam nach dem Norden, der sich dem Neuen nur zögernd erschloss: beim Meissner und bei Frauenlob ums Ende des Jahrhunderts spüren wir erst Walthers nachhaltigen Einfluss. Da geriet denn die Spruchdichtung abgeschlossen von neuen Zuflüssen und begünstigt durch die lehrhaften Neigungen eines beschaulichen Publikums in ein behagliches Stagnieren; bei all ihrem Reichtum

wurde sie verhältnismässig einseitig. Aber gerade dieser kräftig bis zur Manier ausgeprägten Einseitigkeit bedurfte es, um Reinmar so gründlich seiner ursprünglichen Art zu entfremden, wie es schliesslich geschehen ist.

Eine ernsthafte Geschichte der mhd. Spruchdichtung wird es als eine Hauptaufgabe anzusehen haben, das Gemeinsame, die Berührungen und die Unterschiede oberdeutscher und mitteldeutscher Art zu erkennen und zu sondern. Erst bei Frauenlob und mit durch ihn verwischen und vermischen sich die lokalen Eigentümlichkeiten: im 14. Jahrhundert scheint Nichts mehr davon zu spüren. Für das 13. aber stösst jene Untersuchung auf eine eigene Schwierigkeit.

Auf den bedeutenden Unterschied zwischen den Fahrenden des nördlichen und des südlichen Deutschlands hat Burdach, Reinmar und Walther, S. 134 fgg. mit Nachdruck hingewiesen. So vollkommen ich — das zeigen diese Blätter zur Genüge — im Allgemeinen von Burdachs Darstellung überzeugt bin, so scheint mir es doch geboten, auf einen Umstand hinzuweisen, den Burdach nicht beachtet und der sein grelles Resultat ein wenig herabstimmt. Ich meine die eigentümliche Art der Ueberlieferung. Das Material, auf dem ein Vergleich der ober- und mitteldeutschen Lyrik aufgebaut werden kann, geht im Wesentlichen auf zwei Quellen zurück, auf die Pariser und die Jenaer, beide Zeugen von sehr prononciertem Charakter. Die Pariser Hs. entstand im südlichsten Oberdeutschland, in Kreisen, die der ritterlichen Minnepoesie ein nahezu ausschliessliches Interesse widmeten: so bevorzugt sie die Adligen, die Oberdeutschen und bei den einzelnen Dichtern die eigentliche Lyrik, sie ist ein Repertorium des Minnesangs von seinen Anfängen bis zu den letzten Ausläufern. Umgekehrt entsprang die Jenaer Hs. bürgerlichen Meistersingerkreisen, und ihre Heimat ist Mitteldeutschland: demgemäss drängt sie die Meister, die Mitteldeutschen und bei den Einzelnen die Spruchpoesie in den Vordergrund, sie sogar consequenter als C: von ihren Dichtern ist ausser der Paradenummer Wizlav, der ursprünglich vielleicht gar nicht zur Aufnahme bestimmt war (Ettm. S. 17), nur noch etwa Reinolt von der Lippe ein Adliger; mit wenigen Ausnahmen gehören ihre Gedichte sämmtlich erst der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts an. Nun verkenne ich nicht, dass schon der bestimmte Charakter der beiden Hss. Rückschlüsse erlaubt auf den Geschmack des betreffenden Publikums und weiter allenfalls auch auf die Art der Dichtung; aber so scharf würden die Gegensätze sich schwerlich gestalten, wenn unsre Quellen reicher flössen. Ein Paar Beispiele: Fehlte uns J, wir würden den wilden Alexander für einen höfischen Lyriker halten, der sich in klassischen Anspielungen gefällt: die Echtheit der drei Spruchstrophen in C würde mit Grund angezweifelt werden; Raumsland erschiene uns kaum minder als Lyriker wie als Didaktiker. Andrerseits hätten wir nur J, wer sollte ahnen, dass Raumsland und Boppe sich auch an Lieder gewagt, dass Konrad von Würzburg sogar weit mehr Lieder als Sprüche verfasst? und den Tannhäuser würden wir gar für einen ebenso frommen wie langweiligen Bussprediger halten müssen.

Aus so einseitigen Zeugnissen ist ein ungetrübtes einheitliches Bild von den landschaftlichen Verschiedenheiten der mittelhochdeutschen Lyrik nicht zu gewinnen. —

Es kennzeichnen die eigentlich volkstümliche Spruchdichtung jene Gattungen, die schon durch eine Einkleidung von kräftig stofflichem Interesse auf ein naives und realistisches Publikum berechnet waren, das derbere Nahrung brauchte als abstrakte Weisheit und höfische Phrasen; ich meine das *bîspel*, das Rätsel, das Sprüchwort. Und die Umwandlung in Reinmars dichterischer Art dokumentiert sich nirgend augenfälliger als in der Tatsache, dass eben jene Gattungen, in der Sammlung gar nicht oder nur ganz vereinzelt vertreten, ausserhalb derselben nahezu die Herrschaft gewonnen haben. Dazu stimmts, dass Anspielungen auf höfische Epen, wie sie der östreichischen Zeit angehören (vgl. S. 206) jetzt den Gestalten der Volkssage und der spielmännischen Epik Platz machen: Sibich 203,8; Herzog Ernst, Graf Wetzel, die Schnabelleute und Greifen, der Waise 162,4 fgg.; auch Alexanders wunderbare Züge werden 162,2 erwähnt (vgl. noch 174,1); die Apostel heissen in der Art des Volksepos Christi Schildgefährten (161,3), und eine noch heute volkstümliche Traumdeutung dient als Pointe eines Spruchs, der im Uebrigen höfischen Anschauungen nicht ferne steht (221,12): auch das Wort *ülfheit* 180,8 mag mit Gestalten des Volksaberglaubens zu tun haben.

Von den einzelnen Gattungen der spielmännischen Spruchpoesie hat Scherer, DSt. I, 339 fgg., eine zusammenfassende Uebersicht gegeben.

Das *bîspel* kann dargestellt werden als ein der Vergangenheit angehöriges Ereignis oder aber als eine Handlung, die noch geschieht, ein Zustand, der noch fortdauert. In die erste Reihe gehören alle die epischen Sprucharten: Fabel, Novelle, Märchen, Schwank, Legende, Sage, sowie viele Parabeln: charakteristisch ist ihnen das Tempus der Vergangenheit. Von Reinmar reihen sich dahin die Fabel 201, die 'Menschenfabeln' 178. 179. 193; die Parabel 204. Die beiden Lügenmärchen 159. 160 sind wol Erzählungen, aber keine *bîspel*.

Die **Tierfabel,** dem Anonymus so besonders geläufig, ist am schlechtesten bei ihm weggekommen, nicht nur der Zahl nach, und das fällt auf, da Reinmar seine Bilder und Vergleiche besonders gern dem Tierleben entnimmt. Und wir tun jenem Spruch 201 noch viel Ehre an, wenn wir ihn überhaupt Fabel nennen (Rodenwaldt, Die Fabel in der deutschen Spruchdichtung, S. 7). Es handelt sich da um keine entwickelte Geschichte; zwei Tiere rühmen sich der Vorzüge, die sie am allerwenigsten besitzen, und das wird breit ausgedeutet. Genau mit demselben Recht könnten wir das zweite Lügenmärchen als Fabel bezeichnen: nur dass da ein moralisches Schwänzchen fehlt. Es gibt ja zahllose Fabeln, die verwante Motive ausführen: der Esel in der Löwenhaut, der Rabe in den Pfauenfedern, der aufgeblasene Frosch gehören in dieselbe Reihe: besonders ähnlich ist eine Fabel Mügelns, in der sich die Gans rühmt, *si wære ein meister aller kunst* (ed. W. Müller, S. 12). Aber in all diesen Fällen gehört notwendig als Abschluss dazu die Blamage und

Bestrafung des eingebildeten Tieres. Bei Reinmar fehlt sie und mit ihr die Pointe, falls diese nicht als bekannt vorausgesetzt wird. Deutet Reinmar nur auf eine, vielleicht zwei, allbekannte Fabeln hin? Ein anderer md. Spruchdichter, der des Fürstenlobs, hat diese Manier der Anspielungen auf Fabeln mit Virtuosität und Vorliebe gehandhabt: eine solche Anspielung (7,7) *ein krâ zuo einem edeln valken sprach: 'her gucguc, sît ir dâ?'* kann sich auf eine Fabel von ähnlicher Art wie die Reinmars beziehen.

Reinmars stiefmütterliche Behandlung der Fabel entspricht wieder ganz der md. Weise. In der fast erschöpfenden [299]) Liste von Fabeln, die Scherer DSt. I, 342 gibt, befinden sich nur viere von md. Dichtern: von Stolle, Kelin (noch dazu in einer Strophenform, die sonst auch Marner und Frauenlob beigelegt wird), Frauenlob, und zwei davon enthalten die Erzählung vom Mann mit der erfrornen Schlange (Stolle HMS III, 9b, 37; Frl. 204), die insofern von andern Fabeln abweicht, als darin keinem Tiere menschliches Denken und Handeln zugemutet wird. Was war der Grund dieses Unterschieds zwischen Nord und Süd? Es will uns schwer in den Sinn, dass im Norden, der vom 14. Jahrhundert an Tierfabel und -sage so reich und glücklich pflegte, damals die Tierfabel soll minder heimisch gewesen sein. Und doch scheints, dass wenigstens den norddeutschen Meistern Dank ihrer nüchterneren und gewissenhafteren Natur jene Unbefangenheit der Phantasie fehlte, die sich nicht scheute, Geschichten von offenbarer Unwahrheit lehrhaft zu verwerten. Raumsland, der gegen vorbildliche Verwendung von Tierbildern polemisiert, war ein Mitteldeutscher. Auch das Märchen hat in der md. Spruchpoesie keine Stätte gefunden: und noch die merkwürdige Prosaeinleitung zu Mügelns Fabeln in der Gött. Hs., die sich durch ihren Inhalt und die fast rhythmische Form vor den andern Ueberschriften der Sammlung auszeichnet, auch sie noch glaubt des Meisters Fabeldichtung durch *der poêten wîse* rechtfertigen zu müssen.

Ganz anders gestaltet sich das Verhältnis bei den **Erzählungen,** in denen Menschen die Handelnden sind, die also mindestens geschehen sein könnten. Reinmar hat nicht weniger als vier Beispiele: denn auch der parabelartige Spruch 204 ist von dieser Art, ein Selbsterlebnis fingierend: und nahe verwant ist ein fünfter Spruch, der einen Kunstgriff der *wildener* schildert und dem Treiben fürstlicher Räte vergleicht (171). Dass in einer derartigen Erzählung eine allegorische Person mitwirkt wie 178 die *Unsælde*, das findet eine Parallele in

299) Rodenwaldt trägt a. a. O. nur Konrads hübsche Strophe vom Schoosshund und Esel (32,166) nach. Aber er als Spezialforscher hätte nicht zwei andre Gedichte derselben Gattung übersehen dürfen: die politische Fabel Wernhers vom Affen und der Schildkröte (HMS III, 16b, 26) und Kanzlers Spruch vom Auff und den jungen Falken (III, 468m), Anspielungen auf Fabeln finden sich ferner Wartbg. 7. 12. 19; Frl. 294; vielleicht wild. Alex. III, 28b, 14; Fabeleinkleidung ders. 27a, 4. Das Material der Kolm. Hs. schliesse ich der geringen Authentie wegen prinzipiell aus. Sie hat viel Fabeln, auch unter guten md. Namen, wie Stolle und Frauenlob, und Bartsch hält manches für echt: gerade das sind aber zwei Dichter, denen ohne sehr gute Bezeugung Nichts beigelegt werden darf.

Frauenlobs 264. Spruch: da wird Frau Ehre vom reichen Geizhals in eine Kiste gesperrt und vom *Glücke* bewacht. Am Reden und Handeln dieser allegorischen Schemen nahm kein Spruchdichter Anstoss. Scherer verzeichnet von 'Menschenfabeln', wie er sie nennt, von Novellen und ähnlichem — auch die Parabeln verwanter Art trenne ich nicht — nur sehr wenige Beispiele, und ausser Sprüchen der Spervögel ausschliesslich md. Herkunft. Auch eine vollständigere Sammlung [300]) bestätigt es, dass wirklich in Mitteldeutschland die didaktische Verwertung menschlicher Erlebnisse mehr im Schwange war als im Süden, wo die Tierfabel mindestens gleich hoch stand. Und das Verhältnis verschiebt sich noch mehr zu Gunsten Mitteldeutschlands, wenn wir die gelehrten Sagen, z. B. von der salvatio Romae, vom Gorgonenhaupt, von Curtius, Trajan, Julian, Alexander [301]), vor Allem aber die biblischen und pseudobiblischen Geschichten mit hinzuziehen, die namentlich Frauenlob mit grösster Vorliebe behandelt hat: er überschreitet dabei oft genug, und nicht er allein (Wizlav, der Meissner), die Grenzen der Gattung, diesmal nicht nach der lyrischen, sondern nach der epischen Seite hin: es ist bekannt, dass im spätern Meistersang, schon in vielen Gedichten der Kolm. Hs., diese Grenze vollständig verwischt wurde. Aber das Ueberwuchern gelehrt epischer Stoffe in Mitteldeutschland gehört doch einer spätern Periode und den strengen Schulkreisen an: zu Reinmars Zeit traten erst die spärlichen oberdeutschen Anfänge dieser Richtung beim Marner auf; Reinmar selbst hat sich von dieser Verirrung ganz frei gehalten.

Ueberhaupt ist ihm, auch wo er erzählt, die Erzählung durchaus Nebensache neben der Lehre. Er ist kein gewanter Erzähler, mühsam und schwerfällig; er leidet, wo er eine fortlaufende Handlung berichten muss, sichtlich darunter, dass er die ihm geläufige Form der

300) Erzählungen finden sich bei Bruder Wernher HMS II, 233a, 7; III, 17a, 3; Konrad v. Würzburg 31.77; Boppe HMS II, 382a, 20; 382b, 23; Litschauer (?) II, 386b, 3; md. Stolle III, 5a, 9; 7a, 20; 9b, 37; Ps.-Gervelin 36a, 3; Goldener 51a, 1; 51b, 2; 52a, 3; Raumsl. III, 57a, 10; 61b, 4; Frauenlob 204. 264. 273; eine Anspielung auch Wartburgkr. 12; legendenartig Raumsl. III, 58b, 18. Um Parabeln von Novellencharakter handelt es sich offenbar Walth. 17,11; Ps.-Walth. 106,24; wild. Alex. III, 29a, 17–19; Meissn. III, 94a, 11. 12; Frl. 76. 77; dazu kommen die Parabeln Tirols und des Wartburgkriegs. Von gelehrten und biblischen Stoffen habe ich abgesehen.

301) Alexanders Erlebnis mit der vergifteten indischen Maid, Frl. 46 (vgl. Hertz, Spielmannsbuch S. 294), wird auch in einer Baseler Liederhs. in Boppes erstem Tone abgehandelt; die Hs. enthält noch zwei andre sonst unbekannte Strr. dieses Tons (Germ. XXV, 76). Nach den Reimen (*geberden : werden, verêwet : vergêwet* (?, ich verstehe die Stelle nicht sicher), *Indiâ : nâ*) sind es md. Produkte, also nicht von Boppe, obgleich sie zum Teil dessen Stil kopieren und obgleich die Strophe, die jene Sage erzählt, in der Wiltener Hs. (Zing. 18) allerdings unter Mügelns Namen, aber im Bar mit zwei echten Strophen Boppes (HMS II, 378b, 5; 379a, 8) vereinigt erscheint. Boppe reimt I, 5 *gevidere : nidere*, 15 *versigelet : verrigelet*, 18 *gewidemet : bidemet* klingend; aber solche Reime sind nicht nur md. Ueber *schâmel : lâmel* I, 13 vgl. MSD 370; *geschehen : sehen* klingend VI, 3 ist eher *geschechen : sechen*, als *geschêhen : sêhen;* md. wäre zudem *geschên : sên* das Normale. Die Geschichte von der Giftmaid wurde noch im 16. Jahrhundert im Meistergesang verwertet: 1541 durch Hans Vogel (Weim. Hs. Q 571, No. 326).

Darstellung, kurze parallele Sätze, nicht recht verwenden kann: wo er um des Erzählens willen erzählt, wie in den Lügenmärchen, da hat er sich den Stoff so zurecht gelegt, wie es jener Art entsprach. Wie effektvoll sich auch im Rahmen der Spruchpoesie erzählen lässt, das hat der Marner in seinen Fabeln glänzend erwiesen. Aber auch die anspruchslosere Schlichtheit, die dem Anonymus so wohl ansteht, die Konrad zuweilen mit künstlerischem Bewusstsein übt und die noch in Raumslands Erzählungen wiederkehrt, auch sie ist Reinmars Sache nicht, wenngleich er ein paar Mal mit dem volkstümlichen *ez* anhebt (178. 193): übrigens können wir auch an Frauenlob studieren, wie wenig ein gewanter Lehrstil mit dem Talente der Erzählung zusammenfällt.

Die Deutung des *bîspels* gilt Reinmar als besonders wichtig. Er weist ihr in den Doppelsprüchen 8. 9; 99. 100 je eine ganze Strophe, 213. 214 noch mehr zu[302]). Sie nimmt den Abgesang ganz 193. 201 oder fast ganz 171. 179 in Anspruch. In Str. 178 wurde sie überflüssig durch die unzweideutige Gestalt der *Unsælde*, in 204 verbot sie sich durch den Zweck des Spruchs, der, obwohl nicht miszuverstehen, doch nur andeuten durfte. Aesthetische Skrupel haben keinen Spruchdichter abgehalten, der Fabel eine Moral folgen zu lassen. Immerhin huldigen sie nicht alle der plumpen Manier, diese Moral ohne Umstände der Erzählung rein äusserlich anzukleben. Der wohltätige Einfluss der abgeschlossenen Strophenform zügelte den redseligen Lehrtrieb, der sich bei den Fabulisten in Reimpaaren selten so eng eindämmen liess wie AW. III, 184. 232. Gerade der älteste Spruchdichter, der Anonymus, verzichtet fast ganz auf eine Moral: andre beschränken sie auf eine kurze Schlussbemerkung, wie Reinmar sie bei den Lügenmärchen verwendet: so der Marner XV, 139, Konrad 31,94, selbst Frauenlob 204. Noch andre legen die Lehre einer handelnden Person in den Mund, z. B. Konrad 18,21, Frauenlob 264 und stets Raumsland: es kommt selbst vor, dass die Lehre dem *bîspel* vorangeht (Anon. 27,34; Wernher II, 233a, 7). Zu beidem fehlen nicht Analoga in den Reimpaar*bîspeln*. Reinmar dagegen wandert nur auf der breiten ausgetretensten Heerstrasse.

Gegen die *bîspel* in Erzählungsform stehen die Vergleiche im engern Sinne, sonst durchgehends noch häufiger als jene, doch in Reinmars md. Epoche zurück. Str. 170 stellt in einem auch sonst beliebten Bilde die Welt als Meer dar und deutet das nach verschiednen Richtungen moralisch aus. Die beiden Schwerter werden 213/4 ausführlich erörtert; die Schöpfung des Menschen der Spiegelfabrikation verglichen 189. Tiervergleiche liebt Reinmar im Einzelnen sehr (vgl. Kap. IV), aber als Spruchthema macht er sie sich nur zwei Mal zu Nutze: 164, wo er den Menschen darauf hinweist, dass verschiedene Tiere ihre fünf Sinne besser besitzen als er, und daraus eine misglückte Lehre zieht, und namentlich 165, wo er drei Haustiere, Hund, Katze

302) In so umständlichen Auslegungen gefallen sich sonst — abgesehen von einigen breit angelegten Parabeldichtungen — erst die letzten Spätlinge der Spruchdichtung, Raumsland, der Meissner, Frauenlob, bei denen sich schon die dreistrophigen Bare vorbereiten.

und Hahn, dem Jüngling als Vorbilder entgegenhält; eben diese Vielheit ist Reinmar ganz eigen, widerspricht aber der Regel. — Ausgeführte Bilder der md. Periode: Die Lügen des Kaisers sind dem Dichter 169 mannigfach angerichtete Speisen, die von den Reichsstädtern mit Gier verschlungen werden. Ein guter Wirt ist ein Jäger, der Leute fängt (216), Rom eine arme Wittwe, die zwei Töchter an schlimme Schwiegersöhne verheiratet hat (223. 224). Dem Zuge zum Charakteristischen, Sinnlich-Greifbaren entspricht auch die energische, nicht nur gelegentliche, sondern kräftig festgehaltene Personification der Tugenden und Laster: solche leeren Strophen, wie sie die Sammlung über abstrakte Themata enthält, kommen in der md. Zeit gar nicht mehr vor. Der Zweifel wird zum schlechten Baumeister, die Atzung zum heisshungrigen Schmarotzer, *Âgez*, die Vergesslichkeit, zum Meisterdieb, *Unsælde* huckt dem Mann auf dem Halse; Frau Treue sitzt in einem Zelt am Walde, ringt die Hände und stimmt ein Klagelied an; ein Höllenreigen von Lastern tanzt den wilden Tanz der Welt und ein Musikkorps von andern Lastern spielt dazu auf in Sibichs Melodie, ein Bild, wie es Höllenbreughel hätte malen können. —

Wie die volkstümliche Spielmannsdichtung dem *bîspel* hold ist, ebenso begünstigt sie das **Sprüchwort**: ist das doch oft nichts Andres als ein *bîspel* in knappster Form. Reinmar macht ein Sprüchwort zweimal zur Grundlage von Sprüchen: 182 und 195. Beidemal beginnt ein umfangreicher, aus mehreren Gliedern bestehender Volksspruch von sehr konkreter Natur die Strophe, füllt beide Stollen, und erst der Abgesang geht auf den einzelnen Fall kurz ein. Ich kenne nichts Aehnliches, wenngleich Anknüpfung an ein Sprüchwort gar nicht selten ist.. Spr. 204 verdankt sein parabolisches Gewand einem Sprüchwort, ähnlich wie Walther 31,3, Höllenfeuer III, 34a, 4. Stolle III, 5b, 13; und Spr. 200, der die eigentümlichen Tugenden verschiedner Mannesalter aufzählt, behandelt ein Thema, das dem Volksspruch stets höchst behaglich war (Goedeke, Gengenbach S. 589 fgg.).

Es ist bemerkenswert, dass Reinmar, der das Sprüchwort an sich liebt, der zu Häufungen unverkennbarste Neigung hat, die Häufung von Sprüchwörtern doch niemals versucht. Scherer hat über diese Manier a. a. O. 346 fg. gehandelt. Eine Probe davon im grössten Massstabe ist der Freidank. Wo in Sprüchen solche Häufung auftritt, da wird auf innern Zusammenhang zwischen den einzelnen Sätzen so ziemlich verzichtet. Als Beispiele mögen dienen: Spervogel 21,29. 22,25. 23,21; Wernher II, 228b, 6; Marner VI, 8. 15. X, 1. XV, 221. 211; Kanzler II, 391a, 4, sowie zahlreiche Strophen des Heidelberger Freidanks, lauter oberdeutsche Sprüche: von md. vergleicht sich vor Frauenlob nur ein Spruch des Ps.-Gervelin III, 37b, 1; Frauenlob selbst hat dann mit bewährter Umsicht auch diese seinem ungeordneten Geiste überaus genehme Art von Lehrsprüchen sich angeeignet und mit formlosester Nachlässigkeit gepflegt. Reinmars pedantischem Ordnungssinn sagte die ganze Gattung nicht zu; sein Entwickelungsgang, der ihn erst ziemlich spät zu den *κατ' ἐξοχήν* volkstümlichen Sprucharten führte, wird ihn gar

nicht mit einem so überreichen Arsenal der Volksweisheit ausgerüstet haben, dass er das Bedürfnis fühlte, seine Vorräte auszuschütten. Endlich mag in Mitteldeutschland die Gattung wirklich minder beliebt gewesen sein.

Verwunderlicher ist es, dass auch die **Priamel** bei Reinmar keine erhebliche Rolle spielt, und was für eine Rolle sie spielt. Man sollte erwarten, dass gerade diese Form, die eine Reihe paralleler Bilder und Gedanken wohlgeordnet an einander reiht, sie gerne anaphorisch verknüpft und — wenigstens in ihrer geläufigsten Art — zu einer Schlusspointe sich steigert, Reinmars Neigungen trefflich entsprach. Aber er hat nur zwei Beispiele, und eins davon (93) gehört schon der böhmischen Zeit an. Die Priamel war also keine Bereicherung, die Reinmar erst seinem Vagantenleben verdankte: gerade die Priamel ausser der Sammlung (210) besitzt gar keinen volkstümlichen Charakter, weder im Thema noch in der Behandlung: sie erörtert den Satz, dass Schönheit und Pracht des Weibes wenig nütze, wenn die Tugend fehle. Die Vordersätze sind in beiden Strophen ebenso allgemein und abstrakt wie in den andern Lehrsprüchen der zweiten Periode: von jenen drastischen und humoristischen Zügen, den bunten, keck aus dem Leben gerafften Bildern, den launischen Einfällen, den Sprüchwörtern und Witzen, die der Priamel Zier sind, von all dem bei Reinmar keine Ahnung: ihm stand für die eminent volkstümliche Form der entsprechende Inhalt nun einmal doch nicht zu Gebote: etwas von der höfischen Abneigung gegen das allzu Vulgäre blieb ihm alle Zeit, und der Sinn für die poetische Verwertung der Alltäglichkeit, der freie Blick für das naheliegende Gute hat sich ihm nur langsam geschärft. Dass er den überquellenden Reichtum der Priameldichtung des 15. Jahrhunderts nicht besitzt, das kann ihm Niemand anrechnen: aber man messe ihn nur an den ganz ähnlichen Strophen Gasts (HMS II, 260), an Spervogel, Boppe, Marner und Kanzler — wieder ausschliesslich Oberdeutsche! —, um seine Bettelarmut zu erkennen: die ganze Form ist viel zu sehr auf buntesten Wechsel, auf Spannung und Ueberraschung angelegt, um so dürftigen langweiligen Inhalt zu ertragen. Als Walther einmal einen kleinen Ansatz zur Priamel macht (80,19), da trifft er gleich einen gemässen Inhalt, und seine kleine Strophe, die von Keller (Alte gute Schwänke², S. 9) citierte Stelle des Iwein, V. 3350 fgg., sind trotz ihrer überlockern Form, trotzdem sie Priameln gar nicht sein wollen, in ihrer Wirkung bessre Priameln, als Reinmars strenger gebaute Sprüche. Erst Frauenlobs wahllose Aneignungssucht verleitet ihn zu wenigen ähnlichen Gedichten minniglichen Inhalts (256—258), die übrigens so böse abstrakt wie Reinmars Priameln auch nicht sind, und sein Beispiel wirkte auf die Meistersinger noch eine Zeit lang fort (Kolm. 122. 150); aber daneben hat er eine lange Reihe mehr charakteristischer Priameln, freilich nur eine einzige ganz streng gestaltete (394)[303].

303) Die von Scherer, DSt. I, 346, als Muster einer strengen Priamel citierte Strophe Frauenlobs 402 gehört diesem Dichter gar nicht, ist nicht einmal in einem seiner Töne verfasst. Vgl. Anm. 215.

Auf den strengen Bau der Priamel legten die mhd. Präambulisten keinen Wert: ihnen widerstrebten die endlosen Perioden, die entstehen mussten, wenn alle Vordersätze ein Satzglied gemein haben oder wenigstens in dem gleichen Abhängigkeitsverhältnis zum Hauptsatz stehen sollten. Das gieng an bei kurzen Strophenformen, wie beim Spervogel, und in einzelnen Strophenpartien, wie MSF[3] 310 und beim Kanzler (II, 399a, 16): wer das aber in einem längern Strophensysteme durchführen wollte, dem gieng leicht der Atem aus: vgl. Boppe II, 382b, 22. Standen dagegen die einzelnen Sätze alle für sich, wie beim Marner XV, 12, wie mehrfach bei Frauenlob, so litt darunter die Einheit und die Zuspitzung auf die Schlusspointe. Da wars kein übler Ausweg, die Vordersätze als Fragen, den Nachsatz als Antwort zu behandeln: so kam schon äusserlich der Parallelismus der Vorderglieder, der Kontrast des Schlusses zum Ausdruck, um so mehr, da sich die Form der Anapher für die Vordersätze nun von selbst ergab. Reinmar war meines Wissens der erste unter den Spruchdichtern, der die Priamel so modificiert gebraucht. Die rhetorischen Fragen mit *waz sol*, *waz hilfet*, *waz frumet* waren längst einzeln und gehäuft ein geläufiges Stilmittel: eine Strophe Walthers (112,10) beginnt mit vier solchen Fragen, Bruder Wernher reiht mehrfach drei an einander (III, 15a, 16; 18a, 7), ebenso Liechtenstein 303,2; 601,2; Hetzbold II, 23b, 2. Daran vielleicht anknüpfend, angeregt vielleicht auch durch priamelartige Produkte volkstümlicher Rätseldichtung[304]), liess Reinmar die sämmtlichen Vordersätze seiner Priameln anaphorisch in dieser Weise anfangen; und denselben Ton schlagen Gast (II, 260) und Frauenlob in zahlreichen Gedichten an (303. 350. 351. 372. 256—258. 281), zum Teil gleichfalls: *waz sol, waz hilfet?* beginnend. Selbst auf andre Dichtarten scheint Reinmars Priamelmethode übergewirkt zu haben: ich erinnere namentlich an eine in Helblings zweites Büchlein eingewebte Fragepriamel (902 fgg.) und an eine ganz ähnliche bei dem priamelreichen Hugo von Trimberg (Renn. 5933): beide fangen ihre Fragen mit *zwiu (waz) sol?* an, beide verleiben dem derben Schlusse das Wort *mist* als Reimwort ein[305]). Noch in den Priameln der Kolmarer Hs. kommt die

304) Wendeler weist in seiner Abhandlung 'De praeambulorum indole, nomine, origine' p. 43 fg. auf die unleugbare Verwantschaft hin, die zwischen Rätselgedichten von der Art des Traugemundsliedes, der Rätsel Zs. III, 28, No. 3; 31, No. 31, sowie einer Stelle der Hervararsage (Fornald sög. I. 482; Müllenhoff, Zs. f. d. Myth. III, 8) einerseits und Priameln andrerseits bestehe. So wäre es ja wol möglich, dass aus der Ratselpriamel auch in der Volksdichtung solche Priameln in Frageform entstanden und Reinmar sie aus ihr einfach übernahm. Es ist gewiss methodisch richtig, der Initiative des einzelnen Dichters, bei dem wir eine Species zufällig zuerst auftreten sehen, möglichst wenig zuzutrauen. Aber zweierlei fällt auf. Die sämmtlichen Priamelsprüche in Frageform, die ich kenne, — mit einziger Ausnahme Gasts etwa — entbehren des volkstümlichen Charakters, haben einen Stich ins höfisch Minnigliche oder ins pedantisch Gelehrte. Und dann: wie kommts, dass wir bei keinem der volkstümlichen Dichter, in keiner der spätern Priameln, die frei sind von der Tradition meistersingerischer Spruchdichtung, die Frageform wiederfinden?

305) Auch der Minnesang kennt anaphorische Fragereihen mit Antwort: ich

Frageform, durch Frauenlob fortgepflanzt, vor und gerade in den Baren, die auch inhaltlich Reinmars Priameln näher stehen: in die eigentliche Blütezeit der Gattung hat sie sich meines Wissens nicht herübergerettet [306]).

Mit Reinmars leeren Priameln kontrastieren nun seltsam seine beiden vollgepfropften **Lügenstrophen** [307]) (159. 160): jeder Vers eine Lüge! Das Interesse wird durch Häufung derben Stoffes gereizt. Darin liegt ein Widerspruch. Priamel und Lügenmärchen sind nahe verwant: vgl. MSF^3 310; Frl. 394; Kolm. No. 39; der zweite der Reinmarschen Lügensprüche hat einen Inhalt, der für die Priamel wie geschaffen wäre, besser als für seinen wirklichen Zweck: es fehlt eben nur die Moral. Woher nun hier Fülle, dort Nichts? Als Reinmar sich die Form der Priamel aneignete, da stand er noch auf einer ganz andern Stufe seiner Entwickelung: sie ist ihm durchaus eine rein didaktische Gattung; für diese höhere Aufgabe verschmähte er Mittel, die er zu niedern Zwecken des Amüsements sich gestattete. Er ist nicht der einzige Dichter, der Würde und Langeweile nicht zu trennen weiss.

Wunderlicher Zufall, dass wahrscheinlich unser guter steifer Reinmar der erste [308]) ist, von dem wir Lügendichtungen in deutscher Sprache besitzen: wie unbeholfen und gravitätisch nimmt er sich doch aus verglichen mit dem überlustig ausgelassenen Gesindel, an dessen Spitze er so unverdient geraten ist! Und wiederum auch nicht ganz unverdient. Scheint doch Reinmar, wie wir oben sahen, in Wahrheit der erste, blieb er doch fast der einzige unter den vornehmeren Spruchdichtern, der unbefangen genug war, von seinen niedern Konkurrenten diesen Zweig der Unterhaltungsliteratur ohne didaktische Nebenabsicht zu übernehmen. Es ist nur Zufall, dass wir von Sängern, wie Spervogel und Alexander, keine ähnlichen Lügenmärchen haben, aber es hat seinen guten Grund, dass keiner der Meister — ausser Marner, für den Reinmar direktes Vorbild war —, diesmal selbst Frauenlob nicht (vgl. 183), die gleiche Gattung [309]) pflegte. Ist doch auch sonst — abgesehen einzig von den

citiere je eine Strophe Konrads von Landeck (I, 357a, 3) und Hetzbolds von Weissensee (II, 24a, 16), ohne bei diesen ganz anders gearteten Liedern an Einfluss der Fragepriamel zu denken.

306) Die niederrheinische Priamel, die Müllenhoff Zs. XV, 372 mitteilt und die eine gewisse Verwantschaft mit Str. 93 besitzt, enthält nur eine Frage, keine Reihe paralleler Fragen, worauf es hier ankommt. Die Fragenreihe in Kellers Altd. Erzähl. 632,23 fgg. ist identisch mit Frauenlob 113.

307) Da Marners Scheltstrophe (XI, 39) neben Anspielungen, die sich ganz deutlich auf Reinmars Lügensprüche beziehen (V. 45. 47), auch solche Ausfälle enthält, die wir nicht auf erhaltene Gedichte deuten können und die doch ohnedem gar zu töricht wären, so liegt der Verdacht nahe, dass uns gerade Lügensprüche Reinmars noch verloren gegangen sind

308) Ein Verzeichnis der mhd. Lügenliteratur gibt Müller-Fraureuth, Deutsche Lügendichtungen, 12 fgg. Der von ihm an erster Stelle genannte Spruch ist nicht von Reinmar dem Alten, kann viel später sein: dazu ist er mehr eine satirische Priamel, als eine Lüge um der Lüge willen. Auch Tannhäusers Lied von seinen unmöglichen Minneaufgaben wird jünger sein als Reinmars Strophen.

309) Dass Leutolds von Seven Gegner, der übrigens gelehrt auch nicht scheint, nicht *lügeliet*, sondern *zügeliet* nennt, darauf wies ich Anm. 228 hin.

Rätseln — die reine Unterhaltungsliteratur ohne lehrhaftes oder Gelegenheitsinteresse bei den Meistern sehr karg bedacht: ein Paar erzählende Equivocae, Meissners Mähre aus dem Minnebuch, unter dem nicht das Hohelied zu verstehen ist, wie Lexer meint, eine grobianische und eine doppeldeutige Jugendlehre, ein derber Schwank, das ist Alles! Dem Ritter mit seiner höfischen Vergangenheit wurde es viel leichter, den Spielleuten auf ihr eigenstes und amüsantestes Gebiet zu folgen, als den Meistern, deren ganzes Selbstbewusstsein auf dem Glauben an den moralischen Endzweck ihrer Poesie ruhte: waren sie auch genötigt, um des lieben Lebens willen Spielmannsliteratur vorzusingen, wie der Marner, ihre eignen Schöpfungen hielten sie gern von diesen profanen Elementen frei.

Lüge und *âventiure* waren ein altbeliebter Zweig der Spielmannsdichtung (vgl. z. B. Eilh. 8506 fgg.)[310]: das ist bekannt. Reinmar hat nicht bereichert, was er vorfand; der Marner hat ganz Recht ihm zu sagen *dû niuwest mangen alten funt* (XI, 40): wenn er log, so log er, da er wusste, dass Lügen dem Publikum gefielen, nicht etwa weil eine überschäumende unbändige Phantasie alle Fesseln sprengte: kaum ein Zug in den beiden erhaltenen Lügenstrophen, der nicht auch sonst mindestens in seinen Elementen anzutreffen wäre: ich verweise auf Uhlands bekannte Abhandlung über die Volkslieder (Schriften III, 223 fgg.) und auf meine Anmerkungen.

Von Reinmars Lügensprüchen gibt nur der erste (159) den Typus, den wir sonst in den mhd. Lügendichtungen herrschend finden, der sich aber in nhd. Zeit wol nur im Volkslied erhalten hat (Mittler, Deutsche Volkslieder No. 1308—1319), rein und unverfälscht wieder. Der Versuch einer zusammenhängenden Erzählung, wie sie schon der modus Florum enthält und seit dem 16. Jahrhundert eine nicht mehr abreissende Literatur, dieser Versuch wird nirgend gemacht (vgl. S. 214). Ein toller Einfall wird unvermittelt an den andern gereiht: nicht einmal Gruppenbildungen kommen vor, wie doch z. B. im Wachtelmärchen und in der Geschichte vom Lügner. Die Helden der Lügen sind fast durchweg Tiere, bei Reinmar wie beim Marner, wie in den Lügen der altdeutschen Blätter, wie noch in Kuglers sogen. Windbeutel: der Grund ist der gleiche wie bei der Tierfabel: gerade wenn man die engbegrenzten fest ausgeprägten Beziehungen und Charakterzüge der Tiere auf den Kopf stellte, so konnte man der gewollten Wirkung sicher sein. Der Effekt war eben stärker, wenn das Erzählte in krassestem Widerspruch zum innersten Wesen der Handelnden stand, als bei blossen Unmöglichkeiten: daher die Beliebtheit der schadhaften Leute in den Lügen-

310) Das von Müller-Fraureuth a. a. O. an letzter Stelle citierte Fastnachtspiel von den drei um einen Bock streitenden Brüdern geht stofflich auch schon auf einen lateinischen Schwank des 9. Jahrhunderts zurück, den Dümmler, Zs. XIX, 386, unter der unpassenden Ueberschrift 'Sangaller Rätselgedicht' mitteilt: es gehört viel eher zur Lügen- als zur Rätselpoesie, die ungeheuerlichste Hyperbel soll belohnt werden, ein bekanntes Motiv. Von den Lösungen der Aufgabe stimmt nur die zweite bei Dümmler und Keller nahezu überein.

dichtungen. Reinmars erster Spruch entbehrt nicht eines zahmen Spielmannhumors. Natürlich hat er selbst die Wunderdinge alle gesehn, wie das nahezu ausnahmslos üblich war: ein Vorläufer des Finkenritter ist er auf einer Gans in das abenteuerliche Land gekommen, und er schliesst mit einem echten lustigen Spielmannstrumpf: '*unt ist daz wâr, sô næt ein esel hûben.*' Gerade so endet ein Andrer seine Lügenpredigt: *diz ist als wâr als ich vernt was ein star* (Ls. II, 388): nur folgt bei ihm noch die beliebte Schlussbitte um einen Trunk, die Reinmar natürlich nicht aufnahm, selbst wenn er sie vorfand. Dagegen fällt Marners Lügenstrophe (XIV, 177) arg ab, die im Beginn sorglich versichert, es sei nicht wahr, was berichtet werde, deren Lügen pointelos im Sande verlaufen (vgl. Strauch S. 31).

Der andern Strophe Reinmars dagegen (160) ist leider viel zu sehr des Gedankens Blässe angekränkelt, um ergötzlich zu wirken. Es ist überhaupt keine Lüge, sondern eine Priamel, die ihren Beruf verfehlt hat. Sämmtliche 'Lügen' sind fein säuberlich über einen Kamm geschoren. Auf die eigne Kappe nimmt der Dichter Nichts: alle möglichen Wesen, meist Tiere, rühmen sich diejenigen Vorzüge nach, die sie am wenigsten besitzen: am Ende — und das ist noch das Beste — steht die trockne Bemerkung: *die lüge sint alle swinde*: sie wirkt komisch neben dem feierlichen Eide des Igels und entbehrt der spielmännischen Tradition nicht: vgl. Muskatblut 62,105: *wie seer hastu gelogen!* Im Uebrigen ist der Spruch ein didaktischer Rückfall Reinmars, der es im Kostüm des Spassmachers auf die Dauer nicht aushielt: der Abgesang von Str. 201 könnte ohne Aenderung angehängt werden, und es wäre dann ein moralisch Lied, an dessen Inhalt der strengste Meister keinen Anstoss genommen hätte: wirklich richtet der Marner seine Angriffe ausschliesslich gegen Lügen der ersten Strophe, während er die zweite doch nachweislich ebenfalls kannte.

Der *lügenwahe* des Zs. II, 560 mitgeteilten Lügenmärchens erzählt V. 61 fgg., wie er durch die Wolken einen Schlitten sausen sah, auf dem sieben Frauen sassen, neben dem zwölf posaunenblasende *garzûne* liefen u. s. w. Wackernagel hat richtig erkannt, dass hier ein **Rätsel** misverstanden wird, das mit Reinmars Rätseln vom Jahr (186. 187) aufs Engste verwant ist. Auch noch ein andres Beispiel, das Scherzrätsel des Tannhäusers (HMS II, 97b) pflegt man als Zeugen für die nahe Verwantschaft von Lüge und Rätsel anzuführen; ich glaube indessen, dass auch die angeblichen Lügen des Anfangs und des Schlusses nichts weiter sind als Rätsel (Zs. XXX, 419). Reinmar bevorzugt das Rätsel begreiflicher Weise vor den Lügenreihen: aber auch für diesen so besonders reichen, alten und volkstümlichen Zweig spielmännischer Unterhaltungsliteratur gieng ihm Verständnis erst auf in seiner letzten Periode. Doch da holte er das Versäumte reichlich nach: wir haben von ihm vier einfache und ein Doppelrätsel (186—188. 220. 205), und auch die Neckfragen der 158. Strophe gehören wol in die md. Zeit.

Reinmar ist als Rätseldichter nicht so vereinzelt wie mit seinen Lügenmähren. Die stolze Exclusivität, die sich die Meister allzu pro-

fanen Arten der Spielmannsdichtung gegenüber glaubten auferlegen zu müssen, dehnten sie auf das Rätsel nicht aus[311]). Gab es ihnen doch Anlass, sich im Bewusstsein meisterlicher Ueberlegenheit zu sonnen, wenn das ungeübte Publikum sich an einer besonders harten Nuss die Zähne ausbrach; war es doch ein leichtes Ding, in die Rätselform allerlei moralische Lehren einzuschmuggeln, allerlei theologische Dogmen hineinzugeheimnissen. Wie nahe sich im Rätsel Volkstümliches und mythologische Gelehrsamkeit berühren, das lehrt auch die nordische Rätseldichtung: und die wachsende Neigung der Zeit für mystische Allegorien, genährt gerade durch gelehrte Bildung, wusste sich im Rätsel so recht behaglich breit zu machen.

Von diesen allegorisierenden Auswüchsen der meisterlichen Rätseldichtung hält sich Reinmar frei: seine Rätsel sind nicht aus den Grübeleien der Klosterschule abgeleitet, er ist auch in ihnen durchaus Spielmannszögling und rätselt, damit geraten werde. Er steht darin wieder seinen md. Kollegen näher als den bewusster didaktischen Oberdeutschen: wenn der Marner verschiedene Laster, die Zunge, Sunburg die Welt personificiert und als Rätsel behandelt, so überwiegt durchaus das lehrhafte Interesse: die Rätsel Kelins, Wizlavs, des Meissners berühren sich in einzelnen Wendungen wie im ganzen Charakter enger mit Reinmars Strr. 220 und 188. Aber Reinmar ist weit volkstümlicher, als sie es mit ihren abstrakten Themen überhaupt sein können: das Jahr, die Eisbrücke, Sonne und Wind, Kain, das waren so rechte konkrete Rätselstoffe, wie sie ein harmloses Publikum liebte, das seinen Witz ein wenig üben wollte: wenn ich recht geraten habe, ist Reinmar der einzige Spruchdichter (neben Stolle), der solche volkstümlich ungelehrten Rätsel verfasst hat: selbst der Tannhäuser hängt mehr mit der Schule zusammen. Dietrich hätte schon Recht, sich (Zs. XI, 457) auf Reinmar zu berufen, um das Volksmässige eines Rätsels zu erweisen, wenn es sich bei ihm nicht um ein mindestens 2½ Jahrhunderte älteres ags. Gedicht handelte: Reinmar war in seinen Kreisen, für seine Zeit ein ganz guter Zeuge des Volkstümlichen. Man muss das nur recht verstehen. Wenn ich mindestens drei Reinmarsche Rätsel (186. 187. 205) als entschieden volksmässig bezeichne, so meine ich natürlich nicht, dass die darin herrschenden Vorstellungen von jeher Besitz des Volkes gewesen sind, sondern nur, dass sie es im 13. Jahrhundert waren, weder unmittelbar, noch durch Vermittelung an Reinmar aus gelehrten lateinischen Quellen gelangten. Wir wissen, dass eine biblische Rätselfrage, wie sie der ersten Aufgabe von Str. 205 zu Grunde liegt, hervorgegangen ist aus dem Frage- und Antwortspiel des klösterlichen Unterrichts, das wir schon aus dem 7. Jahrhundert und mit einem ähnlichen

311) Verzeichnisse der Rätsel bei den Spruchdichtern finden sich in Kobersteins Wartburgkrieg S. 56, vollständiger bei Uhland, Schriften III, S. 304, Anm. 118; Wackernagel, LG² 329, Anm. 41: eine Reihe von Meistersingerrätseln teilt Mone im Anzeiger, VII, 373 fgg., mit. Ergänzend füge ich noch hinzu: Stolle, HMS III, 9a, 30. Kelin III, 22b, 2. Wizlav III, 79b, 5. Meissner III, 91a, 18. 109a, 2. Damen III, 164b, 10. Kolm. 11. 30. 37. 53. 84. 99. 106. 136. 183.

Stich ins Scherzhafte aus dem 9. Jahrhundert kennen (vgl. besonders die beiden Schlettstädter Hss., aus denen Wölfflin-Troll, Berliner Monatsberichte 1872, 106 fgg., Mitteilungen macht). Aber das darf uns nicht abhalten, den Mörder, der der Welt vierten Teil erschlug, den Hund, der bellte, dass es alle Menschen hörten (Freid. 109,8—11 und Grimms Anm.), für volkstümlich zu erklären, wies diese Witze im 16. Jahrhundert nachweislich waren, wie sies noch heute sind. Und so mögen immerhin auch Reinmars Jahresrätsel im letzten Grunde auf eine gelehrte Vorstellung zurückgehen, wie Wilmanns meint (Zs. XIV, 551; vgl. auch meine Anm. zu Str. 186): dass im 13. Jahrhundert das nicht mehr empfunden wurde, lehrt schon jenes Lügenmärchen, dem jeder Verdacht gelehrter Einwirkungen fern bleiben wird. Dass schon längst ein Bruchteil der Fahrenden aus verbummelten Klerikern bestand, das blieb freilich nicht ohne Spuren in der Spielmannsdichtung: aber so volkstümlich, wie Freidank oder ein andrer Fahrender der Zeit, ist Reinmar in jenen Rätselstoffen eben auch.

Für den volkstümlich spielmännischen Charakter des ersten Jahresrätsels scheint mir ein einzelner Zug lehrreich. V. 10 wird die Auflösung '*jâr*' an möglichst unverfänglicher Stelle — Reinmar konnte freilich geschickter sein — in die Darlegung versteckt, und dann folgt vexierend und irreführend: '*der wagen ist iu vor geseit.*' Wem fällt bei diesem harmlosen Scherz, der an 188,9 vielleicht ein Seitenstück hat, nicht das alte liebe Rätsel von Kaiser Karolus Hund ein, das in mannigfachen Variationen und weit über Deutschland hinaus schon seit Jahrhunderten erheitert hat[312]), ein Volksspass im besten Sinne? Aber mit meisterlicher Würde vertrug er sich nicht, nicht einmal in der Abschwächung, die er schon bei Reinmar erfahren. Nur in den halb scherzhaften Rätseln auf den Marner kommt Verwantes vor, und näher noch vergleicht sich ein rätselartiger Lobspruch Damens auf Johann von Gristow (HMS III, 164b, 10); nachdem da der Geschlechtsname in einem Bilde verraten ist: *sam daz griez von touwe durchgozzen blüemt den plân*, wird auch noch der Vorname untergebracht und zwar ganz launig eben in der Ankündigung, der Held sei ja schon genannt: *jô hân ich in genennet hie.* · Wieder lauter md. Beispiele! (vgl. auch Anm. 287.)

312) Vgl. namentlich Müllenhoff, Zs. f. dtsch. Myth. III, 10 fgg. und die dort citierten Stellen; Mone, Anzeiger f. Kunde d. deutsch. Vorzeit VII, 265. 267. 371; Woeste, Zs. f. dtsch. Myth. III, 184 fgg. Die Form des Scherzes, die z. B. Simrock im Rätselbuch No. 43 mitteilt, ist Reinmars Art am nächsten verwant. Der Witz haftet wunderlich zähe gerade am Hunde, ein Zeugnis für sein Alter, und schon darum sind die Vermutungen, die Woeste a. a. O. zu No 30 vorbringt, wenig plausibel. Auf demselben Prinzip beruht übrigens auch das Rätsel bei Rochholz, Alem. Kinderlied S. 274, No. 227, und eine Frage im Strassburger Rätselbüchlein, '*wolchem an kürtzweill thet zerrinden*', Bl. c^2: '*Was ist das wann man es eüch schon nent, das jr es doch nit kent*'. Antwort: *Es ist die erst silb wan, ein fuotter wann* u. s. w., ebenso Rockenbüchel B^5; als Rätselspiel noch im 'Angenehmen Zeitvertreib lustiger Gesellschaften u. s. w. Delitzsch, 1761' unter No. 49; ein andrer Scherz dieser Art ebda. als Rätsel No. 6; No. 240 endet ein leichtfertiges Rätsel vom Ei: '*Ey rathet, ihr Jungfern, ihr habt es vernommen!*'

Derselben Neigung des Volksrätsels zum Vexieren entsprangen Neckfragen, wie sie die 158. Strophe in sich vereinigt. Es sind keine wirklichen Rätsel. Man nannte solche Aufgaben späterhin auch gar nicht *rat*, sondern *frage* (Wackernagel, Zs. III, 26): der Ratende sollte mehr überrascht und gefoppt werden als seinen Scharfsinn üben. Bei Reinmar hat die hübsche dritte Frage, die des Abgesangs, gar nicht die Frageform erreicht: die beiden ersten sind mehr beleidigend und grob als witzig: aber sie stehen ihrer Absicht nach ganz auf dem gleichen Niveau wie gewisse Scherze, z. B. des Strassburger Rätselbüchleins, das Bl. a[4] verfängliche Fragen vorlegt, die dem Gefragten, antworte er wie er wolle, stets Spott eintragen müssen. Reinmar steht mit seinen Vexierfragen wieder allein.

Nun aber scheint gerade in einem Rätsel, 188, eine ungewöhnlich stark Gelehrsamkeit affektierende Aeusserung aufzutreten, V. 5: *daz ein tumber leie, wæne ich, unerrâten lât.* Die Aeusserung ist doppelt erstaunlich, wenn die Lösung von Wilmanns richtig als 'Schreibfeder' gegeben ist (Zs. XX, 250 Anm.). Ich würde daran stärker zweifeln, wenn nicht Fresenius unabhängig von Wilmanns auf dieselbe Lösung verfallen wäre. V. 9 mag die Richtigkeit bestätigen. Wie kommt nun Reinmar dazu, bei diesem untheologischen Thema den Gelehrten herauszukehren? Es war ein typischer Zug der Spruchrätsel, dass die Schwierigkeit der Lösung betont wurde: das galt als Vorzug. Zum mindesten wird versichert, dass der weise sei, der die Deutung finde; Kelin (III, 21b, 9): *des ich dich vrâge, sage mir daz, sô weiz ich, dû bist wîse*; Boppe leitet ein Rätsel ein: *rât an waz daz sî, wolgelêrter wîser man!* und schliesst: *ich wæne, deiz ze râten sî den tôren allen tiure* (HMS II, 380a); Singauf lässt sich gerade bei einem Rätsel, das auch keineswegs übermässige Gelehrsamkeit voraussetzt (HMS III, 49a, 3), zu der frechen Provocation hinreissen: *swer ein durchgründic meister sî, der neme ouch spæher meister drî ze helfe ûf diz getiute;* und in den Rätseln der Kolmarer Hs. wird diese Manier zuweilen bis ins Alberne gesteigert (z. B. Kolm. 11,10). So könnte jene gelehrte Anwandlung Reinmars eine gedankenlose Konzession an die hergebrachte Technik sein.

Aber auch ein Andres ist möglich. Das Volksrätsel bedient sich gerne des Kunstgriffs, schon durch den angeschlagenen Ton den Ratenden auf falsche Fährte zu bringen. So wählt es für höchst harmlose Dinge eine zweideutige Einkleidung: das ist seit den Rätseln des Exeterbuchs bis auf den heutigen Tag nachzuweisen. Und andrerseits gefällt es sich in einem scheinbar religiösen Charakter: so werden z. B. im Strassburger Rätselbuch, im Rockenbüchel das Weinfass, der Hahn, das Ei, der Kapaun, die Schlaguhr in Rätsel gebracht, hinter denen man alle möglichen theologischen Geheimnisse eher suchen würde als so geringfügige Dinge. Kannte man diesen Scherz schon zu Reinmars Zeit und versuchte er absichtlich, einen irreleitenden hochtrabenden Ton anzuschlagen? So würde sich auch die ungeschickte Fassung des Rätsels erklären: V. 2 *daz dâ nie erstarp unt ist doch êwiclîchen tôt*

noch nimmer mac ersterben; V. 12 *unt wart doch nie geborn von wîbes lîbe,* das sind solche Phrasen, wie sie in geistlichen Rätseln blühten: für die Lösung 'Schreibfeder' bedeuten sie so gut wie nichts: ebenso wenig V. 4.

War das wirklich Reinmars Absicht, so hätte er die Farben stärker auftragen sollen: andernfalls ist Str. 188 ein wenig gelungenes Rätsel, wenn ihm keine andre Deutung zu Ehren hilft. Aber dies Mislingen war nicht einzig Schuld Reinmars. Seine Zeit weiss hübsche Rätsel zu schaffen, wo es sich um éin Bild, einen Scherz handelt. Aber sie war viel zu wenig logisch geschult, um den zu suchenden Begriff durch mehrere Angaben so scharf einzugrenzen, dass keine von ihnen fehlen durfte, dass nichts andres gemeint sein konnte. Die leidige Sucht, Einzelheiten ohne Steigerung und deutliche logische Verknüpfung in parallel gebauten Sätzen an einander zu reihen, rächt sich da. Es ist eine Seltenheit, wenn einmal ein komplizierteres Rätsel so wohl gerät, dass es auch heute noch unsern Anforderungen genügen könnte, wie Stolles Rätsel über das Alter (HMS III, 9a, 30); es lehnt sich das an ein Volksrätsel an[313]). Sonst fast ausnahmslos Ueberflüssiges, Willkürliches und Schiefes: es kommt vor, dass einer dem andern bei der Lösung das Rätsel korrigiert: solche Mängel machen die Lösung unsicher. Reinmar trifft dieser Vorwurf weniger noch als die Mehrzahl der Meister: das verdankt er den sinnlicheren Gegenständen, den einfacheren Formen der Spielmannsrätsel, an die er sich anschloss.

Aus den Rätseln entwickelte sich schon in der nordischen Dichtung, entwickelte sich auch in der mhd. das Streitgedicht (Wackernagel, Altfranz. Lieder und Leiche 207). Die **Rätseltenzone** zieht in der Kunstliteratur des 13. Jahrhunderts ein höchst und ausschliesslich gelehrtes Gesicht: die berühmten Kämpferpaare Klinsor und Wolfram, Singauf und Raumsland, vor Allem Frauenlob und Regenboge — alle aus md. Kreisen — mit ihren zahlreichen echten und unechten Sangeskriegen, sie sind Typen meisterlicher Weisheit, auch wenn sies nicht sein sollen wie Wolfram. Dass es aber auch volkstümliche Rätselkämpfe gab, das lernen wir weniger aus dem Traugemundslied selbst, als aus den Kranz- und Wettgesängen, die ganz ebenso angelegt und jedesfalls älter sind, als wir sie kennen (Uhland III, 206 fgg.). Reinmar hat diese Gattung von den Spielleuten nicht gelernt, aber er hat ein Verwantes. In Str. 175

313) Der Grundgedanke als Spruch: Zingerle, Die deutschen Sprüchwörter S. 12; Hätzl. S. 42, No. 34: *wie geren wir all wurden alt, wann es dann chomt, so ists ze palt;* im Gespräch zwischen Adrianus und Secundus, Zs. XXII, 398: *nu sage mir hi bi, waz daz alder si? . . . . ein gewunschet obel.* Ganz ähnlich wie bei Stolle als Rätsel behandelt im Strassburger Rätselbüchlein Bl. d^6: *Es würt von jedermann begert vnd ist doch also gar vnwert, so man es vmb ein heller kauffen möcht, keiner bald das selbig zuo thuon gedecht.* Antw.: *das alter;* dasselbe in lateinischen Hexametern unter den Rätseln des Lorichius von Hadamar, der mit Vorliebe Volksrätsel bearbeitet, in Reussners Aenigmatographia p. 290; vgl. ferner Lauterbachii Aenigmata 1601, S. 46; in deutschen Versen z. B. in Ludwigs Zweytem Hundert auserlesener Räthzel, Frankfurt u. Leipzig 1748, No. 12; in Theranders Aenigmatographia rhythmica No. 110.

legt er einem *vil wîsen man* das Entweder — Oder vor, ob er lieber früher hätte leben wollen, in der guten alten Zeit, so dass er jetzt tot wäre, oder ob er das Leben in der verderbten Gegenwart vorziehe: *nù kius alsô, daz ez dich iht geriuwe.* Die Doppelfrage gemahnt an die Rätselform. Es ist unverkennbar, dass sich dies *geteilte spil* dem französischen *jeu parti* mehr nähert, als irgend ein Früheres, wenn auch 'die Antwort und die streitende Durchführung fehlen' und nicht nur aus mangelhafter Ueberlieferung. Trotzdem ist Reinmars Spruch eben so wenig nach französischen Vorbildern gearbeitet, wie sein einziges Seitenstück, eine religiöse Strophe aus den anonymen Gedichten, die unter Singenbergs Namen auf uns gekommen sind (Singbg. 210,1 fgg.). Ich leugne natürlich nur unmittelbare französische Einwirkung. Reinmar schöpfte hier aus derselben Quelle, aus der er seine Rätsel geschöpft hatte: es gab auch volkstümliche *geteiltiu spil*: was Bartsch Germ. XXIII, 344 mitteilt, trägt freilich ein Reinmar fremdes Gesicht. –

All den poetischen Arten, die Reinmar der volksmässigen Spielmannspoesie dankte, ist das Eine gemein, dass sie an die Stelle der Abstraktion einen konkreten erdachten oder aus dem Leben gegriffenen Fall setzten. So wirkten sie erziehlich und wohltuend nicht nur auf Reinmars Phantasie, sondern auf seine gesammte Lebensanschauung. Jene inhalts- und gedankenlosen allgemeinsten Sprüche über einzelne Tugenden und Laster sind ausser der Sammlung mit zwei Ausnahmen geschwunden (172 und 202). An ihre Stelle ist eine wirkliche Gelegenheitsdichtung getreten. Ein eklatantes Beispiel ist 182, der Spruch vom Grafen Hoier, der so sehr Gelegenheitsdichtung ist, dass wir ihn gar nicht mehr verstehen können, der aber deutlich auf einem Rechtsstreit basiert. Tagesfragen, Meinungsverschiedenheiten über Lehren des Kirchenrechts und der christlichen Moral führten zu den Str. 168 und 225. Die Sodomie (183) ist ebenfalls ein Thema, wie Reinmar es in früheren Perioden seiner Entwickelung nicht gewagt hätte. Die Strophen über *Âgez* (174) und *Atzunge* (184) weisen ebenso wie die Erzählung 178 und das Gleichnis 204 auf tatsächliche Beobachtungen, persönliche Erfahrungen hin.

Ein deutliches Zeugnis für diese löbliche und fruchtbare Neigung, aus dem Leben und dem Augenblick zu schöpfen, legen die Fälle ab, wo der Dichter seinen Spruch anknüpft an eine in seinen Kreisen verbreitete Redensart oder an eine einzelne bestimmte Aeusserung. Das hatte er schon in den Frauenstrophen einmal getan (44): er hatte in der böhmischen Zeit den Scherznamen: 'du Hurensohn!' bekämpft (113), jetzt ward es ihm eine beliebte Form. Meist natürlich polemisch: wenn er das gleichgiltige *in ruoche* (173), das fatalistische *beschaffen* und *ez muoste sîn* (176) grob anlässt, so richtet er sich ebenso gegen bestimmte Personen, wie Walther das tat, als er Leopolds 'in den Wald wünschen' zum Ausgangspunkt eines Spruchs machte. Ein ander Mal (177) erläutert er eine bestimmte paradoxe Wendung, die im Gespräch vorher gefallen sein muss, in tendenziöser Haltung: weniger zeitgemäss ist es, wenn er noch 194 an ein

Walthersches Wort anknüpft, das ihm als literarisches Zeugnis für sein Verhältnis zu dem grossen Meister einen eignen Wert haben musste.

Es sind derartige Strophen wohl zu scheiden von solchen, die von Sprüchwörtern und Citaten ausgehen. Hier handelt sichs, wenn nicht um einen dem Publikum wohlbekannten Einzelfall, dann mindestens um frappante Lieblingswendungen einer Person, eines Kreises, um die zur Zeit üblichen Umgangsformeln: das Interesse des Spruchs ruhte darin, dass jeder Hörer die behandelte Redensart selbst gebrauchte oder von Andern gebraucht wusste. Wenn der Geselle des Spervogel an einen Spruch dieses Fahrenden, der vielleicht eben vorgetragen hatte, einen andern heranimprovisierte, wenn früher noch der Anonymus an eine Moral des Kerling sein *bîspel* anparodierte, so sind das Fälle von besondrer Anschaulichkeit. Die Phrasen, die im Verkehr von Wirt und Gast, von Herren und Spielmann fielen, wurden gerne lobend oder tadelnd durchgangen: Walther eröffnet den Reigen (31,23): es folgen ihm der Meissner (HMS III, 88 b, 14), Ps.-Gervelin (III, 38 a, 3), noch Frauenlob 181. 182. Hier kamen praktische Interessen ins Spiel: aber auch in ganz theoretischer Behandlung nimmt einmal Sunburg ein Modewort '*die habent sich abe getân der welte*' unter das Seciermesser seiner bornierten Logik[314]) (HMS II, 357 b). Reinmar baute auch in diesen Sprüchen einen längst bearbeiteten Boden: aber gerade der Same, den er ausstreute, ist reich aufgegangen. Str. 176 ist von dem Allerweltsplagiator Wizlav auf seine magern Beete verpflanzt worden (HMS III, 80 a, 9), und der Meissner, in so vielen Dingen Reinmars getreuster Schüler, verdankt seine besondre Vorliebe für die Gattung (HMS III, 87 b, 9. 88 b, 14. 93 b, 10. 100 a, 6; auch 93 b, 8) gewiss wieder dem Beispiele des Lehrers.

Dass unter den Lehrsprüchen der dritten Periode die Jugendlehre eine Stätte gefunden hat, die ihr Reinmar in der Sammlung noch nicht gewährte, das sahen wir S. 108; Reinmar war älter geworden, fühlte sich im Gegensatze zur Jugend. Der schwunglosen geistlichen Lob-, Bitt- und Dankgedichte hat seine md. Zeit wenig erzeugt: an ihre Stelle ist eine reiche und wertvolle Reihe von religiösen Mahngedichten getreten, die mit ernster Dringlichkeit immer wieder den Blick aufs Ende richten. Auch in ihnen bewährt es sich, wie die Nöte des Vagantenlebens Reinmar eine frischere und gesundere Luft atmen liessen. Er ist aufrichtiger geworden, hält sein natürlich Empfinden nicht mehr ängstlich zurück, erstickt es nicht unter dem Wust des Hergebrachten, lässt uns mitfühlen, welche Angst sein Herz bewegt. So ist ihm denn manches gelungen. Ein feierliches Tagelied warnt die Christenheit vor Gottes Gericht (219); die Sündenklage strömt 197 so voll und mit solcher lyrischen Kraft aus, wie es die Spruchform irgend gestattet; und als der greise Dichter 180 wehmütig sein Alter mit der frischen Jugend vergleicht, die er lehrt, da entschlüpfen ihm warme und weiche

314) Noch andre Fälle: Hardegger, HMS II, 135 a, 4. Hinnenberger III, 40 a, 5. Frauenlob 186. Kolm. 164.

Töne echten Gefühls, wie sie kaum einer der zeitgenössischen Spruchdichter gefunden hat.

Die Geschichte der Dichtung des 13. Jahrhunderts gibt uns nicht viel Grund, uns der Schöpfungen und Wirkungen des aufstrebenden Bürgertums zu freuen, so weit es mit literarischen Prätentionen auftrat. Aber unter der dicken Schicht gelehrter und ungelehrter Plattheiten, die für unsre Augen zunächst ans Tageslicht kommen, regte sich doch ein reicheres und frischeres Leben, als in der absterbenden höfischen Welt. Für Reinmar von Zweter ward die Berührung mit den volkstümlich bürgerlichen Elementen, denen die Zukunft gehörte, eine wahrhafte geistige Erfrischung. Ohne Fesseln der Tradition und der Sitte wusste sein schwerfälliger Geist nie zu existieren: aber die Fesseln, die ihm der Brauch der bürgerlichen Spielmannsdichtung auferlegte, sie trug er leichter, und sie hemmten ihn nicht an der natürlichen Entfaltung seines Ich. Reicher vielleicht an poetischer Kraft in der böhmischen Zeit hat er sich doch in der md. Epoche am ehrlichsten und reinsten so gegeben, wie er war: und in so fern ist er vorwärts geschritten bis zuletzt.

VIERTES KAPITEL.

Stil und poetische Technik der Reinmarschen Sprüche.

Wie sich in der mhd. Lyrik während ihrer verschiedenen Epochen, wie sich in dem mhd. Epos, namentlich im Volksepos, eine Gleichmässigkeit des Stils, eine Gemeinsamkeit der poetischen Mittel herausgearbeitet hat, die in einer modernen Literatur kaum mehr möglich scheint, ebenso und gewiss nicht weniger hat die mhd. Spruchdichtung[315]) ihren für unser Gefühl mit ermüdender Konsequenz herrschenden Stil gefunden. Seine Herrschaft erstreckt sich etwa von Walthers Schülern bis auf Frauenlob. Dér folgte zwar noch oft genug der alten Manier, steigerte sie bis zur Uebertreibung; andrerseits aber sprengte seine — darf ich sagen: geniale? — Formlosigkeit die altersschwachen Fesseln; und wenn man sieht, wie ganz schon Regenboge dem herkömmlichen Spruchstil entwachsen ist, so überrascht es, wie zähe sich seine Reste noch bis ums Ende des 14. Jahrhunderts und länger fortschleppten, um dann in der farblos zerfliessenden Sprache des vorreformatorischen Meistergesanges unterzugehen.

Die Bilder der Spruchdichtung sind grossenteils einer andern teils realistischeren, teils gelehrteren Sphäre entnommen, als die der Lyrik: trotz ihrer grösseren Menge und Mannigfaltigkeit sind sie kaum minder traditionell als jene. Die didaktische Dichtung begünstigt die Entfaltung der Persönlichkeit, Stimmungen, Seelenkämpfe, Leidenschaftsausbrüche, viel weniger als die eigentlich lyrische Poesie; auch der Verkehr mit dem Publikum hat einen einseitig lehrhaften Charakter gewonnen:

315) Auf die vielbehandelte Frage, ob Lied und Spruch im 13. Jahrhundert als zwei verschiedene Dichtgattungen angesehen wurden, gehe ich nicht wieder ein. Ich erkenne an, allerdings mit gewissen Vorbehalten namentlich nach der musikalischen Seite hin, dass zwischen Lyrik und Spruchpoesie die Grenze theoretisch nicht mit absoluter Sicherheit abzustecken ist: Scherer und Rathay haben immerhin gezeigt, dass der Spruch weder unter diesem noch unter einem andern festen Namen vom Liede gesondert nachzuweisen ist. Und trotzdem! Ohne eine gewisse Affectation, wie sie aus dem Stolz der wissenschaftlichen Erkenntnis entspringt, wird man höchstens bei ein, zwei Dutzend Strophen zweifeln, ob Lied, ob Spruch. Simrocks Scheidung ist in jeder Beziehung höchst praktisch und fruchtbar, und ich habe es nicht gescheut, durchweg auf diesen Blättern die Spruchdichtung mit voller Exklusivität als Einheit für sich zu betrachten: zum mindesten war das Kunst- und Stilgefühl der mhd. Dichter entwickelt genug, um den beiden nach Inhalt und Stimmung so stark divergierenden Gruppen strophischer Dichtung, bewusst oder nicht, ihre eigne innere und äussere Form zu geben.

so sind in den Sprüchen die starken rhetorischen Mittel seltener: die schöne und wirkungsvolle Form der Revocatio z. B. kommt so gut wie garnicht vor. Ueberhaupt tritt die Antithese zurück hinter dem Parallelismus. Die langen rhythmisch in sich abgeschlossenen Verse der Spruchstrophen gränzen auch gerne syntaktisch die Sätze in sich ab: darum und zum Teil auch in Anlehnung an den Volksspruch kurze parataktische Sätze: die Periode wird vermieden; wo sie erscheint, wie mehrfach bei Boppe, beim Kanzler, da ist sie nur ein Produkt des Parallelismus der Nebensätze und wimmelt dann von Anakoluthen. Es hängt mit dieser Abneigung gegen einfachste Perioden zusammen die Unfähigkeit oder Unlust zu logischem Aufbau von Gedankenreihen, zu Begründung und Schluss. Der Parallelismus liess sich heben durch die Anapher: für die Spruchpoesie ist aber weniger der Gebrauch, als der Misbrauch der Anapher charakteristisch: das Gefühl für feinere Wirkungen dieser Redeform stumpfte sich ab: wo Responsion eintritt, die bei der Einstrophigkeit der Sprüche überhaupt nicht so bedeutungsvoll ist wie im Liede, da entbehrt sie der Eleganz und ist plump und derb. Das rohe Kunstmittel der Häufung dominiert, oft genug genährt durch die Länge der Strophenformen und der Freude am Parallelismus gemäss. So sind Aufzählungen beliebt, die durch pedantisches Numerieren nicht schmackhafter werden. Sie forderten und förderten das Asyndeton, das mit wachsender Macht auch zwischen zwei Begriffen das *unt* verdrängt. Citate, Gemeinplätze, Berufungen auf die Weisen, Wahrheitsbeteurungen standen dem Lehrspruch wohl an: den Anfang oder Schluss der Sprüche zieren gerne nachdrückliche Sätze, Pointen. Auf viele Einzelheiten des Spruchstils hatte oder habe ich sonst Gelegenheit hinzuweisen. Im Gegensatz zu Walthers Sprüchen erscheint mir für die Folgezeit besonders lehrreich das masslose Ueberwuchern von Anapher und Asyndeton, ein rechtes Kennzeichen des überreizten Stils, der zu blasiert ist, um die gesunde natürliche Kost noch zu vertragen: es liegt nahe genug, an stilistische Erscheinungen unsrer eignen Zeit zu denken.

Von dem gemeinsamen Hintergrunde heben sich nun die einzelnen künstlerischen Individuen mehr oder minder scharf ab, sei es auch nur dadurch, dass sie dies Kunstmittel bevorzugen, jenes vernachlässigen. Und auch bei den ausgeprägtesten Charakterköpfen darf die Rücksicht auf das stilistische Gemeingut nicht vergessen werden: sonst kann es eben passieren, dass zwei so grundverschiedene Physiognomien wie der Marner und der Sunburger in der Zeichnung einander ähnlich geraten wie ein Ei dem andern. Dem gleichen Fehler zu entgehen, habe ich, nicht ohne Willkür in der Auswahl, bei einer kleinen Reihe stilistischer Erscheinungen Reinmars Art mit andern Spruchdichtern verglichen: gleichmässige Rücksicht auf den gesammten Spruchstil verboten die unzureichenden Vorarbeiten. Auch jene Einzelbeobachtungen, so wenig sie abschliessend und vollständig sind, werden ihren Nutzen haben, zumal da, wo neben der Entwickelung auf dem ganzen Gebiete ein paralleler Fortschritt bei unserm Dichter selbst sich konstatieren lässt.

Wir tun der mhd. Spruchdichtung Unrecht, wenn wir an sie ohne Weiteres den ästhetischen Massstab als an poetische Werke anlegen. Zu einer Zeit, in der die Prosa eben erst begann sich literarische Geltung zu erringen, fiel der poetischen Form eine Reihe von Aufgaben zu, die eine wahrhaft poetische Gestaltung nicht begünstigten, ja nicht einmal duldeten. Die mhd. Prosapredigt wirkt nicht selten mit stärkerer dichterischer Kraft als viele der nachwaltherischen Sprüche, denen durch den knappen Umfang die poetischen Mittel arg beschränkt waren. Bei diesen strophischen Didaktikern drängte das Lehrinteresse das künstlerische zurück, und es ist mislich, von ihnen Leistungen zu verlangen, die sie gar nicht erstrebt haben. Das gilt noch nicht von Walther, aber es gilt schon für Reinmar: und jeder Einzelne der Spätern muss darauf hin geprüft werden. Reinmar nennt sein Dichten fast regelmässig *sprechen, sagen, lèren:* das der Lyrik gemässe *singen* erscheint nur in zwei Strophen der frühesten Zeit (29,2. 53,2. 5); ausserdem in einem religiösen Spruch 14,1, und hypothetisch von Lobliedern auf Fürsten 144,12. Ausser der Sammlung einzig im Leich (V. 177), dem es zukommt. Ich lege auf diesen beschränkten Gebrauch um so mehr Wert, als andre Spruchdichter den Ausdruck *sanc* für ihre Kunst nicht meiden. Reinmar nennt seine Gedichte *rede* 124,12. 204,6 und *spruch* 156,3. 177,6, auch 31,8; *liet* = Strophe 187,1. Das uns erträgliche, aber damals unerhörte *schrîben* von dichterischer Produktion ist 188,9 einzig gewählt, weil Reinmar die Lösung des Rätsels erleichtern wollte: der Kanzler wagt es II, 390a, 9 nur im Bunde mit *gesprechen.*

Nicht dichten also, lehren will Reinmar in erster Reihe. In der Jugend, als er eben der Lyrik Valet sagte und zur Didaktik umsattelte, da hatte für ihn der **Lehrberuf,** dem er seine Stellung in der Gesellschaft dankte (Burdach S. 29), den frischen Reiz der Neuheit, und in selbstgefälliger Redseligkeit weiss er ihn bemerklich zu machen (vgl. S. 203). An die umständlichen Einleitungen 37,1 *ich wil iuch lèren, werdiu wîp; der lère der volgt: sô wirt getiuret iuwer reiner lîp;* 40,1 *ich gibe iu vrouwen einen rât, der hôchgemüete bringet unt doch lobelîchen stât; nû merket in vil ebene unt volget mir! ez wirt iu lîhte guot;* 51,1 *nû wil ich lèren ouch die man, sô ich von mînen sinnen daz beste immer vinden kan: swem daz niht wol gevalle, der lère ein bezzerz sunder mînen haz,* erinnert in spätrer Zeit höchstens noch 191,1 *vil tumber mensche, ich râte dir den rât, der dir wol rüeget, ob dû wilt gerne volgen mir.* Das anspruchsvollere *lèren* mag Reinmar von Walther haben, der es sehr liebt, während es späterhin abgesehen vom Meissner gemieden wird; es erscheint an drei Stellen der minniglichen Lehrsprüche 37,1. 44,12. 51,1 (vgl. auch 60,5), sonst nur einmal, zufällig auch in einer auf Frauen bezüglichen Strophe: *ich wil dich, guot man, lèren* 105,6. Häufiger noch sind *râten* und *bescheiden*; ferner begegnen *wisen* 20,3. 46,3. 211,1, *betiuten* 80,11. 74,12, *schouwen lâzen* 39,3, *underscheiden* 188,7, und in schöner Verwendung *schîn tragen* 180,2. Reinmar retardiert und spannt gern durch vorhergehende Ankündigung: so leitet er eine Berufung auf Zeugen ein: 148,10 *daz beziug ich mit dem besten wol: mit urloube ich in nennen sol;* 182,10 *ist daz ichz beziugen sol, so beziug ichz* u. s. w.; so ge-

braucht er *nennen:* 5,9 *mit hulden muoz ich dir si nennen;* 18,4 *der ich dir vünve nenne hie;* 113,7 *daz selbe wort wil ich mit vuogen nennen;* 68,3; 148,11; so *sagen:* 119,3 *ich sage iu, wie unt wâ;* 175,6 *nû merke reht, waz ich dir sagen wil;* 212,2; 219,2 *ich wilz iu wærlîchen sagen;* so mit Vorliebe die wirkungsvollere hypothetische Form: 1,1 *ich seite iu gerne, ich weiz wol waz;* 5,4 *der hân ich eine erwellet mir: getorste ichz, hêrre, die wolt ich nû gerne loben an dir;* 125,5; L. 18. Auf das bereits Ausgesprochene wird zurückgewiesen: 36,12 *daz sprich ich in ir hulden;* 217,6 *sprich ich sunder scham;* 173,6; rhetorischer 1,8 *verswige ich daz, war tæte ich mine sinne?* In all dem mehr behagliche Umständlichkeit als ein Vordrängen der Person, dem Selbstgefühl des Lehrers entsprungen. Aber Reinmar scheut doch wenigstens nicht, sich als den Lehrenden einzuführen.

So deckt er auch den Inhalt der Sprüche mit seiner Person. Die sichere Formel *ich weiz wol, ich weiz*, Walther, Freidank, Wernher geläufig, viel weniger den Späteren, ist mit einer Ausnahme (227,8, sonst zehnmal) auf die Sammlung beschränkt: dagegen erstrecken sich, kaum minder bräuchlich, *der, daz dunket mich* und *ich wæne* gleichmässig über alle Strophen. *erkennen* meist im Nebensatz mit *als*: 70,2. 122,11. 129,5; im Hauptsatz L. 170; *ich hânz dâ vür* 79,8. 95,6; *daz wil ich âne zwivel lâzen* 228,9; *dem gibe ich âne wenken, daz* 79,3; *des bin ich wer* 43,12; in einer religiösen Frage *daz geloube ich wol* 206,5; negativ *dâ kan ich niht gedenken* 50,5. Daneben treten unpersönliche Beteurungen zurück: das sonst so verbreitete *daz ist wâr*, Lieblingsausdruck z. B. des Meissners und Thomasins, finde ich nur 14,5 *daz ist endelichen wâr;* 99,2 *dêswâr;* vgl. 208,4 *er sprach ouch sicherlichen wâr;* 176,12; 107,12. Sogar eidlich tritt er für seine Meinung ein: 49,11 *ich wil erteilen ûf mînen eit;* 173,6 *daz sprich ich vollîchen ûf mînen eit;* vorsichtiger 142,12 *sô swüere ich wol:* ich halte diese Schwüre, die nirgends durch den Inhalt herausgefordert sind, für eine Nachwirkung der Liebespoesie, in der der Eid unentbehrlich war, sich aber durch den fortwährenden pathetischen Gebrauch abnutzte[316]): in der Spruchdichtung ist diese feierliche Form ganz selten[317]), einfach darum,

316) Die Zusammenstellung von minniglichen Eiden bei Erich Schmidt, Reinmar von Hagenau S. 84, ist ganz unvollständig. Ich ergänze sie, um den Gegensatz zur Technik der Spruchdichtung zu veranschaulichen: Rubin 21,9 *daz si bi dem hœhsten eide dir geseit;* Hamle I, 113b *des swer ich ir tûsent eide;* H. v. Meissen I, 14a *des swer ich iu bi eide;* O. z. Turme I, 344a *die rede bîht ich wol mit tûsent eiden;* Botenl. I, 31b *bî dem eide ich wil geloben;* Homberg I, 63b *des si min triwe mit eide ir phant;* Rotenburg I, 89b *des biute ich ir mînen eit;* Gliers I, 107a *wil des diu guote mînen eit, ... des bin ich ir vil bereit;* Hohenfels I, 203b *doch swer ich des;* Rost II, 131b *ûf minen eit;* hypothetisch: Rubin 14,1; Lupin II, 21a; Kol v. Neunzen II, 336a; HMS III, 468 p; erzählend: Winterst. Ldr. 11,27 *dô swuor ich manegen eit;* Singenb. I, 296a; Friedr. d. Knecht II, 169b; HMS III, 417b; dazu die zahlreichen Fälle, in denen von Eiden Andrer gesprochen, an sie gemahnt wird. Für Neidhart wog die eidliche Beteurung zu schwer: nur Neidh. 70,22 *ich sag iu daz wol ûf mînen eit.*

317) *ûf mînen eit* Kanzler II, 390a, 9 bezieht sich wieder auf das Lob der Frau. Wernhers *ich hete es tûsent eide wol geswôrn* III, 17a, 3 ist ein Aufschrei schmerzlichster Enttäuschung. Frauenlob 61,5 *daz sprich ich mit eiden* steht in einem Lehrspruch; dagegen 209,1 *ich spriche ez wol uf minen eit* leitet wieder den Preis der Dame ein. Die Eidformeln, die ich aus Bartschs Ausgabe der Kolm. Hs. mir notierte (61,244. 65,16. 174,16), gelten alle den Frauen, die beiden ersten freilich ihrem Tadel. Und wo bei spätern Didaktikern, wie beim Lahrer, das Kunstmittel des Eides sonderlich in Blüte steht, da ist auch der Zusammenhang mit dem Minnesange deutlich.

weil man ihre strenge Würde fühlte und sie nicht misbrauchen wollte: wie wenig der Ritter Reinmar sich jener Würde bewusst war, lehrt die possenhafte Verwendung 160,10. Nur selten beruft er sich, wie wir sahen, auf eigne Erfahrung: formelhaft ausser *ich weiz* auch *ich vinde* 75,9. 129,3. 173,7; *dâ trûwe ich nimmer vinden* 142,3; 107,5; *als ich dicke hân gesehen* 104,2. Eine starke Stütze für eine Meinung liegt darin, dass Andre dem Dichter seinen Satz zugeben: 14,3. 16,2. 33,3. Die Wahl zwischen zwei Möglichkeiten wird im bedächtigen Conjunctiv vollzogen: *daz næm ich vür* 24,10. 227,12; *sô næme ich* 81,6. In all dem eine gewisse Unsicherheit. Dass sich das Urteil über ein Versichern und Konstatieren heraus bis zum Gefühlsausdruck steigert, kommt vorzugsweise in der md. Periode vor, in der Reinmar sich zum natürlichen Empfinden durchgerungen hat; früher 117,6 *des lîbes wolt ich schamen mich;* 113,11 *daz ichz Got immer clagen wil;* 118,2 *an mîn herze mir daz gât:* selbst das harmlose, bei Reinmar meist tadelnde *mich wundert* nur 107,1, alles in der böhmischen Zeit. Dagegen: *daz mich des immer wunder nimt* 169,6; *mich wundert unt ist jæmerlîch* 198,1; *iedoch sô nimt mich wunder* 228,3; *ein clage in mînem herzen hât sich lange her verclûset* 163,1 (vgl. 192,11); *ich clage daz* 170,5; *daz ich des vürhte sêre* 172,5; *daz ich nû ze spâte leider clage* 197,6; *diz ist jâmer der mir nâhe gât* 207,6; *wand ich des widerkemphe bin* 176,6.

Mit seinem Publikum verbindet sich Reinmar zur Einheit des *wir* zumeist in den religiösen Sprüchen[318]). Da ist es wohl begründet durch jene Einheit der christlichen Interessen, die Reinmar in Str. 11 betont. Aber wie im Leich, hält er auch in den Sprüchen die Vorstellung nicht immer fest, dass eine Mehrzahl rede. Es beruht das auf einem Mangel an energischer Vorstellungskraft, für den es bei ihm noch andere Beispiele gibt. So wechseln *ich* und *wir* 6,11: *hilf mir, des ich dich biten wil, daz riuwe unt lîht uns von den sünden reine* und öfter. Störender führt der Dichter erst von seinem Ich-Standpunkte aus die Mitchristen in der zweiten oder dritten Person ein und springt dann unvermittelt, gar im selben Satz, zum *wir* über, und umgekehrt. Das streift ans Unlogische. So heissts 11,7 *dar zuo sô wünsche ich des den Cristen allen, daz si in houbetsünden iht vervallen unt daz wir werden alsô vunden;* 14,1 *ich wil iu singen ... von unser vrouwen lobe, daz wir si êren deste baz;* 88,9; 170,7 *belîbent si die lenge in dirre vreise, sô werden wir kielbrüstic ûf der reise*[319]): leichtere Fälle 215,1 fgg.; 219,2. 4, wo noch der Wechsel von Sing. und Plur. V. 1. 2 hinzukommt.

318) In dem für Chor bestimmten Leich versteht sich das von selbst, und der Dichter fallt geradezu aus der Rolle, wenn er auch da V. 18. 85. 170 den Singular durchbrechen lasst, wenn er V. 63. 65 seine Mitsänger *ir* anredet. Dies Schwanken ist all den religiösen Leichen eigen mit Ausnahme von Rotenburgs sechstem Leich I, 84 b (und dem A-B-C-Leich III, 468 z). In Walthers chorischen Dichtungen wagt sich das *ich* 7,32, die zweite Pers. Plur. 76,36 hervor, und selbst dem sorgfältigen Konrad entschlüpft 1,133 ein vereinzeltes *ich*. Ueber ältre Leiche s. MSD² S. XXXIII.

319) Umgekehrt Kolm. Hs. 7, V. 260: *wær wir dâ niht in sünden pflîht gevallen ..... sie wæren komen niht in nôt.*

Ausser in geistlichen Gedichten greift Reinmar nur in beschränktem Masse zum *wir*. So in politischen Sprüchen, wo ein starkes öffentliches Gemeininteresse vorhanden war: 125,12. 135,2. 11. 136,9. 12. 143,10. 146,12. 149,12. 195,9, dann wo er sich auf allbekannte Dinge beruft, 42,1. 43,1. 162,1. 164,2. 183,1. 9,2. In dem *wir wellen* 30,1, *wir jehen* 35,5, sind *wir* die gute Gesellschaft. Wie in 35 und 136 fordert das *wir* zum allgemeinen Lobe auf 79,7 *dem suln wir alle sprechen wol gemeine*. Mit dem *wir* 158,12 meint Reinmar sich und seine engern Standesgenossen einem vornehmen Adel gegenüber. Auffallend ist nur der Gebrauch von *wir* 112,1 *wir haben nû êre dinge vil*, wo das *wir* die Zeitgenossen, aber den Dichter keineswegs mit bezeichnet, eine Nonchalance freilich, die wir kaum mehr bemerken. Es ist der einzige Fall, in dem Reinmar das *wir* gedankenlos, ohne bewusste Absicht gebraucht.

Seine geringe Anschauung macht sich das Publikum, für das er schafft, wenig deutlich: für einen Dichter, dessen Gedichte fast nichts als Ermahnungen enthalten, der sich also immerfort an wirkliche oder gedachte Hörer zu wenden hat, ist sein Verkehr mit Publikum höchst dürftig und eintönig: man messe ihn nur an Bruder Wernher. Das gilt vornehmlich von den überwiegenden Fällen, in denen nicht ein bestimmter Kreis, eine bestimmte Person angeredet ist. Das Publikum wird zur Aufmerksamkeit gemahnt, meist mit *merket* zwölfmal, seltener mit dem bei Andern höchst beliebten *seht* 1,7. 166,11. 182,5. 189,1; verwante Mahnungen: *volget* 37,2. 40,3, *denket dran* 183,5. 162,12, *daran sît gemant* 219,11, *daz sult ir spehen* 76,12, *daz sult ir hœren* 79,9; es wird gewarnt: *dâ vor hüetet iuch* 84,6. 40,12. 183,3. 7. 209,6; *des volget niht* 225,12; es wird auf ein Wunderbares hingewiesen: *merket wunder* 187,7; ähnlich L. 63. 65. 16,6. 58,3; *des sol niht wunder nemen man noch wîp* 56,3; ihm wird eine Wahrheit beteuert mit einfachem oder verstärktem *wizzet* oft; *sô sît gewis* 172,12. Zur Mittätigkeit fordert er selten heraus und fast nur in der Sammlung, als er noch an bestimmten Höfen lebte und auf ein bestimmtes gutes Publikum rechnen durfte. Da appelliert er geradezu an den Rat der Hörer: *nû sprechet an* 14,12. 30,7; *nû sprechet* 79,4. 81,9. 98,8 mit folgender Frage. Wieder eine ärmlich feststehende Form. Bitten um event. Belehrung aus der östreichischen Zeit 34,12. 51,3; 102,7 wird ein *gast* ersucht zu entscheiden: *sagt an, her gast*. Anregung zu gemeinsamem Lobe vgl. oben. Ausser der Sammlung nur einmal eine entsprechende Aufforderung zu gemeinsamer Verwünschung 223,9 *des wünschet alle*: dass in den Rätseln, im jeu parti der Hörer gefragt wird, erheischt die Gattung.

Sollen den Hörern mehr als Floskeln zugeworfen werden, so redet sie Reinmar gerne ausdrücklicher an als mit blossem Pronomen. Für ganz allgemeinen Ausdruck empfahl sich der Singular, der jeden Einzelnen für sich anspricht[320]: so *wîp* 33,7; *man* 55,9. 92,1; *Cristen* 219,1; mit höflichem Epitheton *wîser man* 52,4. 175,1; *sinnerîcher man* 177,4; *guot vriunt* 122,12; auch *her Adam* 101,7, *her gast* 102,7. Ausserhalb der Sammlung treten hinzu *junger man* 165,1. 180,7. 199,7 und *mensche* L. 224. 190,1. 191,1. 192,12, beides in seiner Art charakteristisch, das erste für den ältern, das andre für den allgemein menschlicher denkenden Mann. Im Plural: *ir reinen man, ir werden wîp* 210,10; *werdiu wîp* 37,1; *ir vrouwen* 38,1. 40,1; *ir edeln man*

320) Ihn gebraucht Reinmar aber nie ohne eine ausdrückliche Anrede, welche die Person bezeichnet: blosses *dû*, wie Sunburg III, 77a, 47 eine ganze Strophe hindurch, wie Wernher, Marner, Meissner, Frauenlob es verwenden, genügt ihm nur 220,6 in dem traditionellen kurzen *nû rât*.

vil hôchgemuot 51,4; *nâchspehende liute* 81,9; *edele Cristen* 88,9; *ir Cristen* 219,11. Wenn 48,9 die *ritter*, 114,7 die *edelen knehte*, 183,3. 5 die *werden edeln* angeredet werden, so ist das keine Umschreibung des Publikums mehr, sondern nähert sich schon der Standeslehre, wie sie in spätern Stadien der Spruchdichtung blüht und in Str. 86 von Reinmar den ausgesanten *fratres* erteilt wird. Ebenso war es beliebt, Charaktertypen herauszugreifen und, meist im Singular, anzureden: 61,3 *eins ungevierten mannes muot*, 62,10 *man edels muotes*, 63,1 *ungelobter richer man*, 111,11 *her trunkenbolt, her trunkenstunt*, 157,4 *schalkes munt*, 212,1 *spotter;* im Plural 58,12 *muotwillære*, 166,11 *ir minner*. Diese dem Didaktiker naheliegende Art der Apostrophe ist allen Spruchdichtern nach Walther gemein, und es überwiegt auch sonst der Singular. Mit der Anrede an Gott und Maria ist Reinmar verhältnismässig sparsam.

Die Kunstform der **Apostrophe,** im Wesen der Spruchdichtung tief begründet, ist eins ihrer wirkungsvollsten Mittel; ein bemerkenswerter Stilunterschied von den Didaktikern in Reimpaaren. Walther hat sie in weitem Umfange und am meisten mit künstlerischem Bewusstsein gehandhabt: späterhin gerät sie in Verfall, bis sie der Meissner wieder und vor Allem in ermüdender Massenhaftigkeit ohne Feinheit Frauenlob ausnutzt. Reinmar, hierin Walthers Schüler, weicht doch in Kleinem von ihm ab. So fehlen Walther, der für einen allgemein gehaltenen Lehrton keinen Sinn hat, die Apostrophen an moralische Typen ganz und gar, und wo er sich an ganze Stände wendet, geschiehts fast immer mit einer bestimmten politischen Absicht. Reinmar steht da der spätern Spruchpoesie näher. Andrerseits sind Walthers Stärke die Apostrophen an bestimmte Personen, und gerade sie lagen Reinmars schüchterner Natur ferner, ferner auch ihm, als den übrigen Kollegen, die schon durch ihre Lob-, Bettel- und Scheltpoesie mehr Anlass zu solchen Apostrophen hatten. Von Reinmar gehört wol hierher: 59,4 *hôch geborner lîp*, 124,1 *her vriunt*, sicher 158,1 *her Hagene*, 153,1 *her hêrre*, vgl. auch V. 11. Deutlich ist Walthers Einfluss dagegen in der politischen Spruchdichtung, deren festes und kräftiges Ingrediens die Apostrophe durch ihn wurde. Reinmar ist auch hier viel zaghafter als sein kampfesfreudiger Lehrer: aber 128,1 heissts auch bei ihm *her bâbest;* den König redet er 214,7 *ir fullemunt der edeln Cristenheite* an; die Erzbischöfe von Mainz und Köln in kühner Wendung 224,8; die Rebellen gegen Kaiser Friedrich 137,2. 138,6, die Wahlfürsten endlich 146,2. 147,7; ja er wagts, den Antichrist fragend und einladend zu apostrophieren 133. 134. In dieser politischen Apostrophe kommt ihm nur Wernher nahe (II, 227b, 2. 229b, 10. 231b, 3. III, 12b, 12. 16b, 26), auch Wengen wusste sie in der einen seiner zwei politischen Strophen zu nutzen, und als sie dann abnimmt, da nimmt sie ab in gleichem Schritte mit der politischen Dichtung überhaupt.

Es war die kühnste Art der Apostrophe, wenn sich mit ihr die Personification verband, wenn unbelebte Dinge oder Abstracta angeredet wurden. Schon Spervogel beschuldigt 22,9 direkt die

armüete. Walther liebt die Anrede an Abstracta; er verleiht ihnen dann gern den Titel *vrou*: so Frau Minne, Welt, *State* (96,35); ohnedem spricht er an: oft die Welt, dann *unmâze* 80,19, *gelücke* 90,18, *hôchvertic ses* 80,8, *guot* 31,21, *tiuschiu zunge* 9,8: von den Personificationen der Lieder ganz abgesehen. Auch leblose Konkreta werden so behandelt: *frou Bône* 17,38, *her Stoc* 34,14. 22, dann *Jerûsalêm* 78,14, der unbeseelte *lîp* 67,28, *sper krûze unt dorn* 15,18. Das war etwas für Reinmar. Er personificierte gern, und an Personificationen wante er sich jedesfalls lieber als an bestimmte Personen. So redet er an die *Êre* 75,7, die *Unêre* 78,12, die *Minne*, oft im Leich, *unzuht* und *gewalt* 64,1. 7, *rîcheit* und *gewalt* 69,1, *Âgez*, die Vergesslichkeit 174,1, *vrou Milte* 119,1. 7, häufiger die *Wêrlt* 197,1. 12. 203,12. 229,1, dann *muntvol*, *hantvol*, *schôzvol*, *malter*, *mütte* 97,1, das Spiel 107,1. 12, die *atzunge* 184,9; ein Mann spricht mit der *Unsælde* 178,7; *her Lîp* wird 117,8 apostrophiert, ein Glücksmensch redet zu seinem Herzen 92,5. An den Hahn wendet sich der Dichter ratfragend 104,1, an den Falken in der Quasifabel 201 die Fledermaus. *Rôme* wird 223,1, *her Phenninc* 61,7 angesprochen. Eine stattliche Reihe: Reinmar übertrifft hier seinen Meister, der das wirkliche Leben dem erdachten vorzog. Und auf diesem Gebiete wird Reinmar nicht sobald erreicht: auch diese Art der Apostrophe geht seit Walther und Reinmar zunächst zurück. Gewisse herkömmliche Apostrophen konservieren sich gut: von der Lyrik her bezog Frau Minne immer neue Nahrung; die Welt wird ausserordentlich oft[321]) angeredet, scheltend und lobend, am häufigsten von Sunburg, bei dem sie eine grössere Rolle spielt, als die Ehre bei Reinmar. Darüber hinaus aber wie wenig! Wernher apostrophiert rein rhetorisch am Schluss zweier Strophen *vrou Schande* (III, 14a, 12) und die *erge* (18b, 11): die *schorpelîn* (III, 16b, 26) stehen bildlich für Menschen wie Marners *storche* (XIV, 94), Raumslands Fuchs (III, 68a, 1), Boppes Esel (II, 384a, 2): das ist ein andrer Vorgang. Marner hat neben einer Fabel (XV, 126) und der Welt kein Beispiel der personificierenden Apostrophe, ebensowenig Konrad, Sigeher, Boppe, der wie in seinem gesammten Stil, so auch in der Apostrophe von vollendeter Einseitigkeit ist: und was will es sagen, wenn Raumsland beiläufig einmal die *schande* (III, 55a, 12), in einer religiösen Strophe das *erbarmen* (III, 60b, 6), wenn Kelin die hergebrachte *sælde* (III, 21b, 1) anredet und im Dialog Frau Schande und Frau Ehre mit einander sprechen lässt (III, 23a, 4), wenn Höllenfeuer III, 34a, 4 das Reich, Damen III, 169a, 1 den *Sin* apostrophiert? Die Abnahme ist unverkennbar. Es gibt freilich ein Paar Dichter, die in Walthers und Reinmars Fusstapfen fortschreiten: vor allen Sunburg, der ausser der Welt auch noch gelegentlich *frô Zuht*, *frô Mâze* (III,

321) Belege: Wernher II, 228a. 232b. 233a; Hardegger 135b; Reinmar(?) 266,1; Marner XV, 56; Sunburg II, 357a. b (zweimal). 358a. III, 72a; Konrad 13,23; Reinolt von der Lippe III, 51b; Meissner 88b; Johannes von Rinkenberg I, 340a; Frauenlob 256,1. 323,6. 424,12 fgg.; als *her* angeredet Marner XV, 19b(?).

74a, 32), *abgunst* und *untriwe* (III, 76b, 44), *unreht gewalt* (III, 76b, 43), *ein sinnelîn* (II, 355b, 3) und *sündelîchez guot* (III, 76a, 42) einer Ansprache würdigt. Aber selbst die beiden Meissner, notorische Freunde der Apostrophe, nehmen es in dieser Art mit Reinmar nicht auf, vor Allem darum nicht, weil bei ihnen die personificierende Anrede lediglich rhetorisches Mittel geworden ist: rein formelle Apostrophen, wie sie Meissner III, 91b, 20 an *unendelich*, 93a, 6 an *die schame*, Frauenlob z. B. 19,16 an den *blanken schîn*, 38,18 an die *tôdesgalle*, 271,19 die *zuht*, 261,11 die *schame*, 160,1 *Francrîch*, 270,6 *spot*, 313 *armonîe*, 370,17 *kunst* u. a. m. richten, sie kommen bei Reinmar nicht vor, der die Personification nie formell übte ohne das Bemühen, sie auch innerlich zu vollziehen.

Eigen ist Reinmar in der Anrede eine Vorliebe für den Titel *her*, den er ausserhalb derselben nur 203,2 *her Liegât* (182,11 *her Hoier*) gebraucht. So: 61,7. 10 *her Phenninc*, 104,1. 11 *her Han*, 117,8 *her Lîp*, 201,2. 3 *her Valke;* 101,7 *her Adam*, 102,7 *her gast*, 111,11 *her trunkenbolt, her trunkenslunt*, 124,1. 1 *her vriunt*, 128,2 *her bâbest*, 153,1 *her hêrre*, 158,1 *her Hagene*. Nur neben den Titeln *her* oder *vrou* ihrzt er: Ausnahmen 214,7, wenn ich recht conjicierte, und höhnisch 183,12. In der Hälfte etwa der genannten Fälle, vor Allem in *her vriunt* und dem merkwürdigen *her hêrre* (s. Anm. z. 153,1) scheint Reinmar mit dem geflissentlich höflichen *her* eine leichte ironische Wirkung erstrebt zu haben, wie auch wir sie noch in der Polemik kennen, wie sie mhd. deutlicher bei *vriunt* ist. Von zwölf Beispielen der Anrede *her* steht mit Sicherheit nur éins, 201, ausser der Sammlung: liegt das an dem minder herrenhaften Publikum, unter das den Dichter seine Vagantenzeit führte? Jedesfalls stimmt es leidlich zu der Tatsache, dass der Adlige Walther jene Anrede *her* immerhin begünstigt, zumeist freilich bei Namen und Titeln, während z. B. der Marner das *her* gar nicht in die Anrede setzt: Reinmar hätte XIV, 94 unfehlbar *her Storche* geschrieben. Der Kanzler hat in einer Fabel *her Rappe* (II, 398b, 13), *her Hirz*, *her Valke* (388b, 6). Von Sunburg verzeichne ich *vrô Welt*, *vrô Zuht*, *vrô Mâze*, aber nirgend ein *her*; von Damen *her Sin*. Boppe füllt eine Schimpfstrophe mit Schmähnamen, die alle *her* eingeleitet werden, ebenso schilt Ps.-Gervelin (III, 36b, 5) *her dunkelmeister*; ebenso Raumsland III, 68a, 1 *her vuhs*, Meissner III, 109b, 1. 2 *her loterritter*, 90a, 9 *her weichelinc*; vgl. *her tumber gouch* Wartbg. 9, *her tôre* Marner XV, 19g; das ist so in Reinmars ironischer Art. Erst bei Frauenlob wieder reichere Beispiele: *her Hof*, *her Bart*, *her Lîp*, *her Sin*, *her Himelphetter*, *her Winter*, *her Adelarn* u. öfter. Fort liess ich in dieser Aufzählung bewusst nur ein Paar *her* vor Namen und Titeln. Kein Spruchdichter, auch Walther nicht, erreicht Reinmar in der Mannigfaltigkeit des Gebrauchs: wundersamer Gegensatz, dass er *vrou* nur éinmal in die Anrede bringt: *vrô Milte* 119,1. 7, während sonst schon die Ueberzahl weiblicher Personificationen dem Titel *vrou* seine Stätte sichert. Trägt der ironische Beischmack Schuld, den diese förmliche Titulatur für Reinmar gewonnen hatte?

Das Lob, Reinmar habe zur personificierenden Apostrophe nie rein rhetorisch gegriffen, bedarf einer Abschwächung. Die gewonnene bildliche Vorstellung ist wiederum nicht immer so stark, dass der Dichter sie treu festhielt. Das gilt bei ihm von allen Arten der Anrede. Er

wechselt mit beunruhigender Sorglosigkeit zwischen der zweiten und dritten Person. Dass dem Erzähler in der Wärme der Darstellung die Person, von der er spricht, lebendig vor Augen tritt, dass er sie anredet als eine gegenwärtige, das ist eine schöne, eminent poetische Freiheit, schon der vorwaltherischen Lyrik nicht fremd (Burdach S. 79). Aber ein Andres ists, wenn ein Dichter die Person, die er eben noch leiblich vor sich sah, nun auf einmal als abwesend behandelt: das ernüchtert, schwächt ab: auch die vorhergehende Anrede wirkt da wie ein Misbrauch, weil ihr die sinnliche Anschauung zu mangeln scheint. Wo sich, in der Lyrik, der Wechsel zwischen Anrede und Erzählung auf verschiedene Strophen verteilt, da ist das Unbehagliche gemildert: wenn aber Walther 96,35 die *Stæte*, von der er bis dahin in der dritten Person gesprochen, anredet: *lât mich ledic, liebe mîn frô Stæte!* und dann unmittelbar fortfährt: *wan ob ich sis iemer bæte, sô ist si stæter vil dann ich, ich muoz von mîner stæte sîn verlorn*, so ist das ein misglücktes stilistisches Wagnis: als Ungeschick empfinde ich auch den unvermittelten Uebergang von der angeredeten Dame zu den besprochenen Frauen in der zweifelhaften Strophe 27,27.

Wenn das selbst am grünen Holze geschah, so darfs bei Reinmar nicht verwundern: es ist ein Seitenstück zu dem Wechsel des *wir* mit *ir* und *si*[322]). Das stärkste Beispiel dieser Schaukelei gibt Str. 171: 1. *Âgez, dû bist ein übel diep;* 4. *swie vil Âgez der diepheit kan, mînes lieben vriundes kan er mir niht steln hin dan;* 7. *Âgez, dû bist vil dicke schalkes muotes;* 9. *des müeze Âgez der tiuvel schenden! er diep!* Viel ärger ist es kaum möglich. 37 beginnt: *ich wil iuch lêren, werdiu wîp:* die Anrede dauert fort bis zum 6. Vers, wo sie merkwürdig schroff in die dritte Person übergeht, die von da an herrscht: *daz stât in wol unt ist ouch vrouwen guot.* 61,5 schilt Reinmar den Unzuverlässigen: *stæter triuwen bistû arm*, und fährt dann fort: *ich meine alle liute niht, ich meine al eine, der ez tuot.* 48,9. 10 redet er zu, 11. 12 von den Rittern; 138,6 warnt er die *vridebrechen* in der zweiten, 10. 11 in der dritten Person: vgl. 117,7. 11. 114,7. 12. 198,7. 10. 223,1. 4. 38,6. 7 u. ö. Kein andrer Spruchdichter bedient sich dieser stilistischen Freiheit so ausgedehnt[323]). Es ist wol kein Zufall, dass gerade ein Schüler Reinmars, der Meissner,

---

322) Der Uebergang der dritten zur zweiten Person ist sehr häufig und unanstössig: fast immer (6 Ausnahmen unter 21 Fällen) sind die verschiednen Personen bei Reinmar durch einen scharfen strophischen Einschnitt, immer durch das Satzende getrennt: gern vollzieht sich der Wechsel am Beginn des Abgesangs. Einen so schroffen Wechsel, wie ihn der sorgfältige, aber originelle Stilist Wernher sich II, 227a, 1 im Satze gestattet: *Adâme tet er undertân gar wilde unt zam biz ûf ein zil, ein obez daz dû soldest miden*, wagt Reinmar nirgend.

323) Beispiele: Wernher II, 229a, 9; Süsskind II, 259b, 3; Kanzler II, 398a, 11; Sunburg III, 76b, 42. 44; Raumsland III, 67a, 1; Brennenberg I, 336b, 5; Kolm. 88,68. Von Frauenlob hebe ich hervor: 79,16. 90,1 (Walther 29,15 ist doch etwas anders). 106,17. 150,12 fgg., eine Strophe des wüstesten Wechsels; 285,14. 17; besonders aber 388. Für *dû* und *ir* vgl. Frauenlob 91,1. 7.

sie ebenfalls pflegte; so III, 93a, 6: *Schame, dîn name ist ein ganz tugende vaz, Scham ie vor Gote in êren saz;* 100b, 7: *Mercûrius, nû hilf mir, daz mir Sælde wache! schînet er mir ze glücke noch, sô kume ich wider ûf der Sælden pfat;* 102b, 2: *dir* (Deutsche Zunge) *solte dienen al diu werlt, nù wiltù dich eigen machen: verliuset Diutschiu zunge ir reht, daz wirt sie an êren swachen.* Dass der unvermeidliche Frauenlob nicht zurücksteht, wo es sich um eine Formlosigkeit handelt, bedarf kaum der Erwähnung: bei ihm spielt noch ein andrer Wechsel, der zwischen *dû* und *ir*, seine Rolle.

Ein ähnlicher Vorgang, wie das Vertauschen der dritten Person mit der zweiten, vollzieht sich, wenn ein Dichter aus der indirekten Rede in die direkte übertritt. Er vergisst, dass er referiert; die Worte des Redenden hallen vor seinem Ohre und er spricht sie nach. Direkte Rede bezeugt eine weit energischere und lebendigere Vorstellungskraft als indirekte. Es ist bekannt, wie oft im Volksepos und bei Dichtern, die unter seinem Einfluss stehen, jener Wechsel vorkommt. Auch bei Reinmar lässt sich ein Gedicht vergleichen, 194,1, nur dass der wohlerzogene Dichter die syntaktische Freiheit, die dem Volksepos in diesem Falle zusteht, sich nicht aneignet, sondern die direkte Rede durch ein '*er sprach*' einleitet. Auch sonst bevorzugt er es, wie die andern Spruchdichter, die Personen, von denen sie erzählen, auf die sie sich berufen, direkt reden zu lassen: diese Vorliebe ruht freilich nicht ohne Weiteres auf der Energie sinnlicher Anschauung. Syntaktische Gründe wirkten ein: oft handelt es sich um Ausrufe, Beteurungen, kurze Mahnungen, die gar nicht oder nur mit Einbusse ihres Charakters indirekt anzubringen waren, oft wiederum um lange Auseinandersetzungen, die in indirekte Rede zu kleiden, der syntaktischen Kunst dieser Dichter nicht gegeben war: längere **indirekte** Reden, wie Walther 11,1 fgg., Sunburg III, 73b, 28 sie wagen, sind nur Ausnahmen, und Sunburg hat das Experiment in der parallelen Strophe 73a, 27 wohlweislich nicht wiederholt. Reinmar hilft sich in einem ähnlichen Falle, indem er (145,3—6) statt langer zusammenhängender Rede den Inhalt auf drei Sätze verteilt.

Reinmar macht Anfangs von der Einführung **direkt** Redender nur sparsamen Gebrauch. Aus der östreichischen Periode kenne ich drei unbedeutende Beispiele (44,1. 62,10. 65,6). Und wo er sie gebraucht, sinds kurze Ausrufe, Bitten, Sprüche, die über den Umfang eines Verses kaum hinausgehen. Nur zweimal kommt es zu längerer Auseinandersetzung: 87,5 fg., wo aus dem Sinne eines Prädestinationsgläubigen tadelnswerte Moralschlüsse gezogen werden, und 92,5 fgg., wo ein Mann mit seinem eignen Herzen, das er *vriunt* anredet, zu Rate geht. Kein einziges Mal in der Sammlung redet eine bestimmte Person, ausgenommen einmal der Dichter selbst (62,10). Und selten genug, dass die

---

140,1. 6. 361,6. 7. Das Tollste in dieser Richtung erlaubt sich wol ein Dichter der Kolm. Hs., der in einem zweideutigen Gespräch zwischen Mann und Frau den Mann bald in der Ichform, bald als *der knab* einführt (137).

Worte als wirklich ausgesprochen da stehen (44,1. 82,1. 111,11. 113,9); in der Regel wird zu ihnen aufgefordert, vor ihnen gewarnt, sie werden als möglich oder hypothetisch genannt. Das Präteritum Ind. '*sprach*' kommt gar nicht vor. Ich brauche nicht erst zu sagen, wie genau diese Scheu vor dem Besondern, Tatsächlichen dem dichterischen Charakter des jüngern Reinmar entspricht.

Später ändert sich das. Zwar zu der Kühnheit, lebende bestimmte Personen reden zu lassen, rafft sich Reinmar nie auf: aber man erwäge wohl, dass darin überhaupt nur der freche Schulmeister von Esslingen Walthers Vorgang gefolgt ist[324]). Auch Gott, Maria, die Engel führt Reinmar nie redend ein, und darin scheidet er sich von ziemlich allen Uebrigen: auch das ist Zartgefühl. Dagegen reden bei ihm ausser der Sammlung zahlreiche Tiere 160. 201,2, es reden Personificationen: *Unsælde* 178, *Triuwe* 196, die Welt 229, es reden Charaktertypen: der Zweifler 172,6, der Tor 160,5, es redet Salomon 208,1, ja es redet sogar Walther, der freilich nicht mit Namen genannt wird. Das Präteritum und das Präsens Indicativi dominieren über die optativischen und hypothetischen Formen. Auch ausserhalb der Sammlung fehlt es nicht an den kurzen direkten Wendungen der frühern Zeit, aber 160. 178. 201. 207. 208 sind die mehrere Verse umfassenden direkten Reden die bestimmenden Teile der Strophe, 194 und 196 bilden sie ebenso ihren wirklichen Inhalt, wie in der Klage des Wiener Hofs bei Walther, in der Wolfsklage Süsskinds, in Sunburgs Papstbrief, Raumslands und des Hinnenbergers Marienbitten, Boppes Beichte und in mehreren Frauenlobschen Strophen.

Die Faktoren, welche diesen stilistischen Wandel zur Folge hatten, sind dieselben, die auf Reinmars Stoffe einwirkten. Es sei nur noch bemerkt, dass die direkte Rede in md. Sprüchen nicht nur häufiger, sondern auch bedeutungsvoller ist, als bei den oberdeutschen Dichtern. Es gilt das weniger von Walther und Wernher, als von den spätern, von denen nur der Hardegger eine Vorliebe für sie zeigt. In Fabeln und erzählenden Sprüchen liess sie sich nicht entbehren: sonst aber kommt sie bei Konrad und Boppe so gut wie gar nicht, bei Marner, dem Sunburger, dem Kanzler mit geringen Ausnahmen (Marn. XV, 210; Sunb. III, 73a, 27; Kanzler II, 397a, 6) nur nebensächlich vor, kaum wie in Reinmars früheren Perioden. Dagegen sind Raumsland und Stolle wahre Virtuosen der direkten Rede: sie gefallen sich in der Länge dieser Reden: auch auf Kelin verweise ich, auf Wizlav und den Hinnenberger, bei dem einmal eine Rede Marias zwei Strophen verknüpft (III, 10b, S. 9). Der Meissner schliesst sich mehr an Reinmar: bei ihm erscheint direkte Rede oft, aber wenig ausführlich, während für Frauenlob Reden von zehn, zwölf und mehr Versen keine Seltenheit sind: er legt Citate

324) Wenn Sunburg ein wirkliches Schriftstück des Papstes reproduciert, so ist das ein Andres, und etwas Andres auch, wenn Stolle der sterbenden Herzogin von Baiern rührende Worte der Liebe zu ihrem grausamen Gemahl in den Mund legt: wie der Anonymus seinen Kollegen Kerling reden lasst, so meint Konrad 32,299 vielleicht auch einen bestimmten Sänger.

den Autoren in den Mund oder lässt Allegorien reden: zu Beidem hat Reinmar Ansätze [325]).

In einer Erzählung der md. Zeit schwingt sich Reinmar zu dem schwachen Versuch eines **Dialogs** auf: Frau *Unsælde* spricht mit dem Mann, der ihr entfliehen will. Nicht Walther war hierfür Reinmars Vorbild: sein lebendig bewegtes Gespräch mit dem Knechte (82,11) hat in der Spruchdichtung geringe Wirkung hinterlassen. Wieder vergleichen sich Reinmars Dialog am nächsten md. Dichtungen: nur in md. Sprüchen kommen Gespräche vor, in denen personificierte Abstracta mitreden — einzig Frau Welt auch sonst —, bei Stolle, Kelin, Frauenlob, in dem pseudobrennenbergischen Streit der Liebe und Schöne; für das Gespräch in der Erzählung gibt Raumsland Beispiele: die Oberdeutschen stehen weit zurück. Namentlich Stolle entwickelt Neigung und Gewantheit für den Dialog: sein Gespräch von Wahrheit und Unwahrheit geht fast stichomythisch in kurzer Wechselrede vor sich, leider durch das schwerfällige *diu wârheit sprach, unwârheit sprach* arg belastet: hat Stolle auch den Dialog von Keie und Gawan verfasst, den C dem tugendhaften Schreiber beilegt? [326])

325) Direkte Rede bedarf bei Spruchdichtern durchaus eines ankündigenden, seltner folgenden *er sprach* oder einer ähnlichen Einleitung. Es ist eine Kühnheit, wenn Reinmar 229,6 nur aus dem Inhalt ersehen lässt, dass die Welt spricht. Ausgenommen sind gewisse kurze Redensarten, die fast wie Substantiva konstruiert werden (vgl. unten 'abstrakteste Neutra'). Selbst in den zahlreichen Dialogen wagen die Spruchdichter nur selten die Freiheit, nach epischer Art (WGrimm, Kl. Schrr. III, 245) jene einführenden Worte fortzulassen. Das wird in schneller Wechselrede (Wechsel im Vers) durchgeführt bei Walther 82,11; Meissner III, 88b, 14; Frauenlob 108; vgl. Regenbogens Judendisput; die einzelnen Reden sind länger und nicht zahlreich Hardegger II, 136a, 8; Raumsland III, 68a, 2; Hinnenberger III, 40b, 9. Die Einführung ist Regel und wird nur gelegentlich ausgelassen Meissner III, 99b; Regenboge III, 345a fg. Reinmars Dialog hat stets die Einführung. Erst Frauenlob gestattet sich weitergehende Licenzen.

326) Gegen diese Angabe von C spricht Alles, der Platz in der Hs., der Inhalt wie die Form der Almende. Aber auch J wird nicht Recht haben. J bringt den Dialog am Schlusse der Stolleschen Sprüche: nur am Rande sind dann noch ein Paar unanfechtbare Strophen nachgetragen. Die Strophenform entscheidet nicht für Stolle. Rät Keie im Ernst zum *lôsen unt liegen* bei Hofe, so tut das Stolle ironisch (III, 5a, 10), und wie Gawan protestiert er gegen unverdientes Lob (Str. 25. 27): mehrfaches *sô wê* am Strophenanfang in der fünften Gawanstrophe und bei Stolle Str. 16. Diesen Aehnlichkeiten steht gegenüber: der Dialog entbehrt jeder Einführung (vgl. Anm. 325); Gleichheit des Prädikats in Haupt- und Nebensatz bei Stolle nie, in dem Dialoge nicht weniger als viermal: Str. 2,4. 9. 14; 3,13; Verbindung dreier Sätze durch *unt* bei Stolle nur in einer nicht einmal ganz gesicherten Strophe III, 9b, 37, im Dialog dreimal: 1,10; 2,3; 4,1; auf *wîse liute*, die *wîsen meister* beruft sich nur der Dialog; md. Reime enthält er nicht. Ein Dritter also war wol Verfasser.

Personification und Bilder.

Auf keinem Gebiete der dichterischen Darstellung bewährt sich Reinmars Gestaltungskraft so reich und glücklich wie in der **Personification.** Ich habe auf die mannigfachen Erscheinungen dieses für ihn höchst charakteristischen Kunstmittels schon oft hinweisen müssen: über Frau Minne sprach ich S. 210 fg., über Frau Ehre S. 215—218. über die hervorstechendsten Personificationen der md. Epoche S. 245, über personificierende Apostrophe S. 265, über redende Abstracta S. 269 fg. Nur wenig ist noch nachzutragen. Frau *Milte* (116—120) ist eine schwache Kopie der Frau Ehre. Wie diese war sie einst mächtige Herrscherin, aber statt der Knechte hat sie jetzt Herren und Gebieter bekommen, die sich nur um sie kümmern, wenn sie mit ihr prunken wollen. Wem sie ihre Hand reicht, dem reicht sie auch ihr Herz. Aber sie muss mit dem *gart* an ihr Amt gemahnt werden: sie ist zwiespältiger Art; der allzu Bescheidene kommt übel bei ihr an. Auch dem *meister Ernest* begegnet es, dass er vertrieben wird (156,1): Reinmar selbst oder ein Nachahmer erzählt noch von ihm (253,7), dass er aufräume mit den Winkelzügen der Welt, dass seine Augen ihre dunkeln Geheimnisse durchdringen: wehe ihr, wenn er sie als Kläger vor Gericht schleppt! Der *Muot* ist bald ein Ross, das den Zaum im Maule trägt und von dem *Manlich* straff zum Guten gelenkt wird (58,7), sich aber nicht leicht zähmen lässt (60,6); bald ist er, einst ein armseliger Knecht, jetzt ein mächtiger Herr, gegen den der hochgeborne Edle vergebens ankämpft, der ihn der Unehre zu Füssen schleudern wird (59). Die *blanke Gebærde* ist eine elegante Dame, der wol der Kaiser den Vortritt liesse, wenn sie innen wäre, wie aussen: wenn aber nicht, dann will der Dichter nicht einmal ihren Gruss erwiedern (83). Der unrechten Gewalt wird angewünscht, sie solle als Fuhrmann mit schwerer Last über dünnes Eis ziehen, es solle ihre Brücke unter ihr zusammenbrechen (64,7). Die Eisbrücke des Rätsels 205 zerstören zwei starke Männer, Sonne und Wind. Mit kräftiger, fast lustiger Sinnlichkeit ist das todkranke, an allen denkbaren Gebrechen leidende Reich abgeschildert, das in dem weisen Kaiser seinen Arzt findet, nur dass ihm noch eine Gräte in den Zähnen stecken bleibt (140); mit geringerem Erfolge kuriert der Papst an der Kirche herum, der die Gräten in der Kehle sitzen (128). 224,8 wird des Reiches blosser Rücken mit Ruten gestrichen; an Mainz und Köln hat es zwei üble *wirt* am Rhein 224,4; im politischen Kampf hat es eine Scharte davongetragen, die nicht so bald heilt 224,6. Gegen das mächtige *Unreht* mit seinem grossen Heer wehrt sich das arme schwache *Reht* bis zum letzten Blutstropfen: nicht eher beugt es die müden Beine, bis es den trügerischen Gegner entlarvt hat (132). Die wahre Minne klagt der Gottheit unser Elend und zwingt sie siegreich, uns zu helfen; sie ist Mörderin der Sünde (L. 138) und wird aufgefordert, vom Himmel eilig herab zu steigen und sich nach dem Befinden ihrer *gernden diet* umzusehen (L. 129); ebenso nehmen sich Erbarmen, die Königin der Tugenden und Gottes Ratgeberin (5; 1,3; L. 215) und Güte (1,3) unser vor Gottes Throne an und schützen uns vor der Gerechtigkeit, die, eine Wage in der Hand, der Spur unsrer Sünden folgt (L. 219); auch ein sonst bekannter Zug.

Neben diesen ausgeführteren Gestalten und Situationen durchsetzen zahlreiche gelegentliche Personificationen Reinmars gesammte Dichtung. Ich gebe nur von den Fällen eine Uebersicht, in denen der Dichter sich seines bildlichen Ausdrucks bewusst scheint, nicht nur die ererbte poetische Sprache für ihn dichtet. Maria sendet ihre Tugenden als Boten an Gottes Thron (2). *Cluokeit* und *Kündikeit* sind *kebshalp* nahe verwant: wehe, wenn sie in Folge dessen gar zu vertraut werden und sich gemeinsam gegen den Freund auf die Lauer legen! (123). Auch *Swinde* beherbergt die *Cluokeit* bei sich und legt sich mit ihr in den Hinterhalt 122. Die Schande hat *mâge* 42,12, *Inruoch* ist der Gleichgiltigkeit näher verwant als der Liebe 173,9, die reine Frau ist *der tugende mâc* 43,5, der Mund des Herzen *bruoder* 68,9. Die Feder hat *bruoder unt swester* 188,4; die Jahreswochen haben jede eine Schwester 187,3; *süeziu sêl* und *herze sûr* sind üble Nachbarn 142,10. Minne weilt gern bei *kiuschen liuten unt der Stæte* 32,5; die Hand der Simonie liebkost

die geistlichen Orden 128,5: *wolgeschehen* ist ein guter Geselle 90,8; vergoldetes Kupfer, versilbertes Zinn sind Genossen des Ungetreuen 84,1. Wie *Êre*, *Milte*, *Muot* hat auch die *Zuht* einen *eigen lîp* 56,6, die *Untriuwe* ein Gesinde 32,6; Güte und Tugend sind das Gefolge der reinen Frau 44,5; Schatz und Wein bezwingen ihre Knechte 108. Der Dichter heisst die verlodderten Knappen willkommen als Ingesinde des Stocks 139,12, er schätzt *'ich ruoche'* als Ingesinde wert 173,8. Die Welt ist eine undankbare Herrin, die nur kargen Lohn zahlt: sind wir zu Grunde gegangen in ihrem Dienste, so folgt sie uns zum Grabe, betrauert uns vielleicht ein wenig: das ist Alles 229. Die *Unmâze* siegt wankelmütigen Damen ob 23,6, Müdigkeit den wilden Tieren 185,2. Der Zapfen ist ein siegreicher 114,3, Reichtum und Gewalt 69, die Sündenlust sind gefährliche Gegner 89. 198,3; Gottes Tod besiegte im Gefecht den unsern 6,6. L. 10; *des tages sigenunft* sollen wir nicht verschlafen 165,11; *Unsælde* gewinnt den Sieg über den Pechvogel 178,8; *Diebolt*, *Meinolt*, *Roubolt* versetzen dem Schutzlosen manchen Stich 203,6; *Minniclich* wehrt sich gegen unrechte Tat 58,5. *Beschaffen* und *ez muoste sîn* werfen Niemand seine Ehre zu Boden 176,3; *liepgeschehen* senkt viel Leute in Kummer 90,7; der Leib verjagt den Mann aus guter Sitte 68,11; der *pârât* ist Meister geblieben 156,2; sein Mund verdirbt den guten Samen, er führt auch die fünfe an, deren *meisterdôn* alle Welt nachtanzt 203,1. Die *gedanke* muss man frei gehen lassen 64,2. Herr Pfennig ist ein Dieb der Ehren 61,11, vgl. 39,6. 174. *Ritterlich*, *trunkenheit*, *ülfheit* spielen wie Frau Minne den Lehrmeister 58,6. 115,9. 180,10. Die Gleissnerei trägt einen Mantel, unter dem *geistlich gebœrde* und *vleischlich leben* lauern 141, vgl. 83,12. 156,2 erscheint die *Zuht* als geschminktes Weib. Mundvoll, Handvoll u. s. w. streben zu hoch hinaus, aber all ihr Ehrgeiz, all ihre List hilft ihnen nichts 97. Die Erde hat den Himmel überstiegen L. 62, das Ist einen weiten Sprung über das War hinaus getan 227,5, das Herz des Mannes eilt im Zeltgang zu den Frauen 33,5; das Lachen des bösen Weibes fährt nicht aus Fraun Ehren Kammer 210,3. Das Glück lässt sich nur von dem einholen, den es betrügen will; es schleudert ihn unvermutet vom Rade 91,6. Der *ungehôrsam* ist ein Räuber, der uns das Paradies entreisst 192,9, das *spil*, die *gîtikeit* sind Bundesgenossen der Hölle 107,9. 192,10. Die böse Zunge ist ein Spötter, Verleumder, Schmeichler 94, die reine Zunge versöhnt Freunde, sie ist durch keine Miete zu erkaufen 95; die Taufe hat allen Grund sich unser zu schämen 215,10; der Glaube hinkt 223,6. Des Kaisers Schwert watet durch die Schuldigen 138,5, eine rechte Wage hat keine käufliche Gesinnung 67,12. *Walt hât ôren, velt gesiht* 137,1; 185,7 ist Sprüchwort. *Minne* und *Milte* tragen im Himmel Kronen 166,12. Auf der breiten Strasse zum freigebigen Manne drängt ein Lob das andre 144,9, oder das Lob fliegt als Vogel über alle andern Lobe empor 34,5. Rom, das wir als Wittwe mit zwei Töchtern schon kennen lernten, schleudert tausend Bannflüche 130,7: der römische Stuhl ist ein Waisenknabe geworden 223,2.

Die Personification tritt von vornherein in Reinmars Dichtung bewusst und kräftig auf. Die Schöpfungen der östreichischen Periode, zuerst die von der Lyrik angeregte Frau Minne, dann vor Allem Frau Ehre, ferner die blanke Gebärde, der *Muot*, noch Frau *Milte* u. a., sind allesammt höfischem Boden entwachsen, nur auf ihm möglich (vgl. Bock, Wolframs Bilder und Wörter S. 13 fgg.). Schon in den politischen Sprüchen dieser Zeit personificiert Reinmar realistischer, und seit der böhmischen Periode treten die adligen Damen und Herren zurück hinter Erscheinungen aus andern Sphären: der bürgerliche *meister Ernest*, die einzige Personification, die ein Spruchdichter mit diesem Titel bildet, kann als Symbol, das kranke Reich als anschauliches Beispiel dienen. Wie dann in der md. Periode die Personification an realistischer Färbung und Mannigfaltigkeit gewann, das sahen wir früher.

Dass Reinmar die Personification von Walther gelernt hat, das

lehrt ein Blick in Wilmanns Sammlung (Ausg. S. 89 fg.). Den Keim aber, den er von dort empfieng, hat er selbständig und glücklich entwickelt. Jene Abneigung, bestimmte Personen und Verhältnisse zum Gegenstand seines Dichtens zu nehmen, machte ihm diese abstracten Gestalten besonders wert: sie dienten ihm als Ersatz für das wirkliche Leben, und so malt er sie mit liebevoller Sorgfalt aus. Und wenn ihm nicht durchweg Walthers lebhafte Farben zu Gebote stehen, er entschädigt dafür durch treuere Ausführung: eine Gestalt, die so menschliche Teilnahme erweckt, wie Frau Ehre, ist selbst Walther nicht gelungen. Und nun gar den späteren. Es überrascht, welch untergeordnete Rolle die Personification trotz solcher Vorgänger bei ihnen spielt. Sie bedienen sich ihrer nicht selten: in den Strophen, die von einer Tugend, einem Laster in zahlreichen Parallelsätzen alles mögliche aussagen, schlich sich gar zu leicht eine personificierende Wendung ein; es gelingt ihnen wol auch einmal ein glückliches Bild[327]; aber sie verstehen nicht, das Bild festzuhalten: wieder nur Technik ohne Anschauung. Wenn z. B. der Schulmeister, der eine ziemlich übermütige Phantasie besitzt, es fertig bekommt, von der Geliebten zu sagen: *wizzet daz ir mantel sî vrou Êre*, wenn der Rinkenberger gleich seine erste Strophe beginnt: *ob allen tugenden hôhe treit vrou Triuwe crône, si ist daz alrebeste cleit*, so hat nicht einmal der ausdrückliche Titel vor dem absolut gedankenlosen Gebrauch geschützt. Beim Kanzler II, 396 b, 1 heissen *Mâze* und *Kiusche ingesinde* des Adels, der uns eben erst ausführlich als Baum geschildert ist. Die Leute wussten kaum mehr, was sie taten, wenn sie diese Formeln *vrou, gesinde* gebrauchten. Und reicher ausgeführte Gestalten kommen fast gar nicht mehr vor. Sunburg verkehrt das Bild seiner Frau Welt gelegentlich bis ins Gegenteil (III, 71 b, 20. 21); in der ihm eigneren wohlwollenden Auffassung wird sie nur in der Apostrophe ohne Konsequenz als Person behandelt. Der wilde Alexander schildert die Welt in einem liedartigen Bar als Geliebte (III, 27 b); auch seine Allegorie vom geistlichen und weltlichen Leben (ebda. 29 a) ist gut durchgeführt: er hat noch am meisten Anschauung. Ich erwähne weiter Raumslands Erbarmen (III, 60 b, 6), Stolles klagende Ehre (10 b, 41), eine hübsche Liedstrophe des Kanzlers (II, 395 a, 3): *Schande stark als ein helfant ûzgesant kumt gerant in diu lant, si vüeret vürsten an ir hant* u. s. w. Der Kampf eines starken Lasters mit einer schwachen Tugend ist auch sonst typisch[328], und dann wird

327) Z. B. Wernher III, 14a, 12 *vrou Schande, balde hinder die tür!* Marner XV, 194 *diu Scham alsam ein reinez kint in schœner frouwen schôzen spilt*; Konrad 23,59 *diu Sælde span sîner wunne snuor*; Sig. II, 361 b, 2 *hete mir diu Sælde ir ôre baz geneiget*; Raumsl. III, 67 b, 1 *Untriuwe slichet als ein mûs*; Kelin III, 24 a, 7 *man sach ir êre niht an einer zêhen lamen*; Höllenfeuer 34 b, 6 *armuot gêt mit mir slâfen, kumber wil mit mir ûf stên* (sprüchwörtlich!); Goldner 52 b, 4 Treue, Keuschheit und Scham flechten einen Kranz; Meissn. 91 b *Minne, dû solt jeten unminne ûz Êren garten;* 107 a, 8, V. 5; die Beispiele lassen sich mehren.

328) Marner XIV, 224; Sunburg III, 74 b (*Erge* und *Schame*); Raumsl. 54 a (*Rehtikeit* und *Unrehtikeit*), 64 a (*Unreht* und *Rehtikeit*); Litschauer III, 46 b

freilich die Personification ein Paar Verse, ja eine Strophe hindurch nicht vergessen: dazu noch jene Tugend- und Lasterschaaren, die wir S. 218 fgg. kennen lernten, und wir sind am Ende. Erst Frauenlob bringt die Personification wieder zu Ehren, und es ist bekannt, wie sie dann im Meistergesang nach ihm dieselben Triumphe feiert, die sie in andern Kunstgattungen schon längst gefeiert hatte. Reinmar überragt in der Kunst des Personificierens alle seine Genossen ausser Walther um Haupteslänge: man wusste wohl, warum man ihn den Ehrenboten nannte.

In der Personification haben wir Reinmars bildliche Gestaltungskraft von der besten Seite kennen gelernt. Aber auch darüber hinaus ist Reinmars Dichtung reich an **Bildern**, reicher wenigstens, als die gelehrten Meister es zu sein pflegen: als Typus nenne ich den erschreckend armen Sunburg (Zingerle S. 36), dessen schöpferisches Können sich charakteristisch äussert in dem Schulstubenvergleich: Herzog Heinrich ist *âne valsch unt âne wanc alsam ein liniere sleht* (HMS II, 359b, 14). Trotz seiner Vorliebe für Vergleiche und Metaphern ist Reinmar doch nur der unproduktive Epigone, der seinen Bedarf aus den überkommenen Schätzen bestreitet, ohne die eigne Phantasie erheblich in Kontribution zu setzen. So kennzeichnet ihn besser als das wenige vielleicht Selbsterfundne Auswahl und Behandlung des Ererbten. Gelehrte Bilder schloss er nahezu vollständig aus; das Gebiet, dem er die Bilder entnimmt, verschiebt sich mit der Zeit vom Höfisch-Idealen in der Richtung aufs gewöhnliche Leben hin: seine Stärke ist die liebevolle Ausführung einzelner Bilder, seine Schwäche der Mangel sinnlicher Vorstellung.

Ja, Reinmar war eine kräftige Sinnlichkeit von der Natur versagt. So begegnet es ihm, der doch kein leichtsinniger Arbeiter war, auffallend oft, dass ihm Bilder misglücken. Es gibt ja Naturen, in denen das unvermittelte Aneinanderreihen verschiedner Bilder auf einer Ueberproduktion der Phantasie beruht, die sich nicht die Ruhe lässt, bei einer Vorstellung zu bleiben: das trifft etwa auf Frauenlobs verblüffende Bilderfülle zu. Aber bei Reinmar ists anders. Ihn zeichnet viel weniger sein Reichtum aus, als die Sorgfalt in der Behandlung: wenn er trotzdem so oft, zum Teil bei ganz traditionellen Bildern scheitert, so ist das ein Beweis, wie wenig er ohne bewusstes Zusammenraffen, ohne gewissenhaftes Versenken im Stande ist, bildlich zu reden.

Ich glaube schon nicht, dass ein Dichter, der die Bilder wirklich sieht, die er entwirft, sich eines Popanz von Idealmann schuldig gemacht hätte, wie Reinmar 99: aber das hängt mit der Mode der Tiervergleiche zusammen. Beunruhigender schon ist ein jäher Wechsel der bildlichen Vorstellung, wie z. B. 61; 64,7 fgg.; 91,9 fgg.; 34,5 fliegt der Frauen Lob über alles Lob hinaus, doch wol wie ein Vogel; V. 6

(*Schande* gegen *Triuwe*, *Êre* u. s. w.); Kanzler II, 398b (*Scham* und *Schande*); Stolle III, 4b (*Triuwe* und *Untriuwe*), 10b (*Wârheit* und *Unwârheit*); Kelin 23a (*Êre* und *Schande*); Meissn. 105a (*Vride* und *Unvride*, *Triuwe* und *Schande*), 106a (*Êre* und *Tugent* gegen *Erge* und *Untugent*); Damen 162a (*Êre* und *Schande*).

schwebt es wie eine Krone über allem Lobe. 115,8 weckt die Zunge Zorn und löscht Minne. 223,6 hinkt der Glaube, wo das Christentum erlischt: was hat erlöschendes Licht mit dem Hinken zu tun? Straucheln mag man in der Finsternis: das Hinken fällt aus dem Bilde. Schlimmer wirds, wenn so verschiedenartige Bilder nicht bloss einander folgen, sondern sich verquicken. 156 schildert der Dichter sich als Säemann, der in seinen Sprüchen guten Samen ausstreut: da heissts V. 3: *dâ vindent mîne sprüche vil selten stillen rûm noch bernden grunt:* was hat der *stille rûm* mit dem Aufgehen des Samens zu schaffen? Aber die Vorstellung von der nötigen Stille, die ja sehr begreiflich ist, wirkt noch fort V. 5: *ez wehset niht, swenne ez von . hanen wirt becrât:* weiter müssen dann gar Skorpione, Eulen und Fische mit krähen. Dieser Unsinn hat darin seinen Grund, dass Wappentiere in den Spruch hereingebracht werden sollten: aber das ist eine schlechte Entschuldigung: wie geschickt weiss Wernher (III, 12a, 10) in ähnlichem Falle sein Bild festzuhalten; wie geschickt bewältigt Suchenwirt 36 eine kompliziertere Aufgabe dieser Art! — Str. 169 zählt alle möglichen Lügen als Speisen auf und führt das gewant durch: schade, dass die abstrakten *lüge von pârât, lüge von trüge* mitten in die Aufzählung hineinschneien; auch V. 5 fällt aus der Rolle. 137 schliesst: der Kaiser füllt die Löcher, die ihm seine Feinde vorbohren, aus und zwar: *mit lauerâcher wâge.* 49,7 wird der *minne* nachgesagt: *hie mischt sich minne süez mit distels grœten:* ein bitterer Trank war statt der Gräten nötig. Leich 194 bittet der Dichter: *vüer uns hin von sünden wegen, dar in wir şîn sô kerkerhaft:* wie vertragen sich Wege und ein Kerker? Endlich L. 26 wird von der Minne gerühmt, sie sei *sô durchlühtic gar, daz nie sô trüebe ein herze wart, sô dürre noch sô vlinsic hart, ... sîn mache ez balde himelvar.* Das *durchlühtic* und streng genommen auch das absichtlich allgemeine *himelvar* passt nur zu *trüebe*: das *dürre* Herz muss *erfühtet* werden, das versteinte erweicht: diese Dreiheit stellt jenen pseudowaltherschen Metaplasmus (27,23) *daz kan trüeben muot erfühten* tief in den Schatten.

Gegenüber solchen Erfahrungen sinkt der kritische Mut zu helfen, wo zu helfen wäre: 51,11 heisst es von einer Dame: *ir lop daz stât gar âne meil alsam der dorn, den rôsen habent bescharnet:* dass dem Dichter das geistliche Bild von der *rôse âne dorn* vorschwebte, ist ebenso sicher, wie es sicher ist, dass die nur in einer Hs. erhaltene Fassung unlogisch und ungebräuchlich ist: Vorschläge zur Korrektur macht die Anmerkung: was bürgt aber dafür, dass Reinmar das Bild korrekt wiedergab? Ich hätte vielleicht nicht einmal die zwei stark abweichenden Ueberlieferungen gemeinsame Wendung: *ê daz er dich werfe under Êren vüeze* (59,12) korrigieren sollen, so dringend durch Sinn und Tradition die Korrektur erfordert wird: es ist nicht unsre Aufgabe, die Schnitzer der Dichter zu verbessern. 185,11 wird dem Mainzer Erzbischof nachgerühmt, er könne *mit luhses ôren rûnen spehen.* Es wäre eben so leicht wie leichtsinnig, auf Grund von 99,6. 100,6. 137,7. 164,7 den Luchs in ein Schwein oder einen Eber zu verwandeln. Jene Stellen

beweisen. Reinmar hat recht gut gewusst, dass den Luchs sein Gesicht, das Schwein sein Gehör auszeichne: wer aber solch ein Wissen nur durch Tradition überkommen, nicht durch Beobachtung der Natur abgewonnen hat, dem ist ein Lapsus ohne Weiteres zuzutrauen. — Dass Blicke den Liebenden sowohl fangen wie verwunden, ist bekannt (Wilmanns, Leben Walth. III, Anm. 145): gleichwohl enthalten Reinmars Worte 26,8: *dîn liehter ougen blicke hânt mich verwunt* (nur dies Wort kann als überliefert gelten) *in der minne stricke* eine unerträgliche Kombination beider Bilder, und die meisten Hss. haben sich durch schlechte Konjekturen geholfen: ich habe es nicht gewagt, meine bessere Vermutung in den Text zu setzen. Ein namenloser Nachahmer Reinmars begeht die gleiche Verwirrung (HMS III, 436b, 49) *ein loblichz blicken .... in liebe sô kan stricken, daz herze unt sêl gewundet wirt sô tougen* [329]).

Es verdient alle Anerkennung, wie erfolgreich Reinmar mit seinem knappen Pfunde gewuchert hat. Lässt er sich im Ausführen eines Bildes auch je zuweilen zu Uebertreibungen verleiten, wie 20. 41, so entwickelt er doch überraschendes Geschick, sowie er nur erst ein Bild voll erfasst hat. Es fehlt da nicht an geistreichen Einzelzügen. Wie hübsch wird das Bild von den beiden Schwertern 135 durchgeführt! Das geistliche Schwert gleitet ab an Hugolinus; es wird nicht mehr scharf, wenn mans nicht wetzt und zwar mit Gold: als Hugolinus durch den Empfang des Schwerts zu Gregorius wurde, da hätte Gregorius sich sofort mit dem Schwerte gegen den habgierigen Hugolinus verteidigen müssen! Der Vergleich der Welt mit dem Meere 170 schliesst nach sauberer Schilderung mit dem höchst anschaulichen Bilde: unsre Seelen kämpfen schiffbrüchig mit den Sündenwogen: die Prälaten stehen am Ufer; im unausgesprochenen Gegensatz zu dem Seelenfischer Petrus (135,12) fischen sie mit ihren krummen, eben dadurch zum Fangen geeigneten Stäben nach Gold, nicht aber reichen sie die Stäbe den sinkenden Seelen. 144 möchte der Dichter gerne mit seinem Lobe in das Haus des Kaisers: leider wohnt der weit ab von der gebahnten Strasse der Tugend, und sein Haus ist so unzugänglich, dass Reinmar sich nicht zu helfen weiss. Er könnte zwar von oben — etwa durch den Schornstein — herein, aber dann hiesse er wol verrückt: er könnte sich von unten durchgraben, aber dann möchte man ihn für einen Dieb halten. Da zieht er denn die breite bequeme Heerstrasse zum offnen Palaste vor, auf der ein Lob das andre drängt. Das vortrefflich benutzte Bild ersetzt hier geradezu eine logische Deduction, ebenso wie knapper noch am Schluss der 89. Strophe, wo die Sündenlust dem Hunger verglichen

329) Störend enge Verbindung beider Motive ist in der Lyrik nicht selten: ohne selbst schon geradezu unlogisch zu sein, zeigt sie den Weg, auf dem Reinmar zum ganz vollkommnen Widerspruch gelangen konnte: Hetzbolt II, 23a *ich bin mit blicken sô vaste gebunden; al solher wunden wart ich noch nie erlôst;* Winterst. Lied. 5,35 *ich want mich in ir minne stric unt kan mich niht entwinden, sus wart ich wunt zer selben stunt;* 32,37 fgg.; H. v. Sax I, 93a, 8; wild. Alex. II, 365b, 19. 20.

wird: wie es nur dem Hungrigen angerechnet werden darf, dass er fastet, so nur dem von sündiger Gier Geplagten, wenn er sündlos bleibt. Ich zweifle übrigens nicht, dass dies Bild aus einer theologischen Quelle stammt.

Das Rätsel ist in der Regel nichts als ein Bild oder ein Konglomerat von Bildern. Reinmars Neigung zum Rätseln nun, die in der md. Zeit so kräftig hervorbricht, verrät sich schon früher in der Behandlung der Bilder. Reinmar spannt, überrascht, indem er das Bild zunächst als buchstabliche Wahrheit vorträgt. So beginnt 76 *ez ist ein form, diu wunder birt;* 85 *ez ist ein wâc, der lât sich waten daz lamp*; 110 *ez ist ein wurz, diu schaden birt* (vgl. 115); 19. 20 wird die geistliche Minne anfangs wie eine fleischliche behandelt; 46. 47 die Ehre zunächst als *gelle*; 56 wird in absichtlichem Scheinwiderspruch von einem Herren gesagt, er sei zugleich Dienstmann, Knecht und Eigner; vgl. 41. 43. 213. Auch die Behandlung der beiden Redensarten 44. 177 entspringt dieser Neigung, zunächst irre zu führen und dann den scheinbaren Konflikt leicht zu lösen. 228 liest Reinmar aus einem üblichen Bild scherzhaft einen wirklichen Widersinn heraus. Die logisch nüchterne, grüblerische und auflösende Betrachtungsweise der Bilder, die sich in dieser Manier kundgibt, würde einer wirklich phantasiereichen Natur wenig zusagen.

Wer kein grosses Vermögen hat, muss sparsam haushalten. Reinmar scheut sich keineswegs, dieselben Bilder in mehreren Gedichten zu verwerten. Das auffallendste Beispiel sind gewisse Tiervergleiche. Maria und Frau Ehre werden in je zwei Strophen als Liebchen des Mannes eingeführt. Bilder des Leichs wiederholen sich nahezu wörtlich in 217 u. s. w.

Einen Ueberblick über Reinmars gesammte Bildersprache zu geben, ist nicht meine Absicht. Die Ueberfülle des Herkömmlichen, Abgebrauchten würde die wenigen Versuche individuellerer Gestaltung allzu sehr in Schatten stellen. So greife ich heraus, was mir bemerkenswert scheint.

Dürftig ausgestattet sind Reinmars geistliche Gedichte. Gerade auf diesem Gebiete, dessen unerschöpflichen Bilderschatz, die Arbeit von Jahrhunderten, auch der schaffensfreudigste originellste Dichter nur selten durch neue Vorstellungen zu bereichern wagte, war es dem ärmern nicht schwer, mit seinen begabteren Kollegen Schritt zu halten; war doch Unselbständigkeit hier geradezu Forderung der Pietät. Reinmar aber meidet das gelehrt Biblische wie das überschwänglich Orientalische; selbst im Leich beschränkt er sich aufs Nötige und sticht grell genug ab von der Hypertrophie des Bilderschmucks, an der sonst geistliche Lyrik krankt. Eigen ist ihm nur etwa, dass er die Gelenkigkeit betont, die Gott zu seinem Erdensprung befähigte L. 108, und dann jener wunderbare Vergleich der Güte Mariä mit Deckbett und Matratze (20,11), eine Bereicherung des ererbten Schatzes, die begreiflicherweise kein Glück gemacht hat.

In der knappen Auswahl weltlicher Bilder, die ich im Folgenden zusammenstelle, sind die östreichischen Sprüche schwach vertreten. In ihnen dominiert der übliche Bildervorrat der Minnelyrik, den ich nicht verzeichne. Höfische Standes- und Dienstverhältnisse, Krone, Kaiser und König, Wunden und ihre Heilmittel, Kampf und Fesseln, Gold und Edelsteine, Feuer, Farbe, Licht, die höfische Epik geben zumeist die Vergleichsobjekte her. Späterhin kommt das bürgerliche Leben, Beruf und Handwerk, allerlei Gebrechen und Krankheiten, Essen und

Trinken, Pflanzen- und namentlich Tierwelt zur stärkeren Geltung, und auf diesen Gebieten hatte die Tradition nicht so stark vorgearbeitet. Selbstverständlich schliesst das Ueberwiegen der einen Bilderreihe die andere nicht aus.

Stand und Dienst: Das Weib ohne Fehl *hât ir herze gefürstet* 35,3; *diust gecrœnet unt hât an allen richen teil* 51,9. Die Krone ist ein sehr beliebtes Bild. Der König ziert die Krone besser als sie ihn 148,1; kein Schmied kann eine Krone schaffen, die seinem Haupte gemäss ist 136,7; das Lob edler Frauen schwebt über allem Lobe wie eine Krone 34,6; bildlich auch *crœnen, crônebœre.* — Vor Gottes Thron ziemt der *sedel* des Zweiflers nicht 161,12; der Mainzer hat *drîer vürsten sedel* 228,2. Der *phingestliche küneges name* ist wertlos 73,6. — Frauen, Schatz und Wein haben ihre Knechte; ja der Mann *tuot einem tôten würfelbeine herze unde muot gerlich undertœnic* 108; ein Herr ist Ritter, Knecht, Dienstmann und Eigner 56.

Kampf: Wer sich gegen Sündenlust wehrt, streitet wider ein kräftig Heer, ist ein kronwürdiger Kämpe 89; im Wettkampf des Geburts- und Herzensadels wählte ich mir den Tugendhaften zum *kemphen* 81,6; der Kämpe des heiligen Petrus soll für den Sieg der Gerechten sorgen 214,8; Gregorius hätte Hügelin bekämpfen müssen 135,10. Den reichen Bösewicht liesse ich gerne niederstechen, den armen Biedermann setzte ich hoch aufs Ross: Turniersituation 62,10. Reinmars Hauptstreiter sind die Abstracta.

Wunden und Waffen: Die Geliebte verwundet mit dem *minnegêr* 25,7: Im Kampf mit Frauen wurde Salomos Weisheit *verschrôten;* Samson verlor seine Kraft, Adam seine Freiheit 103,4. Der Ritter, der Frauen fängt, *mac sîn êre wol verhouwen* 221,7. Der Ungetreue heisst ein *mortmeilic man*, sein Lachen verwundet, sein Raunen tötet, sein Gruss versendet Pfeile 209. — Die zwei Schwerter 135. 213,4. 127,9. Des Kaisers Schwert soll durch die Schuldigen *waten* 138,5: der Landfriede wird als neugeschliffene und dennoch stumpfe Waffe verspottet 222,1. Das Turnier nennt der Dichter *mortmezzer unt mortkolbe, gesliffen aks wol ûf des mannes tôt* 106,3. Er schärft der Zunge Dorn 151,5; die Zunge als Schusswaffe 212,6. 157,3; *si snabelsnellet ûf die besten* 94,9. Reinmar *lüppet phîle* auf die Misgönner 151,6. — Der *schilt* ist gegenüber dem Zapfen Vertreter des Rittertums 114; der Ritter heisst 153,6 selbst *schilt.*

Fesseln: *binden* minniglich oft. Der *ungehofte* wird durch Scham gebunden 194,8. Wir liegen im Kerker der Sünden L. 195.

Wohnung, Haus, Hof: Die Geliebte hat das Herz des Mannes durchgangen und findet drin keinen Mitinhaber 27; während es zwei *gellen* in einer Scheune zu eng wäre, haben das Eheweib und Frau Ehre im Mannesherzen Platz 47. Lieblingsausdruck *behüsen; ein clage in minem herzen hât sich lange her verclûset* 163,1; das Lob der *milte* wird *in schanden hol verclûset* 116,12. — Minne ist ein *sloz der sinne* 32,3, Kaiser Friedrich *ein vollîu gruft der sinne* 136,5; der Schelm heisst *dû eiterclûs!* 157,5. — Wer fern ab vom Tugendpfad sein Haus gebaut, zu dem weiss der Dichter nicht zu gelangen 144; das Haus des Zweifels schildert 172; manch Zweifelhof bleibt unbebaut 172,4. — Hat Reinmar die Augen 50,6 Fenster genannt? Die *Milte* ist bitter und süss *under eime dache* 119,9. Der König ist *fullemunt der edeln Cristenheite* 214,7. Oft *grunt, gruntveste, gründen; dû bodengrunt der helle* 157,6.

Kleidung, Schatz und Schmuck, Erscheinung, Form, Körper: Die Gewänder einer Dame, Hemde, Rock, Gürtel, Spange, Mantel, Schleier, *schapel* werden willkürlich auf Tugenden gedeutet 41. Die Ungesellen sollten wie Frauen *gebende* tragen 183,8. *richer munt* und *ital herze cleident niht zesamne wol* 117,4; mit Lügner und Feigling wäre ein Baum wohl gekleidet 155,9; *unser armen forme cleit* L. 186; *swelch hêrre alsus undersniten wære* 56,7. Frauen erfreuen wie Balsam und Edelsteine 48. *übergulde, golt, hort* oft, aber fast ausschliesslich in Jugendgedichten. Der Kaiser ist *der triuwen triskamerhort* 136,1. — Der Biedermann ist schön, *swie sal der an der hiute sî* 84,11. 66,12. Es ist vergeblich, den schönen weissen Mann durch Schreien und Fluchen schwarz zu machen 130; das Lob der Ehrlosen heisst *gelph* 74,12; *der gemâlten zühte pârât* 156,2. — Die Ehre

ist *ein form, diu wunder birt* 76,1; *des muotes vierecke unt niht sinewel* 57,5. 61. — Der Mainzer ist ein *niunherzic man* und kommt doch mit einem Leibe aus; jede Ader in ihm *ziuhet üf crônebæren muot* 228. Der Dichter ist *nâsewise* 151,9, der Kaiser *gewisser worte ein munt, ein zunge rehter urteil* 136,6. *Din vorgedanc in dinen buosem rîse* 64,12. Häufig: in der Hand haben und ähnliches. Des Herren übermütiger Knecht *wil ob im twahen hant* 139,10; der Kaiser ist *vrides hant* 136,6. Dem Ehrlosen *stât der muot kûme an die huf nâch êren* 62,11.

Gebrechen, Krankheiten, Heilmittel: besonders oft Blindheit, eigenartig nur 225,3: alle Orden sind im Verhältnis zur Ehe *blint*. Das Reich ist *vil sêre siech*, die Stimme *tunkel, heiser unde riech*, die Augen rot, die Ohren taub; es ist verstümmelt, hat Höcker und Kropf, kann nur auf allen Vieren kriechen 140,1. Gräten stecken dem Reich wie der Kirche in Kehle oder Zähnen 128,3. 140,11. Des Dichters *muot* ist geschwollen; er muss sich die beklemmte Brust *rümen durch den munt* 151. Der Atem des Ungetreuen macht krank 209,7. Häufige Bilder von *eiter* und *gift*. Die Sünde ist Krankheit. Ein Prädestinationsgläubiger sagt: *bin ich genislich, ich genise wol* 87,5, wörtlich wie der arme Heinrich 190 von wirklicher Krankheit spricht. — Gegen die Geschwulst des *muotes* hilft eine *suonesalbe* 151; Frauen sind eine Panacee, ein *heilawâc* 43, ein Augenbalsam 48,9.

Essen und Trinken: Die materiellen Gedanken an Nahrungsmittel beschäftigen den jungen Reinmar noch nicht: ich weiss nur etwa den derb volkstümlichen Vergleich 74,11 *als bî dem pheffer miusemist* zu nennen. Erst als er selbst den Hunger kennen mochte, traten ihm entsprechende Bilder näher. *Dem hunger nimmer wê getuot, nimt Got des vasten wol verguot, daz ist ein dinc, daz Got im selben lône* 89,10. Der Mainzer Erzbischof hat einen Bärenhunger nach Ehre 228,10, der Kaiser nach Gericht und will den stillen 138,4. Die Ratgeber junger Fürsten erjagen sich selbst *guotiu mursel* in den Topf, nehmen die Hasen mit Haut und Haaren: die jungen Herren müssen *ob den crâwen stân* und nagen 171. Lügen als Speisen in allerlei Zubereitung: gesotten, gebraten, in Gallert, Safran, Balsam und Bisam: das Alles *slindem* die starken *lügevræze* in den Reichsstädten *mit ir cragen* 169. Die *Atzunge* ist ein Vielfrass 184. Den Samen, den ich aussäe, den *kiuwent wilzen* 156,7; *den tugendelôsen wolt ich swache spîsen* (unser 'abspeisen') 163,7. *brôt* = Lebensunterhalt: *der keiser wil des rîches brôt niht unverdienet ezzen* 138,2 u. ö. Ueber *lecker* und seine Ableitungen S. 22. — Wie es den Mainzer nach Ehre hungert, so dürstet es den Böhmen: dreissig Fürsten Ehre kann seinen Durst nicht stillen 149,7. Wahre Minne löscht den Durst nach sündiger Liebe: *tôtlich ist ir trenken* L. 40. Der Liebende trank, wie Tristan aus einem Glase, aus seiner Frauen Augen Minne 25. Dazu ein Paar Mixturen: 49,7. 103,12. 177,12.

Beruf und Handwerk: Der dem Ritter nächstliegende Beruf, das Waidwerk, hat der Dichtung viel Bilder gegeben. Das Verfahren der Wilderer, wie sie den Adlern die besten Bissen abjagen, wird 171 auf eigennützige Räte gedeutet. Wer den Schmeichler, der nur Schande fängt, dem Getreuen vorzieht, tut wie ein Herr, der mit dem Kuckuck auf die Jagd ziehen will 154. Jagdtiere verschiedner Qualität 152,3. 4 werden kontrastiert. Der gute Wirt, *der liute vâher*, gleicht einem *wol werbenden weideman* 216. Frau Ehre legt angeblich Fusseisen aus 75,11; *des tievels cloben* 7,10; *der lip* verjagt *ûz gérten siten in leckerlichez luoder* 68,12. Das Glück ist ein Wild, das entflieht, wenn es nicht gehütet wird 92,7. Auch 124,5 *waz ob iuwer heil eime andern kumet an sîn seil?* gehört wol hierher. — Auch das Fischen liegt dem Gedankenkreise des Dichters nahe, doch erst in der md. Zeit: ein Fischer leidet unter dem Traum, er solle nur grosse Fische fangen, die kleinen laufen lassen 179. Fischen in grossen Wässern ist angeblich einträglicher, sicher gefährlicher als in kleinen 204: beide Bilder wie Pendants breit ausgemalt: *primâten mit ir crumben steben die vischent niht wan nâch den geben* 170,10. Ein *bispel* von Schiffern, die in einer Mühle zu Grunde gehen, erzählt 193; wir werden *in der sünden ünden kielbrüstic* 170,8; *ankerhaft der stæte* heisst der Kaiser 136,2. — Der Zweifel ist ein Baumeister: wie er selbst kein Haus auf feste Säulen baut, selbst kein andres *gesæze* zu Stande bringt als *zwîvelliche wende unt zwivellichez tach*, so riet er auch mir, *daz ich niht enmæze*

weder hovestat noch gezimmer 172. Der Kaiser hat einen grossen Hort von Nägeln: so füllt er die Löcher, die ihm seine Feinde bohren 137,10. Der Doge von Venedig heisst *ein mehtic kürsenære* 145,7. Bäcker: *swenn si den valsch gekhetent mit ir hende, si legent ir unschult bî in ûf ein ende* (des Trogs) 151,7. Schneider: *swelch hêrre alsus undersniten wære* 56,7. Ein Schwertfegermeister ist Gott 213. Auch mit einem Spiegelfabrikanten wird er verglichen 189. Der Dichter führt sich selbst als Maler ein 99,1. Schenke ist Gott selbst L. 107, sein Geist L. 41, das Herz 95,5. Als Fuhrleute treten auf die Monate 187,8, auch die unrechte Gewalt ist 64,9 so oder als Lastträger gedacht. Die Christenheit heisst *gerndiu diet* L. 129. Wenzel von Böhmen *ist ein koufman alles, des ein reinez herze kan gegern* 149,6; die Venediger, die Kaufleute par excellence, wollen das römische Reich an sich bringen, wie viels auch kosten mag 145. Die Minne hält Schule 31, wobei sie die Rute nicht spart 31,4; vgl. 224,8. Das Glück ist ein Wucherer 91,10. Von den drei Todsünden wuchert die eine der Hölle, raubt die andre das Paradies 192,9. *Âgez* ist ein Meisterdieb 174. Die zahlreichen Bilder vom Diebshandwerk beruhen auf Nachwirkung des Minnesangs.

Spiel: Schachspiel: *ich hân den künec al eine noch unt weder ritter noch daz roch, mich stiuret niht sîn alte noch sîn vende* 150,10; erwähnt auch 159,6; daher *mat* 45,11. 79,6. 119,6. Würfelspiel: der Teufel schuf das *ses, wie er sehs wochen lanc die vasten uns mit topel angewinne* 109,11. Allgemein: *ez wær ein gewunnen spil* 206,5. Der Trunkenheit *âbentspil lip unde sêl unêrèt* 115,12. — Die Welt führt unter lebhafter Beteiligung ihren Tanz auf: fünf Laster stimmen dazu einen *meisterdôn* an, auch andre singen *ze prise in Sibchen wise* 203.

Gericht: *als im sîn selbes gewizzen wâr geziuc gewesen mac* 167,6. So gern Reinmar auch sich auf Rechtsfragen einlässt, seit er dem bewussteren Rechtsleben Niederdeutschlands nahe getreten, so hat er für seine Bildersprache doch Nichts weiter daraus genommen. Die Liebesprocesse der Minnedichtung sind ohne Einfluss auf ihn geblieben.

Mass und Münze: *swer vierdunc lop mit marken übergiltet unt dâ bî vuodermæzic êre mit hantvol niht engelten wil*, der ist ein Tor 120,7. *mezzen, wigen, wegen, wâge* oft bildlich: den Knüttel *zem rugge mezzen* 105,9; *ob imz der tiuvel wigt* (zuwiegt) 154,3; so schwer, *daz al diu werlt niht widerwuoge* 220,9 (vom Gedanken); *swer al der werlde werdikeit gein eines wibes wirde ûf eine geliche wâge leit* 39,2; vgl. 67,10; L. 220; *mit lantræcher wâge* 137,12.

Weg und Reise, Steigen und Sinken: besonders *ich kan gebruggen noch gestegen niht vollîclich nâch sînem lobe, der ûz der tugende wegen sô verre hât gehûset, daz strâz noch stic ze sîme lobe gît:* der Dichter wünscht *die wolgetriben strâzen* zu finden, auf der tausend vorloben und tausend nach *ûf mîme spor* 144. In das Herz der Dame soll kein Unwürdiger *gephaden* 38,10. Von den Fuhrleuten des Jahreswagens heissts: *ieslîcher der stuont sînen wec âne brugge unt âne stec* 187,10. Der ungerechten Gewalt wird angewünscht: *ze valle stê dîn brugge, stæt als ein tou si rippe unt ouch din rugge! in tiefem wâge ûf dünnem îse wünsche ich, daz dîn geverte si* 64,7. Der Erzbischof von Mainz ist ein unermüdlicher *waller her unt dar* 185,4 fgg. Das Turnier ist eine Reise zum Tode 106,2. *sô habe ein hôch geburt nâch hôhen êren gerndc spruc* 57,2. — *oben über unt unden durch gevarn daz ist ze hôch unt ouch ze nidere* u. s. w. *ein mæzlich stigen wirret niht, von unmæzlichem stigen swindelt lihte* u. s. w. Drum sei der Mittelweg gelobt *vür tumbes mannes ûf unt abe* 96; vgl. 73,9; *swer stiget ûf Gelückes rat*, der hüte sich: sonst muss er *sigen mit unwerde* und *mit schanden ligen ûf der erde* 91,4. 7; *stîc in dich selben* (gehe in dich) und sprich zu deinem Herzen 92,4.

Licht, Feuer, Wärme: häufiger in geistlichen Bildern. Sonst: *dô Rœmisch lieht lûhte unde bran, swâ Cristentuom erlöschen was, den zunt man wider an; swâ Cristentuom nû lischet, dâ siht man den gelouben hinken bî* 223,4; *des rât gein werden tugenden nie geschein* 211,3. — Sonne oft, z. B.: *der sîn lop baz durchliuhtet, dan diu sunne ein meientouwic gras* 227,6; *min âbentsunnenschîn ist bleich* 180,4; *diu sunne zimt niht baz dem tage* als Wenzel uns zum Fürsten 149,10. — *viures gluot ist schône: swer si ze gâhes grifet an, der mac des schaden gewinnen* 84,5. — Der arme Sohn *muoz den himel haben verbrennet*, sinnlose Beschuldigung 131,12, vgl. d. Anm. *enzünden, leschen* allenthalben. — *dû blæsest kalt*

unt hûchest warm ûz eines mannes munde 61,4. *'inruoch' ist weder kalt noch warm* 173,3.

Wasser: nicht Reinmars Erfindung wars, wenn er die Welt dem Meer, die Sünden Wellen 170 oder das Christentum einem *wâc* vergleicht, den das Lamm, nicht aber der Elephant durchwaten kann 85. Die Reise des Mainzer Bischofs ist den *wisewazzern* gleich 185,6. Die Seele wird *besoufet in helle pîne sunder ende* 208,8. Die Trunkenheit *durchvliuzet* den Mund 115,5; *der tôren heil hât widerswal gewunnen* 138,12. Auch sonst ist dies Gebiet reich vertreten, namentlich in md. Zeit: vgl. die dem Fischer- und Schifferleben entnommenen Bilder. Auf der Reise nach Dänemark lernte Reinmar das Meer wol kennen.

Natur: *regen* oft; *irdischer vrühte Got sîn regen sendet, der ougen vluot mit riuwen sünde wendet* 181,7. *hagel* 184,1. *dürre* 181,2. *windesbrût* 137,6. *stæte als ein tou* 64,8. — *die berge sîgen nâch mir zuo!* 53,1. Ueber Reinmars Naturgefühl S. 207. 213.

Zeit: *ez wil tagen* 219,1, *ez nâhet gein dem morgen* 219,3, vom Anbruch des jüngsten Gerichts., *der jungen morgen rôt* 180,5, *in mîner âbentzît ich bin unt trage doch jungen liuten gar junclîchen morgen schîn* u. s. w. 180,1. Das Bild vom Lebensabend war bei weitem nicht so abgedroschen wie heute. *mînes altrs ein süeziu jugende* heisst die Geliebte 28,9. —

Pflanzen: Die Geliebte heisst *mîner wunne ein blüendez rîse* 28,8, *der werdikeit ein bluome* 26,6. Die allerdings arg verkrüppelte Rose ohne Dorn 51,12 ist geistlichen Ursprungs wie *ir kiusche wîzer liljenglanz* 17,4. Die Ehre ist *aller sælden stam* 77,4; das Spiel *ein wurz, diu schaden birt, von der leidem sâmen vil manic sêle verirret wirt* 110,1. Der Kaiser *ein sâme sældebernder vruht* 136,5. Meine Sprüche finden keinen *bernden grunt: swaz ich dâ sæ, daz wirt versæt; mîn sâme nimt zuo mit vülen vilzen* 156,3. 4. 8. Der Tugendlosen Rat heisst *dornic* und *distelic* 156,10; *distels græte* auch 49,7, *mîner zungen dorn* 151,5. Von zwei Frevlern, die an den Baum gehängt werden sollen, heissts: *ich begunde beide schône zwîen* 155,8. *clê* 116,8, *gras* 227,6 im Vergleiche. *wahsen: der schilt entwehset im in vremde hant* 114,3; *an tugende abe wahsen* 103,10. Diese Bilder aus der Pflanzenwelt sind in der ersten Zeit rein traditionell und entwickeln sich nur in der böhmischen Zeit zu einer gewissen Selbständigkeit, um schliesslich ganz zu verschwinden.

Die Pflanzen werden von Reinmar im Verhältnis zu den Tieren sehr stiefmütterlich behandelt. Das ist weder zufällig noch individuell. Die höfische Dichtung, die mit ihren Bildern Stimmung erzeugen wollte, hatte guten Grund, sich an Blumen, Klee und Bäume zu halten; auch Spruchdichter, die mit dem Minnesang Fühlung hatten, wie Walther, der Winsbeke, noch der Kanzler bewahren daher eine grössere Neigung für botanische Bilder als ihre Kollegen. Nur Sunburgs Vorliebe für Pflanzenbilder, doppelt auffällig bei seinem Mangel an zoologischen Gleichnissen, möchte ich nicht auf höfisches Naturgefühl zurückführen; es handelt sich bei ihm nicht um die lyrische Flora; *holderboum, wuocherboum, balsamrebe*, Ceder, also selbst gelehrte Bäume treten auf, wie sie und ähnliches (Palme, Aloe, von Blumen die Rose) sogar den md. Spruchdichtern Stoff zu moralischen Vergleichen gegeben haben. Reinmar ist wieder getreuer Ausdruck der Unterschiede höfischer und bürgerlich-didaktischer Dichtung, wenn er Pflanzenbilder in der letzten, Tierbilder in der ersten Periode meidet, wenn er mehr und mehr die Fauna vor der Flora bevorzugt. Als Beispiele für menschliche Tätig- und Fähigkeiten waren lebende Wesen viel mannigfacher zu brauchen: während die Tiersymbolik auch durch die bildenden Künste gefördert und verbreitet wurde, so verwischte das modische Stilisieren

von Pflanzen die Unterschiede der Arten so vollkommen, dass schon dadurch plastische und malerische Verwertung von Pflanzensymbolen stark begrenzt war.

Tiere: der höfische Minnesang hat eine andre Zoologie als die Spruchdichtung. Schon darum ist das über alle Massen nachlässige und unvollständige Verzeichnis von Tieren der Lyriker, das Werner, Anz. VII, 143 gibt, durchaus wertlos, da er die beiden Gattungen der Lyrik nicht auseinander hält. Der Minnesang beschränkt sich fast ganz auf Vögel, zumeist auf Singvögel; gerade sie kümmern die Didaktiker wenig: sie wählen ebenso entschieden die Säugetiere, Reptilien, Insekten, von Vögeln die Raubvögel. Das hat seinen guten innern Grund, und Reinmar ist hier vom Einfluss des Minnesangs frei geblieben. Nun sind unter den didaktischen Tierbildern aber auch noch verschiedene Richtungen zu unterscheiden. Die Tradition herrscht durchweg tyrannisch: dass der überkommene Vorrat aus eigner Naturbeobachtung bereichert wurde, wird je länger je seltener und zweifelhafter: nur in Combination und Ausführung konnte von Selbständigkeit die Rede sein: Reinmars Eigentum mögen höchstens die *bîspel* aus dem Jagdleben sein: 152, 154 und 171. Jedes Tier hatte seinen unweigerlich festen Charakter, durfte nur in einer begrenzten Reihe von Situationen und Eigenschaften vorgeführt werden. Dies Gepräge ist zumeist volkstümlichen Ursprungs, in Fabel und Sprüchwort festgestellt: hier war lebendiger Nachwuchs nicht ausgeschlossen; Reinmar freilich hats nicht verstanden, mit eignen Augen zu sehen (S. 275 fg.). Dazu traten dann aber Elemente gelehrter Herkunft. Da muss man wieder sondern. Die Schnelligkeit des Leoparden, die Treue des Einhorns, gewisse Eigenschaften des Löwen u. m. sind zweifellos mittelbar aus dem Physiologus, dem Isidor oder andern gelehrten Quellen geflossen: wenn aber ein Spruchdichter darauf beiläufig anspielt, wie das auch Wolfram tut (Förster, Zur Sprache und Poesie Wolframs, S. 59 fgg.), so war das noch nicht notwendig gelehrte Anspielung; das ist gerade bei Reinmar 160.6 sehr deutlich. Diese Typen waren als gangbare Münze in Jedermanns Hand, waren Besitz des Volks geworden: ein Andres freilich, wenn sie in der Art der Physiologi mit theologischer Ausdeutung versehen paradieren müssen. Und zu dieser populären Gelehrsamkeit kommt dann noch eine dritte Serie von Tierbeispielen, die mit bewusster Freude am Kuriösen, überraschend Gelehrten vorgetragen werden; sie treten auf mit der zweiten Hälfte des Jahrhunderts, als bekanntlich die mittelalterliche Zoologie es zu bedeutender Regsamkeit, ja zu einer Art Vorrenaissance brachte: diese Bereicherung der Tradition ist der gerade Gegensatz zur Bereicherung aus dem Leben. — Reinmars Vorgänger, die Spervögel, Walther, auch Wernher (vgl. aber II, 230 b, 16) halten sich von allem tierbildlichen Kram mit gelehrtem Beischmack frei. Nicht ganz mehr Reinmar: Straussenaugen und des Leoparden Schnelligkeit, beides nicht im Physiologus erwähnt, den sagenhaften Greifen und des Affen feine Zunge kannte er schon: auch die Tiere der religiösen Strophen S. 9. 85 seien hervorgehoben: immerhin wird er in dieser billigen landläufi-

gen Gelehrsamkeit schon von dem notorisch nur oberflächlich gebildeten Raumsland überholt, bleibt hinter dem md. Durchschnitt zurück. In Oberdeutschland tritt mit dem Marner die gelehrte Zoologie bewusst auf; der Kanzler[330]), Sunburg (Aspis) folgen, namentlich aber Konrad, bei dem die gelehrten Tierbilder den ungelehrten an Zahl schon vollständig die Wage halten, an Bedeutung sie weit übertreffen. Und das Höchste in dieser gelehrten Entartung leistet Boppe, dessen Naturgeschichte sich nicht mehr auf die Tiere selbst der reichsten Physiologi beschränkt: ihm und Konrad kommen die bestunterrichteten unter den Mitteldeutschen, Meissner und Damen, kommt Frauenlob selbst an zoologischem Buchwissen nicht gleich: bei diesen dominieren immer die einheimischen Tiere, und Reinmars Tierkenntnisse erfahren demgemäss nach der gelehrten Seite hin in der md. Periode keine Steigerung.

Es versteht sich nach dem Gesagten fast von selbst, dass Reinmar in der Jugend arm an Tierbildern ist. Als Scheltworte treten *affe* 65,6, *gouch* 134,10, vielleicht *rinderlich* 106,2 auf: dazu noch die Sprüchwörter: man erkennt den Esel an den Ohren 52,12, *halp visch halp man ist visch noch man* 129,4. Mit der böhmischen Zeit bricht dann die Hochflut herein. Eigen ist ihm die Neigung, diese Tierbilder nicht einzeln, sondern mehrere parallel oder womöglich zu einem Ganzen vereinigt zu brauchen: 8. 9. 99. 100. 137. 185, anders 152. 158. 160. 164. 165. 182. 201.

Das Tier ist hervorragender Repräsentant einer Eigenschaft: der Löwe für Kraft und Mut 9,7. 99,6. 100,7. 152,9, vgl. 160,1; der Adler für Freigebigkeit 99,7. 100,7. 152,6, für Stärke 224,12; der Greif für Sparsamkeit 99,7. 100,9; der *wisent* für Zorn 151,4; ebenso der Bär 99,10. 100,10; der Bär auch für Hunger 138,3. 228,11; für Grösse 220,12(?); ebenso der Elephant 85; das Schwein 160,2; die Mücke für Kleinheit 220,3. 154,6. 224,12; ebenso Heuschrecke, Heimchen 160,1. 2; das Lamm für Einfalt 85; der Hahn für Wachsamkeit 165,9. 219,2, beidemal in geistlichem Sinne; die Nachtigall als guter Sänger 160,3. 201,5; der Ochse, der Kuckuck als schlechter ebda.; der Affe für Hässlichkeit 160,4; die Schnecke für Langsamkeit, der Leopard für Schnelligkeit 160,6; die Katze für Unreinlichkeit 165,7; der Hund für Benehmen gegen Fremde 165,4. Es zeichnen sich aus die Augen des Straussen 99,4. 100,1. 137,7. 185,10, die des Luchses 164,7; die Ohren des Schweins 99,6. 100,6. 164,7, des Ebers 137,7, des Luchses(?) 185,11; der Hals des Kranichs 99,5. 100,3. 137,7. 185,9; das Gefühl der Spinne, der Geruchsinn des Geiers, der Geschmack des Affen 164,8 fg. Der Steinbock steigt Berge 185,12; der Igel hat eine rauhe Haut 160,9. 145,9. Die Natter ist giftig 184,2, die Schlange 157,5; die Fledermaus hat keine Federn 201. Edle, jagdfähige Tiere: *ravit*, *valke*, *wint*, *habech* werden den niedern unbrauchbaren *ohse*, *esel*, *mûsar*, *hovewart*, *gouch* entgegengesetzt 152. 154. Der Hahn meistert zwölf Hennen 104. Auf Grund dieser Eigenschaften werden die Tiere dem Menschen Vorbilder 85. 164. 165. 201, auch 160; der Dichter vergleicht ihnen sich selbst 104, sich und seine Nebenbuhler 152. 154, den Kaiser 137. 138, den Bischof von Mainz 185. 228, konstruiert aus ihren Vorzügen einen Idealmann 99. 100; selbst die Strophen, in denen die vier Evangelistentiere auf Jesus gedeutet werden 8. 9 enthalten ein verwantes Element. Die *schorpen*, *hanen*, *ûven*, *orven* 156 sind wol Wappentiere.

Tiere als Scheltworte: *affe* 65,6. 176,8, *geizegebele* 156,9, *hellehunt* 157,4, *esel* 52,12. 158,3, *calp* 158,5; *rint* in *rinderlich* 106,2; namentlich aber *gouch*; wie sehr die eigentliche Bedeutung über dem Nebensinn verloren gieng, lehrt

330) Das Tier Leo Zephena, von dem der Kanzler (HMS II, 396b) erzählt, ist natürlich das *λεοντοφόνον*. Dass schon dem Dichter der rechte Name und sein Sinn verborgen war, wird sehr wahrscheinlich durch die Tatsache, dass auch Megenberg 148 von *leocophana*, von dem *leocaffen* redet.

171,5, wo ein Adlerjunges, das sich nicht zu helfen weiss, spöttisch *gouch* genannt wird.

Bilder aus dem Tierleben: 171 die Wilderer und der Adler; 104 der Hahn mit den zwölf Hennen; 156,12 *alsam der wolf bî schâfen in dem nebele;* 221,6 *vluhe ein wolf ze vrouwen, man solt in durch ir liebe lâzen leben.* Fabel 52,12. Sprüchwörtlich: 224,12 *sô mac doch niht den arn vertrîbn ein mugge*; 129,4 *halp visch halp man ist visch noch man.* — *grât* (Fisch- oder Distelsgräte?) 123,6. 128,3. 140,11. Die Tage und Nächte als weisse und schwarze Rosse 186,7. 187,7; der *Muot* als Ross 58,7.

Worte und Sätze.

Unter Reinmars Bildern ist nur eins, das auf uns den Eindruck der Derbheit macht: *als bî dem pheffer miusemist* 74,11, also gar in einer östreichischen Strophe. Reinmar hat das Bild nicht als unfein empfunden, ebenso wenig wie den Fluch 94,12. Er hat das ehrliche Bestreben, sich des Vulgären zu enthalten: nicht einmal in der md. Periode entschlüpfen ihm Kraftausdrücke, wie sie doch Walther unbedenklich wagte: gerade md. Spruchdichter haben mit *ars* und *quât*, mit schmähenden Vergleichen wie *stinken als ein vûler hunt, ein vûler rabe, ein âs unreine*, mit derben Schimpfwörtern nicht hinterm Berge gehalten. Ein drastisches Beispiel für Reinmars Zartgefühl gibt Str. 113, zugleich ein Beweis, wie viel Pedanterie in dem Mann damals noch steckte: er will ein rohes Wort, das ihm auf seine höfischen Nerven fällt, bekämpfen, hat aber nicht die Courage, das unpassende Wort selbst auszusprechen. V. 7 nimmt er einen Anlauf: 'dasselbe Wort will ich Euch mit Verlaub nennen, damit ihrs alle erfahrt': und was folgt? *si sprechent: 'sun von bœsen wîben!'* So hat im Leben kein Mensch den Andern genannt: nein, *merhensun, kotzensun, mutzensun, zohensun*, allenfalls milder *huorensun* (*behuoren* wol auch bei Reinmar 73,12), so hat man gescholten: Reinmars Ausdruck ist etwa so lebensvoll, wie die Uebersetzung in dem lateinischen Verbot, wo natürlich *filii meretricis* steht: lateinisch gieng das nicht anders; wer aber deutsch dichtete, musste auch deutsch reden können.

Ueber Reinmars **Wortschatz** hat Tschiersch, Beurteilung u. s. w., S. 21—24, verständig gehandelt. Reinmar ist nicht arm an Worten: Fülle und Wechsel des Ausdrucks vermissen wir höchstens in einigen Strophen, in denen die Anapher allzu eintönig ihr Wesen treibt, und die Zahl derjenigen Worte, die in den Wbb. nur aus ihm zu belegen sind, ist überraschend gross. Aber was sind das für Worte?. Zum weitaus grössten Teil blasse, abstrakte Zusammensetzungen: aus der Rede des Volks seine dichterische Sprache zu erfrischen, das fiel dem adligen Herren nicht ein; er hat es eher gemieden, wie ein Vergleich mit andern Spruchdichtern lehrt. Tschiersch führt als einziges Beispiel *ülfheit* 180,8. 10 an, natürlich aus der md. Zeit: auch *nîgen* 89,6 ist zu nennen. Das archaisierende *unsich* 13,5 im Vaterunser und *oberôst*

161,12 sind Einwirkungen geistlicher Dichtung; das dialektische *crâwe* 171,7. 11 steht ausserhalb der Sammlung.

So wenig jene billigen Neubildungen auch sprachschöpferischen Geist bezeugen, immerhin verlassen sie doch bewusst oder unbewusst den ausgetretensten Pfad der Rede. Und insofern ist es von Interesse, dass in der östreichischen Zeit (ein Paar politische Strophen nehme ich aus) vollkommen Ebbe herrscht, dass eine Hochflut abstrakter Bildungen über die böhmischen Sprüche hereinbricht, dass sie sich in der mitteldeutschen wieder verläuft und vorzugsweise Bildungen konkreterer Natur zurücklässt.

1. Einfache Bildungen und Ableitungen: *getar* stm. 97,12, *karc* stm. 97,4 (fehlt Lexer), *driunge* 47,6. 62,3 (nach Walther); *liegât*, *triegât* 203,2; *smeichenære* 154,9, *portnærinne* 21,9 (fehlt L.), *nîtlîdære* 202,9. 12; *distelec* 156,10; *gesnabel* Adj. 162,5; *gehant* 117,7, *gelandet*, *geliutet* 215,1. 2, *gekünjat* 148,2. 4, *gebismet* 169,3; *vienden* (auch Frauenlob, fehlt L.) 49,5; *leckern* 194,7. Substantivierte Infinitive: *merken* 64,6. 137,6 (fehlt L.), *vergâhen* (auch Meissner, aber in einer nachgeahmten Stelle) 86,4, *übersprechen* 86,6, *nîtliden* 202,10, *ertrinken* 204,10, *vergezzen* 215,8, *zeigen* 209,10, *baztuon* 227,11, *trenken* L. 46; *liep-* und *wolgeschehen* 90.

2. Compositionen:

a. Substantiva: *abenemer* 70,11, *übervlüge* L. 84, *vorgehüge* L. 83, *underbot* (oder *wunderbot?* fehlt Lexer) 8,1; *knappeschaft* 139,3, *engelschaft* 143,3, *ülfheit* 180,8, *diebolt*, *roubolt*, *meinolt* 203,5, *slurchart* 203,4; *ungeselle* 183; *crônetrage* 148,4. 149,11, *himelhabe* L. 179, *schiffgereise* 193,3 (C), *wolkengüsse* 117,9; *nîtlîdære* 202,9. 12; *lêremeister* 32,4, *minnebote* 75,4, *clôsterritter*, *hovemünch* 129,6. 7, *lügevrâz* 169,8, *erdesippe*, *himelsippe* 8,3, *velthirte* L. 168; *minnegêr* 25,8, *mortkolbe* 106,3, *clôstersite* 129,1, *geizegebel* 156,9, *leckermunt* 157,1, *bodengrunt* 157,6, *zwivelhof* 172,4, *vluorzûn* 182,1, *nahtegalsanc* 201,5 (fehlt L.), *meisterdôn* 203,2 (fehlt L.), *ôrendrus* 203,10; *triskamerhort* 136,1, *âbentsunnenschîn* 180,4; *martercrône* 89,9, *tôtreise* 106,2(?), *suonesalbe* 151,3, *eiterclûs* 157,5; *ramwerk* 101,11, *würfelbein* 108,9, *houbetdinc* 200,2, *nâdelhol* 220,11, *stalgesinde* L. 182; *liljenglanz* 17,4, *minnenscnenke* L. 107, *minnenbürde* L. 101. 102. 103, *slangengift* 157,5 (fehlt L.), *sündensuht* L. 97; *trunkenslunt* 111,11; *schôzvol* 97,3; *liepgeschehen*, *wolgeschehen* 90, *nîtliden* 202,10, *baztuon* 227,11.

b. Adjectiva und Adverbia: *unverwest* 17,5, *ungevieret* 61,3, *unerkennelich* 69,5, *ungaffet* 97,9, *unerrâten* 188,5, *unschiuhende*, *unschamende* 215,5; *leckerlich* 68,12, *rinderlich* 106,2 (fehlt L.); *vaterbære* 125,12, *muoterbære* L. 80, *himelbære* 87,2, *kerkerhaft* L. 195; *übercluoc* 123,4 (fehlt L.); *durchzundic* L. 121, *überwündic* L. 123, *kielbrüstic* 170,8, *êrengrüezic* 148,8, *mortmeilic* 209,5, *eingotic* L. 119, *niunherzic* 228,1, *ebenmehtic* 8,2, *schatzgitic* 134,2, *hungergitic* 228,11, *meientouwic* 227,6; *miuchelræche* 124,9; *engelreine* 79,8, *igelvar* 145,9; *willeriche* 153,5. 6, *vogetlôs* 203,6, *vederlôs* 201,1, *marketveile* 153,2. 6; *argelôs* 123,12; — *vundeliche* 92,2, *toupliche* 144,5, *unheiliclichen* 125,6, *angesihteclichen* 143,7, *niunherzicliche* 228,3; — *vriundeshalp* 158,4.

c. Verba: *âgreifen* 135,3, *sich beknehten* 139,8, *erstummen*(?) 140,3, *gekneten* 151,7 (fehlt L.), *gevreiden* 155,12, *versæjen* 156,4, *durchreichen* L. 86 (fehlt L.), *übersünden* 88,8, *überrüefen* 130,7, *überwizen* 160,7, *widerlesen* 161,11, *widerrûnen* 130,8; *verketzerîen* 87,7 (fehlt Lexer); *knierûnen*, *lugelôsen* 94,6, *snabelliegen* 157,11, *snabelsnellen* 94,9. —

Was die Wortwahl betrifft, so bevorzugt Reinmar, seiner abstrakten Natur gemäss, Substantiva wie *süeze*, *schœne*, *kiusche*, *milte* u. a.; ferner Substantiva auf *-keit*; von Adjectiven die auf *-ic*; Composita mit *über-*. Lieblingsworte Reinmars verzeichnet Tschiersch S. 29 fg.: obenan steht das Abstractum *zuht* *ê* *êre* *dinc* 23 mal, in wachsender Beliebt-

heit[331]); daneben: *meisterschaft* 9,8. 30,4. 31,3. 33,12. 104,3. 105,3. 6. 11. 158,11; *geleite* 9,12. 122,12. 124,12. 214,8. 224,11, ein Gottfriedisches Bild; *immerwernde* 11,11. 78,11. 105,5. 110,6. 157,6. 192,5. 208,6; *vollicliche* 22,3. 23,6. 45,5. 70,2. 144,2. 173,6. 213,3; *hûsen, behûsen* 47,11. 95,4. 116,2. 7. 9. 122,7. 144,3. 153,7. 9 u. a. m. Den Dichter der Frau Ehre kennzeichnet das Adjektiv *êregernde:* dies sonst keineswegs häufige Wort erscheint bei Reinmar 38,2. 47,10. 70,5. 74,9. 83,3. 155,2. 180,9. 184,10. 199,2. vgl. 57,2[332]). Von andern Epithetis hebe ich hervor *süeze*, namentlich in geistlichen Gedichten, und *wert*, vorzugsweise von Damen gebraucht: die Geliebte ist 26,6 *der werdikeit ein bluome*, und, während Walther 66,21 sagt: *ir reinen wip, ir werden man*, dreht Reinmar das 210,10 einfach um: *saelic* fast nur im Ausruf und 26,1. 27 in der Anrede an die Dame. Es dominiert das triviale *guot*, das in den Strr. 102. 105 den Nebensinn gutmütiger Schwäche bekommt: Gegensatz 102 *biderbe*, das tatkräftig auch noch 195, vornehm 124 bedeutet, sonst unserm 'bieder' entspricht. *Schoene* ohne Einschränkung lobend von Frauen 26,5. 28,12. 29,5. 106,5, von Männern 58, alles Strophen der ersten Periode: wo das Wort später vorkommt, ist es bildlich gemeint, oder es fehlt nie die Betrachtung, dass Körperschönheit nichts wert sei ohne Tugend; *hübsch* 23,9. 56,8. *hübescheit* 106,8, nur in östreichischen Sprüchen; beliebteste Epitheta der Damen ausserdem *minniclich* und *wiplich*, der Männer *wîs;* tadelnd *valsch, tumb, wilde.* Das Adjectiv oder Substantiv *kiusche* sehr oft von Frauen, von Männern 32,5. 42,8; das Wort kommt in den östreichischen Gedichten 15 mal vor, ausserdem nur 80,4 und in Bezug auf Maria. An seine Stelle tritt späterhin *reine*, das der östreichischen Zeit ganz fehlt.

Die Adligen heissen *herre* oder *ritter:* die Ausdrücke des Volksepos für seine Helden (Jaenicke, De dicendi usu Wolframi de Eschenbach p. 3 sqq.) sind bei Reinmar schwach vertreten. *recke* hat 106,12, in einer Strophe der höfischen Periode, die unbedingt verächtliche Bedeutung des rohen Renommisten; ebenso mit bitterster Ironie gebraucht es Raumsland für die feigen Mörder König Erichs (III, 68b bis), harmloser, aber doch auch spöttisch der Meissner (III, 102b): bei andern Spruchdichtern kommts vor Frauenlob nicht vor, der damit ohne schnöden Nebensinn die Helden der Volkssage benennt (113,6. 295,17). Vor einem ähnlichen parodistischen Herunterkommen war *degen* durch den geistlichen Gebrauch besser geschützt, den Lachmann z. Klage 1672 erwähnt und in dem allein Reinmar das Wort kennt (L. 151), er unter den Spruchdichtern bei weitem zuerst: erst bei Frauenlob 2,8. 8,15 und später (gold. Schm. XLVII, 18—21) finden sich Parallelen: die älteren, der Anonymus MSF 31,2,

331) Auch andre Spruchdichter wussten dies brauchbare Wort zu schätzen: aus dem Meissner, der halb so viel Gedichte hat, wie Reinmar, habe ich mir gar 24 Belege notiert, er ist auch darin Reinmars Schüler.

332) Von andern Spruchdichtern kennt das Adjektiv *êregernde* Walther gar nicht, die Winsbekin 5,5; bei Wernher habe ich zwei Stellen bemerkt (III, 15a, 16. 18a, 7), ebenso beim Kanzler (II, 399a, 15 und in einem Liede 393a, 2); im Wartburgkrieg 67,7 und bei Goldner (III, 52b, 5) je eine; Kelin (III, 21b. 22a), der Meissner (III, 108a), Damen (III, 168b) mögen aus Reinmar gelernt haben, wie höchst wahrscheinlich Liechtenstein (423,1. 424,1. 456,25. 525,22). Das Wort ist in der Anrede: *êregernde leien, ritter* u. s. w. auch der Lyrik geläufig.

Wernher II, 231b, auch noch der Meissner III, 87b, der freilich durch ein Wortspiel gebunden war, und Frauenlob in der Mehrzahl der Falle verstehen unter *degen* den weltlichen Helden: scherzhaft nur Schulm. II, 138b. Der üblichste Ausdruck ist *helt*. Bei Reinmar finde ich das Wort 48,5. 75,5, in zwei östreichischen Strophen, nie auf bestimmte Personen angewant: gehört ihm auch 280,11, so bewiese das, dass auch das hochtrabende *helt* bei ihm der Gefahr ausgesetzt war, ins Ironische gewant zu werden. Zuckte es nicht auch Walther um die Mundwinkel, wenn er 36,7 den Helden Oestreichs sein zweideutig Lob erteilt? War es ernst gemeint, wenn Konrad 32,125, namentlich aber Raumsland III, 57a, 7 das feierliche Epitheton auf ziemlich dunkle Ehrenmanner anwanten? Doch das sind individuelle Ausnahmen: das Wort fehlt Wernher, dem Kanzler, Alexander, Damen, sonst keinem der bedeutenderen Spruchdichter, ist in Lobgedichten und auch in der Anrede an Zuhörer äusserst brauchbar befunden worden: Boppe namentlich liebt es, und in Frauenlobs Lobspruchterminologie hat es einen so festen Platz gefunden, dass er sich nicht scheut, auch Konrad als den Helden von Würzburg zu feiern, ohne dass wir den braven Meister darum als mannhaften Kämpen uns vorstellen dürfen. *wigant* hat Reinmar gar nicht. Diese Sprödigkeit ruht nicht in höfischer Prüderie — kommen doch drei der vier Beispiele in östreichischen Gedichten vor —, auch nicht in meisterlichem Stolz, wie wol beim Marner, dem sein Beruf Pflege des Volksepos aufnötigte. Reinmar hatte zu viel Stilgefühl, verband mit einem Worte wie *helt* noch einen zu hohen Sinn, um es ernsthaft bei der ersten besten unpassenden Gelegenheit anzubringen, wie Frauenlob. — Von den übrigen Worten, die Jänicke als episch anführt, hat Reinmar *balt* nur 221,2 als ritterliches Beiwort; *küene* 60,4. 104,2; *vrevellîchen* 177,9; *gemeit* in der bekannten Formel *mit zühten gemeit sin* 40,4 (erste Periode), *mære* gar nicht. *gêr* 25,8; *ellen* 116. 143,10. 180,5; *dürkel* 197,2; *verschrôten* 103,6; *verhouwen* 221,7; *versniden* öft.; *künne* 14,3. 81,2; *ander* 192,8; *rôtez golt* 82,7; *hei wie* 12,1, vgl. Haupt z. Erec 1730.

Mit Fremdwörtern ist Reinmar freigebig, und die Freude daran steigert sich mit den Jahren. Es sind aber weniger die höfisch ritterlichen Fremdwörter, als solche aus religiösem und sonstigen Gebieten. Am frühesten wol, schon 37,9, erscheint *crêâtiure*, eins der ältesten Beispiele, dass dieses Wort, sonst nur der geistlichen Dichtung eigen, in der weltlichen Liebespoesie eine Stätte findet. Der Ausgangspunkt war wol ein Lied Gottfrieds von Strassburg HMS II, 266a: *Got hât vor aller crêâtiure dich gemachet alsô wert.* Wie hier, wie bei Reinmar, tritt das Wort typisch in diesem einen Gedanken und seinen Variationen auf: die Geliebte ist schöner als alle Kreatur[333]). Sie selbst eine *schœne crêâtiure* zu nennen, wagt erst der fremdwortlustige Tannhäuser (II, 84a); ja 88b redet er sie gar an: *sælic wîp, werdiu crêâtiure:* ebenso der von Bauenburg (II, 263a). Ausser an jener Stelle braucht Reinmar das Wort in zwei religiös gehaltenen Strophen 76,6. 143,2 und von Tieren 165,2. — Aus der höfischen Periode ferner: *schapel* 41,10, *balsam* 48, *turnieren, turnei* 106, die Wett- und Spielausdrücke *quît* 49,2, *mat* 45,11; aus der böhmischen *sarjant* 139,11, *rawit* 152,1, *rote* 155,2. 6, das Hybridum *triskamerhort* 136,1, sowie Spieltermini *mat* 79,6. 119,6, Schachfigurnamen 150,11. 12. Namen der Würfelzahlen 109, endlich *gunterfeit* 83,11, *bênit* 113,1, und Reinmars Lieb-

333) Winterst. 20,31 *wer gesach ie crêâtiure, die man weiz in wibes namen, alsô schœne, alsô gehiure?*, nachgeahmt vom Schenken von Landeck (I, 357b); HMS III, 436a *Got hât diu wîp geêret vür alle crêâtiure;* Konr. 32,99 *ezn kan hôchklunger nie kein lebende crêâtiure sin;* 29,25; Neidh. 72,11; Rinkenb. I, 340b; HMS III, 296a. — Raprechtsw. I, 343a *schœner crêâtiure ûf erde nie betagte;* Tannh. II, 83a *schœner crêâtiure ich nie gesach sô rehte wolgestalt;* Neifen 24,12 *sô schœniu crêâtiure nie wart bî maneger zît geborn.*

lingsfremdwort *pârât* 156,2. 7, das ausser der Sammlung noch 169,2 203,1. 253,6 erscheint. Da verschwinden die höfischen Fremdworte fast ganz, dafür treten andere, zum Teil sonst wenig übliche ein: 169,3 *safrân*, *gebalsamt*, *gebismet*, 171,2 *mursel*, 6 *tëst*, 214,7 *fullemunt*, 222,3 *masse*; 169,2 *galrei* ist wenigstens mhd. in der abgekürzten Form noch ungewöhnlich; *sêriôn* 203,1 (?) sonst unerhört, ebenso *trumphator* 203,2; *liegât*, *triegât* scheinen hybride Bildungen nach Analogie von *pârât;* möglich auch, dass in *liegât* ein Fischartisches Wortspiel mit Legat beabsichtigt wurde: mit deutschen Endungen ist dies *-ât* nicht zusammenzubringen. Aus der Masse kirchlicher Fremdwörter nenne ich *primâte* 170,10 als einzig bei Reinmar belegt; *simônie* 128,5. 7. 223,12, *hêresie* 128,7; *Crêde mich* 141,12. 142,3. *Êmânuel* wird 15,6 übersetzt: wie man daraus nicht auf Bekanntschaft mit dem Hebräischen schliessen darf, ebensowenig aus dem Dativ *êwangeljô* 9,3, dem Accusativ *Grêgôrjum* 135,8, *Jêsum* 18,7 auf lateinische Sprachkenntnisse: anderseits können absichtlich oder unabsichtlich verzerrte Fremdworte wie *Endecrist*, *Crêdemich*, *Hügelin*, *trumphator*, *galrei* nicht eben den Gegenbeweis liefern.

Jac. Grimm bespricht unter der Rubrik 'abstrakteste Neutra' 'eine Ausdehnung des Geschlechts auf Wörter, die gar keine Nomina sind', auf eigentlich geschlechtlose Wörter (Gr. III, 534). Mehrere der eklatantesten Beispiele entnimmt er Reinmar von Zweter, ohne ihn zu erschöpfen. Reinmar hat die Substantivierung, die 'Generification' von ganzen Redensarten, Adverbien, Verben, Participien in einem Umfange geübt, wie kein andrer Spruchdichter: ausser Walther habe ich wieder den Meissner, der auch dies von Reinmar lernte, der aber doch III, 89a, 5 in dem wörtlich aus Reinmar 58,4 abgeschriebenen vierten Verse Reinmars *manlich* durch *manheit* ersetzt hat, und Frauenlob zu nennen[334]): vgl. auch Strauch z. Marn. XIV, 248: sonst nur Vereinzeltes. Die Erscheinung berührt sich teils mit der Personification, teils mit der Neigung, übliche Redensarten zu besprechen, die sich so am leichtesten syntaktisch unterbringen liessen.

Von der gewöhnlichsten Art jener Generification, den neutralen Infinitiven, gab schon S. 285 ein Paar Beispiele: das letzte, *driu liepgeschehen*, *ein wolgeschehen* 90 hält Jac. Grimm III, 538 für ein Particip Präteriti: ich kann den Beweis aus dem Sinne nicht zwingend finden. Aber wirklich fehlt es Reinmar nicht an Part. Prät. im Sinne und in der Konstruktion von Abstrakten[335]): *wol angehaben unt widerkêrt, daz wære alsô guot verborn* 70,6; *oben über unt unden durch gevarn daz ist ze hôch* 96,1; *beschaffen* 176; *verhoft daz leckert* 194,7, vgl. 2. 6, weniger abstrakt der Nom. 9 fg.: hier ist *verhoft* mehr der *verhofte*, als das *verhoft*-sein. Wie Participia vertreten Adjectiva das Abstractum: *manlich*, *minniclich*, *ritterlich* 58; *küene unde vrî* 60,4; *cluoc* 123,4. 6, danach wol auch *swind* 122,1. 200,2; kühner 98,1 *den sûren sûr, den scharfen scharf, den hârten hart, dêst allez guot*: vgl. Freidank 85,13 *mit wîsen wîs daz was der welte pris*, Meissner III, 89a, 3. Adverbia: *ein suezez Jâ, ein wârez Nein* 24,7. 10, auch sonst sehr häufig; *oben über gehôrt ich nie die wîsen prîsen* 96,8; *tumbes mannes ûf unt abe* 96,10. Am kühnsten ist es, wenn ein ganzer Ausspruch, eine Verbalform oder mehrere Worte, die wir zwischen Anführungszeichen setzen würden, durch ein *daz, ez* zum Substantiv werden: *'was guot'*, *'ist guot'* 70,1. 3. *ir 'Crêdemich'* 141,12. *'Inruoch'* 173. *'Beschaffen!' unt 'ez muoste sîn'* 176,1. 3. 6. 7, auch das

334) Walther 31,29. 30. 63,30. 79,18. 81,26. 102,6. [107,10]. 117,12; Meissner HMS III, 88b, 14. 89a, 3. 90b, 15. 91b, 20. 93b, 8. 10. 100a, 6. 108a, 12; Frauenlob 71,19. 95,1. 96,2. 111,12. 112,11. 17. 139,6. 159,5. 182,1. 3. 186,1. 233,1. 243,17. 276,1. 298,13. 15. 16. 307,13. 324,15. 377,3. 442,6. Ld. VII, 4.

335) Vgl. Meissner III, 90b, 15; Frauenlob 96,2. 111,12. 182,3; Kolm. Liederhs. 57,1. 144,13; *stille swigen unt gedagt daz ist nû der beste site* Bickenbach HMS III, 408a; *es ist nicht pessers dan widerkert* Keller, Altd. Erz. 156,14.

viel gebrauchte *'jâ hêrre'* 203,9 ist wol nichts als substantivierte Redensart: das Masculinum der Personification ist hier begreiflich, begreiflicher als 227,8. 9 *der Ist, der Was*, ein höchst auffallendes Beispiel: Meissner versteigt sich sogar zu einer femininen Wendung dieser Art, wenn vdHagen III, 88b, 14 mit Recht *din 'Wol var'* schreibt: es wäre der einzige Fall eines Feminins.

Ueber Reinmars **Satzbau** habe ich wenig zu bemerken. Die Neigung, kurze schlichte Sätze ohne Partikeln an einander zu reihen, eine Neigung, seinem ängstlichen Streben nach Deutlichkeit konform, ist von vorn herein da, wird aber in der dritten Periode durch die spruchdichterische Freude an gehäuftem Parallelismus, an Aufzählungen noch gesteigert: während in der Sammlung im Durchschnitt 7,5 selbständige Sätze auf die Strophe kommen, sinds ausser derselben fast 8,5. Wo Reinmar längere Reihen von Dingen aufzuzählen hat, zerlegt er die Aufzählung gern in mehrere Sätzchen, indem er bedeutungslose oder synonyme Prädikate einschiebt: z. B. 12,6. 41. 98. 99. 100. 109. 182,3. 203; besonders lehrreich dünkt mich 225: zu den gesammten Namen von Orden gehört das entscheidende Verb V. 9 *die lebent, des din ê erzinget:* der Widerwille gegen den langen Satz, der Wunsch, die strophische Gliederung nicht syntaktisch zu verwischen, bestimmen Reinmar, V. 3 und 6 schon zwei Prädikate anzubringen, die vom Hauptgedanken geradezu ablenken und die Gesammtwirkung, wie sie eine so stattliche Aufzählung kräftig erreichen würde, in der Zersplitterung abschwächen: einen noch eklatanteren Fall hat Boppe II, 382b. So fehlen Reinmar jene Perioden des spätern Spruchstils, die ihren Umfang der langen Folge paralleler Nebensätze verdanken (Boppe, Kanzler, Stolle u. And.) fast ausnahmslos; bestes Beispiel noch 162,1 — S. Dagegen kommen Perioden andrer Art zuweilen vor, vielleicht in Nachwirkung der östreichischen Lyrik; Walther hat solche Perioden fast nur in Liedern: Wilm., Walth.[2] Anm. z. 95,33; im Spruch 79,33. Gleich 25,7 — 12 ist ein Satz: vgl. in den Frauenstrophen noch 30,7. 40,7. 50,7. 55,1; ferner 83,7. 92,9. 122,4. 130,1: noch in der dritten Periode ein Paar Prachtexemplare, die es illustrieren mögen, wie wenig Reinmars künstlerische Berechnung schwierigeren Aufgaben des Satzbaues gewachsen war: wie ungeschickt sind namentlich die Bedingungssätze angeklebt! 163,7 *den tugendelôsen wolt ich swache spisen, daz er ê siner tage müeste grisen, üf daz, ob er sich wolte bekêren, liez er von bœsen siten abe, ich gæbe im richtuom unde habe, sæhe ich an im sich tugende unt êre mêren;* 168,7 *swer ungebeten zuo dem toufe dringet, den hêrren bete unt hêrren vorht dar twinget, unt hete der eine tohter junge unt gewuehse danne dirre pate, er gelœge wol, wurde im sin state, der tohter bi, ob in ir minne twunge;* besser 177,7. 198,1. 200,1. 223,7.

Das spitzfindige Grübeln in der Liebesphilosophie förderte in manchen Richtungen der entwickelten Lyrik eine Dialektik, die es verstand, die Sätze ihrem logischen Verhältnis nach über- und unterzuordnen. Die Spruchdichtung ist eben darin merkwürdig anspruchslos. Sie begnügt sich leicht mit dem blossen Aneinanderreihen von Lehren: Schluss und Beweis werden höchstens in den Sprüchen über Tagesfragen, vornehmlich politischer Natur, und über theologische Streitpunkte angestrebt; auch da wird gern durch ein Bild die logische Entwickelung ersetzt: wirklich sind derartige Strophen minder reich an parataktischen Parallelsätzen als andre. Reinmar ist in den Künsten der Dialektik

seinen Genossen nicht überlegen. Von allen Satzarten sind die Kausalsätze bei ihm am seltensten, ausser der Sammlung noch bedeutend seltener als früher. Im Gegensatz dazu waren die Bedingungssätze — sehr oft durch *unt* eingeleitet — Reinmars vorsichtiger Natur, die sich gern verklauselt, höchst willkommen. Die höchste Zahl erreichen natürlich die Relativsätze, aber mit bemerkenswerten Verschiedenheiten in den verschiedenen Perioden: parataktischer Satzfügung am nächsten verwant, nehmen sie in der böhmischen Periode zu (2,7 gegen 2,4 in der Strophe), um dann in der md. Zeit aus eben dem Grunde, dem sie jene Zunahme verdanken, im Fortschritt der Parataxe einen sehr erheblichen Rückgang zu erleiden (2,1).

Die einfache Kürze seines Satzbaues machte Reinmar die Anwendung rhetorischer Freiheiten nicht oft zum Bedürfnis. Die **Parenthese** steht der erregteren und periodenreicheren Sprache eigentlicher Lyrik besser zu Gesichte als der ruhigen, wohlgeordneten Spruchpoesie: der Lyriker Walther ist von den Spruchdichtern der parenthesenreichste: auch Marner und Frauenlob verraten die Schule der Lyrik: nur Konrad, obwol Lyriker und periodenreich auch in den Sprüchen, hat in ihnen keine einzige Parenthese: widerstrebte dem sorgfältigen Manne auch schon der Schein einer Nachlässigkeit? Bei der Masse der Spruchdichter sind diejenigen Parenthesen, die sachlich wesentliche Bemerkungen einfügen, nur zu oft nichts besseres. Namentlich in der Erzählung. Gewiss, wenn der Marner XIV, 82 in der Fabel von den Fröschen, die einen Herrscher wollen, parenthetisch einflicht: *daz rou si sider!*, so ist diese unheimliche Prophezeihung, eine lustige Parodie des volksepischen Stils, überaus wirkungsvoll: aber die Andern verstehen das Erzählen nicht so gut: ihnen ist die Parenthese ein bequemer Notbehelf, ohne künstlerische Absicht[336]). Auch ausser der Erzählung kommen inhaltlich bedeutungsvolle Parenthesen vor, darunter solche von grossem Umfang: Bruder Wernher, der sonst parenthesenarm ist, erlaubt sich II, 233b, 2 eine von vier langen Versen: schon bei Walther (24,28—30. 101,25. 26) und noch bei Frauenlob (14,14—18. 58,14 — 16. 233,5. 6. 434,6. 7) kommt Annäherndes vor: aber solche Parenthesen sind individuell, gehören nicht zum Stil der Spruchdichtung: Reinmars Parenthesen, die nie mehr als wenige Worte umfassen, bringen stofflich Erhebliches nur etwa L. 192 *wir sîn erlegen;* 140,12 *er weiz wol wâ;* 217,2.

Dagegen war es herkömmlich, kurze Aufforderungen, Lehren ans Publikum, Berichtigungen, Versicherungen u. m. in parenthetischer Form vorzutragen. Da war dann ein starker rhetorischer Effekt nicht selten gewollt und sicher. Wie anders wurde der ermüdende Zuhörer aufgeschreckt, wenn ihm ein: *merket daz!* ganz unerwartet ausser aller Konstruktion entgegengeschleudert wurde, wie anders als wenn das im nor-

336) Vgl. Sunburg HMS II, 357a, 17; Alex. III, 28b, 16; Stolle III, 9b, 37; Meissner III, 94a, 21; Raumsland II, 369b, 3 (bis). III, 58b, 18; Frauenlob 28,6. 33,4. 34,7. 204,4.

malen Satzgefüge geschah! Ein unschönes, aber kräftiges Beispiel gibt Reinolt von der Lippe III, 51 b, 2: *swer hie versûmet daz gewin, der muoz doch hin — wachet unt slâfet niht! — ze valle!*: so schliesst die Strophe. Aehnliche Effekte, ebenfalls am Strophenschluss, erreicht Reinmar 110,12, wo die Pointe in der Parenthese liegt, und mit dem höhnischen *gehabe dich wol!*, das er 212,12 dem Spötter zuruft. Seine übrigen Parenthesen sind unbedeutend: *ich sage in wie unt wâ* 119,3. *merket daz* 14,1, *daz wizzet sicherlichen* 32,7 u. ähnl.: er steht darin den andern Spruchdichtern nach: seinem pedantischen Ordnungssinn widerstrebte unnötiges Zerstören der Konstruktion. Ein schlimmer Anakoluth ist ihm denn auch nur ein einzig Mal begegnet, 16,3: *den des himels wite nie umbevie, diu ende nie gewan, noch mit der hœhe in umbevie noch mit der witen tiefen grundelôsen helle nie, den umbevie* u. s. w.; was ist Subjekt in der zweiten Hälfte des Relativsatzes? Vgl. auch 54,11. Erlaubte Freiheiten wie 37,5. 120,7 zeugen nur für Beherrschung des Satzbaues. An syntaktischer Korrektheit kommt ihm von den md. Spruchdichtern keiner nahe: sie stümpern arg, viel mehr als die oberdeutschen mit ihrer bessern Tradition: aber auch unter diesen ist neben Walther und Wernher einzig Konrad an Sorgfalt und Strenge unserm Dichter überlegen; Boppe ist sorglos wie wenige Mitteldeutsche.

Attraction: 66,5. 11,3. 21,3. 225,9, überall des Genetivs Singularis. Ein sehr mildes *ἀπὸ κοινοῦ* 43,11 *ein schilt vur ungemuete ein dach*[337]. 147,3 *si dunket unde sprechent* ist *si* zugleich Accus. und Nom. Plur. In parallelen Satzen wechseln die Modi oder Tempora ohne ersichtlichen Grund 42,9. 43,2. 107,9. 125,9. 144,4. 6. 163,5. 190,1. 202,3. 4. 211,9. 10.

Ein paar Mal werden mehrere Begriffe ohne Verbum, ohne jede oder nur unter loser Verknüpfung mit dem Vorhergehenden oder Folgenden hingestellt. Diese Ellipse des Verbs verschärft die Kraft der Antithese 102,9 *hie biderbe man bî guotem wibe, dort biderbe wip bî guotem man!* 139,11 *vernt mener, hunde sarjant!* L. 65. Bei Aufzählungen erspart sie den wohlgefügten langen Satz. 18,5 handelt von den Freuden der Maria, *der ich dir vünve nenne hie: diu êrste, daz . . .* u. s. w.; erst bei der vierten stellt sich ein Verb ein. Der dritte der drei Wünsche 54,7 wird ohne Prädikat eingeführt: vgl. die Aufzählung Wernhers II, 231 b, 2. 136 beginnt mit langer Reihe von Epithetis, alle im Nom.: nur das letzte der Reihe wird V. 9 im Dativ der Konstruktion des folgenden Satzes eingefügt. Ganz vereinsamt steht 35,9 *von lobe ein wip, von tugende ein vrouwe, ein engel an der reinkeit*; an den ersten Stollen von 50 schliesst V. 4 locker mit *des* an; 56,9 *hie vri, dort dienestman, hie eigen, ûf jenez ein ritter, ûf diz ein kneht*, worauf V. 11 *ze disen vanven* zurückblickt; vgl. auch das Register von Heiligen 12,5. Diese nicht nur für Reinmar ungewohnliche Keckheit[338] erfüllt ihren Zweck: nicht nur verhütet sie Satzüberladung; die so isolierten Begriffe gewinnen an Nachdruck und Schärfe.

337) Harte Fälle des *ἀπὸ κοινοῦ*, wie sie Haupt z. Erec 5414 zusammenstellt, sind in dem ausgebildeten Stil der Spruchpoesie sehr selten: es ist immerhin merkenswert, dass der wilde Alexander das deutlichste Beispiel hat (III, 28 b, 14) *ouch streit mit eime rinde ein esel wolde hübescher sîn;* auch Boppe II, 385 b, 3 und Raumsland III, 53 a, S. 55 a, 12 gehören zu den niedern, weniger geschulten Spruchdichtern: namentlich Boppe hat trotz seines gelehrten Krams höchst volkstümliche Züge. Aber auch der gelehrte Sunburger hat, natürlich in einer Erzählung, ein kühnes und ungeschicktes *ἀπὸ κοινοῦ* (II, 356 b, 2). Bei Sigeher II, 361 b, 10, V. 11 ist hinter *vereine* stark zu interpungieren.

338) Reinmars Art vergleicht sich am nächsten ein Spruch des Kanzlers

So verwendet Reinmar auch die bekannte Freiheit, ein bedeutungsvolles Wort seinem Satze konstruktionslos, d. h. im Nom., voranzustellen, selbst da, wo ihm im Satze ein andrer Casus gebührt, in so ausgedehntem Masse, wie unter Spruchdichtern nur noch Frauenlob. Hier triumphierte denn einmal Reinmars beflissenes Streben nach deutlicher Betonung des Wichtigen über die Korrektheit.

Reinmar arbeitete mit mehr Energie als Geschmack auf ein Ideal planer **Verständlichkeit** hin: die gelehrte Sucht, mit Dunklem zu prunken, fehlt ihm vollständig. Er scheut um der Klarheit willen auch die Plattheit nicht und gebraucht unbedenklich Mittel, die uns mit gutem Grund poetisch unzulässig scheinen. In einer der spätesten Strophen beruft er sich ungeniert auf *dise vorgenanden tugent* (199,11): welcher moderne Dichter würde in einem ernsthaften lyrischen Gedicht sich auf 'das Obengesagte' zu beziehen wagen? Im Epos mag das vorkommen (Er. 6821), unter den Reimpaardidaktikern haben einige Spätere, der Verfasser der Pariser Tagzeiten und namentlich Zersne, das Nüchterne dieser Rückweise nicht gefühlt oder nicht gescheut; in der Lyrik ist es unerlaubt, weil unschön, selbst in einer weniger dürren Form, wie etwa in Frauenlobs 352. Strophe V. 15: *die vor gezalt hât der munt min.* Aus gleicher Ursache meiden wir in poetischer Sprache 'derselbe': König Ludwig freilich wählt das Wort ganz harmlos; wenn es aber z. B. in Gottfried Kellers 'Goethepedanten' (Gedd.², 110) gar Reimwort ist, so war die bizarr-prosaische Härte etwas vom Dichter Gewolltes. Das mhd. *der selbe* ist allerdings nicht identisch in der Wirkung mit dem nhd. Fürwort: aber in der pedantischen Häufigkeit, mit der Reinmar die Phrase braucht, nähert sie sich dem abgegriffenen unkörperlichen Wesen unsres Pronomens bedenklich: man kann nicht sagen, dass er sie nur verwendet, wo es notwendig war: schon in der östreichischen Zeit 25,3. 4. 57,11. 61,6. 131,4. 135,6. 9, später 5,6. 10,12. 20,2. 113,4. 7. 115,3. 124,6, ausser der Sammlung 178,9. 189,8. 193,12. 199,8. 220,4. L. 6. 170: dazu kommen dann die Verstärkungen des Personal- und Possessivpronomens durch *selbe*. Noch empfindlicher für unsern Geschmack ist das verdriesslich gewissenhafte, parenthetisch oder am Satzschluss nachschleppende *ich meine*, mit dem Reinmar sich selbst gerne erklärt, berichtigt, Misverständnissen vorbeugt: 49,6. 52,7. 12,5. 154,9. 157,5. 216,4. 217,5; sogar zweimal nebeneinander 61,6 *in meine ander liute, ich meine al eine den selben der ez tuot*, 139,4 *ich meine der edeln knehte niht, ich meine, die man steln, rouben unde brennen siht.* Man hat in mhd. Zeit über die poetische Verwendbarkeit dieser Floskel anders gedacht. Es will nicht eben viel besagen, dass Gottfried jenes *ich meine* liebt: dem Epiker ist der pedestre Ausdruck eher gestattet, und gerade Gottfried strebte eine übersichtliche Flachheit der Rede mindestens so rücksichtslos an wie Reinmar. Auch dem Ausländer

---

II, 397b, 8: *in steten, ûf burgen widerpart, geistlicher liute nît unt haz, bî wiser lêre unwîsiu tât, bî krefte ein zager muot* u. s. w. . . . *sus ist gestalt der ungen vliz.*

Thomasin lag die erklärende Wendung sehr bequem. Ein Andres aber ists, dass Walther sie gleichfalls nicht selten nutzt, überwiegend negativisch 125,6. 91,7. 42,27; ferner 30,22. 70,28, an keiner der fünf Stellen so kraftlos, wie Reinmar durchweg. Und er hat schon am Kürenberger (8,31) und an dem verständigen Johannsdorf (88,31. 89,7) Vorgänger. Reinmar wird von Walther gelernt haben, wie Bruder Wernher (II, 235a, 6 bis. III, 15b, 19. 18a, 7, auch II, 229a, 8): späterhin erscheint die Formel nur mehr vereinzelt, wie sie ja bei Reinmar selbst ausser der Sammlung abnimmt: selbst beim Meissner kenne ich kein Beispiel: es versteht sich, dass Frauenlob sie wieder aufgriff[339]): er gebraucht sie wie Reinmar fast nur positiv, besonders gern gegen Schluss der Strophe, gewissermassen die Lösung des Rätsels einleitend: die Verwendung in Lobsprüchen (130. 313. 445) hatte ihm sein Lehrer Damen vorgemacht: schon Reinmar 216,4 zeigt einen Anfang dazu.

Jenem Sinne für Ordnung und Uebersichtlichkeit entspricht Reinmars Hang, überall Zahlen anzubringen. So behagten ihm die Jahresrätsel, die auf Zahlenverhältnissen basieren; so die Sprüche über Altersgrenzen und Alterstufen 182. 200; so die Deutung der Würfelzahlen 109. In steigerndem Parallelismus vergegenwärtigt er sich 104,7 fgg., wie es ihm ergienge, wenn er zwei, vier, acht Frauen hätte, während der Hahn zwölfe bewältigt. Bei Aufzählungen liessen sich die einzelnen Glieder numerieren: 18,1. 36,3. 54,3. 62,1. 65,2. 187,4. 192,3. 7, und Reinmar ist keineswegs der einzige Spruchdichter, der diesem stumpfen Registratorengeschmack huldigt: Fegefeuer (Germ. XXV, S. 76 fg.) bringt es zu 5, Wernher (II, 231b) zu 6, Marner XV, 262 und der Kanzler II, 390a zu 10 gezählten Gliedern; der Meissner hat III, 106b 7, 96b gar ein Register von 15 Nummern, würdig des Königs vom Odenwald, während Reinmar nur die 6 erreicht. Gern ersetzt er die unbestimmte Zahl durch eine typische (3, 4, 30, 100, 1000). Für 'Woche' sagt er *sehen naht* 168,2; er spielt mit dem bildlichen *munherzic* 228,1; Evangelisten, Apostel, Gebote, Sinne nennt er mit ihren Zahlen; ihn beschäftigt die Trinität. Besonders aber fasst er 2—5 Dinge, die er aufzählen will oder aufgezählt hat, nicht nur durch ein allgemeines Pronomen (*die, diu* 23 mal), sondern zumeist (37 mal) durch die bestimmte Zahl zusammen. So durchdringt diese arithmetische Liebhaberei sein ganzes Dichten.

Rekapitulationen durch den demonstrativen Artikel sind nicht auf eine Mehrzahl beschränkt, auch Singulare nimmt Reinmar durch sein *der, diu, daz* auf. Das ist begreiflich, wo sich an das Substantiv sofort ein Relativsatz schliesst, der es vom übrigen Satze trennt; es ist geradezu notwendig, wenn das Wort aus seinem Satze heraus vorangestellt ist. Aber viel öfter noch, nicht weniger als 62 mal[340]), liegen solche Gründe nicht vor: ursprünglich auf nachdrücklichen Hinweis berechnet ist die Wiederholung durch *der* bei Reinmar schon zur gedankenlos gebrauchten Stilform geworden, die er nament-

339) Marner XIII, 54; Sunburg II, 357a, 2. III, 77a, 47 (beide nah am Strophenanfang); Guter III, 43b, 3; Tannhauser II, 90a, 25; Wartbg. 117,3. 130,3; Damen III, 164b, 9; im Relativsatz Kelin III, 21b, 8. Bei Frauenlob 14,14. 18,13. 107,19. 130,18. 145,5. 284,17. 313,20. 326,4. 343,2. 445,15.

340) Die Zahl, meinem Texte entnommen, könnte sich auch bei andrer Benutzung der Hss. nur wenig ändern: sie würde sich um 3—4 Fälle mindern, wenn wir leugneten, dass dies enklitische *der* in der Senkung verschleifbar sei. Ich habe bei den andern Spruchdichtern einfach nach den vorhandenen Texten gezählt, ohne textkritische oder metrische Fragen zu berücksichtigen.

lich in der ersten Periode sehr häufig (24 mal) anwendet: später nimmts ab. Jac. Grimm vindiciert die Erscheinung zumeist dem Volksepos, unter den Kunstepikern vornehmlich dem redseligen und schnell arbeitenden Gottfried (Gr. IV, 416). Wie heutzutage, war wol damals schon dies nachschleppende *der* besonders dem Sprechenden eigen, es stellte eine Gedankenpause her: in literarischem Gebrauch muss es salopp erscheinen, zumal wo es im Uebermass auftritt. Die Spruchdichtung mit ihrem volkstümlichen Ursprung war dem rekapitulierenden *der* hold (vgl. z. Wolfd. A. 518,2): aber wie natürlich sind ihre kunstbewussten Vertreter sparsamer als die roheren, die keinen Unterschied zwischen Sprechen und Schreiben machten. Ein Paar Zahlen, in denen ich nur die unmittelbare Aufnahme eines oder mehrerer Begriffe durch *der* beachte, mögen das erläutern. Der Anonymus hat acht, der kunstvollere Spervogel nur drei Rekapitulationen; Walther in 135 Spruchstrophen nicht mehr als 25 Fälle: man messe das an 84 bei Reinmar in 229 Strophen. Wernher bringts auf 76 Strophen zu 16 Belegen, der Kanzler auf 38 Strr. nur zu sechs, also 16—20 % gegen Reinmars 37 %[341]): ja, der sorgfältigste wiederum, Konrad, hat in seinen 48 Spruchstrophen nicht mehr als vier solche *der*, also etwa 8 %: es steht in merkwürdigem Gegensatz zu dieser Tatsache, wenn Haupt (Engelhard S. 225) eben diese Redeweise für den Epiker Konrad gerade im Gegensatz zu den höfischen Epikern behauptet. Von Oberdeutschen liebt neben Reinmar sein Schüler Sigeher das wiederholende Pronomen am meisten: es sind nicht die besten, ausser dem Marner der ungeschickte und dürftig breite Sunburg und der stilistisch nachlässige Boppe, die sich ihnen anreihen. Von den Mitteldeutschen ist Raumsland am kargsten; Stolle kommt Reinmar gleich, auch Frauenlob erreicht ihn schon nach oberflächlicher Zählung zum mindesten, Damen und vor Allem der Meissner überholen ihn bei weitem: der Meissner hat in 128 Strophen 61 Belege, gerade 50 %. Der Gebrauch war also bei den Mitteldeutschen besonders stark im Schwange: Grund dafür ihre geringere stilistische Bildung: bei Reinmar tritt in den spätern Gedichten merkwürdiger Weise eine kleine Besserung ein.

Eine analoge Erscheinung ist es, wenn Reinmar Adverbia, Verba (13.3?) und namentlich präpositionale Ausdrücke mit einem unmittelbar folgenden *sô* aufnimmt: Substantiven ohne Präposition geschieht das nur einmal 188.8, und vielleicht trifft mein Text nicht das Rechte: eine Aenderung liegt nahe und ist handschriftlich zu stützen. Auch diese Form fehlt Konrads Sprüchen fast ganz (32.353), ist bei Walther selten (31.17. 81.21): unsern Dichter überflügelt nur Sunburg, dessen *alsus sô* III, 77b, 47 die gedankenlose Manier kennzeichnet.

341) Die Prozente geben an, wie viel Fälle einer stilistischen Erscheinung auf 100 Strophen kommen: mit mathematischer Genauigkeit bestimmen jene Zahlen die Verhältnisse freilich nicht, da die Strophen von verschiedner Länge sind: doch sind die Unterschiede nicht bedeutend genug, um die Resultate ernstlich zu gefährden.

Anapher und Responsion.

Das Kunstmittel der **Anapher,** unter der ich nicht nur den gleichen Anfang verschiedener Sätze, sondern Repetitio im weitesten Sinne, jede Wiederholung gleicher Worte, Wortteile, Wortstämme verstehe, hat für die Stilistik der mhd. Poesie eine ganz andre Bedeutung, entfaltet dort einen ganz andern Reichtum als irgendwo in der neuern Literatur. Die Fülle mannigfaltiger Erscheinungen lässt sich nicht auf **ein künstlerisches Motiv zurückführen.**

Zunächst ist es für uns moderne Menschen, deren pedantisch verzogenes Stilgefühl mehrfachen nachbarlichen Gebrauch desselben Worts ohne bestimmten Grund ängstlich scheut, gar nicht leicht zu sagen, wo in Gedichten einer unbefangenern Zeit die bewusste Anapher anhebt. Wenn ein Dichter an das eben verwendete Wort nicht mit dem Pronomen anknüpft, sondern das Wort selbst wiederholt, so ist diese Redeweise der Zeit so die natürliche, dass es eher auffällt, wenn z. B. Konrad in seinen Sprüchen auch solche Anapher meidet. Erst dann, wenn diese anaphorischen Anknüpfungen über das Durchschnittsmass so weit hinausgehen, wie das bei Reinmar und einigen Späteren geschieht, erst dann wird die Absicht zweifellos: Reinmar war auch die Anapher ein Mittel zur Deutlichkeit.

Aber nicht in diesem Auftreten der Anapher äussert sich die Manier der entwickelten Spruchdichtung. Ihr gefällt es, mit bedeutungsvollen Stichworten in der ganzen Strophe oder in einem Teil derselben unermüdlich Fangball zu spielen; sie liebt es synonyme oder antithetische Parallelsätze, gleichviel, schon durch die Anapher eng zu verbinden, und der Triumph dieser Liebhaberei sind Strophen, deren meiste Verse mit den selben Anfangsworten beginnen. Hier entschied die unverhohlene und ungehemmte Freude am Gleichklang. Man mag das geschmacklos finden: aber es ist eine Ungerechtigkeit, dem Einzelnen, der sich der üblichen Stilform gern bedient, darum Wort- und Gedankenarmut, 'kahle Unfähigkeit' zu imputieren. Dass manch Schwachkopf wie Sunburg hinter die bequeme Stilform flüchtete, aus der Not eine Tugend machte, das leugne ich nicht: gerade Reinmar aber verdient diesen Vorwurf nirgend.

Es ist bekannt, dass die Anapher dem volkstümlichen Stil entstammt. Wie die kurzen Parallelsätze der Spruchdichtung überhaupt, hatten auch die anaphorischen Parallelsätze gute Vorbilder in Spruchreihen, wie sie Freidank uns erhalten hat[342]). Aber dieser populäre Ursprung der Anapher erklärt nicht Alles, und darin scheidet sie sich vom Parallelismus, der beim Spervogel schon seine volle Ausbildung zu

342) Ich verweise nur auf die Abschnitte von *hôchwerte* 28,15, wo 18 von 29 Reimpaaren mit *hôchwart* beginnen; auf 99,3—18; auf die Sprüche [illegible] 164,5, namentlich 13 fgg. und vor Allem auf die [illegible] 165,21, die alle 45 mit *liegen triegen* anfangen.

Reihen erreicht hat, bei Walther zurückweicht vor den höfisch-lyrischen Stilelementen. Wie käme es nur, dass der älteste volkstümlichste Spruchdichter, der Anonymus, ausser einer Art von Responsion so gut wie gar keine Anapher hat (26,7. 10. 28,8)? Dass Spervogel damit möglichst kargt, wenn er auch ein Paar Parallelsätze anaphorisch ausstattet? Noch Walther baut kein einziges Gedicht aus anaphorischen Reihen auf, nirgend hat er mehr als drei anaphorische Sätze, und er bedient sich auch im Uebrigen der Anapher zwar mannigfach, aber mit grosser Zurückhaltung: nur in den Liedern kennt auch er anaphorische Spielereien. Und von Walthers Mässigung hat sogar Bruder Wernher noch manches bewahrt, dem eklatante Beispiele überhäufter Wortwiederholung jedesfalls fremd sind, der auch zu jenen anaphorischen Satzreihen nur Ansätze hat. Ebenso wie in der Lyrik, deren Anapher nach einem isolierten Vorkommen bei Meinloh erst mit Veldeke und Rugge schüchtern beginnt, um sich dann mehr und mehr zu steigern, ebenso und länger noch sind die Anfänge der Spruchdichtung arm an Anaphern: mit Reinmar erst, der Gottfried von Strassburg kannte, — aber nicht durch ihn — erwirbt sie sich ein grösseres Gebiet, das sie seitdem behauptet und erweitert: die an der Lyrik gebildeten Oberdeutschen sind wiederum den Mitteldeutschen um ein Paar Lustren voraus.

Die Oberdeutschen blieben dieses Kunstmittels immer mächtiger. Ihr geschulterer Formsinn bevorzugt die Anapher am Anfang paralleler Sätze vor der regelloseren inneren Anapher: bei ihnen erwachsen und gedeihen die anaphorischen Satzreihen. Aus der Lyrik übertrugen fast nur sie die Responsion in die Spruchpoesie. Und sie verwenden die Stilform individueller: die beiden schärfsten Gegensätze, Konrad, dessen stilistisches Feingefühl jede entbehrliche Anapher flieht, und der Sunburger, der kaum ein Kunstmittel ausser der Anapher kennt und sie ohne Berechnung verschwenderisch ausschüttet, sie beide sind Oberdeutsche. Die Mitteldeutschen ringen zunächst noch viel zu sehr mit Sprache und Form, sind viel zu sehr Sklaven des Erlernten, um frei und individuell mit stilistischen Mitteln zu schalten: bei ihnen stellt etwa der Meissner, auch hierin Reinmars Schüler, die reichste Blüte der Anapher dar.

Reinmars Neigung und Geschick zur Anapher tritt von vorn herein stark hervor: wollte ich sie erschöpfend darstellen, ich müsste den Dichter halb ausschreiben. So greife ich aus der Fülle nur wenige markante Beispiele heraus. An die Disposition der Schulrhetorik habe ich mich nicht gebunden. Ich gehe von den schlichteren Arten anaphorischer Anknüpfung und Steigerung aus, reihe an die Erscheinungen des einfachen und zusammengesetzten Satzes die Anapher in zwei- und mehrgliedrigen Verbindungen, behandle die innere und die Anfangsanapher in Parallelsätzen und schliesse mit den Gipfelpunkten der anaphorischen Satzreihen, der Responsion, der gehäuften Stichworte. Im Allgemeinen gilt für Reinmar, und nicht nur für ihn, dass mit der Zeit die einfacheren, halb ungesuchten Formen der Anapher ab-, die künstlichen übertriebenen zunehmen. —

Der Dichter leitet von einem Satz zum andern über, indem er den zweiten Satz ein Wort des ersten wiederholen lässt; gern knüpfen Abstracta an eine Bildung desselben Stammes an. Das anknüpfende Wort steht am besten im Beginn des zweiten Satzes. Der Anschluss wird unterstützt durch *der selbe*: 131,1 *der bâbest hât vil rîchiu kint — diu selben kint sint im sô trût*; 10,11 *die uns ze gebene hât din geist? den selben geist lâ, hêrre Got, uns geisten!* 25,3; 113,2. 4; 56,10 *swelch hêrre mir der volge giht, der selbe hêrre wil des niht*; zumeist durch *dieser* oder den blossen Artikel. Beispiele der zahllosen anaphorischen Anknüpfungen brauchts nicht, weil sie die Regel bilden. Sie kommen zu erhöhtem Bewusstsein, wo sich mehrere an einander schliessen: 36 *vrouwen lop ist reinez leben: sunder reinez leben sô kan in niemân lop gegeben; ir êrsten lobe ist einez*; 68,7—9; 127 *swer bannen . . . sol, der huete daz sîn ban iht sî vleischliches zornes vol: swâ vleischlich zorn in banne steckt, dazn ist niht rehter Gotes ban. Swes ban mit Gote ist* u. s. w.; 122,3. 4; 145,7 fgg.; 183,3 *hüet iuch vor ungesellen .... von ungesellen wirt der man vil dicke houbetsiech: — swelch houbetsiech wirt iuwer, der* u. s. w.

Wird ein Wort zur Verstärkung des Nachdrucks zwei oder mehre Male unmittelbar hintereinander wiederholt, so entsteht die Figur der Epizeuxis (JGrimm, Kl. Schrr. III, 306). Ihr rhetorischer Effekt ist für die ruhige Spruchdichtung fast zu stark und wird daher nicht häufig gesucht. Reich ist nur Walther: zu den Beispielen, die Wilmanns[2] S. 86 sub a sammelt, tritt noch 17,10 *der gap unt gap unt gap*, 28,31 *der edele künic, der milte künic*, 78,39 *sist guot ze lobenne, si ist guot*. Wie karg dagegen Reinmar! Er ruft 124,1 *her vriunt, her vriunt*; 88,9 *nù wachet, edele Cristen, wachet!* er verstärkt das wiederholte Wort: 123,4 *cluoc unt cluoc unt übercluoc*; 28,5 *mir liep, vor allen vrouwen liep, diu liebe vrouwe mîn*: Verbindungen wie *umb unt umbe* 149,3, *baz unt baz* 20,10. 105,10 standen fest und mussten, wenn sie kräftig wirken sollten, gesteigert werden[343]). Hergehöriges findet sich noch in den nicht sicher echten Strophen: 253,1 *leschâ lesch*, 3 *nù siene siene*; 270,3 *werâ wer!* Aber auch die andern Spruchdichter bleiben weit hinter Walthers Fülle: gewöhnlicher ist die Epizeuxis da nur in Ausrufen wie *wê mir wê, wol mir wol* und ähnlichen: erst Frauenlob schafft ihr in Anreden und Interjectionen aller Art wieder ein weites Feld[344]).

Wird das hervorzuhebende Adjectivum zweimal gesetzt, und das zweite Glied leitet mit *sô* zu einem *daz* Satz über, so schwächt dies die rhetorische Wirkung. Das ist eklatant 101,4, wo der Satz mit *daz* eine Einschränkung enthält; daneben 126,2 *vil arm unt alsô arm, ez mohte erbarmen einen stein*, 222,1 *der nuwesliffen vride ist scharf unt alsô scharf, daz . . .*; ähnlich 189,2. Diese Manier, die Reinmar von

---

343) Z. B. Sunburg II, 359b *umb unt umbe alumbe*; Raumsland III, 55a *mê unde mêre*; Meissner III, 86b *al umbe unt umbe*.

344) *Ôwê wâfen iemer wâfen* Alex. III, 30a, 1; *nein nein* Frauenlob 78,13; *hei hei* 114,9; 202,1; *hei unde hei* 357,10; *eiâ — eiâ* 261,5; *pfû pfey* 415,10; — *nû vrâget, junge unt alte, vrâget* Sunburg III, 74b; *wachâ, hêrre, wach unt werâ wer* Sig. II, 361a; *noch wachet alle — wachet wol* Alex. III, 30a, 1; *pruevet, hêrren, pruevet* Raumsl. II, 369a, 3; *suene suene — lesche lesche!* Meissn. III, 104a, 1; *gip an, gip* 105a, 10; *seht ûf, seht ûf* Frl. 341,5; *erbarme, hêrre Crist, erbarme* 352,1; *sich, wilder Vâbant, sich!* 382,15; *schuyni schuy* 55,12; — *wie nû, wie nû?* Frl. 336,1; — *si schaffen unde schaffen* Frl. 343,1; *ich kan, ich kan* Kelin III, 21b, 8; *ich suoche unt suoche* Zilies III, 26b, 5; — *dû diep, dû diep* Meissner III, 109b; *her Hof, her Hof* Frl. 53,1; *her Bart, her Bart* 106,8; *pfaffe, werder pfaffe* 244,13; *jâ herre, jâ hêrre!* 249,18; *trôst, vröuden trôst ist dir bereit* 349,15.

Gottfried erlernt haben könnte (z. B. Trist. 4583), kennt sonst die Spruchdichtung vor Frauenlob nur zweimal: Wernher III, 19a, 2 (ohne *unt*, was die Energie des Ausdrucks hebt) und Sunburg III, 74a, 31; bei Stolle III, 3a, 2 folgt kein Nebensatz auf sein *sô guot*.

Die Anapher drückt aus, dass ein Etwas alles Aehnliche übertreffe. Die übliche Formel hat schon Walther 78,35 *ein tròst vor allem tròste:* andre Beispiele Wilm.[2] S. 85. Diese starke Steigerung stammt aus der geistlichen Dichtung: aber wie Walther 9,26. 11,32 hat auch Reinmar sie auf weltliche Dinge angewendet: 84,12 *des schœne stât vür maneges schœne gecrœnet* (abgeschwächt); 180,8 *ein suht ob allen sühten;* 28,5; geistlich 1,11 *der künec ob allen künegen grôz:* 208,3 *ein trüge ob aller trügeheit.* Die häufige Formel hat in der Spruchdichtung fast ausschliesslich religiösen Sinn. Nur ein Paar Oberdeutsche, schon von der Lyrik her das Uebertragen geistlicher Phrasen auf profane Verhältnisse gewöhnt, folgen Walther und Reinmar: aber der fromme Sunburger schwächt wie Reinmar ab (II. 360a, 14): *sîn lop vor maneges vürsten lobe schallîchen lûte erglestet:* Konrad will durch starken Ausdruck ironisch wirken 32,287; und für Boppe, der in Wundermähren Alles überbieten möchte, war die Phrase wie gefunden (II, 377a, 1. 378b, 6).

Ein andres Mittel zum selben Zweck verbindet das eine der beiden anaphorischen Worte mit *über;* vorzüglich Verba. Bei Reinmar 88,7 *daz ist ein sunde, diu sô tiefe gründet, daz si mit sünden nieman übersündet:* auch sonst selten.

Das eine der beiden gleichlautenden Substantiva hängt im Gen. vom andern ab: 59,1 *knehtes kneht:* 2 *hêrren hêrre:* L. 66 *aller wunder ein wunder:* vgl. auch 47,6. 62,3 *der drîer drîunge*, ursprünglich offenbar geistlich gemeint: aus einer zweifelhaften Strophe 278,3 *aller künege künec.* Marner erwähnt XI, 23 *niuwer fünde funt:* Frauenlob 349,6 *wunsches wunsch:* sonst dominieren auch hier religiöse Sprüche[345]).

Ein Substantiv wird durch das Adjektiv desselben Stamms unmittelbar verstärkt. Der Lyrik sind Wendungen wie *minneclîchiu minne, wunneclîchiu wunne* sehr geläufig: der Singenberger ist Hauptvertreter dieser Manier. Aus Walthers Sprüchen notiere ich nur *flüetic fluot* 36,23. Reinmar sagt 162,9 *wunderlîchiu wunder*, 223,7 *veterlich des vater reht*, L. 71 *menschlich mensche:* vgl. auch 13,4 *noch heiler weiz ich heiles wâc.* Das häufige *reht gerihte, rehter rihter* gehört nicht her, da hier das Adj. den Begriff nicht verstärkt, sondern begränzt. Andere Spruchdichter bedienen sich dieser Methode gern in Ehesprüchen: vgl. Anm. 294: *wîplich wîp* auch beim Litschauer II, 387a, 5[346]).

345) Walther v. Breisach II, 142a, 2 *der wunnen wunnen übervulde;* Sunburg II, 357a, 2 *wunder wunders;* Alexander III, 29a, 19 *der künege künic;* Kelin 21a, 5 *aller meister meisterman;* Meissner 102a, 4 *aller tiufe ein tiefe gruft*, etwas anders 86a, 1 *vrider alles vrides.* Raumsland besonders liebt diese Art der Steigerung: *aller wunder wunder* II, 368b, 1; *aller hœhe hœhe* ebda. *aller liste list* ebda. *aller meisterschaft . . . meister* III, 63b, 1; *Crist der Cristenheit* 64a, 1.

346) Andere Fälle: Walther v. Breisach II, 143b, 22 *si valschen valsches lant;* Sunburg II, 357b, 4 *in êweclîcher êwekeit;* 353a, 2 *minneclîchiu minne;* ebenso Meissn.

Das Verbum wird um sein Adverb bereichert: Walth.(?) 36,32 *drivalteclîchen gedrîet:* Reinmar 177,5 *bescheidenlich bescheiden:* sonst selten ausser *rehte rihten*[347]).

Die Verbindung des Verbs mit einem näheren Objekt gleichen Stammes (vgl. Schade, Niederrhein. Gedd. S. 152) meidet Reinmar auffällig: 191,1 *ich râte dir den rât.* Walther fehlt es bekanntlich nicht an Beispielen (11,2. 32,35. 33,17. 18. 27). Am häufigsten sind *sanc singen, wunder wundern, rât râten, kunst kunnen, gâbe geben.* Wernher sagt ausserdem *strîte strîten, niete nieten, werke werken* (auch Raumsland der Schwabe); Marner und Kanzler *vunt vinden,* Raumsland *drô dröuwen, spruch sprechen* (wie Höllenfeuer), Stolle *hurt gebern,* Alexander *val vallen,* Goldener *sprunc springen,* Boppe *geschaft geschaffen,* Reinolt *brüche brechen,* der Meissner *lêhen verlîen, tât tuon, lüge liegen.* Es ist dies das einzige Mal, dass Reinmar einer sonst beliebten Art der Anapher sich abhold zeigt.

Die Anapher, als natürlicher Ausdruck für Identität und Zusammengehörigkeit, verknüpft beispielsweise: Verb und Subjekt: 125,7 *unrehte weler weint vil dicke unrehte;* 137,2 *ir rüner, rünet von dem rîchen keiser niht;* 184,11; 10,5 *din reinken diu welle uns reinen;* 12; 14,9; 199,8 *lâ die wîsen dich des selben wîsen;* 223,4 *dô Rœmisch lieht lühte;* S *ob sich ein gaher tôt an den vergâhet.* — Verb und präpositionale Bestimmung: 18,2 *diu werlt in rehter ger gert, vrowe, diner helfe;* 121,2; 166,1 *swer minnen wil nâch minne site;* 183,8 *gebunden alsam die vrouwen mit gebenden.* — Subjekt und adjektivisches Prädikat: 38,4 *der guote ist darumbe guot;* 57,1 *ein junc sî lobelîchen junc;* 94,1 fgg.; 58,9 *sô muot muotwillic gerne ware;* 113,1; 118,4 *ir hêrren sint sô hêre gar.* — Subjekt und substant. Prädikat: 129,4 *hulp visch halp man ist visch noch man, gar visch ist visch, gar man ist man.* — Objekt und adjektivisches Prädikat: 86,11 *den wilden wilden tuon* (steigernd).

Subjekt und Objekt: 49,4; 55,9 *nim, man, von ir din manz gemuete;* 65,9 *die wîsen minnent wîsheit sêre, die tœren minnent tœren muot;* 121,1; 16,8 *waz wunders mac dem wunder sich genœzen?;* 19,3 *er wil eine ir einer dienen;* 140,8; 82,5; 158,8; 166,4 *ne minner höher minne phlac;* 226,4 *daz dû sô reine ein reinez kint gebære.* — Subjekt und präpositionale Bestimmung: 57,2; 7,1 *Got — nû sich üz diner gotheit;* 204,2; L. 190 *wir Cristen heizen nâch dir Crist;* L. 14 *der êrste val ze valle twanc.* — Objekt und präpositionale Bestimmung: 79,6; 129,8 *disen herren wolt ich ir reht ze rehte wol bescheiden;* 139,3 *daz gît man knappen umb ir knappeschaft;* 109,6 *die drîen ûf die drîe namen;* 180,2 *ich trage junewen liuten gir pünctlichen morgen schîn;* 215,11; 177,2 *wâ man von hêrren hoven disiu hovemære vernimt;* 188,9 *durch wunder ich diz wunder schribe.* — Zwei Objekte: 66,2 *daz man dem biderben man sîn biderbeket in höhe galt* u. s. w.

Gleichheit des Klanges verschärft Unterschied und Gegensatz: z. B. im Vergleich: 31,1 *alle schuol sint gar ein wint wan diu schuole al eine;* 202,12 *nîtlîdær sint bezzer dan nîdære;* 227,11 *baztuon baz denne woltuon vrumt;* 190,3; 39,1. Kampf und Verkehr: 161,11 *sues kunst ir kunst wil widerlesen;* 205,1 *ein bruoder sînen bruoder sluoc;* 88,2 *der doch in sunden sînen sunden an gesigt;* 138,8 *der wirt der sinn von sînen sinnen entsetzet;* 98,3 *bî der hôchverte hôchverten;* 98,1 *den sûren sûr* u. s. w.; 229,9 *nâch vriundes tôde ist vriunt seltsæne.* Reciprocität: 38,1 *man von man.* 47,1 *ein gelle ir gellen nîden muoz.* 50,4 *liep mit liebe.* 50,9 *arm mit arme.*

III, 90a, 10; Boppe II, 379a, 8 *des lebendez leben;* Raumsland II, 369a, 11 *diz wunderliche wunder;* III, 68a, 3 *morttich mort;* Rinkenb. I, 339a, 3 *der hehsten hehe.*

347) Sunburg III, 73b, 29 *ansihtecliche ansehen;* Raumsland II, 368b, 1 *sunderlich besunder gesundert;* Boppe II, 379a, 8 *wildecliche wilden;* Kelin III, 21a, 5 *gemeistert meisterlîchen.*

49,6. 158,6. 174,2. 229,10. — 207,10 *von tage ze tage.* Direkter Gegensatz wird ausgedrückt durch die Negation 89,1 *sunden glust ist sünde niht*, häufiger durch *un-*: 79,11 *dem niht unedellicher muot sîn edele mac zervüeren;* 81,10 *sît daz der edeln vetere kint von hôhem adel gunedelt sint;* 202,7 *werde liute suln unwerde miden.* Die Kontraste zwischen Tugend und Laster, *reht* und *unreht* (132), *triuwe* und *untriuwe*, *kunst* und *unkunst* sind in der Spruchdichtung so durchgehend, dass auch ihr adäquater stilistischer Ausdruck Gemeingut ist[348]). Namentlich aber bedurfte der vollkommene geheimnisvolle Widerspruch göttlicher Mysterien starker Betonung: Reinmar hat es da einmal zu schöner rhetorischer Wirkung gebracht: L. 16 *Got hèrre unüberwundenlich, wie überwant diu minne dich!* Der wuchtige Eindruck beruht einzig auf der Anapher, die denn auch sonst in gleicher Art verwertet wurde, vorzüglich vom Meissner III, 93b, 9 *àn ende endehaft;* 97b, 2 *er endelôser hœhe ein dach breite unde lenge er endet, er grundelôser grundes bach;* 102a, 4 *er begin àn begin — er ende doch ân ende.*

Der zusammengesetzte Satz bietet der Anapher grösseren Spielraum, aber sie wirkt minder stark und unmittelbar. Auch hier ist sie Ausdruck des Kontrastes: Der religiöse Widerspruch 16,3: *den des himels wîte nie umbevie — noch mit der hœhe in umbevie —, den umbevie ir cleiner lip* ist traditionell. Sonst schafft die Negation den Gegensatz, z. B. 63,2 *war umbe enganstû niht dem biderben man, des er dir gan?* 211,3 *wie kan mir der gerâten, des rât gein werden tugenden nie geschein?* u. ö. Gegensatz durch *un-*: 125,6 *swen si unheiliclichen erwelnt, den wellent si vur heilic zeln.* Eigenartiger und geschickt ist 156,4 *swaz ich dâ sæ, daz wirt versæt;* wie wenig aber dies Zerlegen die Wirkung der Anapher steigert, das bewährt eine ähnliche, aber viel kräftigere Phrase, die ich dem Virtuosen der unmittelbaren Anapher Raumsland III, 56b, 5 entnehme: *nû ist dîn kunst verkunstet.* Vergleich: 67,3 *daz man im baz tuo danne er widertuo.* 72,2 *daz man ir anders gerte denne man ir hiute gert.* 167,12 *unz in diu werlt lât ê daz er si lâze* u. m.

Der Gleichklang der Prädikate im Haupt- und Nebensatze verkörpert dem Ohre die Einhelligkeit des Inhalts: 26,11 *swie dû wilt, sô wil ich leben* (lyrische Phrase); 35,8 *der hât bekant, des ir Got selbe bekennet;* 61,2 *zuo swem der walgt, von dem sô walget er;* 63,6; 46,6 *lige er in der mitte, — nie keiser baz gelac;* 57,6 *solt ich mir einen hèrren wünschen, den wolt ich mir wünschen sô;* 68,4; 134,7; 70,4 *swer guot si, der belîbe ouch guot;* 124,6 *den ir nû uberseht, daz iuch der selbe her nâch ubersiht;* 13,7; 87,5 *bin ich genislich, ich genise wol;* 119,11; 103,11 *der habe im allez daz er habe;* 182,3. 10 *ist daz ichz beziugen sol, sô beziug ichz.* 173,5; 175,2. 4; 193,10 *den geschiht alsô geschach;* L. 18 *getorste ich sprechen, sô sprach ich.* Eine Lieblingsanapher Reinmars, zumal in der östreichischen Zeit; auch Walther und Wernher freuen sich der schlichten und präcisen Form: die stilistische Unreife oder Nachlässigkeit der Spätern weiss wenig damit anzufangen: selbst beim Meissner habe ich nur fünf Sätze jener Art gefunden, beim Marner und Sunburger gar nur vier.

---

348) Beispielsweise seien citiert: Walth. 83,17 *wie sol ein unbescheiden man bescheiden?* 30,30 *swer den sînen durch des fremden êre unêret.* Breis. II, 140a, 2 *ir ungemein gemeinen.* Sigeher II, 362a, 3 *unhêr sî hèrre.* Alex. III, 29b, 21 *der schulde unschuldic.* Raumsl. III, 61b, 3 *daz ich an ir gnâdelôsen herzen gnâde sinne.* Kanzl. II, 397b, 8 *bî wiser lère unwîsiu tât.* Stolle III, 5a, 9 *daz grôze unerût min guotez erût ernihtet.* Hinnenb. 39b, 2 *swâ vriunt unvriuntlich helfe siht.* Meissner 86b, 5 *unartic vogel koppet in sîn art.* 91b, 35 *minne, dû solt jeten unminne.* Rinkenberg I, 340b, 11 *er unwirdet sô ir wirdikeit.* 339a, 2 *werden man unwerden.*

Das Prädikat des Nebensatzes erklärt oder verstärkt ein Wort des Hauptsatzes anaphorisch: 32,3 *ein sloz der sinne, dâ mite man guotiu werk besliezen sol;* 4,5 *nâch dem gebot, als in diu Minne lêrte unt im gebôt;* 108,7 *ein wunderlichez twingen, daz wunderlichest ist ob allen dingen;* L. 36 *der westertouf, dâ man inne toufet,* 38. 51 *der alde der ie was alt ân ende;* 119; 43,1 *man seit von heilawæge uns vil, wie heil . . . ez sî;* wenig Belege; die halb so zahlreichen Sprüche Meissners enthalten mehr der Art: das mag zusammenhängen mit Reinmars Abneigung, Verb und Objekt desselben Stammes zu koppeln (S. 299): der Meissner sagt z. B. 95a, 4 *diu wunder — diu Got . . . gewundert hât;* 95b, 3 *sîner hôhen gâbe, die er mir . . . gegeben hât.*

Den logischen Zusammenhang von Haupt- und Nebensatz markiert das Zusammenklingen andrer Satzteile, z. B.: 123,6 *ist cluoc ein lop, sô cluoge alsô;* 68,4 *tuot er ein teil im selben wê durch êre an lîbe, an guote —, sô mac er wol genesen an lîbe, an guote unt an den êren sîne;* 28,2 *sît triuwe ist al der salden dach, getriuwelichen muot hân ich;* 121,2 *die dan durch tôren lop ir guot vertœrent . . ., die haben der tôren lop;* 192,1 *swer âne sunde welle vervarn, der mide drîe sünde;* 218,2 *sît dich Got hât erwelt ze muoter der erbarmherzikeit, so erbarm dich;* L. 123 *dû bist ouch als überwunde, daz nieman lebt sô sunde, wiltû dich underwinden sîn, ern werde Gotes unt ouch dîn:* diese letzte Anapher wirkt wie ein Wortspiel.

Die Einheit zwei- oder mehrgliedriger Reihen und Verbindungen wird durch die Anapher getragen. Es ist nicht das Uebliche, dass die aufgezählten Worte selbst gleichen Stammes sind; doch liebt das Reinmar zumal in spätern Gedichten: 50,3 *hie zwei dâ zwei;* 67,9 *dise guotes, dise unguotes;* 125,1 *die engel sint noch engel kint;* 8,2 *Got unt ebenmehtic Got;* 8,3 *dû himelsippe vaterhalp, dû erdesippe muoterhalp,* vgl. 4. 5; 7,1; 8,1; 136,3 *gruntveste unde grunt;* 221,8 *vrouwen unt ir jancrrouwen;* L. 101 *minnenburde sunder swære, minnenburde sünden lære unt doch rehtiu minnenburde;* L. 105 *dû vil reine unt er vil reiner;* 107 *er Got der minne, er minnenschenke;* 194,2 *gehoft unt ungehoft, verhoft,* namentlich das Lügenverzeichnis 169,1—4.

In der Regel aber dient eine hinzutretende Bestimmung, ein Pronomen, Adjektiv, Substantiv als Träger der Anapher. Beim Anonymus findet sich 30,22 nur ein schwacher Anfang, beim Spervogel Nichts, und auch Walther noch gebraucht die Form mit grosser Mässigung, wenn auch Wilmanns Auswahl S. 75a den Umfang der Erscheinung nur ungenügend kennzeichnet: mehr als drei Glieder verbindet er nie anaphorisch, und mit ganz wenigen Ausnahmen (vgl. noch 19,8. 102,25) beschränkt sich die Anapher auf Pronomen und Präposition.

Bei Reinmar hat die spruchdichterliche Freude an Aufzählungen die Zahl der Parallelglieder gemehrt; die Anapher des Pronomens und der Präposition überwiegt natürlich, aber er überschreitet die Grenzen öfter als Walther. Er verbindet, zweier Glieder nicht zu gedenken, durch den unbestimmten Artikel vier Glieder 50,1, neun 136,2; durch *ir* drei 29,5. 36,10. 45,8, vier 51,7, fünf 2,3; durch *min* drei Worte 26,1. 226,11; *si* dreimal 75,3; *dû* dreimal 157,5, siebenmal 8,1 fgg.; durch die ganze Strophe erstreckt sich diese Anrede 21. Kunstvoller wirken zwei Pronomina zusammen schon 28,7 *mînes wunsches paradîse unt mîner wunne gar ein bluendez rîse unt mînes altrs ein sueziu jugende, mîner sælde ein hôher vunt, mîner vröude ein wernder grunt;* dann 7,2 *Got aller wîte unt aller lenge ein . rinc, Got aller hœhe ein dach, Got aller tiefe ein . grunt.* Präposition und unbestimmter Artikel: 35,9 *von liebe ein wîp, von tugende ein vrouwe.* Wiederholung der Präposition ist sonst so normal, dass eher unmotivierter Wechsel auffällt wie 7,10. 35,10. 50,2 (vgl. Ben. z. Iw. 3225). Joseph, Klage d. Kunst S. 66, lehrt uns, wie auch hier Konrad der Anapher den Wechsel vorzieht. — Ferner: *sô vorhteges noch sô liebes* 220,6. *ze kurz ze lanc ze breit ze smal* 186,6 (wie Wernher II, 232a; Meissner III, 108a). *wie heil, wie guot ez sî* 43,2. *wol dir rîcheit, wol dir gewalt* 69,1. Die Parallelworte sind gleich komponiert: mit

un- 78,2. 215,5, *durch-* 115,5, *herzeliep unt herzeleit* 40,5, *mortmezzer unt mortkolbe* 106,3; *her trunkenbolt, her trunkenslunt* 111,11; werden von denselben Adjektiven begleitet: 3,5 *ûz grôzer angst, ûz grôzer nôt;* 172,3 *zwivelliche wende — unt zwivellichez tach;* 198,11 *si sælic wip, er sælic man;* 133,3; 10,3 *reine gedanke, reinen muot unt reinez leben;* von Adverbien 213,4 *geliche lanc, geliche breit;* L. 105; 117,1 *gerne gewern, ungerne biten;* von Genetiven 44,5 *wibes tugende unt wibes guete;* 168,8 *herren bete noch herren vorht;* 51,5 *vrouwen adel noch vrouwen guot,* vgl. V. 6; von andern Bestimmungen: 54,5 *ze rehte versagen — unt ze rehte gewern;* 129,1 *hâr unt bart nâch clôstersiten unt clôsterlich gewant nâch clôsterlîchen siten gesniten* [349]).

Von den Spätern wird Reinmar in der Zahl der anaphorisch verknüpften Glieder gelegentlich überboten: der Aufzähler κατ' ἐξοχήν, Boppe, leitet z. B. II, 383a in einem Register von Volksstämmen vierzehn Glieder durch *ein*, neun durch *von* ein, beginnt in der folgenden Strophe dreizehn Parallelausdrücke mit *durch* (acht mit *durch dîne*); Damen (III, 169b) kopiert und übertrifft Reinmars Aufzählung 136; der Meissner versieht III, 108a, 12 zwölf Adjectiva mit einem *ze*. Aber eine wesentliche Erweiterung erfährt die Anapher in mehrgliedrigen Reihen seit Reinmar nicht mehr: es ist als individueller Vorzug des Kanzlers zu rühmen, dass er, neben Konrad wol der formsinnigste aller nachwaltherschen Spruchdichter, Sorgfalt und Geschick auf das Arrangement dieser anaphorischen Verbindungen wendet. Er beginnt z. B. zwei Strophen II, 388a, 5 und 6 mit je zwei parallelen Begriffen: *ein esel in louwen hiute, ein trappe in phâwen wât* und *ein træges sneggen slîchen, ein sneller swalwen vluc;* vgl. ferner 389a, 3 *vorhte . unt rehte craft, rât unde rehte milte;* 390b, 1 *vur infel helm, vur crumbe stebe slehte spieze, vur stôlen swert, vur albe ein plat;* namentlich wirkt er mit Hilfe des Chiasmus: ebda. V. 5 *missachel hin, her wâpenroc, hin buoch, her schilte;* V. 6 *umb münches blat ein crulle, ein crône umb nunnen houbet;* 397b, 8 *adel âne jugent, jugent âne rât, ân êre grôzez guot;* besonders hübsch 391a, 4: *bî leide erkenne ich liep, die vroude bî der swære, die ruowe bî der arbeit, bî trûren hôhen muot.* —

Formen desselben Verbs werden, durch *unt* oder *noch* verbunden, kontrastiert: in verschiednen Tempi 42,9 *die des Grâles phlâgen unt noch vil guoter vrouwen phlegen;* 9,12 *dô gap unt gît noch;* 188,2 *daz dâ nie erstarp — noch nimmer mac ersterben;* L. 90 *diu nie gewan gelîchen mè noch nimmer mè gewinnen mac,* vgl. 28,3. 5,7. 143,6; eins der beiden Verba ist negiert: 119,1 *ir sît unt sît doch niht;* 177,11 *der ist ze hove unt ist dâ niht,* vgl. V. 3; L. 8. Auch

349) Congruenz und Anapher berühren sich in diesen mehrgliedrigen Verbindungen nahe. Bei Reinmar dominiert die Congruenz über die Steigerung. Epitheton beim 2. (3.) Gliede 17,10 *vride unt stæte suone;* 101,11 *mit ramwerk unt mit wæher nât;* 200,8 *stæte unt ganzer triuwe;* 43,5; *al:* 67,5 *sîn leben unt al sîn tuon;* 92,10 *sô wilde unt alsô vrî;* 224,3; 226,11 *mîn trôst unt al mîn hort;* 208,2; Artikel und Pronomen: 35,3 *lande noch der liute;* 36,6 *erbermede unt diu guete* (vgl. aber 1,3); 128,7; 76,2; 147,6 *crône unt ouch daz sper;* 201,11 *hâr noch den bart;* 214,5; 150,11 *weder ritter noch daz roch; ein* 15,3. 99,4. 100,2; *dîn* 64,8. Dagegen ist Beschwerung des ersten Gliedes nicht mit der Konsequenz ausgeschlossen, die Josephs fruchtbare Betrachtungen, Klage d. Kunst 45 fgg., für Konrad erweisen: 30,5 *hohen kuneoen als den armen;* 113,5 *grôze slege unt wunden;* 197,9 *guoter werke unt riuwen;* adverbiell 12,2 *diu vil reine trinitât unt ouch diu edele muoter;* pronominal 210,7 *ir schœne, clârheit;* gemeinsame Präposition 42,12. 130,10. 156,5; zuerst Genetiv, dann Pronomen 51,7 *wibes triuwe unt ir guete;* 112,10; L. 48. Uebrigens mangelt Konrads Strenge auch den andern Spruchdichtern, selbst Walther; der Sunburger z. B. entfernt sich viel mehr von ihr als Reinmar.

diese scharfe Antithese war der Spruchdichtung sonst wenig genehm: vgl. S. 300; bei keinem vor Frauenlob habe ich mehr als ein, zwei Beispiele gefunden[350]). —

Wo die Anapher verschiedene Sätze, gleichviel ob parallel oder antithetisch, verknotet, da hat sie einen so grossen Spielraum, sich locker oder streng, dürftig oder reich zu gestalten, sich zu steigern und zu verkünsteln, dass in ihrer Darstellung besonders Auswahl aus der Fülle geboten ist. Sind die Anfänge der Sätze identisch (Anfangsanapher, Anapher im engern Sinne), sind die Sätze ähnlich gebildet, kurz und unmittelbar an einander geschlossen, so zeugt das in der Regel von weiter entwickeltem Formsinn, als wenn die Anapher an keine bestimmte Stelle gebunden ist (innere Anapher), als wenn die Sätze gar zu verschiedenartig an Bau und Länge oder durch Zwischensätze getrennt sind.

Reinmars innere Anapher: sie wird gern vom Pradikat getragen: so 58,4 *Manlich wert sich unrehter tât, sô wert sich Minniclich unsuezes muotes;* 131,3 *mit in sô teilt er sînen segen, sô teilent si mit im ir golt;* 74,1 *diu Êre minnet niht durch [illegible], si minnet aber swer mit guote lobelîchen tuot;* 129,3 *der vinde ich genuoc, in vinde ab der niht vil, diez rehte tragen;* 135,6 *daz selbe swert truoc wilent der grâwe hêrre Sente Peter baz: nû treit ez Pêter Hugel mit dem schîne;* 134,3 *gip ir! si gît sich dir;* 23,7 fgg.; 65,9 *die wîsen minnent wîsheit sêre, die tôren minnent tôren muot;* 3,3 *dô huop sich unser solde, an sînem lîbe huop sich ungemach;* 215,3 *luft, unde, erde, himelzeichen nâch ir rehte tuont, des tuont aber die liute niht.* Nebensatze und Parenthesen trennen die beiden Satze: 16,7 *si leite in minniclîchen zuo ir schôzen;* 9 *kintlîchen leite er sich zu brusten;* 109,3; 149,7 *wan daz in durst nâch êren alsô sêre;* 9 *noch mêr wolt in nach êren dürsten;* grössere Entfernung 158,6 *ez ist ein kundic vrâge;* 9 *diz ist ein meisterlîchiu vrâge* u. m. — Nur selten steht das gemeinsame Subjekt nicht am Anfang: 85,1. 3; 166,3 *die milte durch die minne der hôchste minner wol erzeiget hât. Nie minner hôher minne phlac — kein minner nimmer mêre durch minne liebe der milt so bî gestât;* 228,2 *dan ist niht wunder an; iedoch sô nimt mich wunder;* in der Antithese mit un- 132,3 *Unreht hât mêr gesindes, sô hât daz arme Reht die minren schar;* 206,7 *reht leben gît vil gerne guotez ende, unrehtez leben phligt der missewende;* 221,1. 4. — Objekte stimmen überein: 35,4 *sint ir gedanke unkiusche vrî, unkiuscher worte ir munt,* durch Chiasmus unterstützt; 128,2 *nemt war, ob — 3 tuot war, ob —;* 10,7 *wer kan iht guotes âne dich beginnen?;* 9 *wie kunnen wir dir hêrre geleisten iht guotes âne dîn vorleist?;* Adverbia und Prapositionen: 127,7 *swer under stôle vluochet . . unt under helme roubet;* 22,9 *gebenedît vor allen wîben sî dîn reiner kiuscher lîp — 12 gesegent sî dîn vruht vor allen lîben;* 118,3 *guot leben was bî ir knehten; nû ist diu wîle bî ir hêrren lanc;* 103,1 *der edel wîse vrî Adam von eines wîbes minne schaden an sîner wirde nam;* 4 *Samsôn ouch sîne craft verlôs von eines wîbes minne;* 164,7; 225,3 *criuzer orden sint da engegen blint;* 6 *die mit den swerten sint da engegen alle gar ein wint;* L. 51 *durch minne wart der alde junc;* 56 *enphienc von einer megde jugent, daz geschach durch minne.* Die Trager der Anapher nehmen verschiedene syntaktische Stellung ein, z. B.: 66,9 *swer sich — an guoten dingen vinden lât unt argen dingen widerstât;* 34,8 *der wîp volloben kunne noch ir lop müge vollen tihten;* 33,1 *wîbes minne ist rehter hort;* 3 *sô muoz er mir bekennen daz wîbes minne niht gelîchen kan;* 43,1 *man seit von heilawæge uns vil;* 4 *noch heiler weiz ich heiles wâc;* 96,4 *ein mæzlich stîgen wirret niht, von unmæzlîchem stîgen swindelt lîhte;* 170,4 *der ungetouften sî geswigen! ich clage, daz die getouften in den kumber sint gedigen;* 180,1 *in mîner âbentzît ich bin unt trage doch jungen liuten gar junclîchen morgen schîn;* 4 *mîn âbentsunnenschîn ist bleich, ist aber der jungen morgen rôt* u. s. w.

---

350) Vgl. Walther 36,37. 38,16. Wernher II, 232a, 2. III, 12b, 12. Marner XI, 13. XIV, 77. Walther von Breisach II, 140a, 2. 140b, 3. Konrad 32,279. Sunburg II, 357a, 2. III, 70a, 12. Raumsland II, 369a, 1. III, 66a, 7. Meissner III, 97b, 2. 109a, 2. Damen 164a, 8. b, 1. 165a, 3.

Erstreckte sich die Anapher über mehrere Satzglieder, so liess sich durch geschickte Anordnung dem Ohr Parallelismus oder Kontrast so kunstvoll versinnlichen, dass der Gleichklang im Beginn kaum vermisst wird. Das gelingt gerade Reinmar nicht immer. Parallele Wortfolge: 47,1 *ein gelle ir gellen niden muoz, zwischen gellen zwein sô wirt vil selten nides buoz;* 60,1 *muotwille ist übel unt ist ouch guot; er ist dem guot, der von muotwillen gern daz beste tuot, unt ist dem übel, der von muotwillen tuot, des er sich solte schamen;* 69,2 *wol in unt ouch dem, den ir an tugenden machet balt, sô wê in unt ouch dem, den ir von sinen sinnen alsô nemt;* 94,1 *daz bœste vleisch, daz ie getruoc wolf oder hunt in sînem munde, daz ist bœse genuoc; des bœsen menschen zunge ist böser vil: sô wê in die si tragen!* 102,9 *hie biderber man bî guotem wibe, dort bî leibe wîp bî guotem man;* 164,4 *nû habent die sinn vünf wildiu tier, ir ieslichez einen unt hât den vurbaz dünne wân;* 9 *der sinne hât ieslichez den einen baz dan der mensch;* 171,7 *er lât si stân unt nagen ob einer crâwen;* 11 *die lâzents ob den crâwen stân;* 220,1 *wil ieman râten waz daz si? 7 nû rât, waz mac daz sîn!* Wie hier das Rätsel durch zwei ganz ähnliche Fragen eingefasst wird (vgl. Raumsland II, 369a, 1; Wizlav III, 79b, 5), so greift der entsprechende Satz rekapitulierend auf die Einleitung zurück, aber mit einem die Wortstellung verschiebenden *sus:* 65,1 *diu werlt ist ungelîch gemuot; 7 sus ist diu werlt gar ungelîcher sinne;* 229,2 *wie ist dîn lôn geschaffen? 7 sus ist dîn ende unt ouch dîn lôn geschaffen.* Unmittelbare Anknüpfung mit *sô:* 131,3; 20,11 *ir güete wurt sîn materaz, sô wirt ob im ir güete sîn decbachen;* 170,1 *diu werlt gelîchet sich dem mer, daz immer tobt unt ündet —; alsô tobt unt ündet der werlte leben mit glîcher selleschaft.* Chiastische Wortstellung: 38,2 *seht wolgemuoten man mit êregernden ougen an; die ungelîch gemuoten dien sult ir niht gelîch gern ane sehen;* 184,4 *Atzunge vrizt den hôhen nider unt ma ht den nidern hôch;* 215,1 *die liute sint gelandet wol, diu lant niht wol gelutet;* 220,4 *daz selbe schœnet mannes leben, ez kan ouch mannes schœne vil der ungetœte geben;* L. 47 *diu minne ist guot, diu sünden gluot . erleschen tuot: diu aber ze sünden wecket muot, der minne suln wir wenken.*

Diese Beispiele innerer Anapher verteilen sich etwa gleichmässig über alle Perioden des Reinmarschen Dichtens. Dennoch ist ein Unterschied zu konstatieren. Die eleganter (parallel oder chiastisch) und zugleich knapper gestalteten Satzpaare gehören zumeist den östreichischen Gedichten an — ich verweise auf die acht zuerst citierten Stellen (S. 303); umgekehrt dominieren die minder präcisen und concisen, die aus einander fallenden, formloseren Anaphern ausserhalb der Sammlung (S. 303. 304). Das ist bemerkenswert, aber nicht überraschend. Zwei Strömungen wirkten zusammen. Die Anapher, besonders das Produkt ihrer entwickelten Kraft, die Anfangsanapher machte Fortschritte: Gedanken, die man früher nur durch innern Gleichklang verbunden hätte, sie kennzeichnete man später schon an der Stirn als parallel. Andrerseits verrohte das stilistische Ungeschick der Mitteldeutschen auch Reinmars Stil: sie haben für feines und präcises Zusammenwirken von Gleichklang und Parallelismus wenig Sinn; nur zu oft verzetteln sie zerfahren und ungeordnet ihre Anapher in wirkungsloser Vergeudung.

Als es galt — und das war ein Fortschritt der Technik —, die Anapher dadurch zu stärken, dass sie in Parallelsätzen die nämliche Stelle einnahm, da konnte es sich nur um Satzanfang oder -ende handeln: höchstens bei längeren Reihen konnte ein Tiftler mit Erfolg sich einen andern Platz für die Anapher aussuchen, wie ja z. B. beim Neifer 5,29 fgg. sechs Verse hinter einander *fröide* im vorletzten Fusse haben, 6,3 fgg. drei Verse *sende* im zweiten Fuss, wie Liechtenstein in einer Strophe des Frauendienstes (559,7—14) das Wort *êre* je mit der vierten

Verssilbe anhebt. Die Epipher verbot sich in der Regel durch den Reim: so blieb der Satzanfang übrig.

Wir können die Anfangsanapher als mehr oberdeutsch, die innere Anapher als mehr mitteldeutsch bezeichnen. Nicht dass die Mitteldeutschen jene Anfangsanapher gerade gemieden hätten! Aber sie macht ihnen weniger Freude, sie geben sich eher mit der innern Anapher zufrieden als die formsinnigeren Süddeutschen; und wenn bei Reinmar die Anfangsanapher ausser der Sammlung eher zu- als abnimmt, so ist das Resultat der allgemeinen Stilbewegung, geschieht mehr trotz als in Folge mitteldeutschen Einflusses. Beispiele mögen jene tiefgreifende Verschiedenheit der ober- und mitteldeutschen Spruchdichter zunächst veranschaulichen.

Der Anonymus kennt gar keinen anaphorischen Parallelismus, wohl aber ist in der altertümlichen Strophe MSF. 30,34 einmal die Anfangsanapher vertreten: *sam tuot dem rîfen sunne, sam tuot dem stoube der regen* Spervogel hat ausschliesslich innere Anapher, darunter Fälle von ausgedehnter Entsprechung 21,5 *waz frumt dem rosse daz ez bî dem fuoter stât und ouch dem wolve daz er bî den schâfen gât?* 22,17 *sô wol dir, wirt, wie wol dû doch dem hûse zimest!* 20 *wol doch der wirt em hûse stât.* Sie überwiegt auch bei Walther erheblich und wird von ihm durch sorgfältigen Parallelismus gesteigert, z. B. 33,16; aber gerade in knappen, eng an einander gefügten Parallelsätzen nahm er schon gern das stärkere rhetorische Mittel zu Hilfe: Beispiele in Wilmanns Ausgabe² S. 76: vielleicht ist es nicht zufällig, dass er mehrmals gleichen Anfang durch kleine Differenzen vermeidet. So 19,23 *denk an*, 26 *gedenk an;* 13,5. 21,10 *owê*, 13,8. 21,19 *wê;* 19,5 *ez gienc*, 8 *dâ gienc;* 8,29, 30, 34; 102,16 *dô vant ich*, 17 *ich vant;* 22,35 *dû lâ dir*, 36 *lâ dir:* das kennzeichnet eine Uebergangszeit.

In der Entwicklung der Anapher steht selbst Bruder Wernher noch mitten inne; so pflegt er sie denn in spätern Gedichten fleissiger als früher (Lamey S. 32). Wernher ist ein guter Vertreter oberdeutscher Art, es ist ein Vergnügen, seine sichere Eleganz zu beobachten. Mehr als zwei, drei Sätze verknüpft er nur ganz selten anaphorisch, sie aber mit kräftigem Nachdruck: sie folgen unmittelbar auf einander und sind gern entsprechend gebaut. Die Sätze sind je einen Vers lang: C III, 1, V. 3. 4 *im ist diu tiefe alsam der vurt, wil er dem wazzer nâhen; im ist diu vinster naht gelîch, alsam der lichte tac;* J 1.4 *wer sol vur sunde uns bûzze geben, wer sol uns ûz dem banne lân?* 45,2, 3; auch kürzer: C I, 15,1; V, 1,1 *sô wê dir welt, sô wê im, der dir volgen muoz!* J 37,4 *er hât eins rehten hêrren lîp, er hât eins rehten hêren muot;* 28,4; 32,11 *waz sol im lîp, waz sol im guot, waz suln im ouch rîchiu lant?* 49,7; höchstens umfassen beide oder einer von ihnen zwei Verse: C IV, 6,4; J 16,7 *swâ er mir vuores wîsen wil, dâ darf ich anders niht wan tiefe wazzers vürte suochen; swâ er mir wazzer wîst, dâ vind ich vuores vil;* 30,1—3; 53,6, 7, 9, 11. Durch ein anaphorisches Satzpaar wird J 4 eröffnet, wie das bei Wengen II, 144b, 3, beim Hardegger II, 135b, 7 vorkommt und wie wirs noch mehr treffen werden; dagegen ist es Wernher eigen, durch zwei streng parallele und anaphorische Sätze die Strophe zu schliessen: C IV, 4,11; VI, 6,11. 12 (die Anfangsanapher nicht genau); VII, V. 11, 13; J 16,11. 12 *swaz er mir seit, ez sî weich, daz ist noch herter wan ein stein; swaz er mir seit, ez sî swarz, daz ist noch wîzer danne ein helfenbein;* 48,11. 12. Auch der innern Anapher, die in der Antithese nicht immer zu meiden war, wird mit Geschick durch parallelen Satzbau nachgeholfen: C I, 10,10 *ir rihtet hie, sô tuot ir sælliche*, 12 *sô rihtet ouch hie, daz wirt iu hêr;* 16,1 *der storche erkennet sîne zît*, 3 *der werde mensche erkennet niht;* 7 *der ar der junget sich ouch wol*, 9 *der slange jungert sînen balc*, 10 *der werde mensche jungert sich niht mêre;* III, 1,6. 12; J 8,2 *sît man dir lop vur smeichen hât —, twingen vur schelten zelt;* 8 *der mir min lop ze lôsen giht, mîn twingen zeime schelten;* 37,5, 6: 11, 12, oder es wird doch durch engste Folge der Sätze die Anapher unterstützt: J 4,9. 10; 32,7. 9; 44,6. 8. Fast ausnahmslos trägt das Prädikat die innere Anapher. Wernher hat weit mehr geschlossene Form und stilistisches Können als Reinmar.

Bei den Spätern hat die Anfangsanapher eine Vorliebe für lange Satzreihen. Ich behandle diese Erscheinung unten im Zusammenhang; daraus sind die folgenden Andeutungen zu ergänzen.

So gleich beim Marner, der arm ist an Anaphern und von Wernhers Feinheit wenig besitzt. Zwei Parallelsatze am Strophenanfang nur 14,97 *swer gît, der ist der werde; swer niht hât, der ist unwert*, am Schluss 15,279 *sus gât min sanc in manges ôre . . . .; sus singe ich unde sage iu;* sonst 14,158 *dû teile als ê, dû bist der dâ teilen unde wellen sol;* die Paare 11,42. 44; 6,17. 21 sind durch Zwischensätze getrennt. Drei Parallelsätze 14,137 *dû mane in siner wisheit, sit daz er diu wisheit ist, dû mane in, vrouwe, sins gewaltes, sît daz dû gewaltic bist, dû mane in sînr erbermde. — sît daz dû, vrouwe, tugende waltes;* 14,186 fgg. *dô sach ich;* 15,50 *schaz ir minne, schaz ir fröude, schaz in liebet vür den tac;* 14,114 fg.; vier Sätze 1,18 *dû sitz, dû stant, dû wat, dû swim;* 1,20. 21; 15,34 *der wil, der hât, der gît, der nimt.* Die wenig zahlreichen Sätze mit innerer Anapher schliessen sich meist eng an einander: 11,37 *nû gip dû mir, sô gibe ich dir;* 14,177 *maneger saget mære von Rôme — ; alsô wil ouch ich iu nû ein mære sagen;* 14,95; 12,39 *den gruoz der engel sprach, . mit den worten er dich gruozte.*

Vielgliedrige anaphorische Satzfolgen sind eine Forceleistung des Sunburgers: das Uebermass dieser manierierten Häufungen hat ihm den Sinn für mass- und kunstvolleren Gebrauch abgestumpft, ihn an starke Mittel gewöhnt. Zwei gleichbeginnende Sätze sind je einen Vers lang: am Beginn der Strophe J 17,1 *waz sol mir rîchiu kunst, sît ich der sælde niht enhân? waz sol mir sanges craft, sît man mich des niht wil geniezen lân?*, nachlässiger J 34,1; ein Vers tritt zwischen sie J 41,1. 3; an andern Stellen der Strophe C 22,5 *âne dich nie menschen kinde nie kein guot geschach, âne dich nie menschen ouge Got noch nie kein liep gesach;* 18,5. 6; J 21,9 *vrou Welt, ir kunnet liep von liebe scheiden, daz ist wâr; vrou Welt, ir kunnet lieben unde leiden hie unt dar;* 23,3. 4 *durch milte wolte er niht genesen, durch milte starp er tôt;* 9. 10 *diu milte ist guot vor laster unt vor schanden, swer si hât; diu milte ist guot vor sunden unt vor maneger missetât;* 18,7. 8 *undiete Got niht kunste gar, undiet niht kunste zert;* kürzere Satzchen C 2,6; 19,7 *waz wære liep, waz wære leit?* J 12,1; längere C 18,1. 5. Wie hier, lässt Sunburg gern zwei Strophenabschnitte mit dem selben Worte anfangen: C 26,1. 9; J 54,1 *waz hilfet nû des rîches guot dem keiser?* 4 *waz half in ouch sîn wîser muot?* Hier war Trennen der anaphorischen Satze unvermeidlich: doch scheut er das auch sonst nicht: J 61,9. 13; 25,2 *der wirt der mueze sælic sîn, der sînen gruoz mir wol tar geben*, 10 *der wirt der müeze sælic sîn, der daz mit willen tuot;* 30,1 *der edele . man nâch êren gerne stât*, 7 *der edele man nâch êren stet;* 26,5. 10; C 5,8. 11. — Der innern Anapher wird durch die Masse anaphorisch beginnender Satzreihen der Raum gekürzt: trotzdem erscheint sie Dank der anapherstrotzenden Redeweise Sunburgs häufig, mehr häufig als eindringlich: bei ihm besonders verwischt sich die Grenze zwischen der gewollten und der durch Wortarmut erzwungenen Anapher. Am Strophenanfang z. B.: J 24,1 *swer mich unwirdiclîchen setzet in dem hûse sîn unt wil, daz ich in wirdiclîchen setze in dem sange mîn;* sonst C 10,9 *wan der sîn alze vil genimt, daz ist sunde unde schande*, 13 *swer nimt ze vil, nû wizzet daz, daz ist der sêle ein slac* (nach Zingerles Vermutung); 19,2 *Got . . hât ûz dir genomen al sîner hôsten vröuden gelt — ; gar alle Gotes heiligen hât Got ûz dir genomen;* 22,8 *Got lêret selber dich; er lêrt dich;* 2,6 *swer minne phlegt, der liuget ouch —, liep ist der minne site;* J 20,6 *diu vrouwe ist cluoc, vor ir cluokeit ist aller crouwen list ein wint* u. m. Trotzdem die Satze durch andre geschieden sind, ist Parallelismus oder doch Rückbeziehung deutlich: C 2,9. 11; 12,1 *zünde ûf ein lieht*, 8 *sô wirt din lieht entzundet;* J 26,2. 12; 36,1 *nû sag an, ôrendrusel*, 5 *ich sage dir, ôrenslüpfel* (am Stollenanfang). Das Uebergewicht der Anfangsanapher ist ein sehr grosses.

Sigehers Stärke sind kürzere, gleich beginnende Sätze: 2,1 *dich lobent die schuole in mûsicâ*, 4 *dich lobent diu psaltêrîâ;* 9,12 *er setzt si ûf, er setzt si abe;* 17,2 *der eine stiget abe, der ander stiget an;* 3 *der dritte ist obe, der vierde der ist under;* 20,1 *Got êre den wirt, die geste gar, Got êre die massenie;* 16,1. 2; umfangreicher 24,11. 15; 24,2 *wer vriesch solhiu mære, daz von dir wart ein vater geborn?* 6 *wer vriesch solhiu wunder ie, daz ein vater ie sîn kint gebære?* 17,4. 7; Rücksicht auf den Strophenbau tritt

bei Sigeher oft hervor (2. 15. 17. 18. 20). Gleich beginnendes Verspaar am Anfang 16. 20. Drei Parallelsätze 18,4. 6. 7; 20,1. 2. 4. Die innere Anapher verschwindet daneben: vgl. 9,2. 3: 18,1. 4; 20,2. 3; 25,1 *ein Alexander vuort ein her, 6 nû vuort eins Alexanders muot eins Alexanders her;* auch sie zeugt für Sigehers Technik.

Der anaphernscheue Konrad meidet die auffallige Anfangsanapher: neben der Reihe anaphorischer Satze über die *milte* (18,1), einer Konzession an die Mode, kann ich in dem gleichen Beginn von 32, 69 und 74 keine Absicht sehen. Und im Satzinnern ist mir ein bewusstes Wiederholen gleicher Worte nur etwa 32,226 und 234 glaublich.

Als Dichter von guter stilistischer Schulung erweist sich wieder der Kanzler. Auch er schwarmt durchaus nicht für die Anapher; die langen Reihen vermeidet er; trotzdem ist bei keinem die oberdeutsche Bevorzugung der Anfangsanapher so sichtbar wie bei diesem Meister des Parallelismus. Paralleles Verspaar am Strophenanfang 21,1 *waz solt erbermde, ob niender sunde mensche wære? waz solt ouch milt, het ie der man nâch sinem willen guot?*: sonst 69,6 *wâ vinde ich êre unt dâ bi guot? wâ vinde ich alter oder jugent ân argen ganerfet?* 9,15. 16; 62,3 *swie cranc sin mittel si gewesen, swie swach sin urhap si;* drei Parallelsätze unmittelbar an einander: 15,1. 2. 4; 15 *swaz bluete mete bringet, swaz bluomen, hende unt anger treit, swaz nahtegal gesinget;* vier Sätze 7,6 *din sint die himeltrône, din ist diu naht, din ist der tac, din ist der sunne.* Die Sätze sind getrennt: am Anfang von Strophenabschnitten 62,5. 9; 71,9 *scham ist vor argen werken guot*, 13 *scham ist niht guot gein guoter tât;* 74,9 *din rehte milte mizzet eben* u. s. w., 13 *din milte unrehtes niht enphliget;* an andern Stellen: 74,13. 15; 16,2. 11. Und die wenigen Belege innerer Anapher sind gut angelegt: am Schluss der Strophe 14,17 *den gebent muwe unt varwe die hêren durch ir lœrschen muot; si gebent durch kunst niht guot;* anderswo 10,6 *êre âne guot wol tiuret, ân êre guot dur valschen muot die êre gar verliuret;* 11,13. 15; die Satze sind getrennt 70,13. 16; stehen beide an Strophenabschnitten 61,9 *dem golde gliche ich wol den man*, 13 *der palmen glichet sich ein wip.* —

Ohne mich bei Boppe aufzuhalten, dessen Kunst nichts als Häufen kennt, der seine Anapher in langen Satzreihen erschöpft und für feineren anaphorischen Parallelismus wenig übrig behält, wende ich mich zu einigen Mitteldeutschen. — Stolle hat nicht viel gute Beispiele der Anfangsanapher: 22,3 *ich bevilh mich allen heiligen wert, die dâ ze himelriche sint gecrœnet, ich bevilh mich allen megeden, die dâ ze himele sint;* 38,1 *gienc ûz, gienc în, gienc hin, gienc her, gienc wider unde vür.* Die Parallelsätze sind getrennt: 38,7 *si vreut im herze unde lip*, 9 *si vreut baz wan des meien bluot;* 21,9. 13; 3,5. 10 *swer si des manet;* 30,9 *in gæbe drumbe niht ein ort*, 14 *in gæb sin niht ein phenningwert.* Ein anaphorisch beginnendes Verspaar kommt gar nicht vor. Häufiger ist innere Anapher. Die Sätze schliessen sich an einander und sind parallel gebaut: 13,5 *der bâbes solte ein houbet sîn — er solte ouch ir ruhter sin;* Parallelsätze mit *er sol, er solte* auch 10 und 12; 17,5. 6; 1,14 *die turent unde prisent wol; Got hât vil tiuren pris an dich gelet;* am besten 25,4 *unt wil ir lobes mit guotem willen suigen; ich wil si lobes erlâzen, si erlâzen mich ir gebe.* Die Satze sind getrennt: so dass sie Strophenabschnitte eröffnen 6,1. 2: 5. 6; 21,1. 5. 9; 27,1. 5. 10: ein Oberdeutscher hatte Anfangsanapher vorgezogen; an andern Stellen der Strophe 8,6. 12; 13,2 *swen sô daz houbet siechet, sô ist al dem libe wê: — daz houbet siechet leider al ze sêre, der bâbes solte ein houbet sîn;* 2,6: 13.

Auch Kelin fehlt das einfache anaphorisch eingeleitete Verspaar. Die beiden Sätze folgen auf einander 7,5 *si sagent ûf diu suezen wip daz grôze unt ouch daz cleine, si sagent wandelbære ir lip, durch daz si in niht wern;* sind getrennt 13,1. 7; 22,7. 11. Drei gleichbeginnende Satze 17,7 *ich lern si u muoter schelten —, ich lern si zuht vil selten, ich lerne si an tugenden blint;* 20,7. 14. 15; 11,1. 5. 10. In Str. 19 beginnen V. 7, 13, 14, 15, 18 *war quam?* Innere Anapher wird zu knapper Antithese verwant 13,10 *ich danke in hie, Got dankt in dort;* 13,3 *êrenkoufære ist niht vil, verkoufære ist genuoc;* sonst 8,11. 13; 6,9 *übermæzic guot nieman hân wunder âne sunde.* 12 *grôz guot mit êren nieman wan;* 21,2. 5. 8; 22,7 *sage êrenzwivelære, wie stestû denne dâ?* 15 *ach, êrenvint, wie dû vor Gotes ougen stâst!* Kelin ist einer der saubersten Syntaktiker unter den md. Spruchdichtern: er verdankt das seinem Aufenthalt im Süden.

Raumsland mit seiner bewussten Opposition gegen das Oberdeutsche, mit seiner gesunden, derb norddeutsch formlosen Manier, ist ein guter Zeuge für die md. Methode des anaphorischen Parallelismus. Er ist grosser Freund der Anapher: ich zeigte, wie gern er innerhalb des Satzes anaphorisch steigert. Aber Straffheit der Form, künstlerische Berechnung des Satzbaues geht ihm ab. Die Sätze, die sich entsprechen, sind weit von einander getrennt, sind verschiedenartig gestaltet; die Worte, welche die Anapher tragen, haben selten markante Plätze: die Anfangsanapher, die immerhin zu einer gewissen Ordnung zwang, war ihm daher lästig. Es kennzeichnet ihn, dass sich ausser ein Paar kurzen Sätzchen J 91,6 und 30,2 *wie sol ich tuon? wie sol ich leben*, nur einmal zwei Parallelsätze gleichen Anfangs neben einander finden, und wie ungleich sind sie: J 13,7 *der hôhe saz, dem ist daz michel schande* — 9 *der hôhe sitzet, ob der baz erworben hât, sô wirt bekant, der sich niht selber kande.* Eher folgen drei Parallelsätze auf einander: J 50,1—3 *vervluochet sî der vürgedank ûz valsches herzen grunde, vervluochet sî, der valschen rât aller êrst bedenket, vervluochet sî diu valsche zunge in valsches mannes munde*, eine ungewöhnlich saubere Satzfolge; unbedeutend C 14,9. 10; 15,1: *si muoz, si mac, si sol, si wil* C 3,4; der Abgesang von J 80 eröffnet fünf Sätze hinter einander durch *wol* (einmal *sô wol*). J 58 trennte die Sätze der Wunsch, die drei Strophenteile gleich zu beginnen, was doch nicht genau erreicht ist, ebenso wenig wie in der entsprechend angelegten Str. J 93. Zwei getrennte Parallelsätze: J 58,4. 7; 90,1 *der hêrren hulde ist als ein îs*, 7 *der hêrren hulde ist ouch alsô:* 73,5 *kunster, wis bî grôzer kunst dêmuotic unt gedultic*, 11 *kunster, hüete daz bî kunst dîn laster niht enbliche;* 95,5. 12; 59,4. 7. Drei Parallelsätze: C 4,5. 8. 5,4; J 64,4 *er was ein keiser, dô* —, 6 *er was ouch herzoge in der selben ahte, dô* —, 11 *er was ouch bischof.* — Im Verhältnis ist die Zahl der innern Anaphern ganz ausserordentlich gross, ihre Anlage ist im Durchschnitt noch schlechter. Kurze Antithesen: J 54,1 *ich wil den hêrren — lachen, daz si gedenken mîner kunst; ich denke ir milte;* 53,7 *sô lüte ich selten aremuot; nû lîd ich manege swære;* 71,10 *daz ist din schult*, 11 *diu schult wis din;* 84,16. Zwei Parallelsätze unmittelbar neben einander: am Anfang J 99,1 *Got hât die naht gewîhet hô winahte, vil hô gewîhet Got die naht gedâhte;* am Schluss 65,12 *durch barmkeit er mensche wart* —, *er starp durch barmkeit;* ferner 73,11. 12; 54,4 *solt ich erweinen guot, daz wær ein grôz unbilde; daz ist ein armiu kunst, dâ man der hêrren guot erweinet;* 53,1. 4; C 16,4 *swenne ich gesihe triuwer hêrren ougenblicken*, 7 *daz ich getriuwer hêrren ougenblicke sihe sô gerne;* J 12,7. 9; 24,2 *ir hemel blâ gezieret ist mit liehter sunnen glaste; sam ist geschœnet unde gezieret Beierlant;* 51,7. 10; 77,4 *nû heifet rechen uns den mort*, 7 *getriuwen Tensche liute rechet;* 85,2 *alle crêâture dîn die hâstû dir ze lobe gedâht*, 5 *vische* — *hâstû ze lobe geschaffen dir;* 81,1. 4; drei Sätze C 7,5 *dô jagte dich her abe dîn vater*, 7 *er jagte dich unz an den lîp der reinen meit*, 12 *man jagte dich dar nâch wol driu unt drîzic jâr.* Hier überall schliessen sich bei allem Mangel innerer Präcision die Sätze doch an einander: viel öfter sind sie obendrein durch Zwischensätze geschieden: so J 73,1 *alliu kunst ist guot, dâ man ir guote zuo bederbet*, 3 *kunst ist guot in sich, ze guote hât si Got gedâht;* 28,1 *daz vlus in himeltouwe lac bejozzen*, 9 *ir vlus daz truoc den himeltou beslozzen;* 92,4 fg.: 9 fg.; 45,8 *ir maht ist krank*, 10 *krank ist der hêrren maht mit ungereten lüten;* 42,1. 5; 53,1. 10 (Anfang und Schluss); 56,2: 6. 7; 4: 10; 91,1. 5. Die Beispiele sind leicht zu häufen.

Ich darf darauf verzichten, des Meissners Anapherngebrauch zu durchmustern. Mit ihm hört jener Unterschied der Landschaft auf. In stärkster Abhängigkeit von oberdeutschen Sängern, von Reinmar, von Walther, selbst von seinem Gegner, dem Marner, hat er von ihnen gelernt, auch die Anfangsanapher in einer Fülle zu verwerten, wie sie selbst unter den Oberdeutschen nur der Sunburger aufzuweisen hat. Besonders liebt er anaphorisch gebundene Verspaare, sonst seinen Landsleuten wenig geläufig; auch drei, vier gleichbeginnende Zeilen kommen mehrfach vor: er leitet die Strophenteile durch anaphorische Sätze ein: wo die Anfangsanapher eintritt, fallt Satz- und Versanfang gern zusammen. — Daneben steht eine womöglich noch stärkere innere Anapher: auch ihr ist die oberdeutsche Schulung zu Gute gekommen: so stark auch die stilistische Zerfahrenheit der Mitteldeutschen immer wieder durchbricht, nicht selten ist es ihm gelungen, auch die innere Anapher auf engem Raum in parallelen Verspaaren,

in chiastischen Antithesen zu konzentrieren. So entfernt er sich von der md. Art und bestätigt sie trotzdem.

Wenn ich jetzt einen Blick werfe auf die oft erwähnten **anaphorischen Reihen,** so ist das gewissermassen die Probe auf das Exempel. Sie sind die höchste Steigerung der Anfangsanapher: sie besonders müssten also oberdeutsche Liebhaberei sein. Ueber die Erscheinung selbst spricht Strauch z. Marner XV, 321. Ich meine diejenigen Strophen, die ganz oder zum grossen Teile aus Parallelsätzen und -versen bestehen, welche mit demselben oder mindestens einem Worte desselben Stammes beginnen. Eine wunderliche Caprice, die aber auch der Lyrik nicht fremd ist: eine Selbstquälerei, die doch für denjenigen, der nichts Rechtes zu sagen wusste, ihr Bequemes, Anregendes hatte, ähnlich wie schwierige Reimschemata. Man kann sich einen Idealtypus konstruieren, der vielleicht erst im Meistersang ganz erreicht wurde (Kolm. 111,14), der aber doch bewusst oder unbewusst längst vorschwebte. In ihm bildete jeder Vers seinen besondern Satz, jeder Satz und Vers fieng mit demselben Worte an, oder es war doch nur an parallelen Stellen der Strophe eine kleine Variation statthaft; jenes Wort war gern der Name einer Tugend oder eines Lasters. Ausnahmen erleidet diese Regel in jeder Beziehung der Form und des Inhalts.

Noch bei Walther finde ich keine Spur, die auf das Werden der eigentümlichen Stilform vorbereitete. Erst bei Bruder Wernher regt sie sich, freilich noch weit entfernt von fertiger Manier: II, 231a, 1 beginnen sechs Verse mit *ich wolde*, V. 8 *unt wolde*, 9 im Innern *des wolde ich*, und III, 11a, 1 reiht Wernher neun mit *wer* eingeleitete Fragen an einander, von denen sieben mit dem Verse beginnen. III, 14a, 12 enthalten die Verse 4–7 fünf kurze Sätze, deren Subjekt *triuwe* ist, ein erster Anfang zu jenen Strophen über Tugenden und Laster. Der nicht viel jüngere Hardegger setzt Strophen über Welt und Geiz II, 137a, b aus kurzen Parallelsätzen zusammen, die er gerne mit dem Verse, aber noch mit *si* anheben lässt. Der erste energische Vertreter ist der Marner: XV, 16 verteilen sich sechs Parallelsätze, *ich sunge* beginnend, über die Strophe (vgl. Tannhäuser II, 95b, 2); XIII, 1 beginnt *Maniu* zwölfmal, XV, 1 *dû* siebenmal den Vers, nicht immer einen neuen Satz. XIV, 2 wird jeder Strophenabschnitt und noch manch andrer Vers eröffnet durch eine Mahnung: *sich, lesch.* Und XV, 10 ist eine Tugend, *diu scham*, Heldin des Gedichts: mit oder ohne Artikel erscheint sie elfmal im Versanfang: die Anordnung lässt zu wünschen. Am fortgeschrittensten ist der Marner XV, 17: 21 Sätze, 16 Verse klingen gleichmässig *luge* an, freilich je der dritte Vers der Stollen *mit luge:* auffallend wird im vorletzten Vers das Wort *luge* durch zwei Worte des vorhergehenden Satzes vom Versbeginn geschieden.

Von den spätern Oberdeutschen lassen es nur wenige mehr an Proben der Gattung fehlen[351]); selbst Konrad ringt sich eine Strophe auf die *milte* ab 18,1. Geradezu massenhaft ist die Manier von Sun-

351) Vollständig der wilde Alexander, in dessen volkstümliches Dichten die leere Manier nicht passte. Sigeher hat nur eine Strophe II, 362a, 2, in der sieben Verse *ich sach*, einer *diz sach ich* beginnen. Der Priameln Gasts, deren jede nur einen Vers ohne *wiz sol* hat (II, 260) gedachte ich schon. Vgl. noch den Schwaben Raumsland III, 69b, 4 (*min zuc*) und des Schulmeisters Spottstrophe auf Rudolf von Habsburg II, 138a, 5; ferner Walthers von Breisach Spruch auf die Treue II, 141a, 6, Süsskinds auf die Gedanken II, 258b, 4, Litschauers auf die

burg gepflegt: das stimmt zum Bilde des gedanken- und wortarmen Pedanten: wenn dér sich nicht einmal begnügte, éin Wort an die Spitze der Verse zu stellen, sondern 76b, 11 jeden Vers ausser je dem letzten der Stollen und des Abgesangs mit *abgunst unde untriuwe*, 72a, 22 ebenso jeden ausser je dem letzten der Stollen mit *triuwe unde wârheit* einleitet, so war dadurch allein die halbe Strophe gefüllt. Immerhin ist die Konsequenz der Durchführung erstaunlich. Sie bewährt er auch 71b, 21: die beiden ersten Stollenverse eröffnet *diu welt*, den je dritten und alle Zeilen des Abgesangs *vrô Welt*; ähnlich 76a, 42 (*guot*), 75a, 37 (*der alter*), 71b, 20 (*diu [ein, kein] vrouwe*), 71b, 19 (*gedenke*), 72a, 23 (*diu milte*); lockerer aufgebaut sind 71a, 18 (*diu kunst*), 73b, 30 (*der edele man*), 74b, 33 (*diu erge*), 74b, 34 (*vrâget*); II, 354b, 11 (*ein heilic man*, nur in den Stollen). Die Strophen auf abstrakte Begriffe überwiegen: es ist Sunburg nachzurühmen, dass er Abweichungen von der Strenge der Anapher meist im Einklang mit dem Strophenbau wagt: namentlich entbehren die letzten Stollenverse der Anapher mehrfach. — Es versteht sich, dass der häufungliebende Boppe in dieser Reihe nicht fehlt: II, 378a, 3 auf die *kerge* kommt der konstruierten Musterstrophe ganz nahe: nur V. 6 beginnt *diu kerge* statt *diu kerge*, V. 18 (mit 17 zusammen zu schreiben?) enthält nur das Adj. und nicht am Anfang; grössere Freiheiten nimmt sich der Dichter 378a, 3 (*diu milte* 15 mal) und 381b, 19 (*barmunge* 10 mal); sehr mangelhaft entspricht dem Princip die letzte Str. 386a, 40. Gehäufte Parallelsätze mit *ob* 377a, 1, mit *wære* 382b, 22[352]). Von den drei hergehörigen Strophen des Kanzlers II, 399a, b versagt die Anapher in der letzten auf den *nît* nur drei mal in 16 Versen, häufiger in den Strophen auf *milte* und *kerge*: der dreistrophige Bar bildet den Schluss der Kanzlerschen Gedichte: ist er sein Werk? — Ein Bar des Rinkenbergers I, 341a, 14—16 besingt wieder *milte*, *kerge* und dazu *guot muot*: die letzte Strophe enthält ihr *guot muot* in jeder Zeile, zweimal aber nicht am Anfang: merkwürdig dass in jeder Strophe (14,11. 15,8. 16,8) je einmal das anaphorische Wort durch ein oder zwei Wörtchen des vorigen Satzes aus dem Versanfang gedrängt wird.

Ein andres Bild gewährt die mitteldeutsche Dichtung. Zwei der Bedeutendsten haben nichts der Art. Damen und Raumsland; Stolle ausser der Personenangabe in den Dialogen III, 1b, S. 10b, 40 nur die Klage der Ehre (10b, 11, zehn mal *si kleit*, die letzten Stollenverse ohne Anapher), deren Echtheit nicht verbürgt ist, und die Spottstrophe auf König Rudolf, die mit sammt ihrem nervös machenden beharrlichen *ern gît ouch niht* ein oberdeutsches Original kopiert (S 228). In Zilies erster Strophe (25a, 1) beginnen sieben Verse abwechselnd *sô wol* und *sô wê dem hove*, in Ps.-Gervelins Spruch 38a, 3 wechseln fünf Verse zwischen *welt u ez tuon* und *u sult ez tuon*; sämmtliche Verse einer Strophe des Unverzagten (46a, 8) heben an *swen gernde liute*: all das von andrer Art. Die Strophen Höllenfeuers über den Gruss (33b, 2), des Unverzagten über den *sanc* (44a, 1) enthalten in ihren sporadischen Anaphern kaum Ansatze zu der oberdeutschen Technik: etwas naher scheint ihr die unvollständige Strophe Gervelins über die Hoffart zu kommen (35b, 1).

Schande und die *lesen* III, 46b, 2. 47a, 3, alle nicht sonderlich durchgeführt, aber doch Symptome der Neigung.

352) Hierher würden auch die Strophen auf *zuht* und *unzuht* (Germ. XXV, 76) gehören, wenn Boppe ihr Verfasser sein könnte: vgl. oben Anm. 301.

Und selbst der Meissner nähert sich der oberdeutschen Straffheit der Form nicht oft: 91 b, 20 (*endelich* und *unendelich*), 93 a, 6 (*scham*); daneben die nachlässigen Reihen 99 a, 1 (*wort*), 105 a, 8 (*unvride*) und gar 89 a, 4 (*milte*): auf einzelne Strophenteile beschränkt sich seine Anapher 86 b, 1 (*hûsère* im Abgesang), 103 b, 3 (*bescheidenheit*, Aufgesang), 108 a, 14 (*guot muot*, erster Stollen): gerade diese Unlust oder dies Ungeschick zu strengerem Aufbau sagt mehr als vollständiger Mangel. Bei Frauenlob verrät nur éine Strophe 121 die Neigung, eine Tugend, die Treue, in anaphorischen Reihen abzutun: wo er sie sonst anwendet — und das ist nicht selten —, da sinds zumeist Fragen (S. 247); Wünsche und Bitten 389 (*gegrüezet sî*), 419 (*nû segen mich*)[353]. Der Kontrast zwischen Ober- und Mitteldeutschen lässt hier an Schärfe nichts zu wünschen übrig.

Reinmars frühere Gedichte fallen in eine Zeit, in der die Anfangsanapher noch weit von ihrer spätern Ausdehnung entfernt war. Trotzdem ist sie von vornherein häufig, freilich wenig bedeutend. Die Sätze folgen einander gern unmittelbar: dass jeder einen Vers umfasst, ist bei der ungleichen Länge der Ehrentonverse nicht die Regel: 23,9 *sumlîche welnt zen hubschen phlihten, sumlîche minnent die tumben gar;* 49,2 *si süezt ir vindes munt unt tuot ir vriunde sueze quît, si phlæg baz vriundes munde sueze unt tæte vinde vindes nît;* 58,5. 6; 69,1. 2 *wol dir, richeit, wol dir, gewalt! wol iu unt ouch dem, den ir an tugenden machet balt!;* nur éin Satz hat Verslänge: 28,1 *sît triuwe ist al der werlde guot, sît triuwe ist al der sælden dach;* 45,6. 7, 8; 70,10 *an êren zuogrif der ist guot, an êren abenemer der tuot vil manege zît, des Êre niht enlachet;* 126,3. 4 *dise armuot truoc er ûf der erden mêr dan driu unt drizic jâr, dise armuot truoc er aller diet zeinem bilde vor;* 129,6. 7, 8; 52,9 *ein wîp durch wîpheit gruezt den tôren, dâ mit er wænt, er habe gesigt; ein wîp ir wîpheit dannoch phligt;* beide Sätze sind kürzer 61,6 *ich meine ander liute niht, ich meine al eine der ez tuot;* 61,3 *nû walge hin, nû walge her;* 69,1; 74,4 *ein man sî rîch, ein man sî arm.* Drei Sätze: 32,1—3, 33,9—11, 43,9—11, jeder einen Vers lang; kürzer 48,5 *wer gît in heldes muot? wer gît in tugent? wer mûzet sî ze vrouden?* 57,3. 4. Vier ganz kurze Sätze 76,3. — Die Trennung ist geringfügig: 132,3. 4 *Unreht hât mêr gesindes — Unreht daz hât vil hôhe man;* 135,1. 3; 61,7. 10; Rücksicht auf den Strophenbau wirkte mit 48,1 *der balsam ist den hêrren guot — sô tiurent edele steine ir muot;* 7 *der balsam ist ir gelte gar ze hêre: sô kostent edele steine dannoch mêre;* 44,4. 7; 132,1. 4; andere Fälle: 32,10. 12; 47,4. 8. — Anaphorische Reihen bereiten sich vor 31,7 fgg., wo fünf Sätze beginnen *diu minne lêret;* sie treten ausgeführt auf, wenn auch nicht in strenger Gestalt, 78 im Spruch auf die *unêre*, der vielleicht erst der zweiten Periode angehört. Weitgehende wörtliche Uebereinstimmung zwischen den Parallelsätzen 28,1. 2; 31,9. 10.

In der böhmischen Zeit machen kurze Antithesen und Parallelsätzchen Fortschritte: 14,7 *si kan niht zürnen, si kan vil wol suenen;* 87,2 *ez sîn die himelbæren oder ez sîn der helle kint;* 119,6 *dem ungeschamten sît ir dâ, dem wolgeschamten sît ir mât;* 123,10 *nû cluogen hin, nû cluogen her;* 84,4. 142,2; 19,9. 103,3. 120,3 *si kan wol hengen unde haben, si kan wol halten unde lân;* 149,4 *er giltet lop, er giltet kunst.* Ein anaphorisches Verspaar beschliesst die 90. Strophe: *daz wolgeschehen ist wandels vri, daz liepgeschehen ist dicke wandelbære;* sonstige Verspaare: 20,10 *ir guete vroit ie lez*

353) Die Gattung pflanzt sich in den Meistersang noch eine Zeit lang fort, bis sie schliesslich in einer Periode veränderten Stilgefühls für ein Laster erklärt wurde (Wagenseil 526). Anaphorische Gedichte auf Abstracta enthält die Kolm. Hs. vielfach, so 38,13 *kunst*, 51,55 *diu minne*, 104,33 *armuot*, 111,1 *diu mâze*, 14 *unmâze*, 124,1 *diu fuoge*, 19 *unfuoge*, 125,37 *hûsère*, 146,1 *vride* und *unvride*, 152 *træg unde laz:* doch erfreuen sich anaphorische Reihen in der Art Frauenlobs grösserer Beliebtheit.

unt baz, ir guete wirt sîn materaz; 4,7. 8; 122,7. 8; 139,4 *ich meine der edeln knehte niht, ich meine, die man steln, rouben unde brennen siht;* nur der erste Satz hat Verslänge 89,3; 85,3. 4; 94,8. 9; längere Sätze: 153,7 *belêhent unt behüst vor manegen jâren der schilt der sol niht zegelich gebâren; belêhent schilt unt der behûset* u. s. w.; 154,4. 6; 97,6. Drei Sätze: 104,7—9: *het ich ir zwô, sô torste ich niht gelachen; het ich ir vier, sô müest mir vröude swachen; het ich ir eht, wie gnæse ich denne?* 108,3 *sô twinget schatz ouch sînen knecht, alsô daz er im dienen muoz; sô twinget guotes hêrre ouch guot, daz ez im dienen muoz —; sô twinget wines craft ouch sînen man, daz im wint sinne buoz;* 152,1. 4. 6 *ich wære ungerne.* Vier Glieder: 8,9; Vordersätze mit *wie* 9,2. 4. 5. 7. — Die Sätze sind getrennt: nur durch eine Parenthese 12,4. 5; Rücksicht auf den Strophenbau wirkte mit 111,1. 4; 119,4. 7; 152,1. 4; an andern Stellen 1,2 *din wâre minne Got betwungen hât,* 4 *din wâre minne Got enbôt;* 85,6. 10; 110,7. 10; 113,3. 6. — Die Anapher hat an Energie gewonnen, ihre Träger sind bedeutungsvoller. Die wachsende Freude am Gleichklang verrät sich auch in der grösseren Menge genauer Wiederholungen: 119,4 *swâ ouch der gart sô wecken muoz* = 7; 85,6 *der helfant ist der tumbe man, der mêr wil wizzen dan er sol,* 10 *der helfant ist der tumbe man, der mêr wil wizzen dan er kan;* 113,3 *nû ist ez worden alsô sueze gar,* 6 *nustz alsô süeze worden;* 89,3. 4 *sunden glust mit widerwer;* 3,5. 8; 90,11. 12; 119,6; 108,3—6. Dazu tritt die Zunahme anaphorischer Reihen: neben 78 nenne ich 80 (*edele*), 89 (*sünden glust*), 123 (*cluoket*), alle erst auf dem Wege zu der Normalform; 111 beginnt je der erste Stollenvers *din trunkenheit,* je die beiden andern *si.* Am weitesten entwickelt ist die Priamel 93, die ihre ersten neun Verse *waz hilfet* einleitet.

Auch die md. Einflüsse der letzten Periode haben der Lust an anaphorischer Rede nicht viel an und verraten sich nur in formellen Nachlässigkeiten. Die kurzen knappen Sätzchen, zwei in einem Vers, sind sehr zurückgegangen: 185,1 *sô wâc gelît, sô wint geligt;* L. 221 *ez sî uns liep, ez sî uns leit.* Nicht so die anaphorischen Verspaare: am Schluss der Strophe 227,11 *baztuon baz denne woltuon vrumt, ein baztuon ich vür woltuon immer næme;* sonst 202,8. 9 *die werden muezen immer niden liden, die werden suln sîn nitlidære;* 211,6 *swer nâch den blinden kêret, der stôzet sich vil lihte an herten stein; swer blinden volget, der ist wol erblendet;* 216,7. 8 *guot wirt erwirbet êre unt Gotes hulde, guot wirt ist aller wirde ein übergulde;* 220,2. 3; 223,5 *swâ Cristentuom erloschen was, den zunt man wider an; swâ Cristentuom nû lischet, dâ siht man den gelouben hinken bî;* L. 121 *Minne, din viur ist durchzundic, Minne, din craft ist durchgründic;* nur ein Satz hat Verslänge 182,3. 4, 5; 176,1. 3; beide sind länger 180,8 *ulfhet ist ein suht ob allen sühten an jungen êregernden luten, ulfhet erzuhet jungen lip* u. s. w., vgl. L. 63. 65. Nachlässig ists schon, wenn einer der beiden Sätze nicht mit dem Verse beginnt 194,6. 7 *verhoft dem ist wol valschez tuschen kunt, verhoft daz leckert zeteslîchen stunden,* oder gar beide 179,1. 2; 201,2. 3 Drei Sätze: 196,3. 4; 229,10. 11; 220,8. 10. 12, vielleicht 209,8. 10. 11. — Sehr merklich ist nun aber die Zunahme der getrennten Parallelsätze, deren die dritte Periode so viele hat wie die beiden andern zusammen; das ist recht mitteldeutsch: übrigens macht Reinmar die Entfernung durch genaue Uebereinstimmung wett. Der Strophenbau spricht mit 174,1 *Âgez, dû bist ein übel diep,* 7 *Âgez, dû bist vil dicke schalkes muotes;* 207,1 *Got hêrre — gip mir vrist,* 7 *Got gît ie vrist;* andre Beispiele der Scheidung: 158,3. 5; 172,2. 7; 174,5. 11; 6. 12; 179,2. 5; 183,3. 7; 184,4. 7; 194,7. 9; 8. 11; 196,7. 10; 203,7. 11; 216,2. 5; 222,1 *der niuwesliffen vride ist scharf,* 6 *der niuwesworn vride ist an ir rossen unt an ir wol schîn.* Die Sucht zu beinahe wörtlicher Wiederholung ganzer Sätze, eine Sucht, die zu gröbsten Tautologien verführt und von der Reinmar besessen war (nach Gottfrieds Muster? Trist. 11919 fgg.), wie nicht entfernt ein andrer Spruchdichter, diese Sucht ist abermals gewachsen: 158,3 *wie manegen vuoz hât iuwer muoter unt ir esel?* 5 *wie manegen vuoz hât iuwer muoter unt ir liebez kalp?* 172,2 *zwîvel bûwet selten hûs ûf starke siule guot,* 7 *zwîvel bûwet selten guot gesæze;* 174,5 *mînes lieben vriundes kan er mir niht steln,* 11 *mînes vriunts stilt er mir niht;* 6 *stilet aber er mich im,* 12 *stilt er mich im;* 182,3 *wirt danne ein ros drîstunt als alt alsô der hunt,* 4 *wirt danne ein man drîstunt als alt alsô daz ros;* 183,3. 7 *huet iuch vor ungesellen;* 179,2. 5 *swaz er viene cleiner vische.* Und sehr offenkundig sind die Fortschritte der anaphorischen Reihen. Die Strophe 172 *zwîvel,* 173 *unruoch,* 184 *atzunge* ge-

Loren nicht zu den strengsten ihrer Gattung: aber sie kommen der konstruierten Idealstrophe näher als irgend ein Spruch der Sammlung: minder gelungen ist 176. Die Priamel 210 enthält neun Sätze und Verse, die *waz sol* (*suln*) beginnen.

Zeichnet die Anapher entsprechende Stellen verschiedener zusammengehöriger Strophen aus, so nennen wir sie **Responsion.** In der zumeist einstrophigen Spruchdichtung kann sie naturgemäss nicht viel bedeuten. Aber sie fehlt ihr nicht ganz: manch einer von den oberdeutschen Didaktikern hat das Kunstmittel der ihm vertrauten Lyrik gelegentlich auch auf Sprüche übertragen: den Mitteldeutschen lag die Form ferner. Ich bin aber nicht der Ansicht, dass da, wo Responsion in der Spruchdichtung vorkommt, die so verbundenen Sprüche ohne Weitres für ein Gedicht zu halten sind. Trat einmal ein Fahrender zum Vortrage auf, so wird er sich nicht mit einem Spruch begnügt haben: er suchte je nach Publikum und Verhältnissen aus seinem Repertoir passende Strophen heraus und reihte sie an einander, wie es anging, vielleicht einen gewissen Zusammenhang erstrebend. Daher nahmen die Bare der Meistersinger ihren Ursprung: sie bildeten ursprünglich keineswegs ein Gedicht, vereinigten nur aus praktischen Gründen mehrere Strophen desselben Tons und verwanten Inhalts: das wurde die Vorstufe des mehrstrophigen Spruchs. Ein Beispiel für viele, und wol das schwierigste Beispiel. Von Frauenlob haben wir einen fünfstrophigen Bar, der fünf Lobsprüche auf verschiedne nordische Herren umfasst: jeder kann für sich bestehn: gerade diese farblos übertreibenden Preisgedichte vertragen gar nicht die Gesellschaft. Gleichwohl bezieht sich die letzte Strophe deutlich auf die übrigen zurück: 132,1 *vier rîchiu lop diu welnt daz vünfte mit in hin.* Wie sollen wir uns das vorstellen? Sang Frauenlob wirklich in einem Kreise, der die besungenen in sich schloss? Dagegen entscheidet mir die Reihenfolge, die jede Etiquette vernachlässigt; eine Strophe redet den Gepriesenen an, die andre spricht von ihm in der dritten Person; jede Abstufung, jede innere Beziehung fehlt. Ich meine, sie entstanden jeder für sich, wurden einzeln vorgetragen: im fünften berief sich Frauenlob selbstbewusst auf frühere Erfolge in diesem Genre; er fügte die Worte etwa erst ein als er die Strophen zum Bar vereinigte, ähnlich wie Reinmar zum Zweck der Sammlung die erste Zeile von 51 geändert zu haben scheint.

So konnte ein Spruchdichter seine neue Strophe, die er zuerst in Gesellschaft einer ältern zu singen gedachte, recht wohl durch Responsion mit dieser verknüpfen, und trotzdem ein ander Mal jeden der Sprüche für sich oder in anderm Vereine vortragen. Die Responsion darf für die Einheit eines mehrstrophigen Spruchs nur Stütze, nie Beweis sein.

Nach einer bekannten lyrischen Methode (vgl. z. B. Rotenburg I, 88 b) verbindet der Anonymus den Schluss eines Spruchs und den Anfang des folgenden anaphorisch: so die erste, zweite, dritte Strophe seiner Totenklage (25,20. 27); so den Weihnachtsspruch und die Strophe von der Hölle, so diese und den Spruch vom Himmel (28,20. 27). Und 28,6 stimmt nicht ohne Absicht mit 28,1 überein.

Vgl. noch 25,17 mit 24, beide je der fünfte Vers ihrer Strophe. Walther beginnt die drei Strophen seines Tons 8,4 sämmtlich mit *ich: ich saz, ich hôrte, ich suoch;* die Sprüche des Tons 13,5 alle mit *owé:* diese Responsion ist geradezu ein Bestandteil des Tones. Drei Strophen von 11,6 eröffnet die Anrede *her keiser*, eine *her bâbest*; nur zwei entbehren dieser Einleitung. Es ist kein Zufall, dass 84,20 *von Rôme keiser hêre*, 85,1 dem parallel *von Kölne werder bischof* anhebt: dagegen mag der gleiche Beginn des Abgesangs *hievor dô* 23,32. 24,9 unbeabsichtigt sein. Auch an den Refrain der vier ersten Sprüche Reinmars des Fiedlers sei hier erinnert. Reinmars von Zweter drei Versuche der Responsion gehören, wie zu erwarten, alle der Sammlung an. Die Strophen 99. 100 bilden ein Gedicht: die Schlusszeile von 99 lautet: *swer des niht hât, von dem mac manheit slîfen*, von 100 *swelch man daz hât, der mac wol manheit walden.* Die beiden politischen Sprüche 133. 134 erhalten schon im Anfang die gleiche Signatur durch die Frage: *wes sûmestû dich, Endecrist, daz dû niht kumst?* In dem Strophenpaar 77. 78 durchdringt die Responsion den ganzen Organismus der Strophen. 77,1 *swaz diu vil reine Trinitât gotelicher dinge ze himel unt hie begangen hât.* — 78,1 *swaz in der werlde noch geschach untriuwen unt unbildes;* 77,3 *dâ was diu Êre mite*, 78,3 *dâ was Unêre mite;* 77,3 *diu sundert sich von Gotes hulden nie*, 78,5 *Unêre — Gotes hulde nie gewan, von — Unêre sich ie her gesundert hât;* 77,6 *gelenke guoten dingen*, 78,6 *von rehte tuonden dingen.* Eine Strophe hat der andern als Vorlage gedient; und doch sind sie schwerlich ein Gedicht, schwerlich gleichzeitig entstanden. Str. 77 ist ein Produkt der Frau-Ehren-Periode: sie rühmt, das Gebäude krönend, Frau Ehre in ihrer Eigenschaft als Liebling Gottes, durchaus persönlich. Als es späterhin Mode wurde, Tugend und Laster zu kontrastieren, da verfasste Reinmar das Pendant 78. Aber diese *Unêre* ist ein abstraktes Schemen; die anaphorischen Reihen, die 77 ganz fehlen, weisen den Spruch einer andern Stilperiode zu. — Sonst pflegt nur noch Sunburg die Responsion mit einiger Liebe. II, 353 b, 7 *swer giht, die guot den gernden geben — der liuget;* 354 a, 8 *swer giht, der guot durch êre neme, daz sich der sêre sünde;* 9 *swer giht, der guot durch êre gebe, daz sich der sünde sêre, der liuget*, bilden einen Bar, aber kein Gedicht. 357 a, 2 *ô wol dir — tiuriu welt* stimmt zu 357 b, 5 *ô wol dir welt;* 359 a, 11 *Got herre ân anegenge Got unt ouch ân ende gar* zu 329 b, XXXIII *Got herre ân anegenge unt ouch ân ende almehtic Got.* 357 b, 3 schliesst: *vrô Welt, die êre haben wir von Gote unt ouch von dir*, 4 *vrô Welt, al solhe sterke hât Got selbe an uns gelet*, endlich 358 a, 5 *vrô Welt, von Gote unt ouch von dir wir solhe wunde unt êre hân.* — Es sei noch bemerkt, wie ähnlich unter den naturhistorischen Strophen Boppes die drei Sprüche 378 b, 6. 379 a, 7. 8 angelegt sind: 6,1 *in Îdûmêâ wont ein tier, Taphart genant*, 4 *daz selbe tier;* 7,1 *Pardus ein tier genennet ist*, 4 *daz selbe tier;* 8,1 *Antilopus ein tier genennet ist*, 4 *des tieres maht.* Wenn Spruchdichter in Liedern Responsion üben wie Sigeher II, 360, Str. 1—6, V. 3. 6, Alexander III, 26 a, 2. 3, V. 1 (vgl. 1,7), Boppe II, 385 b, 1. 3. 5, V. 1, so bestätigt das, woher die Spruchdichter die Responsion gelernt haben.

Von md. Responsion weiss ich vor Frauenlob kaum etwas Sicheres anzuführen. Raumslands Strophe 66 a, 6 beginnt *der hêrren hulde ist sam ein îs*, 7 schliesst *der hêrren hulde ist niht gelich dem îse;* mit *recken* knüpft der Dichter 68 b, 4 an die vorhergehende Strophe an. In dem vierstrophigen Gedicht des Meissners gegen den Marner beginnt die erste und zweite Zeile der beiden letzten Strophen gleich: *der pêlicânus, der slange* (101 a, 3. 4); in den Scheltstrophen 109 b, 1. 2, die wol ein Gedicht bilden, fängt der zweite Stollen beidemal *her loterrüter* an. Bei Frauenlob ist die durchgehende Responsion von 144 und 145, zwei Minnesprüchen, bemerkenswert: in ihren Schlüssen klingen 280 und 281 zusammen.

Die Neigung, alle drei oder doch zwei Strophenabschnitte durch gleichen Anfang zu markieren, auch eine Art von Responsion, kennt noch Walther so gut wie gar nicht, zeigt auch Wernher und der Marner wenig: dagegen ist sie bei Reinmar reich entwickelt. Das gleiche Wort beginnt alle drei Abschnitte nur 89 *sunden glust* (vgl. 186) und in den anaphorischen Reihen 93. 184. 210; die beiden Stollen 101 *ein Adam*, 111 *daz trunkenheit*, 130 *swer*, 173; gerne Aufgesang und Abgesang, 48 *der balsam*, 95 *daz reine zunge*, 97 *sage*, 119 *vrô Mâze*, 167,1 *der rehte guote*, 7 *der guote*, 174 *Âjez, dû*

bist, 172; 2. Stollen und Abgesang 113 *daz selbe wort, 44 si sol*, 78. Diesem Beispiele folgte von Oberdeutschen ausser Sunburg besonders Sigeher, von Mitteldeutschen der Meissner, beide Reinmars Schüler.

Bedeutung gewinnt diese Beobachtung im Abgesange des Ehrentons, für die Frage, ob er 2 + 4 oder 3 + 3 einzuteilen sei. Die Anapher entscheidet ziemlich unzweideutig für die zweite Art: 59,7. 10 *dù solt*, 61,7. 10 *her Phenninc*, 68,7. 10 *er sol*, 95,7. 10 *diu reine zunge*, 110,7. 10 *òwè*, 172,7. 10 *zwivel*, 196,7. 10 *die (der) ungetriuwen*, 220,7. 10 *ez ist*; dagegen nur 53,7 *die hæsen*, 9 *ein hæsin*, 153,7. 9 *belèhent*, 184,7. 9 *atzunge*, 194,7. 9 *verhoft*. Diese Entscheidung wird durch andre Gründe zweifelhaft.

Mein Ueberblick über Reinmars Anapher hätte eine Lücke, wenn ich nicht schliesslich einer Erscheinung gedächte, die sich zur innern Anapher verhält, wie die anaphorischen Reihen zur Anfangsanapher. Es bildete sich im Laufe der Zeit mehr und mehr die Neigung heraus, ein oder zwei **Stichworte** selbst oder in Ableitungen innerhalb der Strophe regellos, doch möglichst oft zu wiederholen. Bei Walther kein Spruch, in dem die Absichtlichkeit der Wiederholung sicher wäre. 107,10 ist nicht sein Werk.

In Reinmars Sprüchen sind die Fortschritte der Manier ersichtlich. Wenn 35 *wîp, vrouwe, engel*, 12 *Grâl*, 52 *wîp* und *wîpheit*, 58 *manlich*, 60 *muotwille*, 127 *ban* mehrmals auftreten, so lag das durch den Inhalt der Strophe so nahe, dass eine Künstelei nicht erwiesen ist: merkwürdiger schon, dass sich im Abgesang von 58 *muot* 6 mal einstellt, dass *êre* es 74 und 76 auf 7—8, *guot* 70 auf 9, *reht* und *unreht* 132 auf 10 Belege bringen. In den böhmischen Gedichten steigert sich das normal: die Strophen über *edele* sind von diesem Wiederholungsprinzip beherrscht, das 80, 82 und 123 (*eluoc*) sich zu zwölf Repetitionen versteigt: so tritt *geschehen* 90 zehnmal auf u. s. w.: in den ersten vier Versen von 148 erscheint *künec* 4, *crône* 5 mal. Und ihren Höhepunkt erreicht die Manier wieder ausser der Sammlung: 166 enthält *minne, minner, minnen* 15, daneben *mille* noch 1 mal, 169 *lüge* 13 mal, 202 *nît* 12 mal, 191 *hof* und seine Ableitungen 11 mal. Doch wird die Künstelei noch nie zur Spielerei, und die alberne Str. 230 ist Reinmar schon ihrer 21maligen Wiederholung von *wunder* wegen nicht zuzutrauen[354]).

Wie sehr die Zunahme dieser Stichworte bei Reinmar dem Gange der allgemeinen Stilentwicklung gemäss war, dafür nur wenige Beispiele.

354) Schon darum ist es falsch, wenn Watzoldt aus einer ähnlichen Stelle der Pariser Tageszeiten V. 1689 fgg. den Schluss zog, ihr Verfasser sei durch Reinmar von Zweter beeinflusst worden. Gerade die Häufung von *wunder* und seinen Ableitungen in religiösen Gedichten aller Art ist ein so herkommliches und viel gebrauchtes Kunstmittel, dass es Watzoldts Belesenheit wenig Ehre macht, wenn er auf solchem Grunde zu bauen versucht. Und von ähnlicher Tragweite sind die übrigen Parallelstellen, aus denen er Kenntnis der vorfrauenlobischen Spruchdichtung für den Verfasser der Tageszeiten folgert (Watzoldt, Pariser Tageszeiten, Diss. Halle 1875 S. 44 fgg.): erst seine Bekanntschaft mit Frauenlob steht auf sicherern Füssen (Bech, Germ. XXVII, 385).

Noch Bruder Wernher und besonders der Marner haben Nichts von Belang. Dagegen beweist es schon für die Mode, dass Konrad 18,11 sechsmal in kurzer Strophe *edel* und Verwantes. 32,286 fünfmal *dôn, dænen,* 25,2 dreimal *vorhte,* viermal *scham* anbringt: für jeden andern wenig, für ihn sehr viel. Süsskind II, 258a, 1 hat für *adel* und ähnliches elf, Sigeher II, 362a, 3 für *hérre, hér* in neun Versen zwölf, der Litschauer III, 46a, 1 für *hérre* neun, für *ére* acht, 47a, 3 für *bæse* und ähnl. dreizehn, Kanzler II, 389a, 4 gar für *ére* dreizehn, für *guot* zehn, 397a, 5 für *guot* zehn, 399a, 16 für *scham* neun Belege: ein ganz kurzer Spruch Alexanders häuft in wortspielenden Assonanzen zwischen *liep* und *diep* dreizehn Formen von *liep* und acht von *diep* zusammen (III, 28a, 11)[355]; eine anonyme Strophe sagt 24 mal *guot* in verschiedener Bedeutung (III, 420a), eine andre (Marner S. 158) *dri* 19 mal. Alle andern überbietet natürlich wieder Sunburg, der es neben manch Anderm (III, 74a, 32; 73a, 26) glücklich fertig bringt, in einer Strophe von mässigem Umfang (II, 354b, 12) das Wort *Got* nicht weniger als 39 mal anzubringen: ausserdem enthält dies Kunstwerk überhaupt nur noch 68 Worte und ist nicht einmal sinnlos.

Solche schier unübertreffliche Glanzleistung haben die Mitteldeutschen nicht aufzuweisen: wenn ihre technische Gewantheit derartige Extravaganzen nicht gestattete, so wenden sie doch die Manier nicht weniger gerne an: einem Dichter wie Raumsland ersetzte sie die anaphorischen Reihen: er hat z. B. III, 62a, 6 *kunst* an zwölf, *guot* an vier Stellen, III, 54a, 4 *reht* und seine Ableitungen zwölf mal, II, 368a, 1 *minne* und verw. zehn mal, ebenso oft 368b, 1 *wunder*, in der selben Strophe *list* sieben, *sunder* u. a. vier mal u. s. w. Stolle erreicht III, 10b, 40 mit *wârheit* und *unwârheit* die Zahl 16, der Hinnenberger III, 39a, 2 mit *vriunt* 13. Am reichsten ist wieder der Meissner; in dem kurzen Spruch 100a, 5 bringt er *geist* 11 mal; 101b, 3 *rat* u. ähnl. 8 mal in vier Zeilen; 105b, 1 *wîp* 9, *vrouwe* 8 mal; 108a, 14 *guot* 13, *muot* 7, *edel* 8 mal u. m.; 89a, 3 *reht* u. ähnl. 17; 89b, 7 *ban* 13; 8 *wîp* 10; 90a, 9 *wîp* 10, *man* 9; 90b, 13 *slâf* 11; 92a, 2 *wunder* 10; 93a, 7 *tugent* 11, *site* 6; 99b, 1 *sanc* 9, *wort* 4; 101b, 2 *man* 11, *muot* 8 mal u. m. Und bis zu 23 Wiederholungen des Wortes *sun* versteigt sich Frauenlob 288, in einer Strophe des zarten Tons; *guot* 20 mal Str. 42.

Das Prinzip der Häufung, das schon bei der Anapher verhängnisvoll wirkt, förderte im Bunde mit dem synonymen Parallelismus, der in der Spruchdichtung den antithetischen weit zurückgedrängt hat, die Redseligkeit der Dichter höchst unerfreulich. Sie wurde begünstigt schon durch die wachsend grossen Verse und Strophen: reichten die Themen nicht aus, um die geräumigen Formen zu füllen, so mussten Formelkram, Flicksätzchen, Tautologien unbedenklich herhalten. Die zunehmende Lust und Uebung im Parallelismus war gar verführerisch. Auch Reinmars Sache ist der gedrängte Ausdruck nicht. Hypertrophie der Rede äussert sich in tautologischen Verbindungen von Worten desselben Stammes: 136,3 *gruntveste unde grunt*, 197,2 *ân aller stætikeit, unstæte*, 183,8 *gebunden . . . mit gebenden*, 223,7, L. 71; derselbe Begriff wird erst positiv, dann negativ gewandt: 22,11 *maget unt niht ein wîp*; 57,5 *vierecke unt niht sinewel*; 165,5 *snel unt niht ze laz*; 100,8 *durch milte, niht ze sparne*; 157,3 *zem bæsten niht, zem besten*; ein Zuviel der Rede auch 107,7 *lützel . selten*; 43,3 *swaz wundes an dem man versêret ist*; 108,8 *daz wunderlicher ist ob*

355) Für diese Häufung des Wortes *liep* bot die Lyrik Vorbilder: Landeck HMS I, 351a, 5 (28 mal), Neidh. XXIX, 16 (25 mal).

allen dan en; stilistisches Ungeschick 18,8 *dan dritte* (Freude wars), *dazt in grôzen vronden wære.* Aber der Tummelplatz Reinmarschen Schwatzens sind eben Parallelsätze, deren Gehalt sich kaum in Nüancen unterscheidet: aus der Masse hebe ich zwei bezeichnende Abgesänge hervor: 59,7 *dû solt in hân vür kneht, wis dû sîn hêrre! lâz in der minre sîn! wis dû der mêrre! twinc in daz er dir dienen müeze! dû solt im sînen willen wern! heiz in dir balde hulde swern;* besonders aber 202,7 *werde liute suln unwerde nîden, die werden müezen immer nîden lîden, die werden suln sîn nîtlîdære, nîtlîden zimt den werden wol, sô sint die bœsen nîdes vol, nîtlîdær sint bezzer dan nîdære.* So viel leeres Stroh hat kaum der Sunburger irgendwo gedroschen.

Aufzählung und Asyndeton.

Die Häufung der Anapher ist rein formaler Natur. Auch die Häufung der Parallelsätze ist nicht immer mit inhaltlichem Reichtum verbunden. Dagegen kommt derjenigen Häufung, die drei Jahrhunderte später ihre formsprengende Herrschaft übte, sehr nahe die Freude an Registern, an **Aufzählungen.** Die Entwickelung ist die übliche. Erst nach Walther wächst die Manier an, steigert sich bei einer Gruppe oberdeutscher Dichter ins Tolle, erreicht die Mitteldeutschen spät und findet keine Stätte bei ihnen. Der Anonymus zählt 25,20 fünf Gönner her. Walther 26,13 sechs Wegelagerer, die den Pfad des Lebens unsicher machen, 83,30 sechs *ræte:* all das kaum Anfänge: von der Freudigkeit des Aufzählens um des Aufzählens willen keine Spur: 36,11, ein langes Register von Fürstentugenden, wenn auch nicht in Registerform, kann nicht Walthers Eigentum sein. Bei Wernher leichte Zunahme: II, 231 b, 2 zählt er sechs Arten von halbem Lob mit Ordinalzahlen auf. III, 19a, 1 berichtet er, wie sein Haus durch ein Heer von Leiden und Lastern auf allen vier Seiten belagert werde. Mit dem Marner tritt die Manier für Oberdeutschland in ihren vollen Machtbesitz ein; nur Konrad fehlt sie: sie erreicht einen künstlerischen Höhepunkt beim Kanzler, dessen Sprüche ganz durchsetzt sind von kleineren und grösseren Registern, denen er durch glückliches Arrangement manch stilistische Wirkung abzugewinnen weiss. In eigentümlicher Gestalt und Uebertreibung grassiert sie beim Tannhäuser und seinem Schüler Boppe: die speichern in ihren Registern ungeniert geographische und sonstige Gelehrsamkeit auf; so nennt z. B. der Tannhäuser, der auch Leiche und Lieder mit Aufzählungen füllt, eine Strophe hindurch (II, 91a, 1) nur Städte- und Flussnamen: der Schlussvers, der den Vaganten zum literarischen Urahnen eines noch heute üblichen Studentenreims macht, sichert seine Fischartische Freude an Wissenskram vor dem Verdacht gelehrter Prätention. Und Boppe, der Fanatiker der Häufung, entblödet sich nicht u. A. 37 Namen von Königen herzuzählen, die Josua besiegte (II, 383a, 24), zweimal je

28 Völker- und Ländernamen auszuschütten (ebda. 25. 26), was eine von Bartsch, Beitr. z. Quellenkde. S. 283, mitgeteilte Meisterstrophe nachahmt u. s. w. Diese krasseste Entartung ist nicht überboten worden. Die Mitteldeutschen verhalten sich lange spröde: Stolle (III, 7b. 22), Kelin, selbst Raumsland (J 23. 31. 77) machen nur schüchterne Versuche darin: erst der Meissner bricht wieder den Bann: er verzeichnet die sieben Zeichen beim Tode Christi 53, fünfzehn Zeichen des jüngsten Gerichts 60. 61, Mariä Freuden 72, sieben Planeten 79, die Farben des Chamäleons 113, die sieben Tugenden des Hundes 114; 20 Adjectiva versieht er 119 mit einem *ze*, häuft Rittertugenden 19. 117 und Lobesepitheta 116. Aus Frauenlobs minder zahlreichen Aufzählungen hebe ich nur die Reihen biblischer oder sagenhafter Beispiele 248, 280 und 281, 350 und 351. 359 hervor. Im Meistersange des 14. und beginnenden 15. Jahrhunderts dauert die Liebhaberei fort.

Auch Reinmar hat sich der merkwürdigen Geschmacksrichtung nicht entzogen: doch weiss er Mass zu halten: erst in seiner letzten Zeit kommt ein längeres Register vor. Die Aufzählungen der östreichischen Periode haben noch wenig den später ausgeprägten Charakter. Strophe 23 tadelt die Verschiedenheit weiblichen Geschmacks, 65 die Ungleichheit menschlicher Liebhabereien; fünf rühmende Beinamen gibt der Abgesang von 28 der Dame; ihre Tugenden werden unter dem Bilde von sieben Kleidern besprochen 41; nur ein Verzeichnis des Hofstaats der Frau Ehre 71,4 umfasst elf Glieder: mit ihm betritt Reinmar das bekannte Terrain der Spruchdichtung, auf dem wir ihn in der böhmischen Periode heimischer finden. Anreden an Got 7,1, an Jesus 8,1, sieben Glieder stark; neun Epitheta Mariä 21 (diese auch im Lied und in Reimpaaren längst beliebten Reihen der Hymnenpoesie bildeten wol den Ausgangspunkt der ganzen Erscheinung); fünf Freuden Maria 18; der Hofstaat der Trinität, 13 Glieder, 12; von profanen Stoffen zwölf ehrende Bilder für Kaiser Friedrich 136; wie Alexander die Glieder der Ungetreuen, zählt Reinmar die des idealen Mannes her 99. 100; Krankheiten des Reichs 140; wie Meissner schilt er die Laster der bösen Zunge 94,6; die sechs Würfelzahlen werden ausgedeutet 109. In der md. Zeit dauert die Steigerung fort: Str. 203 zählt nicht weniger als 27 Laster auf, die an den Orgien der Welt Teil nehmen; in dem Spruch auf die Ehre 225 werden ihr 14 Orden entgegengestellt; der erste Stollen von 169 nennt neun verschiedene Arten von Lügen; fünf Sinne zählt 164, Todsünden 192, verschiedene Alter des Menschen 200 her; vgl. die Lügenstrophen 159, 160, die Sprüchworte 182, 193. —

Es ist nicht meine Aufgabe, zu untersuchen, wie weit das **Asyndeton** mit dem Verfall der klassischen Periode Fortschritte machte, sich neue Gebiete eroberte. Die Erscheinung beschränkte sich nicht auf eine einzelne Dichtgattung, und die Spruchdichtung ist schon darum der Prüfung ein unfruchtbarer Boden, weil sie aus der besten mhd. Zeit uns so wenige Vertreter hinterlassen hat. Aber auch sie lässt erkennen, wie eng das Anwachsen des Asyndetons — ich rede stets von unverbundnen Worten, nicht Sätzen — mit andern Stilerscheinungen zusammenhänge. Begünstigt wurde es eben durch jene langen Aufzählungen, die ein Polysyndeton nicht mehr ertrugen, begünstigt durch die Häufung von Parallelismus und Antithese, begünstigt durch die Anapher, deren rhetorische Wucht nur das Asyndeton zur vollen Geltung brachte. In Anreden, in Ausrufen und andern Kundgebungen gesteigerten Affekts war es ohnedem unentbehrlich: aber es bedurfte für die Spätern gar keiner rhetorischen Gründe mehr.

Wieder enthält sich von allen Epigonen Konrad am meisten des Asyndetons, mehr selbst als Walther: in seiner künstlich einfachen, manieriert manierfreien Sprache spielt er etwa die Rolle eines mhd. Quintilian. An seinen Vorgängern, auch an Wernher und Konrad gemessen, zeigt Reinmar ein äusserst entwickeltes Asyndeton; dagegen ist ein Unterschied zwischen früheren und spätern Gedichten kaum zu spüren. Freilich vergesse man nicht, dass auch ein besser erhaltner Text für Fragen dieser Art nur eine schwankende Unterlage gibt, dass Reinmar selbst, als er die Sammlung ordnete, dass spätere Schreiber das Asyndeton in ältern Strophen eingeschmuggelt haben könnten, wo es ursprünglich nicht stand.

Gleich bei den fünf- und mehrgliedrigen Wortverbindungen ist jene Vorliebe für das Asyndeton augenfällig. Mehr als die Hälfte aller Fälle ist asyndetisch; nur zweimal 8,1. 97,7 in Anreden, nur zweimal 8,1. 169,1 bei Anapher. Belege: 50,1. 56,9. 94,6. 107,8. 126,10. 136,1. 164,3. 6. 195,7. 203,1. Damit vergleiche man, dass Walther wol polysyndetisch einmal fünf Glieder vereint 85,11, nie in den Sprüchen asyndetisch, dass ebenso Wernher, der Hardegger, Alexander sich fünfgliedriger Asyndeta enthalten, dass sie bei den Andern durchweg in der Minderzahl sind: Raumsland z. B. hat zwei Asyndeta, acht Reihen andrer Art, der Meissner vier gegen acht, selbst der Kanzler vier gegen sechs, der Marner fünf gegen sieben, Boppe sechs gegen acht. Nur Walther von Breisach, der lange Anreden liebt, und der Sunburger bevorzugen das Asyndeton. Regel ists, dass zwei oder auch mehr, jedesfalls nicht alle Worte durch *unt* verbunden werden: zumeist geschichts den beiden letzten, wies noch unserm Stilgefühl entspricht, aber weitaus nicht so stehend: gerade Reinmar hat nur ein Beispiel 212,3. Dagegen verbindet er gern die beiden ersten Worte der Reihe, was bei Andern selten ist[356]): 51,7. 56,5. 76,2. 2,3. 203,4, *unt* an andern Stellen 71,4. 106,2. 143,3. Ausser der Sammlung nur zwei Beispiele von nicht asyndetischen Reihen; die grössre Hälfte in den östreichischen Strophen.

In viergliedrigen Reihen erreicht das Asyndeton bei spätern Dichtern die Majorität. Walther hat noch kein Beispiel (36,17. 27. 107,30 gehören ihm nicht), wohl aber vier anders verbundene Reihen von vier Worten; Wernher dagegen bringt es schon auf drei Asyndeta neben vier andern Fällen. Ein Hauptfreund vierzähliger Asyndeta ist der Kanzler, der nicht weniger als elf Belege hat neben zweien von andrer Anordnung, Raumsland 9 : 4, Boppe 4 : 2. Bei Reinmar überwiegt das Asyndeton nur ausser der Sammlung (190,7. 203,8. 215,3, mit Anapher 186,6); in der Sammlung steht es 26,4, mit Anapher 28,5. 7,1. 157,1. Häufiger oder gleich häufig sind da zwei andre Arten der Verbindung: die auch sonst übliche der beiden letzten Glieder 76,7. 87,3. 106,7. 156,5 (ausser der Sammlung 197,2. 203,10) und namentlich die Anordnung zu zwei Paaren 37,5. 56,2. 82,2. 99,4. 111,6 (ausser der Sammlung nur 175,3). Diese hübsche Gruppierung zeichnet Reinmar aus; sie kommt bei Walther und Wernher zweimal, beim Har-

356) Dietmar II, 174a, 1; Kanzler 396a, 1; Raumsland III, 55b, 15; Meissner 92b, 3. 100b, 7; Frauenlob z. B. 18,5.

degger einmal, bei Marner dreimal vor: bei den Spätern nur vereinzelt: der Meissner (III, 87a, 6. 93b, 10. 100a, 4) mag wieder von Reinmar gelernt haben.

In dreigliedrigen Reihen streitet das Asyndeton mit der Formel a. b + c um die Palme: sehr zurück steht a + b + c. Dem Anonymus und Spervogel fehlen Asyndeta wieder gänzlich, während ein Polysyndeton 30,29. Verbindung der ersten Worte 25,20 vorkommt. Walther hat in den Sprüchen drei Asyndeta elf Polysyndeten und vierzehn Belegen von a. b + c gegenüber. Im Vergleich dazu hat das Asyndeton bei Reinmar sehr viel Terrain gewonnen: noch immer überwiegt die Verbindung der beiden letzten Glieder (33), aber das Polysyndeton kommt nur sechsmal vor, das Asyndeton ist auf 27 Beispiele gestiegen, von denen sechs anaphorisch sind. Und in dieser Richtung geht die Entwicklung weiter: das Asyndeton gewinnt die Führung, das Polysyndeton bleibt immer weiter zurück. Dafür einige Zahlenbelege, in denen etwaige kleine Versehen den Gesammteindruck nicht ändern können. Eine Sonderstellung nimmt nur Konrad ein und ein Paar Mitteldeutsche. Konrad hat neben drei Fällen des verknüpften letzten Paares nur ein Asyndeton, Stolle verbindet sechsmal die letzten Worte neben zwei Asyndeten, Raumsland hat zwölf Beispiele jener Art, elf Asyndeta und nicht weniger als sieben Polysyndeta. Sonst aber siegt das Asyndeton, das ich im Folgenden an erste Stelle setze: das Polysyndeton ist zuletzt genannt: Wernher 5, 4, 3, Marner 9, 7, 2, Sunburg 11, 9, 2, Boppe 8, 6, 3, Brennenberg 4, 1, 0, Kanzler 6, 2, 2, Damen 2, 0, 2, Meissner 23, 15, 6. — Auch hier wieder hat Reinmar seine besondre Liebhaberei: an fünf Stellen 46,5. 157,2. 185,9. 194,2. 226,1, zwischen Sätzen 195,3 kettet er die beiden ersten Glieder durch *unt* an einander, so dass das dritte asyndetisch nachhinkt: das kommt ja auch sonst gelegentlich vor: häufiger nur noch bei Boppe (377b, 1. V. 15. 379a, 8. V. 4. 9. 385a, 3. V. 8) und wieder beim Meissner (34,2. 38,5. 64,4. 77,6. 79,3).

Für zweigliedrige Verbindungen ist die Copula das Normale: das Asyndeton verhält sich dazu etwa wie 2 : 9. Der Gebrauch der zweigliedrigen Formeln mit *unt* ist bei verschiednen Dichtern ein sehr verschiedener: kommen doch bei Spervogel auf zehn Strophen drei, bei Sunburg und Boppe auf die gleiche Zahl 23 Beispiele, eine Differenz, die durch die verschiedne Länge der Strophen nur wenig abgeschwächt wird. Zwischen diesen Grenzen bewegen sich die übrigen: der Meissner bringts auf 19, Stolle trotz seiner langen Strophen, Kelin, Wernher auf 16, Kanzler und Konrad auf 15, der Marner auf 13, Damen auf 12, Raumsland auf 11, Walther auf 10, Alexander nur auf 8, Sigeher auf 5, der Anonymus auf 4 Belege in 10 Sprüchen: Reinmar hält den Durchschnitt ein, hat 14 zweigliedrige Formeln auf dem gleichen Raume. Auch aus diesen Zahlen ergibt sich wieder im Grossen und Ganzen eine zeitliche Zunahme, wenn auch durch individuelle Neigungen stark gekreuzt: Konrad archaisiert hier einmal nicht, da ihm Breite zu tief im Blute lag, Wernher ist seiner Zeit voraus, der nüchterne knappe Norddeutsche Raumsland schränkt sich ein, krasse Manier wieder bei den beiden manieriertesten Oberdeutschen.

Gerne wurde das *unt* durch *ouch* verstärkt. Auch darin Mannigfaltigkeit. Die Extreme bezeichnen Wernher, bei dem auf jede zweite Strophe solch *ouch* kommt, und Konrad, der in Sprüchen überhaupt nur ein *ouch* kennt (32,212), sowie der Marner (3 mal): auch bei Walther sind diese Verstärkungen dünn gesät (9 Beispiele). Reinmar (41 Fälle) wandert wieder die Mittelstrasse.

Ist nun auch das zweigliedrige Asyndeton nur rhetorische Ausnahme, so gibt es doch einen Fall, in dem diese Ausnahme zur Regel wird, wenn nämlich zwei Adjectiva ihrem Substantiv vorangehen: da eilt die Rede so ungeduldig dem unbekannten Ziele entgegen, dass sie nicht einmal durch ein *unt* sich aufhalten lässt. Im Uebrigen aber

haben rhetorische Motive, Anapher, Ausrufe, Anreden, Antithesen, dazu etwa lyrische Reimspielereien, hier besonders oft Ausschlag gegeben für die Wahl des Asyndetons. Die Sprüche aus MSF fallen wieder aus; dagegen ist Walther auffallend freigebig mit zweigliedrigen Asyndeten (25), die grösstenteils Resultat der Anapher sind: er übertrifft sogar Reinmar, der wieder genau die Durchschnittszahl erreicht, und sticht noch stärker ab gegen die ihm sonst stilistisch nahe stehenden Wernher und Konrad. Jener hat neben 121 zweigliedrigen Verbindungen mit *unt* nur zwölf Asyndeta, Konrad neben 74 jener Art kein einziges. Von den Mitteldeutschen meidet nur Damen die Form augenfällig. Allen übrigen ist das zweigliedrige Asyndeton noch geläufiger als Walther und Reinmar: Einzelheiten gehören nicht hierher.

Reinmar hat an 55 Stellen das *unt* zwischen zwei Worten verschmäht. Nur 24 werden durch Anapher, als Anreden und Ausrufe entschuldigt. Durch Antithese erklärt sich das Asyndeton z. B. 45,3 *ein lip zwô sêle;* 62,4 *sines muotes — ein rise, des muotes ein getwerc;* 62,8; 71,7; 139,11 *vernt mener, hiure sarjant;* L. 166 *hôhen kunegen, armer diet;* 85,3 *dem helfande gar ze tief, dem lambe vurtic wol;* 143,4 *den lehten tac, die trüeben naht;* 117,1 *gerne gewern, ungerne biten;* 181,5 *ho libes, dort der sêl;* 36,3; 86,3; 98,5 *den slehten sleht, den manicvalden manicvalt;* 220,3 *grœzer danne ein berc, gerüeger danne ein cleinez muggelin* u. m. Hier überall bleibt das Asyndeton im gewohnten Gleise. Wo es sich aber um zwei gleichstehende, synonyme, womöglich einfache Worte handelt, da trägt es in die Rede etwas unmotiviert Aufgeregtes, Ueberreiztes hinein, das in diesem Epigonenstil gerade als Vorzug empfunden wurde: ein andres förderndes Moment betone ich S. 323. Wo die synonymen Nomina noch eine Bestimmung tragen, wird wenigstens der Schein einer Antithese erzeugt: 45,12 *Gotes zorn, der werlte schelten;* 84,1 *vergüldet kupher, versilbert zin;* 221,10 *hermine zen, scharlachens munt.* Die Erfahrung lehrt, dass man sich in solchen Fällen das Asyndeton noch eher erlaubte als zwischen nackten einfachen Worten. Aber auch Beispiele dieser Art hat gerade Reinmar nicht selten: Substantiva: 64,3 *ez wart nie keiser, kunec sô hêr;* 129,7 *hovemünchen, clôsterrittern, disen beiden;* 130,10 *mit schalle, geschrete;* 133,5 *hâst in ze gebenne silber, golt* (vgl. Freid. 149,9 *silber, golt ist vremede mer*); 84,10 *daz im zuht, triuwe wone bi;* 156,5 *von schorpen, hanen;* 188,4 *bruoder, swester ez beide hât;* Adjektiv nachgestellt: 36,5 *diu schame sueze höchgelopte;* prädikativ 42,8 *der sol sin kiusche, milte;* 64,2 *gedanke muoz man ledic, ungevangen lâzen gân;* 117,7 *gehant, geherzet.* Es ist der Mühe wert, die wenigen Beispiele dieser abnormen Erscheinung bei den andern Spruchdichtern zu registrieren. Walther enthält sich ihrer noch: nur die bekannte Stelle 13,16 *boume, turne lugent vor im zerslagen*, in einem der spatesten Gedichte, lasse ich eher als ältestes Beispiel der zunehmenden Stilentartung gelten, als dass ich zu Lachmanns gequälter Erklärung griffe. 36,15 *sit milte, fridebære* ist unecht; in 85,21 mildert das *darzuo*. Bei Wernher steht III, 12b, 13 *diu milte, tugent*(?) in einer Aufzählung, ebenso in einem auf mehrere Sätze verteilten Register der zwölf Apostel beim Hardegger *Bartholomês, Thômas* (II, 134b, 3), ebenso in einem langen Verzeichnis beim Marner XIII, 49 *der erde, wâges umbecreiz.* Ist Süsskinds II, 258b, 3 *ein jâmer, sufzen berndiu nôt* durch ein Compositum *jâmersufzen* zu ersetzen? Sunburgs *'wis manlich milte,'* (II, 353b, 4) steht zugleich in einer Aufzählung und in einer Aufforderung: ohne solche Gründe nur II, 359a, 11 *swaz dû erkennen, wizze wilt.* Von Sigeher citiere ich 362b, 3 *Wernharts, Heinrichs lip treit heldes muot;* 363a, 4 *Got êre den wut, die geste gar!* eröffnet wieder Ausruf und Aufzählung. Alexander und Konrad haben nichts vergleichbares. Walthers von Breisach hartes *mit herte, sturme* 141a, 6 wäre leicht zu korrigieren. Der Kanzler sagt II, 388b, 6 *dis bîsen unt jens beizen ... kan si bracken, valken glîchen;* einzig Boppe unter den Oberdeutschen bietet neben Reinmar mehr als vereinzelte Be-

lege: Substantiva 380b, 15 V. 6 *sin hôch gewalt — hurt êre, vroude hie unt dort;* 381b, 17 *der nû dâ treit den himel, erde;* 19 *barmunge tuirt dir dînen lip, dich;* 382a, 20 *kraft, unkraft* (ohne antithetische Absicht); 21 *dœnen, singen;* 383a, 25 *swaz höher vursten, hêrren hât des Rines vluz;* Adjectiva 380b, 14 *wie si in emphieng unt sîn genas rein, ungemeilt;* 385b, 3 *ir munt rôt, heiz.* —

Unter den Mitteldeutschen fehlt nur Stolle. Kelin III, 23b, 6 hat *in Durngen, Swâben;* in der Reimformel *liegen triegen* 22a, 2 empfahl sich das Asyndeton aus rhythmischen Gründen[357]). Raumsland, so reich an zweigliedrigen Asyndeten, hat doch von einfachen Substantiven nur III, 63b, 1 *dû eine meister, schepfer bist;* vgl. auch 57a, 9 *vride, guot gelete:* wie hier zeigt er namentlich bei Adjektiven die Neigung, mindestens das zweite durch Bestimmungen oder Umschreibungen zu bekleiden: 54a, 1 *si ist ungesunt, von reinikeit gescheiden;* 61b, 2 *Got al eine clâre, wandels vrîe;* 65a, 1 *dîn êre ist grôz, ân ende breit;* 68b, 5 *des sît ir immermê versmât, von allen gnâden vroudelôs gescheiden;* nackte Adjectiva 65b, 4 *ein vürste manlich, ûzerwelt.* Höllenfeuer III, 34a, 2 *ein lachen, vrâgen hört darzuo;* Gervelin 35a, 1 *dîn sin durchgrift, erkennet;* Hinnenberger 39a, 1 *lâze daz die künege, vursten schouwen;* 40b, 7 *wie wazzer, erde getempert sî;* Guter 41b, 2 *er was gar croten, wurme vol;* 42a, 4; Unverzagt 43a, 1 *trauwe, schame soltû tragen;* 45a, 2 *die richen hêrren suln die ritter, knehte hi sich ziehen;* Wizlav 79a, 4 *maget, wip muost im hein volgen;* 79b, 7 *daz houbet was im guldin, blanc;* 80a, 8 *daz clagen Cristen, heiden;* selbst Damen 163a, 2 *die hie wider den willen dîn rouben, morden;* b, 4 *kunden, gesten ist er nâch prise geweben;* 169b, 2 *eins gräven lop gezuckert ist, gehoneget;* namentlich aber beim Meissner 2,8 *dunren, blitzen;* 42,6. 11. 15 *tugent, guote site;* 11 *untugent, unsite* (Ausruf); 44,17 *tôt, leben kunstû künden* (Antithese); 45,5 *unruoch, ich wæne;* 49,1 *swaz Îsaias, Jêremias hânt gesprochen;* 55,5 *vrô, aller sorgen vri;* 65,10 *stil wurze, golt;* 67,14 *wis rehtvertic, truwe;* 92,2 *der dâ helfet breite, lenge;* 8 *ir lop muoz valwen, sigen;* 94,3. 7; 95,6 *er schuof breite, lenge.* Und bei Frauenlob setzt sich diese Liebhaberei nach allen Seiten hin fort, Reinmar und den Meissner um mehr als das Doppelte übertreffend; z. B Substantiva von einer Praep. abhängig: 57,3 *mit rüden, hovewarten;* 246,7 *ûf turnei, krieclich sâze;* 362,8 *mit worten, werken wis kein diep,* 10 *huet iuch vor unkusch, arc;* 371,13 *bi kuegen, vursten;* 378,5; 440,7 *von nâtern, würmen ungedigen;* 89,10; 82,14; andere Substantiva ohne Artikel: 27,2; 63,6 *dâ sich nimt list, witze ursprinc;* 78,5 *din hôhen pris, êre kund volbringen;* 92,4; 113,6. 7 *wâ sint die hôhen künege, vursten;* 114,3 *ich klage swester, bruoder;* 159,18 *dîn wê uns hie heil, sælde vant;* 162,5. 7; 240,14; 247,4; 256,15 *wâ durch ist vruntschaft, schæne?* 270,4; 295,3. 4 *ir gebet vrien, dienestman;* 353,13; 362,11 *ir vater, muoter êre man;* 367,10; 374,6 *sîn wort, werc sîn wârhafter wæte;* 376,2 *din bescheidenheit scham, zuht beginnet;* 379,8; 442,11; mit Artikel: 1,16; 28,7 *daz lant, din stat Kambises wart gegeben;* 37,2; 95,19 *der bruch, din pîn genâden darf;* 126,14; 303,3 u. s. w.; Adjectiva: 73,5 *sô heiter, clâr von glase ez wirt;* 137,11; 234,10. 15; 238,3; 240,7. 9; 326,12; 344,9 *ob in din vuhte hæze trucken, unverstalt;* 352,6; 366,11. 12; 367,9; 369,8; 409,20 *din antlütz lûter, glanz;* Adverbia 342,21 *si setzent künege ûf, ab arme rich* (antithetisch); Verba: 91,17; 97,7; 134,17 *er zopfet, zieret sînen swanz;* 241,17 *er gruonet, vüllet sam ir ein;* 258,17 *daz touwet, regenet suezen luft;* 308,1; 327,6; 366,16 u. s. f.

Auch diese Unterart des zweigliedrigen Asyndetons entwickelt sich in gewissen Absätzen (oberdeutsch Spervögel, Walther, Wernher, Reinmar und Boppe; mitteldeutsch Reinmar, Raumsland, Meissner, Damen, Frauenlob) leidlich konsequent. Befremdlich auf den ersten Blick ist das grosse Uebergewicht der mitteldeutschen Sprüche. Wo kommt es sonst je vor, dass eine allgemeine Stilneigung bei den Mitteldeutschen sich zu voller Blume entfaltet, während sie bei den Oberdeutschen nur

357) *Liegen triegen* im Freid. 165,21 fgg.; Renner 15330 fgg.; Liechtenst. 634,12; Piram. 17; *singen springen* Freid. 52,6; *scheiden meiden* z. B. Münch. Lb. Zs. f. d. Phil. XV, 112.

kümmerliche Blüten treibt? Ich finde nur eine Hilfe. JGrimm streift Gr. IV, 216 und 950 die zweigliedrige asyndetische Parataxe im Althochdeutschen, Behaghel bespricht Germ. XXIV, 167 dieselbe eingehender und weist sie aus spätrer Zeit nach. Im Stile der Kunstdichtung zurückgedrängt und von dem Asyndeton des Epigonenstils zunächst grundverschieden scheint die volkstümliche Parallelerscheinung, die sich natürlich auf Verba beschränkte, doch in der ungeschulten md. Rede mit jenem verschmolzen zu sein und es gefördert zu haben: die grosse Vorliebe des Teichners, auch eines wenig gebildeten Stilisten, für dies Asyndeton gehört auf dasselbe Blatt.

Jedesfalls bleibt es mir unbegreiflich, dass von Reinmars elf citierten schlichten synonymen Asyndeten sieben den östreichischen Sprüchen, nur ein einziges der md. Periode angehört: der echte, wenigstens der ursprüngliche Zustand ist uns damit schwerlich erhalten.

Ich scheide von diesem Thema, das einer umfassendern und feineren Behandlung wol wert wäre, mit flüchtigem Seitenblick auf das **Polysyndeton.** Reinmar benutzt es einzig zur Verbindung von drei Worten oder Sätzen: ich habe daher im Abgesang von 28 das dreigliedrige Polysyndeton dem gleich bezeugten viergliedrigen vorgezogen. Und auch die Uebrigen meiden es, mehr als drei Glieder durch *unt* zu binden. Es trifft sich hübsch, dass gerade Spervogel 20,10. 20,14. 21,14 zwischen 4—5 Sätzen die Partikel wiederholt. Ihm ist das noch ein natürlicher Ausdruck. Dass Walther 85,14 fünf Worte verkettet, erwähnte ich schon. In Boppes langen Reihen schleicht sich 379b, 9 ein viermaliges *oder* ein: 384b, 24 geht das elfmalige *unt* in seiner unbehilflichen Nachdrücklichkeit mit Erfolg auf komische Wirkung aus. Im Uebrigen nur sporadisches Auftreten [358]).

Fragen und Ausrufe.

Die bisher behandelten Stilneigungen waren, obwohl nicht auf die Spruchdichtung beschränkt, doch zumeist charakteristische Ingredienzien ihrer Sprache und bewegten sich, je fester jene Gattung ihren Stil herausbildete, in aufsteigender Linie. Fragen und Ausrufe sind heimischer in der wechselreichen Lebendigkeit lyrischer Rede: die Spruchdichter handhaben sie mit einer traditionellen müden Eintönigkeit, in der von Entwickelung keine Rede ist.

358) Sunburg II, 357b, 4: Alexander III, 30a, 24; Kanzler II, 390b, 10; Raumsland III, 63a, 9; Kelin 22b, 2; Goldner 51b, 2; Frauenlob 328,15. In der spätern Lyrik ist das Polysyndeton noch dürftiger vertreten, und wo in der Reimpaardidaktik lange *unt*-Reihen begegnen — ich erinnere an Liechtenst. 637,7 und an Vintler 8548 —, da geschieht das, wie schon die nachdrückliche Stellung am Versanfang zeigt, in stark rhetorischer Absicht.

Die katechetische Methode, durch welche **Fragen** gerade in der Lehrdichtung einen Platz hätten erobern können, wird in den Einzelsprüchen nur sehr gelegentlich gewählt. So verdankt Walther seine reiche Mannigfaltigkeit im Gebrauch der Frage seiner lyrischen Uebung; einige andre oberdeutschen Lyriker, wie der Marner und Kanzler, selbst Wernher kommen ihm näher als Reinmar, der sich wieder als blasser Durchschnittsmensch bewährt. Umgekehr knausern schwerfällige Didaktiker, Sunburg, Raumsland, Damen: Konrad erhält sich seine gesuchte Schlichtheit; der Meissner dagegen eifert den oberdeutschen Vorbildern nach, und Frauenlob, bei dem der eigentliche Spruchstil so oft in die Brüche geht, lässt eine Hochflut von Fragen los, die sich in Manchem von dem früher Ueblichen scheidet.

Jene Eintönigkeit zeigt sich sogleich in dem kolossalen Uebergewicht der pronominal eingeleiteten Fragen. Sehe ich von Walther und den beiden md. Spätlingen ab, so umfassen sie mindestens neun Zehntel der ganzen Zahl. Gerade sie sind zumeist rhetorisch. Bei Reinmar sind die charakteristischen Arten vertreten. Einige Beispiele: der Zusammenhang mit der Lyrik ist deutlich, wo die rhetorische Frage die Unübertrefflichkeit oder Unvergleichlichkeit ausdrückt: 14,12 *wâ wart ie maget sô tiure?* 16,8 *waz wunders mac dem wunder sich genôzen?* 20,7; 31,6; 161,9; L. 146 *wâ wart ie rât sô guoter?* 79,4. Dagegen fehlt ihm die sonst häufige Frage 'wer kann dich voll loben?'. Vgl. noch 48,5 *wer gît in heldes muot? wer gît in tugent? wer müzet si ze vrouden ezn tuo der vrouwen minneclich gewalt?* (wie in Boppes zweiter Strophe). Die zu ergänzende negative Antwort erklärt in stereotypen Formeln und gerade in Sprüchen besonders gern eine Sache für nutzlos: *waz hülfet (half)?* 60,10. 93,1—9; *waz (war zuo, zwiu) sol?* 49,9. 78,12. 173,12. 210,1—9; sie weist eine unsinnige Zumutung ab: *wie kunde?* 125,3. 130,12. 20,7; *wie kan?* 211,3; *von welchen schulden oder wie solt?* 73,5; *wie sol?* 23,6. 202,3; *wie moht?* 149,3; *wie gnæse ich denne?* 104,9; *wan tæte ich mine sinne?* 1,8; erinnert an Verlorenes, Verschwundenes (stehende Frage): *wâ sint si nû, die dich dâ minnent, Êre?* 75,7; *war quam dîn vater?* 190,7. In andrer Nüance trägt die rhetorische Frage Unwillen und Unzufriedenheit: 101,7. 124,1 *wie tuot ir sô?* 166,11 *wie minnet ir?*; sie fordert auf: 133,1 *wes sûmestû dich, Endecrist?* 134,1. 63,2 *war umbe enganstû niht dem biderben man, des er dir gan?*

Viel, viel seltener, und nicht nur bei Reinmar, bei dem das begreiflich wäre, sind Fragen ans Publikum. Ausdrücke der Ratlosigkeit wie 10,4 *wâ suln wir, hêrre Got, daz nemen?*; 2,12 *waz geben wir ir ze lône?* stehen in der Mitte. Der Dichter selbst beantwortet sich Fragen 111,9; 229,3; *her Gast* soll 102,7 eine Wahl treffen; Rätselfragen 158,3. 5. 186,9. 220,6.

Es zeugt von stilistischer Routine, wenn der Dichter sich die Frage eines fingierten Fragers selbst indirekt vorlegt (Martin z. Dietr. Flucht 2483): 136,11 *wes lip, wes herze daz lop truge?* L. 67 *an wem diz wunder si geschehen?* Diese Fragen erheischen notwendig eine Antwort. Sie kommen bei andern Spruchdichtern ganz vereinzelt vor, und nur bei gewanten Stilisten[359]).

An sechs Stellen fragt Reinmar ohne Interrogativum. Rein rhetorisch nur 189,4 *was daz niht ein wunder grôz?* Sonst erteilt er sich selbst die Antwort 122,10 *ist dâ triuwe unt wârheit mite? desn wæne ich niht;* oktroyiert sie dem Gefragten 97,1. 7, oder legt Probleme vor, deren Lösung dem Hörer obliegt, 175,4. 220,1.

Das Gefühl, auf die Frage gehöre eine Antwort, scheint im Norden entwickelter als bei den Oberdeutschen, denen ihre stärker ausgebildete Rhetorik im Blute steckt. Bei Walther z. B. kommt immer erst

359) Walther 25,26; Schulmeister von Esslingen II, 139a, VI; Alexander III, 27b, 9; Frauenlob 40,3. 117,7. 234,16. 379,1. 392,13.

auf die siebente Frage eine Antwort, bei Sunburg und Wernher auf die achte, bei Reinmar auf die neunte; Boppe, Kanzler, Tannhäuser haben überhaupt nur je eine, Marner und Konrad gar keine Antwort. Dagegen hat der Meissner auf elf Fragen zwei Antworten, Damen und Frauenlob auf fünf, Raumsland auf vier eine, ja Stolle beantwortet von sieben Fragen zwei. Reinmar steht zu den Oberdeutschen. In der östreichischen Periode antwortet er überhaupt nicht, sonst 97,9. 111,11. 122,11. 136,12. 229,3. L. 68, und zwar legt er die Antwort nie der angeredeten Person in den Mund. So schreibt er 97,9 den Maassen ihr Ja apodiktisch vor, als wollte er eine falsche Antwort der unzufriedenen Wesen verhüten. Diese Wendung hat der Meissner sich angeeignet (III, 90a, 10. 103a, 2), der an der zweiten Stelle ebenfalls das Widerstreben der Gefragten betonen will (vgl. 97a, 1). Für Frauenlob (41,19. 159,11. 363,12) ists nur mehr Formel ohne Inhalt[360]).

Auch das buntere Kapitel der **Ausrufe** zeigt uns Walther an der Spitze, wenn wir Brennenbergs lyrische Sprüche ausscheiden: andre der ältern Oberdeutschen, Wernher, der Tannhäuser, der Hardegger stehen ihm zur Seite: auch Konrad verleugnet hier den Lyriker nicht. Sie alle übertrifft Frauenlob, der auch hierin wieder lyrischen und didaktischen Stil durch einander wirft und namentlich von Interjektionen reichlich so vielerlei ausschüttet, wie alle seine Kollegen zusammen. Sonst sinkt die Neigung für Exclamationen je länger, je mehr, wenn auch wol einmal eine persönliche Liebhaberei die Gesammtrichtung kreuzt: das Extrem scheint Boppe darzustellen. Reinmar bewährt sein merkwürdiges Geschick, die Mittelstrasse zu wandern: aber er bewährt es zum Glück nicht in allen Einzelheiten.

Unter den Interjektionen dominieren weitaus *wol* und *wê* (*ô*, *sô*, *nû*, *des wol*, *wê* mit Dativ, seltner Genetiv oder folgendem *daz*-Satz). Reinmar hat alle diese Arten. Von den beiden Partikeln möchte ich *wol* mehr lyrisch, *wê* mehr didaktisch nennen. Der Unterschied ist begründet in den Stoffen. War der Lyriker nicht eine sehr grämliche Natur, die es für gut befand, sich durch Jammern interessant zu machen, — und an dieser Sucht leiden die nachwaltherischen weniger, — so hatte er Grund und Gelegenheit genug, die Freuden der Welt und der Liebe, die Vorzüge der Geliebten zu preisen: dazu kamen religiöse Anlässe. Dagegen dem rechten Spruchdichter gehörts zum Handwerk, die Hörer durch prophetische Unkenrufe zu schrecken, ihre *milte* durch unheilschwangere Drohungen gegen die Kargen zu stacheln, mit dem Zustand der Welt im Allgemeinen und im Besondern unzufrieden zu sein. So steht tatsächlich neben circa 75 *wol* gerade das Doppelte von *wê*. Walther z. B. hat in Sprüchen 22 mal *wê*, 4 mal *wol*, der Schelter Wernher 11 *wê*, 1 *wol*, Marner 3 *wê*, 1 *wol*, Stolle 7 *wê*, Raumsland 6 *wê*, 2 *wol*, der Meissner 11 *wê*, 2 *wol*. Dass bei Frauenlob die Differenz nur gering ist (27 : 21), bestätigt das Gesagte; noch mehr

360) Stammt jenes *'sprich jâ!'* aus der Lyrik? Vgl. Neifen 27,14; Lupin II, 20a, 2; 22b, 3: an allen drei Stellen ohne vorherige Frage.

das Füllhorn von *wol*, das der Brennenberger ausgiesst. Da ist es dann ein anschaulicher Beleg für Reinmars heitere, vornehme, vom Spielmannslästern minder angekränkelte Natur, dass bei ihm das *wè* (12) vom *wol* (13) geschlagen wird; und um jeden Zweifel zu tilgen über die Bedeutung dieser Tatsache: in der Sammlung stehen 12 *wol* neben 7 *wè*, ausser ihr 1 *wol* neben 5 *wè*: auch er färbt sich in der md. Zeit am Vagantenjargon ab.

Von der eintönigen Herrschaft dieser *wol* und *wè* hat sich einzig Frauenlob emancipiert, sonst kein Spruchdichter, am wenigsten Reinmar. Str. 12 beginnt er mit *hei wie!*, einem volksmässigen Ausruf, den sich auch die strengste höfische Lyrik zu eigen machte (z. Erec 1730; Wigand, Stil Walthers, S. 68). Aus ihr drang *hei* mit seinen Nebenformen *ei*, *eiâ*, dem romanischen *ahî zâhî* vereinzelt auch in die Spruchdichtung, aber nur in oberdeutsche Sprüche ein[361]; wie bei Reinmar schmückt es gern den Strophenanfang. Frauenlob, der alle jene Formen doppelt so oft vorbringt als die andern zusammen, ist natürlich kein Repräsentant md. Lokaltradition: es bezeugt jener Umstand die Herkunft aus der Lyrik, während sonst eine Stelle des Anonymus (25.29) auf direkte Entlehnung aus volkstümlicher Rede hinführen könnte.

Das minder exclusive *ach* eröffnet einen späten Spruch Reinmars: 223. Der Brennenberger hat zwei (I, 337a, 8. 337b, 8), Marner (XV, 139), Kelin (III, 24b, 9), Raumsland (II, 369b, 2) und der Meissner (III, 92b, 3) je ein Beispiel, Frauenlob allein 23. Eine Nebenform *â* (*hêrre Got*) in vier Gedichten von J.

Mehr Vorliebe zeigt Reinmar für *phî*: mit einer Ausnahme, in der das Wort gegen allegorische Personen gerichtet ist (203,12), legt er es stets Andern in den Mund 101,6. 153,11. 183,11: auch das kopiert der Meissner III, 87a, 7. Der Fluch, der gern den Schluss der Strophen bildet, mag zu derb geklungen haben: er wird sichtlich gemieden[362], so viel die Spruchdichter auch zu schelten haben.

Die Beteurungen *dêswâr* 99,2, *vürwâr* 176,12, *zwâr* 107,12; dann *leider* 197,12, und die Fremdwörter *âmen* 13,12, *Crêde mich* 141,12. 142,3 schliessen die dürftige Tabelle, die aller kräftigen Rufe (*wâfen*, *mort*, *och*) entbehrt, nicht einmal die geringe Mannigfaltigkeit des landläufigsten Vorrats erschöpft. Viel weniger noch wagt Reinmar keckere tonmalende, volksmässige oder gar selbstgebildete Interjektionen: er repräsentiert in dieser matten Zagheit das Gros der Spruchdichter: aber ich erinnere an Walthers *al die werlt!*, *hâhâ!*, an Wernhers *sûsâ!* und *tprütsch!*, an Frauenlobs *valeret!* und den Kinderruf *schuywi schuy!*, um zu kennzeichnen, was minder ängstliche und korrekte Geister auch in der Spruchpoesie sich erlaubten.

Scheltende und lobende Epitheta im Ausruf appositionell an Personalpronomina anzuschliessen, liebt Reinmar wie kein andrer: Frauenlob z. B. meidet dies Verfahren fast ganz. Beispiele: 117,9 *si ungenœme wolkengüsse!* 156,9 *si tugendelôsen geizegebele!* 174,10 *er diep, unreiner bœsewiht!* 209,5 *er lebendic rè!*, lobend 75,3. L. 105. 107. Reinmars Specialität aber sind die Seligpreisungen *er sælic* .,

361) *Hei* Konrad 32,37. 228 (oft in Liedern und Leichen); *ei* Alexander III, 28b, 15; Brennenberg I, 336b, 3; *âhî* Walther 34,4; Tannhäuser II, 95a, 5; Konrad 32,110; Sunburg II, 353b, 6; Sigeher II, 362b, 3; *zâhî* Walther 28,4; Wernher II, 229a, 9 (in einem Spruch auf den Sommer); Boppe II, 383b, 11.

362) *pfech* Sunburg II, 355b, 2; *pfuch* Hinnenberger III, 41b, 11; Meissner 95b, 3; *phuy* Frauenlob 64,19. 202,2. 270,6; *phû phey* 415,10.

der —!, meist im letzten Verse, mindestens gegen Schluss der Strophe oder des Abschnitts. Auch hier ist die Lyrik Quelle: Walther, dessen Sprüchen die Wendung fehlt, entbehrt ihrer in den Liedern nicht (46,31. 95,37). Bei Reinmar kommen auf die östreichischen Sprüche fünf Beispiele 23,12 *er sælic man, der sich dâ mac verrihten!* 41,12. 41,10. 71,12. 71,6, auf die böhmischen nur zwei, 95,12 und 19,12, das zweite in einer religiösen Strophe von minniglichem Ton, und eben so viel auf die md. Zeit 181,9. 198,11: also mehr als die Hälfte in den Jugendgedichten! Dem entsprichts, dass abgesehen von einem direkten Nachahmer (Meissner III, 89a, 2 am Schluss des Spruchs) kein md. Spruchdichter, auch Frauenlob nicht, die Phrase sich aneignete, während sie andre Oberdeutsche nicht ganz verschmähten[363]). — Elliptische Substantivausrufe 15,6 *Got mit uns!* 16,1 *grôz wunder!* 207,2 *genâde!*

Ausrufe in ganzen Sätzen: von der reichen Bildlichkeit, dem konkreten Detail der volkstümlichen Wunschdichtung (Uhland III, 243 fgg.) hat sich in die Flüche und Segen der Spruchpoesie nicht viel herübergerettet. Das gilt namentlich von Segen, Lob und Gruss: mit wenigen rühmlichen Ausnahmen[364]) herrschen da in langweiligster Einförmigkeit die üblichen farblosen christlichen Wünsche. Reinmar erhebt sich nirgend über das Durchschnittsniveau: 22,4 *unser hêrre si mit dir!* 116,1 *din hant din muoze sælic sin!* 186,10 *dem gebe Got jâr âne leit!* 22,1 *gegruezet sistû;* 96,9 *des si gewipt,* 227,2; 103,8 *dâ si wip unt wibes name gêret;* L 115 *des si er gebenedîjet,* vgl. 22,9, ebda. V. 12 *gesegent si din vruht!* Ihm fehlt Fühlung mit dem Volkstümlichen, und bei den Meistern hinderte die theologische Bildung.

Grösseren Spielraum fand die kräftige Sinnlichkeit der Menge, die Phantasie des Einzelnen bei den Flüchen. Da gabs nicht so stehende Formeln oder sie hatten wenigstens nichts Geheiligtes: wer dem Feinde den Teufel auf den Hals wünschte, schuf immer schon eine individuellere Vorstellung, als wenn er den Freund Gott anempfahl. Humor und Derbheit mischten sich ein, aber auch von dem breiten feierlichen Pathos alter strenger Wunschformeln erhält uns Raumslands grosser Fluch III, 52b, 6 ein gutes Beispiel. Gern suchte man innern Bezug zwischen Vergehen und Strafe: der Wunsch, etwas ausgesucht unangenehmes zu ersinnen, reizte die Erfindungskraft: wie martert sich Walther 85,12 ab, um eine würdige Pein für Engelberts Mörder zu erdenken, die er freilich ebenso wenig in Fluchform kleidet, wie Stolle III, 6b, 17 V. 8; andre Verwünschungen ohne Ausruf S. 201. Dichter, die dem höfischen Leben nahe standen, sind feinfühliger und darum weniger charakteristisch in der Wahl ihrer Flüche. Die einfachste Fluchform *sî verfluochet, ver-*

363) Süsskind II, 259a, 2 in einem Minnespruch; Sunburg III, 74a, 32; Boppe II, 385a, 2; Litschauer II, 386a, 1.

364) Vgl. Walther 18,25 und Wilmanns Anm. (Entlehnung in Gervelins Stelle ist mir wenig glaublich); Marner XV, 79 und Strauchs Anm.; ferner Walther 24,18; Marner XI, 24 *Crist in helfe, sô si niesen!* Raumsland III, 55a, 12 *wich von im, Schande!*; ebenso 67a, 12; Damen 162b, 4 *Sælde mueze in niht enbrechen!* 164b, 9 *verkiesen müeze in der Gotes ban!*

wâzen, unsælic ist allgemein (auch Walther 11,14); *si verbannen* Damen III,164b, 9; *verschaffen* Frauenlob 407,8; *verwâzen unt vertuemet* Konrad 32,241. Wie hier wird der Fluch gegen ein einzelnes schuldiges Glied gerichtet bei Walther 28,23 *erlamen muezen im diu bein!*; Dietm. II, 174a, 2; Unverz. III, 44b, 3 *daz im diu zunge sîn erlame!* ebenso Meissner 96a, 5 (Raumsl. 58b, 19). Zu Walthers drittem Fluch 23,23 *ân erben müezen si vervarn!* vgl. S. 201: der Tod wird angewünscht Sigeher II, 362b, 16; Meissner III, 93a, 7. — Wernher sagt III, 14b, 15 *des si in al der werlde traz!*; 17a, 3 *nû wes Unsælde ûf geselt!* ist wieder ein weit versippter Fluch, den man nur nicht abstrakt fassen darf: Raumsland III, 64b, 4 *daz in Sælde entwiche!* Ps.-Gervelin 38b, 3 *hab im al unsâlde!* Meissner 90b, 14; oft *der habe undanc:* Dietm. II, 174a, 2; Höllenfeuer III, 35b; Raumsland 54a, 3; dann *der werde unvröuden vol* Meissner 88b, 14; *daz din Schande wære!* Frauenlob 415, 11. Und ebenso führt Wernhers dritter Fluch in eine grosse Sippe: III, 17b, 4 *der si dem tiuvel ûf geselt!*: vgl. Marner XV, 179 *dâ zuo schende in der mût im entran!* Konrad 32,187 *in der tievel hœne!* Frauenlob 22,11 *der tiuvel schende ir lip!* sinnlicher und derber bei Stolle III, 7a, 20 *wol hin dem tiuvel in den ars!*; bei Meissner 103a, 4 *tiuvel, die wecke dort din tiuende zunge!* Frauenlob 123,19 *der vâlant muez si stillen!* Auch Gott kann die Strafe vollziehen: Stolle III, 6b, 17 *Got schende die den rât im haben geråten!* Meissner 90a, 11 *der (Got) gebe den argen sinen vluoch!* Schon innerhalb dieser einfachen Typen ists zu spüren, wie die höfischen Dichter hinter den volkstümlichen, namentlich den md., in Abwechslung und Anschaulichkeit zurückbleiben.

Reinmar zeigt in seinen Verwünschungen mehr Selbständigkeit als die meisten seiner Landleute: er scheut sich sogar nicht, das Unhöfische, Unfeine zu streifen. *verfluochet si* und ähnl. 105,2. 157,12. 184,9; der Teufel wird angerufen 174,9 *des mueze Âjez der tiuvel schenden!*; das derbe 184,12 *nû vriz in dich den tiuvel* erinnert schon an Stolle. Ebenso hat der Fluch gegen das einzelne Glied, die Zunge, 94,12 *des muezen sich die maden an ir mesten!* eine eigne Gestalt gewonnen. Reinmar wandert darüber hinaus seine eignen Wege. Ein bilderreicher Fluch richtet sich gegen unrechte Gewalt 64,9; im Anfang von Str. 53 *die berge sîgent (sîgen?) nâch mir zuo!* steckt vielleicht eine bedingte Selbstverwünschung. Dem Ritter endlich, der sich an Frauen versündigt, wird 221,10 ganz volkstümlich gewünscht: *hermine zen, scharlachens munt werde im von vrouwen nimmer kunt! darzuo mueze im von eigen sîn getroumet!* Flüche bilden bei Reinmar und sonst gern den effektvollen Abschluss der Strophe.

Sonst fällt unter den Oberdeutschen nur Dietmar auf, zumal als Adliger: er ist grausamen Gemüts II, 174a, 1 *a herzen muezen erân ûz magen!*, später *ir lip der mueze buezen als der ûf dem rade verschuet!* Raumslands grossen Fluch erwähnte ich: ihm selbst wünscht ein Gegner an *erwoten mueze im daz herne!* (III, 63b, 12). Der Unverzagte gönnt verlogenen Geizhalsen die Hahnreischaft (43a, 3); Kelin schleudert wie Reinmar gegen Verleumder der Frauen den Fluch *im schê von vrouwen nimmer guot!* (21b, 7). Aus dem flüchereichsten, dem Meissner, notiere ich noch 91a, 17, V. 3 *dem schê, daz im* (Judas) *geschach!*; V. 13; 105b, 10 *Balâmes vluoch werde in ze teile!* 108a, 13 *des lop daz mueze ererummen*; aus Frauenlob den bemerkenswerten Wunsch 31,12 *kein glocke mueze in clingen!*, dann 33,15 *ûf jâmers pfat sté din sât!*, wol formelhaft; 57,19 *daz sin wont vertrenne!*

Ausrufe mit dem Interrogativpronomen tragen ein stark rhetorisches Gepräge: in Walthers und Wernhers Pathos hatten sie ihren rechten Platz: später kommen sie aus der Mode, in höherm Grade als irgend andere Ausrufe: Marner und Kanzler, ja Raumsland, Damen, selbst der Meissner haben kein einziges Beispiel: bei Frauenlob zählte ich nur 19 Fälle, während Walther in weniger als dem dritten Teil des Raumes es auf 18 Beispiele bringt. Reinmar hält genau die Mitte: eine Abnahme aber im Laufe seiner Entwicklung ist nicht bemerklich.

im Gegenteil![365]) *daz*, in der Verbindung *ôwé* (*ôwol*) *daz* geläufig, leitet auch allein Ausrufe des Unwillens ein (Konrad 32,228; Frauenlob 93,5. 330,17. 338,5). Selbstanklagen (Anonymus 26,30; Walther 13,28), ist daneben = *utinam* (Walther 30,20; Frauenlob 415,11): Reinmar scheint 226,4 die Partikel zu rühmendem Ausruf gebraucht zu haben.

In welcher Weise der Dichter mit seiner Person eintritt für die Wahrheit der Sätze, die er verficht, das habe ich oben S. 261 gezeigt. Nun aber genügt die eigne Erfahrung weder ihm noch den andern Spruchdichtern, den gelehrteren weniger noch als den ungelehrten: einzig Konrad nimmt wieder eine radikale Ausnahmestellung ein. Man fühlte das Bedürfnis, bei der Zustimmung der *meisten menege* oder bei erprobten Autoritäten für seine Worte Stütze und Gewähr zu suchen. Es ist lehrreich, wohin die verschiedenen Dichter sich in diesen **Berufungen** wenden (vgl. Zs. VIII, 376).

Die farbloseste und in Folge dessen gleichmässig meist verbreitete Wendung ist *man seit*, *man giht*. Der Dichter qualificiert den Wert des Zeugnisses nicht weiter, er ist daher zuweilen in der Lage, diesem Zeugen selbst zu widersprechen oder ihn anzuzweifeln[366]). In der Regel indessen vertritt das *man* die als berechtigt anerkannte öffentliche Meinung oder sonst eine brauchbare Quelle: *man seit von eime* Wernher II, 231b, 2; Marner XIV, 203; Kelin III, 24a, 7; Frauenlob 94,16; *man sagt von Parzivâle* Frauenlob 248,1; *die lobe, die man hât von dir geseit* Stolle III, 3a, 1; 8a, 24; *swaz man ir tugende seit* Brennenberg I, 337a, 6; *diu mær seit man uns stille unt offenbære* Schulmeister II, 137b, 2; *man seit* c. Acc. Frauenlob 364,8; mit abhg. Satze Walther 85,20; Wernher II, 234a, 1; III, 15a, 16; *man giht* Rinkenberg I, 340a, 9; Frauenlob 125,6; mit abhg. Satze Wernher II, 232a, 1; Frauenlob 266,13; Raumsland III, 66b, 9; vgl. Brennenberg I, 337a, 6; *man sprichet* Höllenfeuer III, 34b, 5; Hinnenberger 40a, 5; Frauenlob 156,8; *von der man wunder sprichet* Raumsland II, 370a, 5; im Nebensatz: *sô man seit* Marner XV, 138; Stolle III, 5b, 12; Frauenlob(?) 38,5. 12. 14; 40,7; *als man uns seit* Rinkenberg I, 339b, 5; *sô man giht* Hardegger II, 137b, 15; Rinkenberg I, 339b, 5. — Statt des *man* die dritte Person Plur. *si jehent* Ps.-Walther 107,3; Wernher III, 19a, 2; Sunburg 74b, 33; Frauenlob 154,13; *si sprechent alle* Wernher II, 233b, 2; Frauenlob 307,8. — Passivisch: *ist mir geseit* Walther 29,33; Boppe II, 385b, 3; 386a, 5; Raumsland 368a, 2; Damen III, 164b, 9; Regenbogen 345a, 5; *die mir genennet sint* Tannhauser II, 95b, 5. — Eine Verstärkung der Glaubwürdigkeit, wie *alle*, gibt auch das Adj. *gemeine*: Hardegger II, 135a, 4 *daz ist ein wort gemeine*; 136a, 10 *der muoz gemeine liute urteilde vrâgen*; Wernher III, 14b, 15 *ein vil gemeiner ruof*; Sigeher II, 362a, 3 *ein gemeiner muot giht*; Hinnenberger III, 40a, 5 *ein wort daz ist zu al gemeine wol bekant*.

Der Dichter hat mit eignen Ohren das Wort oder die Tatsache gehört: *ich hære sagen* Hinnenberger III, 39b, 2; Guter 42b, 3; *ich hære sagen daz*

365) *Wie!* 69,6. 107,1. 200,12. 206,10. 223,1. L. 17. 201; *waz!* 17,11. 110,8. 226,2; *welch!* 110,10. L. 182; *wan* fehlt.

366) Anonymus 26,13; Walther 104,23; Breisach II, 142b, 6; Litschauer III, 47b, 5; Stolle 10a, 39; Raumsland 58a, 14; Meissner 87a, 6; Damen 162b, 5; Frauenlob 401,1: die besondere Form, eine problematische Aussage einzuführen, ist *vil manegen sagt* oder *sprichet* Kelin III, 21b, 8; Frauenlob 252,1; Marner XIV, 177; Alexander III, 29b, 21: anders gemeint Zil. III, 25b, 3.

Wernher II, 228b, 5: Stolle III, 5b, 13: Ps.-Gervelin 38b, 4: Marner XV, 41: *ich hôrte sagen daz* Spervogel 22,36: *nû hân ich ofte gehœret sagen* Raumsland III, 65b, 4; *dâvon wir hœren beide singen unde sagen* Walther 13,13; *sît daz wir alle hœren von gerihte sagen* Wernher II, 229b, 10; *sô hœre ich jên* Stolle III, 6b, 17: Frauenlob 266,8. 268,4: vgl. Brennenberg I, 337a, 6: *ich hœre dicke sprechen sô* Sunburg II, 357b, 4: *dâ hânt ich sîn ze guote selten swigen* Wernher III, 19a, 2: *ich hœr* mit abh. Satz Frauenlob 140,5: *sô hœre ich daz ûf dicke* Raumsland III, 58a, 14: *daz hœre ich selten* Frauenlob 394,15; *ich hân daz ofte wol gehôrt daz* Damen III, 166b, 10; *ich hân gehœret vremdiu mœre* Schulmeister II, 137b, 2; — *wir hân ervreischet daz* Walther 30,34; — *daz hân wir dicke wol vernomen* Rinkenberg I, 341b, 16; ähnlich Wizlav III, 78a, 1; Damen 166a, 6; *hân ich vernomen* Frauenlob 373,8; *als ich vernomen hân* Regenbogen III, 468 k, 2.

Diese sorg- und anspruchslose Art des Citierens ohne genauere Quellenangabe ist zumeist Sache der älteren ungelehrten Spruchdichter: ihr Hauptvertreter ist der Bruder Wernher.

Der Dichter bezeichnet seine ungelehrte Quelle etwas näher, aber auch nur im Grossen und Ganzen: *als diu âventiure giht* Wernher III, 16b, 26; Sprüchworte: *ein wort daz was wilent vlucke* Frauenlob 58,11: *die alten spruche* HMS II, 153a, 2: Höllenfeuer III, 34a, 4: *ein spruch was bî den alten* Frauenlob 271,16. — *Die liute* (Walther 31,1; Hardegger II, 136a, 10) sind um so bessere Gewährsmänner, wenn sie das Pradikat *guot* (Breisach II, 141b, 7) oder *wise* (HMS II, 153a, 3; Hardegger a. a. O.; Wernher III, 13a, 14; Sunburg III, 72a, 21; Marner XIV, 36) verdienen.

Die wîsen sind das Tribunal, das den Spruchdichtern über Gut und Böse, Recht und Unrecht entscheidet: sie repräsentieren die Blüte des sittlichen Denkens und Urteilens, wie *die besten* typische Musterbilder sittlichen Tuns sind: *die vromen, werden, tiursten, rehten* u. s. w. werden neben diesen beiden Kategorien nur ganz vereinzelt erwähnt. *Der wîsen lop* ist die höchste Auszeichnung, ihrer *lêre* soll man folgen, meiden was ihnen misfällt: diese Anschauung vermisse ich ausser bei Konrad nur in den Sprüchen der Spervögel und Alexanders. So werden die *wîsen* gerne als Gewähr für Gnomen citiert, namentlich von den älteren minder gelehrten Dichtern: *die wîsen jehent* Rinkenberg I, 339b, 7; *der wîsen zunge giht* Frauenlob 116,18; *als uns gesaget hânt die wîsen zungen* 330,4; *daz hânt gezalt die wîsen* 296,6. 384,10; *als der wîse man u sagt* 293,5; *als uns die alten wîsen hânt gesaget* Hardegger II, 134a, 1; *des zuhe ich an die wîsen* Ps.-Gervelin III, 37a, 8; *die wîsen prüevent* Sigeher II, 363b, 3; *die wîsen râtent* Walth. 26,13: Frauenlob 373,9: Regenb. III, 350b, 2; *daz riet ein wîser man* Hardegger II, 136b, 11; *ein wîser man der huz* Tannhäuser II, 94a, 5; *daz ist den wîsen lêre* Frauenlob 400,8; *nâch der wîsen lêre* 14,4; *daz ist uns kunt — von der wîsen liute sage* Marner XIV, 35; *daz hân ich von den wîsen lange her vernomen* Rubin III, 31a, 1; *hœre ich jehen die wîsen* Walther 29,28: Pseudo-Walther 148,1: Dietmar II, 174b, 4; Meissner III, 96a, 5; Frauenlob 446,2; *sagen* Sunburg III, 72a, 21; 74b, 33; Guter 42b, 1; Frauenlob 347,6; *sus hœrt man ze die wîsen jehen* Frauenlob 229,7; *ich hôrte wîse liute sagen* Wernher III, 13a, 14; *des hœre ich im die wîsen unt darzuo die besten jên* 19a, 2; *ir hôrtet doch 'betrogenu Welt' mich ze die wîsen nennen* Hardegger II, 136a, 8.

Der Dichter beruft sich auf wirkliche oder fingierte Zeugen: allgemein *sô sprichet ein sîn nâchgebûr* Anonymus 29,23; *sîn nâchgebûren sagent von im diu werden mœre* Sunburg II, 356a, 5; *die nâhespehenden zîhent dich* Walther 19,17; *die merker jênt* Regenbogen 156,12; einen Klausner citiert Walther 9,35, einen Vater 26,28; Frauenlob 292,1; *die mâge sprechent* u. s. w. Wernher III, 18b, 11; Bericht über ferne Ereignisse geben *wallære unde pilgerine* Walther 13,15, *varndez volc* 84,19; *ich zuhe an al die gernden* Raumsland III, 55a, 14; vgl. Frauen-

lob 131,12. Bestimmte Personen: *alse min geselle Spervogel sanc* Sperv. 20,18; *hôrt ich Kerlingen sagen* Anonymus 27,35; *wir hôrten ruch* (den Papst) *der Cristenheit gebieten* Walther 11,8; *alsô der Brûnecker uns jach* Sunburg III, 73b, 29; *ich hân von Brûnes munde unt ouch von manegem man gehôrt* Raumsland 55a, 12; *mir hât ûf Ê von ir geseit* Frauenlob 353,12; *ein wort der keiser Otte sprach* Wernher II, 234a, 1. Walther citiert Reinmar 82,34, Sunburg den Neifer III, 72b, 24, Damen den jüngern Reinmar 168a, 5, Raumsland der Schwabe den Freidank 69a, 2, Regenbogen wieder Walther und Reinmar Frauenlob 164,3. Diese letzten schon ausschliesslich literarischer Kenntnis. —

In nichts vielleicht stechen die Meister von ihren Vorgängern so grell ab, als wenn bei ihnen an die Stelle des Hörens das Lesen, an die des Hörensagens das Lesenhören, an die des Sagens das Schreiben, an die der Alten und Weisen die Meister und Pfaffen, an die der Mären Schrift und Buch sich schieben. Das geschieht nicht plötzlich, dringt nirgend durch; aber langsam und sicher breitet sich der Schulstaub aus. Es ist noch kein Beweis von Gelehrsamkeit, wenn Jemand lesen hörte: aber selbst diese Wendung führt in die Atmosphäre scholastischer Bücherweisheit: *hœre ich an manegen buochen lesen* Sunburg III, 72a, 23; *ich hôrte des bâbes brieve lesen* 73a, 27; *ich hœr die wisen meister lesen* Kanzler II, 397a, 5; *daz hœre ich lesen* Raumsland III, 60b, 4. Sehr auffällig führt Walther einen Weisheitsspruch im Liede 122,24 ein *ein meister las:* das Lied ist von Wackernagel angezweifelt. Sunburg II, 355a, 12 sagt ungewöhnlich: *von Gote Dâvit daz las; ezn wart nie gelesen* Wizlav III, 80a, 9; *ûz Îsâiam* Meissner 94b, 2; vgl. noch 100b, 1; Raumsland 65a, 3; Frauenlob 17,14. Vollgiltige Zeugnisse aber für die Fortschritte theologischer Schulung geben die Stellen, an denen die Dichter sich auf eigne Lektüre beziehen. Wernhers *daz hân ich an den swarzen buochen wol erlesen* II, 228b, 6 ist natürlich nicht wörtlich zu nehmen: dagegen sagt bereits Alexander, von dem man das nicht eigentlich erwartet, *sît daz ich ez las* III, 29b, 22; *als ich ez las* Marner XIII, 64; Meissner III, 97a, 9; Damen 165a, 2; Frauenlob 241,8. 244,2. 301,12; *als ich ez hân gelesen* 234,12; *wir lesen daz* Meissner III, 101a, 2; *diz mœre ich an dem minnenbuoche las* 109a, 1; *ich las* Frauenlob 435,10; *ich hân gelesen* Damen III, 163a, 2; Boppe II, 379a, 8; Frauenlob 240,6; *daz hân ich selten mêr gelesen* Frauenlob 191,4; *dâvon sô list man* Regenbogen III, 468l, 7. *Schrîben*, zumeist von biblischen Autoren: sonst *lop daz von dir geschriben ist* Sunburg III, 70b, 15; von einer einfachen Gnome heisst's *man schrîbet in den buochen* Frauenlob 104,12, vgl. 142,16. 360,15.

Dass Walther im Liede einen Meister citiert, sahen wir. Wernher II, 230b, 16 *daz haben wir von der wisen meister lêre;* Tannhäuser 97b, 37 *daz hânt die wisen meister wol bevunden* folgen ihm darin nach. Viel öfter die Meister: *die meister jehent* Marner XIV, 233. XV, 35; Frauenlob 100,12. 439,2; *sagent uns meister* Marner XV, 200; *sagent uns die meister wis* Boppe II, 386a, 1; Regenbogen III, 468k, 1; *daz muezen meister sagen* Urenheimer 38b, 2; *uns tuont des rehtes meister* (Juristen) *schîn* Frauenlob 95,13; *sam der meister giht* 59,1; *lârte* 46,19; Regenb. III, 468l, 7; *nâch rât der wisen meister* Frauenlob 377,15; *in heizent wise meister gât* Urenheimer III, 39b, 3; *daz riet mir der von Nîf unt ander guote meister niht* Sunb. III, 72b, 24; *ich hœr die wisen meister lesen* Kanzler II, 397a, 5; *jehen* Sigeher 362a, 2.

Ebenso *die phaffen: sagent die phaffen* Haw. II, 163b, 5; Meissner III, 101a, 2; *die wisen phaffen hânt gelêrt* Stolle 3b, 2; *hânt die phaffen niht gelogen* Sunburg II, 356b, 7; *mit leien unt mit phaffen die rede ich wol bezuge* Frauenlob 279,15; *daz wil ich an die werden wisen meisterphaffen lân* Boppe II, 385a, 1; *die gar gelêrten leebœren phaffen die singent* Raumsland III, 55b, 3 (der Dichter opponiert); *des hœre ich wise phaffen unde prêdigœre jên* Stolle 7a, 19; *doch sette mn ein wiser prêdigœre* Raum. v. Schw. 68b, 1.

Der Meister und Pfaffen Wissen stammt aus *den buochen*. Schon Walther

30,19 *Got ein rehter rihter heizet an den buochen*, vgl. 33,4. 34,2; Hardegger II, 134b, 2; *ûz den buochen sagent die phaffen* Hawart 163b, 5; *die wisen phaffen hânt gelêrt in buochen* Stolle III, 3b, 2; *sagent uns meister unt diu buoch* Marner XV, 200; *diu buoch uns sagent* Sigeher II, 363b, 3; Regenbogen III, 352a, 4; *des wîsent mich diu buoch* Kanzler II, 387a, 1; *daz ist uns kunt von den buochen* Marner XIV, 35; *ich hânz gelesen in den buochen* Damen III, 163a, 2; *er lese baz diu buoch* Meissner 100b, 1; *hær ich an manegen buochen lesen* Sunburg 72a, 23; *ez wart nie gelesen an worten noch an buochen* Wizlav 80a, 9; *daz uns diu buoch daz firmamente habent genant* Breisach II, 140b, 2; vgl. noch Stolle III, 5b, 13. 6a, 13; Raumsl. 65b, 3; Meissner 101b, 3. Bei Frauenlob merkwürdiger Weise nur 104,12 *man schrîbet in den buochen*, er gebraucht dafür *schrift* auch von andern Quellen als der Bibel. — Einzelne profane Bücher: *nû lêretz in sîn swarzez buoch* Walther 33,7; *daz hân ich an den swarzen buochen wol erlesen* Wernher II, 228b, 6; *als in Karlen buoch gebôt* Hardegger 135b, 7. König Tirols Buch Boppe 385a, 1—4; *daz mære ich an dem minnenbuoche las* Meissner III, 109a, 1. — Päpstliche Briefe teilt mit Sunburg III, 73a, 27. 28.

Auf *die schrift*, unter der nicht immer die Bibel verstanden wird, beruft sich Walther 21.30 *als uns diu schrift mit wârheit hât bescheiden*; *diu schrift daz seit* Frauenlob 444,10. 290,14. 237,8. 157,8; Regenbogen III, 351a, 1; *daz hân ich in der schrifte wol vernomen* Frauenlob V, 2,8; *daz lêrt man in der schrifte* 13,3; *als uns diu heilic schrift verjiht* Regenb. III, 350a, 2; *daz tuot diu schrift mir kunt* Damen 164a, 8; *von der diu schrift grôz wunder sagt* Marner XV, 143; *uns hât diu schrift noch mê gewert* Stolle III, 3b, 2; *des mir diu schrift verjiht* Kanzler II, 390b, 11; *diu schrift betiutet uns* 396b, 2; *der heizet in der schrift* Regenb. III, 344a, 1; *nâch der schrifte* Frl. 46,5; *vier edelheit sagt uns diu schrift* 306,8; *diu schrift sagt dînen rücke unruot* 440,6; *der text mir jêt* Regenb., bei Frl. 156,15; *mit der alten ê* III, 351a, 1. — Besonders gelehrte Herren ziehen auch *die glôse* heran: *ouch saget uns diu glôse* Boppe II, 381b, 17; Raumsl. 368a, 3; vgl. Reinolt III, 51a, 2; Frl. 265,19; Regenb. 156,11; III, 353b, 10. 157,19 polemisiert Frauenlob gegen sie: *diu glôse ist valsch;* 275,7 lässt er sie sich von Frau Ehre sagen.

Einzelne biblische Schriften, Autoren, Personen: Moses Meissner III, 99b, 2; *der kunege buoch uns kundet in der alten ê* Boppe II, 382b, 24; David Marner XIV, 99. XV, 175; Sunburg II, 355a, 12. 357b, 3; Meissner III, 89a, 3. 103b, 3; Frl. Fl. 5,10; Regenb. III, 352a, 5; Salomo Walther 23,28; Marner XV, 174; Sunburg II, 359b, 14; Raumsl. III, 54a, 3. *Îsâias* Stolle III, 1a, 4; Meissn. 94b, 2; Frauenl. 291,15; Regenb. III, 352b, 7. 353a, 8; *Jêremias* Meissn. 94b, 2; *Dânël der wissage* Boppe II, 385a, 4; Simeon Frauenl. 420,2; Habakuk, Zacharias, *die profêten* Regenb. III, 351a, 1. 352a, 4. b, 6. Die Evangelisten Meissner 92a,1; Lukas 94b,2; Johannes Frl. 79,1. 342,9. 346,9. Fl. 6,1; Regenbogen bei Frl. 170,1; *Sante Pâwel in der psteln* Raumsl. III, 56b, 6; andere gelehrte Quellen: Sybilla Sigeher II, 363b, 3; Frl. 329,1; *der wise heiden Catô* Raumsl. III, 53b, 1; Seneca Regenb. 352b, 6; Bruder Berthold Frl. 22. 23, *St. Augustîn* Fl. 15.4, *Franciscus* u. *Augustin* 255; der Talmud Regenb. III, 353a, 8.

Auch Reinmar beruft sich in späteren Gedichten auf die Evangelisten S. 9, auf die Propheten 161.2, auf Jesaias und Sybilla L. 172, auf Salomos Weisheit 208,1, er citiert ebenfalls ausser der Sammlung ziemlich ins Gelach hinein die Schrift: 164.2 *als uns diu schrift bewiset unt als ir name geschriben stât:* das ist aber auch das Einzige, was er mit der Citiermethode der Meister gemein hat: nirgend ein *ich las, ich hære lesen*, nirgend *buoch* und *glôse*, nirgend *meister* und *phaffen*. Er bevorzugt einfache Formeln: *man tuot uns michel wunder kunt* 42,1; *man seit von* 43,1; 80,1; *als man ir jiht* 120,1; *als man jiht* 153,6; 96,5; *des man in der wunder jiht* 119,2. 113,2 *ein wort, des man nû phlît* und 73,3 *man jît ir manegen vrwdel* ist *man* und der Dichter verschiedner Ansicht; 44,1 greift er *der werlde rede* an. Diese sämmtlichen Belege stammen aus der Sammlung. Ausser derselben führt sich Reinmar gern als Ohrenzeugen ein:

daz hœre ich dicke sprechen manegen affen 176,8; *wir haben gehœret lange wol* 183,1; *ich hân gehœret manegen tac* 195,1; *ich hân daz dicke wol vernomen* 204,1. Er beruft sich auf die Maren: *uns ist von mœren worden kunt* 162,1; *mich dunket an den mœren* 195,8. Die Schätzung der *wîsen* und der *besten* ist bei ihm auf einem Höhepunkt (14,3. 12,6. 81,5. 96,7. S. 102,12. 140,8. 191,5. 199,7; 68,5. 199,9); aber er citiert sie nur einmal 121,12 *sus sagent die wîsen alten*. Dagegen scheint er sich wie der Hardegger auf *Karles buoch* zu berufen: *als ich von Karles pheter bewîset bin* 168,6, auf den Sachsenspiegel 182,11 (?), auf Walther, den er nicht nennt 194,2. Diese präciseren Quellenangaben stehen sämmtlich in md. Sprüchen: in der Sammlung, namentlich in den östreichischen Strophen, herrscht jene absolute Sorglosigkeit, die die Unbefangenheit des ungeschulten Geistes kennzeichnet und selbst bei Walther und Wernher lange nicht im gleichen Masse angetroffen wird.

Wenn sich diese Sorglosigkeit nur nicht gar so einseitig in einer bestimmten Richtung wissenschaftlichen Denkens kund gäbe, wenn sie harmonischer gepaart wäre mit jener Einfalt des Herzens, die aus Wolframs ungeschultem Geiste die Blüte liebenswürdigsten **Humors** erspriessen liess! Reinmar kann nicht harmlos-fröhlich sein, ohne sich zu fragen, was wol die Welt dazu sagen könnte. Keiner der vornehmeren Spruchdichter hat von Walthers Humor gelernt: es hemmte die Sorge für die Standeswürde, die doch einmal nicht über jeden Zweifel erhaben war, es hemmte die Angst, auf das Niveau niederer Spassmacher herabzusinken: und die Würdelosigkeit, der unbefangene Humoristen, wie der Tannhäuser und der Schulmeister, alsbald verfielen, gibt ihnen nicht Unrecht: selbst Reinmars Strophe vom Herrn Hahn, deren parodistische Selbstverspottung keine üble Wirkung tut, lässt das Abschüssige dieser Bahn ahnen. Eine starke humoristische Ader ist unserm Dichter durch jene Rücksichten nicht unterbunden worden: wo er späterhin einmal ausgelassen sein soll und will, in den Neckrätseln und Lügenstrophen, da muss logisches Ausklügeln die heitere Willkürlichkeit frei schaffender Laune ersetzen. Manches, was uns jetzt komisch wirkt, war vielleicht gar nicht so gemeint, z. B. die übertriebene Schilderung von den Leiden des Reichs 140, der feierliche Ton des Federrätsels 188; dagegen fühlte der Dichter so gut wie wir, dass die Verwünschung *dar zuo mueze im von eijern sin getroumet* 221,12, obwohl im Kern ernst gemeint, doch als Schlusssteigerung einen humoristischen Nachgeschmack hervorbringen müsse. Wendungen aus der Rede des Volks bilden das erträglichste Element Reinmarschen Humors: am Strophenschluss noch 74,11 *als bî dem pheffer miusemist*, 52,12 *so erkennet man den esel bî den ôren*, 159,12 *ist daz wâr, sô nœt ein esel hûben;* 201,11; vgl. den *phingestlichen küneges namen* 73,6 und den Scherz im Jahresrätsel 186,10.

So wenig nun Reinmar durch Lage und Anlage zu behaglicher Freude an harmlosem Spass, geschweige denn zu eigner Produktion auf diesem Gebiete befähigt war, so sehr sagte seiner innersten Natur jene satirische Richtung des Witzes zu, die wir Ironie nennen. Das war das richtige Ventil für einen Mann, der kräftiger empfand, als er reden mochte: hinter sie flüchtete er seinen bittersten Unmut, all seinen verhaltenen Grimm: diese Form, auch sonst den Spruchdichtern wohl vertraut, entwickelt er liebevoller und reicher als selbst Walther. Die rechte

Stätte für die Ironie war das Pathos der politischen Dichtung. Die grenzenlose Verachtung des armen deutschen Edelmanns gegen den reichen Kürschner von Venedig kann keinen vernichtenderen Ausdruck finden als in der spöttischen Empfehlung seiner Thronkandidatur 145,8. Aus einer falschen Voraussetzung wird mit ironischem Ernst die absurde Konsequenz gezogen: 126,7 *unt sint die bèbeste ûz gesundert eine, swie si gewerkent, daz si sint doch reine, son wart nie niht sô höch gehéret* u. s. w.; 127,10 *mac daz geschehen in Gotes namen, sô darf sich Sente Pèter schamen, daz er des niht enphlac bi sînen ziten.* Sehr spöttisch beginnt 222: *der niuweshiffen vride ist scharf unt alsô scharf, daz ungerihte nieman vürhten darf: swer eine masse goldes trüege uber velt, diu wær unlange sin;* sehr bitter das Gedicht, das den Antichrist auffordert, nicht länger zu säumen. Aus den politischen Strophen dringt dann die Ironie minder bedeutsam in andre Gedichte: wie die politische Strophe auf die verwahrlosten *knappen* höhnend schliesst: *sit willekomen dem stocke zingesinde!*, so der Spruch auf den gottverhassten Spötter 212 *gehabe dich wol!* Von einem Lügner und Feigling heissts 155,9 *ein boun wær wol mit in gecleidet!* Der rohe Raufbold *dunket sich ze velde gar ein recke* 106,12. *Ungesellen* sollten sich wie Frauen kleiden 183,8. Dem gutmütig schwachen Mann ruft Reinmar zu *der slâfe unt habe gemach!* 102,2; das Lob des Habgierigen heisst 74,12 *gelph;* das üble Tanzlied der Welt ist ein *meisterdôn* 203,2; *stæte als ein tou* 64,8; *alsô guot alsam der wolf bi schâfen in dem nebele* 156,11 erinnert an das bekannte *swarz als ein snê* (Walther XVI, 39). Scherzhafte Wirkung der Ironie, wie sie späterhin z. B. in Stolles Jugendlehre erstrebt wird, will Reinmar nur in der zweiten Lügenstrophe: sonst ist sie bei ihm gewaltig ernsthaft gemeint.

Auch seine Hyperbeln verfallen leicht in bittern Ton. Der Frau Ehre gehts gar so traurig; wer ihr nur den kleinsten Dienst erweist, *dem nîget si ze lône unz ûf die vüeze* 72,12; hätte ich acht Frauen, *sô wurde ich schier von in verzert* 104,10; Zucker, Honig und *bénit* munden der Menge nicht so süss, wie ein unflätig Wort 113; dem armen Sohne gibt der Papst keine Absolution: *sô muoz er doch den himel haben verbrennet* 131,12; der Knecht ist so übermütig worden gegen seinen Herrn, *daz er ob im wil twahen hant* 139,10. Die abgebrauchte Phrase 126,2 *ez mohte erbarmen einen stein* wird originell variiert 269,12 *des erschricken mohte ein berc*, wenn Reinmarisch, die waghalsigste Hyperbel, zu der sich seine gesittete Phantasie versteigt. Den Mund sehr voll nehmen die Lobsprüche auf Wenzel und Erich: dreissig Fürsten Ehre könnte Wenzels Ruhmdurst nicht stillen: die Sonne passt nicht so gut zum Tage, wie Wenzel als Fürst zu uns; Erich ziert seine Krone mehr als ihn die Krone. Das gehört zur Technik dieser Panegyrici.

Dass Reinmar sich in ihnen der herkömmlichen Wortspiele enthielt, schob ich S. 228 auf seine oberdeutsche Herkunft. Auch den Oberdeutschen dient das Wortspiel zu gelegentlichem Schmuck; aber es wird nicht gesucht, wird nicht Manier. Walthers Wortspiele verzeichnet Wigand S. 30: aus Sprüchen nur 31,21 *sô wè dir, guot! — du enbist niht guot!*; dazu kommt 26,29: *sun, diene manne bæstem, daz dir manne beste lône!* Diese beiden ständigen[367]) Wortspiele sind schon bei Walther schwerlich originell. Reinmar kennt sie auch: den Doppelsinn von *guot* 167, die Superlative 94,9 *si snabelsnellet ûf die besten*

367) Den Doppelsinn von *guot* verwertet der Marner XV, 51, der Unverzagte III, 43a, 2, der Meissner 108b, 14, Regenbogen 347a, 5, Frauenlob 42, eine anonyme Strophe III, 420a; vgl. Wilmanns, Walthers Leben 421 fg.: über das noch viel abgetretenere Wortspiel *bæste — beste* orientiert meine Anmerkung zu 94,9.

daz bæste, 157,3 *zem bæsten, niht zem besten*. Andere Wortspiele: 106,1 *turnieren was ê ritterlich, nû ist ez rinderlich*; 165,3 *war umb dri créâtiure heizen hûsgeræte: dâ râtent si*; 228,1 *niunherzic*; 182,5 *der ist allen wîben gar ze kalt —, swie vil er viurs hie vor ûz helmen sluoc*; 118,4 *ir hêrren sint sô hêre gar* (vgl. Sigeher II, 362a, 3 *unhêr sî hêrre, des hêrheit man nû siht ûf schanden pfat*); 38,3 *die ungelîch gemuoten dien sult ir niht gelîch gern ane sehen*; 199,8 *lâ die wîsen dich des selben wîsen*; 211,1; 216,2 *der . . wilt vâhen kan*, 5 *der geste wol enphahen kan*; 216,8 *guot wirt ist aller wirde ein ubergulde*. Nur in den vier ersten Fällen bin ich bewusster Absicht sicher: alles Andre konnte sich in einer Dichtung, die unter dem Zeichen der Anapher stand, von selbst anfinden. Wie zu erwarten, gehört die Mehrzahl der Beispiele in die letzte Periode. —

Die andern Oberdeutschen haben wenig sicheres: über den wortspielreichsten, den Marner, vgl. Strauch S. 48, dazu XV, 42. 44: Wernher fällt ganz aus; Konrad 19,16 *hèrren kan ich villen, sam der wilde schûr boume vellet*; Sunburg III, 71b, 20 *diu vrouwe vröuwet*; auch Alexanders Equivoca gehört hierher. Der Jude Süsskind witzelt II, 258a, 1: *dâ mac daz adelcleit wol werden zeinem hadel*. Das ist einmal ein wirklicher Wortwitz, wie Hadlaubs *ziterwîse* (XXX, 5): sonst beherrscht die Oberdeutschen mehr naive Lust am Gleichklang als Freude am Kontrast, am Doppelsinn im Gleichklang. Daher bei ihnen die Neigung für reimende oder assonierende Formeln: ich erinnere an Walther (Wilm.[2] S. 96), an Alexanders Spielerei mit *liep* und *diep*, an Gottfrieds *èrste* und *hèrste*, *vrüetende* und *wüetende*, namentlich an Boppe (*mosic unt mesic, verwüestet unt verwastet, versigelt unt verrigelt, in velden, welden*).

Mehr Talent und Interesse für den Wortwitz haben die Mitteldeutschen: vgl. Anm. 287. Hier trage ich nur wenige Spielereien andrer Art nach. Höllenfeuers Wortspiel III, 34a, 4 zwischen *rîche* und *armuot* ist aus der Kapuzinerpredigt bekannt; einen erträglichen Scherz macht Raumsland 64a, 2 *der mîne ware mit sîme valsche koufet*, wo *ware* (merces) an *wâr* (veritas) anklingt und *valsch* zugleich abstrakt und als falsches Geld gemeint ist. Frauenlob verdankt einen wolfeilen Sieg über Regenbogens Schwerfälligkeit dem Doppelsinn des Wortes *ungeschaffen* 277 fgg.: nicht viel besseres als Wortwitze sind die Etymologien von *wîp* und *vrouwe* (154 fgg. 311,7, 9. Ml. 23): die Deutung *vrô-wê* hat ihm schon der Meissner halb scherzhaft — *vrouwen âne wê* — vorgemacht III, 105b, 1. Derselbe konstruiert sich eine Jugendlehre, die je nach der Interpunktion grobianisch oder ernsthaft ausfällt (III, 97b, 4). Vgl. noch den Unverzagten III, 43a, 2: *guot muot solte haben guot, unmuot solt in armuot blîben*; Meissner III, 89b, 7 *ban ist ein bant, der lîp unt sêle bindet*; Raumsland bringt 54b, 9 *vrîtac* und *vri* in etymologischen Zusammenhang, wie eine Walther mit Unrecht beigelegte Strophe; 61a, 7 *nû hab ez im von Habekesburc der grâve(?)*; Frauenlob 42,9 *man dienet Gote mit guote*; 41,15 *muot âne guot muoz wesen unmuot*; 73,7. 9 *kerzen* und *herzen*; 162,13 *wîp bringent vröudenrîchen glast, dar an doch vreiden nie gebrast* u. s. w.

Jene verwante Neigung zu reimenden und assonierenden Formeln (Schade, Niederrh. Gdd. 156) ist bei Reinmar schwach vertreten, zumeist natürlich in ältern Gedichten: *guot* und *muot* kontrastieren 62; *die wîle er müge unt tüge* 70,5; *sünde, schande, schade* 90,10; *der*

sinne unt ouch der minne 121,5; *nù heln unt steln* 128,12; *liegât, triegât* 203,2; *geminne unt gemeine* 72,7. 200,5. Um so massenhafter tritt Alliteration ein: Tschiersch gibt S. 20 seines Programms eine reiche Sammlung. Sie enthält mehr als auf künstlerische Absicht zurückzuführen ist: doch durften nach Tschierschs Prinzipien nicht Stellen fehlen wie: 39,1 *swer al der werlde wirdikeit gein eines wîbes wirde ûf eine geliche wâge leit;* 14,8 *si machet manegen durren muot vil grüenen, ir süeze suezet alle sinre;* 29,1 *der quoten wîbe werdikeit wil ich mit worten unt mit sange immer machen breit;* 94,12 *des müezen sich die maden an ir mesten!;* 120,3 *hengen unde haben, halten unde lân;* 165,2. 3. 166. 184,1 *hêrren hove ein hagel;* 190,10; 215,1; 224,3. 8 *nû lît iuwer ruote dem rîche ûf sîme blôzen rugge.* So kräftig ins Ohr fallende Alliteration, wie sie die Doppellaute *st*, *sw* bei Walther erzeugen (Wigand S. 63), hat Reinmar nirgend verwendet.

Einfluss des Strophenbaus auf den Stil.

Die dreiteilige Gliederung der Strophe markierte sich bei musikalischem Vortrag viel schärfer, als wirs bei blosser Lektüre empfinden können. Da wo die Melodie wieder von vorne anhub, da wo nach vollendeter Repetition zu neuer Weise übergelenkt wurde, da konnte der Sänger einer Fermate, einer Ruhepause nicht wol entraten: die Melodie des Stollens, des Abgesangs bildete im Ganzen für sich ein Ganzes: nicht selten zieren Blumen den Abschluss eines Teils, nicht selten kennzeichnen grössere Intervalle das Zusammentreffen zweier Teile. Wenn nun der Dichter nicht mechanisch ein metrisches Schema ausfüllte, wenn er sich die Melodie im Kopfe summen liess, während er neue Texte schuf, so konnte er über jene Stellen nicht hinweghuschen: der starken musikalischen Trennung musste eine starke syntaktische, ein Sinneseinschnitt entsprechen. Die Tatsachen bestätigen das. Die Tendenz ist auch in der Minnelyrik vorhanden: nur wird sie da gehemmt durch die Kürze der Strophenteile: auch war das musikalische Uebergewicht ein so grosses, dass man sich kein Gewissen daraus machte, den Text durch die melodische Gliederung zu schädigen: es ist bekannt, dass die ältere Leichtechnik Uebergänge der Sätze aus einem Abschnitt in den andern unbedenklich gestattet. Anders bei der Spruchdichtung: die verlor viel eher die Melodie, als den Text aus dem Auge, und es ist kein gutes Zeichen für die musikalische Anlage eines Didaktikers, wenn sein Satzbau mit dem Strophenbau im Streite liegt. Womöglich begann mit jedem Strophenabschnitt ein neuer Satz[368]): selbst loser syntaktischer Zusammenhang wird gemieden, die Ausnahmen erreichen noch

368) Mied man so die syntaktische Verbindung der Strophenteile, so war natürlich Konstruktionsübergang von einer Strophe zur andern absolut ausgeschlossen, strenger als in der Minnelyrik, der zumal in Tanzliedern und in Anlehnung an ihre Technik solche Uebergänge nicht ganz fehlen. Auch in der Strophe des Kanzlers, die Scherer DSt. I, 329 anführt als syntaktisch mit

nicht 12%; und gröbere Enjambements, die Worte des selben Satzes auseinanderreissen, ohne dass Sinn und Interpunktion die Trennung entschuldigten, sie sind an diesen bevorzugten Stellen eine Unart, die durchschnittlich nur auf 20 Strophen einmal kommt. —

Die Dichter verhalten sich nach Sorgfalt und musikalischer Begabung verschieden: ja, die Töne desselben Dichters zeigen überraschende Differenzen, die in der Beschaffenheit der Weise ihre Ursache haben müssen. Kurze Strophen fordern grössere Freiheit: daher die Fülle syntaktischer Uebergänge beim Anonymus, in Walthers Bognerton, in Alexanders Sprüchen, in Frauenlobs kurzem Ton. In ihm kommen auf 58 Strophen 36 Verstösse; auch in dem langeren neuen Ton auf 38 Sprüche 18 Enjambements: im Gegensatz dazu hat der grüne Ton auf 55 Gedichte nicht mehr als 4 Satzübergange, der vergessene Ton auf 13 Strophen nur einen ganz leichten Fall, der goldne Ton ebenso auf 11 Strophen: die in J erhaltne Melodie des grünen Tons verrät übrigens keine auffallige Markierung des musikalischen Einschnitts. Marners 15. Ton zeigt in 18 Strophen nur eine unerhebliche Abweichung von der Regel; die nicht zahlreicheren Sprüche des 14. Tons bringen es auf 8 Belege; des Kanzlers 16. Ton begeht in 20 Strophen nur 2 Inkorrektheiten, während in desselben 2. Tone auf 11 Strophen 6, im 3. Tone auf 4 Sprüche 3 Uebergänge sich einstellen. —

Ich habe nicht bemerkt, dass die syntaktische Sonderung der Strophenteile im Fortgang der Spruchdichtung an Sorgfalt gewönne oder verlöre. Gleich Walther befleissigt sich in denjenigen seiner Sprüche, die normal dreiteilig gebaut sind, leidlicher Akkuratesse, wie wir das von der Feinheit seines musikalischen Empfindens erwarten durften; sein härtestes Enjambement ist 24,5 *sô phlegent die knehte gar unhovescher dinge | mit worten und mit werken ouch;* funf andre Stellen (11,8. 12,35. 13,6. 17,14. 105,29) zeigen leichte Sinneseinschnitte. Ja, Walther ist selbst in den Strophen, deren Dreiteiligkeit ungenau oder verstellt ist, saubrer im Scheiden der Teile, als die meisten andern Spruchdichter: gröbere Verstösse nur im Bognerton (81,10. 24. 26). Bruder Wernher ist sehr sorglos: aber auch von seinen 23 Uebergängen wird nur einer nicht durch den Sinn gemildert: II, 229a, 8 *daz mein ich an die hêrren, die nu leider sint verzaget | an einem künige.* In so fern ist er dem Marner und vor Allem dem unfeinen Sunburger überlegen, die weniger, aber schlimmere Verstösse machen: Marner XIII, 46 *sich mugen vor im hueten | der donreschûre strâle heiz;* XIV, 120 *din geburt diu kan uns armen maneger frouden wern | von dem suezen worte Âvê;* 200 *er truoc den sus | vor sinen ougen;* Sunburg II, 353b, 5 *daz sîn dienestman | vor im sô wolgelopter stât;* ebda. *daz in nieman enkan | beschelten;* 357b, 4; 329b, 91 *lop sî dir hôhem Gote gesagt ûz al den sinnen min | der unzallichen êren;* III, 73b, 29; 74a, 31; 76a, 40. Konrad und der Kanzler verhalten sich wie Wernher: häufige, aber leichte syntaktische Verknüpfung: ich hebe hervor Konrad 32,293 *si seit im ir danc | dur sin adellichez dœnen;* Kanzler 388a, 6 *mit meisterschefte kan | si bracken, valken glichen;* 391a, 2. Boppe, immer plump und formlos, wird durch seine vielen Aufzählungen gegen die strophische Gliederung erst recht abgestumpft: er ist neben dem Anonymus und Alexander, die ihre kurzen Formen entschuldigen, der nachlassigste von den Oberdeutschen. In Sigehers 19 Strophen fand ich nur einen leichten Uebergang (II, 363b, 4).

Unter den Mitteldeutschen fallen Raumsland und Frauenlob auf durch ihre Gleichgiltigkeit gegen Enjambements ohne logische Pause: bei jenem zahlte ich unter 32 Satzübergängen 10 Fälle dieser nachlässigen Art (C 7. 9. J 22 23. 25. 41. 53. 85. 91. 92), bei Frauenlob 37, fast die Hälfte, 18, in seinem Lieb-

---

der vorhergehenden verbunden, II, 390b, 11, auch da wird anders zu konstruieren sein, die Fragesätze werden von V. 10 (oder schon V. 5) abhängen: dem Kanzler ist eine derartige Rohheit am wenigsten zuzumuten. Erst einer Periode wüstesten Verfalls war es vorbehalten, auch über diese Schranke hinwegzusteigen: vgl. HMS III, 366a, 24; (343b, 39); Kolm. 27,20.

lingston, dem langen Tone (neben 24 andern Beispielen). Die andern Mitteldeutschen sind sparsamer mit Uebergängen aller Art: ja, der Meissner überrascht durch eine strenge Rücksicht auf den strophischen Bau, die selbst Walther weit hinten lässt: in seinen 128 Strophen kommen neben wenigen gleichgiltigen Aufzählungen nur sechs Belege syntaktischen Uebergangs am Stollenende vor (11,6. 24,3. 56,6. 83,3. 87,4. 123,4), sämmtlich milderer Natur.

Wenn so der Schüler seine Meister an Sorgfalt überbietet, — und diese Sorgfalt ist nicht pedantisch, ist ein unzweifelhafter Vorzug, — das Gefühl für das Unpassende eines Widerstreits von Melodie und Text hat er sich in der Schule Walthers und Reinmars geschärft. Denn auch Reinmar hat saubrer Abgrenzung der strophischen Teile ein wachsend peinliches Augenmerk gewidmet. Wohl entschlüpfen ihm böse Enjambements: das bitterböseste steht in einer ganz frühen Strophe 28,6: *min triuwe ist vester dan ein adamas | gein ir:* besonders verletzt hier, dass eben nur die zwei Worte *gein ir* in den Abgesang herüberhängen, der sonst seinen abgeschlossenen Inhalt hat. Recht ungeschickt ist auch 71,6 *des hovegesindes muoz durch nôt bevilh | den rîchen guotes, armen an gemuete;* hier stört das Vorderteil des Satzes die Gliederung; ohne ihn wäre der ganze zweite Stollen dem Gefolge der Ehre gewidmet. Ebenso in der böhmischen Strophe 112,6 *wære ieman hôchgemuot | gern oder milte, derst mit spotte gehœnet:* das *gern* gehört so eng zum vorhergehenden, dass ein Enjambement hier unverzeihlich war. Ausser der Sammlung macht Reinmar so arge Schnitzer nicht mehr: die vergleichbaren Stellen 207,3 *daz gebet Got ofte erhœret hât | an manegem man, der . .* und 212,3 *er giht, daz — haz unt nides vol | si din herze unt ouch din lip* sind inhaltlich und formal minder anstössig, auch darum, weil sie zwischen den beiden Stollen stehen. Das sind die schwersten Sünden. An leichteren Uebergängen hat die Sammlung 26, der Rest 8 aufzuweisen: Reinmar wurde mit der Zeit immer genauer. Dass zwischen den beiden Teilen des Aufgesangs ein syntaktisches Band eher statthaft sei, als zwischen Auf- und Abgesang, das schien mir theoretisch selbstverständlich: die Erfahrung bestätigt das Postulat nur in bescheidnen Grenzen: aber doch für die Dichter, welche in solchen Fragen Ausschlag geben, mit Entschiedenheit, für Walther, Konrad, den Kanzler, von Mitteldeutschen namentlich für Damen und den Meissner: auch von Reinmars 36 Satzübergängen verknüpfen nicht weniger als 25 die beiden Stollen.

Man gieng noch einen Schritt weiter. Man bemühte sich, auch innerlich die Strophenteile zu einer kleinen Einheit für sich herauszuarbeiten. Ihre Grenzen wurden zuweilen auch Grenzen für stilistische Erscheinungen. Ungern liess man im selben Strophenabschnitt die zweite und dritte Person wechseln. Die Anapher beschränkt sich zuweilen auf einen der drei metrischen Teile. Endlich: man strebt dahin, dass die Gliederung des Inhalts, die das Thema mit sich brachte, übereinstimme mit der strophischen Gliederung, dass die metrischen Abschnitte nicht nur für den Satzbau, sondern für den Gedankengang einschneidende Bedeutung gewönnen.

Diese Neigung ist vorhanden. Aber es ist eben eine Neigung, keine Regel. Gerade der Dichter, bei dem sie merkwürdigerweise zuerst beobachtet wurde, der Marner (Strauch S. 55 fg.), ist ein besserer Zeuge für die Fülle unmotivierter Ausnahmen, als für die Neigung selbst. Der Stoff der Sprüche brachte nicht oft eine sinnfällige Gliederung mit sich.

Am nächsten lag sie bei Gleichnissen: da enthielt der Aufgesang etwa das Gleichnis, der Abgesang die Lehre, oder der erste Stollen das Gleichnis, der zweite die Deutung, der dritte die Moral. Oder die beiden Stollen enthielten je ein Bild, der Abgesang fasste sie zusammen. Letztre Art kam dem Wesen der strophischen Gliedrung am nächsten. Dem entsprechend bringen in gleichnislosen Sprüchen die Stollen zwei parallele oder kontrastierende Gedanken: vergleichen die Guten und Bösen, die goldne alte, die trübe neue Zeit, den Geburts- und Herzensadel, geben Frage und Antwort, und der Abgesang sorgt für die Moral. Zwang legte man sich jener Neigung wegen nicht auf: wie oft z. B. reicht das Gleichnis bis in den Abgesang hinein und die Moral begnügt sich mit wenigen Schlusszeilen. Das Bedürfnis nach einer innerlichen Absondrung der Strophenteile entstand und wuchs erst allmählich; sie gehört, soweit sie sich aus der syntaktischen Selbständigkeit nicht von selbst ergab, soweit sie bewusst erstrebt wurde, erst jener spätern Periode der Spruchpoesie an, zu der Reinmar den Uebergang bildet. Meine Beispiele entnehme ich zumeist den Gleichnissprüchen.

Walther fehlt der straffe bewusste Schematismus: seine Stoffe waren nicht der Art oder wurden nicht so behandelt. Wenn 13,26 der erste Stolle die Grille schilt, der zweite die Ameise lobt, der Abgesang die Anwendung lehrt, so entspräche das bei objektiverer Haltung der Bilder gut der strengern Manier: aber schon wenn Auf- und Abgesang 17,25 Bohne und Halm vergleichen, wenn Nebukadnezars Traum 23,11 im ersten Stollen den Ausgangspunkt gibt für eine breite Moral, die den Rest umfasst, so ist das nur noch äusserlich in Uebereinstimmung mit jener Neigung. Und gar nicht stimmt es dazu, wenn z. B. 17,11 der Aufgesang eine bildliche Lehre an die kaiserlichen Beamten richtet, der Abgesang diese Lehre durch ein historisches Beispiel begründet und zum Schluss wieder in die Lehre einlenkt: das ist Dreiteiligkeit, aber nicht dem Strophenbau gemäss. So glaube ich, dass ein passionierter Schematiker wie der Meissner die drei guten und bösen Räte von 83,27, die drei Sorgen von 84,1 ganz anders der strophischen Gliederung angepasst hätte, als Walther das tut, der sie in den Abgesang zusammenpfercht; und dass die Rede des Engels in der gut dreiteilig angelegten Strophe 25,11 aus dem zweiten Stollen in den Abgesang überhängt, ist vom Standpunkt der ausgebildeten Neigung ein gröblicher Verstoss. Walther hat oft mit natürlichem Takt den Strophenteilen ihre berechtigte Selbständigkeit zugestanden: aber die traditionelle Berechnung der Folgezeit lag ihm dabei fern.

Schon bei Wernher wird es anders. Er weiss jene inhaltliche Gliederung als Vorzug zu würdigen. So 230b, 16: 1. die Tiere erkennen ihre Zeit, der Mensch nicht, 2. wie der Tiere Pfade, erkennt man der Menschen Gedanken nicht, 3. Tiere verjüngen sich, der Mensch nicht. 231a, 13: 1. 2. wie der Blinde ohne Führer, 3. so wir Laien ohne Pfaffen. 234a, 2: 1 wer mit Feinden streitet, muss Freunde haben, 2 das hat der Oestreicher versäumt, 3 Nutzanwendung u. m. 232b, 5 lag eine andre Einteilung näher, als Wernher sie wählte: 1. 2 wie das böse Weib den braven Mann, 3 so hassen mich die kargen Herren: am Schluss zusammenfassendes Gebet. Aber tief gieng dem Dichter das Bedürfnis nicht. 233a, 7 und III, 16b, 26 reicht das *bîspel* 2—3 Verse weit in den Abgesang hinein; 228a, 5 spricht der 1. Stolle den Gedanken aus, ohne Hilfe könne der Stärkste nicht Länder zwingen: statt dass nun aber der 2. Stolle gleich mit dem Bilde der Jagdhunde anhebt, wird jener erste Gedanke noch um eine matte Zeile bereichert. 227a, 1. 229a, 8 sollte der Aufgesang das Bild, der Abgesang die politische Nutzanwendung geben: beidemal kommt Wernher mit ihr eine Zeile zu früh. III, 15a, 17 respektiert die kurze Liste schlimmer Natur-

phänomene die Grenze des Abgesangs ebenso wenig wie die Parenthese II, 233 b, 2. Der Vergleich des übeln Herren mit dem Diebe III, 18 a, 9 beginnt mitten im ersten Stollen, endet mitten im Abgesang u. s. w.

Mit Reinmar treten diese Arrangements in ein neues Stadium. Sie kamen des Dichters angeborner philiströser Ordnungsliebe so glücklich entgegen; ihm gaben seine vielen ausgeführten Bilder so reiche Gelegenheit, dass bei ihm bewusste Anwendung des Princips ausser Zweifel ist. Freilich ohne Konsequenz: ein grober Verstoss wars, wenn die Aufzählung der Wunder 162 bis in den Abgesang reicht, wenn in dem ersten Rätsel vom Jahr die Aufgabe bis zum achten Verse sich erstreckt und dann erst die Frage folgt. Auch die weit verbreitete Nachlässigkeit, ausgeführte Gleichnisse über die Schranken des Aufgesangs hinwegfluten und der Moral oder Deutung nur ein klein Fleckchen übrig zu lassen, auch sie findet im Gleichnis vom Wilderer 171, in dem vom *gouch* 154 ihre Vertreter. Am auffälligsten widerspricht dem Princip 179: der 1. Stollen erzählt des Fischers Traum, der 2. die Folgen des Traums: statt nun im Abgesang sofort die Deutung zu beginnen, eröffnet ihn ein kurzes, höchst überflüssiges Resumé des Bildes.

Aber was will das sagen neben der Fülle gut gegliederter Sprüche? Die Stollen haben parallelen Inhalt und vereinigen sich gewissermassen im Abgesang: 27 herrschst du allein mir, Geliebte, im Herzen, so lohne mich: wo nicht, so strafe mich; die Liebe bringt Lust und Leid; 66 einst förderte man die Biedern; jetzt hindert man sie; Ehre denen, die doch in Tugenden bleiben. 83 birgt *blanc gebærde* Tugend, so verdient sie Ehre; sonst ist sie Grusses unwert; Resumé. 84 Bild vom vergoldeten Kupfer; von Feuers Glut; nur der Züchtige ist schön. 102 gut Mann, bieder Weib; bieder Mann, gut Weib; welches ist besser? 103 Adam litt von Weibes Minne; ebenso Simson und Salomo: Lehre. 104 der Hahn meistert viele Frauen; ich nicht eine; was sollte aus mir werden, wenn ich mehr hätte? 108 Weib nnd Schatz bezwingen den Mann; ebenso Gut und Wein; wunderbar, dass auch der Würfel das kann. 114 der Ritter soll nicht dem Zapfen dienen; wohl aber dem Schilde; Warnung. 129 Fleischlicher Bann ist unwirksam; göttlichen scheue man; Niemand darf mit zwei Schwertern streiten. 164 fünf Sinne; fünf Tiere; Verbindung und Nutzanwendung. 168 unfreiwillige Gevatterschaft; freiwillige; jene hat keine kirchenrechtlichen Konsequenzen. 180. 194 sei bei den *gehoften;* oder mindestens bei den *ungehoften;* die *verhoften* sind schlimmer. 201 Fabel von der Fledermaus; vom Kuckuck; Deutung und Moral. 204 ein Sprüchwort; ein zweites; praktische Erfahrung. 213 ein Schwert gehört dem Papst; das andre dem Kaiser; politische Folgerung. 216. 221 Würde der Frauen einst; jetzt; Schande dem Ritter, der sie misachtet. 223 Rom als Witwe; das römische Licht; Fluch und Gebet. — 163 stehen der 2. Stollen und der Abgesang einander parallel, dem 1. Stollen, einer Klage, gegenüber; ähnlich 165. — Die Strophe gliedert sich: Bild; Deutung; Lehre. 42 man rühmt den Gral; ihm gleicht ein Weib; nur Tugendhafte können es verdienen. 43 man preist den *heilandæc;* ich weiss besseres; Lob der reinen Frau. 25. 56. 85 Bild vom *wâc* des Christentums; Deutung: Lehre. — Alle drei Teile stehen parallel: nur wird der Letzte stets eine Steigerung enthalten. 54 drei Wünsche; 158 drei Rätselfragen; 61 *der sinewelle man;* zwei Zungen; Herr Pfennig. 116 *milte* und *ellen; erge* und *ellen; milte* und Feigheit. 121 der Narr der *milte;* der *minne;* des Turniers. 152 was ich ungern wäre: *ravit* und *wint; valke* und Adler; Löwe. 9 Matthäus; Lucas; Marcus und Johannes u. s. w.

Viel seltener ist die Zweiteiligkeit: 205 bringt der 1. Stollen das Rätsel von Kain, der Rest das Rätsel von der Eisbrücke. Aufgesang und Abgesang: 65 verschiedene Geschmacksrichtungen; man liebe Gottes Huld. 72 Ehre einst; Ehre jetzt. 140 das Reich war krank; es ist geheilt. 174 wiederholt der Abgesang ziemlich genau, zum Teil wörtlich die Stollen. 182 und 195 Volkssprüche und ihre praktische Anwendung. 189 der Mensch macht Spiegel; Gott verklärte Leiber. Auf Grund dieser Beispiele trug ich kein Bedenken,

193 den Text von D zu wählen trotz seines matten Schlusses: er beschränkt das Gleichnis von den Schiffern an der Mühle auf den Aufgesang, reserviert den Abgesang der breitspurigen Deutung: C durfte ich um so weniger folgen, als selbst die nächst vergleichbare Str. 179 ihre Deutung doch nicht mitten im Verse beginnt, eine fast beispiellose Rohheit (vgl. Stolle III, 8b, 26. 9b, 37), die ich Reinmar nimmermehr zutraue. —

Reinmars Vorgang blieb nicht ohne Nachfolge. Es wird kein Zufall sein, dass zwei seiner Schüler, Sigeher und mehr noch der Meissner, demselben künstlerischen Princip liebevolle Aufmerksamkeit widmeten: letzterer begünstigt wie Reinmar den Parallelismus der Stollen (10. 21. 27. 33. 40. 68 u. m.). Seit Reinmar ist die Neigung gefestigt: das bezeugt selbst der Marner (Strauch S. 55), so oft er auch dagegen verstösst (XIV, 4. 5. 6. 12. 13. 14. XV, 7. 11), und so arg wie er treibts nicht leicht ein Andrer: auch Konrad nicht, der sich seine individuelle Freiheit vor der Manier wieder zu schützen weiss, aber neben ein Paar Strophen von sorglosestem Aufbau auch solche von untadliger Korrektheit gestaltet hat: ich zeichne 32,166 aus: der Aufgesang enthält die Fabel, der Abgesang die Deutung: sehr hübsch zerlegt sich die Fabel in zwei Parallelhandlungen, die Konrad scharf und genau auf die Stollen verteilt. Von regelmässiger Durchführung des Princips ist nirgend die Rede, gar in Strophen nicht, deren Gliederung sich von selbst zu ergeben scheint. Die siebente Strophe des Schulmeisters (II, 138b), der die Strophenteile syntaktisch ausnahmslos sondert, erzählt von drei gefährlichen Spielen: statt nun sie auf die drei Absätze zu verteilen, beginnt der Dichter mit einer Einleitung, fängt den zweiten Stollen mit dem ersten Spiel an und lässt das zweite Spiel mit einer Zeile im Auf-, mit zweien im Abgesang stecken. Dass man ein Gleichnis über den Aufgesang hinaus ausdehnte, erwähnte ich schon. All solchen Laxheiten zum Trotz war die ästhetische Erkenntnis, dass harmonische Gliederung von Inhalt und Form ein Vorzug sei, bewusst und ein Gemeingut der Spruchdichter geworden. —

Wie die Strophenteile in der Strophe, so bilden die Zeilen im Strophenteil eine kleinere Einheit. In der Spruchpoesie ermöglichte es die Länge der Verse, einem jeden für sich eine grössere rhythmische und melodische Abgeschlossenheit zu verleihen, als in der Lyrik: von dieser musikalischen Selbständigkeit geben uns die erhaltenen Weisen noch einen Begriff. Die Konsequenz war auch hier ein Streben nach inhaltlicher und syntaktischer Sonderung der Verse, das in der Freude an Parataxe, Parallelsätzen und ähnlichen Stilmotiven eine grosse Stütze fand. Gar nicht selten sind Strophen, in denen jeder Vers einen ganz selbständigen Satz bildet: ich erinnere an die anaphorischen Satzreihen.

Solche Sprüche sind immerhin Ausnahmen. Aber als Regel lässt sich für die Spruchpoesie aufstellen: man bemüht sich, den Versschluss mit einem Sinneseinschnitt, einer Interpunktion zusammenzulegen: reichte ein Satz aus einem Vers in den andern herüber, ohne dass sich solch

ein Absatz darbot, so mied mans zum mindesten, einen markanten Einschnitt an andrer Versstelle eintreten zu lassen: es ist also unanstössig 60,8 *dâ dicke ein hêrre selbe hât gemezzen | die lôsen unt die durnehten:* anstössig das folgende Verspaar: *waz half, swie vil er si beschiet | mit rede, unt doch der lôsen diet ze heinlich was* und 14,1: *der werlde rede ist: ez ensol | ein ledic wîp niht werben umb die man.* Je geringer die Zahl der Worte ist, die den Versschluss von einem Sinneseinschnitt trennen, um so fühlbarer der Verstoss. Stellen wie 76,11 *nâch sîner tugende ieslîcher: daz | sult ir ouch spehen* oder 195,7 *diu vünviu wæren | bereit, wan daz mich dunket* sind viel schlimmer und fehlerhafter, als etwa 86,9 *daz ir im alle sünde unmæret | mit süezen worten, daz ist guot* oder 211,9 *dar umbe rât ich: swer sich vlîze | gein Gote unt gegen werder zuht.* Entschuldigt, selbst gern gesehen wird das Ueberhängen des Satzes dann, wenn der überschüssige Teil bis zu einer Caesur reicht resp. an ihr anfängt. Wo ein Relativsatz unmittelbar an ein Substantiv oder Pronomen anknüpft, da reihte man (besonders Bruder Wernher und Raumsland) dies Wort gern dem selben Verse ein, wie den Relativsatz, während unsre Interpunktion einen Sinneseinschnitt zwischen dem Worte und dem Relativsatz andeutet[369]).

So viel Spielraum auch die Regel liess, so wenig fehlt es an leichten und schweren Vergehen dagegen. Zumeist hat der Satz den einen Vers ganz inne und am nächsten noch mit einem oder mehreren Worten Anteil: dass umgekehrt der Satz erst am Ende eines Verses anhebt und dann den folgenden ausfüllt, das fand ich kaum in einem Siebentel der zahlreichen Fälle. Es ergibt sich der Beobachtung, dass die ältern oberdeutschen Spruchdichter in konsequenter Durchführung jener Regeln die späteren und namentlich die mitteldeutschen weit übertreffen: während die Verstösse aller Art bei oberdeutschen Dichtern noch nicht 3 % der Verse ausmachen, übersteigen sie bei den Mitteldeutschen — Frauenlob habe ich nicht berücksichtigt — 4 % um ein Erhebliches: der Hauptgrund für die sehr bedeutende Differenz liegt wieder in der unerzogenen Formlosigkeit des Nordens. Im einzelnen bemerke ich: der Anonymus und Spervogel begrenzen nahezu ausnahmslos sauber ihre Verse. Der Anonymus vergeht sich nur in einer Strophe, da freilich kurz hintereinander zwei mal, gegen die Regel (27,8. 12). Spervogel hat neben einem leichten Verstoss (23,9) ebenfalls nur zwei Beispiele 20,27 *da enwære bî | ein heil; des suln wir uns versehen* und 21,29 *diu sælde dringet fur die kunst, daz ellen gât | vil dicke nâch dem richen zagen in swacher wât:* das Ueberhängen nach vorne an der zweiten Stelle zerstört die Anlage der Strophe, die sonst in jeder Zeile einen Weisheitsspruch für sich gibt. Neben diesen beiden zeichnen sich späterhin aus der formgewante Konrad und der Sunburger, dessen verhältnismässig grosse

369) Dass Enjambements, die eng zusammengehörige Worte von einander trennen, wie Adjektiv, selbst Artikel (Boppe II, 383a, 25) vom Substantiv, auch dann fehlerhaft sind, wenn die obigen Grundsätze sie nicht unbedingt ausschliessen, das versteht sich von selbst. In der Regel fallen sie aber mit den verpönten Satzübergängen zusammen, so bei Reinmar 15,7 *daz der reine | Got wart menschenkint mit uns gemeine:* die eklatantesten Beispiele bemerkte ich in einigen Strophenformen lyrischen Charakters bei Konrad, Raumsland, Damen.

Korrektheit ein Resultat seiner Leidenschaft für anaphorische Parallelsätze ist. Aber trotzdem bei ihnen unerlaubte Satzübergänge seltener stören als selbst bei dem gleichfalls sorgsamen Walther und gar dem nachlässigeren Wernher, trotzdem verraten sie sich in einem Punkte deutlich als Vertreter eines gesunkenen Formgefühls: jene, Wernher sogar noch viel ängstlicher als Walther, meiden mindestens die kurzen stets schroff verletzenden Enjambements eines einzigen Worts, und gerade die Isolierung des Verbs oder Prädikats ist eine hässliche Unart, welche von spätern Spruchdichtern, schon vom Marner, mit wachsendem merkwürdigen Behagen geübt wird: unter den spätern Oberdeutschen ziert nur den Kanzler (einziges Beispiel II, 387a, 1), unter den Mitteldeutschen den Meissner feinfühlige Enthaltsamkeit in dieser Richtung; umgekehrt huldigen Damen und der Rinkenberger jenem abgeschmackten Enjambement mit einem launenhaften Eigensinn, der jedesfalls die Absichtlichkeit, die Methode in der Tollheit ausser Zweifel setzt und Ungeschmack, nicht Ungeschick als Grund erweist. —

Von den Oberdeutschen verletzen jene Principien der Versabgrenzung am häufigsten der stets nachlässige Boppe, dann Sigeher, den eine unglücklich gewählte Strophenform beengt, und endlich der Rinkenberger: dieser Spätling oberdeutscher Spruchdichtung kapriciert sich dermassen auf das Enjambement, dass unter seinen 221 Versen nicht weniger als 22, also 10 % die gegebenen Regeln mit Füssen treten. Hinter diesem non plus ultra sinnloser Manier bleibt selbst Raumsland weit zurück, der unter den Mitteldeutschen die Misachtung der Versgrenzen aufs höchste steigert: auch der Meissner verrät oberdeutsche Schulung mehr so, dass er weniger gröbliche Satzübergänge begeht, als dass er Satzübergänge an sich vermiede: mit wirklicher Sorgfalt befleissigen sich der syntaktischen Begrenzung der Verse nur ein Paar der kleinern md. Dichter, besonders der gleichfalls vom Süden beeinflusste Kelin.

Reinmars Ehrenton enthält nicht weniger als fünf Verse, in denen eine Caesur teils mit fester Regelmässigkeit, teils überwiegend vorhanden ist. In V. 3 und 6 ist die Caesur meist, in V. 2 und 5 oft von einer Unterbrechung des Rhythmus begleitet: die männliche Caesur des zwölften Verses ist besonders konsequent durchgeführt. Diese strophische Eigentümlichkeit hat zur Folge, dass in einer grossen Anzahl von Sprüchen der Satz nicht am Schlusse des 1. 2. 4. 5. 11. Verses Halt macht, sondern erst bei der Caesur des folgenden. Am häufigsten natürlich gehört der 12. Vers mit seinem ersten Teile zum Satze des vorhergehenden Verses (31 mal, fast zur Hälfte in östreichischen Strophen): ohne dies Mittel war es nicht immer möglich, in den zwei Hebungen vor der Caesur zu einem noch so kleinen inhaltlichen Absatz zu gelangen. Und aus ähnlichem Grunde, weil die erste und vierte Zeile nur kurz sind, bildet die Caesur des 2. und 5. Verses viel häufiger den Satzabschluss, als die der letzten Stollenzeilen.

Abgesehen nun von den mehr als 120 Fällen dieser Gattung nimmt Reinmar in der skizzierten Entwicklung ganz den Platz ein, an dem ich ihn zu finden erwartete. Als Oberdeutscher, als jüngerer Zeitge-

nosse Walthers und Wernhers vermeidet er die kurzen abgerissenen Enjambements nach Kräften und ist auch mit leichteren Satzübergängen sparsam, sparsamer sogar als jene beiden: freilich nahm ihm die Freiheit, die die Caesuren gewährten, ein gut Teil Gelegenheit zu Verstössen.

Durch allerlei nichtssagendes Phrasenwerk von Flicksätzchen wusste er mühelos zu umgehen, dass gegen Schluss der Zeile ein neuer Satz anhebe. So wird auch in dieser Weise die Selbständigkeit des Verses nur selten alteriert. Aber es geschieht das in sehr böser und ungeschickter Manier 76: mit blossem *daz* schliesst V. 11, und dieses *daz* ist hinter starker Interpunktion der Anfang eines neuen Satzes. Das ist einer der rohesten Fälle seiner Art. Es kommt allerdings ein Paar Mal sonst vor, dass die Conjunction oder das Relativum *daz* ebenso den Versschluss bildet: aber da gehört der vorangehende Satz derselben grössern Satzeinheit an; auch entstammen diese Beispiele durchweg spätern und nachlässigen Dichtern (Marner XV, 343; Wizlav III, 80a, 8; Meissner 97a, 10): Konrad fügt 25,27 zum *daz* wenigstens noch ein *er* hinzu. Hübsch ist es auch nicht, wenn 164,11 ein *daz* durch den Versschluss vom zugehörigen Satze getrennt wird, aber hier treten doch die Worte *durch wunder* zu dem isolierten *daz*, und die eigentümlichen Verhältnisse des 12. Verses mildern. Andre Beispiele: 21,9 *vor helle-banden | gar sunder tröst;* 44,1; 164,9 *der gir rucht, affe smackt: der sinne | hât ieslichez den einen baz;* 205,1 *ein bruoder sînen bruoder sluoc, é daz ir beider vater wart geborn: den ungeruoc | den sol ein wîser râten;* 211,9; hinter kleiner Interpunktion 97,10. 15,7. 94,1. 197,1. 43,7. L. 13.

Die grosse Masse der Verstösse beruht im Herüberreichen einzelner Worte in den folgenden Vers. Diese Verstösse verteilen sich auf die Verse der Strophe sehr ungleich. Mehr als die Hälfte, 35 Belege von 66, kommen auf den 2. und 5. Vers. Der Grund liegt in der Kürze des 1. und 4. Verses, die wahrscheinlich auch geringere melodische Abgeschlossenheit mit sich brachte, und in der Minderstärke der Caesur, die nicht so zwingend dahin drängte, den Satz bis zu ihr fortzuführen. V. 3 und 6 mit ihrer stärkern Caesur haben nur je ein Beispiel, beide in Str. 208. Noch V. 8 begünstigt das Enjambement: es ist derjenige Vers des Ehrentons, der allein mit einer gewissen Vorliebe des Auftakts entbehrt. Die Caesur von V. 12 lag dem Anfang so nahe, war so fest, dass nur einmal, 206, der Sinneseinschnitt vor die Caesur fällt. V. 4 und 7 waren durch den strophischen Abschnitt vor syntaktischen Uebergängen geschützt: auch die minder feste Schranke, die der Strophenbau vor V. 9 zog, wird nur selten (7. 13. 154. 226) gröblich durchbrochen.

In Reinmars östreichischen Sprüchen bilden die mangelhaft begrenzten Verse etwa 2 Prozent der Gesammtzahl, weniger als bei Walther; in den böhmischen schon 3, und in Mitteldeutschland erreichen sie 3½. Ein Wort des Satzes hängt 5 mal, zwei 27 mal, mehrere 35 mal in den folgenden Vers über. In den östreichischen Sprüchen kommt es nicht vor, dass nur ein Wort dem 2. Verse angehört: in den böhmischen allerdings dreimal: 13,8 *daz wir durch dîne hulde | vergeben, der wir ie genâmen deheinen schaden;* 92,8 *wie wir diz*

wilde vunden glücke halden, daz ez sich niht von uns zücke; 112,7; durchweg vor geringen Sinneseinschnitten, nie am Satzende: einzig ausser der Sammlung, 195,8, ist der Einschnitt hinter dem überragenden *bereit* stärker. Es verdient diese Sorgfalt um so mehr Anerkennung, als selbst Walther 7 mal éin Wort dem folgenden Verse zuteilt, 2 mal (10,3. 11,14) vor dem Punkt: Wernher freilich übertrifft Reinmar noch (zwei Beispiele vor kleiner Interpunktion: C VI, 2,2. J 41,3): dagegen bringen es der Marner und Konrad auf 6, Sunburg und Alexander auf 5 Belege, der Meissner hat 8, Damen 13, Raumsland 20 Fälle, davon 3 am Satzschluss (J 1,12. 3,4. 37,4): auch die nachlässigsten trugen Bedenken, das einzelne Wort durch unmittelbar folgende Redepause doppelt zu vereinsamen. —

Ich bin am Ende meiner Betrachtung des Reinmarschen Stils. Oefter als es für einen zusammenhängenden und einheitlichen Eindruck gut sein konnte, hat mir der Gang meiner Darstellung Grund gegeben, von Reinmar selbst abzuschweifen und flüchtige Seitenblicke zu werfen auf die stilistischen Neigungen anderer Spruchdichter. Reinmars Eigenart forderte zu dieser Behandlung zwingend heraus. Er ist keine Persönlichkeit von scharf geschnittnem Profil, deren Züge sich aus der Masse so eindrucksvoll hervorheben, dass man sie nicht wieder vergisst; ihm fehlen jene starken Impulse einer unmittelbaren Natur, die auch der Sprache ihr unverkennbares Gepräge aufdrückt. Es gibt kaum eine stilistische Erscheinung, als deren Hauptvertreter unter den Spruchdichtern Reinmar gelten darf, ausgenommen etwa die Personifikation. Ihn beherrschen als höchste Ideale seines braven, klaren, redlich strebenden, aber beschränkten Geistes Sauberkeit und eine Mässigung, die hart an die Grenzen der tugendhaften Langeweile streift; er wandelt mit merkwürdiger Sicherheit und Ausdauer jene Mittelstrasse, die nicht immer die goldne ist; der Strom der stilistischen Entwicklung seiner Zeit brach sich nicht an dem steilen Felsen einer starken Individualität, er flutete widerstandslos über ihn hinweg und hinterliess die deutlichen Spuren seines Weges. Ebenso durch Anlage wie durch Lebensverhältnisse ward Reinmar auch stilistisch in eminentem Sinne eine Uebergangsgestalt; er wird und ist für uns in der Geschichte der Spruchdichtung der Mittelsmann zwischen höfischen nnd volkstümlich gelehrten, zwischen lyrischen und didaktischen, zwischen adligen und bürgerlichen, zwischen oberdeutschen und mitteldeutschen Elementen: an ihnen allen hatte er in den verschiedenen Epochen seines Dichtens Teil; seine Wirkung und seine Bedeutung liegt aber darin, dass er so weit auseinanderliegendes auf seine Art in sich vereinte. Dem Literarhistoriker ziemt es am wenigsten, über einen Mann hinwegzusehen, der das geistige Werden seiner Zeit, soweit es ihm fühlbar und zugänglich war, so willig und unbefangen auf sich einwirken liess, wenn gleich er selbst ihm die Richtung in keiner Weise zu beeinflussen wusste.

Nachahmer und Schüler.

Ich habe in den beiden letzten Kapiteln wiederholt Anlass gehabt, stoffliche und stilistische Leistungen andrer Spruchdichter direkt oder indirekt an Reinmar anzuknüpfen. Das waren nicht immer Beziehungen, die sich mit zwingender Evidenz aufdrängten. Die Literaturgeschichte kann nicht darauf verzichten, Zusammenhänge zu suchen und sich nutzbar zu machen, die dem plumpen Verlangen nach objektiv gesicherter Wahrheit nicht genügen können. Wohl aber geben Uebereinstimmungen, deren Zufälligkeit durch den Wortlaut ausgeschlossen ist, mögen sie an sich äusserlich und wertlos sein, doch eine gewissermassen urkundliche Grundlage, von der intimere Forschung mit besserem Selbstvertrauen ausgehen darf. So gebe ich denn, um eigne sporadische Bemerkungen, die ich nicht wiederhole, zu rechtfertigen, um zusammenhängendere Betrachtung vorzubereiten, hier anhangsweise ein Register der Spruchdichter, deren Gedichte wiederholte engere Anlehnung an Reinmar zu erweisen scheinen.

Es kann nicht überraschen, dass Reinmars Nachwirkung in Mitteldeutschland viel energischer und sichtbarer ist, als im Süden. In Mitteldeutschland verlebte Reinmar seine letzte Zeit, die Zeit doch wol eines fest gegründeten Dichternamens; in seiner md. Epoche steht er dem Geschmack der jüngeren Generation am nächsten; in ihr brachte ihn sein Wanderleben mehr mit andern Fahrenden in persönliche Berührung, als der feste Hofdienst; der vornehme Kollege wird schon durch seine Persönlichkeit den md. Meistern und Nichtmeistern imponiert haben.

Aber einige Fäden verbinden doch auch oberdeutsche Spruchdichter mit Reinmar. Der Marner griff ihn persönlich unter Anspielungen auf eine Lügenstrophe an; den gestorbenen Reinmar beklagt er unter den Meistern, aus deren Garten er seiner Sprüche Blumen las. Auf Reinmars Beeten hat er sich mit Sicherheit seine Lügenstrophe XIV, 177 gepflückt: vgl. V. 180 *ein snegge tûsent klafter wol für einen lêbart spranc* mit Reinmar 160,6; 185 *ein hase zwêne winde vienc* mit Reinmar 159,4; 188 *dô sach ich einen reiger eines habches gern und vienc in in den lüften schiere*, eine törichte Verballhornung von Reinmar 159,5, wo der Fangende ein Tier ist, das gar nicht fliegen kann: nur darin ruht die vis comica der Bestimmung *in den lüften*. Eine politische Strophe XII, 2 gegen die streitbaren Pfaffen, denen die Stola zum Schwert wird, die *under helme rîtent* und um Gold, nicht um Seelen sich mühen, benutzt deutlich Motive Reinmarscher Kampfgedichte: z. B. 127,8. 135,11. 170,11. Ein Spruch gegen die böse Zunge schliesst XV, 180 ähnlich wie Reinmars 94. Strophe mit drohendem Hinweis auf die *kleinen würmelîn*, die sich zur Strafe einst an der Zunge *mesten* werden. Ein Vaterunser dichtete der Marner (XII, 3) wie Reinmar 13. Dazu gelegentliche Anklänge[370]). Die Verschiedenheit der beiden Naturen war viel zu gross, als dass mehr denn die Oberfläche Marnerschen Dichtens von Reinmars Einwirkung berührt werden konnte.

Meister Sigeher kann noch gleichzeitig mit Reinmar am Böhmer

370) Vgl. noch etwa Marner XIV, 121 fgg. mit Reinmar 4, Marner I, 40 mit Reinmar 219,3, Marner XII, 5 mit Reinmar 190,6.

Hofe geweilt haben: vielleicht besingt er II, 362 b, 2 den selben Wenzel wie Reinmar. Sigeher wird die Anregung zu seiner vorwiegend politischen Dichtung Reinmars persönlichem Einfluss verdanken. Direkte Anlehnung ist gering: ich würde es nie wagen, ohne jene Umstände eben den Lobspruch auf Wenzel mit den beiden böhmischen Lobstrophen Reinmars (148. 149) in Beziehung zu setzen. Eine politische Klage schliesst (363 b, 3) mit einem Bilde aus dem Schachspiel wie Reinmar 150, wieder ein böhmisches Gedicht. Der bildliche Gebrauch von *dornic* 362 b, 16 in einem Scheltspruch auf böse Herren *ir dornic herze, ir durhel rât* geht mit hoher Wahrscheinlichkeit zurück auf Reinmar 156,10 *ir dornic rât, ir distelec muot*, gleichfalls in einem Scheltspruch, abermals in einer böhmischen Strophe: bei Reinmar war *dornic* durch das gewählte Gleichnis gerechtfertigt, für Sigeher ist es ein tadelndes Epitheton ohne sinnliche Bedeutung, gedankenlos übernommen. Vgl. noch Anm. zu L. 89.

Ein wenig erfreulicher Ausläufer der oberdeutschen Spruchdichtung war Boners Gönner, der Schweizer Johannes von Rinkenberg. In trübselig abstrakter Einförmigkeit ohne Farbe und Schwung predigt er hausbackenste Moral. Wie nun die Stollen seiner einzigen Strophenform Reinmars Ehrenton offenkundig kopieren (Bartsch, Schweizer Minnesinger S. CCV), so erinnert auch der Charakter namentlich seiner minniglichen und religiösen Lehrsprüche überraschend an entsprechende Leistungen des Reinmars der Sammlung. Ein Minnespruch Rinkenbergs (10) beginnt: *Got sîner hôhen wirdekeit hât an diu reinen werden wîp sô vil geleit, daz ieman kûm volloben kan nâch rehte ir êre unt ouch ir wiplich güete;* möglich, dass Reinmar 34 vorschwebte: *Got hât mit hôher werdikeit gar sînen vliz ... an reiniu wîp geleit ..... nieman lebt, der wîp volloben kunne.*

Kelin und der Meissner sind die beiden md. Spruchdichter, die vor Frauenlob den Einflüssen oberdeutscher Literatur am zugänglichsten waren. Kelin namentlich verdankte seinem langen Aufenthalt in süd- und westdeutschen Landschaften eine formelle Gewandtheit, die keiner seiner Landsleute in Sprüchen erreicht. So haben denn jene beiden von Reinmar gelernt, während folgerichtig Raumsland, der Mitteldeutsche κατ' ἐξοχήν, keine Spur Reinmarscher Art auffinden lässt. Bei Kelin tritt (16) die Gestalt der Frau Ehre auf und stimmt Klagen an, die in ihren Motiven auf Reinmar zurückgehen. Die Schande *lêrt* die Menschen *ir muoter schelten, darzuo ir wîp:* vgl. Reinmar 112,9. Kelin 20,19 *dâ man ir eteswenne drizic unde mêre vant, dâ vinde ich kûme drî*, ähnlich Reinmar 75,9 *bî dînen drin ich drizic vinde* u. Anm. Das Adj. *êregernde* 10,2. 13,5, an erster Stelle neben *wol gemuot* wie Reinmar 38,2, wird er Reinmar verdanken, ihm vielleicht auch die Verbalableitung von *künic* Kelin 23,17, Reinmar 148,2. 4.

Im Meissner ist Reinmar sein einziger wirklicher Schüler erwachsen. Der Meissner ist ein gelehrter Herr, durchaus ein Meister mit allem Stolz und allen Schwächen des Standes. Aber er hat es nicht verschmäht, bei seinen minder gelehrten Vorgängern in die Schule zu gehen, recht oft bei Walther; auch beim Marner, dessen Unkunde er befehdet, hat er Anleihen gemacht; bei Keinem entfernt so wie bei

Reinmar. Er citiert ihn nirgend: gleichwohl ist mir persönliche Berührung wahrscheinlich. Es gibt nicht viele Strophen Meissners, in denen nicht Motive, Ausdrücke, stilistische Eigenheiten Reinmars leise oder lauter wiederklängen. Auch in formeller Hinsicht hat der Meissner sein Vorbild benutzt: Reinmars klingende unstäte Caesur, seine einseitigen Doppelreime hat er nachgeahmt. Zum blossen Abschreiber ist er nirgend geworden: davor schützte ihn das ausgeprägte Gefühl für den Stil seiner Zeit, davor eben jenes Bewusstsein des Meistertums, dem Reinmar wenig Rechnung trug. Hier einiges aus der Fülle der Uebereinstimmungen. Zunächst stofflich: mit R. gemein hat er das Thema der bösen und guten Zunge 3, R. 94. 95, vgl. besonders 94,3. 6; von Adel der Geburt und des Herzen handeln 5. 10, R. 80 fgg.; vor fleischlichem Bann warnt 21, R. 127; vor böser Gesellschaft 80, R. 183; das gute Ende preist 14,7, R. 206; die *mittelmâze* 76, R. 96; Weib und Engel werden verglichen 22,6, R. 35; vom männischen Weib, vom weibischen Mann 23. 57, R. 101 fg.; fünf Freuden der Maria (nicht sieben, wie gewöhnlich) 72, R. 18; landläufige Redensarten werden vielfach besprochen (vgl. oben S. 256), darunter *unruoch* 45,5, R. 173; verschiedne Altersstufen 96,7, R. 200; Sündenlust 98, R. 89; der Hund als Beispiel gewisser Tugenden 114, R. 165; die *milte* schlaft und muss gewaltsam erweckt werden 93,8. 9, R. 119. Von Reminiscenzen an R. 58. 59 wimmelt Spruch 87 über den *muot*. Wie R. den Antichrist, fordert der Meissner 18,2 den Teufel auf zu kommen, und die Form jener Einladung R. 133,1 kehrt ebenfalls am Strophenanfang ähnlich beim Meissner wieder 106,1 *Gelucke, wâ bistû sô lange, daz dû nû niht enkumst?* Mit den Namen der vier Evangelistentiere wird Gott angeredet M. 44,6, R. 8,4 fgg. Eine Besprechung des Mutwillen beginnt R. 60,1 *muotwille ist übel, er ist ouch guot:* ganz dieselbe Methode bei M. 27,1 *slâf ist guot unt böse*. Einzelne Bilder und Gedanken: M. 19,7 *manheit wert sich unrehter dinge*, R. 58,4 *manlich wert sich unrehter tât;* 21,7 *Ian vleisches vol der kumt von zorne*, R. 127,3; die Zusammenstellung *Pâris, Padowe, Salerne* M. 32,6, R. 199,1; 77,1 *heiliger Geist, nû geiste uns hie mit dîme geiste*, R. 10,12; 91,3 das römische Reich ist verwaist, R. 223,2; 97,12 *der tuot gein mir alsam der wolf tuot gein dem schâfe*, R. 156,12; 111,7 *swer eine milte nû begât, seht, des spottent die argen*, R. 112,7; wie das Glück M. 6,2, *walgt* des Ungetreuen Sinn R. 61,2 hin und her; 7,6 *daz man niht spreche: böser zage, phî*, R. 153,11; 8,4 *balsme die sterkent die jugent*, R. 48,1; 11,2 *sêle, gane in dîn hûs*, R. 92,4; 17,3 *tuo sô dû wilt, daz man dir tuo*, R. 199,4; 11 *hert wider hert* substantivisch, R. 98,2; 25,1 ein äusseres Abzeichen der Argen wird gewünscht, R. 183,8 61,10; *sper, cruze unt crône* beim jüngsten Gericht, R. 219,7; 63,7 *er endelöser hœhe ein dach*, R. 7,3; 98,2 *kein mensche lebet âne sunde*, R. 88,2; 99,3 *in den buosem risen*, R. 64,12; 112,1 sind *gewalt* und *vîchen* zusammengestellt, wie R. 69,1 u. s. w. Einzelne Phrasen des nach Reinmars Strophe 136 angelegten Lobspruchs 116: *ein êrenbilder, ein vullemunt* mögen R. 136,4. 214,7, *gewisses mundes* 117,7 R. 136,6 entnommen sein; mit Sicherheit stammt *vlinsic hart* 67,9 aus R. L. 28, *versûmen unt vergâhen* 119,1 aus R. 86,4, *hovemunche unt clôsterritter* 120,10 aus R. 129,6; *ein sluch, ein slunthart* 128,15 aus R. 203,4; wol auch das übertragne *näseuise* 114,8 aus R. 151,9; *verlüzen*, wie 119,5 statt *überlüzen* zu lesen, aus R. 92,12; die merkwürdigen *nîtnidære* 120,9 sind eine direkte Anspielung auf R. 202,9. 12. Meissners *wîs unverbolgen* 100,5 hat mich veranlasst, bei R. 63,12 der Lesung von DT zu folgen. Es ist eine Stütze für die Echtheit zweifelhaft gesicherter Sprüche Reinmars, wenn der Meissner sie benutzt hat: so kehren die Rufe *leschû lesch, süene süene* 253,1. 3 bei Meissner 98,7. 8 wieder; der Spruch über die *scham* 277 hat an Meissner 41 eine Parallele: auch da beginnen die drei Strophenteile mit *scham:* das Bild des *slüzzels* R. 277,10, M. 41,5; mit 282,10 *swâ sich gewalt gewaltelînen lât übervliegen* vgl. M. 99,8 *gewalt gesigt gerne an*

gewalteline. Die angeführten Anklänge sind nicht gleichwertig, nicht alle an sich überzeugend; zugestanden aber, dass engster Zusammenhang zwischen den beiden Dichtern bestand, so wird ihre Zahl sogar noch zu erweitern sein: es wäre keine undankbare Aufgabe, des Meissners Abhängigkeit von den alten oberdeutschen Sängern nach allen Seiten hin zu erwägen: mögen dazu dies kurze Verzeichnis und die zerstreuten Stilbemerkungen förderlich sein!

Konnte mir schon der Meissner trotz seiner Selbständigkeit mehr als einmal nutzen zur Entscheidung textlicher Fragen bei Reinmar, so gibt in einem einzelnen Falle noch grössere Hilfe und vielfach den Ausschlag ein Spruch Wizlavs von Rügen. Der junge Fürst würde in den Literaturgeschichten schwerlich genannt werden, wenn er nicht eben ein Fürst und gar ein niederdeutscher Fürst wäre. Und doch hat er einen Vorzug zu eigen, der ihn über die Masse hinaushebt. Er ist Komponist: eine herzliche Sangesfreudigkeit, eine Anmut der Erfindung, eine Lebhaftigkeit des melodischen Ganges, die sich selbst durch kunstvolle Gliederung nicht lähmen lässt, zeichnet die hübschen Melodien aus, die uns in J zum Glück erhalten sind: selbst den feierlichen Ernst eines Spruches weisst er durch eine fast unpassend frische, allerliebste Weise zu verklären (VI, bei Liliencron und Stade IX). Von jener Sangeslust strömt in seine Lieder noch manches über, wenngleich Knoop, Balt. Stud. XXXIII, 285 sie überschätzt: da findet sich manch natürlicher, ungekünstelt lebensfroher Ton, den er sich selbst verdankte. Sonst aber war das Dichten seine schwache Seite; zum Spruchdichter namentlich hat ihn Gott in seinem Zorn geschaffen: arm an eignen Einfällen, plündert er ungeniert, was ihm in die Finger kam. In Liedern muss Wenzel von Böhmen, Steinmar und manch Andrer herhalten, in den Sprüchen Raumsland, vor Allem Reinmar von Zweter: und wie viel wird er gar erst aus den Gedichten seines Stralsunder Lehrers, des magister illiteratus, entnommen haben, des einzigen, den er citiert! Reinmars 63. Strophe hat er III, 80 b, 1 so wörtlich abgeschrieben, wie es bei der abweichenden Strophenform möglich war[371]: es ist das ein Seitenstück zu den Strophen Frauenlobs 141 und Regenbogens Kolm. 81,21 (HMS III, 168 k), von denen einer unverschämt gestohlen hat, ich weiss nur nicht welcher[372]. Ich kenne kein drittes Beispiel gleich

371) Wizlav 1 *sage an, dû loser man, wes hazzestû einen guoten lîp?* Reinmar 1 *sage, ungelobter man, war umbe enganstû niht dem biderben man? ... nû hazzestû* u. s. w.; — Wizlav 4 *jâ gunde er dir êren wol;* Reinmar 3 *jâ gunde er dir wol êren;* — Wizlav 9 *blîp, sô dû bist unt habe dir daz ze buoze* (: *unmuoze*); Reinmar 7 *wis als dû bist unt habe dir daz ze buoze* (: *unmuoze*); — Wizlav 10, Reinmar 9 *dâmite er êre muge ervolgen*, — Wizlav 12 *verbolgen*, Reinmar 12 *unerbolgen*.

372) An sich ist es gewiss wahrscheinlicher, dass Regenbogen, der jüngere, minder gebildete und begabte, der krankhafte Nachstreber und eifersüchtige Konkurrent Frauenlobs der Dieb sei. Ist aber, wie ich glaube, von Reinmars Strophe 103 die Anregung ausgegangen, so verdient es Beachtung, dass Regenbogens Spruch an einer Stelle Kolm. 81,45 eine Uebereinstimmung zeigt, die nicht zufällig sein kann und die in Frauenlobs Fassung fehlt: Regenb. *swie wis er was, doch sin vernunst verschriet ein wîp*, Reinmar 103,6 *dîn Salômônis wisheit, swie ganz* (*wil* = *wis?* DV) *si wære* (*mas* = *was?* s), *ein wîp verschriet si doch.*

frechen Plagiierens in der Spruchdichtung: das Gute ist nur, dass Wizlav eben dadurch die kritische Herstellung von Reinmar 63 erleichtert. Reinmars *beschaffen unt ez muoste sin* 176 wird von Wizlav etwas selbständiger behandelt (III, 80a, 9): aber auch hier ist der Zusammenhang von Gedanken und Ausdrücken reich genug. Auf Anklänge des Spruchs 79b, 5 an Reinmar 220 lege ich weniger Wert, da beide Gedichte auf volkstümliche Rätsel zurückgehen mögen.

Wie Wizlav sicher, wird auch Herman Damen lediglich literarischer Tradition seine Kenntnis Reinmars verdanken. Reinmars Einfluss geht in Folge dessen nicht so tief als beim Meissner ins Stilistische, in Ton und Stimmung der Sprüche hinein: er ist immerhin gross genug. Damen schätzt unsern Dichter sehr hoch: mit ihm eröffnet er die Reihe der toten Meister 10,1; als er Frauenlobs Ueberhebung in ihre Schranken weist, citiert er Reinmars 36. Spruch: *vrouwenlop ist reinez leben* 32,10 unter ausdrücklicher Nennung Reinmars. Dass das prachtvolle Lobgedicht auf Grafen Heinrich von Holstein 39 Reinmarsche Einwirkungen verrät, hat schon Müllenhoff, Nordalbing. Stud. III, 100, bemerkt, und auch der Leich Damens klingt an Reinmars Leich zuweilen an. Das Bild 15,6 im Lobspruch auf Alf von Siegberg: *der an in tûsent êren cleit leute, doch wolt in vriesen nâch êren* ist nachgebildet und überbietet Reinmars hyperbolisches Lob Wenzels 149,8: *der in in guzze drîzic vürsten êre, noch mêr wolt in nâch êren dursten;* die kurz vorhergehende Metapher 149,6 *er ist ein koufman alles, des ein reinez herze kan gegern* erkenne ich wieder bei Damen 39,4 *ein koufman, swâ erz veile vint, daz ze den êren vrumt; ein bilder* 39,1 erinnert an Reinmar 136,4, *ein schenke der miltiket* 39,9 an Reinmar L. 41. *Swer mir diz lop wil ze strîte tuon, der wirt bestanden* 35,7 benutzt und erläutert den Schluss von Reinmar 57. Damen 24,1 *der phenninc ist ein êren diep*, Reinmar 61,11 *her Phenninc, daz ir wæret liep unt niht sô gar der êren diep.* Das Gebet 19,5 *sô gip mir alsô lange vrist, unz ich ze dienste werden dir müge* ist fast wörtlich identisch mit dem von Reinmar 207,2 fingierten Gebet. Die versteckte Rätselauflösung und der neckende Hinweis darauf ist bei Damen 16,13, bei Reinmar 186,11 vorhanden, aber freilich volkstümlich. Einzelne Ausdrücke: *êregernde* 36,1, *gephaden* L. 5,4, Reinmar 38,10; *durch vruntschaft unt durch guot* 34,9, Reinmar 168,5; *bênit* als Ausbund aller Süssigkeit 38,2, Reinmar 113,1; vgl. noch Damen 11,15 mit Reinmar 15,6, Damen 19,2 mit Reinmar 21,3, Damen 38,7 mit Reinmar 95,2.

Frauenlob beklagt sich einmal, dass die Herren Reminiscenzenjägerei ihm gegenüber trieben, um den Wert seiner Dichtungen herunterzudrücken. Bei der Geringschätzung, mit der er Walthers, Wolframs, Reinmars gedenkt, glaube ich ihm gerne, dass er nicht absichtlich sich ihre Gedichte zu Nutze machte. Aber es ist nicht zu leugnen, dass ihm unbewusste Nachklänge seiner reichen Lektüre oft in die Feder kommen: wie sollte der übergelehrte Mann das vermeiden? Er breitet die ganzen Stoffe der frühern Spruchdichtung noch einmal vor uns aus; aber, wo er sich auch mit Andern berührt, er bleibt immer Frauenlob, und so weit unsere Quellen Kontrole ermöglichen, war der Vorwurf des Plagiats höchst unberechtigt: vgl. aber Anm. 372. Ich hoffe, bei andrer Gelegenheit Frauenlobs Verhältnis zu seinen Vorgängern eingehend zu würdigen. Hier seien nur ein Paar Anklänge an Reinmar registriert. Der Strophe 53, die von *klôstergiegen* am Hofe handelt, die dem Herren *Hof* zuruft: *her Hof, mügt ir iuch münchen, lât der clôster hof an iuwern stat*, liegt Reinmars viel benutzter Spruch 129 von den *klôsterrittern* und *hovemünchen* zu Grunde (Bech,

Germ. XXIX, 81, ebenso der Strophe 119 (namentlich V. 8 fgg., 19) vom unverdienten Glück Reinmar 92. Ob 141 auf Regenbogen oder Reinmar zurückgeht, ist zweifelhaft. Neben 210, den Vergleich des Weibes mit dem Engel, stellt sich Reinmar 35; besonders vgl. V. 2 und Reinmar 35,6, V. 3 und Reinmar 35,9. 10. Der Kontrast 250,13 *hievor, swer tugent gerte, den hulfen tûsent . . nû êrent tûsent niht ein tugent* erinnert frappant an den Abgesang von Reinmar 66. Fast wörtlich stimmt Fl.15,1 *ich bin der sterne von Jâcop, an mir sô lit der hôchgehêrten engel lop* zu Reinmars Leich V. 77. Zweifelhaftes verzeichnen die Anmerkungen. Citiert wird Reinmar von Frauenlob nur in jenem berühmten Selbstlobe, in dem er ihn mit Walther und Wolfram auf den *smalen stîc bî künsterîchen strâzen* weist: aber seinen Ehrennamen '*vroun Êren bote*' hält er, des Dichters, der ihn trug, vergessend, den *kargen argen zagen* als hohes von Gott gestecktes Ziel vor.

FÜNFTES KAPITEL.

Strophischer, rhythmischer und musikalischer Bau der Reinmarschen Gedichte.

Leopold Hornburg charakterisiert in seinem oft erwähnten Preisgedichte auf Reinmar diesen im Gegensatz zu Walther:

Reinmâr, dîn sin der beste was,
her Walthêr dœnet baz (HMS IV, 882).

Je weniger der meisterlichen Ueberschätzung im ersten Verse beizupflichten ist, um so glaubwürdiger das Urteil der zweiten Zeile, die den Komponisten Walther über Reinmar hinaushebt. Dass ihm zum mindesten die Leichtigkeit musikalischen Schaffens abgieng, erweist schon die geringe Zahl seiner Weisen. Erhalten sind uns Melodien zum Leich und zu zwei Spruchtönen: die Echtheit ist nirgend gesichert, wahrscheinlich aber für einen Teil der Leichkomposition. Da ihr Mensuralnoten fehlen, bleibt uns Takt und Vortragsart ziemlich verschlossen: trotzdem macht sie einen günstigern Eindruck, als ich bei Reinmars geringer formaler Begabung erwartet hätte.

Aber nicht nur der ästhetische Wert würde uns die Kenntnis echter Melodien kostbar machen. Sie gäben die authentische Interpretation des strophischen Baus, einen Schlüssel nahezu unentbehrlich zur Ergründung so komplicierter Versgebäude, wie die mhd. Kunstleiche es sind. Kann doch jene tiefer liegende Einheit, jenes latente Gesetz der Verbindung, das Uhland für die mannigfachen Strophenformen der Leiche postuliert, einzig in der musikalischen Komposition beruhen.

Der Leich.

Dass Dichter und Komponist stets eine und dieselbe Person waren, brachte eine so innige Durchdringung strophischer und musikalischer Form in den mhd. Weisen mit sich, schuf eine so ausgeprägte Tradition in der Gestaltung dieses Zusammenhangs, dass sie uns heute befremdlich und unfrei anmutet. In Kurzem hoffe ich den Bau der mhd. Leiche zusammenhängender Erörterung zu unterziehen und dabei auch diese Fragen eingehender zu erörtern: es sei mir gestattet, einige Resultate hier und auf den folgenden Blättern andeutend vorweg zu nehmen.

Dass die musikalische Einheit des Leichs etwa darauf beruhe, dass ein oder mehrere Hauptmotive in reicher Variation das Ganze durchzögen, wie mans sich wol zurecht gelegt hat, das bestätigt sich aus den gedruckten Weisen der Hs. J, den bisher ungedruckten von W nirgend. Die Kunst melodischer Variation ist bei diesen Komponisten gering. Dass die Melismen oft ein wenig divergieren, dass andre kleine Verschiedenheiten die Melodie ein wenig modificieren, mag zum Teil auf Rechnung der Schreiber kommen. Selbst die Kunst, eine kurze Tonreihe in andrer Lage zu wiederholen, eine Kunst den Franzosen längst vertraut, wird einzig von Frauenlob und auch von ihm selten genug gehandhabt.

Im Grossen und Ganzen fällt die melodische Responsion mit strophischer Gleichheit zusammen, und zwar wird in der Regel die gleiche Melodie im ganzen Umfange wiederholt. Es ist indess nicht unbedingt nötig, dass melodisch entsprechende Strophen genau identisch gebaut sind. Langzeilen mit und ohne Binnenreime entsprechen sich unbedenklich: vierhebig stumpfe Verse können dreihebig, später selbst vierhebig klingenden melodisch respondieren; einzelne Zusatzverse gehen auf die Melodie des Verses, dem sie angereimt sind. Freilich darf die formale Verschiedenheit respondierender Strophen über solche geringfügigen Differenzen nicht hinausgehen: dass inmitten grosser respondierender Partien die Aehnlichkeit des strophischen Baus für eine kurze Strecke aussetzt, die des melodischen fortdauert, ist ganz singulär. Und noch singulärer ist es, dass bei Frauenlob einmal ein Paar Strophen musikalisch zusammenhängen, die, metrisch ganz verschieden, ihre Verse alle mit der gleichen Anapher beginnen: ein Beweis übrigens, dass der Text vor der Melodie da war, umgekehrt wie bei den lateinischen Sequenzen.

Der Schluss aus gleichem Bau auf gleiche Melodie ist ziemlich sicher. Nicht aber ists unbedingt nötig, dass sich die Melodien Note für Note decken. Namentlich wo ein Strophensystem mehrmals unmittelbar hinter einander auftritt, widerspräche genaue Wiederholung der Weise dem Wesen des Leichs, der Wechsel erheischt. Es genügte da, wenn éine Zeile, meist der Schluss, in allen Strophen dieselbe Melodie hatte.

Die Uebereinstimmung zwischen strophischem Bau und Melodie erstreckt sich nicht nur auf das Verhältnis ganzer Strophen zu einander: selbst auf den musikalischen Aufbau der Einzelstrophe erlaubt die äussere Gestalt beschränkten Schluss. Die melodische Phrase jedes Verses war verhältnismässig selbständig und abgeschlossen, viel mehr als in modernen Kompositionen. Nun lässt sich die Neigung beobachten, den sinnlichen Klangeffekt des Reims noch musikalisch dadurch zu erhöhen, dass man die Reimworte auf den gleichen Ton sang. Das ist eine Neigung, kein Gesetz. Noch heute zeugen Choräle für jene Neigung: ich erinnere an das Lied 'Wie schön leuchtet der Morgenstern!'

In dem geschulten Kunstgesang der mhd. Zeit gieng man einen

Schritt weiter. Man versah die reimenden Verse, wenn möglich, gern mit denselben oder wenigstens mit ähnlichen Melodien. Doch gilt das nur für je zwei Reimzeilen: endeten lange Tiraden auf denselben Reim, so erlegte man sich die eintönige Wiederholung immer derselben Phrase nicht auf. War nun aber eine Strophe zwei- oder mehrteilig, so war Wiederholung der Melodie durch die Responsion geboten: in diesem Falle verzichtete man leichter auf die melodische Entsprechung der Reimzeilen. Der Grund ist wieder klar: eine Strophe von dem Bau a a b c c b würde, wenn man sowohl die Responsion als die Reimfolge berücksichtigen wollte, melodisch aussehen a a b a a b, also in sechs Versen viermal dieselbe Phrase bringen. Und eine vierteilige Strophe in der Reimfolge a a b b c c d d würde achtmal die gleiche Tonreihe abbrauchen, eine abscheuliche Eintönigkeit, die bessere Komponisten meiden. Immerhin war die Neigung, auch die Reimfolge melodisch zu markieren, gross genug, um beim wilden Alexander wirklich mit kurzer Unterbrechung 24 mal hinter einander dieselbe musikalische Wendung durchzusetzen. Auf Grund dieser durchgehenden, nur bei Frauenlob ein paar Mal ignorierten Methode lässt sich die Folge der Versmelodien aus Responsion und Reimordnung mit einiger Wahrscheinlichkeit erschliessen. Gerieten die beiden Principien in Streit, so siegte die Responsion. Eine Reimfolge a a b b konnte von einer Melodienfolge a b a b oder a a a a begleitet sein, von a a b b nur, wenn die beiden Hälften nicht respondierten. Hier sind also mehrere Möglichkeiten zuzugeben. Aber schon bei den Stellungen a b a b oder a b b a steht die Melodienfolge fest, und mehr noch bei komplizierteren Strophenformen. Selbst ungleich lange Reimverse konnten doch in der Schlusswendung zusammenklingen.

Es hat sich dieser musikalische Schematismus auf den eigentlichen Volksgesang schwerlich erstreckt. Die Sangweisen der Jenaer Hs. stimmen allerdings fast sämmtlich zu jener Regel. Nur zwei Ausnahmen sind da, die Weise Spervogels und das liebliche Volkslied von den erdbeersuchenden Kindern, das unter Alexanders Namen steht: es ist gewiss kein Zufall, dass gerade zwei Weisen von sicher unmeisterlicher Herkunft diese Nonchalance gegenüber Responsion und Reimfolge, dies Ungeregelte, diesen fortlaufenden Fluss zeigen.

Aber für die Beurteilung der Leiche trägt das wenig aus. Sie setzen, selbst wo sie volkstümliche Elemente aufgenommen haben, meist viel zu viel musikalische Schulung voraus, als dass ein Natursänger, ein Volksdichter sich ohne Weiteres an sie wagen konnte, und diese musikalische Schulung war ausserhalb der Kirchenmusik nicht zu haben. Auch Reinmar von Zweter entbehrte dieser Schulung nicht ganz: gehört doch sein Leich zu denjenigen, die in allem Wesentlichen aus der lateinischen Sequenzenpoesie erwuchsen. —

Es müssen, wie ich ebenfalls a. a. O. darlegen werde, die mhd. Leiche in zwei grosse Klassen geschieden werden, die gar nicht streng genug gesondert werden können. Nur die éine Art ruht sicher auf Prosen und Sequenzen, nur ihr gehören die erhaltenen Leichmelodien Reinmars, Alexanders, Damens, Frauenlobs an. Sie umfasst r e l i g i ö s e

und weiterhin minnigliche Leiche. Die grosse Mehrzahl dieser Leiche ist zweiteilig, d. h. sie bestehen in der Hauptsache aus zwei längeren, mehr oder minder genau respondierenden Hälften. Den Typus finde ich bereits vorbereitet in der Notkerschen Prose Duo tres (Schubiger, Die Sängerschule St. Gallens, Notenbeispiel No. 13); aus den Carmina Burana sammelt und erläutert solche Leiche W. Meyer, Ludus de Antichristo S. 182.

In den mhd. Leichen der Art pflegt gerade in bester Zeit die Uebereinstimmung der beiden Hälften keine ängstlich genaue zu sein: wenn Schade, Wissenschaftl. Monatsbll. III, 29 fgg., Walthers Leich durch zahllose Athetesen in zwei absolut gleich gebaute Teile verwandelt, so tut er ihm vom Standpunkte des mhd. Kunstgefühls gewiss einen schlechten Gefallen. Es war bewusste Absicht, wenn man inmitten der entsprechenden Strophenreihen gelegentlich abwich: der zweite Teil pflegt aus dem ersten gekürzt zu sein: man wird Ulrich von Liechtenstein oder gar Hadlaub und den rohen Versifex von Gliers mit ihrer starren pedantischen Regelmässigkeit nicht als Muster der Leichtechnik ansehen wollen.

Pedanterie und Schablone war es auch, wenn der zweiteilige Leich nur aus den beiden Teilen bestand. Bei bessern Dichtern, bei Walther, Winterstetten, Tannhäuser, bei Reinmar und Rotenburg schiebt sich etwa ein kurzer recitativischer Mittelsatz in Reimpaaren ein oder ein ebenfalls kurzer, aber nicht unteiliger Anfang tritt vor, namentlich aber spielt wie in den strophischen Sequenzen der aus unteiligen Strophen bestehende Schlusssatz eine wichtige Rolle: wo er nicht auf den Anfang zurückgreift, stellt er gern Motive des ganzen Leichs abgekürzt zusammen: ein klassisches Beispiel ist Liechtensteins Leichschluss.

In denjenigen nicht zahlreichen Leichen dieser ersten Gattung, die sich nicht bei genauerer Prüfung als zweiteilig erweisen, herrscht eine andre Methode, Symmetrie und Einheitlichkeit zum Ausdruck zu bringen: in genau oder annähernd regelmässigen Zwischenräumen schieben sich gleiche oder sehr ähnliche Uebergangsstrophen zwischen die wechselnden Strophenformen.

Am Anfang und gegen Schluss der Periode stehen Leiche, die genau in der Art älterer Sequenzen nur aus zusammenhangslosen Doppelstrophen bestehen: ich erinnere zumeist an Frauenlob: sie sind jedesfalls nicht charakteristische Vertreter der mhd. Kunstform, zeigen ihre unselbständigen Anfänge, ihren Verfall. —

Nur für diese Leichgruppe sind die entwickelten Grundsätze über Zusammenhang des strophischen und musikalischen Baus unbedenklich zu verwerten.

Ueber die zweite Gruppe, die Tanzleiche, die gutenteils auf volkstümliche Reigenformen zurückgehen mögen, hier nur wenige Worte. Auch sie zerfallen in zwei Hauptteile. Das Charakteristische aber ist, dass zwischen diesen beiden Hauptteilen nicht der geringste formelle, oft nicht einmal ein inhaltlicher Zusammenhang besteht. Der erste Teil ist ruhig gehalten, in sich einheitlich und gern symmetrisch; viel

lebhafter der zweite: da findet sich etwa daktylischer Rhythmus ein, Binnenreime zerlegen die Verse in kürzere melodische Teile und Teilchen, reicher und bunter sind die Strophen gestaltet: Symmetrie in der Anordnung pflegt zu fehlen; nur sind die wechselnden Strophenformen meist auf wenige Grundtypen zurückzuführen. Und aus diesem Teile entwickelt sich ein noch bewegterer, noch ausgelassnerer, noch farbenreicherer: er hebt an mit der Aufforderung zum Springen: die Zweiteiligkeit der Strophen schwindet ganz, die Fülle der Inreime wächst, es kommen Verse vor, in denen jedes Wort reimt, der blosse Inreim macht zuweilen der noch kräftigern und derbern Klangwirkung des rührenden Inreims Platz; das geht so wild und lustig ein kurzes Weilchen: dann ein jähes *heiâhei!* des Fiedlers Saite ist entzwei.

Wir habens da offenbar mit zwei (drei) verschiednen Tanztouren zu tun: voran ein langsamer geschrittner Tanz, ein Andante; nun eine Pause; dann ein Allegro, aus dem sich das dithyrambische Prestissimo des Schlusses ohne Pause entwickelt. Der zweite Teil fehlt zuweilen: dann wächst der ausgelassne Schluss unmittelbar aus dem ersten heraus.

Dass die beiden Leichgruppen sich in ihrer Technik gegenseitig beeinflussen, dass Uebergangsgestalten vorkommen, das versteht sich fast von selbst: all dies Einzelne bleibe besonderer Betrachtung vorbehalten. Die kurze Skizze, die ich eben entwarf, wird eine ausreichende Basis abgeben, um auf sie die besondere Untersuchung des Reinmarschen Leiches zu gründen.

Von **Reinmars Leich** sind uns 231 Verse erhalten. Indessen ist es sicher, dass in Str. 14 und 15 noch zwei weitere Verse verloren gegangen sind (S. 151). Einmal der Reimvers zu 80: *ir muoterbæren magetuom:* dass hier, ein einziges Mal im ganzen Leich, eine achthebige Langzeile vorkomme, wie vdHagen annahm, oder ein reimloser Vers, das ist unglaublich, und das Fehlende lässt sich mit Wahrscheinlichkeit ergänzen. Reinmars Neigung zu anaphorisch und parallel gebauten Sätzen veranlasste mich zu schreiben: *an ir lît aller liute ruom,* entsprechend V. 78 *an ir lît aller engel lop: ruom* wird durch den Reim: *magetuom, liute* durch V. 82 *von engeln noch von liuten* gestützt: der gleiche Anfang der Verse 78 und 79 macht das Ausfallen des einen besonders erklärlich.

Ferner fehlt die Reimzeile zu dem nur in W (aus W^1) nachgetragenen Verse 69 *unt immer nâch ir gnâden stegen* (S. 151). vdHagen stellte den Vers entgegen der handschriftlichen Angabe hinter 77, offenbar, um nicht den Relativsatz 70 *die Got lîphaft ze himel nam* von seinem Substantiv *der megde* V. 68 zu trennen. Der Grund genügt nicht, da der einzelne Vers 69, der in seinem *ir* das *megde* aufnimmt, jenen Zusammenhang nicht störend zerreisst: es fragt sich also, wo der auf 69 reimende Vers seinen Platz findet. Dass ich ihn im Texte hinter Vers 71 wies, das stützt sich auf musikalische Gründe. Trotz

der Verwirrung, die das Fehlen von V. 79, die Umstellung von 77 und 78 in W hervorrief, ist es unverkennbar, dass 73—82 melodisch in sich ein Ganzes bilden: die vier stumpfen Reimpaare respondieren sich wie Stollen: die zwei klingenden Verse am Schluss sind einander in der Weise gleich und bilden eine Art Abgesang:

Reim.	Melodie.
a a	a b
b b	a b
d d	a b
e e	a b
c ◡ c ◡	c c.

Dagegen haben die Verse 67. 68. 70. 71, die in den Hss. hinter einander überliefert sind, in W alle vier die gleiche Melodie, und zwar ist diese Melodie dieselbe wie in Vv. 61. 62: V. 69 hat dann die Melodie von V. 63. Entspricht nun also V. 67—69 vollständig dem abgeschlossenen dreizeiligen Absatz 61—63, so ist es unwahrscheinlich, dass sich an V. 69 noch eine neue Melodie anschloss: und da V. 70. 71 wiederum die Weise von 61. 62 haben, so wird hinter ihnen die auf 69 reimende Zeile gestanden haben, die auch musikalisch V. 69 respondierte. —

Von den 233 Zeilen des Leichs sind 206 vierhebig mit stumpfem oder dreihebig mit klingendem Schluss, eine recht altmodische Eintönigkeit der Versform. Die übrigen 27 Verse (101—108. 111—113. 116—118. 121—123. 131. 132. 198. 199. 201. 202. 204. 205. 209. 210) haben vier Hebungen mit klingendem Schluss. Es finden sich diese längeren Verse gehäuft an zwei Stellen des Leichs: in den Strr. 19—23 und 33—35, sonst nirgend. Da sie, wie zum Ersatz für ihre grössere Länge, mit einziger Ausnahme des Reimpaars 107. 108 sämmtlich des Auftakts entbehren, so wäre es leicht, mit Benutzung der handschriftlichen Differenzen und durch unbedenkliche Kürzungen sie zum grossen Teil auf das Mass der übrigen Verse zu bringen: das gilt namentlich von all den vierhebig klingenden Versen der Strr. 33—35: aber ihre symmetrische Verteilung durch diese Strophen hin muss ihre Vierhebigkeit sichern. Dagegen gieng vdHagen zu weit, wenn er auch die Verse 114. 115. 119. 120 als vierhebig klingend ansah, wie das aus seiner Schreibung von 114 und 120 hervorgeht. '*diu Cristen gelouben drijet*' 120 kann Reinmar nicht betonen; und 114 ist nach CW nur dreihebig zu lesen: in 119 ist es gleichgiltig, ob man *die eingotigen* oder *die eingotegen* betont: V. 115 liest sich allerdings leichter vierhebig: *des si er gebenedijet*, als mit der harten Synalöphe *si er* dreihebig. Bedenkt man nun, dass den beiden Stollen 111—115 und 116—120 ein Abgesang 121—126 entspricht, dessen vierter Vers 124 unzweideutig dreihebig ist, so werden wir auch den vierten Versen der Stollen unbedingt nur drei Hebungen zugestehen: und ich nehme für die fünften Verse der Stollen, die im Abgesang keine Parallele haben, lieber das Gleiche an, als dass ich V. 120 eine Sylbe hinzufüge oder eine Senkung fehlen lasse: erscheint die Synalöphe *si er* V. 115 zu hart, so bleibt die naheliegende Möglichkeit, in der nur von Ckl erhaltenen Zeile '*benedîjet*' statt '*gebenedîjet*' zu lesen.

Auch abgesehen von den 25 vierhebig klingenden Versen ohne Auf-

takt fehlt der Auftakt noch 34 mal im Leich. Gleichwohl kann man sagen, dass Reinmar ihn hier regelmässiger handhabt, als in den Sprüchen. Denn dass ein einzelner Vers auftaktlos ist, kommt nur selten vor: am auffälligsten V. 163. Im Anfange von neuen grossen Absätzen: 61. 166. 183. 99; auch 87 fehlt er vielleicht nicht ohne Absicht; 133 wird das Fehlen des Auftakts weniger fühlbar dadurch, dass der dreihebige Vers unmittelbar auf zwei auftaktlose vierhebige folgt. Sonst mangeln des Auftakts nur je mehrere Verse, die durch seine Abwesenheit als näher zusammengehörig gekennzeichnet werden: so 31—35; 37. 39. 40; 43. 46; 57. 59; 172. 174. 177. 179; 200. 203. 206. 211; undeutlich ist der Grund dieser engeren Verknüpfung: 98. 99; 135—137; 157—159. —

Ein Mittelreim zeichnet V. 47 aus: *'diu minne ist guot, diu sünden gluot'*: die Symmetrie mit den übrigen Versen der Strophe 9, aber auch Weise und Ueberlieferung sprechen gegen vdHagen, der diese eine Zeile in zwei Verse zerlegt, einen zweihebigen und einen von drei Hebungen. Dieser innere Reim, wie der ungenaue V. 105: *dû vil reine unt er vil reiner*, kommt musikalisch zu hübschem Ausdruck.

Die einzelnen Sätze des Leiches habe ich demgemäss unterschieden, dass ich nie einen Reim durch mehrere Sätze hindurchgehen liess: 17 und 18, 23 und 24 bilden davon nur scheinbare Ausnahmen. Innerhalb der Sätze habe ich die Gliederung durch Einrücken der Verse angedeutet und zwar mit dem Unterschiede, dass ich nur grössere, scharf geschiedene Abschnitte von mindestens drei Versen durch grosse Anfangsbuchstaben markierte, sonst auch die eingerückten Verse mit Minuskeln begann. — Zweiteilig sind sicher die Strophen 17. 25. 26. 30. 33 (auch 14 und 22?): dass dagegen zwei gleichgebaute auf einander folgende Strophen, die kein Reim verbindet, nicht ohne Weiteres als zweiteiliger Satz anzusehen sind, das erweist z. B. die Melodie zu 10. 11 (zu 34. 35). Die im Leich nicht eben beliebte Dreiteiligkeit erscheint in Strophe 9. 21, wol auch 29. 31. 28.

Im Widerspruch mit der Praxis der ältern Leichdichter, aber durchaus im Einklang mit Reinmars bewährter Neigung, die metrischen Abschnitte auch inhaltlich selbständig zu machen, führt der Dichter aus einem Leichsatze in den andern nur ganz selten Sätze über; es geschieht das zwischen den sehr eng zusammengehörenden Strophen 10 und 11, auffallender von 26 zu 27 und von 32 zu 33: 33 und 34 stehen wiederum in näherer Verbindung. Auch innerhalb eines Leichsatzes nahm Reinmar im Satzbau auf grössere metrische Abschnitte Rücksicht: so 17. 21. 25. 30. —

Das interessanteste und wichtigste Problem, das uns die mhd. Leiche aufzugeben pflegen, die Frage nach der Gesammtanlage des Gedichts, nach dem innern Zusammenhang seiner Teile, wie er sich im Bau des Ganzen ausspricht, diese Frage ist bei Reinmars Leich schon darum nur schwer und schwankend zu beantworten, weil nirgend auffallende und charakteristische Versgestalten die einzelnen Absätze als respondierend erweisen: mit geringen Ausnahmen sind wir auf die höchst unsichern Kennzeichen von Reimstellung und Reimgeschlecht angewiesen. Freilich würde uns die Kenntnis der Melodie überreich entschädigen, uns vollste

Sicherheit geben: wenn nur mit der in W überlieferten Sangweise Alles in Ordnung wäre!

Die Melodie ist in der Hs. leider schlecht und oft undeutlich geschrieben, wenn auch nicht so arg, wie die HMS IV, 769 mitgeteilte Probe glauben machen könnte. Ueber die flüchtige Art des Schreibers, den die Zusammengehörigkeit von Text und Melodie wenig kümmerte, sprach ich S. 151. In der Ueberlieferung der einzelnen Noten mögen sich zahlreiche Fehler eingeschlichen haben: wo sich einmal dieselbe Melodie wiederholt, ist sie in der Regel durch andere Noten, oft sicher fehlerhaft, nicht unbedeutend verändert, ja bis zur Unkenntlichkeit entstellt: zuweilen, wie in den sieben Schlusszeilen der Einleitungsstrophen, wäre etwa zu denken, dass der Komponist absichtlich variierte, um nicht immer genau die gleiche Melodie zu bringen. Nachträgliche Korrekturen, wie sie im Texte überaus häufig sind, erscheinen in den Noten nur ganz selten. Ich habe mich im Abdrucke der Sangweise genau an die Hs. gehalten: Kritik im Einzelnen mögen da Musikverständigere üben!

Als Schlüssel sind verwant meist der C- und F-Schlüssel, selten der G-Schlüssel, in der Regel zwei Schlüssel zugleich. Die Liniensysteme sind fünfzeilig wie heute. Länge oder Kürze der Töne wird nicht bezeichnet. Zweisylbige stumpfe Versausgänge werden nur selten durch eine einfache Note, gewöhnlich durch eine Doppelnote oder aber, wie klingende Reime, durch zwei Noten wiedergegeben: nur müssen diese beiden Noten dann stets denselben Ton ausdrücken, was bei klingenden Ausgängen keineswegs immer der Fall ist. Trägt bei zweisylbigen stumpfen Reimen die erste Sylbe eine Blume oder einen Lauf, so muss die Koloratur in ihr auf denselben Ton enden, auf den die zweite Sylbe zu singen ist.

Der Leich ist abgefasst in der lydischen Kirchentonart, d. h. der Tonart, deren Grundton F ist, deren Töne also heissen: F g a h c d e: die vierte Stufe h kommt auch um einen halben Ton erniedrigt als b vor: doch ist diese Umwandlung ins Genus molle nicht durchgeführt. Je nach ihrem Umfang unterscheidet man die Melodien in authentische und plagale: authentische Melodien in lydischer Tonart benutzen F g a h c d e f, so dass der Grundton unten liegt, plagale dagegen bewegen sich auf folgender Tonleiter: C D E F g a h c, so dass der Grundton in der Mitte der angewanten Töne liegt. Beider Arten bedient sich der Komponist: authentisch sind die Weisen von Str. 12—18. 28—30, plagal die von 1—3. 5—11. 19—24. 26. 27. 31—37. Das in der Praxis gewährte Recht, die Tonreihe nach oben und unten um einen Ton zu überschreiten, macht sich der Autor der Weise oft zu Nutze: die plagale Tonleiter wird nach oben in Strr. 2. 5. 9. 26. 36. 37, die authentische nach unten 12 und 30 erweitert: der Ton H V. 59 sollte in der hypolydischen Leiter freilich ausgeschlossen sein. Und die Melodien von 4. 25. 38. 39 gehen sogar von C bis f, vereinigen die authentische und die plagale Reihe. Darin liegt keine erhebliche Unregelmässigkeit: ähnlicher Tonumfang kommt auch in Spruchweisen von J vor.

bei ältern Dichtern sparsamer als bei jüngern, und ebenso in den andern Leichmelodien. Damen freilich begnügt sich stets mit einer Oktave, aber in Alexanders Leich reicht die Weise der sechsten Strophe von D bis f, und Str. 6 von Frauenlobs Kreuzleich erheischt die Töne C—g, Str. 14 F—hohes b, Str. 12 F—hohes c, Str. 23 des Minneleichs D—hohes a.

Die Melodie des gesammten Leichs bewegt sich innerhalb der Töne H—f. Vergleichend erwähne ich, dass Damens Leich und Frauenlobs Frauenleich, soweit die Melodie in W erhalten ist, von C—g, Alexanders Leich von D—g, Frauenlobs Minneleich von C—hohes a, endlich der Kreuzleich gar von H hohes c sich erstreckt. Wir dürfen aus diesen Tatsachen auf den Stimmumfang der Komponisten schliessen, die doch zunächst für eignen Vortrag komponierten, nicht aber auf die Stimmlage. Es gab keinen Normalton. Die Noten bezeichnen nur die relative, nicht aber eine absolute Tonhöhe: natürlich behält jede Note den einmal fixierten Höhenwert für das ganze Musikstück. —

Die überlieferte Weise des Reinmarschen Leiches ist in ihren ersten Partien nicht ohne melodischen Reiz; sie übertrifft da an Frische und Mannigfaltigkeit die sonst bekannten Leichmelodien bei Weitem: wenn mich mein Gefühl nicht täuscht, gelingt es dem Komponisten gar an der einen und andern Stelle, die feierliche Eintönigkeit, die für uns alle diese Weisen haben, zu durchbrechen und das in einer Uebereinstimmung mit dem Inhalt, die mir nicht zufällig scheint. Ich weise namentlich auf Strophe 1. Während Text und Melodie bis dahin ruhig einhergeschritten sind, bricht in dieser Strophe, dem Mittelpunkte der Einleitung, der Dichter in den bewundernden enthusiastischen Ausruf aus: *Got hêrre unüberwundenlich, wie überwant diu Minne dich;* ebenso jubelt der Komponist in schwungvoll ansteigender Melodie bis zu seinen höchsten Tönen herauf und hält sich die ganze Strophe hindurch in der Höhe, bis er am Ende von V. 14 in langem Laufe sich zu dem musikalisch stets gleichen Refrain der Eingangsstrophen herabsenkt: der absteigende Lauf, technisch *cul*, stimmt gut zur Erwähnung des menschlichen Falles an derselben Stelle: ich erinnere an die absteigenden Tonleitern, mit denen im Kreuzleich 20,1—3. 10—12 illustriert werden. — Dass hohe Töne den Affekt ausdrücken sollen, liegt in der Natur der Sache und ist ausdrücklich bezeugt: auch Strophe 2 liefert dafür vielleicht ein Beispiel. Die Strophe spitzt sich V. 8 zu in der Antithese: *des starp er mensche unt starp niht Got:* in der Melodie dieses Verses entfernt sich der Komponist ausdrucksvoll steigernd von der Weise des 6. Verses, dem V. 8 musikalisch zu gleichen hatte. Man beachte endlich die warme Innigkeit in der Melodie der 6. Strophe: die Verse preisen die Macht der Minne, die selbst die trübsten und verstocktesten Herzen zu durchdringen, zu erhellen wisse: hübsch entspricht dem die sanfte Weise, die hier in dem weichen b gipfelt. —

In welcher Art nun stellt sich die Einheit des Leiches in Bau und Weise dar? wie weit stimmen Melodie und äussere Gestalt des Gedichtes überein? Das zu beantworten, durchmustere ich den Leich vergleichend von Anfang an.

Ihn eröffnen sechs fünfzeilige Strophen von vierhebigen Versen mit stumpfem Schluss: ihnen entsprechen am Ende des Gedichts vier ebenso gebaute Strophen. Sie haben die Reimfolge: a b a b b: melodisch sind sie alle gebaut a b a b c, d. h. V. 1 ist = 3. 2 = 4 komponiert, und die selbständige Schlussmelodie von V. 5 ist in allen sechs Strophen die nämliche (vgl. dazu Sigeher I). So wird durch den Refrain in feiner Andeutung die Zusammengehörigkeit der Absätze ausgedrückt, viel hübscher jedesfalls, als wenn sich sechsmal die selbe Melodie für die ganze Strophe plump wiederholt hätte: ebenso scheinen schon die ungleich gebauten Strophen der modi Florum und Liebine durch ihre musikalisch, nicht textlich gleichen Schlusszeilen zur Einheit verbunden zu sein. Es steht in entschiedenem Widerspruch zu dieser eleganten und geschmackvollen Art musikalischer Responsion, wenn von den vier Schlussstrophen die beiden ersten einfach auf die Weise von Strophe 5, die beiden letzten auf die von Strophe 1 gehen. Dies Abweichen vom Prinzip der Einleitung ist um so empfindlicher und anstössiger, weil ganz ohne Grund gar jede Melodie zweimal hinter einander gebraucht wird.

Fünfzeiler sind unter den Strophenformen der mhd. Leiche nicht selten. Das älteste Beispiel eines zweiteiligen Leichs, der Gutenburgs, enthält sie wie Reinmars Gedicht gehäuft (MSF 73,21 —10): die Zeilen sind dreihebig stumpf; das Refrainartige der Schlusszeile wird dadurch schon in der Reimstellung zum Ausdruck gebracht, dass alle vier Endverse auf einander reimen, nicht aber auf einen Reim ihrer Strophe. Ich bin geneigt, in diesen Fünfzeilern Ausläufer der *versus tripertiti cauduti* zu sehen. Bekanntlich folgt in den Tropen jedem Doppelchoral ein Refrain: das ergibt die Melodienstellung a a b. Ferd. Wolfs Vermutung (Lais, Sequenzen und Leiche S. 31 fgg., 198 fgg.), die Erben jener rimes couées seien die in strophischen Sequenzen sehr beliebten Sechszeiler von der Reimstellung a a b c c b, diese Vermutung wird in ihrer Allgemeinheit für die deutschen Leiche dadurch widerlegt, dass die erhaltenen Melodien in Sechszeilern der genannten Art nicht a mit a, c mit c melodisch binden, sondern das erste a mit dem ersten c, das zweite a mit dem zweiten c: die Melodienstellung a a b a a b (Damen 13. 14. 29. 31. 32. 36. 38; Frauenlob Ml. 7. 8. 30. 31) zeugt nicht gegen Wolf, wohl aber a b c a b c, und das ist gar häufiger (Alexander 5. 6. 13. 14. 17. 18; Damen 22. 25; Frauenl. Ml. 2. 4. 12. 13. 17. 27. 32. 33); das melodische Arrangement a a b c c b, das für Wolf bewiese, kommt nicht vor. Dagegen gliedern sich die Fünfzeiler der deutschen Leiche in zwei musikalisch gleiche Langzeilen mit Caesurreim, und eine Kurzzeile als Refrain: es gehört zum Wesen des Tropenrefrains, dass er kürzer ist, als jeder der beiden Versikel, die er abschliesst. So aufgefasst entsprechen Reinmars Fünfzeiler ungefähr der Strophe des Petrusliedes. —

Ein zweiter Teil reicht von Str. 7 — 11. Er fängt an mit auftaktlosem Verse. Ihn beginnen und enden je zwei fünfzeilige Strophen, bestehend aus zwei vierhebig stumpfen und drei dreihebig klingenden Versen in der Reimstellung ababb: sie umschliessen eine dreiteilige Strophe 9, in der nur immer der letzte Vers der Stollen und des Abgesangs klingend reimt. Musikalisch sind in dem Mittelstücke die Stollen — bis auf eine dem Schreiber zuzuweisende nicht unerhebliche Abweichung in der Schlusszeile — natürlich gleich, der Abgesang hat seine besondere Weise, nur dass auch in seiner Schlusszeile die Melodie der Stollenschlüsse in wenig variierter Gestalt wiederkehrt. Die beiden auf einander reimenden Zeilen der Stollen 41 und 42, 44 und 45 sind musikalisch ähnlich gebildet: im Abgesang haben die beiden Hälften des durch Inreim geteilten V. 47 die gleiche Melodie, und noch V. 48 lehnt sich an dies Motiv umgestaltend an. — Mit den Strophen 7. 8, 10. 11 hat es seine eigne Bewantnis. Solche fünfzeiligen Strophenpaare sind durch den ganzen Leich zerstreut (vgl. 17. 30. 34. 35): sie haben verschiedne Reimstellung, verschiednes Reimgeschlecht, sind aber alle gemischt aus stumpfen und klingenden Versen und bilden den Uebergang vom einen Teile zum andern. Es liegt in diesem ihrem Charakter, dass sie unter sich und womöglich auch mit den Teilen, die sie verbinden, gern etwas gemein haben. Das verbindende Element in diesem zweiten Teil des Leichs sind wieder im wesentlichen die Schlussverse. Die Strophen 7 und 8 sind melodisch identisch: Reimstellung: ababb. Melodienstellung: ababc. Die Strr. 10 und 11 hingegen haben, trotz des gleichen Baus, weder mit 7. 8, noch unter sich musikalische Aehnlichkeit: abgesehen eben von den Schlussversen. Denn V. 60 ist dem Schluss von Str. 7 und 8 recht ähnlich; V. 55 ist genau = 46, dem Schlussvers des zweiten Stollen: die melodische Uebereinstimmung wird durch fehlerhafte Ueberlieferung noch gelitten haben: darauf weist schon die Wiederholung der Melodie in Str. 26 hin. Dazu kommt, dass die gesammte Weise von Str. 10 beruht auf Motiven des Abgesangs von 9 (V. 49. 50). So fehlt es auch dem zweiten Teile nicht an musikalischer Deutlichkeit seines innern Zusammenhangs.

Gerade durch die Weise wird ein solcher innerer Zusammenhang besonders evident in dem dritten Teile, der bis zu den Uebergangsstrophen 17 reicht. Zwei Sätze aus je sechs Versen, 12 + 13 und 16, beide aus klingenden und stumpfen gemischt, aber in verschiedner Reimordnung (12 und 13 aaabˇbˇbˇ, 16 aaaabˇbˇ), nehmen das Mittelstück 14 und 15 zwischen sich. Dieser Mittelsatz zerfällt wiederum in zwei Partien: eine zweiteilige Strophe von sechs vierhebig stumpfen Versen (aabaab) und ein Gebäude von vier stumpfen Reimpaaren, das durch ein klingendes abgeschlossen wird. — Die Melodie schmiegt sich dem Bau durchweg an. Die Weise von V. 61 ist das ‘Leitmotiv’ dieses Abschnitts. Sie erscheint in den beiden umschliessenden Sätzen (V. 61. 62 und 85. 86), wie in dem Mittelsatz (V. 67. 68. 70. 71). Ueberhaupt scheint Str. 14 melodisch nichts als eine Verdoppelung von Str. 12 gewesen zu sein. Der Parallelismus von 12 + 13 und 16 wird

über jeden Zweifel erhoben dadurch, dass in 16 nicht nur die Hauptmelodie von 12, sondern (in V. 87. 88) auch die von 13 wiederklingt. Endlich zeigen die beiden ersten Zeilen von 16 nahe Verwantschaft mit einer Melodie der 15. Str. (V. 74. 76. 78. 80).

Den Uebergang zum nächsten Teile bilden wieder zwei Fünfzeiler in folgender Anordnung (Str. 17):

⏑ 4 a	⏑ 4 e
⏑ 4 a	⏑ 4 e
⏑ 4 b	⏑ 4 b
⏑ 4 c	⏑ 4 c
3 d ⏑	3 d ⏑

Wie es ihnen als Uebergangsstrophen ziemt, wiederholen sie das Hauptmotiv des dritten Teils in ihrem ersten Reimpaare, dessen beide Verse auf einander reimen und musikalisch gleich sind. Dass die beiden durch Reim verketteten Strophen auf dieselbe Melodie gesungen wurden, versteht sich.

Es deckten sich bisher Bau und Melodie übersichtlich und in feiner Berechnung, dazu völlig entsprechend den oben skizzierten Regeln über musikalische Responsion. Aber von der 18. Strophe etwa an ist nichts mehr in Ordnung, es macht sich hier ein auffälliger Bruch in der Komposition des Leiches geltend. Die ersten 100 Verse des Leichs enthielten 40 verschiedene Versmelodien: der bedeutend grössere Rest, 133 Verse, bringt es nur noch auf 18 neue Melodien. Es wäre nun nicht eben wunderbar, wenn sich im zweiten Teile des Leichs die Melodien des ersten grossenteils wiederholten und neue Motive in geringerer Anzahl vorkämen. Aber es ist schon bedenklicher, dass jene Motive des zweiten Teils nur in 5—6 Fällen ganze Strophen bilden: 20. 22. 32—35; sonst überall (21. 25. 27. 28. 29. 31) hat der Komponist die neuen Versmelodien mit den alten mechanisch zu einem Ganzen verbunden: so ist z. B. in Str. 25 V. 139. 143 melodisch = 16, V. 140. 144 = 17, V. 141. 145 haben ein eignes Motiv, V. 142. 146 endlich sind = 46. Nicht unerheblich scheint mir ferner folgende Beobachtung: von den 40 Versmelodien der ersten 100 Verse gehen 13 über c, weitere 13 über a hinaus; 11 erreichen das a und nur 3 ganz selten gebrauchte (V. 56—59) bleiben unter dem a: die hohen Töne werden augenfällig bevorzugt. Ganz anders von V. 100 an: zwar werden die hohen Melodien des ersten Teils noch immer oft benutzt, und in diesem Fall steigt der Komponist auch in der zweiten Hälfte des Leichs bis zum hohen f herauf, aber auch nur dann: von den 18 neuen Melodien steigt keine über c hinaus, nur 8 über a; 6 meist besonders beliebte steigen bis zum a, und 4 gleichfalls öfters angewante liegen noch unter dem a. Mit diesem geringen Tonumfang der neuen Melodien, mit ihrer isolierten stückweisen Verwendung hängt es zusammen, dass sie des Lobes durchaus unwert sind, das ich den Weisen der ersten Hälfte spenden konnte; um sich von ihrer schauerlichen Eintönigkeit zu überzeugen, singe man nur die Strophen 20 und 21 oder 33—35.

Was aber schwerer wiegt, als alle diese äusserlichen Bedenken, das ist der schlimme Widerspruch, in dem von Str. 18 an Melodie und Bau des Leiches stehen.

Warum in Strophe 19 die Verse 101. 102. 104 die zweite Melodie der 15. Str. (V. 74 u. ö.) haben, vermag ich nicht einzusehen: es ist das wol nur eine gedankenlose Reminiscenz ohne Absicht, zumal V. 74 vierhebig stumpf, V. 101. 102. 104 vierhebig klingend sind. Die übrigen Melodien der Strophe 19 sind früher noch nicht dagewesen und unter einander verschieden: ist, wie es scheint, Str. 19 zweiteilig (101—103 = 104—106), so ist der Mangel an musikalischer Symmetrie höchst erstaunlich.

V. 107—120 haben im wesentlichen dieselbe Melodie: nur V. 109. 110, sowie die Schlussverse der Stollen 115. 120 sind am Schlusse variiert. Schon diese sonderbare Häufung ein und derselben höchst langweiligen Figur ist Reinmars bisheriger Art zuwider: sie ist schlimmer, als die 24malige Wiederholung derselben Weise beim wilden Alexander: denn der wiederholt sie wenigstens in Abschnitten zu sechs Versen dreimal in grossen Zwischenräumen, das vierte Mal unmittelbar nach dem dritten, aber nun auch in etwas veränderter Gestalt. Viel schwerer indes, als dieser ästhetische Mangel, wiegt es mir, dass Str. 20, eine im Bau völlig von 21 verschiedene Strophe, vielleicht der Abgesang zu den Stollen Str. 19, die gleiche Weise hat, wie die einander entsprechenden Stollen der 21. Str., die aus vierhebig und dreihebig klingenden Versen zusammengesetzt sind, während andrerseits der Abgesang von Str. 21 gar keine melodische Verwantschaft mit den Stollen zeigt. War das einem guten Leichkomponisten möglich, dann mögen wir nur getrost darauf verzichten, aus dem äussern Bau auf die Melodie zu schliessen. Scheint der Komponist doch nicht einmal bemerkt zu haben, dass V. 114 und 119 nur dreihebig sind, 111—113, 116—118 dagegen aus vier Hebungen bestehen: er spannt alle acht Verse über denselben Leisten, während er im Abgesang, wo die Sachlage die gleiche ist, den vierten Vers (124) von den drei ersten musikalisch trennt. V. 121—123 sind melodisch = 101—103; 124 ist neu komponiert, aber dem Hauptmotiv von 20 und 21 verwant: in den Schlusszeilen kehrt dies Hauptmotiv nach der Gestalt der Verse 109. 110 wieder. Melodisch stehen jedesfalls die drei ersten Verse den drei letzten gegenüber.

Strr. 23 und 24 haben in der Weise nichts mit einander zu tun. Str. 23 besteht aus den Motiven 91—93 und 52; man sieht, wie die neue Melodie aus Fetzen alter Stücke zusammengeleimt ist. Str. 24 wäre ganz = Str. 11, wenn ihr dazu nicht ein Vers fehlte.

Dass in die sehr absonderlich zusammengeflickte Str. 25 gar Motive aus der Einleitung hineingeschneit sind, erwähnte ich schon. Wenn von kunstgemässem Bau des Leichs überhaupt die Rede sein soll, so sind diese unvermittelten Reminiscenzen hier gewiss nicht am Platze.

Str. 26 in Bau und Melodie = den Stollen von Str. 9; nur ist sie um eine Zeile erweitert, die die Weise von V. 35 hat. — Wieder ein Cento aus allerlei frühern Melodien ist Str. 27: melodisch gleichen sich nur Vers 155 und 159, die natürlich nicht auf einander reimen und beide = Vers 35 sind. V. 151 = 124. V. 156 neu, V. 157. 158 = 42. 43.

Str. 28: Die Strophe besteht aus drei Reimpaaren, deren erstes die Hauptmelodie des dritten Teiles hat = 61. Der 4. und 6. Vers der Strophe haben ebenfalls gleiche Melodien (= 93), reimen aber nicht, sondern der 4. reimt auf den 3., der 6. auf den 5. Nun sind sich aber nicht etwa auch 3 und 5 musikalisch gleich, wodurch die von den Reimen abweichende Melodienfolge unauffällig würde, sondern der Ton des 3. Verses ist = 92, der des 5. neu.

Str. 29: der Reimfolge a b a b c c steht eine Melodienfolge: a b c c d d gegenüber, worin a = 64, b = 65, c = 66, d = 81. Es gleichen sich also melodisch der dreihebig klingende dritte und der vierhebig stumpfe vierte Vers, nicht aber dem entsprechend auch der 1. und 2. Vers.

Str. 30 = 17, nur dass unsere Strophe um einen Vers erweitert ist. Die Reimstellung der musikalisch identischen Strophen ist eine verschiedene: beides sind Uebergangsstrophen.

Str. 31 muss nach W als dreiteilig gelten: a b | a b | a c a. Die Melodienreihe widerspricht dem abermals: a b c b c d e. c = 48, d = 49, e = 50.

In Str. 32 Reime: a a b c b c d d, Melodie: a a b c b c d d. a = 108, b = 127, c = 128, d neu. V. 190—195 melodisch = 125—130.

Die Strr. 34 und 35 sind beide fünfzeilig, ganz gleichmässig in der Reimfolge a a a b b gebaut aus zwei vierhebig klingenden, einem dreihebig klingenden, zwei vierhebig stumpfen Versen. Gleichwohl differieren sie in der Melodie nicht unerheblich. Der Melodienfolge a b a b b in Str. 34 entspricht b b a c a in 35. Dabei sind beide Reihen ganz anders geordnet, als es die Reime erwarten liessen. Die beiden letzten Verse von Strophe 35 zeigen Anklänge an Vers 4 und 5 der Einleitung.

Dass die je doppelte Wiederholung der 5. und 4. Str. in der Weise der vier Schlussstrophen ganz dem Principe widerspricht, dem Reinmar in der Einleitung folgt, das erwähnte ich: die Melodie von Str. 4 war übrigens schon in Str. 25 unmotiviert vorgebracht worden.

Während also bis zur 18. Str. Alles in bester Ordnung war, gibt von da an fast jede Strophe Veranlassung zum Anstoss, namentlich aus drei Gründen: der Melodienreichtum nimmt auffälligst ab, zum guten Teil bekommen wir Flickereien aus Fetzen früher verwanter Melodien; dann fehlt es zwar nicht ganz an musikalischer Responsion, aber die melodischen Reminiscenzen stehen oft an Stellen, wo sie nicht hingehören, sind regellos durcheinander gewürfelt (19. 21. 25. 27. 28. 31); endlich und vornehmlich steht Reim- und Melodienfolge, steht musikalische und metrische Responsion mit einander im schreiendsten Widerspruch (20. 21. 27. 28. 29. 31. 34. 35). Dies Fehlen künstlerischer Gesetzmässigkeit zusammen mit den andern Seltsamkeiten der Partie von Str. 19 an (vgl. S. 363) drängt zu dem Schlusse, dass die erhaltene Sangweise gar kein einheitliches Ganzes sei, sondern ein aus zwei verschieden entstandenen Stücken zusammengeleimtes Werk: zum mindesten müsste sie in ihrer zweiten Hälfte aufs Aergste entstellt und verfälscht sein. Mir dünkt es glaublich, dass sie zurückgeht auf einen Mann, der von Reinmars Leichmelodie nur die erste Hälfte vor sich hatte und den Rest zum Teil aus dem Gedächtnis, zum Teil aus eignen Kräften ergänzte. Er wusste, dass sich im Original frühere Melodien später wiederholten, und liess daher, oft genug an unrechten Stellen, solche Wiederholungen um so lieber eintreten, als musikalische Erfindung seine starke Seite nicht war. Ueberblick über den Bau des Leichs hat er nicht besessen. Aus seinen eignen neuen Melodien dürfen wir schliessen, dass ihm die hohen Töne nicht bequem lagen; sang Reinmar Bariton, so war er etwa Bass, und sein Stimmumfang war geringer als der unsers Dichters.

Dies Resultat ist wenig befriedigend: so lange aber nicht andre Quellen für die Musik der Leiche mir meine jetzige Ansicht vom Verhältnis zwischen Bau und Melodie erschüttern, so lange nicht andre Beispiele mir beweisen, dass einem Komponisten im selben Gedicht eine so ganz ungleichmässige Anlage des melodischen Aufbaus möglich war, so lange glaube ich nicht an Reinmars Autorschaft für den zweiten Teil der Leichmelodie, wenigstens in der Gestalt, wie sie uns vorliegt. Die Echtheit und Richtigkeit der ersten Partie zu bezweifeln, dazu sehe ich keinen Grund; aber auch in den verdächtigen Abschnitten mögen

so manche echte Stellen, so manche richtige Responsionen sich finden, die mir behilflich sein sollen, wenn ich nun an der Hand des äussern Baus die Konstruktion des Leichs zu entwickeln suche. —

Den beiden Fünfzeilern Str. 17 reiht sich den vierten Teil eröffnend zunächst ein dreihebig klingendes Reimpaar 18 an, das auftaktlos beginnt: dass es auf 93 und 98 reimt, ist kaum Absicht. Der Teil reicht bis zu Str. 22 incl., und in seinen schweren vierhebigen Versen erklimmt der Leich seinen Höhepunkt. Er zerfällt in zwei grosse dreiteilige Strophen: 19 + 20 und 21, und wird geschlossen durch zwei gekreuzte vierhebig stumpfe Reimpaare[373]). Dass die letzten Verse beider Strophen, 109. 110 und 125. 126 auf die gleiche Melodie gehen, mag richtig sein.

Den Fünfzeilern Str. 17 folgen erst in Str. 30 wieder zwei Fünfzeiler: es ist unglaublich, dass erst dort wieder ein grösserer Abschnitt anzunehmen sei. Ich vermute, dass dem vierten Teile in Strr. 23. 24 zwei Uebergangsstrophen folgen. Obgleich die Strophen metrisch nicht genau gleich sind, so wird mir ein Zusammenhang zwischen ihnen wahrscheinlich durch den fehlenden Auftakt der ersten drei Zeilen jeder Strophe, sowie durch den gleichen Reim des je letzten Reimpaars[374]). Dem Charakter einer Uebergangsstrophe entspricht es, dass Str. 23 mit zwei vierhebig klingenden Versen beginnt, die ja im vierten Teil die Hauptrolle spielten. Melodisch ist 23 aus Str. 17, die zum vierten Abschnitt überleitete, 24 aus Str. 11 gekürzt, die eine Uebergangsstrophe des zweiten Teils bildete: waren vielleicht auch 23. 24 ursprünglich Fünfzeiler, die von der Ueberlieferung verstümmelt wurden?

Mit Str. 25 beginnt der zweite Hauptteil des Leichs, in dem sich, soweit das ohne Kenntnis der Weise festzustellen ist, die einzelnen Abschnitte der ersten Hälfte grösstenteils wiederholen, wenn auch in mannigfacher Umgestaltung: auch die Ordnung ist nicht dieselbe, wie früher: zwar wird die Reihenfolge der drei Teile gewahrt, aber innerhalb des einzelnen Teils scheint umgekehrte Folge der Strophen beliebt worden zu sein.

Dem zweiten Abschnitte Str. 9 entspricht der fünfte = Strr. 25. 26. Str. 25 hat den Abgesang von 9 zu einer zweiteiligen Strophe verdoppelt; Str. 26 ist bis auf eine geringfügige Erweiterung (V. 153) genau gleich den Stollen von Str. 9, und die überlieferten Noten geben ihr auch die gleiche Melodie, wie den Versen 41—46.

Es folgen unmittelbar als sechster Teil die dem dritten (12—16) entsprechenden sechszeiligen Strr. 27—29. Uebergangsstrophen trennen

---

373) Dass ich 19 und 20 nicht als eine Strophe schrieb, war nur Vorsicht, weil allerdings der Zusammenhang des Abgesangs 20 mit den Stollen 19 nicht so augenfällig und zweifellos ist, wie zwischen Stollen und Abgesang von 21, wo jeder der drei Teile mit drei gleich reimenden klingenden Versen beginnt, von denen die drei ersten vier, der letzte drei Hebungen hat.

374) Um dieses gleichen Reims willen hätte ich die Strophen als eine zweiteilige Strophe geschrieben, wenn nicht die metrische Differenz zwischen 131/2 und 135/6 bestünde.

den fünften und sechsten Teil des Leiches nicht: 26 und 27 sind sogar im Satzbau eng verbunden: solche grössere Laxheit im Aufbau der zweiten Hälfte ist oft zu beobachten. Die Uebergangsmelodien in 28 gehören gewiss nicht hinein. — Str. 27 besteht wie 16 aus sechs Versen: zwei dreihebig klingenden und vier vierhebig stumpfen, die auf denselben Reim ausgehen: nur steht in 16 das klingende Reimpaar nach, in 27 voran. Die drei stumpfen Reimpaare von 28 mögen den 4 von Str. 15 entsprechen: nur fehlt jenen der Abschluss, den 15 in seinem fünften klingenden Reimpaare findet. Diesen Abschluss enthält aber Str. 29, deren letztes stumpfes Reimpaar melodisch den Versen 81. 82 nah verwant ist, während seine vier ersten gekreuzt reimenden Zeilen melodisch der 14. Str. entsprechen. Auch hier wird eine richtige musikalische Reminiscenz vorliegen. Nur nach dem äussern Bau wäre für Str. 29 im dritten Teile kaum eine Responsion zu finden gewesen.

Die Uebergangsstrr. 17 u. 30 decken sich musikalisch vollkommen — abgesehen von dem unbedeutenden Zuwachs in 30 (V. 182). Die Reimordnung ist verschieden: aber nicht so verschieden, dass sich stumpfe und klingende Ausgänge entsprächen: die Melodienfolge verträgt sich in beiden Fällen mit der Reimordnung. —

Dem vierten Teil (18—24) hätte nun zu respondieren der siebente (31—35). — Str. 31 lässt sich nach der Ueberlieferung W nur als dreiteilig ansehen: a ⏑ b, a ⏑ b, a ⏑ c a ⏑: in kl ist sie achtzeilig: a ⏑ b, a ⏑ b, c a ⏑ c a ; ich folgte W, da die häufigen Umgestaltungen und Interpolationen von kl jede grössere Abweichung dieser Hss. von vorn herein verdächtig machen, und da namentlich der 5. Vers in kl den Gedanken von 190. 191 unpassend anticipiert. Für 31 kann ich eine Responsion im vierten Teil nicht finden. Dagegen entspricht Str. 32 musikalisch deutlich der 22. Str.: nur sind die gekreuzten stumpfen Reime in 32 eingeschlossen von je einem ebenfalls stumpfen Reimpaar; deren erstes (190. 191) in der Weise mit den 22 vorangehenden Zeilen 125. 126 obendrein noch zusammenfällt. Unverkennbar ist endlich der Zusammenhang zwischen 21 und 33—35, beide durch ihre vierhebig klingenden Verse ausgezeichnet. Den beiden Stollen von 21 entspricht die aus ihnen gekürzte Str. 33:

21.	4 a ⏑	4 c ⏑	33.	4 a ⏑	4 c ⏑
(Stollen)	4 a ⏑	4 c ⏑		4 a ⏑	4 c ⏑
	4 a ⏑	4 c ⏑			
	⏑ 3 a ⏑	⏑ 3 c ⏑			
	⏑ 3 b ⏑	⏑ 3 b ⏑		3 b ⏑	3 b ⏑.

Umgekehrt ist der Abgesang von 21 erweitert in den fünfzeiligen Uebergangsstrophen 34. 35, die aus vierhebig klingenden und stumpfen Versen gemischt passend überleiten vom siebenten Teil mit seinen vierhebig klingenden Versen zu dem aus nur vierhebig stumpfen Zeilen gebildeten Schlusse:

21 (Abgesang).	4 d ⏑	34. 4 d ⏑ = 35.
	4 d ⏑	4 d ⏑
	4 d ⏑	
	⏑ 3 d ⏑	3 d ⏑
	⏑ 4 e	⏑ 4 e
	⏑ 4 e	⏑ 4 e.

Folgendes kurze Schema, in dem ich die einander entsprechenden Partien gegenüberstelle, möge den Bau des Leichs veranschaulichen: die Ziffern der Strophen, die ich nur auf Grund der verdächtigen Melodie gleichsetzte, sind cursiv gedruckt.

I. Einleitung:	1. 2. 3. 4. 5. 6.	VIII. Schluss:	36. 37. 38. 39.
	7. 8.	Uebergangsstrr.	
II.	9.	V.	26. 25.
	10. 11.	Uebergangsstrr.	*23. 24.*
III.	12. 13.	VI.	*29.*
	14.		
	15.		28.
	16.		27.
	17.	Uebergangsstrr.	30.
		VII.	31.
IV.	18. 19. 20.		
	21.		33. 34. 35.
	22.		32.

Der Leich ist in der Hauptsache zweiteilig, wenn er auch an schlagender strenger Responsion weit zurückbleibt hinter den Leichen Gutenburgs, Walthers, Liechtensteins, dem ersten Winterstettens u. a. In Folge dessen kann eine Untersuchung über seinen Bau nie zu so sichern Resultaten führen: und die Feuerprobe, die ein Vergleich mit der Melodie ermöglichen würde, diese Feuerprobe ist uns leider gerade in den entscheidenden Partien versagt. —

Der Leich ist ein Lob- und Bittgesang an die wahre göttliche Minne und auf Christus, den sie uns erlösen hiess. Seine erste Hälfte gilt zumeist der Minne: nach einander wird Gott, den die Minne überwand (I), dem heiligen Geist, dem Schenken der Minne (II), der Jungfrau Maria, die uns durch Minne den Heiland gebar (III) und endlich in dem Mittelpunkt des Leichs (IV) der Minne selbst Lob und Preis gezollt: eine Bitte an die göttliche Minne (22, 23) schliesst den Teil. Im zweiten Hauptabschnitt, der vorzugsweise an Christus gerichtet ist, wird von Christi Geburt und ihren Folgen berichtet (V. VI): ein ausführliches Gebet an den Heiland, nach dem wir genannt sind (VII), reiht sich auch hier an das Lob. Der Schluss (VIII) weist noch einmal auf die Macht der Minne hin, mahnt zu Besserung und endet mit einem kurzen Gebete zu Maria und ihrem Sohne. —

Die Spruchtöne.

1. Frauen-Ehren-Ton.

Der Name des Tons ist in C bezeugt, freilich von der Hand J; er ist ständig bei den Meistersingern[375]: möglich, dass er schon zu Reinmars Lebzeiten, ja dass er von ihm selbst geschaffen wurde (S. 167). Ueber die Entwicklung der Form bei den Meistersingern vgl. S. 157 fgg., über verwante Töne S. 121 fg.[376], 347, 172, wo auch die normale Gestalt des Tones dargestellt ist.

Von dieser Grundform weicht Reinmar in doppelter Beziehung ab: unbedenklich lässt er den Auftakt fehlen: und er erlaubt sich grosse Freiheit und Mannigfaltigkeit in den Caesuren der 2. 3. 5. 6. Zeile.

Wie die Spruchtöne des 13. Jahrhunderts zumeist, ist auch der Ehrenton zum grössten Teil gebildet aus **Versen,** die volkstümlichen deutschen Ursprungs und Charakters sind: der vierhebig stumpfe Vers kehrt viermal wieder (1. 4. 10. 11); der 2. und 5. Vers entspricht in der Gestalt ⏑ 3 | ⏑ 4 ganz dem 4. Verse der Nibelungenstrophe, und Vers 3 und 6 sind, abgesehen vom Reimgeschlecht, in der Regel der letzten Langzeile der Gudrunstrophe gleich. Eine Ausnahme bilden nur die fünfhebig klingenden Verse 7, 8 und 12. Dass sie nicht etwa auf den zweiten Halbvers jener Gudrunzeile zurückzuführen sind, sondern auf die französischen Elfsilbler, das wird für die Schlusszeile der Strophe nahezu sichergestellt: sie hat mit dem romanischen Verse die obligate männliche Caesur nach der 4. Silbe gemein (Zarncke, Ueber den fünffüss. Jambus, S. 6), eine Uebereinstimmung, die um so schwerer wiegt, als sie sonst in den fünfhebigen Versen der deutschen Lyrik keineswegs Regel ist (Zarncke a. a. O. S. 12 fgg., Bartsch, Germ. II, 278).

Trotz der S. 315 mitgeteilten Beobachtung ist mir ein grösserer melodischer Einschnitt im Abgesang eher nach V. 8 wahrscheinlich als nach 9. Gerne schliesst sich das erste Verspaar inhaltlich und syntaktisch zusammen. Und nur 25 mal reicht ein Satz ohne Interpunktion von V. 8 nach 9 herüber, während ein gleich enges syntaktisches Band in 12 Strophen die Verse 9 und 10 verkettet. Auch das seltene Fehlen des Auftakts von 9 entspricht der Praxis, die Reinmar am Beginn strophischer Abschnitte übt[377].

375) Anspielungen auf den Namen sammelt vdHagen, HMS IV, 506.

376) Ich füge dem dort Gesagten noch hinzu, dass die Verse 10—12 bis auf die Caesur identisch sind mit den Stollen der Waltherschen Hofweise (20,16 fgg.).

377) Bartsch will Germ. II, 281 eine Uebereinstimmung im Bau von Auf- und Abgesang dadurch herstellen, dass er die Schlusszeilen der Stollen dem Schlusse des Abgesangs gleich setzt. Er vereinigt also, wie es scheint, V. 11 und 12 zu einem neunhebigen Vers mit Inreim und setzt auch die Schlusszeilen der Stollen als neunhebig an, indem er die klingende Caesur wol für zwei Hebungen rechnet. Schon das ist nicht möglich (vgl. S. 125); dazu kommt das verschiedene Reimgeschlecht in Stollen und Abgesang. In seinen Liederdichtern[2] 173 fgg. schreibt denn auch Bartsch den Ehrenton zwölfzeilig.

Caesuren haben die Verse 2. 3. 4. 5. 12: am regelmässigsten der letzte, stumpf nach der zweiten Hebung. Diese Caesur des zwölften Verses hat sich auch im Satzbau ausgeprägt: 21 mal beginnt mit ihr ein besondres Schlusssätzchen, in 74 weitern Strophen fällt sie mit schwächerer Interpunktion zusammen: vgl. auch S. 343. Fehlen der Caesur beweist in echten Strophen stets verderbte Ueberlieferung: vgl. d. Anm. zu 65,12 und 154,12; 83,12 trennt die Caesur auffällig das Adjektiv *wol gebære* in seine Bestandteile. Elision oder Verschleifung über die Caesur hinweg habe ich stets durch Apokope beseitigt.

Von ganz andrer Art sind die Caesuren der 2., 3., 5. und 6. Zeile. Ich behalte es andrer Gelegenheit vor, die eigenartige Erscheinung der unstäten Caesur, die vielleicht schon Walther, sicher Wernher nicht mehr fehlt, durch Analoga zu erläutern (vgl. auch S. 125 fgg.), und stelle hier nur den Tatbestand fest. Da ist nun die 3. und 6. Zeile von der 2. und 5. wohl zu scheiden. In der dritten und sechsten Zeile liebt es Reinmar sehr, den Rhythmus an der Caesurstelle durch das Zusammenstossen zweier Senkungen zu unterbrechen: (-) 3 ⏑ | ⏑ 5. Ich zähle in den 229 echten Strophen 227 Verse, die nach diesem Schema gebaut sind; also fast genau die Hälfte: dazu kommen 44 weitere Fälle, in denen durch Elision oder Verschleifung über die Caesur hinweg die rhythmische Unterbrechung beseitigt werden könnte, die wir aber bei der Fülle beweisender Beispiele nun auch mit zwei durch Caesur getrennten Senkungen lesen werden[378]).

Im Wesen nicht unterschieden von den besprochenen Fällen, wenn auch weniger auffällig, sind die Verse, die bei klingender Caesur des Auftakts der zweiten Vershälfte entbehren, also einer Unterbrechung des Rhythmus aus dem Wege gehen. Auch diese Verse, etwa 60 an der Zahl, kennen unter ihren klingenden Caesurausgängen solche wie *èvangéljô* 9,3, *schôzvòl* 97,3, *úrteìl* 136,6.

Aber Reinmar handhabt die Caesur noch freier. Er gestattet sie sich nicht nur nach der dritten Senkung, sondern auch unmittelbar nach

---

378) Wackernagels Versuch im Lesebuch, durch Kürzungen jene klingende Caesur mit folgendem Auftakt zu beseitigen, mochte in den wenigen Strophen möglich erscheinen: wollte man aber in allen 227 Versen solche Kürzungen annehmen, so fielen auf diese zwei Versstellen fast ebensoviel und schlimmere Apokopen und Synkopen, als auf die ganze übrige Strophe. Und wir kämen doch nicht durch damit: in Versen wie 71,6 *Dêmuot, Wârheit, Gehôrsâm | des hovegesindes muoz durch nôt beviln;* 103,6 *diu Salômônis nîsheìt | swie gânz diu wære, ein wîp verschriet si doch* helfen alle Kürzungen nichts, und es wird dem entsprechend auch zu lesen sein 60,6 *unrèht muotwille lâ't sich | mit worten noch mit werken nieman zamen;* 45,3 *ein lîp zwô sêle dâz ìst | swâ sich zwei gebent zesamen mit rehter ê;* 123,3 *sô hueten daz diu Chuokeìt | der Kündikeît iht gar ze heimlich sî;* 192,3 *diu êrste heizet hôchvârt, | diu ander ungehôrsam ist genant:* hier überall werden der Caesur Worte im klingenden Ausgang gestattet, die am Versschlusse nie so dienen dürften: gerade wie bei Walther 98,6 in der Caesur *iedoch : hie noch* gar als Inreime klingenden Reimen wie *allen : vallen* entsprechen, wie Damen HMS III, 163b, Str. 4,11 in der Caesur *Klinsor* ebenso verwendet als V. 12 *tihte* (vgl. Frl. 265,9); 163a, 2,12 wird gar zu lesen sein *únt gedénke dâz dîn | múnt gesprochen hât:* ähnlich auch *sî mich* Hadlaub XV, 1,4.

der dritten Hebung, seltener sogar nach der vierten Hebung, wo dann die zweite Vershälfte um einen Fuss gekürzt wird: also ⏑ 3 | ⏑ 5 und 4 | 4. Beide Fälle scheinen mir unleugbar: Sinneseinschnitte, metrische Freiheiten im Auftakt nach der Caesur (s. u.) und selbst vereinzelte Inreime zeugen dafür: vgl. z. B. 7,3 *Got aller hœhe ein dach, | Got aller tiefe ein endelôser grunt;* 35,6 *ein engel unt ein wîp: | des lobes gât ir nimmer guot man abe;* 57,3. 77,3. 87,3. 96,3 u. a. und 5,6 *diu selbe tugent ist alsô grôz, daz si dir selben ist genôz;* 8,3 *dû himelsippe vaterhalp, dû erdesippe muoterhalp;* 14,3. 16,6 und öfter: ich mache noch aufmerksam auf 85,6, wo die erste Vershälfte dem zehnten, und auf 88,3, wo sie dem vierten Verse ganz gleich ist. Zweisylbige Hebung wird in der stumpfen Caesur nicht gemieden.

Aber selbst auf diese vier Schemata ⏑ 3 ⏑ | ⏑ 5, ⏑ 3 ⏑ | 5, ⏑ 3 | ⏑ 5, ⏑ 4 | ⏑ 4 lassen sich die dritten und sechsten Verse des Ehrentons nicht immer ungezwungen dem Sinne entsprechend zurückführen. Und das fällt bei Reinmar auf. Bei den Versen des Baues ⏑ 3 ⏑ | ⏑ 5 kann ein Zweifel an dem Vorhandensein der Caesur nicht aufkommen: in ihnen aber fällt mit der Caesur ebenso wie im 12. Verse in der Regel ein stärkerer oder schwächerer Sinneseinschnitt zusammen: mindestens wird es gemieden, durch die Caesur eng zusammengehörige Worte auseinander zu reissen. Dagegen bei Versen wie 10,6 *wiltû daz wir nâch dînem | willen leben, den willen muost uns geben;* 81,3; 158,3; 197,3; 129,6 *von hovemünchen unt | von clôsterrittern kan ich niht gesagen;* 160,3 *ein ohse wünde daz | er sunge baz dan ie kein nahtegal;* 169,3 *gebalsamt lüge, gebismet | lüge, lüge mit safràn überzogen* u. a. darf man trotz Nib. 388,2 fragen, ob Reinmar eine Caesur überhaupt beabsichtigte. Ich denke, die Sache liegt so: die normale Caesur, die klingende nach der dritten Senkung mit folgendem Auftakt, war für Reinmar ein Schmuck des Verses, an den er sich, gleichgiltig gegen die äussere Form, nicht eben band: fühlte er doch nicht einmal mehr, dass jene klingende Caesur für den Vers zwei Hebungen bedeute; auch musikalisch muss sie wenig bemerklich gewesen sein. Aber auch dann, wenn der Rhythmus nicht unterbrochen wurde, war ein Einschnitt in dem allzu gestreckten Verse wünschenswerth, und den brachte Reinmar unter dem Einfluss der Normalcaesur am liebsten hinter die dritte Senkung; aber er liess sich, wos ihm bequemer war, den Spielraum einer Sylbe nach vorne und nach hinten: dass dadurch im einen Falle die Verteilung der Hebungen auf die beiden Versteile alteriert, dass zwei gleiche Hälften hergestellt wurden, ist freilich sehr anstössig und erweist stumpfes Formgefühl. Von jener freien Behandlung der Caesur wars nur ein kleiner Schritt weiter, wenn Reinmar schlechte Verse duldete, deren gleichmässigen Fluss überhaupt keine Caesur unterbricht. Nur als caesurlos ist ein Vers zu verstehen wie 125,3: *wie kunden die nâch Gotes êren einen rehten hôbst erweln*, wenn man nicht gar noch Caesur nach der vierten Senkung dulden will: mit dem stumpfen Ausgang *Gotes*, der um des Rhythmus willen als zweisilbig gelten muss, kann die erste Vers-

hälfte nie abschliessen. Allerdings gestattet sich das Volksepos in der epischen Langzeile zuweilen diese Freiheit (Lachm. z. Nib. 118,2. 698,3. 2050,4. DHB II, XXXII): aber die Parallele trifft nicht zu, da 125,3 mit seinem klingenden Einschnitt nach Pyrrhichius unter den Versen 3 und 6 ganz isoliert steht, da vor Allem Reinmar zweisilbige Hebung in der stumpfen Caesur nicht im Geringsten scheut. Da ich also caesurlose Verse zugeben muss, so habe ich um der Caesur willen Reinmar grobe Enjambements nicht unnötig aufgezwungen.

In dem zweiten und fünften Verse wird die Caesur von Reinmar ganz ähnlich, nur noch weniger sorgfältig behandelt: alle die oben besprochnen Fälle kehren wieder, nur in ganz anderem Verhältnis der Häufigkeit. Im 2. und 5. Verse wetteifert die stumpfe Caesur nach der dritten Hebung mit der klingenden nach der dritten Senkung ohne folgenden Auftakt: z. B. ⏑ 3 ¸ 4: 3,2 *unt in gebar ein maget, | dier im ze muoter hete genomen;* 9,2 *wie Got ein mensche wart, | von im uns daz geschriben stât;* 36,2 *sunder rêinez leben | sô kan in nieman lop gegeben;* 72,5 (*in swelchem hove si niht envint*) *ein wol gemuoten wint, | vil snelle si von dem verswant;* ⏑ 3 ⏑ | 4: 31,2 *wan diu schuole al eine, | dâ der Minne junger sint;* 61,5 (*dû blæsest kalt unt hûchest warm*) *ûz eines mannes munde, | stæter triuwen bistû arm* u. öft. Klingende Caesurausgänge wie *hèlfànt* 85,2, *wíltù* 92,2, *wîpheit* 52,5, *Meinòlt* 203,5, gar *hóvewàrt* 152,5 kommen auch hier vor. Seltener ist auch hier die Caesur nach der vierten Hebung: z. B. 20,5 *unt ruofe tugentlîch zuo der maget, diu sünde nie begie;* 28,2 *sît triuwe ist al der sælden dach, | getriuwelîchen muot* (*hân ich gein der vil guoten*); 37,5 *sît dèmüet unde wol gezogen, | daz prîset iuwern namen;* 142,3 u. a.

Während aber im 3. und 6. Verse klingende Caesur nach der dritten Senkung mit folgendem Auftakt etwa 270 mal vorkam, ist dieser kräftigste Einschnitt im 2. und 5. Verse so selten, dass man versucht sein könnte, ihn ganz zu leugnen. Sehe ich ab von 33 Versen, wo Elision, und von weiteren 6, wo Verschleifung uns die Unterbrechung des Rhythmus ersparen könnte, so bleiben nicht mehr 50 übrig, in denen nach den Hss. zwei Senkungen zusammenstossen, und auch unter ihnen keiner, in dem nicht abgeholfen werden könnte, wie das vdHagen und Wackernagel vielfach versucht haben. Gleichwohl halte ich dieses Verfahren nicht für richtig. War die klingende Caesur mit rhythmischer Unterbrechung in Vers 3 und 6 die Regel, so ist sie in Vers 2 und 5 ohne Frage nur Ausnahme: aber dass sich Reinmar diese Ausnahme erlaubte, wo sie ihm genehm war, ist bei der parallelen Behandlung der Caesur in allen vier Versen allzu wahrscheinlich, als dass wir Grund hätten, der Ueberlieferung Gewalt anzutun. Beweisend sind mir namentlich einige Strophen, in denen sowohl Vers 2 wie 5 jene Caesur haben: so 23. 25. 163. 164. 165. 166. 178. 191 u. a., beweisend auch, dass die Meistersinger sie in Vers 2 und 5 regelmässig durchführten, die hierin wie in den Inreimen der dritten und sechsten Zeile eine in echten Strophen nur vereinzelte Erscheinung zum Gesetze erhoben[379]).

379) Immerhin habe ich die Störung des Rhythmus so sehr eingeschränkt, wie es die Hss. irgend gestatteten. Doch wagte ich nicht in den zahlreichen

Unter diesen Umständen wirkte natürlich Gefühl und Bedürfnis für eine Caesur in Vers 2 und 5 noch weniger zwingend als in 3 und 6: so sind denn anscheinend caesurlose Verse noch viel häufiger: So vgl. 29,5 *ir kusche, ir schame, ir minneclicher lîp besezzen hât*; 34,5 *daz ir lop hât übervlozzen alles lobes maht*: 130.2 *von Rîme unt ouch von Lateràne wolde schrîben an*; 222.2 *unt alsô scharf, daz ungerihte nieman rürhten darf*. 29.2 *wil ich mit worten unt mit sange immer machen bret*; 60,2 *er ist dem guot, der von muoterden gern daz beste tuot*; — 36,5 *dâ bî sol ouch din schame süeze höchgelopte sîn*; 226,5 *gebaere hêrren über alle die nû hêrren sint*, ebenso 54,5. 64,2. 140.2. 177,2 184,2. 187,2.

Innerer Reim ist im Ehrentone selten und nur da mit Bewusstsein gesetzt, wo er die Caesur auszeichnet. Besonders häufig reimen die klingenden Caesuren des dritten und sechsten Verses auf einander: 17 *oden : wo den*, 27 *verderben : gewerben*, 29 *grunde : stunde*, 41 *minne* (Verb) : *minne* (Subst.), 59 *êren : gunêren*, 172 *wende : ende*, 186 *vrouwen : gehouwen*, 219 *morgen : besorgen*, 199 *entbalde : walden*; rührender Reim 92 *runde*, 176; bei der stumpfen Caesur nach der dritten Hebung: 213 *vollîchen : unscheidelich*. Dass das Caesurwort mit dem Schluss des Verses reimt, ist nur bei stumpfer Caesur möglich: 5,6 *din selbe tugent ist alsô grôz, daz si dir selben ist genôz*; 90,6 *wan lop geschehen unt wol geschehen dîn lânt sich dicke sunder spehen*; 224,3 *nû sint der tohtern man ein teil ze tump unt dâ bî alze geil*; 216,3 *swie guot er sî, noch bezzer ist, der der liute râher ist*; 8.3 *dû himelsippe vaterhalp, dû erdesippe muoterhalp*. Reimt die Caesur mit anderen Versen, so ist das Zufall: so 43,6. 176,6. —

Viel seltener sind weibliche Caesurreime in der zweiten und fünften Zeile: ausser ein Paar rührenden (19. 103. 192. 204) habe ich nur gefunden 51 *sinnen : minnen*. Mittelreim der dritten Hebung: 36,2 *sunder reinez leben sô kan in nieman lop gegeben*; 38,2 *seht wolgemuoten man mit êregernden ougen an*; 106,2 *nû ist ez rinderlich, toblich, tôtreis, mundes rich*; 124,5 *waz ob iuwer heil eime andern kumet an sîn seil*; 127,5 *der wirbet wol nâch Gote als ein gesinter Gotes bote*; der vierten Hebung: 109,2 *dîn umbe daz er sêlen vil dâ mite gewinnen wil*; 129,5 *gar visch ist visch, gar man ist man, als ichz erkennen kan*, (173,5 rührend). — Die stumpfe Caesur des 12. Verses konnte natürlich nur auf den stumpfen vorhergehenden Vers reimen: das ist selten: 97 *dir : getar*, 110 *grunt : kunt*, (rührend 10. 182)[380].

Die **Schlussreime** sind stumpf in Vers 1—6. 10. 11. klingend in 7. 8. 9. 12. Die wenigen Ausnahmen in den Hss. sind zu beseitigen. 165,3 *ze guote : 6 huote* apokopiere ich das Schluss-e, wie 234,1. 5 (S. 119): *huot* erscheint nicht selten im stumpfen Reim (s. d. Anm. z. 165,6). Ueber 100,7 : 8 vgl. S. 14. 214,7 : 8 reimen nur in der Schreibung von C stumpf. Mehr fällt auf, dass Strophe 28 in allen sonst klingend ausgehenden Versen Reime hat, die stumpf scheinen:

Versen, wo sich durch Elision oder Verschleifung die zwei Senkungen zu einer zusammenziehen liessen, dieses Mittel, das jede Caesur vernichten würde, zu gebrauchen, noch auch um der Caesur willen das erste Wort gegen die Hss. zu apokopieren: dadurch erhalt jene klingende Caesur einen bedeutenden Zuwachs.

380) Kommt schon von diesen Inreimen so mancher auf Rechnung von Reinmars Anaphernlust (WGrimm, Z. Gesch. d. Reims, S. 578) und auf blossen Zufall, so ist das erst recht der Fall, wo Worte anderer Verse auf die Endworte der Zeilen reimen. WGrimm macht, Ueber Freid. S. 378, aufmerksam auf den Mittelreim 125,1 *die engel sint noch engel kint*: dazu vgl. 209,1 *daz best daz man erdenken kan*. 46,11 *din drin nieman gescheiden kan*: gerade bei vierhebigen Versen fand sich der Gleichklang leicht ungesucht nach der zweiten Hebung ein (Bartsch, Germ. XII, 172).

7 : 8 *paradîs : rîs;* 9 : 12 *jugent : tugent* (Hss. *jugende : tugende*). Aber *tugende* könnte Plural sein, *paradîse* ist bei Reinmar gesichert (S. 14) und auch sonst häufig; so halte ich *jugende, rîse* lieber für unorganisch erweitert (S. 14 u. d. Anm. z. Str. 28), als dass ich annähme, es stehe hier stumpfer Reim dem klingenden gleich: immerhin ist zu erwägen, dass im Minnenton 26 gleichfalls zwei sonst klingende Reimpaare stumpfen Platz gemacht haben.

Den **Auftakt** lässt Reinmar im Ehrenton durchschnittlich einmal in der Strophe fehlen: Anreden, Ausrufe und vor Allem enger Zusammenhang zweier Verse im Satzbau liessen ihn besonders entbehrlich erscheinen. Die Verse verhalten sich verschieden. Weitaus am häufigsten ermangelt seiner nach klingendem Versschluss Vers 8 (in den echten Strophen 46 mal): V. 7 u. 8 standen metrisch und daher gerne auch dem Inhalt nach in besonders enger Verbindung. Auch Vers 2 und 5, denen gleichfalls naher Anschluss an die kurzen Verse 1 u. 4 natürlich war, die aber stumpfen Versschluss vor sich haben, auch sie lassen den Auftakt gerne fort. Umgekehrt fehlt er sehr selten den Reimzeilen 9 und 12: der erstern 9 mal, der zweiten gar nur in fünf Strophen (42. 159. 182. 202. 222), hier offenbar darum so selten, weil der kurze Versabschnitt vor der Caesur durch das Fehlen einer Sylbe seine Physiognomie gar zu sehr veränderte.

Eine **Melodie** zum Ehrenton ist mir bekannt aus t, u und der Berliner Folio-Hs. 25 (16. 17. Jahrhundert): die Weise dieser späten Hs. weicht von t u vollkommen ab und lehrt uns eben nur, wie man den Ton im 16. Jahrhundert sang, hat keinerlei Anspruch auf Echtheit: ich habe die Noten unter No. 4 in der Beilage mitgeteilt.

Aber auch t u sind problematische Zeugen. Um ein Urteil zu gewinnen über die Authentie der Melodien in t, wäre erst die Vorfrage zu beantworten, ob und wie weit sich jene Melodien mit den Weisen von J decken. Beim schwarzen Ton ist das sicher n i c h t der Fall. Dagegen stimmt die Weise des Frauenlobischen Frauenleichs in t mit den Wiener und Königsberger Fragmenten des Werkes überein und ist in ihrer Echtheit nicht anzufechten.

t und u stimmen wie im Text so in der Melodie genau überein: nur sind die Noten in u, das die Colores anwendet, eleganter und deutlicher geschrieben, namentlich Ligaturen und Blumen verständlicher bezeichnet: schade, dass wir dadurch nicht mehr erfahren, als wie der Schreiber von u die Noten in t las. Andrerseits hat u die verschiedenartigen Notenformen der Kolmarer Hs. uniformiert. Die Melodie (Beilage No. 2) ist hypolydisch und bewegt sich zwischen C und h, also innerhalb der plagalen Tonleiter. Bemerkenswert ist, dass V. 10 musikalisch = 1 . 4, V. 11 + 12 bis auf die Schlussfigur = 2 . 5 sind: eine Wiederkehr der Stollenmelodie, die nach dem Bau der Strophe nicht zu erwarten war und auf die meisterliche Freude am dritten Stollen zurückgehen mag.

Schon das verdächtigt die Weise. Sie passt durchweg vortrefflich zum Ehrenton der Meistersinger, aber eben darum nicht ganz zu dem

Reinmars. Wie jene die klingenden Caesuren der Verse 2. 3. 5. 6 durchführen, sogar durch Reime fixieren, wie sie die festeste Caesur der echten Strophen, die des 12. V., über Bord werfen, so ist auch melodisch der Einschnitt jener vier Zeilen stark markiert, der des 12. V. gar nicht fühlbar. Die Melodie der 1. Zeile und der 2. bis zur Caesur hängt zusammen: dann aber trennt ein Sextenintervall den Anfangston der 2. Vershälfte vom Schlusston der ersten, den Beginn einer neuen Phrase markierend. Solch grosses Intervall, moderner Komponisten tägliches Brod, wurde damals in zusammenhängender Melodie gemieden, pflegte nur hinter Absätzen und Pausen vorzukommen, die es um so fühlbarer macht. Im Leich beschränkt sich Reinmar im Vers meist auf Sekunden und Terzen, selbst Quartensprünge sind nicht allzu häufig: Quintenintervalle scheiden Verse 23 mal, im Vers dagegen kommen sie nur fünfmal sicher vor, da stets von C zu g (oder umgekehrt)[381]). Sextensprünge mutet Reinmar dem Sänger nur am Beginn neuer Strophen oder Strophenteile zu: 44. 94. 150. 160[381]); ebenso Oktaven 61. 70. 177. — Jenes Sextenintervall der Kolmarer Ehrentonweise, das im Abgesang bei Wiederholung der Stollenmelodie die Verse 11 und 12 trennt, setzt also zwingend eine scharfe, feste klingende Caesur voraus: wie sollen sich mit ihm Verse vertragen, wie etwa 29,5: *ir kiusche, ir schœne, ir minnic | licher lîp beslozzen hât*, wo das Intervall mitten in ein Wort fiele? — In 3 und 6 ziert eine kleine Coloratur den Einschnitt: auch steigt die Melodie, die vorher herab gieng, von da an wieder auf: diese Auszeichnung der in 3 und 6 bei Reinmar weit vorherrschenden Caesur vertrüge sich auch mit den echten Gedichten. — Dagegen stört jenes Intervall zwischen 11 und 12 abermals: dem Satzbau nach war melodischer Zusammenhang zwischen diesen Versen, und ein musikalischer Absatz eher an der Caesur von 12 zu erwarten.

2. Meister-Ernst-Ton.

Schema: ⏑ 4 | ⏑ 3 a ⏑ 4 | ⏑ 3 a
⏑ 4 ⏑ | ⏑ 4 b ⏑ ⏑ 4 ⏑ | ⏑ 4 b ⏑

5. ⏑ 6 c ⏑
⏑ 6 c ⏑
⏑ 8 d
⏑ 8 d (⏑ 4 | ⏑ 4 d)
⏑ 9 c ⏑

381) Dazu kommen in den Strophen 34. 35 noch zwei Quintensprünge im Verse von C zu g 206, zwei von D zu a 204 (durch Korrektur zweifelhaft). 211; auch der Sextensprung 206 würde nach dem Muster des parallelen Verses 211 in ein Quintenintervall dieser Art zu verwandeln sein. Indessen erweist der Vergleich der beiden Strophenmelodien, die gleich gebaut ursprünglich sicher auch gleiche Weise hatten, eine so tiefgehende Verderbnis der überlieferten Noten in dieser Partie, dass sie für die Beurteilung Reinmarscher Technik nicht in Betracht kommen.

Vers 2 und 4 hat klingende Caesur mit folgendem Auftakt nach der vierten Hebung. Vers 1 und 3 stumpfe Caesur nach der vierten Hebung: auch in Vers 8 ist stumpfe Caesur an derselben Stelle wahrscheinlich: ob Vers 7 und die lange Schlusszeile feste Caesur haben und wo, das lassen die erhaltnen zwei Strophen nicht erkennen. Der Auftakt fehlt nur 253,1 in dem Ausruf '*léschâ lésch.*'

3. Spiegelweise.

Das Schema habe ich S. 172 aufgezeichnet. Die Stollen kehren am Schluss des Abgesangs vollständig wieder. V. 2. 3. 5. 6. 11. 12 haben, scheint es, stets Caesur nach der vierten Hebung. Die Regelmässigkeit des Auftakts ist wol nur ein Verdienst der meistersingerischen Ueberlieferung: 258,12 war das '*all dorch*' der Hs. durch einfaches *durch* zu ersetzen: vgl. auch 258,7, nach der Caesur 258,12.

Melodien sind auch zur Spiegelweise in t (Beilage No. 3) und in der Berliner Meistersingerhs. Fol. 25, S. 25 (Beilage No. 5) erhalten, nicht in u. Es gilt auch hier das oben Erwogene. Die Weise der Kolmarer Hs. ist phrygisch, überschreitet aber den Raum der authentischen Leiter nach unten um eine Terze. Die Caesuren sind melodisch ohne Aufdringlichkeit markiert; dagegen schneit wieder ein störendes Sextenintervall herein, diesmal zwischen die 4. und 5. Sylbe des 3. 6. 12. Verses, also noch unmotivierter als im Ehrenton. Mit Vers 10 beginnt *der drit stol* (S. 172), gar nicht ausgeschrieben, weil er Note für Note den ersten beiden entsprach, ganz nach meistersingerischer Praxis.

4. Minnenton.

Vgl. S. 123 fgg., 172, wo das wahrscheinliche Schema der Form mitgeteilt ist.

Die merkwürdig schlechte Ueberlieferung der Strophen, deren Schreiber ihren Bau selbst nicht verstanden hat, erschwert die Erkenntnis des metrischen Schemas. Sehr ähnlich gebaut sind die Stollen und der Schluss des Abgesangs. V. 1. 2. und 4. 5 sind genau = 10. 11 (bis zum innern Reim). Ihnen folgt in den Stollen wie im Abgesang ein zweihebig klingender Vers, der trochäisch (Bartsch, Germ. II, 272) und in den Stollen reimlos, im Abgesang an V. 9 und 12 angereimt ist. Er darf hier nicht etwa als selbständiger Vers oder als Anfang von Vers 12 betrachtet werden, obgleich das die Symmetrie zwischen Stollen und Abgesang erhöhen würde: zweimal nämlich hat er Auftakt, beide mal aber kann derselbe durch Elision beseitigt werden (Bartsch, Germ. XII, 148 fg.): 276,11: *diu vrouwen kiusche nie verschriete: | ir êren crône:* 279,11 *unt ouch Saulus, der Paulum stalte | im selben zêren.* So reimt freilich Vers 10 nur auf den Inreim von 11, aber auch das ist nicht eben selten (Bartsch, Germ. XII, 158 fg.). Ein erheblicher

Unterschied zwischen den Stollen und V. 10—12 liegt einzig im Schlussverse, der in den Stollen sechshebig stumpf, im Abgesang siebenhebig klingend ist. —

Grosse Schwierigkeit machen auch hier die **Caesuren,** hauptsächlich wol in Folge des traurigen Textzustandes. Am einfachsten stehts wieder bei der zwölften Zeile: der siebenhebig klingende Vers hat gerne stumpfe Caesur nach der vierten Hebung (Bartsch, Germ. II, 276): so auch im Minnenton regelmässig und im Einklang mit dem Satzbau: in Strophe 263 u. 275 habe ich eine leichte Aenderung nicht gescheut, um die Caesur herzustellen. Viel bedenklicher aber liegt es in der dritten und sechsten Zeile. Von den 44 Versen scheinen mehr als die Hälfte der Nachhilfe aus metrischen Gründen bedürftig: ohne dass bessere Ueberlieferung uns unterstützt, ist es nicht möglich, mit Sicherheit den echten Bau aller dieser Verse zu bestimmen, und ich habe mich im Texte vorsichtig auf die notwendigsten Korrekturen beschränkt. Die häufigste und — schon wegen der Symmetrie von Auf- und Abgesang — auch die wahrscheinlichste Form des Verses ist 2 | 6: der Vers beginnt stets trochäisch, syntaktisch gehören die Worte vor der Caesur meist mit dem vorhergehenden Vers zusammen: so 261,3. 263,3. 264,3. 6. 267,3. 274,6. 275,6. 282,3. 6. (282a, 6): auch wo sie an den folgenden Versteil sich schliessen, kommt doch nirgend grobes Enjambement vor: 263,6. 265,3. 266,3. 271,6. 275,3. 276,6. 277,3. 6. 279,3. 6. 281,3. (282a, 3). Zuweilen fehlt der Auftakt der zweiten Vershälfte: 271,3. 6. 278,3. 6. 280,3. 6, die auch 2 ⏑ | (⏑) 6 gebaut sind, 278 mit, 280 ohne Auftakt des zweiten Teils, rechne ich gleichwohl nicht hierher, weil das '*seht*', womit sie beginnen, vielleicht nur Zusatz des Schreibers ist (S. 131). In weiteren vier Fällen: 266,6. 267,6. 269,6. 274,3, wol auch 273,6 haben wir überhaupt nur noch die zweite Hälfte des Verses: ⏑ 6. Die übrigen 12—13 Verse sind wieder dreifach gebaut: 265,6. 268,6. 270,3. 272,3. 276,3 können achthebig mit stumpfer Caesur nach der zweiten Hebung und trochäisch gelesen werden: 2 | ⏑ 6 und verhalten sich zu der Normalcaesur wie im 3. u. 6. V. des Ehrentons der Bau ⏑ 3 | ⏑ 5 zu ⏑ 3 | ⏑ 5. Siebenhebig, iambisch, ohne bestimmbare Caesur sind gebildet 268,3. 273,3. (280,3. 6); in 261,6 ist jedesfalls *tuone* für *tuon* zu schreiben und dadurch jene klingende Caesur nach der ersten Hebung herzustellen, die sich auch 262,3. 6. 269,3. 270,6. 272,6. (278,3. 6) findet und, da die zweite Vershälfte wiederum ⏑ 6 ist, den Vers um eine Hebung kürzt. Dass sich 2 | ⏑ 6 und ⏑ 7, 2 ⏑ | ⏑ 6 und 1 ⏑ | ⏑ 6 nicht in derselben Strophenform entsprechen können, ist selbstverständlich: möglich scheint mir neben 2 ⏑ | ⏑ 6 nur 2 ⏑ | 6 und 2 | ⏑ 6. Es wäre kein Kunststück, alle die iambisch beginnenden Verse durch Hinzufügung einer Sylbe trochäisch und achthebig zu machen. Aber der Sinn gibt dazu nirgend einen Anhalt: so habe ich auf wohlfeile Konjekturen verzichtet: wer sichert uns, da eine Melodie nicht erhalten ist, ob nicht der Dichter selbst unstät herumprobierte: weicht doch Strophe 268 viermal im Reimgeschlecht von den andern Strophen ab.

Der **Auftakt** fehlt im 1. 2. 4. und 5. Verse sehr selten, schon um des Gegensatzes willen zu den trochäischen Versen 3 und 6: dagegen mangelt er auffallend oft dem 1. Verse des Abgesangs (10 mal).

Der rhythmische Bau der Verse.

Die Melodie erzwang in der gesungenen lyrischen Strophe eine straffere Technik des Versbaus, als das gesprochene Wort im Epos sie erheischte. Innerhalb der Lyrik wiederum scheint ein Unterschied zwischen der Technik des Liedes und des freier oder nachlässiger gestalteten Spruchs bemerklich: Dichter, die beide Gattungen pflegten, geben dafür einen Anhalt: auch das wol im Einklang mit dem musikalischen Vortrage. Kein Wunder also, dass ein Dichter, der ausschliesslich Sprüche verfasste, der so der Schulung entbehrte, die ihm aus der Pflege des kunstvolleren Liedes erwachsen wäre, kein Wunder, dass Reinmar von Zweter bei Weitem nicht die Glätte und Sauberkeit im Versbau erreichte, vielleicht erstrebte, die auch unbedeutenden Lyrikern seiner Zeit noch eignet: es ist umgekehrt aus musikalischen Gründen begreiflich, dass der Leich den Sprüchen an formeller Sorgfalt überlegen ist. Reinmar greift zu keinen sonst unerhörten Freiheiten, aber er gestattet sich das Erlaubte, nur in der Lyrik nicht eben Beliebte in weiterm Umfange als Walther, Wernher, selbst der Marner.

Vom fehlenden Auftakt sprach ich S. 358. 374. Sonst stört **Fehlen der Senkung** den Rhythmus vorwiegend innerhalb desselben, meist zusammengesetzten Wortes: *so hántvól* 97,2, *hó́chvèrte* 98,3, *hó́chtrágendez* 138,5, *trískámerhort* 136,1, *lancrǽcher* 137,12, *rấtlûten* 171,9, *náhtegálsánges* 201,5, *júncvroúwen* 221,8; *ántlûtze* 218,10, *únveŏles* 67,12, *dúrnehten* 60,9, *dúrchbrîchet* 115,5; besonders häufig in Adj. auf *-lich: menschlîch* L. 9. 158. 143,8, *wî́plî́cher* 26,5, *mánlîch* 58,2, *mórtlî́cher* 106,6, *toúplî́chen* 144,5, *îeslíchez* 164,5, *wárlî́chen* 219,2; aber auch in nicht zusammengesetzten Worten: *gehéiligt* 13,3, *sûndœre* 22,6, *bấbést* 214,2, auffallender *wélœre* 117,7. Die letzte Senkung stumpfreimender Verse fehlt nur in *súrjánt* 139,11, wo *j* etwa noch vokalische Kraft hatte; für *arbeit, armuot* habe ich, wo es wünschenswert, unbedenklich selbst gegen die Hss. *arebeit, aremuot* geschrieben, wie 100,10 *bérenvûeze,* 220,12 *bérengrốz.*

Viel seltner bleibt die Senkung zwischen zwei Worten aus: nur muss stummes *e* zwischen zwei Liquiden als senkungfüllend anerkannt werden, selbst wo nicht beide Hss. es geschrieben haben: *sulen* 7,11 (D), 11,5 (T), 140,8 (C), *meres* 162,2 (C), *aren* 171,3 (C), *geswŏren* 222,6, vielleicht auch *stelen* 107,8. 139,5. Ausserdem fehlt die Senkung L. 156: *genánt Jĕsus,* wo *genennet* nahe läge, wo aber eine kleine Pause vor dem Namen, einem Kolon entsprechend, wohl am Platze ist; namentlich in Aufzählungen, wo die einzelnen Glieder, wie im Sinne, so auch im Klange gleichwertig sein sollen: auch hier ergab sich in natürlicher Rede eine unwillkürliche Pause von selbst (Wackernell z. Montfort S. CCXVII fg.):

wíp, vróuwe 35,7, *spér, crúze* 219,7 (nicht *spér, crùz únde*), *lúft, únde, érde* 215,3, *wíp únde mán* 30,10 (fast formelhaft: Haupt z. Eng. S. 227), *knéht, dienestman* 56,2, *mánlich, minnielich unt ritterlich* 58,2[382]), *rinderlich, tóblich* 106,2: in den drei letzten Fällen tritt die Caesur hinzu, die, selbst eine Stockung im Rhythmus, das Fehlen der Senkung mildert: so auch 201,12. 216,3.

Die obligate **Einsylbigkeit** von Hebung und Senkung respektiert Reinmar, so ausgedehnten Gebrauch er von den metrischen und sprachlichen Mitteln macht, durch die zwei Sylben für den Vers zu éiner werden. Nur dem Auftakt, der diese Mittel besonders oft erfordert, muss darüber hinaus eine beschränkte Zweisylbigkeit zugestanden werden. In ausgedehntem Masse kommt zweisylbiger Auftakt vor, dessen zweite Sylbe die Praefixe *be- ge- ver-* bilden. Statt *be-* und *ge-* nur *b-* und *g-* mit Synkope zu lesen oder *ge-* ganz zu streichen, daran hindert der Umstand, dass im Versinnern die Synkope von *be-* gar nicht, die von *ge-* nur vor *l* und *n* eintritt. Also: *dich gebár* 6,3, *du gebúrt* 6,4, *er gewán* 3,6, *unt gewúehse* 168,10, *unt gewúnnet* 179,10, *von getríuwes* 29,3, *ir getórste* 72,6; *unt gelóube* 6,9, *er gelæge* 168,11, *daz gelích* 171,9, *daz gelóube* 206,5[383]); schwerer *erst gewáltic* 219,10; *daz bezúg* 148,10, *so bezúg* 182,11, *unt benímt* 111,8, *da belíbet* 119,8, *hie bevór* 175,3; *du verzíhest* 174,8, *ez verræt* 175,10, *sus vermáezen* 201,6. — Dann sind im Auftakt zwei Sylben gestattet, die sonst nur in der Hebung verschleifbar sind (z. MSF 154,21; z. Nib. 674,4): *lege sich* 20,4, *dise jéhent* 67,9, *oben über* 96,1. 8, *sage múntvol* 97,7, *lewen hérze* 100,7, *hovemúnchen* 129,7, *oder ich* 155,8, *manec zwívelhof* 172,4, *lebe tûsent* 190,4, *nagel ísen* 195,7, *über úns* 218,11, *man enrétzez* 135,5 (die Enklise des *en-* an *n* wäre undeutlich und ist sonst nicht belegt); auch *der ervúlte* 1,12, *den enphienc* 14,11, *der erlâ't* 102,3 wären in der Senkung sehr harte Verschleifungen. — In geringerm Masse erstreckt sich die gleiche Freiheit auf die Caesurauftakte, die auch die übrigen rhythmischen Licenzen des Auftakts teilen: *der gedánc* 64,3[384]), *in betróuc* 179,6, *über úl* 11,6, *über állez* 34,3, *über éinen* 205,5, *Gotes zórn* 45,12, *oder túmbes* 46,12, *tragen hérzeliep* 40,5, *manec wúnnespil* 190,6.

Doppelter Auftakt, der sich jenen beiden Kategorien nicht einordnet, wird zu beseitigen sein: so 179,12.

Sylbenverschleifung auf der Hebung bedarf keines Nachweises. Die verhältnismässige Häufigkeit der Erscheinung richtet sich vorwiegend nach den Konsonanten, welche die verschleifbaren Sylben trennen. *s* hindert die Verschleifung: *genesen* steht 68,6 in der Caesur, *disem* wird 98,11 zu ändern sein. Auch *t* begünstigt die Einsylbigkeit nicht: *gote, gotes* füllt 29 mal einen Takt, nur 1,3. 95,2. 125,8. 9

382) Das Fehlen zweier Senkungen hinter einander gibt dem *manlich* die gleiche rhythmische Schwere wie den längeren Worten *minnielich* und *ritterlich*.

383) 67,12 *du glíche*, 96,6 *swer gnúoc*, 121,10 *ein gnúoc* schrieb ich die synkopierten Formen (vor *l* und *n*), da eine oder beide Hss. gleichfalls die Synkope ausführen.

384) Aenderung in *dánc* (Erec[2] S. 360) ist nicht glaublich, da auch 64,2 schon *gedánc* steht.

einzig die Hebung; *vater* ist 21 mal zweisylbig, einsylbig bloss L. 144 und 189,6 (?). Dagegen ist *h* der Verschleifung sehr günstig: ausser *spehen* 185,8 ist zweisylbig nur *ge-schehen* 56,3 (vielleicht *müge geschehen?*); *sehen* 164,3 könnte in der Aufzählung als einsylbig mit fehlender Senkung gelten. Bei *b* und *d* hält sich Ein- und Zweisylbigkeit die Wage: doch verhalten sich nicht alle Worte gleich: *leben* wird 31 mal verschleift, 7 mal nicht (meist Substantiva), *haben* u. ähnl. 23 mal verschleift, 6 mal nicht; das Verhältnis steht bei *geben* 11 : 4, bei *rede* 7 : 0, bei *biderbe* 12 : 3, *vride* 2 : 6. Nur bei *g* ist das Uebergewicht der Verschleifung zweifellos: *tugent* 34 : 1 (227,3, schwerlich in Ordnung), *mugen* 12 : 4, *sige* 4 : 0, *lüge* 9 : 6. Die Endsilben *-el* und *-er* wiegen sehr schwer: da stellt sich das Verhältnis z. B.: *über* 3 : 41, *aber* 13 : 10, *snabel* 0 : 3, *zabel* 0 : 1; *nider* 3 : 7, *edel* 24 : 25, *oder* 5 : 3, *weder* 0 : 6, *wider* 5 : 24; *himel* 10 : 30 (dagegen *namen* 7 : 0), *kamer* 0 : 3.

Auch in der Senkung ist die Verschleifung nicht selten. Dass auslautendes tonloses *e* mit folgendem *ge- be- ver-* oder dem Artikel verschleift wird, ist mehr als 80 mal belegt, kommt sogar in der letzten Senkung anstandslos vor (15,10. 54,1. 5. 55,2. 72,3. 130,5. 163,2. 176,10. 177,2. 192,1. 196,2. 198,6): *der* scheint auch da verschleifbar, wo es nicht Artikel ist, namentlich wo es als demonstratives Pronomen ein Wort unmittelbar wieder aufnimmt: *ir knéhte der weiz ich* 118,2; *der lé're der vólgt* 37,2; *der tó're der liuget* 176,12; sonst 32,6 *die vliuhet Minne, den ist mit übel wol:* 33,2 *swer sich versínne, der;* 50,4 *mit liebe des wírt:* 214,8 *kémphe, des sí't ir:* Apokope wird da nicht nötig sein. — Minder gebräuchlich ist Verschleifung zweier unbetonter *e* im selben Wort, zumeist bei Adjektiven auf *-ec:* L. 58. 119. 2,9. 53,3. 212,10. 220,6, in der letzten Senkung 12,10. 156,10. 228,11; *ungewizzeme* 142,7. Der härteste Fall, dass das erste Wort konsonantisch auslautet und mit einem vokalisch beginnenden Praefix verschleift wird, begegnet L. 87 *sínnen enphénget*, 11,12 *wérden enbúnden*, 138,8 *sínnen entsétzet*[385]).

Durch Synaloephe werden unter gleichzeitiger Kürzung des ersten Vokals[386]) verbunden *do, so, du, nu, da, swa, si* (Pron.), *hie, swie, die, diu* mit *ist, in, ich,* Neg. *en*, den Praefixen *er, ent*, den Pronn. *ez, es, er*[387]). In drei Vierteln aller Falle vollzieht sich die Verschmelzung im Auftakt des Verses oder der Caesur: am häufigsten mit der Negation; andre Beispiele: *hie erkenne* L. 170, *do erschein* 3,7, *du erstúende* 6,6, *du erlúhtest* 21,5, *so erkennet* 52,12, *diu ergáben* 147,5, *so erbárm* 218,3; *si entzúndent* 75,6 94,8, *so entwáhset* 114,3 (Caesur); *die er* 3,2 (Caesur), 109,6 (Caesur); *swas* (= *swâ es*) 24,12; *nust* 59,2. 113,6, *sist* 19,9. 32,4. 43,11. 76,3 (Caesur.), *sost* 45,11. 194,8,

385) Ob 2,9 *der heíliege Geíst der enphíenc* die in der Senkung auffallende Verschleifung zu dulden sei, ist mir zweifelhaft: entsprechendes nur im Auftakt.

386) Dieselbe Kürzung tritt auch im zweisylbigen Auftakt vor *be-* und *ver-* ein: vgl. S. 379.

387) In der Schreibung habe ich diese Verschmelzung regelmässig ausgeführt vor *en, ist, ez, er, es*, die auch als inkliniert gelten könnten: auch die Hss. vereinigen nur in diesen Fällen zuweilen die beiden Worte, aber ohne Konsequenz.

— Im Innern des Verses kommt vor: L. 115 *des st'er gebenedijet* (vgl. S. 357 und die Laa. zu 64,8), ferner *st in* 2,12. 16,10. 118,5: *da engegen* 225,3 und die leichtern Verbindungen: *dun darft* 134,5; *sin* (= *si en-*) 19,9. 67,6. 73,12; *sist* 28,7, *sost* 45,11. *dust* 51,9, endlich *siz* 83,8. 130,12, *duz* 129,3. Ausser der Sammlung ist Synaloephe viel seltener (nur 8 mal) als in früheren Gedichten (mehr als 50 Beispiele): während umgekehrt der zweisylbige Auftakt mit *be- ge- ver-* in spätern Strophen verhältnismässig mehr zu Hause ist als in der Sammlung (9 : 10). —

Synaloephe im Innern eines Wortes zeigt der Eigenname *Pharônes* 133,9.

Durch Krasis wird *daz ist* zu *dést* oder *dist* (s. d. Vorbemkg. z. Text) im Auftakt 15,3. 104,12. 119,10 und in *désuár* 99,2, ausserdem 41,3. 98,2. 3. 120,6. 146,1. 182,3. 189,6, *daz ez* zu *dez* 45,2. 91,6. 108,12 nur im Auftakt, *daz ich* zu *deich* 150,5, *ez ist* zu *êst* (*est?*) 211,4. 220,2. 3. 7. 12, Alles im Versanfang [388]).

Inclination: An ein mit tonlosem *e* schliessendes Wort hat sich das Pron. *in* angelehnt 16,12: *kusten* (= *kuste in*) im Reim: *brusten*.

Reinmar behandelt enklitisch die Neg. *en*, dann *ist*, den Artikel und die Pronominalformen: *ez*, *es*, *ir*, *si*, *dù*. *en-* wird nur im Auftakt des Verses oder der Caesur an *r*, *s*, *z* angefügt: *dern*, *ern*, *irn*; *ezn*, *dazn*; *desn*; mit *ich* wird es zu *in* verbunden, ebenfalls nur im Auftakt. *ist* bildet im Auftakt mit *er* : *erst* 209,7. 213,11. 219,10 mit *der* : *derst* 13,5. 119,2 (Caes.): im Innern des Verses *derst* L. 226. 112,7. 8. Der Artikel verbindet sich nur mit Präpositionen: *ans* (= *an des*) 229,10; *am* 3,1 im Auftakt, *vom* 61,9, *im* 150,7, *vorm* 161,12. Sehr beliebt ist die Inclination von *ez*: namentlich *ichz* (10 mal): an Liquiden hängt es sich: *erz* 63,10. 150,6. 189,5. 228,4, *derz* 98,2, *swerz* 225,12. *wærz* 205,11. 184,6; *habenz* 16,12. *hânz* 79,8; *imz* 154,3, *wilz* 219,2: *nustz* 113,6 ist dagegen eine Freiheit, die nur der Auftakt entschuldigt. Gleichen Bedingungen unterliegt die Inclination von *es*: *michs* 34,12; *ers* 138,9. *ders* 93,5. *irs* 147,12; *mans* 98,2. *er ir* muss 159,10 zu *err* verbunden werden, dagegen ist Inclination von *in* an konsonantischen Auslaut nicht zu erweisen. *s* für *si* kann an alle Laute gehängt werden, steht aber lieber vor Vokalen als vor Konsonanten: *hetes in* (Präp.) 55,3. *sòs aber* 55,5, *mans erdenken* 169,4, *slindents alle* 169,11. *làzents ob* 171,11. *müezens al* 229,12: vor Konsonanten nur: *kans niht* 14,12. *dazs guoten* 54,7: in andern Fällen habe ich lieber Apokope des tonlosen *e* als Inclination des *si* angenommen. *dù* endlich scheint sich nur an *s* und *z* zu schliessen und kommt enklitisch nur vor Vokalen vor: *můost uns* 10,6, *hâst in* 133,5; *dazt in* 18,8, *dazt alsô* 107,6. —

Proclitisch wird namentlich die Präposition *ze* vor Vokalen und vor dem Artikel gebraucht: ausserdem vor *w* : *zwâr* 107,12, *zwiu* 173,12; der Artikel vor Vokalen: *dander* 23,7 (= *diu ander*). *dè* 225,2 (= *die ê*).

Den Hiatus, das Zusammenstossen eines auslautenden unbetonten *e* mit vokalischem Anlaut, vermeidet Reinmar. Stummes *e* steht bei ihm

388) *dèr* (= *daz er*) ist vielleicht 194,9. 227,6 zu vermuten: doch mag auch das einfache Pronomen dem Sinne genügen.

nie im Hiat[389]), tonloses *e* wenigstens nicht oft. Ganz entschuldigt wird Hiat durch die klingende Caesur, sowohl in den häufigen Fällen, wo der folgende Auftakt vokalisch anlautet, als auch da, wo ihr sofort eine Hebung folgt, z. B. *dinge | ânegenge* 6,2, *süeze | âls* 113,2, *sünde | êr* 192,2, *gnædiclîche | über* 218,3, *martære | âls* 225,5. Auch ausserdem kommt er in den Sprüchen der Sammlung oft vor: 2,11. 6,6. 7,8. 25,10. 29,2. 38,4. 51,7. 56,7. 61,6. 70,6. 78,3. 83,5. 87,3. 11. 107,3. 128,3. 129,3. 142,8. 152,6, vor anlautendem *e* nur 82,4. 6[390]); ausser der Sammlung nur 190,6 *vröude ist*, 209,4; 215,3 *ünde, erde* (?), sowie im Leich Vers 128: *süeze unt*. Nie tritt Hiat ein vor der letzten Hebung stumpfreimender Verse[391]). —

Den Hiatus tilgt die Elision, die von der Hebung zur Senkung in Folge dessen Regel ist[392]). Aber auch Elision von der Senkung zur Hebung wird nicht gescheut[393]). Reinmar tut sich keinen Zwang an in der Wahl der Worte, die er aus der Senkung zur Hebung elidieren lässt: es kann keine Rede davon sein, dass er nur gewichtlose Wörtchen so verwende, wie das wol andre Dichter tun (z. Iw. 866); wenigstens werden schwer wiegende Worte in der elidierenden Senkung nicht mehr gemieden als überhaupt in der Senkung: und dass es nicht richtig wäre, diese Elision aus der Senkung als gleichbedeutend mit Apokope anzusehen, das erhellt aus der entschiednen Abneigung Reinmars gegen die Apokope vor Konsonanten in der Senkung. Von den mehr als 160 Fällen der Elision aus der Senkung fällt fast die Hälfte, etwa 70, auf den Auftakt. Hart ist für einen Lyriker die Elision zur letzten Hebung: L. 18: *sprèch ích;* 62,10 *sìtz ûf*. —

Die **Apokope** und **Synkope** namentlich des tonlosen *e* herrscht bei Reinmar in ganz ungewöhnlichem Umfange, und sie macht sich besonders dadurch merkbar, dass sie zuweilen in ein und derselben Strophe gehäuft wird[394]): so kommen in Str. 49 und 165 je acht, in 104 und 164 je sieben solcher Kürzungen vor[395]).

---

389) Daher ist 70,5 gegen alle Hss. zu lesen: *habe er êregernden muot*, und 198,7 *'hêrre'* einzufügen, wofür auch andre Gründe sprechen.

390) Ist an der zweiten Stelle etwa mit C *adellîchen* zu lesen?

391) Nur in der vielleicht unechten Strophe 244,10 haben wir die Wahl zwischen solchem Hiat: *wiste an*, oder dem nach Lachmanns Beobachtungen unerlaubten *wîset an* der Hs.

392) In der Schreibung habe ich sie nur da durch Fortlassen des *e* bezeichnet, wo die Hss. übereinstimmend den Vokal nicht geschrieben haben.

393) Ich habe in diesem Falle das zu elidierende *e* schon mit Gewähr mindestens einer Hs. getilgt und habe es sonst immer durch untergesetzten Punkt kenntlich gemacht. Die Hss. lassen das *e* fort vorzugsweise bei häufig gebrauchten Verben: *wolt, solt, wær, moht, kund, het, mein, liez*, aber auch bei andern, da wo unmittelbar das Pronomen *ich, er, ez* folgt; dann im Dativ des Nomens und bei einigen oft gekürzten Adverbien und Präp.: *ân, dan, reht, liht, gern, swen, umb*, Adv. auf *-lîch*. Von Nomm. besonders bei *sêl, rîch, mill*. Doch besteht nirgend Konsequenz.

394) Auch andre metrische Freiheiten forciert Reinmar zuweilen in derselben Strophe: so sind die seltnen doppelten Auftakte mit *ge-* in Strophe 6 dreimal vertreten; es fehlt der Auftakt in 172 siebenmal, in 89 und 188 je fünfmal. In Strophe 4 beginnen alle Verse des ersten Stollens mit schwebender Betonung.

Apokope des stummen *e* ist in der Hebung nur durch den Reim zu kontrolieren. Nach Liquiden und Nasalen war der Wegfall des *e* längst eingetreten und bedarf keiner Belege. Sonst reimt Reinmar *sit : quìt* 49,1. *underbot : Got* 8,1, den Dativ *gebot : Got* (Acc.) 4,5, den Dativ *Got : spot* (Nom.) 196,4, den Dat. *Jàcop : lop* (Nom.) L. 77; im klingenden Reime stehen 153,9 *der behùset* und das Praet. *trahtet* 179,12. In der Senkung vor Konsonanten ist gekürzt der Konj. *hab* 165,8. *ab* (Hss. *aber*) 129,3, *od* (Hss. *oder*) 72,8 u. s. w. Sprachlich längst vollzogene Kürzungen wie *ir, der, im, dem, wol, an, mit, vil, von, wan, vür, dar*, die Dative Sing. des starken Adj. wirken auch in der letzten Senkung stumpf reimender Verse nicht mehr nach[396]); doch reimt andrerseits *deme : zeme* 146,4 und *ane* füllt öfter Hebung und Senkung: L. 88. 6,2. 8,11. 38,3. 76,6. 97,1. 143,6.

Apokope des tonlosen *e* ist auch in der letzten Senkung stumpf reimender Verse vor konsonantischem Anlaut gestattet für die meist gekürzten Wörtchen *unt* (8 mal), *dan* (12,5. 172,10). *als* (131,6); *sìn hant* 139,10 (?); der Dativ *diepheìt* 174,4 wird ebenso wie der Dativ *wóllùst* 197,4 als unflektiert, nicht als apokopiert gelten müssen[397]).

Aber auch an andern Stellen des Verses empfand Reinmar die Apokope in der Senkung immerhin als Härte. Zumeist kommt sie im Auftakt vor: so *wart* (häufige Kürzung) L. 182; *merk* 165,1, *wær* 222,8, *wærz* 205,11; *mensch* 192,12, *sent Péters* 214,8; *eim* 179,1, *swan* 106,6, *swen* 151,7. 157,7, *ân* 176,12; *reht* 206,7. 12; im Caesurauftakt *umb* 39,12, *ân* 187,12. 206,6: sonst mehrmals in dreisylbigen Worten mit hochbetonter erster Sylbe: *gruntvest* 21,6, *hóuschrick* 160,1, *drí'ung* 62,3, *pá'rât* (Dat.) 169,2, *sundert* (Prät.) 77,3; dann bei *umb* L. 196, *ân* 63,10. 216,6; auffälliger sind *wær* 155,9, *muos* 72,3, *well* 190,12 (?) und vor Allem *vieng* 179,2 (Conj. Prät.)[398]).

Dagegen ist Apokope in der Hebung für Reinmar ein ungeniert verwantes Mittel, um Einsylbigkeit herzustellen. So in Flexionsendungen: im stumpfen Reim ist belegt der Dativ *guot* 165,3; im Innern des Verses die Dative *heil* 53,2, *ze tuon* 86,5, *zwâr* 107,12, *von êrst* 110,7, *-lant* 149,12. 222,5. *hals* 178,10. 185,9, *hort* 191,4, *bâbest* 214,2, *Sein* 216,12; ich zähle auch *heim* 122,7 (domi) hierher. — Auch andre nominale Flexionsendungen sind apokopiert: Nom. und Acc.

---

395) Obgleich die Hss. meist die vollen Formen schreiben, habe ich die Kürzung stets ausgeführt.

396) Selbst der Dativ des Infin. kommt apokopiert in der letzten Senkung vor: *ze vlichen tûge* 100,6. Angesichts des *im* L. 172. 108,5. 199,4. 216,11, *dem* 149,10. 170,1. 229,4, *hôhem* 81,3, *guotem* 102,10 in der letzten Senkung durfte auch unbedenklich *manegem* 179,6 geschrieben werden, wo auch *manegen* möglich war, und *sînem* L. 212, *mînem* 201,2, *einem* 99,10 brauchte nicht in *sime, mime, eime* geändert werden.

397) In die folgende Zusammenstellung sind nicht aufgenommen alle diese sprachüblichen Kürzungen: also Acc. Sing., Nom. Acc. Plur. der Possessiva und des unbestimmten Artikels; ferner jene Wörtchen *unt, dan, als*, die Anreden *her* und *vrô*, der Dativ des ursprünglich konsonantisch flektierten *vriunt* (123,8. 158,6), der Dativ von *hûs* (201,2 [Reim], 216,6); auch *wurz, schult, clûs, hûs, diu urteil* wurden den Hss. entgegen nicht als apokopiert betrachtet. Der Dativ *bach* 159,3 (Reim) ist ganz in Ordnung, da das Wort als Femininum gebraucht wird.

398) Den Vers 179,2 mit doppeltem Auftakt oder Enclisis des *er* (*swizr*) zu lesen, wäre ebenso singulär und ist darum noch unwahrscheinlicher, weil dann die gleiche Betonung mit dem Anfang von Vers 5 schwände.

Pl. *sumlich* 23,4, *al* 11,6. 229,12, *vier* 104,8, *eht* 104,9, *hovewart* 152,5, *sinn* 164,4, *liut* 175,9, *hend* 196,3; Gen. Pl. *sinn* 138,8, *tugent* 5,1 (im Reim).

Der Nom. des schwachen Adj. wird gekürzt: *ein* L. 36, *bæst* 209,1, *minneclich* 28,6; ich reihe dem an die apokopierten Nomm. des schwachen Subst.: *strâz* 144,3, *heim* 160,2, *hêr* 98,12 (nur der Caesur wegen), *aff* 160,4. 164,6, *mensch* 164,1. 11, *valk* 201,3, *vridebrech* 212,5.

Substantiva: im Reime *sêl* 4,1, *gestein* 50,5, *huot* 165,6 (s. d. Anm.), *vorht* 213,10; sonst *hell* 4,9, *lîht* 6, 12, *schœn* 28,12, *schuol* 31,1, *güet* 45,8, *minn* 49,1. 12 166,9, *süez* 49,7, *êr* 72,1, *form* 76,1, *wird* 77,3. 154,7, *sêl* 110,6. 181,5, *wil* 118,12. 229,5, *milt* 119,7. 166,6. 12, *Rôm* 130,7. 223,1, *rich* 147,2, *vorht* 168,8, *reis* 178,4, *gerihte* 182,7; *Vênêdœr* 145,1, *nîtlîdœr* 202,12, *simôni* 223,12; *unmâz* 23,6, *unêr* 78,11, *unsæld* 178,5. 7. — Auch der einsylbige Gebrauch von *-uwe*, *-ouwe* wird eher hierher als zur Sylbenverschleifung gehören: so *ruwe* 4,12, *triwe* 50,2; *vrowe* 53,12; *Padowe* 199,1.

Adjektiv: im Reime: *rich* 34,11. 58,1. 62,1. 106,2; aber auch ausser dem Reime öfter: 163,3. 180,6, *rein* 19,9, *swær* 220,8.

Adverbia verlieren ihr *e*: *gelîch* 153,10, wol auch 13,4 im Reim; *meist* (: *weist*) 184,11; sonst Adv. auf *-lîch* 20,5. 31,12. 38,3 u. öft.; andre Adverbia: *verr* 53,8. 58,3, *hôch* 130,9. 138,5, *reht* 175,6. 191,7, *wit* 11,3, *gern* 60,2, *schier* 104,10, *alrêrst* 143,10. — *umb*: 39,10. 44,2 (Präp.). 165,2 (Adv.).

Verbalformen endlich sind apokopiert in folgenden Fällen: *wær* 65,4. 184,6. 219,6, *möht* 50,10. 83,3, *wolt* 99,9, *muest* 104,8, *wurd* 8,12; *wæn* 65,8, *mein* 49,6, *ruoch* 173,1 u. öft.; *druck* 46,5, *phlæg* 49,3, *stüend* 62,12, *hiez* 76,9, *uart* 80,3, *gelief* 178,9, *errât* 188,6. *huet* 192,12, *hôrt* 205,10, *erbarm* 218,3. *zwit* 223,5.

Für Synkope des stummen *e* zwischen Liquiden und in Verbalformen vor *t*[399]) genügen die Reimbelege: *suns : uns* L. 11. 135,1; *geborn : zorn* L. 147. 95,3; *zorn : erkorn* 100,10; *giht : niht* 57,10. 96,4. 119,1. 120,1. 153,3; *niht : geschiht* 89,1. 162,10. 179,10. 205,3. 225,1; *: siht* 83,10. 99,3. 124,3. 137,1. 139,4. 176,4. 177,10. 185,3. 198,4. 215,1; *birt : wirt* 76,1. 110,1. 216,4; *wirt : verswirt* 224,4; *amt : schamt* 107,1; *genant : gemant* 192,3; *lant : gemant* 219,10; *wert* (Adj.) *: gert* L. 177. 72,1; *wart : verspart* (Part.) L. 229; *spart : vart* 9,10; *art : bewart* 11,10; *schilt : spilt* 114,4; *hort : gehort* 137,10; *wart : schart* 138,3; ja auch im klingenden Reime unbedenklich *gewerte : swerte : gerte* L. 204; 135,9; *beherte : verte* 131,7; *herte : nerte* 133,9. In anderer Umgebung wird stummes *e* synkopiert nur 114,4 *ebn în*[400]). Diese Synkope ist auch in der letzten Senkung nach einer liquid schliessenden tonlosen Sylbe ohne Weitres gestattet: *wandels vrî* 19,11. 29,11. 47,6. 206,2, *tiuvels kloben* 7,10, *rûnens zam* 54,3 u. öft.

In der Senkung ist die Synkope des tonlosen *e* — ausser wo es von vorhergehendem stummen *e* nur durch eine Liquida getrennt ist - ebensowenig beliebt wie die Apokope desselben, und es macht kaum einen Unterschied, ob das folgende Wort vokalisch oder konsonantisch anlautet. Auch hier ertragen Verbalformen mit *t*, auch hier erträgt der Auftakt verhältnismässig am ehesten die Kürzung: *welt* 86,7. 224,10, *weint*

399) Dass derartige Verbalformen einen Takt füllen, ist nahezu auffallend: *kumet* 118,5. 124,5; *zimet* 123,12; *lebet* 213,10; sogar *stilet* 174,6.

400) *uber*, *oder* sind nur in der Hebung oder im Auftakt einsylbig. Mit den Hss. habe ich *cranch*, *habch*, *Sibch* auch in der Hebung geschrieben; *cranches hals* 137,7, auch *kebshâlp* 123,2 stehen im Auftakt.

130,8, *hüet* 183,3. 7, 209,6, *hazt* 210,11, *swîgt* 64,5; *vroudé* 4,2; *Schottn* 225,6; *iur* 104,3 (= *iuwer*), *ein* (= *einen*) 72,5, *dîn* (Acc. Sg. Masc.) 197,11; im Caesurauftakt: *wærn* 179,3, *ein* (= *einen*) 199,2, *eins* 61,3; — im Versinnern erscheint Synkope: *prueft* 78,11, *welt* 201,3, *spricht* 82,1, *lêrt* 120,2, *riucht* 164,9; *hern* 182,11 (zum Titel 'her'); *undr* 50,8. 119,2. 9 (nur vor Vokalen); *sîns* 46,2. 79,6. 211,11, *niemans* 176,3, *iur* 104,11; *ein* 154,9. 195,3. 216,4, *dîn* 33,10, *sîn* 181,7.

In der Hebung steht die Synkope des tonlosen *e* der Apokope an Umfang nicht nach: dass sie vor folgendem Vokal häufiger wäre als vor Konsonanten, lässt sich nur selten erweisen. Vollständig teile ich im Folgenden die Beispiele nur für seltnere Erscheinungen mit.

Verba: im Präsens vor *t* sehr oft: *welt* 102,7. 183,12, *wænt* 52,10. 207,11, *macht* L. 30. (173,12?). 184,5. 185,8, *spricht* 65,5 [401]), *geruocht* 22,6, *mint* 23,8. 46,10. 165,7, *lêrt* 31,7, *volgt* 37,2, *besliezt* 37,3, *dient* 45,12, *süezt* 49,2, *muscht* 49,7, *verzîht* 51,6, *grüezt* 52,9, *walgt* 61,2, *teilt* 76,5. 131,3, *bringt* 110,6, *stuurt* 110,11, *heizt* 111,12, *ziert* 116,8. 148,3, *dunkt* 121,5, *steckt* 127,3, *kêrt* 155,3, möglicherweise auch 55,5, *hært* 164,7. 199,5, *smackt* 164,9, *entreint* 165,7, *vrizt* 184,4, *louft* 186,12, *nent* 192,4, *schiubt* 207,10; mit Ausfall eines *t* oder *d*: *wirt* meist, (*wirdet* 119,5), *træst* 28,12, *baut* 50,6, *durst* 149,7, *verræt* 175,10, *vint* 207,7; eines *w*: *vröit* 20,10, *bût* 172,3; eines *j*: *næt* 159,12.

Vor n: *weint* 23,9; ob 23,10 *minnent*, 65,12 *wir minnen* als synkopiert anzusehen, oder ob sonst durch Konjekturen zu helfen ist, des bin ich nicht sicher.

Im Praeteritum ist die Synkope des inneren tonlosen *e* oft sprachlich gerechtfertigt und daher auch darüber hinaus selbst bei sorgfaltigern Dichtern so verbreitet, dass hier wenige Beispiele genügen können: wie in *rîchte den* 163,5, *troumt er* 179,1, ist auch in *volgte dem* 179,4 Verschleifung der Sylben *-ete* ebenso unmöglich, wie Abwerfung des stummen *e*: *verkouften* steht im Reim 134,7; danach auch *roubte* 192,9, *êrten* 82,5 u. öft. — In der Endung des Praet. kommt Synkope vor: *wært* 69,8, *wârn* 224,7, *tætn* 54,6, Alles vor Vokalen.

Hand in Hand mit jener Kürzung des Praet. geht die des Participiums: so *gêrt* 76,10, *behûst* 153,7; *gebenedît* 22,9; *gekêrt* 107,9, *überruoft* 130,7, *vermært* L. 159; flektiert *gêrten* 68,12; *gemâlten* 156,2, *gevierter* 186,1, *ungevierten* 61,3; *getouften* 134,8 (Reim). 170,5. 215,11, *ungetouften* 170,4 u. öft.; mit Ausfall eines *t*: *bereit* 119,3 (Reim), *gebeitn* 93,9, *behuot* 163,5 (Reim); eines *j*: *versæt : becræt* 156,4 : 5 (Reim).

Im Infinitiv wird *e* synkopiert: *vertrîbn* 224,12, *belln* 165,4. —

Weniger zahlreich sind die Synkopen in Nominalbildungen: *dienst* 26,12. 72,10, *dienste* 23,2. 66,3. 118,12. 207,3 u. öft., *angst* 3,5, *bâbst* 125,3; *aks* 106,3; *ordn* 125,10, *îsn* 195,3; *portnærîn* 21,9: in Flexionsendungen: *mans* 55,9, *muots* 55,1; *viurs* 182,6, *vriunts* 174,11 (vgl. Anm. 397); *mâgn* 81,7, *vridebrechn* 138,6, *zungn* 115,7, *wangn* L. 40, *mörn* 130,3; *emz* 142,11 (*vrowen* 20,8. 54,3): die Sylbe *-er* wird vorzugsweise vor Vokalen synkopiert: *wundr* L. 66, *rittr* 56,2. 10, *swestr* 188,4, *altr* 182,12, *altrs* 28,9, *sinr* 4,9 (Sommer z. Flore 42); vor Konsonanten nur *kuphr* 84,1, *wâr* (= *wârer*) 167,6. Auch die Praep. *under* wird nur vor Vokal einsylbig 2,11. 59,12. — Die in den Hss. oft überlieferten synkopierten Dative: *eime*, *sime* u. s. w. werden durch den Vers erwiesen, z. B 63,5. 82,10. 124,5. 211,12; die Superlative *höhste* 76,4. 80,1 u. öft., *schœnste* 160,5, *bæste* 94,1. 10. 157,3. 209,1, *næhste* 160,12 u. s. w.

192,9 habe ich *pardîse* für *paradise* vermutet. *dran* steht 183,5. 208,5, *drin* 27,8, *drinne* 189,3. —

Die Vorsylbe *ge-* verschmilzt mit folgendem Vokal: *ganegenget* L. 88, *ungaffet* 97,9, *gêret* L. 93. 68,12. 76,10. 103,8, *gunêren* 59,6. 112,9, *gunedelt* 81,11; sie wird synkopiert nur vor *l* und *n*, so im Versinnern: *glouben* L. 120. 2,8, *glicher* 170,3, *glust* 89,1. 3. 4. 6. 7 (so schreibt D; doch wäre auch die Betonung *sunden*

401) Daneben auch 235,6. 238,2. 255,11. 257,10. 282,6. Diese Häufigkeit des 'spricht' in den zweifelhaften, minder gut überlieferten Strophen führt darauf hin, dass überall 'giht' zu lesen sein wird.

gelust möglich), *glücke* 92,7, *glîhsenheit* 141,1, *glîhsenære* 141,6; *gnâde* L. 76. 22,7, *gnædiclîche* 218,3, *gnæse* 104,9; wol auch *gnanne* L. 191 [402]).

Die ungenaue resp. schwebende **Betonung** gestattet sich Reinmar ebenfalls in grosser Ausdehnung, er legt sich auch im Innern des Verses wenig Beschränkung auf: nur in einem Punkte verrät es sich noch, dass der Dichter die versetzte Betonung im Auftakt als geringere Härte empfand: die tonlosen Schlusssylben zweisylbiger Worte tragen den Ton nur im Auftakt: so *Minné der* L. 130. 145, *denné si ist* 190,9, *Rômé zwô* 224,1; *sterkér dan* 69,8, *blankér gebærde* 83,1, *rehtés gelouben* 133,10, *cranchés hals* 137,7, *undér den* 161,4, *undér der* 208,3, *nâhér dan* 173,10, *valkén gevídere* 201,3; im Caesurauftakt: *vröudé bî* 175,3, *immér slâfende* 117,12, *allér genâde* 22,3, *wazzér viur* 143,3. Ausser dem Auftakt ruht auf tonlosem *e* der Accent des Wortes nur in den drei Participien: *slâfénde* 117,12, *houwéndez* 160,2, *werbénde* 216,1 [403]).

Im übrigen sind es namentlich die zusammengesetzten Worte, die einen Konflikt zwischen Wort- und Versaccent oft hervorrufen: so im Auftakt: *muotwille* 60,1, *dêmuot* 71,6, *knierú'nen* 94,6, *hôchverten* 98,3, *mortmézzer* 106,3, *kebshâlp* 123,2. *enhâlp* 155,10, *dishâlp* 155,11, *Êrîch* 148,12, *Âgez* 174,1. 7, *schâchzábel* 159,6, *steinböckes* 185,12, *nâtlî'den* 202,10, *barvüezen* 225,3, *hornbrüoder* 225,5, *tuomhé'rren* 225,7, *woltuon* 227,10, *baztuon* 227,11, *dannoch* 108,7, *iedóch* 228,3, *niemán* 80,12; umgekehrt im Reime *declachen* 20,12, *abgründe* 78,7, *urkünde* 78,8, *urstende* 4,9. 18,9, *ursprínc* 7,1, *hûsé're* 121,8, *seltsæne* 229,9, *dannóch* 153,4; endlich im innern Verse: *lîphâft* L. 70, *eingotegen* L. 119, *einvâltic* 85,5. 7, *muotwíllic* 58,9. 60,5, *muotwille* 60,2, *kielbrústic* 170,8, *mortmeilic* 209,5, *niunhérzic* 228,1. 3; *vuozî'sen* 75,11, *mortkolbe* 106,3, *Âgez* 174,4. 9, *vluorzú'n* 182,1, *drîstunt* 182,3. 4, *vierzehen* 187,7, *jâhé'rre* 203,9, *meineíde* 212,3, *scharlâchens* 221,10, *êwart* 223,10, *urkünde* 200,3, *ursprínc* 209,5; *iemán* 126,6, *niemán* 46,11. 72,6. 184,5. — Hierher gehören auch die Worte auf *-heit*, *-keit*: im Auftakt *richeît* 69,7, *ûlfheît* 180,10, *lôsheît* 203,9; im Reim *gotheite* 9,9; sonst *menscheît* 9,5, *richeît* 69,1, *wârheît* 71,6, *cluokeît* 123,9; und die viel zahlreichern Adjectiva auf *-lich*, die meist auf dieser Sylbe den Versaccent tragen [404]).

Dass der Versaccent statt auf die hochbetonte Sylbe auf eine wirkliche Ableitungs- oder Flexionssylbe fällt, ist auch bei Reinmar viel weniger häufig: im Auftakt: *bîhtære* 12,9, *Rômære* 125,4; *hermî'ne* 221,8; *Rœmischer* 136,3, *irdischer* 181,7; *atzünge* 184,1. 2. 3. 4. 9; *beidiu* 146,11; aber selbst im Reim *bîhtære* 76,7, *nîdære* 202,12; im Versinnern: *martære* 225,5, *barmünge* L. 215. 226. 218,8, *Vidûne* 203,8; *vogtîn* L. 74; *helfânde* 85,3; *heiliger* 6,1; *vollîclich* 23,6 [405]) —

402) Für *gesellesschaft* der Hss. 170,3 war *selleschaft* zu schreiben (H. z. Er. p. 358).

403) Nach Ben. z. Iw. 3870 würde der letztere Fall so zu erklären sein, dass das vorhergehende *wol* den Hauptaccent trage: *wól werbénde*, wie Er. 2198, arm. Heinr. 298: aber diese Auffassung trifft für die beiden andern Beispiele Reinmars nicht zu.

404) Die mit *un*, *al*, *durch*, *nâch*, *vol* und ähnlichen zusammengesetzten Worte betonen in der Regel nicht diese Vorsylben, wenn ihnen nicht eine tonlose Sylbe folgt: aber ich bemerke *dürchluhtíger* 22,2, *durnehten* 60,9, *dürchbrúchet* 115,5; *unvelde* 67,12, *únreht* 132,10. 146,11, *únschult* 151,8, *únkust* 203,10, *álsô* öfters.

405) In Fremdworten, namentlich aber in Eigennamen, war schwan-

Zwar die hochbetonte, aber nicht die folgende nächstgewichtige Sylbe, sondern eine dritte ist im Verse betont: *vriuntlîchen* L. 98, *veltharten* L. 168, *durchliuhtiger* 22,2, *muotwillære* 58,12, *tâtgebînne* 75,3, *unmæzlîchem* 96,5, *hungerigen* 138,3, *ieslîchez* 164,10, *âtzunge* 184,7, *Lûcifer* 192,7, *nîtlîdære* 202,9. 12, *Trumphator* 203,2, *Mîzenâres* 227,1, *Ungerische* 222,11; auch die zahlreichen Feminina auf *-ærîn* gehören hierher: *schirmærîn*, *helfærîn*, *gebûrærîn* u. s. w.

Die Betonung: *sô éngerûmet* 185,3 und die noch auffälligere: *si énsî* 5,3 (vgl. z. Iw. 1118) wird nur im Auftakt (der Caesur) statthaft gewesen sein (doch vgl. Marner XV, 273).

Der Versaccent erhöht ein wenig gewichtiges Wort über ein inhaltlich schwerer wiegendes: so wird der Artikel betont: *die nâl* 62,6, *dîn zwei* 117,2. 3. 141,5, *dâz lop* 136,11; der Fälle nicht zu gedenken, wo ein mehrsylbiges Wort mit versetzter Betonung folgt; ferner *diz liet* 187,1, *dîn viur* L. 121, *dîn craft* L. 122, *sîn êr* 176,1, *mîn hût* 160,9, *sîn Was* 227,5, *dûrch wer* 100,7. —

Die Regeln, die Lachmann für die letzte Senkung stumpfreimender Verse aufgestellt hat, verletzt Reinmar nicht. Ueber Elision von der letzten Senkung vgl. S. 382. Dass er gekürzte Formen in ihr zulässt, sahen wir S. 383. 384. Ueber Sylbenverschleifung in dieser Versstelle S. 380. *wie daz úns* schliesst L. 13. —

Technik des Reims.

Von unreinen Reimen bemerkte ich bei Reinmar die folgenden

a : *à*: *man : undertân* 23,1 : 2. 207,1 : 2. *man : getân* 99,1 : 2, *man : hâr* 100,1 : 2, *man : verstân* 204,3 : 6; *wâr : gar* L. 174 : 175, *clâr : war* 218,10 : 11; *missetât : mat* 45,10 : 11; *sprach : nâch* 113,1 : 5.

e : *ë*: nur vor mehrfachen Konsonanten *nest : tëst* 172,3 : 6, *swëster : vester* 190,7 : 8, *gërt : vert* 154,4 : 5; — *wëlle : geselle* 84,7 : 8 (vgl. z. Flore 157).

e : *è*: *hèr : ger* 18,1 : 2 (vgl. Haupt z. Neidh. S. 220 fg.); *hêrre* reimt 59,7 auf *mêrre*, dagegen *herren* 193,7 auf *verren*.

i : *î*: *sit : quît* 49,1 : 2, *zin : sîn* 84,1 : 2, *bin : schîn* 180,1 : 2. Die Feminina auf *-in* reimen stets auf langen Vokal. Die Adjectiva auf *-lich* sind im Reime mit den kurzvokalischen Pronominibus oft gebunden: L. 16 : 18 *unüberwindelich : ich*, 69,4 : 5 *sich : unerkennelich*, 97,1 : 2 *dich : ungelîch*, 117,3 : 6 *lobelich : mich*: selbst apo-

kende und ungenaue Betonung besonders nach langer erster Sylbe selbst bei den besten Dichtern nicht verpönt: Reinmar sagt im Auftakt: *Âdâm* 4,1, *Jêsus* 8,1. 2, *Tristram* 25,1, *Samson* 103,4, *Lamparten* 147,4, *Pulus* 161,7, *Pâris* 199,1, sogar *Rôme* 224,1; *Êrîch* 148,12, *Âgez* 174,1. 7; *Avê* 4,3. 218,1 (hatte lateinisches kurzes *a*); im Reim: *Âdam* 103,1, *Jâcop* L. 77, *Jessê* L. 89, *Jôhan* 161,5, *bênît* 113,1, *ravît* 152,1 (kurze erste Sylbe!); im Versinnern: *Marcus* 8,5, *Jêsus* 166,8, *Âgez* 174,4. 9, *Melchîsedêch* 125,10, *Dâvîdes* L. 94, *Âdâmes* 101,3, *pârâtes* 156,6, *Pâdouc* 199,1, *Sâlerne* 199,1. —

kopierte Adverbia: *gelîch : unsich* 13,4 : 5. *gelîch : dich* 153,10 : 11; dagegen 34,10 : 11. 62,1 : 2 *gelîch : rîch*. 198,1 : 2 *jæmerlich : rich;* 58,1 : 2. 106,1 : 2 *ritterlîch : rîch;* aber auch *rich* erscheint zweimal im Leich 17 : 19. 224 : 226 mit *dich* gereimt, ohne dass ich darum Kürzung zu *rich* (L. z. Iw. S. 499) für erwiesen halten möchte[406]).

o : ô: Got : tôt 188,1 : 2.

u : û: huf : ûf 62,10 : 11.

ie : i: tier : wir 164,4 : 5.

uo : u: tuon : sun 82,3 : 6, *tuont : wunt* 215,3 : 6.

Ueber die Reime *sô : hô* 124,1 : 2, *lân : vân* 179,1 : 2, *gezimmer : nimmer* 172,9 : 12, *gar : hart* L. 26 : 28, *wart : dar* L. 27 : 29 vgl. S. 14 fg.; über die Reime mit überschlagendem *n* S. 13 fg.; über das Vorkommen stumpfer Reime statt klingender S. 373 fg.

Ueber innere Reime vgl. S. 373: aus dem Leich ist Vers 47 (und V. 105) zu erwähnen.

Von rührenden Reimen gebraucht Reinmar nur die erlaubten: L. 209 : 210 *überwunden* (Verb) *: wunden* (Subst.), 109,7 : S *listen : Êwangelisten;* 147,7 : S *welære : lære;* 174,3 : 6 *sîn* (Pron.) *: sîn* (Verb); ausserdem die schwer zu meidenden Reime von Adjektiven auf *-lich* und ihren Ableitungen unter einander (WGrimm, Zur Geschichte des Reims S. 537): *getîchen : edellîchen* 80,9 : 12, *sicherlîchen : gelîchen* 32,7 : 8, *êwiclîchen : sicherlîchen* 191,9 : 12, *ungeliche : sumeliche* 154,7 : 8, ferner von *heit : keit:* 208,3 : 6 *trügeheit : stætekeit*, von *heit : hêit:* 7,4 : 5 *gotcheit : Cristenheit* (WGrimm a. a. O., S. 542 fgg.). In *sî in : an in* 16,10 : 11 sind *sî in* durch Synaloephe zu einer Sylbe verbunden: das ermöglicht diesen Reim.

Erweiterte Reime, in denen ausser den reimenden Sylben auch noch die vorhergehenden Praefixe *be-, ge-, ver-, er-, en-* gleich klingen, meidet Reinmar nicht; ebensowenig aber kann da von künstlerischer Absicht die Rede sein. Etwas anderes ist es schon mit den zahlreichen Doppelreimen (WGrimm, Zur Gesch. d. Reims 591), die sich aus des Dichters Stilneigung, parallele Gedanken auch im Ausdruck parallel zu gestalten, erklären: so 22,9 *vor allen wiben* : 12 *vor allen liben;* 41,7 *an ir decke* : S *an ir blecke;* 113,3 *sô süeze gar* : 6 *sô süezes war;* 227,10 *baztuon kumt* : 11 *woltuon vrumt;* 91,4 *Gelückes rat* : 5 *Getückes stat;* 74,7 *êren âne* : S *êren wâne;* 102,1 *bîderbe wîp* : 2 *bîderbe lîp;* 10,7 *dich beginnen* : S *dich gewinnen;* 20,7 *unt gewinnen* : 8 *unt gewinnen;* 52,9 *den tœren* : 12 *den œren;* 95,10 *erwerben kan* : 11 *werden man;* 128,4 *streichen lât* : 5 *zeichen hât.*

Die einzige bewusste Reimspielerei und Künstelei, die Reinmar geübt hat, besteht in dem S. 127 erörterten einseitigen Doppelreim. Reinmar wendet jenen Doppelreim mit Vorliebe in klingenden Versschlüssen an, während umgekehrt in den Beispielen WGrimms (Z. Gesch. d. Reims S. 589) die stumpfen Reime weitaus vorherrschen: so 66,7 *guotes :* S *guotes muotes;* 96,7. 140,7 *wîsen :* S *wîsen prîsen,* 202,7 *niden :* S *niden liden;* 167,7 *guotes muotes :* S *guotes;* 199,7

406) Die Adjectiva auf *-lich* schreibe ich bei Reinmars offenbarem Schwanken unflektiert je nach Bedürfnis des Reimes mit langem oder kurzem *i*, im Innern des Verses stets mit kurzem *i;* bei den flektierten Formen habe ich die Länge durchgeführt.

wîsen prîsen : 8 *wîsen*; 170,9 *sünden ünden* : 12 *sünden*; mit geringer Verschiedenheit des vorklingenden Reimworts: 38,9 *herze* : 12 *herzen smerze*; L. 103 *bürde* : 106 *gebürdet würde*; 163,9 *bekèren* : 12 *ère mèren*; 188,9 *schrîbe* : 12 *wîbes lîbe*; 84,9 *beschawet* : 12 *schœne gecrœnet*; vielleicht auch 15,9 *engelten* : 12 *der werlte* (*welte?*) *schelten*. Hierher gehören auch: 215,7 *vergezzen* : 8 *vergezzen uns besezzen*; 115,7 *kürsenære* : 8 *kürsenære crônebære*. Bei stumpfen Reimen steht der Schlagreim nicht in der letzten Senkung, sondern auch in der vorletzten Hebung, verhältnismässig oft bei zweisylbigen Reimen: 129,1 *siten* : 2 *siten gesniten*; 169,1 *lüge* : 2 *lüge von trüge*; 207,10 *tage* : 11 *tage erjage*; auch 127,1 *Gote* : 5 *Gotes bote*; bei einsylbigem Reim 20,4 *knie* : 5 *nie begie*; 177,10 *niht ensiht* : 11 *niht*; L. 172 *sane* : 173 *ze sange twane*; 36,10 *lîp* : 11 *lîp ein wîp*; 159,10 *an gewan* : 11 *han*. —

Grammatischer Reim: L. 36—39: *touf* : *toufet* : *louf* : *loufet*; 10,7—12: *geleisten* : *volleist* : *geist* : *geisten*; 22,9—12: *wîben* : *lîp* : *wîp* : *lîben*.

Reichtum und Wechsel in der Wahl der Reimworte war Reinmar nicht gegeben; namentlich in den stumpf endenden Versen wimmelt es von den konventionellen Reimen der Lyriker: nur dass dem Charakter der Reinmarschen Poesie gemäss *wîp* : *lîp* etwas zurücktritt hinter *man* : *an* : *kan*, *muot* : *guot* : *tuot*. Es wird derselbe Reim in fünf Versen hinter einander verwant, ohne dass künstlerische Absicht darin lag, im Leich 16—20, 26—30, vielleicht auch in vier Versen 83—86, 156—159.

Nachtrag zum zweiten Kapitel.

Erst während des Druckes wurde ich auf folgende Hss. aufmerksam:

An **P**, die Hs. der Wiener Hofbibliothek 19 799 (auch Suppl. 2792), Perg., 13./14. Jahrhundert, erinnerte mich Dr. Seemüller. Sie enthält auf S. 45 und 46 von einer Hand geschrieben zwei Strophen in Reinmars Ehrenton, wie zuerst Heintzeler, Progr. v. Reutlingen 1883, S. 27, bemerkt hat. Sie sind buchstabengetreu abgedruckt in der Beschreibung der Hs., die Seemüller, Seifried Helbling S. 76 fgg., gibt; schon Karajan, WSS LXV, 389 fg., und Lambel, Germ. XVII, 365, hatten Abdrücke geliefert, die ich berücksichtigte, insoweit früher noch Buchstaben sichtbar waren, die Seemüller nicht mehr erkennen konnte. Von der in der Hs. vorhergehenden, aber von andrer Hand aufgezeichneten 15. Satire der Lucidariussammlung sind die Sprüche schon durch die strophische Form unterschieden. Aber auch für Reinmars Werk halte ich sie nicht, obgleich sie von den meistersingerischen Modifikationen der Strophenform sich ganz frei halten. Nahezu sicher ist die Unechtheit von **250a**. Zwar die Personifikation *Smirzwol* wäre in Reinmars md. Periode wol denkbar. Aber es sind vulgäre und dialektische Ausdrücke wie *fünschelunde*, *viseln*, *habergans*, *grans* gehäuft; das Participium *geschriren* wird als klingender Reim benutzt, was auch immer das reimende *gestieren* (s. d. Anm.) bedeuten möge. — **Str. 250b**, die das Menschenleben der Sonne vergleicht, entfernt sich ebenfalls nicht aus dem Kreise Reinmarscher Vorstellungen: ich erinnere vor Allem an 180 und für die Schlusszeile an 200,12. Aber die einfache Beteurung *daz ist wâr*, V. 5 fehlt Reinmar (vgl. S. 261), und die wiederholten Fremdworte *Orient* und *Occident* im Reim (V. 1. 2 apokopierte, V. 7. 8 ungekürzte Dative) sind in einer spätern Periode der Lyrik besser zu Hause als zu Reinmars Zeit.

---

o, die Hs. R 182 (S IV, 4a, 23) der Rhedigerschen Bibliothek, in der Breslauer Stadtbibliothek aufbewahrt, wird von Arw. Fischer, Das Hohe Lied des Brun von Schonebeck, S. 8 fgg., beschrieben. Die Papierhs. gehört dem Ende des 14. Jahrhunderts an. Fischer hat richtig erkannt, dass S. 87 fgg. vier Gedichte in den Text des hohen Liedes eingefügt sind, die mit ihm gar nichts zu schaffen haben: er hat übersehen, dass das erste jener Gedichte von Reinmar selbst, das andre in

seiner Strophenform verfasst ist. Auf die rote Ueberschrift: *Durch waz ich dys wyp vnd den man Den wylden tyren geglichet han* folgt Str. 99, ganz roh in Reimpaare umgesetzt: die Verse schwanken zwischen vier und sieben Hebungen; auf Str. 100, die ebenfalls rot überschrieben ist: *Ich wyl euch sagen lyben leute Waz dyser wundirlicher man bederfe*, hat der Bearbeiter seine mühsame Verballhornung nicht ausgedehnt. Der Text von o ist in 99 mit t, in 100 mit mt aus gemeinsamer Quelle geflossen, und zwar steht er m näher als t, ist aber, wenn wir von der misverständlichen metrischen Umformung in 99 absehen, beiden überlegen. Caesurreime fehlen, Vers 9 hat fünf Hebungen.

Die weitere Ueberschrift *Horet lezen von eynem wundirliche wybe Daz stet gemalet glich tyren an dem leybe* leitet zwei Sprüche ein, die in plumper Kopie die Methode jener Strophen auf das Weib übertragen: die zweite ist betitelt *Interpretacio mulieris*. Ich habe die Sprüche unter **302a, b** mitgeteilt. Von Echtheit ist keine Rede. Die groben formellen [407]) und sprachlichen Mängel liessen sich auf die ganz korrupte Ueberlieferung zurückführen: Caesurreime sind nicht eingeführt: Endreime, die gegen Reinmar zeugten, kommen nicht vor. Entscheidend für mich ist der Inhalt, die erbärmliche Dürftigkeit der Nachahmung. Auch dem Weibe werden Straussenaugen, Kranichhals, Adlerhände in ganz gleicher Motivierung beigelegt: das allenfalls malbare Löwenherz wird durch den total abstrakten *turteltûben muot* ersetzt. Die Geschmacklosigkeit der ganzen Kombination ist hier, wo es sich um die Darstellung des idealen Weibes handelt, doppelt fühlbar.

Dass alle vier eingeschobnen Gedichte aus einer illustrierten Hs. stammen, macht Arw. Fischer a. a. O. S. 12 aus Ueber- und Unterschriften wahrscheinlich. Auch in unsern vier Strophen zeugt das wiederholte *diser* (*dys wyp, dyser man*) wol dafür. Vgl. S. 234 Anm.

---

407) In Strophe 302a hat Vers 12 nur vier Hebungen wie 9; natürlich fehlt auch die Caesur. In 302b umfasst Vers 5 nur fünf Hebungen, ebenfalls ohne Caesur; Vers 9 ist meistersingerisch auf fünf Hebungen verlängert.

Vorbemerkungen zum Text.

Alle Strophen, bei denen mir Reinmars Autorschaft irgend möglich erschien, habe ich in seiner Sprache mitgeteilt. Einzig die entschieden unechten Strophen (der Hss. H, o, t, w) liess ich ohne Längezeichen in Sprache und Schreibweise der Hss. abdrucken: nur dass ich offenbare Fehler tilgte und einige orthographische Inkonsequenzen innerhalb derselben Hs. ausglich[408]). Das ist ein Notbehelf: die Sprache dieser Sammelhss. gibt für die des Dichters nicht die geringste Gewähr, widerspricht ihr wol gar offenkundig. Nach Bartschs Vorgang bei t all die unechten Strophen einfach in mhd. Normalorthographie umzuschreiben, wäre mühelos gewesen, aber stets unvorsichtig, zuweilen geradezu falsch. Und zur Beobachtung von Technik und Sprache geben die verzettelten anonymen Strophen, deren jede einen andern Verfasser haben kann, kein genügendes Material. Wo neben t andre Hss. in Betracht kamen, da nahm ich ihre zweifellos besseren Laa. in den Text auf, aber in der Schreibung von t. —

Meine Varianten erstreben Vollständigkeit: nur dass rein orthographische und lautliche Abweichungen, wie z. B. im Gebrauch des Umlauts, nicht berücksichtigt werden. Abkürzungen sind, wo das mit Sicherheit möglich war, aufgelöst. Die Abweichungen wurden genau in der Schreibweise der Hs. mitgeteilt[409]): bieten mehrere Hss. gleichen Text, so richtet sich die Schreibung nach der zuerst genannten.

Eckige Klammern bedeuten, dass die umklammerten Worte in der Hs. nicht geschrieben sind, runde Klammern, dass sie nur durch Verstümmlung der Hs. abhanden kamen. Wo ich gemeinsame Abweichungen mehrerer Hss. vom Texte zusammenfassend angebe, da stelle ich besondere Differenzen einer dieser Hss. ebenfalls in runde Klammern.

In der Orthographie des Textes schliesse ich mich möglichst der Schreibweise von D an und ziehe C nur in zweiter Reihe herbei.

---

408) So setzte ich z. B. in H für *sh sch*, in t für das Praefix *her-*, das zuweilen für *er-* steht, *er-*, *cz* für *tz* und *cz*, stets *waz*, wofür t zuweilen *was* schreibt; in w ein paar Mal *nit* für *nicht*, *n* für auslautend *nn*, *sw* für *schw*. *y* wurde stets durch *i* ersetzt, *u* und *v* in der uns geläufigen Art verteilt. Grössere Abweichungen sind stets verzeichnet.

409) Nur in den Laa. von C konnte ich diesen Grundsatz nicht immer genau einhalten, da die mir zu Gebote stehende nach Bodmers Abdruck angefertigte Kollation die Schreibweise der Hs. wenig berücksichtigt. Wirkliche Unsicherheit entsteht dadurch nur an zwei, drei Stellen, wo man schwanken kann, ob die Hs. Bodmers *n* oder nur den Nasalstrich hat, der auch *m* bedeuten könnte.

Dies Verfahren ist unumgänglich: C hat seinen Text aus ganz verschiedenen und verschiedenartigen Quellen geschöpft, deren Schreibung der Sammler in seiner Art normalisiert hat: D dagegen hat nur eine alte Sammlung Reinmarscher Gedichte aufgenommen, die immerhin Spuren der ursprünglichen Orthographie erhalten haben könnte; die Sprache der Hs. entspricht Reinmars Mundart im Wesentlichen, nur dass sie etwas zu mitteldeutsch gefärbt ist; ihre Schreibweise ist nahezu einheitlich, von Rohheiten meistens frei. Die folgenden Zusammenstellungen lehren das Verhältnis der von mir gewählten Schreibung zu D (und beiläufig auch zu C [410]) kennen und berühren zugleich einige sprachliche Fragen untergeordneter Bedeutung, für die sich bei der Behandlung des Reinmarschen Dialekts kein Platz fand.

Konsonanten: D setzt im Anlaut vor *r* und *l* meist *c* (elfmal *k*; ausserdem *christ, christen* 15,11. 16,2. 19,4. 21,4. 7. 191,6, *chrone* 148,3. 4. 152,9, *chruze* 38,8), sonst *k* (aber immer *calp*, je einmal *gecaffet*, *can*, *cumph*, *comen*, *cus*): in C überwiegt *k* auch vor *r* und *l*: ich schreibe vor *r* und *l* *c*, im übrigen *k* im Anlaut. Im Praet. von *komen* liest mein Text mit D *quam*; C immer *kam*. — Im Auslaut schreibt D und mein Text stets *c*, während in C *k* häufiger auszulauten scheint als *c* und namentlich in den Adjektiven auf *-eklich* fast ausnahmslos herrscht. An Stelle des in D vorwiegenden *-cheit* (*clůcheit, kúndcheit*) setze ich zu grösserer Deutlichkeit das in C häufigere und auch in D vereinzelt belegte *-keit* (z. B. *kúndikeit* D 123,7. 122,9). — Für *ck* in D und meinem Text hat C *k*: nur 57,5 *vierekke*, 155,6 *kecher*, 128,3 *stechen*. Beide Hss. schreiben übereinstimmend: *rugge, mugge, brugge, snegge* (aber 57,5 *vierecke*): ich behalte daher *gg* bei, obgleich Reinmar die Laute *gg* und *ck* im Reime nicht sondert: 197,7 : 8 war *rucke : zucke* (C *zugge*) zu schreiben. — In C wechselt *dekein* mit *dehein*, D hat immer *dehein*: ich wählte *dekein* nur, wo es in C steht und daneben in D ein metrisch unzulässiges *kein* sich findet. — Mit D schreibe ich *ch* im Auslaut (*solch, durch*) und im Inlaut vor Vokalen, *h* im Inlaut vor Konsonanten: in C ist *h* im Auslaut nach langen und kurzen Vokalen wie nach Konsonanten sehr häufig (*hoh, doh, noh, durh, solh* u. s. w.). — Das *h* fehlt in D oft in *nt*, zwischen Vokalen in *geschen* 90,5. 6. 7, C hat *geschen* 90,3. 5. 173,5, *van* 179,2.

In D steht *ph* anfangs regelmässig, von Strophe 153 an mit wachsender Häufigkeit auch *pf*: eine dritte Schreibung *phf* ist sehr selten (*kuphfer* 84,1, *phfi* 101,6, *phflac* 106,7, *zaphfen* 114,2. 3. 10). C schreibt fast ausnahmslos *pf*: ich habe das *ph* von D durchgeführt. — Im Anlaut schreibt D meist *v* (*f* nur 9 mal vor *r*, ausserdem *hochfarte* 98,3, *gruntfeste* 136,3, stets als Fremdwort *flamme* und *forme*), im Inlaut immer *v* (Ausnahme: 42,2 *Parcifal*). In C ist *f* besonders häufig vor *r*, *l* und *u*, wechselt aber auch sonst mit *v*. Ich setze *v* in den Anlaut wie in den Inlaut: *f* nur in *Parcifal* mit beiden Hss, sowie in Fremdworten (*fullemunt, flamme, forme*).

Zwischen kurzen Vokalen schreibt C meist *tt* (am Häufigsten sind davon frei die obliquen Casus von *Got*), D kennt nur einfaches *t*. In Konsonantenverbindungen erhält C nicht selten das alte *d*, und die Reime *wolde : golde* 82,7 : 8, *runde : lande* 178,9 : 12 bestätigen das: da aber D ausser 82,8 und 129,9 nur *t* hat, so setze ich *d* nur da, wo C (oder D) es bezeugt und nicht die apokopierte Form mit D zu wählen war.

Im Auslaut schreibt D stets Tenuis statt Media (einzige Ausnahme *irgend* 120,1: anders mit *und* und namentlich *wand*): in C ist zwar *t* im Auslaut die Regel, aber *b* und *g* sind viel häufiger als *p* und *c*, *k*. Reime wie *nac : phlac* 155,3 : 6 beweisen für D; ich wähle immer Tenuis. In C wie D findet sich für *unt* meist

---

410) Die folgenden Angaben über die Orthographie von C ruhen im Wesentlichen auf Bodmers Abdruck, dessen Genauigkeit und Art ich nur streckenweise aus Abschriften kontrolieren konnte.

die Abkürzung *vñ*: doch hat D daneben etwa 80 mal *vnt* und nur 4 mal *vnd*; demgemäss habe ich *unt* überall gesetzt, wo nicht die zweisylbige Form *unde* bezeugt oder nötig war.

C schreibt stets *umbe* oder *umb*, D kennt daneben zweimal (7,2. 16,6) *vmme*. Trotzdem der Reim *nimmer : gezimmer* 172,9 : 12 letztere Form stützt, so habe ich doch bei der geringen Gewähr der Hss. für diese *mm*-Formen ausser diesem Reim stets *mb* gesetzt: übrigens kommt *mm* auch in den md. Hss. T, V, U wiederholt vor. — Jener Reim bestätigt zugleich die in D regelmässige Schreibung *immer*, *nimmer* (*iemer* nur 110,12), die ich durchgeführt habe, trotzdem C ebenso konsequent *iemer*, *niemer* zu haben scheint.

D schreibt für *ȝ* (*ȝȝ*) im Auslaut und Inlaut stets *z* resp. *zz* (Ausnahme: *es* 169,8, *reines* 46,9. 165,7), C dafür im Auslaut stets *s*, im Inlaut meist *ss*, viel seltener *s* (nur nach langen Vokalen) oder auch *z*, resp. *zz*. Für *ȝȝ* hat D ein paarmal einfaches *z*, z. B. *vergezen* 174,3, *wizent* 190,12, *vrizet* 184,4. 11, *güze* 149,8 u. öft. — *z* wird in C durch *z* oder *tz*, nur in *dis* durch *s* wiedergegeben. — *alleine* schreibt C meist, D nur 193,5 mit *ll*. — Für *sch* in D *s* 35,12 *vleislich*, 40,11 *vals*. — *n* für *m* im Auslaut in C oft, in D 155,9 *boun*, 60,12 *heinlich*. — *t* fällt aus in C 141,4 *geislich*, 73,6 *pfingeslich* u. a. — In all diesen vereinzelten und inkonsequenten Besonderheiten der Hss. folge ich der üblichen mhd. Schreibung.

Vokale: mhd. *æ* ist in D wie in C regelmässig durch *e* wiedergegeben: in D wird sonderbarer Weise 127,7. 128,3 der Umlaut von *ā* durch *æ* bezeichnet: *bænnen*, *bærten*. —

Für *ou*, das C *o̎*, D *ou* und *o̎* zu schreiben pflegt, haben beide Hss. *o* in *urlop* 148,11 (D ausserdem 282,9) und in der Verbindung *-owe* (*ouwe* in D nur zweimal!). Trotz der Konsequenz der Hss. habe ich in der Regel *-ouwe* geschrieben, um das einsylbige *-owe* in der Schreibung unterscheiden zu können. Ebenso steht in meinem Texte *-iwe* nur, wo es der Vers heischt, sonst *-iuwe*: in D ist *-iwe* das gewöhnliche, seltner *-uwe*, *-iuwe*, in C *-iuwe* oder *-uwe*. Für *iu* (*ü*) schreibt D ausser in Flexionsformen überwiegend *u*: im Pronomen *diu* in der Mehrzahl der Fälle *i*; in C kommt für *diu* seltener *die* vor. Ausnahmslos steht *i* für *ie* in *die*: aber auch sonst wird *ie* in D oft durch *i* ersetzt, namentlich in *wi*, *swi*, seltner in *schire*, *islich*, *vinc*, *ginc*, *dinen*, *dinst*, *hi*, *briuc*, *tuel* u. a.: C pflegt *ie* zu schreiben. —

An die Stelle von *uo* (*u̎*) tritt in D zuweilen einfaches *u*: besonders häufig ist *zv*, auch *mvter* kommt mehrmals vor: in C ist dies *u* für *o̎* sehr selten: doch findet sich dort ein paar Mal *u̎* für *ü̎*, namentlich in Strophe 176: *müste*. *e͛* oder *v̎* bezeichnet sonst in beiden Hss. regelmässig das *üe*.

Den Nominibus auf *-ie* lässt D das *i* des Suffixes fast immer (Ausnahmen z. B. *barmekeit* 5,10. 181,12, *biderbekeit* 66,2, *herzeclichen* 24,5), auch in C ist *-ig* die übliche Endung: nur tritt daneben auch die synkopierte Form (*manq*, *menge*, *kung*) und in den Adjektiven auf *-eklich* stets, in den Substantiven auf *-ekeit* meist *e* auf. Ich folge D im Allgemeinen und nur, wo die Lachmannschen metrischen Regeln es fordern, schreibe ich *e* für *i*, mehr weil ich so ein bequemes graphisches Zeichen für die Einsylbigkeit gewinne, als weil ich meinte, dass jemals mhd. Dichter oder Schreiber diese Unterscheidung gemacht hätten. — Die Adjectiva auf *-isch* schreibe ich mit *i*, das in D überwiegt (*-esch* 134,12. 169,12), während in C *-esch* häufiger ist.

Was endlich den Umlaut betrifft, so fehlt seine Bezeichnung viel öfter in D als in C. Dass dies Fehlen mehr graphisch als dialektisch ist, geht daraus hervor, dass für *iu*, *ü* das *u* auch da geschrieben wird, wo *iu* gar nicht durch Umlaut entstanden ist. In meinem Texte habe ich daher trotz D und trotz des Reimes *widerwuoge : vuoge* 220,9 : 12 den Umlaut der langen Vokale durchgeführt. In D steht *u*, *o*, *ou* häufiger als *iu*, *e͛*, *o̎u*, auch *o̎* für *u* und *a* für *e* (= *æ*) kommt sporadisch vor: C hat nur vereinzelte Belege für diese Erscheinungen. Auch das seltene Fehlen des Umlauts von *ō* in C und D berücksichtige ich nur da, wo der Umlaut überhaupt zweifelhaft ist, wie in *getorste*. Schwieriger ist einzig der *u*-Umlaut, der auch in C in grösserem Umfange fehlt. Konsequenz ist da nicht zu erreichen: ich habe auf Grund der Ueberlieferung, der Reime und anderweitiger Beobachtungen (vgl. namentlich L. z. Iw. 1615) mich in folgender Weise mit dieser Frage abgefunden:

Vor einfacher Konsonanz habe ich *u* stets umgelautet, obgleich D immer *über, künic, übele*, meist *vur, luge* u. a. und auch C stets *über* schreibt: nur in den Indic. der Praet. Praes. *mugen, tugen, suln* duldete ich keinen Umlaut. Gemäss den Hss. mied ich ihn vor *gg* und *ck*: ausgenommen ist *gelücke*, das auch in D umgelautet wird, und 92,7 : 8 den Reim *glücke : zücke*, sowie in der vielleicht unechten Strophe 248,9 : 12 den Reim *gelücke : rücke* mit sich bringt. Nur in beschränktem Masse ist der Umlaut von mir gesetzt vor Konsonantenverbindungen, deren erster Bestandteil Dauerlaut ist: Reime wie *brusten : kusten* 16,9 : 12, *munde : kunde* (Konj.) 24,7 : 8, *sunne : kunne* (Konj.) 34,7 : 8, *junge : twunge* 168,9 : 12, sowie die Schreibung der Hss. beweisen, dass namentlich in Verbalformen der Umlaut bei Reinmar nicht durchgedrungen war: so schreibe ich: *kunne* (Konj.), *gunnen, kunnen, durfen, kunde* (Konj.), *gunde, wurde* (aber lieber *würde : burde* L. 103 : 106), *bunde, twunge* und sonst im Konj. Praet., auch *umbe, brusten, wunne*. Stünde der Reim *munde : abgrunde* 241,9 : 12 nicht in einer Strophe, deren Echtheit zweifelhaft ist, so würde ich auch 144,7 : 8 *vunde : kunde* für sicher halten: im Leich 167 : 169 *kunden* (nunciare): *vunden* zu schreiben, habe ich nicht gewagt: vgl. Lachm. z. Iw. 7055. Bei Nominibus und Denominativen scheint der Umlaut weiter verbreitet zu sein: ich habe ihn mit den obigen Ausnahmen regelmässig gesetzt. Eine sichere Regel ist bei der Nachlässigkeit der Schreiber nicht zu gewinnen: namentlich D, das überwiegend den *u*-Umlaut fortlässt, ist doch höchst inkonsequent bei denselben Worten: was ich oben feststellte, ruht mehr auf C als auf D. Reinmar selbst wird kaum schon in der Verwendung des *u*-Umlauts, der eben noch in der Entwicklung war, sich gleich geblieben sein.

Flexions- und Wortformen: Dass bei Reinmar die zweite Person Singularis auf *st*, nicht auf *s* endet, beweisen Reime wie: *bist : ist* 13,1. 63,6. 223,1, *bist : Crist* L. 190, *bist : vrist* 190,1, namentlich *treist : geist* 226,3. In C haben sie auch die Endung *st*: in D dagegen enden sie vor folgendem *dû* stets auf *s* (so meist auch in T und U): im übrigen überwiegt auch in D das *st*, das namentlich immer im Reime steht, auch wo das durch den Reim nicht gefordert wurde, wie 10,1 : 2. 157,7 : 8. Ich schreibe also *st*, vor folgendem *dû* aber verbinde ich die Worte, z. B. *hâstû* u. s. w., wozu *hastu* 133,5. 134,3 in D, 27,7. 229,5 in C, 27,7 in U, *bistu* 61,5, *ganstu* 63,2 in T die Berechtigung geben, namentlich aber das an sich unerträgliche *muos du* 10,6 in D, das nur aus *muostu* (so C) entstanden sein kann. Dem entsprechend hatte ich dann auch *soltû, waltû, mahtû* gegen die Hss. einzusetzen. Nur musste ich mit C *sîst dû* statt *sîstû* in der vielleicht unechten Strophe 231,12 schreiben, da die Caesur die beiden Worte scheidet. — Ueber die Endung der zweiten Person Pluralis *-ent* in C und D vgl. oben Anm. 32. — Für den Dativ des Pronomen *iu* schreibt D fünfmal (1,1. 40,1. 80,11. 119,3. 124,11), C noch öfter *ich, uch*. — Für *daz, waz* schreiben beide Hss. nicht selten *de, we*. — Mein Text gebraucht wie die Hss. die Form *si*: nur im Leich 164 : 165 ist *sie* (ii) im Reim: *knie* belegt; sonst meidet es Reinmar im Reim, was eher für *si* spricht, und ich mochte auf jenes einzige Zeugnis hin nicht die gleichförmige Schreibung von D (und meist C) verlassen, wie Bartsch das tut (LD² Anm. zu XL, 9). — Die Flexionsendung *-iu* des Adjektivs und Pronomens wird in D selten (*dise* 124,12. 177,2, *rîche* 131,1), öfters in C durch *e* vertreten.

Ueber Apokope und Synkope unbetonter *e* in den Hss. geben die Varr. Auskunft: wo es metrisch zulässig war, wählte ich für den Text die gekürzte und also deutlichere Form. Dass Reinmar die Sylben *-age-, -ege-, -ige-* zu *ei* resp. *î* zu kontrahieren liebte, wird durch Reime erwiesen: z. B. 2,6. 24,6. 34,1. 39,2. 80,1. 113,2. 206,3. 226,3: ich wähle daher diese kontrahierten Formen auch ausser dem Reim, wo sie auch nur in einer der beiden Hss. bezeugt sind und nicht andre Gründe dagegen sprechen. Im übrigen bezeichnet da, wo *-age, -ege, -ige* einsylbig sind, D diese Einsylbigkeit meist auch in der Schreibung, indem es das zweite *e* auslässt, während C lieber dem Leser die Verschleifung überlasst. Ich folge auch hier D.

Beide Hss. schwanken zwischen *gân stân* und *gên stên*. Dass der Konjunktiv dieser Verba bei Reinmar auf *ê* lautete, beweisen die Reime 11,10 : 11. 41,1 : 2; der Konj. *gestâ* 234,10 steht in einer wol unechten Strophe. Anderseits ist für den Indikativ das *â* mehr als 20 mal durch den Reim belegt: wo der Reim es nicht sicherte dagegen, überwiegt in den Hss., namentlich in D, auch im Indik. das *e* weitaus. Nun ist aber zu beachten, dass von den 14 Fällen, in denen D *a* hat, ohne dass Reime auf *hât* u. s. w. es festgehalten hatten, nicht weniger als 12 (39,3. 6. 83,3. 6. 148,1. 2. 186,4. 5. 268,3. 6. 7. 8) *gan* und *stan* im identischen Reime bringen: nur einmal kommt im Indikativ in der Reimstelle *stên* : *gên* vor, 146,3 : 6. Da nun bekanntlich die Schreiber mit den Worten der Reimstelle minder willkürlich verfuhren, als ausser dem Reime, so erweist jene Tatsache, dass in der Quelle stets *â* gestanden hat.

gegen brauche ich nur zweisylbig und in der Hebung mit D, *gein* stets in der Senkung und in der Hebung, wo D es hat. C schreibt immer *gegen*, nur zwei mal in der Hebung *gen*: ich wähle die Kontraktion *gein* mit D. — *daz ist* verbindet D 41,3 und 98,3 zu *dest*: C hat daneben (*dest* 41,3, *deswar* 99,2) und häufiger noch *dast* (98,2. 104,12. 120,6. 146,1. 175,7); ich folge C nur da, wo D nicht kontrahiert. — C verbindet *ich* mit folgendem *en-* in der Regel zu *in*: ich lasse die Sylben unverschmolzen, wo das Metrum das zulässt, gemäss D: im Auftakt indess und wo der Vers Einsylbigkeit erzwingt, schreibe ich mit C *in*. — *wand* und *wan* wechseln in den Hss.: ich bevorzuge *wand*, wo es auch nur éine Hs. hat. — In C wechseln *durch* und *dur* ohne wahrnehmbaren Grund: D und mein Text kennen nur *durch*. — In D ist *zv* die herrschende Form der Praep. (selten *zv̈*): doch kommt auch *ze* mehr als 50 mal vor, oft proklitisch mit dem folgenden Wort zusammengeschrieben. Umgekehrt ist in C *ze* weitaus das Häufigste, aber auch *zv̈* nicht selten. Ich schreibe stets *ze* als Praep., wo es unbetont ist und vor andern Worten als Pronominibus steht, stets *zuo*, wo es betont ist (L. z. Nib. 22,4), und ausserdem vor Pronominibus, da wo beide Hss. es bieten. In der Bedeutung 'nimis' habe ich immer *ze* eingeführt (*zarm* 62,2).

Vorzugsweise in D haben die Vokale der Endungen ein paar Mal vollere Färbung: so in D *vrowun* 14,2 20,8. 29,3. 33,12. 36,1. 51,6. 188,11 (269,3. 275,1), *triuwum* (Gen.) 136,1; *ich maltı* 99,3 (Konj.), *menigi* 133,8, *edeli* 79,1. 12. 80,9. 10, *liebi* 153,3; in C *liebi* 249,1. 8, *Judon* 141,10: ob nun diese vollern Vokale Reste des ältern Vokalismus oder Dialektfärbung sind, ich habe sie nicht berücksichtigt, da nie beide Hss. in ihnen übereinstimmen: dagegen habe ich das in CD bezeugte *a* von *heilawage* 43,1 und *ital* 117,5, sowie das auch sonst lange erhaltene *a* von *vornan* 96,11 und *hinnan* 229,3 mit C beibehalten: ebenso die volle Superlativendung *-ost* in *obrost* 161,12 (die Strophe nur in D). — Ueber *har* und *dien* in der Hs. vgl. Anm. 32.

Verzeichnis der Handschriften.*)

*A, die Heidelberger Liederhs. No. 357, Perg., 13. Jahrhundert. Vgl. S. 144.

C, die Hs. der Pariser Nationalbibliothek fonds allem. 32, anc. 7266, Perg., 14. Jahrhundert. Eine Kollation nach Bodmers Abdruck verdanke ich Herrn Professor Birch-Hirschfeld in Giessen: über einige trotz dieser Kollation zweifelhafte Stellen hat mir Herr J. Gilliéron in Paris genaue Auskunft erteilt. Vgl. S. 93 fg., 114 fgg.

*D, die Heidelberger Liederhs. No. 350, Perg., 13. 14. Jahrhundert. Vgl. S. 94. 123.

*F, die Weimarer Papierhs. Q 564, Anfang des 15. Jahrhunderts: S. 153.

*H, der Anhang der Hs. D, Perg., 14. Jahrhundert: S. 132.

J, die Jenaer Meisterliederhandschrift.

P, die Hs. der Wiener Hofbibliothek 19799 (auch Suppl. 2792), Perg., 13./14. Jahrhundert. Mit einer Abschrift beschenkte mich Herr Dr. Seemüller: S. 390.

*S, Cod. lat. 13582 der Kgl. Hof- und Staatsbibliothek zu München, Perg., 14. Jahrhundert. S. 144 fg.

*T, die Schönrainer Hs., Perg., 14. Jahrhundert, erhalten in Bruchstücken zu Büdingen (Crecelius, Zs. X, 273), zu Basel (Meyer, Germ. XVIII, 80) und auf dem Staatsarchiv zu Marburg (mir durch die Güte des Herrn Archivrat Könnecke in Marburg zugänglich). S. 141 fg.

*U, Bruchstücke der Berliner Sammelmappe Ms. Germ. Fol. No. 923, Perg., 14. Jahrhundert. Prof. Edw. Schröder in Berlin machte mich auf die Hs. aufmerksam. S. 142 fg.

V, Pergamentbruchstücke der Leopoldinisch-Carolingischen Akademie der Naturwissenschaften in Halle (benutzt im Abdrucke Gruliehs Zs. f. d. Phil. XIV, 217). S. 143.

*W, die Pergamenths. der Hofbibliothek in Wien No. 2701, 14. Jahrhundert. S. 147 fgg.

*a, der Anhang der Hs. A, Perg., 14. Jahrhundert. S. 144.

*k^1, die Heidelberger Hs. No. 311, Perg., 14. Jahrhundert. S. 118 fg.

k^2, der Kalocsaer Codex: eine Abschrift verdanke ich dem Erzbischöflichen Bibliothekar Herrn Jul. Városy in Kalocsa. S. 149.

*) Die mit einem Sternchen bezeichneten Hss. habe ich selbst kollationiert.

l, die Pergamenths. der Wiener Hof- und Staatsbibliothek No. 2677, 14. Jahrhundert. Eine Kollation besorgte mir Herr Professor Kummer in Wien; über einzelne Stellen orientierte mich Herr Scriptor Dr. Göldlin v. Tiefenau. S. 149.

*m, die Möserschen Bruchstücke, auf der Kgl. Bibliothek zu Berlin, 4°, 795, Perg., 14. Jahrhundert. S. 145.

*n, die Liederhs. der Leipziger Ratsbibliothek CCCCXXI, Rep. II Fol. 70a, Perg., 14. Jahrhundert. S. 145 fg.

*o, die Hs. R 482 (S IV, 4a, 23) der Breslauer Stadtbibliothek, Papier, 14./15. Jahrhundert. S. 390 fg.

r, die Hs. des Schwabenspiegels in der juristischen Bibliothek zu Zürich, Perg., 14. Jahrhundert: ich benutzte eine Abschrift des Herrn Bibliothekar E. Müller, die Professor Bächtold nach dem Original kollationiert hat. S. 146 fg.

*s, die Münchener Papierhs. No. 351, um 1474. S. 154.

*t, die Kolmarer Hs., Cod. germ. 4997 der Hof- und Staatsbibliothek zu München, 15. Jahrhundert, Papier. S. 154 fgg. 171. 173 fgg.

*u, die Donaueschinger Papierhs. No. 120, 15. Jahrhundert. S. 154 fg.

*w, die Wiltener Meistersingerhs., Cgm. 5198, Papier, 15./16. Jahrhundert. S. 171 fgg.

DIE GEDICHTE

REINMARS VON ZWETER.

I. *DER LEICH.*

Got unt dîn eben êwikeit 1
mit drin persônen underschriben,
sî des gelobt, daz unser leit
der drîer einer hât vertriben,
der dir ze kinde ist bî beliben.
Der selbe wart durch dîn gebot 2
unt ouch durch unser heil versniten:
des starp er mensche unt starp niht Got,
er starp nâch menschlîchen siten:
sîn sterben hât uns leben erstriten.
Des vater Minne unt ouch des suns 3
der gotheit in ir herze dranc
unt clagte in beiden, wie daz uns
der êrste val ze valle twanc:
dar an uns allen misselanc.
Got hêrre unüberwundenlich, 4
wie überwant diu Minne dich!
getorste ich sprechen, sô spræch ich:
‹si wart an dir sô sigerîch,
daz si den val nam über sich›.

Der Leich ist erhalten in C, W, k^1, k^2, l: für die $k^1 k^2$ gemeinsamen Laa. gebrauche ich die Chiffer k. 1 Got dv k^1. ewen *Wk*, eweg *l*. ęwykit *W*. 3 sit es *C*, sint des *kl*. 5 [bi] *Wkl*. 6 [dîn] *kl*. gepet *l*. 8 *Hinter* des *eine Rasur in W; das erste* starb *am Rande nachgetragen.* mench *W*, mensch *l*. starp *oberhalb einer Rasur W*. 9 starp *oberhalb einer Rasur W*. al nach *W*, als an *kl*. menschilichen *W*. 10 vnser *Wkl*. 11 Des] De *l*. 12 got gotheyt *W*. erce stwac *undeutlich unterhalb einer Rasur W*. inür *C*. 13 Vnde *W*. klagt in *kl*, clagten *W*. beyde *W*. 14 twanc] *oberhalb einer Rasur* dranc *W*. 15 Dor *W*, der *l*. 16 vn vber wundelich *C*, vñ vnverwundenlich *k*, vnd vnverwunderlich *l*, vnd vberwindelich *W*. 17 wie] hie *C*. *Der Vers fehlt l.* 18 Getorst *W kl*. so] nv *l*. spreche *C*. 20 do si *C*, daz *W*.

Daz uns ze vluoche was geschehen,
des hât diu Minne uns übertragen:
des suln wir lobes der Minne jehen
unt immer mêr genâde sagen:
si hât getrœstet unser clagen.
Diu Minne ist sô durchliuhtic gar,
daz nie sô trüebe ein herze wart,
sô dürre noch sô vlinsic hart,
wirt ir gewinket rehte dar,
si macht ez balde himelvar.

Wer die minne tuot bekant,
den lât iu hie künden:
Gotes Geist ist er genant,
twâhen kan er von sünden
mit zwein wazzers ünden.
Daz ein daz ist der westertouf,
dâ man inne toufet:
sô ist daz ander wazzers louf,
daz durch ougen loufet
unt diu wangn betroufet.
Der minne schenke ist aller meist
der übersüeze Gotes Geist:
dem er die wil schenken,
Den dürstet nâch der minne niht,
diu zuo den sünden hât gephliht;
tôtlich ist ir trenken.

---

21 geschen *W*. 22 vertragen *kl.* 23 *fehlt kl.* sul *W*. lobs *W*, lob *C.* iehn *W*. 24 me *kl.* 25 gesenftet *W*. *Hinter I.* 25 *folgt in Ckl*: got lie sich durh si mensche sehen. 26—30 *fehlt in C.* dy mynne dy ist ze durchluychtet gar *W*. so] so gar *l.* 27 nie] my *W*. trvbez herze *kl.* 28 vlinsen *kl.* 29 gewynket *W*. gar *kl.* *Dann folgt in kl*: also daz si sin wirt gewar. 30 sin mache? *vgl. I.* 126. machet *kl.* is *W*, *fehlt kl.* 31 Der *Ckl.* 32 der k^1. lag *l.* vch *W*, euch k^2, ovch $k^1 l$. 33 Ihesvs Krist *kl.* 35 *fehlt* $k^2 l$. wasser *C.* 36 ein ist *C.* 37 do *k.* 38—40 *fehlt l.* des andern *C.* andir *in W ganz blass.* 39 Der us ougyn *W*, daz dvrch die ougen *k.* 40 vnd ouch *W*. wangen *alle*, wange? troufet *W*. 41 schenkch *l.* 43 swem *kl.* die] den *kl*, *fehlt W*. 44 myne *W* (*so oft*). 45 den] der $k^2 l$ svnnen *k*, svnne *l.* 46 totliche *W*, gotelich *C.*

Diu minne ist guot, diu sünden gluot
unt ir gelust erleschen tuot:
diu aber ze sünden wecket muot,
der minne suln wir wenken.
Durch minne wart der alde junc, 10
der ie was alt ân ende:
von himel tet er einen sprunc
her ab in diz ellende,
ein Got unt drî genende
Enphienc von einer meide jugent, 11
daz geschach durch minne:
ir gap des heilegen Geistes tugent
minnebernde sinne:
des wol dir, küniginne!

Aller wunder sî geswigen! 12
daz erde himel hât überstigen,
daz sult ir vür ein wunder wigen!
Erd ob unt himel under 13
daz sult ir hân besunder
vür aller wundr ein wunder!
An wem diz wunder sî geschehen? 14
des muoz man wol der megde jehen
unt immer nâch ir gnâden stegen,
Die Got lîphaft ze himel nam,
dar menschlich mensche nie bequam
. . . . . .

---

47 diu *an zweiter Stelle*] der dy *W*, der *C*, die der *l*, dies k^2. svnnen *C*. 48 erlesten *l*. 49 nach svnden *W*. weychet mit *W*. 50 sul *W*, svlle *k*, schulle *l*. 51 alte *Ckl*. 54 abe *Cl*. 55 [ein] *W*. vnde k^1, vnd^{dy} *W*. drú *C*. 56 Her enpfing *W*. megde *C*, me *l*. iugnt *W*. 58 ir] her *W*, ich k^2l. tugnt *W*. 59 stimme *l*. 60 des] so *Wkl*. chvniginnes *l*. 61 gesvigen *W*. 62 erde den *W*. [hat] *C*. 63 schult *l*. vor *W*. wigin *W*, wegen *l*. 64 erde *Ck*. obe Ck^2. unde k^2. 65 schult *l*. haben *kl*. 66 vor *W*. alle *W*, elliv *C*. wunder *alle*. ein *fehlt Ckl, ist in W übergeschrieben*. 67 dem *C*. daz *kl*. geschen *W*. 68 mug wir *W*. wol] von *C*, *fehlt kl*. meide *kl*. iehn *W*. 69 *fehlt Ckl, steht in W am Rande und ist durch ein Zeichen hinter V. 68 gewiesen*. noch *W*. genoden *H*. 71 da *W*, daz *l*. mensch *l*, mensch^{e} *W*. enquam *W*. 72 *in den Hss. keine Lücke*.

Von erden sô was si geborn 15
unt wart vogtîn ze himel erkorn:
des habe diu wâre minne danc,
diu Got zuo dirre liebe twanc.
si ist ein sterne von Jâcop,
an ir lît aller engel lop,
an ir lît aller liute ruom:
ir muoterbæren magetuom
kan nieman vollen triuten
von engeln noch von liuten.
Der patriarchen vorgehüge, 16
prophêten lobes ein übervlüge,
in weiz, ob ieman dar zuo tüge,
daz er dîn lop durchreichen müge:
der die sunnen enphenget,
den hâstû ganegenget.

Dû blüende gerte von Jessê, 17
diu nie gewan gelîchen mê
noch nimmer mê gewinnen mac,
dîn lîp brâht uns die süezen vruht,
des himel unt erde ist gêret.
Des künec Dâvîdes harphenclanc
unt Salomônes minnesanc
mit lobe gar an dir einen lac:
mit dir wart Êven sündensuht
vriuntlîchen verkêret.

---

73 waz k^1l. 74 votinne *W*, vogtinne k^2l, fôgetinne *C*, vogettinne k^1. 75 habe] gab *kl*. 76 die *Ckl*. diser *l*. libe *W* k^1. dwanc *l*. 77 *in den Hss. hinter* 78, *es ist aber in W durch* a *und* b *die rechte Ordnung wieder hergestellt worden.* der stern *k*, der sterne *l*. 78 liget *W*. 79 *fehlt in allen Hss.* 80 mvterbernden *kl*, muter^{worn} *W*, *das* worn *über einer Rasur W*. magtvm *k*. 81 nymant *W* (*stets*), niemen *l* (*stets*). vol$_{en}$ *W*, volle *C*. 83 Der] Dv *C*. vorgehug *l*, vor behúge *C*. 84 lobs *W*. vbervlueg *l*. 85 ine weis *C*, ichn weiz *k*, ich enweiz *l*, Ich wene *W*. [ob] imant *W*. da zv̄ *C*. tug *l*, ^{ge}tuge *W*. 86 reichen *C*. 87 Von der dye sunne *W*, von dem diu s. *vdHagen.* 88 geangenget *C*, anegenget *W*. 89 Die k^2l. bluomen gerte *C*. 91 noch] vn̄ ouch *Ckl*. [me] *kl*. 92 brahte *C*. suse *W*. 93 Der *kl*. geeret *CW* k^2l. 94—98 *fehlen in C*. 94 der *l*. kvngis *W*, chvniges *l*. dauidis *W*. herpfenklanc *kl*. 95 salomonis *W l*. minnensanc *kl*. 96 lob *l*. an] ^{an}vf *W*, vf *kl*. eyne *W*. 97 suht] vlvch *k*, vluc *l*. 98 vruntlich *W* k^2.

Swâ si hât gesêret, 18
dâ hâstû heil gemêret.
Minnenbürde sunder swære, 19
minnenbürde sünden lêre
unt doch rehtiu minnenbürde
Wart getragen von dir al einer,
dû vil reine unt er vil reiner,
mit dem dû gebürdet würde.
Er Got der minne, er minnenschenke, 20
in tet diu minne alsô gelenke,
daz er sich in dîn herze vielt,
der aller elementen wielt.
Sît daz minne uns hât geneiget 21
den des süeze sünde veiget
unt des helfe trûren sweiget,
als er vil dicke erzeiget,
des si er gebenedîjet!
Aller Cristen stimme schrîe
zuo dir muotermeit Marîe,
daz dîn helfe uns sünden vrîe
durch die eingótegen drîe,
diu Cristen glouben drîjet!
Minne, dîn viur ist durchzündec,
Minne, dîn craft ist durchgründec,
dû bist ouch als überwündec,

---

99 Da *kl.* si] eva *kl.* geeret *l.* 100 do ist nu *W*, da hast du hast *l.* 101 Minne burde *W*. 102 mine burde *W*, Minnen burden k^2l. sunder *W*. 103 doch] ovh *kl*, *fehlt W*. rehte *C*, rechter *Wk*, recht rechten *l*. mīne burdē *W*. 104 alleine *CW*. 105 reinev *l*. 107 Der *W*. [der minne] *Wkl*. er] der dy *oberhalb einer Rasur, an deren Anfang* m, *an deren Ende* her *zu lesen ist W*. minne schenke *C*. 108 in] den *W*. mynnę *W*. 109 dyn *W*, ir *kl*. 110 elemē *C*. 111 Sint *Wk*, seit *l*. 112 svnden *W*. "sunde "suzze *l*. 113 unt] Vns k^2. des] sin *kl*. uns truren *Ckl*. 114 er vns *kl*. [vil] dicke hat *kl*. zeiget *C*. 115 *fehlt W*. gebenediet *kl*, gebenediget *C*, benedîjet? 116 erschrye *W*, schriget *C*, schriet *kl*. 117 muotermeit *Bech, in zwei Worten die Hss.* mariæ *C*. 118 din] sin *k*, sei *l*. helf *W l*. 119 eyngotige *W*, eine gotlichen *k*, ein gotleihen *l*. 120 gelouben *k*, geloubent *Cl*, dy geloubyn *W*. driet *kl*, drigent *C*, vreint *W*. 121 viwer *Wk*², fewer k^1l. enzündet *C*. 122 *fehlt kl*. min *W*. *Zwischen* ist *und* durch grundig *übergeschrieben* vn *W*. durgriundet *C*. 123 wen du *W*. [ouch] *W*. also *kl*, zo *W*. vbirwndik *W*.

daz nieman lebt sô sündec,
wiltû dich underwinden sîn,
ern werde Gotes unt ouch dîn.
Dû île, Minne, kum her abe, 22
brinc uns dîn süeze unt ervar,
wie sich dîn gerndiu diet gehabe:
Minné, der ruoch unt nim ir war!
In der herze sünde ist swære, 23
die tuo aller sünden lære:
Minne, den gip sinne,
dâ von ir heil beginne!
Sünde enbirt wol Minne namen, 24
Minne sol sich sünden schamen:
sünde enist niht minne,
Minne ist ir tœtærinne.

Dô Minne des niht wolde enbern, 25
sin solde Got ir bete gewern,
dô muoste er sîner tohter gern
menschlîchen zeiner muoter:
Sus wart diu tohter muoter sîn
unt ouch der vater ir kindelîn:
Minné, der rât der was ouch dîn:
wâ wart ie rât sô guoter?

---

124 lebet *CW.* 125 vnderwunden *l.* 126 er *Ckl.* werd *l.* vnd^{e} [ouch] *W.* 127 Du] so *C.* vñ kume *C*, kvme k^2. ab *kl.* 128 brenge *W*, pringe *l.* vns *fehlt Ckl, übergeschrieben in W.* dyne *W*, die *kl.* suezzen *l.* vnd *und die Sylbe* var *über einer Rasur, in der noch das Wort* dir *zu lesen ist, dessen beide letzten Buchstaben das Präfix* er *von* ervar *ersetzen W*, mit dir her *Ckl. Hinter* 128 *in Ckl*: Dú (die *kl*) din gernde si (sin *k*, sint *l*) der (d^{s}in k^2) ger Minne gernde (gerne *l*) minne *Ckl.* 129 Sich (Siech *l*) wie *kl.* din] die *l.* gernde *Wkl.* dyt *W*, *fehlt l.* gehab *Wkl.* 130 ir] er *W.* Des nim war vñ ruoch (gervch ovch *kl*) der *Ckl.* 131 [ist] *Wkl.* swere *W*, swer *kl.* 132 *fehlt Ckl.* 133 sippe sinne *l.* 134 do *W.* gewynne *W.* 135 Sünde] minne *Ckl.* erpiert *l.* Minne] sünden *Ckl.* 137 sünden ist *C*, sunde ist *l.* 138 mīne *W.* ir ein *kl.* 139 Dy *W.* wolte *C*, wold *Wk*^{1}. erpern *l.* 140 si *CWl.* mûste *C*, enscholde *l.* irre *W*, ir^{e} *l.* bet *k*, pet *l.* 141 so *W.* must *Wkl.* 142 menschlich *C*, Menschl *l.* zu eyner *W.* 143 Do *W*, Sust k^2. was *kl.* sîn] dyn *W.* 144 der] du *W. Hinter* ir *bricht der Leich in C ab, da das auf Bl.* 323 *folgende Bl. fehlt.* 145 d^{s} was *W*, was *kl.* 146 wo *über Rasur W*, Ez *kl.* nie *kl*, ie *in W scheint aus* nie *gebessert.*

Dô dirre junge was geborn, 26
dô wart versüenet al der zorn,
der von Âdâmes valle
Ûf al der werlde was gelegen,
der wart durch disen jungen degen
versüenet al mit alle
mit grôzer vröuden schalle
Wart er enphangen schône 27
von aller engel dône:
er wart genant Jêsus Crist:
der Got was unt immer ist
sunder menschlîchen list,
wart vermært in kurzer vrist.
Ein sterne wîste künege drî 28
von Saba unt von Arabî
ze Bethlehem, aldâ er was,
des sîn muoter meit genas:
golt, wîrouch, mirren brâhten sie
unt legeten sich im ûf ir knie.
Hôhen künegen, armer diet 29
wold er sich beiden künden,
dô er den velthirten beschiet,
wie unt wâ si in vünden:
hie erkenne ich daz der selbe Crist
gelîche veile uns allen ist.

Swaz Ysaias von im sanc, 30
den sîn geburt ze sange twanc,

---

147 diser *l.* wart *kl.* geparn *l.* 148 alle *W*, aller *k.* 151 der] des *kl.* disen] sinen *kl.* 153 grôzer] svzer *kl.* 154 [er] *kl.* 156 Hie *kl.* [genant] *kl.* ihesu *W.* 157 immer *fehlt kl*, ymir *übergeschrieben W.* 158 Svn der *kl.* menscheliche *W*, menschleihen *l*, menschlicher *k.* 159 vart *steht am Rande der mit* vormerit *beginnenden Zeile mit einem Zeichen, das im Texte fehlt: es kann also vor wie hinter* vormerit *zu weisen sein: W, fehlt kl.* vil kvrtzer *kl.* 160 weste *l.* *vor* kvnge *Rasur in W.* 161 sabba *W.* 162 zewetlehem *l.* do *W.* 163 sȳn *W.* 164 wyroch *W l.* mirre *W*, *davor kleine Rasur.* 165 neigten *kl.* ym *übergeschrieben in W.* ir] die *kl.* 166 Hoen *W.* kungen *W.* armer] *vdHagen*, vnd armer *W*, vñ arme *k*, vnd armen *l.* 167 wolt *k.* [beiden] *kl.* 168 dô] wy *W.* *vor* beschit *Rasur W.* 170 [hie] *l.* erken *W.* 171 gelich *W kl.* veyl *Wk*[1]*l.* 172 im] dyr *über Rasur W.* sanc] gesanc *k*, sait *W über Rasur.* 173 sîn] dyn *über Rasur W.* twanc] yait *W.*

daz ist allez worden wâr
unt ouch Sibillen sprüche gar
an disem *süezen* kinde.
Sîn geburt ist sanges wert:
des aller engel vröude gert,
daz ist diser himelhabe,
der durch uns wart ein crippenknabe
vor esel unt vor rinde:
wart, welch ein stalgesinde!
Crist, lâz uns geniezen, 31
daz sich dîn starke goteheit
durch minne lie besliezen
in unser armen forme cleit!
des lâ dich niht verdriezen
unt lâ der süezen minne regen
in unser herze vliezen.
Wir Cristen heizen nâch dir, Crist! 32
sît daz dû unser gnanne bist,
sô heb uns ûf — wir sîn erlegen —
durch dîner süezen minne craft
unt vüer uns hin von sünden wegen,
dar in wir sîn sô kerkerhaft:
lêr uns umb sünde riuwe phlegen
durch dîner sîten bluotes regen,
Den dû reiner unde guoter 33
lieze schouwen dîne muoter
mit anséhenden ougen:

---

174 alles *W k²*. 175 [ouch] *k² l*. 176 an] sehet von *k*, secht von *l*. süezen *fehlt allen Hss.*, edeln *Phil. Wackernagel KL* 2, 75. 178 der *kl*. vrevden *kl*. 179 dirre *k*. 180 krippe knabe *k*. 181 vnd von *l*. rindiṛ *W*. 182 sehet *k*, secht *l*. 183 krist nv *kl*. lazze *l*. 184 sich *in W übergeschrieben*, dich *kl*. dîn] dy, *dahinter ein Buchstabe radirt W*. gotheyt *alle*. 185 lis *W*. 186 arme *kl*. formen *W*. *Dahinter in kl:* Daz wir nach dir genennet sin. 187 las *W*, *dahinter lange Rasur*. 188 laz *W*. der] die *kl*. suezze *l*. regen] din *kl*. 190 [Wir] Crist wir *W*. nach dir heizen *kl*. 191 sint *W k*. [daz] *alle*. genanne *alle*. 192 der legen *W*, gelegen *kl*. 193 Gedenke (gedench *l*) an diner minne kraft *kl*. 194 vüer] bringe *k*, pring *l*. [hin] *kl*. von der svnden *kl*. 195 dor *W*. sint *W*. Wir sin in (*fehlt l*) svnden karcher haft *kl*. 196 Nv lere *k*, Nu ler *l*. vm *W*, *fehlt kl*. svnden *kl*. rwue *W*. 197 regn *W*. 198 Den] der *l*. reiner] svzer *kl*. vñ *k*, vnd *l*, vnd^{e} *W*. 199 Liez *kl*. diner *k*, einer *l*.

Wie daz durch ir sêle wuote
unt ir ouch ir herze gluote!
daz truoc si vil tougen,
Unz daz er si doch gewerte 34
mit dem Sîmeônes swerte
marter der si gerte:
diu marter, die si sehende leit,
in swertes wîs ir herze sneit.
Die hât Minne al überwunden 35
an dem criuze mit vünf wunden,
den si doch gesunden
unt lebende brâht ûz sînem grabe
ze himel in sînes vater habe.

Dâ hât diu Minne den gewalt, 36
daz si unt der Barmunge rât
vor Gote sint sô manicvalt,
daz er durch si tuot unde lât,
unz disiu werlt ein ende hât.
Dar nâch sô gât diu Rehtikeit 37
mit vil gelîcher wâge vür:
ez sî uns liep, ez sî uns leit,
si bringet mit ir willekür
si zwei in unser sünden spür.
Erbarme dich, mensch, über dich: 38
dû bist noch in genâden tagen:
Got derst noch sô barmunge rîch,

---

201 Wie daz] Vñ ouch *kl.* 202 unt ir ouch] Wi daz in *kl.* ir *beidemal übergeschrieben W.* herzen *k.* 203 wil *W.* 204 Biz *kW.* daz *vdHagen, fehlt in den Hss.* doch *über Rasur W*, des *kl.* 205 [dem] *kl.* 206 Martir der se *über Rasur W*, Des sin marter *kl.* 208 wise *kl.* ir herze] al dvrh sie *k*, durch sei *l.* 209 Hie *kl.* vnderwunden *l.* 210 *fehlt l.* amę dem *W.* 211 doch vil gar *kl.* *In W über dem Text eine Rasur.* 212 Vnd lebnde *W*, Lebendic *k*, Lebenlig *l.* ûz] von *k*, mit *l.* 214 Dâ *vdHagen*, do *alle.* 215 [unt] *kl.* 216 sint sein so *l.* 217 er] man *W.* sei *l.* vñ *k*, vnd *l.* 218 Biz *kW.* dise *W k.* 219 so *in W durchstrichen.* get *alle.* [diu] *kl.* ᵍᵉrechtikeyt *W*, gerehtikeit *k*, gerechtichleich *l.* 220 gᵉlycher *W*, gleiher *l.* 221 is *beidemal W.* ez si uns leit] oder leit *kl.* 222 willen kvr *k* 223 [si] *kl.* yn *übergeschrieben W*, sint *kl.* svnde *W.* 224 Nv erbarme *k*, nu erparm *l.* mensche *W k.* 226 der ist *W*, ist *kl.* barmᵏmüge rych *W*, parmung [rich] *l*, barmiklich *vdHagen.*

wiltû dich sündenriuwic tragen,
son darftû niht an im verzagen.
Nû helfe uns, diu nie müede wart 39
ze biten umb unser missetât:
daz ist diu, diu dô truoc verspart
in ir, der uns erarnet hât:
al unser heil an in zwein stât!

---

227 Wilt dv der svnden rewe tragen *kl.* 228 so *alle.* endarf du *W.* 229 helf *W k*¹. 230 betin *W.* vm *W.* 231 daz] die *kl.* *Das zweite* dy *in W übergeschrieben, fehlt kl.* do] in *kl.* 232 in ir] den *kl.* 233 Als *k*², allez *l.* an evh *k*¹*l*, an vch *k*². zwen *k*¹. *In kl folgt hinter V.* 233 *noch:* Nv sol (schol *l*) vnser werden rat Vor aller hande missetat.

II. *VRÔN ÊREN DÔN.*

1.

Ich seite iu gerne, ich weiz wol waz:
diu wâre Minne Got betwungen hât, nû merket daz!
Erbermede unde Güete, die clagten Gote, wir wæren gar verlorn.
Diu wâre Minne Got enbôt,
daz er uns sante sînen sun her nider in den tôt
unt uns von helle erlôste: dar zuo het in diu wâre Minne erkorn.
Nu seht, alsô gewaltic ist diu Minne:
verswige ich daz, war tæte ich mîne sinne?
in twanc sîn gotelîchiu wirde,
daz er uns menschen wart genôz:
der künec ob allen künegen grôz
der ervulte gar der wâren Minne ir girde.

2.

Dô wonte ein magt ûf erde hie,
diu sante ir boten ûz nâch Gotes sun, — nû merket wie! —
ir kiusche unt ir dêmüete, ir zuht, ir scham, ir grôze reinikeit.
Die latten Got mit ganzer craft,
alsô daz er ir sante die hôchgelobten boteschaft;
daz si in magt gebære, daz wart ir von dem engel dô geseit.
Dô die boten diu lieben mære vernâmen
unt si in ganzen glouben des bequâmen,

---

1 = 1 *D*, 101 *C*. 1 sagt vch *D*. ich weiz wol] nu hort *D*. 2 [nu] vñ merkent *D*. 3 vñ *D*. uerlor *D*. er bat mich vñ gote klagen wan got wir *C*. 4 warú *C*. 6 hat *C*. warú *C*. 9 gotlichiv *D*, gotteliche *C*. 12 [der] erfulte *C*.

2 = 2 *D*, 8 *C*, 720 1 *t*, 9 1 *u*. 1 Es wont *tu*. erden *tu*. 2 sant *tu*. vf *D*, usse *tu*. son *t*. merkent *CDu*. 3 kusch *t*, kunsche *u*. 4 luden *tu*. ganzer] aller *tu*. 5 [also] *tu*. sant die reine vnd hochgepte rein *tu*. botschaft *Dtu*. 6 geber *u*. daz] do *C*. engele *D*. dô] so *tu*. 8 ganzem gelouben *C*. *I. 7 und 8 lauten in tu:* da (do *u*) des ir botte in gaczē (ganczen *u*) glauben kamen (kame *u*) vnd sie die lieben mer also vernamen *tu*.

der heilege Geist der enphienc sô schône
daz kint mit manegen tugenden sô:
daz wonte undr ir brusten dô,
unz si in gebar: waz geben wir ir ze lône?

3.

Dô Got her zerde wolte komen
unt in gebar ein magt, die er im ze muoter hete genomen,
dô huop sich unser sælde, an sînem lîbe huop sich ungemach.
Am vrônen criuze er leit den tôt,
dâ mit er uns erlôste ûz grôzer angst, ûz grôzer nôt:
er gewan uns sæliclîchen, mit allem rehte er dô die helle brach.
Do erschein ein lieht, daz sante er uns ze trôste,
dâ mit er vil manege sêle erlôste.
sîn güete werde uns noch ze teile
unt ouch sîn bluot, ê wir vervarn,
daz uns die sêle sol bewarn
mit vröuden dort in êwiclîchem heile!

4.

Âdam unt manec verlorne sêl
vröuté daz in der helle, dô der engel Gabriêl
Avê Marîen kunte, daz reine wort, unt si in magt gebar,
Den hôchgelobten reinen Got,
des menscheit an dem criuze leit den tôt nâch dem gebot,
als in diu Minne lêrte unt im gebôt, daz wart ervüllet gar.
Sîn sünden blôzer lîp der lie sich tœten,
sîn unschuldic tôt half uns ûz nœten:

---

9 daz worcht (wurckt *u*) der heilic geist (geseit *u*) in ir so schone *tu*. [der] enphienc? *Vgl. die Anm.* 10 mangen *C*. ir kint mit ganczer küsch (küsch *u*) ie sa *tu*. sô] hô? 11 wont *tu*. vnder ir *DC*, vndrieren *tu*. da *tu*. 12 vnze *D*, biss *tu*. si in] sies *tu*. geb *tu*.

3 = 3 *D*, 102 *C*. 1 har *C*. in erde *D*. 2 ein] *vdHagen*, ein reiniu *C*, ein reine *D*. het *D*, hat erkorn *C*. 3 libe do *C*. 4 an dem *CD*. [vronen] *vdHagen*. er leit *vdHagen*, leit er *CD*. 5 mite *D*. angest *CD*. 6 selekliche *C*. reht *C*. zerbrach *D*. 7 sant *C*. 8 mite *D*. manig *C*. sel *D*. 9 div werde *D*. 10 [ouch] *C*. 11 sel *D*.

4 = 4 *D*, 9 *C*. 1 verlorne *vdHagen*, verlornú *C*, verlorn *D*. 2 vrowet *D*. 3 kvndet *D*. 5 gebote *D*.

er brach die hell nâch sînr urstende:
dô wart vil manic sêle erlôst.
nû bite ich dich, vil süezer trôst,
daz dû mir gebest wâr riwe vor mînem ende.

5.

Got vater, dîner manegen tugent
unt dînes suns, die der begangen hât in sîner jugent,
dern ist dekein sô cleine, si énsî dannoch menschen lobe ze grôz.
Der hân ich eine erwellet mir:
getorste ichz, hêrre, die wolt ich nû gerne loben an dir:
diu selbe tugent ist alsô grôz, daz si dir selben ist genôz.
Si was ie unt ist noch dîn râtgebinne
unt ob allen tugenden küniginne:
mit hulden muoz ich dir si nennen:
ez ist dîn reiniu barmekeit,
diu unser tegelîchez leit
dich, hêrre, tuot genædiclîch erkennen.

6.

Got vater, sun, heiliger geist,
dû aller guoter dinge anegenge unt ende weist,
dich gebar von einem worte ein reiniu magt nâch muoterlîcher traht.
Diu geburt dir einen wol gezam:
dîn menscheit an dem criuze den tôt durch uns an sich genam:
du erstüende an dem dritten tage, dîn tôt den unsern übervaht.
Swer dar an zwîvel, der denke an diu wunder,
diu dû tæte unt vor den Juden besunder,

---

9 helle *CD.* sinre *C*, siner *D.* 10 sel *D.* 11 bitē *D.* 12 ware *CD*, *fehlt vdHagen.* rúwe *C.* mîme *vdHagen.*

5 = 5 *D*, 104 *C.* 1 tvgende *D.* 2 ivgende *D.* 3 der *C.* kein *D.* ensie *D*, si *C.* menschlichē lobe noch zv *D.* 4. 5 Der tvgende han ich eine mir gar vz erwelt. di selben tvgende lob ich herre an dir *D.* wolde *C.* 6 wan si ist *D.* dir herre selben *D.* 8 [unt] *D.* gar ein kvniginne *D.* 10 reine *D.*

6 = 6 *D*, 103 *C.* 2 guoten *D.* 3 dich] da *C.* ein maget ân súnde *C.* trahte *D.* 4 gezan *C.* 5 dîn] diu *C.* nam *D.* 6 do erstuont *C.* dirre tot uns unsern tot *C.* übervaht] so verwant *D.* 7 swer] der *C.* zwiuele *D.* gedenke *D.* dinú *C.* 8 [unt] *C.*

unt geloube in drîen namen dich eine,
daz dîn gewalt ist âne zil:
hilf mir, des ich dich biten wil,
daz riuwe unt bîht uns von den sünden reine.

7.

Got aller guoter dinge ursprinc,
Got aller wîte unt aller lenge ein umbegânder rinc,
Got aller hœhe ein dach, Got aller tiefe ein endelôser grunt!
Nû sich ûz dîner goteheit
her nidere, hêrre, in dîne tiure gekouften Cristenheit,
durch die dîn eineborner sun wart an dem vrône criuze wunt!
Mit sînem bluote mehelte er uns ze briuten:
die liebe soltû, hêrre, an uns triuten
durch den, der uns dir hât gevrîet
von helle unt ûz des tievels cloben:
den sulen wir mit samt dir loben
vür einen Got unt doch die namen gedrîet.

8.

Jêsus, dû Gotes underbot,
Jêsus, dû menschenkint unt Got unt ebenmehtic Got,
dû himelsippe vaterhalp, dû erdensippe muoterhalp,
Dû vaterhalp Jôhannes ar,
dû lewe Marcus, dû muoterhalp Mathêus mensche gar,
hie mit bezeichenunge an Lûcas stat geformet als ein kalp!
Die vier êwangelisten unt ir bilde
sint ungelêrten liuten gar ze wilde.

---

9 in drîen] din drie *C*, dine drie *D*. alleine *C*. 12 riuwe] ruoch *C*. bihte *D*, tuo *C*. uns] mich *D*. [den] *D*.

7 = 7 *D*. 91 *C*. 1 guoten *D*. 2 umbegender *CD*. 4 Sich herre vz *D*. gotheit *D*. 5 har *C*. her abe in dinen tivren kouf. der cristenheit leit *D*, us diner tiure har nidere der gek. cr. *C*, uf dine tiure harnidere die gek. Kr. *vdHagen*, *vgl. die Anm.* 6 Durch dinen eingeborn svn der an dem crvce wart verwunt *D*. 7 bluot er uns gemehelt *C*. 8 din hantgetat solt dv noch herre trîten *D*. 9 der] er *C*. tier *C*, da *D*. gefriget *C*. 10 ûz] von *D*. 11 svln *C*. wir herre *D*. sant *C*. 12 Got des namen sint g. *D*. gedriget *C*.

8 = 8 *D*, 105 *C*. 1 wunderbot *CD*. 3 dû] dú *beidemal C*. 5 [dû] *beidemal D*. leo *CD*. mensch *D*. 6 gefomet *C*. 7 ewangliste *D*.

waz ar, waz lewe, waz mensche meine,
waz kalp betiute an Lûcas stat,
der ane Crist ie missetrat,
wær im daz kunt, der wurd gar zwîvels eine.

9.

Mathêus menschen bilde hât:
wie Got ein mensche wart, von im uns daz geschriben stât
in manegem êwangeljô, diu Got selber sprach durch sînen munt.
Wie Got alsam ein kalp vertruoc
den tôt an der menscheit, wie man in an daz criuze sluoc,
daz machet Lûcas kalp mit sîner schrift von Cristes tôde uns kunt.
Wie er von tôde erstuont mit lewen crefte,
daz schrîbet Marcus lewe mit meisterschefte:
Jôhannes ar von der gotheite
die hôhen wîsheit niht enspart:
in arn wîs Gotes himelvart
dô gap unt gît noch maneger sêle geleite.

10.

Got hêrre, swes dû an uns gerst,
des mugen wir dich niht wol gewern, ê daz dû uns gewerst,
wiltû von uns reine gedanke, reinen muot unt reinez leben.
Wâ suln wir, hêrre Got, daz nemen?
dîn reinikeit diu welle uns reinen sô daz wir dir zemen!
wiltû daz wir nâch dînem willen leben, den willen muost uns geben.
Wer kan iht guotes âne dich beginnen?
wes herze mac dich sunder dich geminnen?

---

9 leo *CD.* mensch *D*, *fehlt C.* 11 ane súnde *C.* 12 were *D.* wurde *C*, vurde *D.*

9 = 9 *D*, 10 *C.* 2 mensch *D.* 3 ewāglio *D.* 6 schrifte *D.* tot *CD.* kunte *D.* 7 lôwen *C.* 8 leo *CD.* 9 gotheit *D.* 10 entspart *D.* 11 wise *CD.*

10 = 10 *DT*, 106 *C*, 46 1 *s.* 1 was du von unse *s.* 2 des pist du vngeweret. e *s.* vns al hie *s.* 3 gedenke *D.* wilt von vns reinen mute vnd rein gedenken vnd auch *s.* 4 svlen *D*, schull *s.* herregot *D immer.* [Got] *s.* niemen *s.* 5 [diu welle] *s*, diun welle? reine dz wir dir also wol gezemen *s.* [dir] *D.* 6. [wiltû] *s.* deinen *s.* auch leben hie so must du vns dz g. *s.* muostu *C*, mŷs dv *D.* 7 an *C*, herr on *s.* begunnen *s.* *Mit* kan *beginnt das* 1. *Bl. von T.* 8 *fehlt s.* welch *T.* kan *C.*

wie kunnen wir dir, hêrre, geleisten
iht guotes âne dîn volleist,
die uns ze gebene hât dîn geist?
den selben geist lâ, hêrre Got, uns geisten!

11.

Got hêrre, gip uns hiute heil,
sô daz uns müeze werden alles des gebetes ein teil,
des hiute wirt gesprochen, sô wît diu Cristenheit begriffen hât.
Vater unde muoter mîn,
bruoder unde swester, sulen ouch dar inne sîn,
dar zuo mîne mâge: über al die mîn gebet ze rehte stât.
Dar zuo sô wünsche ich des den Cristen allen,
daz si in houbetsünden iht vervallen,
unt daz wir werden alsô vunden,
sô Got an dem gerihte stê,
daz wir vor immer wernder wê
mit sîner craft des tages dâ werden enbunden.

12.

Hei wie wunniclich ein schar,
dâ diu vil reine Trinitât in ein gesament gar
ze voller angesihte unt ouch diu edele muoter bî gestât,
Diu aller güete ist übervluot,
ich meine Cristes muoter, diu dâ bezzer ist dan guot;
prophêten, patrîarchen; der engel schar ouch dâ vil schœne hât;
Zwelf boten unde vier êwangelisten,
marterære unt ander guote Cristen,

---

9 herre dir *CDT*. wer kan icht gutes herr on dich gelaisten *s*. 10 iht guotes] ach herregot *s*. on *s*. dine *T*. 11 die] den *Cs*. gegeben *Cs*. 12 las *s*.

11 = 11 *DT*, 107 *C*. 1 gibe *T*. 3 daz *T*, so *C*. wite *T*. begrifen *C*. 4 vnd *TC*. 5 vñ *TC*. suln *DC*, die suln *vdHagen*. 6 alle *CDT*. *Ueber* di *von zweiter Hand* den *geschrieben D*. gebete *T*. 8 in] mit *DT*. heuptsunden *T*. 9 ervunden *DT*. 11 ime *C*. 12 mit] von *C*.

12 = 12 *DT*, 11 *C*. 1 Ehi *D*. wunnecliche *T*. 2 trinitate *CD*. 3 zuo *CDT*. mvtere *D*, muoterę *C*. 4 vbervulût *C*. 5 danne *T*. 6 engele *D*. do *T*. schone *alle*. 7 zwelfboten *T*. vñ *DC*, *fehlt T*. [vier] *T*. evangelisten *C*, ewanglisten *D*. 8 marterer *C*, martere *D*. andere *D*. guten *T*.

bîhtære, megde, witwen, vrouwen
unt alle Gotes heilegen gar:
hêrre Got, nû hilf uns dar,
daz wir si dort mit vröuden müezen schouwen!

13.

Got vater unser, dâ dû bist
in dem himelrîche gewaltic alles des dir ist,
geheiligt sô werde dîn nam, zuo müeze uns komen daz rîche dîn!
Dîn wille werde dem gelîch
hie ûf der erde als in den himeln, des gewer unsich!
nû gip uns unser tegelich brôt unt swes wir dar nâch dürftic sîn!
Vergip uns allen samt unser schulde,
als dû wilt, daz wir durch dîne hulde
vergeben, der wir ie genâmen
deheinen schaden, swie grôz er sî:
vor sünden kor sô mache uns vrî
unt lœse uns ouch von allem übele! Âmen!

14.

Ich wil iu singen, merket daz,
von unser vrouwen lobe, daz wir si êren deste baz:
von küneges künne ist si geborn, des müezen mir die wîsen jehen.
Got der geschuof nie niht sô clâr,
sin überliuhte ez allez: daz ist endelîchen wâr:
sô kiusche unt ouch sô reine wart nie küniginne mê gesehen.
Si kan niht zürnen, si kan vil wol süenen,

9 bihtigere *T.* megede witewen *D.* 10 vnde *D.* 11 hilfe *T.*

13 = 13 *DT*, 90 *C.* 1 Got herre uater da *DT.* dû dâ *Wackernagel*, der dû *Bechstein; vgl. die Anm.* 2 gewaltic in dem himele vñ ouch alles *DT.* dir] der *T.* 3 geheiliget *CT.* [sô] *DT.* name *T.* zuo so *C.* mûz *T.* ouch daz *DT.* rich *D.* 4 geliche *D.* 5 [hie] eruollet (erfullet *T*) vf *DT.* reht als in dem himelriche (himelrich *T*) [des gewer unsich] *DT.* 6 vnser tegelich brot daz gip vns herre als wir des (sin *T*) durftic sin *DT.* 7 vergibe *T.* allen sament] armen alle *DT.* vnsere *D.* 9 vergelten swaz wir *DT.* 10 Swi groz aber (ab *T*) vnser schulde si *DT.* 11 kor *Wackernagel*, bekor *C.* 11. 12 *lauten in DT:* di lose (lozze *T*) vns herre vñ mache vns vri. durch dinen tot. vor (vō *T*) allem ubele (vbel *T*) amen.

14 = 14 *DT*, 108 *C.* 1 vch *T.* merkent *C*, nu merkent *DT.* 2 unserre *CD.* vrowun *D.* lob *C.* 3 geboren *T.* 5 sin *vdHagen*, si *alle.* uberluht *D.* endeliche *C.* 7 si enkan *D*, sie enkam *T.* vñ kan wol versûnen *C.*

sî machet manegen dürren muot vil grüenen:
ir süeze süezet alle siure:
der himel unt erde was ze grôz,
den enphienc diu maget in ir schôz;
nû sprechet an: wâ wart ie magt sô tiure?

15.

Ô wol dir, Gabrîêlès munt!
dû tæte ein kint der reinen minniclîchen megde kunt:
dêst reiner herzen wunne unt Cristen sêle ein immer wernder hort.
Ez was der süeze Emanûêl,
den dû Marîen kundest, vil werder engel Gabrîêl!
'Got mit uns'! des güete wart nie vollobt von menschen zungen wort.
Wol uns der grôzen êren, daz der reine
Got wart menschenkint mit uns gemeine!
im wart vil maneger hande swære
âne sünden brœde bekant:
Jêsus Crist ist er genant,
Marîen sun, der süeze unt vröudebære.

16.

Grôz wunder, daz uns ist geschehen
von einer megde, des mir alle Cristen müezen jehen!
den des himels wîte nie umbevie, diu ende nie gewan
Noch mit der hœhe in umbevie
noch mit der wîten tiefen grundelôsen helle nie,
den umbevie ir cleiner lîp: dâ merket alle wunder an!

---

9 suzzēt *T*, senftet *C*. 11 div vrowe *DT*. 12 sprechent *alle*.

15 = 15 *DT*, 109 *C*, 720 II *t*, 9 II *u*. 1 [O] *Tu*, Wo *t*. Gabriels *T*, grabrieles *u*. 2 tet *tu*. dir reinen *u*, der vil *C*. minnicliche *D*, hochgelopten *tu*. megde] svzen *DT*. 3 daz ist *DT*, dast *tu*, diu ist *C*. cristenr *C*, auch der *tu*. seln *D*, selen *T*, sel *tu*. werender *D*. 4 daz ist *tu*. suss *tu*. 5 Marien], der meyde *tu*. kunte *tu*. vil werder] du starcker *tu*. 6 vollobet *T*. gar wort *C*. *Der Vers lautet in tu:* von siner grossen gute nie vollen seyte keyner zungen wort. 7 er daz got so reine *tu*. 8 [mit] *CT*. Mit vns die mentscheyt wolte han gemeine *tu*. 9 im wart] er leyt durch vns *tu*. swer *u*. 10 an *C*. brôdekeit *C*. Gar sunder er vns' (vns *u*) blôd enpfant *tu*. 11 ihs xps *C*, Der Ihus Xps (crist *u*) *tu*. [er] *tu*. 12 Marien] der meyde *tu*. sun der] kint *C*. [der süeze] vnd ist so *tu*. freudenbere *t*.

16 = 16 *DT*, 111 *C*. 2 magt *D*, maget *T*. 3 [den] *C*. [des] *D*. nie] in *C*. doch nie ende *DT*. 5 grundeloser *D*. 6 vmmeuinc *DT*. do *T*. merkent *DT*. [alle] *D*. ein wunder *C*.

Si leite in minniclîchen zuo ir schôzen; —
waz wunders mac dem wunder sich genôzen? —
kintlîchen leite er sich zir brusten,
muoterlîchen sougte si in,
si wante ir ougen dicke an in:
wir habenz dâ vür, si hiels in unde kusten.

17.

Nû sî vrôn Êven biz verclagt,
sît daz mensche ist worden Got von einer reinen magt:
diu magt ist muoter worden, sô daz ir megtlich êre ist ganz beliben.
Ir kiusche wîzer liljenglanz
ist unverwest unt ouch sîn gotelîchiu flamme-ganz:
sô minniclîcher orden wart nie von muoter lîbe mêr geschriben.
Si hât den starken Got uns überwunden,
daz sîn gewalt ist sô von ir gebunden,
daz er niht wan genâde biutet:
vride unt stæte suone er gît.
waz êren an ir kiusche lît!
nû wol im wart, der si von herzen triutet!

18.

Marîa, küniginne hêr,
dîn lâz uns geniezen, daz diu werlt in rehter ger
gert, vrouwe, dîner helfe: nû hilf uns ouch durch al die vröude dîn;

---

7 leit *CT*. 9 leit *CT*. zu ir *TC*. 10 muoterliche *C*, mûter *T*. souget *DT*. 11 an in] hin *vdHagen*, da hin *DT*. 12 hielse *C*, helst *DT*. vñ *alle*.

17 = 17 *DT*, 110 *C*, 720 m *t*, 9 m *u*. 1 sî] sich *u*. von *C*, vrawen *T*, fraw *t*, frow̃ *u*. evan *tu*. diz *DT*. 2 sit dorch got geruochte werden ein mentsch von *tu*. mensche] got *DT*. [reinen] *Ctu*. 3 [worden] *T*. megetliche *T*, magetlich *C*. er *tu*. 4 *Hinter* kussche *bricht das Blatt in T ab*. wiz *D*, witze *C*. ir kuscher liechter spieglancz (spiegel glancz *u*) *tu*. 5 gotliche *C*, gotlich *D*. bleib da (do *u*) gar vnverseret Do sie empfing den glancz (*diese zwei letzten Worte fehlen u*) *tu*. 6 so mynniclicher (minnigklich *u*) oden (oder *u*) der (dz *u*) wart vo (von *u*) libe nie geschriben *tu*. 7 Den starcken got hat sie vns *tu*. 8 daz sîn] gottes *tu*. von ir so *tu*. 9 gnade *D*. daz er dem sunder sine gnad (genod *u*) herbutet (erbüttet *u*) *tu*. 10 fryd vnde ganczen son (sün *u*) *tu*. 11 êren] wũders *t*, wonders *u*. der kuschen *tu*. 12 wol in *C*. er selig man der *t*, Er ist ein selig man der *u*.

18 = 18 *D*, 112 *C*. 2 [dû] *D*. daz uil dicke der wiselosen her *D*. 3 ouch vns *D*. al *vdHagen*, alle *CD*.

Der ich dir vünve nenne hie:
diu êrste, daz dîn heilic lîp den hôhen gruoz enphie,
den dir der engel brâhte, daz dû Gotes muoter soltest sîn;
Diu ander, daz dû Jêsum Crist gebære;
diu dritte, dazt in grôzen vröuden wære,
dô man dir seite sîne urstende;
diu vierde was sîn himelvart;
diu vünfte an dir ervüllet wart,
dô er dich hein vuorte âne missewende.

19.

Ez ist vil manegem minner leit,
ob ieman sîner vrouwen dienet ûf genædikeit:
wand er wil eine ir einer dienen umb ir hulde unt umb ir gruoz.
Nû grîfen alle Cristen zuo
unt dienen mîner vrouwen, dienen spâte, dienen vruo,
mit mînem guoten willen si tuot in allen aller sorgen buoz.
Der diener keiner sol den andern nîden,
si suln alle unkiusche ouch gar vermîden:
sist rein, sin muotet niht wan reines,
ir wont diu wâre minne bî,
si ist alles wandels vrî:
er sælic man, dem si gewinket eines!

20.

Swer gerne minniclîchen lige
unt in den selben vröuden doch den sünden an gesige,
den wîse ich an ein bette, dâ er vil maneger vröude nietet sich:
Lege sich ûf sîniu baren knie
unt ruofe tugentlîch zuo der magt, diu sünde nie begie,
spreche anders niht wan: ‘vrouwe, durch dîne grôze güete erhœre mich!’
Wie kunde er baz geligen unt geminnen?
mac er die vrowen erwerben unt gewinnen,

---

4 *Ueber* vunue *von* 2. *Hd.* fünfe *D.* 5 ist daz *C.* uil hohen *D.* 6 soltes *D.* 8 daz dv *D.* 9 sin *C.* 11 [an] dir gekundet *D.* 12 heime *D.*

19 = 19 *D*, 12 *C.* 1 minnere *D.* 3 wan *C.* 5 spate vñ *D.* 7 sol keiner *CD.* 8 vnkusch *D.* 9 si ist *CD.* reine *C.* si *CD.* enmuotet *D.* 12 eins *D.*

20 = 20 *D*, 13 *C.* 3 dem *C.* vrouden *D.* 4 sine *D.* 5 rûfe *C.* tugentliche *C*, tougenlichen *D.* ze *C.* 6 grôssen *C.* 7 kônde *C.* 8 vrowun *D.*

diu kan wol wernde vröude machen:
ir güete vröut ie baz unt baz,
ir güete wirt sîn materaz,
sô wirt ob im ir güete sîn declachen.

21.

Dû sünden blôz, dû valsches bar,
dû himelvrowe gewaltic über al der engel schar,
des himels unt der erde unt swes dîn kint dar inne begriffen hât!
Dû Cristes muoter, reiniu magt,
du erliuhtest vinster naht, als si mit sunnen sî betagt,
dû gruntvest stæter triuwen, dû schirmærinne Gotes hantgetât!
Du süenærinne Cristen, Juden, heiden,
diu wol daz übel ze guote kan bescheiden,
dû portnærîn, vor helle banden
gar sünder trôst, dîn helfe ich spür:
dû unt dîn sun, des heiles tür,
sint unser schirm vor sünden unt vor schanden.

22.

Gegrüezet sîstû, künigîn,
Marîa, ganzer tugende ein dürchliuhtíger sunnenschîn!
dû bist ouch volliclîchen aller genâde ein immer wernder hort.
Unser hêrre sî mit dir,
sô daz ir mit einander beidiu sît genædic mir
unt von mir sündære geruocht vernemen mîniu clagenden wort!
Dîn hôhe gnâde, vrouwe, an mir erzeige,
ê mich diu wilde tôdes angest neige:

---

10 vrowet *D.* 11 birt wirt *D.* matraz *D.* 12 deke lachen *C.*

21 = 21 *DU*, 14 *C.* 1 *Mit* bar *beginnt Bl.* 1 *U.* 2 alder *D.* 3 [unt der erde] *U.* undes swes *D.* 4 du erestes *C.* reine *DU.* 5 erluhtes *DU.* vinstere *DU.* 6 gruntveste *alle.* 6. 7 [Gotes — süenærinne] *U.* 8 kan zv gvote *D.* gescheiden *C.* 9 portenerinne *CU*, portnerinne *D.* 10 dine helf *D.* 11 vnde *U.* der hellestur *DU*, für helle für *C; vgl. die Anm.* 12 schrim *U.*

22 = 22 *DU*, 113 *C.* 2 ganzer] volliv *D*, voller *U.* 3 vollekliche *C*, vollichen *U.* genaden *C.* aller vroude ein ewiclicher *DU.* werender *C.* 5 beide *DU.* 6 mir armen sunder *C.* ruocht *D*, ruochent *U.* ze vernemenne *C.* mine *CU.* clagendiv *D*, clageliche *U.* 7 dine *DU.* hoho *U*, hoh *C.* genade *C.* 8 diu wil des *D*, des wilden *U.*

gebenedît vor allen wîben
sî dîn reiner, kiuscher lîp!
dû muotermagt unt niht ein wîp,
gesegent sî dîn vruht vor allen lîben!

23.

Er ist ein sældenrîcher man,
der mit stætem dienste wil wesen vrouwen undertân,
ob sich des underwindet ein reine wîp, diu rehter mâze phligt.
Sumlîch sint aber sô gemuot,
swaz si hiute unprîsent, daz si daz morne dunket guot.
wie sol man den gewarten? den hât Unmâz volliclîch an gesigt!
Diu eine minnet brennen, dander rouben,
disiu mint den vrechen, diu den touben,
sumlîche welnt zen hübschen phlihten,
sumlîche minnent die tumben gar,
etlîche nement der rîchen war:
er sælic man, der sich dâ mac verrihten!

24.

Gedinge hœhet mir den muot;
nû nidert in ein sorge, diu mir vil dicke unsanfte tuot:
swen ich in hôhem wâne mit vröuden bin, sô trüebet mich ein leit.
Den wehsel trîbet mîn gedanc
hin unde her, der zwîvel mich ie herzeclîchen twanc.
kund ich mich des vereinen mit ir, daz si sô lange mir verseit,

---

9 gebendicht *C.* 10 si ouch din vil reiner lib *C.* 11 muotermagt *Bech, in zwei Worten die Hss.* 12 wiben *U.*

23 = 23 *DU*, 133 *C.* 1 seldericher *C.* 2 dienest *C.* 3 reines *C.* 4 sumliche *D*, svmeliche *U.* 5 daz *C.* vnprist *DU*, prisent *C*, enprisent *Wilmanns.* morn *D*, morne niht *C.* 6 dien hat *C.* vnmaze *DC*, vmaze *U.* volliclichen *DC*, vollechchen *U.* ane *DU.* gesig *U.* 7 [eine] *U.* div andere *DU.* rovbet *U.* sumeliche minnent brennen rouben *C.* 8 minnet *DU.* diu] di eine *DU.* so minnent die die vrechen die die touben *C.* 9 svmeliche *DU*, etliche *C.* wellent *C*, *fehlt DU.* sich zuo den tumben *C*, zv den hubschen *DU.* phlieten *U.* 10 svmeliche *U*, sumeliche sumliche *C.* die wisen *C*, tumbe? 11 etsliche *D.* etliche minnent die affen *C.* [war] *C.* 12 ja er *C.* kan *C.*

24 = 24 *DU*, 134 *C.* 2 nu] so *C.* [ein] *C.* [vil] *U.* 3 swenne *C.* 5 vñ *DC.* hzecliche *U.* 6 meht *C.* [mit ir] *C*, mit dir *D.*

Hôrt ich ein süezez Jâ noch von ir munde,
daz si vil minniclîchen sprechen kunde,
diu reine süeze wol getâne,
daz næm ich vür ein wârez Nein:
daz wort ist herter dan ein stein:
swas vil geschiht, dâ wirt man vriundes âne.

25.

Tristram der leit vil grôze nôt,
von eines wibes minne lac er vil jæmerlîchen tôt:
daz quam von sînen triuwen: der selben minne ûz eime glase er tranc.
Daz selbe ouch ich getrunken hân
ûz mîner vrouwen ougen, des ich in grôzem kumber stân:
des mac mir niht gehelfen des meien schîn noch cleiner vogellîn sanc.
Si hât mich verwundet alsô sêre
durch mîn herze mit ir minnegêre,
ezn sî daz mich ir trôst noch heile,
ich wære anders schiere tôt,
wan ir vil süezer munt sô rôt
der werde noch mir senedem man ze teile.

26.

Vrouwe, mîner vröuden heil,
mînes lîbes wunne unt aller mîner sælden teil,
dîn güete mich betwinget, daz ich dir immer spriche lobes wort.
Ob allen vrouwen sælic wîp,
in wîplîcher vuore minniclîcher schœner lîp,
der werdikeit ein bluome, wîplîcher zuht unt êren ganzer hôrt.

---

7 [von] *U.* ir kv mvnde *U.* 8 minnkliche *C.* 9 wol getan *D.* 10 neme *DU.* 11 danne *C.* 12 swa es *D*, swa ez *U.* geschihit *U.*

25 = 25 *DU*, 135 *C.* 1 Tristran *C.* 2 [vil] *U.* iemerliche *C.* 3 kan *CU.* di selbe *D*, die selben *C.* er uz *U.* einē glas *C.* [er] *U.* 5 des] da von *CD.* 6 [niht] *C.* menschin *U.* vogelline *D.* 9 ez ensi *alle.* noch ir trost *D.* 11 wanl *CD.* 12 senendem *U*, sendē *C.*

26 = 26 *DU*, 180 *C*, 47 III *s.* 1 ach frawen imer werdes heil *s.* 2 meins leibes hochste wune *s.* frewden tail *s.* 3 mich des *CD.* dein gut hat mich bezwungen *s.* immer] minner *U.* sprich ein *s.* 4 vnd aller selden selig *s.* 5 *fehlt U.* in] mit *D.* vuore] gûte *D.* ein zuker susser prunne ein schoner mineclicher leip *s.* miñenklich *C.* ϕ werdekeite [ein] *C.* wîplîcher ... hort] vnd ganczer sit ein wuneclicher hort *s.*

Dîn rôter munt, dîn liehter ougen blicke
hânt mich verwundet in der minne stricke,
sô daz ich herz unt al die sinne
in dîn genâde hân gegeben.
swie dû wilt, sô wil ich leben;
ich bin dîn dienst, dû mîn gebietærinne!

27.

Sich umbe dich, vil sælic wîp,
in mînem herzen: vindest dû ieman dâ wan dînen lîp,
sô lâ mich gar verderben, mit ungenâden an mîn ende leben!
Sîst aber dû dâ gewaltic mîn,
vil sælic wîp, sô lâ mich baz in dînen hulden sîn!
in kan niht wol gewerben; dîn tugende hânt mîn herze dir gegeben.
Daz hâstû, sælic vrouwe, gar durchgangen:
ich hân dich dicke schône drin gevangen:
swenne ich sô lieb an dich gedâhte,
sô wart mir eine wîle baz:
dar nâch ich dicke trûric saz:
diz kurze liep mir langez leit ie brâhte.

28.

Sît triuwe ist al der werlde guot,
sît triuwe ist al der sælden dach, getriuwelîchen muot

---

7 liehten *C*, lieplich *s*. ane plike *s*. blicke *und* 8 stricke *aus* blic, stric *gebessert D*. 8 habent *DU*, hat *s*. verwunt *C*, verleit *D*, verleitet *U*, gefangen *s*, verwunden? *vgl. die Anm.* der] ir *C*. 9 also *s*. herze *CU*. hercz mut vnd all mein sunne *s*. 10 dine gnade *DU*, dein genad *s*. hab ich *s*. 11 fraw wie *s*. 12 dienst] kneht *Cs*.

27 = 27 *DU*, 15 *C*, 47 IV *s*. 1 ker dich her vmb *s*. 2 sich in min herze *Cs*. dv vindes dv *U*, vindest *C*. dan *C*. dieuen *U*. frawe vnd findet mich dein reiner leip *s*. 3 gar] frowe *C*, nicht *s*. vñ ane trost umtz an *C*. vnd tröst mir frawen wol dz meine lebin *s*. 4 [dâ] *C*. du pist alzeit g. *s*. 5 nun las mich edel frawe des pas *s*. 6 ich enkan *DU*, ich kan *s*. dine *D*. habent *DU*. herzen *U*. [wol] fürbas werben min ougen hant dich minē herzen geben *C*, pessers wunschen dich hat mein hercz also dar zu gegeben *s*. 7 vnd dz du liebe fraw hast gar d. *s*. 8 schone] tougen *C*. dar in *DU*. enpfangen *Cs*. mein augen haben dich dar nun e. *s*. 9 so ich *D*. liep *DU*. wenn ich so lieplich fraw an d. g. *s*. 10 so was nu ie die weile pas *s*. 11 dik gar *s*. 12 ie kike brahte *U*. die kurcze weil mir dike traure prachte *s*. *Dahinter in D:* vacat. *Vgl. Str.* 242.

28 = 28 *DU*, 16 *C*. 1 werlte *DC*. 2 aller selden *D*.

hân ich gein der vil guoten, diu mînes herzen küniginne ie was
Unt immer muoz ân ende sîn
mir liep, vor allen vrouwen liep, diu liebe vrouwe mîn,
si minniclîch, si guote, mîn triuwe ist vester dan ein adamas
Gein ir: sist mînes wunsches paradîse
unt mîner wunne gar ein blüendez rîse
unt mînes altrs ein süeziu jugende,
mîner sælde ein hôher vunt,
mîner vröude ein wernder grunt:
mich trœst ir schœn, ir kiusche unt ouch ir tugende.

29.

Der guoten wîbe werdikeit
wil ich mit worten unt mit sange immer machen breit
von getriuwes herzen grunde durch die vil herzelieben vrouwen mîn,
An der mîn hôhstiu vröude stât:
ir kiusche, ir schœne, ir minniclîcher lîp beslozzen hât
mîn herze sît der stunde, daz mich enphienc ir liehter ougen schîn.
Dâ wart ich alsô minniclîch enphangen,
dâ von mîn trûren was vil gar zergangen:
swâ si nû sî, diu minniclîche,
si ist mir in dem herzen bî;
ir lîp ist alles wandels vrî:
dâ von bin ich an hôhem muote rîche.

30.

Wir wellen, daz diu Minne sî
in dem wâge unt ûf der erde unt ouch den lüften bî,
dar zuo in himelrîche, sô ist si wert, vrô Minne, unt ouch vil liep.
Sît si der meisterschefte phligt,
daz si den hôhen künegen als den armen an gesigt,
son darf ouch ich niht zürnen, unt stilt si mir gedanke alsam ein diep.

---

3 gegen *alle*. 4 ane *D*. 5 diu l. vr.] vñ liep div vrowe *D*. 6 minnekliche *C*. danne *C*. 7 gegen *C*. si ist *DU*, wan si ist *C*. paradys *CU*, padis *D*. 8 vnde *U*. ris *alle*. 9 alters ein *alle*, alters? süze *U*. 10 vñ miner *C*. selden *DU*. 11 bernder? *vgl. die Anm.* 12 tröstet ir schöne *alle*.

29 = 29 *DU*, 17 *C*. 2 vnde *U*. immer gerne *D*. 3 vil lieben herzen vr.wen *U*. vrowun *D*. 4 hoheste *DU*. 6 *Hinter dem* m *von* mich *schliesst Bl.* 1 *U*. 7 als *D*. 12 rich *D*.

30 = 30 *D*, 148 *C*. 3 im *C*. werde di minne *D*. 5 alsam *D*. 6 so darf *C*, so endarf *D*. vnde *D*. gedank *D*.

Nû sprechet an: ob man vrôn Minnen sæhe,
waz man ir gewaldes danne jæhe,
sît si sô tougenlîchen twingen
mac beidiu wîp unde man.
diu Minne wol gevüegen kan
liep unde leit, die zuo ir habent gedingen.

31.

Alle schuol sint gar ein wint
wan diu schuole al eine, dâ der Minne junger sint:
diu ist sô künsterîche, daz man ir muoz der meisterschefte jehen.
Ir besem zamt sô wilden man,
daz er nie gehôrte noch gesach, daz er daz kan:
wâ hât ieman mêre sô hôher schuole gehœret oder gesehen?
Diu Minne lêrt die vrouwen schône grüezen,
diu Minne lêret manegen spruch vil süezen,
diu Minne lêret grôze milte,
diu Minne lêret grôze tugent,
diu Minne lêret, daz diu jugent
kan ritterlîch gebâren under schilte.

32.

Minne ist ein daz beste wort,
Minne ist ein übergulde, ob allen tugenden kamerhort,

---

7 sprechent *C*, merkent *D*. an] daz *D*. fro *C*, di *D*. minne *D*. 8 gewaltes *D*, des gewaldes *Bechstein*. 9 wüden *D*. 10 kan *D*. beide *C*. wîp] vrouwen *Bechstein*. vñ *C*. 12 vñ *DC*. den die *C*. die z. i. h. ged.] daz maniger hât bevunden *D*.

31 = 31 *D*, 128 *C*, 11 *n*, 471 *s*. 1 gar alle *s*. schuole *alle*. is *n*. [gar] *s*. 2 wenn on *s*, süder *n*. schull *s*. al do *s*. der minen schuller *s*, mīnen den^e inne *n*, di minnere *D*. 3 ist] sint *n*. kūstinriche *ns*, kunst wise *D*. ir] in *n*. 4 besmen *C*, pesen *s*. zamet *C*, zempt *s*. so] ein *s*. Di^e mīne lerit mangen man *n*. 5 doch nie *s*. engehôrte *Bartsch*. noch] noch ^nie *n*, vnd *s*. er daz] do *s*. 6 wa] we *s*. hat auch *s*. niemant *s*. so hoher schŷle mere *C*, mere so rechte schull *s*. gehort *s*. oder] vñ *C*. *Der Vers lautet in D:* ich wene niema'n so hoher schŷle habe gehort od' gesehen, *in n:* dat kunt van sûissen sinnē. as ich di^e wise meyster horen spyen. 7 leret *Dn*. [die] *n*, vil *s*. schone frawen *s*. 8 lert *s*. mangen *Cn*, gar manig *s*. wort *s*. 9 ler^et *s*. rechte milde *n*, rechte lieb besunder *s*. 10 gancze *s*, mange *n*. tvgende *D*. 11 si lert die iungen in der i. *C*. iugende *D*. 12 [kan] *C*. ritterliche *C*, tugentleich *s*. vnder szilde *n*, wol dar and' *s*.

32 = 32 *D*, 129 *C*.

Minne ist ein sloz der sinne, dâ mite man guotiu werc besliezen sol.
Sist lêremeister reiner site,
si wont den kiuschen liuten unt der Stæte gerne mite,
Untriuwe unt ir gesinde, diu schiuhet Minne, den ist mit übel wol.
Minne ist als edel, daz wizzet sicherlîchen,
ir kan in der werlde niht gelîchen
wan daz man nennet wîbes bilde,
unt ist den wîsen liuten zam;
si sterket êre, triuwe unt scham
unt ist dâ bî vil manegem tôren wilde.

33.

Wîbes minne ist rehter liort;
swer sich versinne, der wege in hie unt dort ûf elliu ort;
sô muoz er mir bekennen, daz wîbes minne niht gelîchen kan.
Vrouwen lachen bringet gelt,
daz mannes herze in vröuden gein ir lachen vert in zelt,
dâ mite si von den sinnen vrouwen bringent manegen wîsen man.
Wîp, mit scham sich vür dich ûf die erden;
wiltû mannes sünden über werden,
sô minne Got in herzen tougen,
sô minnet er dîn kiuschen lîp:
sô hôhe minnent reiniu wîp:
zuht meisterschaft zimt wol in vrouwen ougen.

34.

Got hât mit hôher werdikeit
gar sînen vlîz vür elliu dinc an reiniu wîp geleit,
daz si getiuret sint über allez daz daz in der werlde lebt.

---

3 *vor* sinne *ist* milte *gestrichen C.* mit *C.* 4 si ist *CD.* 5 gern *D.* 6 die *C.* vlúhet *D.* dien *C.* 7 wizzent *DC.* 8 man kan ir in *C.* werlte *CD.* 9 [wan daz] *D.* man si nennet *C*, man nennet si wol *D.* wibes] vrouden *D.* 10 vnde *D.* vñ das si ist dē wisen zam *C.* 12 mangē *C.*

33 = 33 *D*, 130 *C.* 2 alliv *D.* 3 sich niht *CD.* 5 gein ir lachen in vrodē *D*, in fröiden gen frouwen lachen *C.* enzelt *C.* 6 mit *C.* mangen wilden *C.* 7 fúr dich uf dich uf die *C.* 8 súnde *C.* 10 sô] Got *C.* [er] *C.* din *vdHagen*, dinen *CD.* 12 vrowun *D.*

34 = 34 *D*, 131 *C*, 3 *m.* 1 [hât] *m.* 2 so gar den vlitz vor *m.* alliv *D*, alle *m.* in reyne wibe hacz *m.* 3 so dc *C.* vor alle *m.* daz, daz *D*, dc *C*, dat nu *m.* werlte *D.*

Ir werdikeit ist sô geslaht,
daz ir lop hât übervlogen alles lobes maht,
sô daz ir lop gelîche ob allem lobe schône als ein crône swebt.
Diu reinen wîp sint werder dan diu sunne:
nieman lebt, der wîp volloben kunne
noch ir lop müge vollen tihten:
daz in ûf erde iht sî gelîch
mit êren reines muotes rîch,
wizze ieman daz, den bite ich michs berihten.

35.

Ein wîp, diu gar gevrîet hât
ir leben unt ouch ir lîp vor aller missezemender tât,
die hât ir herze gevürstet, swie si niht lande noch der liute habe.
Sint ir gedanke unkiusche vrî,
unkiuscher worte ir munt, sô jehen wir, daz si beide sî
ein engel unt ein wîp; des lobes gât ir nimmer guot man abe.
Swer si dan wîp, vrouwe unt engel nennet,
der hât bekant, des ir Got selbe bekennet:
von lîbe ein wîp, von tugende ein vrouwe,
ein engel an der reinikeit,
dâ mite der geist ie an gestreit
vleischlîcher gir, als sunne tuot dem touwe.

---

5 daz] dar to *m.* 6 vñ daz *D*, also dat ok *m.* [gelîche] *m.* alle lobe *m.* [crone] *m.* 7 reinú *C.* danne *C*, den *m.* 8 niemē *C.* wip] se *m.* wl lobē *m.* 9 noch der ir lop kan *m.* vollerihten *C.* 10 daz] ob *m.* ob erden *m.* 11 so reynes *m.* 12 weyt *m.* den] de *m*, des *C.* mich *C*, myr *m.*

35 = 35 *D*, 178 *C*, 4 *m.* 1 Swelh wib sich so gevriet *C.* 2 irn lip *D.* Daz ir lip ist vri vor *C.* alle missetzemeter *m.* 3 Dú hat sich hoh gefürstet *C.* die] dat *m.* wol ghevorstet *m.* swie] ob *D*, we *m.* si doch lant noch eigenliute *C*, se land noch luden halte *m*, si nit lúte noch der lande habe *D.* 4 gedenke *D*, ghedankel *m.* unk.] wandel *m.* 5 kusch' *D.* word *m.* so ye wyr *m.* 6 get *C*, gheyt *m*, gestet *D.* gut man nymber *m.* 7 danne *CD, fehlt m.* wip vñ vrowe *m*, ein wib *C.* 8 der bekennet ir des *D.* des ir] rehte als si *C.* Got selbe] got *C*, ok god *m.* erkennet *C.* 9 liebe *D*, lebe *m: vgl. die Anm.* tugēden *D*, tugheden *m.* 10 an] von *Dm.* 11 dar mite *m*, da von *C.* der geist ie] se gheystlich *m.* an g.] wid'streit *D.* 12 vleislich' *D*, menschlicher *C.* girde *D.* alsam *D*, also *m.* di (de *m*) sunne *Dm.* [tuot] *D.*

36.

Vrouwen lop ist reinez leben:
sunder reinez leben sô kan in nieman lop gegeben.
ir êrsten lobe ist einez wîplîchiu zuht, daz ander senfte site.
Diu zwei lege in ir sorgen schrîn,
dâ bî sol ouch diu schame süeze, hôchgelobte sîn:
erbermede unt diu güete, dâ wîbent sich die vrouwen sêre mite.
Vor wilden blicken unt vor vrîen worten
suln si ir lobes hüeten zallen orten;
mit kiusche suln si übergulden
ir lop, ir leben unt ouch ir lîp,
sô daz vrouwen lîp ‹ein wîp›
geheizen müge: daz sprich ich in ir hulden.

37.

Ich wil iuch lêren, werdiu wîp;
der lêre der volgt: sô wirt getiuret iuwer reiner lîp:
besliezt in iuwerm herzen tugende, kiusche unt dar zuo reinen muot!
Dâ bî sult ir iuch sêre schamen:
sît dêmüet unde wol gezogen, daz prîset iuwern namen,
getriuwe unt êrebære, daz stât iu wol unt ist ouch vrouwen guot.
Der werlde hort lît gar an reinen wîben,
ir lop daz sol man hœhen unde trîben:
swaz Got geschuof ie crêâtiure,
daz überguldent reiniu wîp:
ez wart geborn sîn selbes lîp
von einer magt: daz gap er in ze stiure.

38.

Ir vrouwen, scheidet man von man!
seht wol gemuoten man mit êregernden ougen an,
die ungelîch gemuoten dien sult ir niht gelîch gern ane sehen.

---

36 = 36 *D*. 1 Vrowun *D*. 3 lop ist einz *D*. zuhte *D*. 5 schame *vdHagen*, scham *D*. mit *D*. 11 ·ein wip· *D*.

37 = 37 *D*, 132 *C*. 1 werden *C*. 2 [der] *C an zweiter Stelle*. volget *CD*. reinei] werder *C*. 3 besliesset *C*, besliezent *D*. tugent *C*. [unt] *C*. 4 darzuo *C*. 5 demûtig *C*. vñ *CD*. 6 erbere *D*. [iu] *C*. fowen *D*. 7 werlte *D*. 8 vñ *DC*. 10 ubergeldent *C*. 11 wo̊rt *C*.

38 = 38 *D*. 1 scheident *D*. 2 *Die Adjectiva vertauschen?* 3 di ensult *D*.

Der guote ist dar umbe guot,
daz er von iuwer wirde wirt ie baz unt baz gemuot;
dâ bî sol dem versmæhten nimmer herzeliep von iu geschehen.
An swem ein vrouwe unrehtez leben erkenne,
diu criuze ir ôren, swâ man ir den nenne,
tuo zuo ir ougen unt ir herze,
daz er dar în iht müge gephaden:
lât si sich bringen ûf ir schaden
von êren wege, daz wirt ir herzen smerze.

39.

Swer al der werlde werdikeit
gein eines wîbes wirde ûf eine gelîche wâge leit,
die wolt ich lâzen schouwen, wie gar der werlde heil an vrouwen stât.
Er ist ein sældenrîcher man,
dem ein reinez wîp ir ungemeilten lîbes gan
unt ouch ir edeler minne, diu von getriuwes herzen grunde gât.
Dem ist noch baz dan ob er keiser wære:
dâ von sô müeste er dulten manege swære
unt müeste manegiu dinc besorgen
niht wan umb sîn eines lîp:
dâ vür minne er ein reine wîp
unt sorge niht umb scheiden gein dem morgen.

40.

Ich gibe iu vrouwen einen rât,
der hôchgemüete bringet unt doch lobelîchen stât:

---

5 vw're *D.* baz vñ baz vñ baz *D.*

39 = 39 *D*, 1 15 *n.* 1 Wer aller vrauwen w'dekeit *n.* 2 gegen *D.* in aller hande wirde *n.* 3 den wil ich *n.* werlte *D.* ayn reynen vrauwen stayt *n.* 4 he is czo d' werilde eyn selich man *n.* 5 vngemelten (*die Besserung von spätrer Hd.; am Rande* gemeiltē) *D.* weme daz reyne wip irs vngemeynē libis gan *n.* 6 [ouch] *D*, uch *n.* ir edele *D*, irre edilre *n.* minē *n.* van irs *n*, ouch von *D.* [getriuwes] *n.* vp gayt *n.* 7 Deme *n.* sanfter *D.* wan *n.* 8 vnd mûste duldin mangerhande suere *n.* 9 manige *D.* vnd eyn michil deyl bes. *n.* 10 nú me dan vm sins selbis lyp *n.* vmbe *D.* 11 so mīne he · e · das reyne *n.* 12 vmbe ein *D.* inde trure niecht vor szeydin an den morgen *n; vgl. die Anm.*

40 = 40 *D*, 7 *m*, III 18 *n.* 1 ghebe *m*, geuen *n.* ivch *Dmn.* 2 brengit *n.* ouch *mn.* lobelich ane stat *D.* loueliche *n.*

nû merket in vil·ebene unt volget mir! ez wirt iu lîhte guot.
Ir sult mit zühten sîn gemeit,
in wîplîcher güete tragen herzeliep und herzeleit,
baltliche vröude mîden, tougenlîchen tragen hôhen muot.
Welle aber iuwer kein da under minnen,
diu sol mit schœnen zühten sich versinnen,
gein wem si kêre ir wîbes triuwe,
daz der gar geliutert sî:
ist trüeber valsch dem herzen bî,
sô hüetet iuch: vil bœse wirt nâchriuwe!

41.

Waz cleider vrouwen wol an stê,
des wil ich iuch bescheiden: ein hemede wîz alsam ein snê,
daz ist daz si Got minne unt habe in liep, dêst wol ein rîchez cleit.
Dar obe sol sîn ein roc gesniten,
sô daz si liep unt leit sol tragen mit vil kiuschen siten;
ir gürtel sî diu minne, ir vürspan daz si tugende sî bereit;
Diu êre ir mantel, daz der an ir decke,
ob iht des sî, daz wandel an ir blecke;
ir rîse daz sol sîn diu triuwe,
dar ob ein schapel von der art,

---

3 nu] ir *D*, *fehlt m.* merkent *D.* [in] *n.* volgent *D.* vil liechte *n*, dicke *D.* merket an dyse lere. dat lebet vch vñ ist doch gut *m.* 4 myt tuchten solt ir *m.* 5 in wibes güten *m*, durch mānis leue *n.* tragt *D*, traghen so *m.* hʿzin leue · iñ h zin leit *n.* 6 beltlichē *n*, valdiche *m*, balde *D.* vrōude] sprechen sult ir *D.* toghentlighen *m.* tragent *D.* toug. — muot] sit so wir ur wirdicheit behût *n.* 7 keine *D.* is vre ezzilliche de da wille mīnē *n*, wilt ir myt eynen denne tughentliken mȳnen *m.* 8 de sal mit stedichaide sich wail *n*, in gutē witzen solt ir vch *m.* 9 gegen *D*, an *n*, *fehlt m.* wen *n.* wende *n.* wem ir ghetzeyghen willen w. tr. *m.* 10 also dat die geluteret *n.* 11 is *n*, went *m.* drûwer *n*, valscher *m.* uals *D*, gūst *m.* 12 des hûde sich *n*, geloubent mir *D.* vil bose ist de naruwe *m*, vil we deit achter ruwe *n.*

41 = 41 *D*, 18 *C*, 48 II *s.* 1 was frawen cleider *s.* 2 hemde *C*, hemdlein *s.* plank weiss als der schne *s.* 3 [daz ist] *s.* dar im mine *s.* dz ist ein rechtes *s.* 4 ob *Ds.* ein rok sol sein geschnitn *s.* 5 laide wol tragen kum mit rèinen sitn *s.* 6 tugende *Wackernagel*, tugenden *DC.* dz sey aller tugent prait *s.* 7. 8 seit frawen eren mantel an dir deket ob ichtes sey dz wandel an dir pleket *s.* 8 wandels *CD.* 9 ir reisñ sol gehaissen sein *s.* diu] ir *CD.* 10 [dar ob] ir schapel sein von reiner art *s.*

daz si vor valsche sî bewart:
si sælic wîp, der lop ist immer niuwe!

42.

Man tuot uns michel wunder kunt,
wie man vür Parcifâlen truoc mit zühten maneger stunt
den Grâl von arte reine, des wunsch was allen künicrîchen obe.
Dem Grâl ich wol gelîchen wil
ein reinez wîp, der kiusche reichet wol des Grâles zil,
diu sich vor valsche vrîet, diu wirt gezieret nâch der wîsen lobe.
Wil ieman nâch dem niuwen Grâle strîten,
der sol sîn kiusche, milte zallen zîten,
als alle die des Gråles phlâgen
unt noch vil guoter vrouwen phlegen:
wirt dem ein reiner wîbes segen,
dér ist vrî vor Schanden unt ir mâgen.

43.

Man seit von heilawæge uns vil,
wie heil, wie guot ez sî, wie vollekomen der sælden spil,
wie gar sîn craft verheilet, swaz wundes an dem man versêret ist.
Noch heiler weiz ich heiles wâc,
derst hôher art, der tugend unt ouch der reinen engel mâc;
sîn lûterlich gemüete daz kan betrüeben nimmer valscher list.
Daz ist ein reinez wîp, diu mit ir güete
leschet mannes zorn unt ungemüete:
si kan wol senediu leit vertrîben,
si swendet sîniu ungemach,
sist schilt vür ungemüete ein dach:
des bin ich wer von sælderîchen wîben.

---

11 wandel *s.* 12 si] ein *s.* ist immer] mag wesen *s.*

42 = 42 *D*, 152 *C.* 2 [man] fûr *C.* manger *C*, manige *D.* 3 rein *C.* ob *D.* 4 Grale *D.* 5 reine *D.* 6 geziert wol nach *CD.* 8 kusche vnt *D.* 10 [vil] reiner wibe *D.* 11 dē *C*, in *D.* 12 si werdent vri *D.* vor vrô Schanden *Bartsch.*

43 = 43 *D*, 179 *C.* 1 heilawage *CD.* 2 [ez] *D*, er *vdHagen.* [sî] *D.* gar vollekomen *CD.* der eren *C.* 3 wunden *D.* ist] wirt *D.* 4 heilr *D*, besser *C.* heilewac *D.* 5 dˢ ist *D.* Des kiusche dú ist von hoher art der reinen e. m. *C.* 6 luter rein *C.* den beroubet *C.* 9 si] dú *C.* senediu] selden *C.* 10 vñ swenden *C.* sîniu] zorn vñ *D; vgl. die Anm.* 11 si ist *D*, ein *C.* tach *C.* 12 seldehaften *C.*

44.

Der werlde rede ist: ‘Ez ensol
ein ledic wîp niht werben umb die man: ez stât niht wol’:
doch wil ich iuch bescheiden, wie ez ein vrouwe wol mit êren tuot.
Si sol sich vlîzen reiner site,
sô daz ir wîbes tugende unt wîbes güete volge mite.
unt daz in allen enden ir êre sî vor valsche wol behuot.
Si sol sprechen, lachen unde schimphen,
alsô daz si sich tiure mit gelimphen,
ir wîplich lop mit volge mêren.
si sælic wîp, diu alsô kan
mit rehter kiusche erwerben man!
diu minne Got: in kans niht bezzers lêren.

45.

Ein man, der sô erworben ist,
der sol sich vröuwen des, deiz hât alsô geordent Crist:
ein lîp, zwô sêle daz ist, swâ sich zwei gebent zesamen mit rehter è!
Wol im der hôhen zuoversiht,
daz er sô volliclîch hât mit ir kiusche gemeine phliht,
ist daz si beide minnent von herzen Got: nû hœret von in mê!
Ist daz er si mit stæten triuwen meinet,
ir zuht, ir kiusche, ir güet vor valsche in reinet.
lât aber er si des engelten,
daz si sich âne missetât
lât vinden, sost sîn êre mat:
er dient dâ mit Gotes zorn, der werlte schelten.

46.

Ein man, der niht erwinden wil,
ern minne ein liep zuo sînem wîbe nâch sîns herzen spil,

---

44 = 44 *D*, 166 *C*. 1 werlte *D*. 2 werbe *C*. vmbe *D*. enste *D*. 5 wibes gûte vñ wibes tugende *C*. 6 vñ das dabi ir ere an allen vieren enden wol behuot *C*. 7 vñ *DC*. 9 mit wibes tugent ir lob gemeren *C*. 10 frowe *C*. 12 diu] vñ *C*. ich kan si niht *D*.

45 = 45 *D*, 19 *C*. 2 daz ez *DC*. 3 einen *D*. 5 uollicliclichen *D*. gemein vñ *D*. 6 [von herzen] *D*. hôrent *CD*. 8 gûte *CD*. 9 lat er si aber *D*. 11 so ist *CD*. er — mit] *über der Zeile von erster Hand nachgetragen D*. 12 welte? *vgl. S.* 389.

46 = 46 *D*, 20 *C*, 1 10 *n*, 722 m *t*. 1 enberen *t*. 2 er *CD*, der *t*, he *n*. myñ *t*, neme *n*. eyn wip zuo der (rechter *t*) e *nt*. nach] durch *n*, durch got vnd *t*. sines *alle*.

dem wil ich eine wîsen, die im der bâbest niht verbieten mac:
Minne Êre alsam sîn selbes wîp,
er halse si unt küsse, er druck si schône an sînen lîp;
unt lige er in der mitte, sô weiz ich wol: nie keiser baz gelac.
Swelch man diu zwei hât bî sîner sîten,
der mac der hôhen sunnen wol erbîten:
ein reinez wîp unt dar zuo Êre,
die mint von rehte ein werder man:
diu driu nieman gescheiden kan,
ezn tuo der tôt oder tumbes herzen lêre.

47.

Ein gelle ir gellen nîden muoz:
zwischen gellen zwein sô wirt vil selten nîdes buoz;
doch weiz ich zwô, die sint mit vuoge dicke wol ein ander bî.
Êre unt ein rehte reine wîp,
swem die zwô bî geligent, daz ist ein wol gedrîet lîp
nâch Gote unt ouch nâch êren: der drîer drîunge ist wol wandels vrî.
Zwein andern gellen wære ein stadel zenge:
Êre unt ein wîp die lîdent wol gedrenge
unt lâzent sich ensamt besliezen
einen êregernden man,
des herze si behûsen kan
unt der sich ir niht schiere lât verdriezen.

---

3 ein zuo *C.* wîsen] ratten *tn.* verredin in mach *n.* 4 he mīne *n*, Wer myñet *t.* als *n.* [selbes] *nt.* 5 hals *C*, hels *D*, helse *t.* küsse] trüte *t*, trute si *n.* er drucke *DC*, vnd druck *t*, lege *n.* vast an *t*, na bi *n.* 6 vnd lie he in mitten. ich wene ye keyser me so wol g. *n*, mit erlichen getatten Ich wene nie man so keyserlich g. *t.* 7 wer dûse szuei im hayt bi siner *n*, Wer die nu hat zur ee zu beyden *t.* 8 hoer *n*, hohsten *D.* 9 reyne *n.* da bi *n.* wyp der hat got selber ere *t.* 10 minnet *CDt*, szuei die mint *n.* mit rechte *n*, wol mit recht *t.* [werder] *nt.* 11 dûse drû *n*, die zwey *t.* geschenden *t.* in kan *n.* 12 ez entuo *DC*, is dû *n*, wañne *t.* oder] vnd *t.* hercze *t.*

47 = 47 *D*, 143 *C.* 1 ir gelle *D.* 2 [sô] *C.* 3 andeī *C.* 4 reines *C.* 5 dise zwo rehte bi *C.* gedrit *D.* 6 guote *C.* 7 ze enge *D.* 9 samt *D.* si lant sich so wol zesamne sliessen *C.* 10 in einē einē *C.* 11 sich *C.* 12 der] er *C.*

48.

Der balsam ist den hêrren guot,
der jünget in ir leben: sô tiurent edele steine ir muot:
swer des niht mac geleisten, unt sol der leben, der mac wol werden alt.
Der armen edelen ritter jugent
erbarmet mich: wer gît in heldes muot, wer gît in tugent?
wer mûzet si ze vröuden, ezn tuo der vrouwen minnecleh gewalt?
Der balsam ist ir gelte gar ze hêre;
sô kostent edele steine dannoch mêre.
ir ritter, balsemt iuwer ougen
an guoten wîben, swâ ir müget!
swâ ritters muot ze vröuden hüget,
den gît ir gruoz in herzen balsam tougen.

49.

Diu Minn hât wunderlîchen sit,
si süezt ir vîndes munt unt tuot ir vriunde süeze quît:
si phlæg baz vriundes munde süeze unt tæte vînde vîndes nît.
Nû hilt ir minne Minnen namen;
wil si sich vriunde vînden, sô mac sich vriunt wol minne schamen,
ich mein swâ vriunt gein vriunde minne spart unt vînde si sich gît.
Hie mischt sich minne süez mit distels græten:
wil si durch lôsen volgen bœsen ræten,
war zuo sol denne ir nam getiuret?
ist solch unstæte ir süeze bî,
ich wil erteilen, swâ diu sî,
ûf mînen eit, daz Minn dâ wirt gesiuret.

---

48 = 48 *D*, 48 III *s.* 2 er jüngt in eren iugent so regent edel stain ir frut *s.* 3 des] der *D.* nicht hat zu gelten *s.* [unt] *D.* der] er *beidemal s.* [wol] *s.* 4 mich parmen arme riter *s.* 5 elndes *D*, ellens *vdHagen.* [erbarmet mich] was geit in freyen müte was geit in aller eren tugent *s.* 6 ez entuo *D.* was pringt sie zu der welte dz tut der *s.* 7 gelt *D.* ist ain tail am gelt so here *s.* 8 kosten edel *s.* denoch *s.* 9 rittere *D.* 9—12 *lauten in s:* ir riter palsempt hie in ewre iugent mit schonen frawē wo ir spurt do von sich manes hercz enpurt ir grus geit ewrem herczen palsen tugēt.

49 = 49 *D*, 21 *C.* 1 minne *CD.* wunderliche *D.* 2 sv̊zet ir *DC*, süezet? viendes *C.* sw sv̊ze *D*, swere *C.* 3 phlege *DC.* sweze *C*, sv̊zte *D.* unt] den *D.* 4 minnen *vdHagen*, minen *CD.* 5 vienden *CD.* 6 meine *CD.* gegen *C.* vn̄ vinde si git *D*, vind sich git *C.* 7 mischet *CD.* mischet Minne? sv̊sse *C.* distelz *C*, distel *D.* 10 solich *CD.* 12 daz *aus* da *gebessert D.* minne *CD.* geviuret *D.*

50.

Ein lîp, zwô sêle, ein munt, ein muot,
ein triwe vür missewende unt ouch vor varnder scham behuot,
hie zwei, dâ zwei, in eime vereinet gar mit stæten triuwen ganz:
Swâ liep mit liebe des wirt inein,
dâ kan ich niht gedenken, daz silber, golt unt edel gestein
der zweier vröude vergulte, diu sich sô biut durch liehter ougen glanz.
Unt ob diu Minne der zweier herze bunde,
swâ man diu beide undr einer decke vunde,
daz arm mit arme sich besluzze,
dâ möht wol sîn der sælden dach:
nû wol im, dem ez, ie geschach!
ich weiz daz wol, daz sîn Got niht verdruzze.

51.

Nû wil ich lêren ouch die man,
sô ich von mînen sinnen daz beste immer vinden kan:
swem daz niht wol gevalle, der lêre ein bezzerz sunder mînen haz.
Ir edele man vil hôchgemuot,
ir ensult niht minnen vrouwen adel noch vrouwen guot;
verzîht iuch vrouwen schœne: ez mac iuch wol beriuwen, wizzet daz!
Ir minnet wîbes triuwe unt ir güete,
ir zuht, ir scham, ir wîplich hôchgemüete:
swâ ir die vindet, diust gecrœnet
unt hât an allen rîchen teil:
ir lop daz stât gar âne meil
alsam der dorn, den rôsen habent beschœnet.

52.

Maneger wænet vrouwen leben,
der in lop niht kunde halben wec ze rehte geben

---

50 = 50 *D*, 22 *C*. 1 zv̂ *D*. 2 vür] vor *Bartsch*. 3 in ein^{e} *D*. 5 edelz gesteine *D*. 6 biutet *CD*. ougen] uenster *D*. 8 under *CD*. 10 möhte *C*, mohte *D*.

51 = 51 *D*. 5 irn sult niht niht *D*. 6 verzîht *vdHagen*, verzent *D*. vrowun *D*. [wol] *D*. wizzent *D*. 9 di ist *D*. 11 stet *D*. 12 als sunder (*oder* âne) dorn der rôse stât beschœnet? *vgl. die Anm.*

52 = 52 *D*, 175 *C*, 2 *m*. 1 vil maniger *D*, manig man *C*. vrowen rates *m*. 2 d. i. l. mit fuoge h. w. niht kan geben *C*, der ir wirde n. k. halbez lop zv r. g. *D*, dem vrowen rad nicht halben weck tzo rechte kan ghegheben *m*.

noch ir êre enzünden, alsam daz viur den dürren zunder tuot.
Dar an gedenke, wîser man,
ob dir ein wîp durch wîpheit mit ir wol ze redenne gan,
daz dû mit rede iht machest, dâ von ir herze gewinne swæren muot.
Dâ mite mein ich mich unt die gar unwîsen.
die vrouwen kunnen sich vil tougen prîsen.
ein wîp durch wîpheit grüezt den tôren,
dâ mit er wænt, er habe gesigt:
ein wîp ir wîpheit dannoch phligt:
so erkennet man den esel bî den ôren.

53.

Die berge sîgent nâch mir zuo:
het ich iht ê gesungen, daz wære mînem heil ze vruo:
ich wil den valschen vrouwen mînen willegen dienest widersagen
Unt wil den guoten künden daz:
möht ich vil wol gesingen unt ouch noch gesprechen baz,
dan mich mîn sinne leitent, des wolde ich nimmer wîle an in verzagen.
Die bœsen die sint maneges valsches rîche,
die biderben ich vil verr von in gelîche:
ein bœsiu lât ir manegen dienen,
des entuot ein reiniu niht,
diu hât mit einer liebe phliht:
swelch vrowe wil mêr, diu kan mit lôsen vienen.

---

3 das sich ir ere enzúnde *C.* ir wirde *D.* also *D*, als *C.* der dúrrē zundern *C.* 4 [dar an] *C.* so denke *m*, maht du denken *C.* iūgher *m*, ein igelich *D.* 5 dir] im *D.* dur ir *C.* wol mit ir zereden *D.* 6 daz er mit rede niht mache *D.* ir lip *m.* 7 dar mite *m*, hie mite *D*, ja *C.* meine *C*, zo meyne *m.* mich unt die] mich selben vñ di *D*, menighen *m.* vil gar *C*, [gar] *D.* vnghewysen *m.* 8 di wenent daz sich vrowen tougen *D.* vil] to *m.* 9 ein] swenne *C.* grûzet *alle.* den] einen *m.* 10 da mit] vñ das *C.* wenet *D.* *Der Vers fehlt m.* 11 dannoch ein wib ir w. *C*, so ein w. i. w. *m.* pfliget *C*, plichet vñ prûbet eynen man *m.* 12 so erkent man doch *C*, sus bekennet men *m*, hie bi man siht *D.* bi] mit *D.*

53 = 53 *D*, 149 *C.* 1 sìgent *vdHagen*, di sigent *D*, sint nu *C*: sigen? *vgl. die Anm.* 2 hete *C.* [iht] *C.* daz] der *C.* ein teil ze *C.* 3 dien *C.* willeklichen *C.* dienst *D.* 5 vil] in *C.* gesprechen vñ ouch nach gesingen *C.* 6 danne *CD.* mine *CD.* wolt *D.* [ich nimmer] *C.* wile niht an *C.* 7 rich *D.* 8 verre *CD.* 9 bôsu *aus* bôser *gebessert und* im *vor* ir *gestrichen C.* mangē *C.* 12 mere *D*, mer die scham *C.* diu] die *C.* lose *D.*

54.

Unt het ich drîer wünsche gewalt
unt daz die wurden wâr, son kund ich nimmer werden alt:
des êrsten wolde ich wünschen, daz guote vrowen iht wurden rûnens zam.
Des andern wunsches wolde ich gern,
daz si ze rehte versagen kunden unt ze rehte gewern,
unt swaz ir wille wære, daz si daz tætn, ê man in wurde gram.
Der dritte wunsch, dazs guoten man erkanden
unt ir herze von den valschen wanden.
ein vrouwe sol niht gerne hœren,
des ein valscher an si gert,
unt si versaget noch gewert,
diu effet in unt wil sich selben tœren.

55.

Swelch vrouwe ir muots sô irre vert,
des dunket mich, si sî der êren dâ bî schiere behert,
diu den man sô grüezet, daz er wol swüere, er hetes in der hant.
Dem gît si wunne im herzen gar:
sôs aber ir muot verkêrt, sô stât er aller vröuden bar:
ir herze unt ouch ir sinne hât si vil snelle von im hin gewant.
Diu hiute ist hie unt morne dort, in triuwen,
swer der vil dienet, daz mac in beriuwen.
nim, man, von ir dîn mans gemüete
unt wend ez an ein reinez wîp:
diu tiuret eine dir den lîp
unt tugendet dir dîn herze in wîbes güete.

---

54 = 54 *D*, 150 *C*. 1 Unde *C*. wunsch *D*. 2 [daz] *C*. so kunde *C*. 3 wolt *D*. so wolde ich wúnschen das die guoten *C*. ruomes *C*. 4 so wolt *D*. ich wolde ouch eines wunsches gern *C*. 5 [ze rehte] versagen *C*. vn ouch *C*. 6 teten *CD*. 7 daz si *DC*. ich wunschte das si die guoten *C*. 8 von ir valsche *D*. 9 swelh vrowe wil alles das gelúke hören *C*. 10 swas valscher man in valsche gert *C*. 11 si] weder *C*. uersagt *D*. 12 die effent *C*.

55 = 55 *DT*, 151 *C*. 1 Swelich *D*. muotes *CD*. [sô] *C*. 2 *mit* schiere *beginnt T Bl.* 3. 3 die *C*. grûssent *C*. het es *C*, hete si *DT*. 4 [si] *T*. in dem *DT*. 5 sus *T*, swenne *C*. aber] ob *T*. uerkeret *DT*. stet *DT*. es aber *C*. 6 so hat si ir gedank vñ ouch ir muot vil *C*. hât *D*. [hin] *CD*. 7 morgen *DT*. ir triwen *DT*. 8 gedienet *C*. geriuwen *C*. 9 von in *CD*. mannes *alle*. 10 wende *C*. gemvte wip *D*. 11 der *DT*. tivrt *D*. ein *C*. den] dinen *alle*. 12 tugendet *edHagen*, tuget *C*, tvnget *D*, twinget *T*. in] mit *DT*.

56.

Ein hêrre von gebürte vrî
ôb der rittr unt kneht, dienestman unt eigen sî,
wie daz geschehen müge, des sol niht wunder nemen man noch wîp.
Ein vrî geburt niht irren kan,
ein hêrre ensî wol vrî unt doch der Êren dienestman,
ein ritter sîner tât, der milte ein kneht, der zühte ein eigen lîp.
Swelch hêrre alsus undersniten wære,
der dûhte mich ein hübscher wunderære:
hie vrî, dort dienestman, hie eigen,
ûf jenez ein rittr, ûf diz ein kneht,
wære er ze disen vünven reht,
ein künigîn solt im ir houbet neigen.

57.

Ein junc sî lobelîchen junc:
sô habe ein hôch geburt nâch hôhen êren gernden sprunc,
sî valscher volge vrî, sî guoter lêre willic unde vrô,
Sî sînes mundes niht ze snel,
in zorne laz, des muotes vierecke unt niht sinewel:
solt ich mir einen hêrren wünschen, den wolt ich mir wünschen sô;
Unt dennoch mêr, kund er sich des betwingen,
daz er sich biderbe liute lieze dringen
ûz engen winkeln an die wîte:
swelch hêrre mir der volge giht,
der selbe hêrre wil des niht,
daz man mir müge sîn lop getuon ze strîte.

58.

Ein hêrre junc, schœne unde rîch
der sól sîn mánlích, mínniclich unt ritterlîch:

---

56 = 56 *DT*, 99 *C*. 2 ritter *alle*. dienstman *DT*. das der ein dienest man ein ritter vñ ein kneht doch si *C*. 3 darzv̊ ein eigē ma wie dc geschehe des wūdert man *C*. müge geschehen? *vgl. S.* 380. 4 geirren *C*. 5 ein herre der ensi *C*, sin si *D*, sie ensi *T*. [wol vrî unt] *C*. doch wol *C*. dienstman *DT*. 6 sinre *C*. tate *D*, tete *T*. 7 ein herre der sus *C*. 8 hofscher *C*. wundere *T*. 9 dort] da *C*. dienstman *T*. hie] dort *C*. 10 jenez] dis *C*. ritter *alle*. diz] das *C*. 11 wunnē *T*. 12 kuniginne *DT*. solte *DT*. heubt *T*.

57 = 57 *DT*, 23 *C*. 1 iung herre *T*. 3 vñ *DT*, vñ vñ *C*. 4 sie *D*. 5 sinwel *D*. 6 solt ich *T*. wunschen wunschen den *T*. 7 dannoch *T*. mere *DT*. konde *T*. 10 [der] *C*. 12 vñ *D*.

58 = 58 *DT*, 24 *C*. 1 vñ *alle*. 2 menlich minnenklich *T*.

wie verr diu driu gereichen mügen, des lât iuch alle wunder nemen:
Manlich wert sich unrehter tât;
sô wert sich Minniclich unsüezes muotes, swer den hât;
sô lêret Ritterlich geselle sîn unt wol bî liuten zemen.
Manlich daz treit den zoum in Muotes munde
unt ringet mit dem Muote manege stunde:
sô Muot muotwillic gerne wære,
sô brichet Manlich Muotes munt
von sîner vrîheit manege stunt
ûf rehte tât: daz merket, muotwillære!

59.

Der Muot was wîlent knehtes kneht,
nust ér sumlîcher hêrren hêrre worden sunder reht:
daz hêrren lîp solt êren, der Muot in halben des niht hengen wil.
Des scham dich, hôch geborner lîp!
gesigt dir an der Muot, sô bistû crenker dan ein wîp;
jâ mac er dich gunêren, daz dich an dîner wirde swachet vil!
Dû solt in hân vür kneht, wis dû sîn hêrre!
lâz in der minre sîn, wis dû der mêrre!
twinc in, daz er dir dienen müeze;
dû solt im sînen willen wern!
heiz in dir balde hulde swern,
ê daz er dich werfe undr Unêren vüeze!

60.

Muotwille ist übel, er ist ouch guot:
er ist dem guot, der von muotwillen gern daz beste tuot,
unt ist dem übel, der von muotwillen tuot, des er sich solte schamen.

---

3 verre *alle.* lant *alle.* 4 menlich *T.* *Vor* tat *schliesst das Blatt T* 3. 9 muotwilleklich *C.* 12 tate *D.* merkent *C*, merken *D.*

59 = 59 *D*, 172 *C.* 1 herren kneht *C.* 2 nu ist er *D*, nu er *C.* sumelicher *C.* [worden] *C.* 3 lop solte *D.* im halb *C.* verhengen *C.* 4 [des] wer dich hoherborner *C.* 5 der] din *C.* kranker danne *C.* 6 gevneren *D.* er leret dich niht (*auch gestrichen*) nach schanden leben. weis got mere danne ze vil *C.* 7 er sol wesen kneht *C.* *V.* 7 *und* 8 *stehen in C in umgekehrter Folge.* 8 er sol sin der minre *C.* den minren *vdHagen.* 9 twinge *D.* dienenen *D.* schaffe das er dich fürhten müsse *C.* 10 sin wilde *C.* 12 [daz] *C.* vnder *D*, hin under *C.* eren *CD; vgl. die Anm.*

60 = 60 *D*, 25 *C.* 2 mŷtwille *D.* gerne *C.* 3 mŷtwille *D.* sol *D.*

Küene unde vrî ûf swachez leben,
swer der muotwillic ist, wer mac dem vürbaz lêre geben?
unreht muotwille lât sich mit worten noch mit werken nieman zamen.
Ich hân dâ bî gestanden unt gesezzen,
dâ dicke ein hêrre selbe hât gemezzen
die lôsen unt die durnehten.
waz half, swie vil er si beschiet
mit rede unt doch der lôsen diet
ze heinlich was unt schûhte die gerehten?

61.

Ûz sinewellem muote ein man
zuo swem der walgt, von dem sô walget er ouch wider dan:
nû walge hin, nû walge her, eins ungevierten mannes muot!
Dû blæsest kalt unt hûchest warm
ûz eines mannes munde: stæter triuwen bistû arm:
in meine ander liute, ich meine al eine den selben, der ez tuot.
Her Phenninc, daz nû nieman lebet sô rîche,
ern tuo durch iuwern willen lasterlîche!
daz müeze Got vom himel erbarmen!
her Phenninc, daz ir wæret liep
unt niht sô gar der êren diep,
daz zæme baz den rîchen unt den armen.

62.

Ein man im selben ist ze rîch,
der ander zarm, der dritte ist sîme guote wol gelîch:

---

4 vñ *CD.* 5 dem] dē *C.* 9 diu *beidemal C.* 11 losen *gestrichen und von 2. Hand* valschen *übergeschrieben D.* 12 unt] ane *gestrichen,* vnd *von 2. Hand darübergesetzt D.* schuhe, *über* u *ein* o, *über* e *ein* t *von 2. Hd. D.* dú *C.*

61 = 61 *DT*, 168 *C.* 1 Von *C.* sinewelle *C*, sinwellem *D.* 2 walget *CD.* [ouch] *D.* von — wider] der walget ouch von im hin wider *C.* 3 heri *D.* 4 dû] der *C.* bleses *D*, kuchet *C.* unt] der *C.* huches *D*, blaset *C.* 5 *Vor* bistu *beginnt T Bl.* 4. ist er *C.* 6 ander liute meine ich niht wan den einen der *C.* ich *DT.* aller *D*, alle *T.* liute niht *DT.* 7 lebt *D.* das ir nement lob so *C.* 8 er tv̂ *DT*, er tût *C.* 9 dich svzer got [vom himel] *DT.* 10 werent *alle.* 11 unde *C.* 12 des gunde ich wol *C.* dem *DT*, dien *C.* unt] danne *T*, dan *D.* dem *DT*, dien *C.*

62 = 62 *DT*, 153 *C.* 1 selber *D.* 2 zarn *C*, ze arm *D*, zu arm *T.* sinē *C.*

wær ich ein ebenære, der drîer drîung wold ich niht wan zwei.
Der sînes guotes wære ein rise,
des muotes ein getwerc, unt lobten daz jene unde dise,
doch wold ich alsô teilen, daz umbe die wal nieman gæbe ein ei.
Swaz hie wurde über, daz leit ich zuo dem guote,
der arm an guote wære, rîch an muote.
bescheidenlîchen wold ich sprechen:
'man edels muotes, nû sitz ûf!'
dem aber der muot kûme an die huf
nâch êren stüend, den hiez ich nider stechen.

63.

Sage, ungelobter rîcher man,
war umbe enganstû niht dem biderben man, des er dir gan?
jâ gunde er dir wol êren: nû hazzestû daz er als êrhaft ist.
Lâz in mit sînem guote leben,
dar nâch als im Got muot sîme edelen herzen hât gegeben:
wiltû niht sîn als er, son mac ouch er niht sîn, als dû dâ bist.
Wis als dû bist unt habe dir daz ze buoze,
daz dû dem biderben gunnest der unmuoze,
dâ mite er êre müge ervolgen,
ob erz ân guot erziugen müge:
sît dir sîn leben niht entüge
noch im dîn leben, sô wis im unerbolgen!

---

3 were *DT*. driunge *DT*, ebenunge *C*. wolde *C*, wolt *DT* (*ebenso I*. 6. 9). wanne *T*. 4 muotes *alle*. w^{s} *T*. 5 guotes *alle*. [unt] *C*. vnd *T*, vñ *DC*. 6 doch] das *C*. ichz *D*. ebenen *C*. umb *C*. wale *T*. 7 Swaz] daz *DT*. leite *C*. ich] hie *D*. des gute *T*. 8 d^{s} gûtes w^{s}e rich vñ arn an de mv̂te *C*, der riche an gûte were · arm an dem muote *D*, arm der rich were an dem gute · arm an dem mute *T*. 9 [ich] *T*. 10 sitze *alle*. 11 kûme *T*. 12 stunde *DT*, stünde *C*. heiz *T*, hieze *D*, wolde *C*.

63 = 63 *DT*, 95 *C*; *vgl. Wizlav Str.* 11 *(I)*. 2 gans dv *DT*. deme *D*. 3 er gan dir doch wol eren *T*, er gan dir wol erē *D*, jo gunde her dir eren wol *I*. nû] so *C*. hazzestu *IDT*, nidest du *C*. so erbere *D*, so erber *T*. 4 sime *DT*. 5 [dar nach] *DT*. von sinem vrien herzen *T*, von vriem herzen *D*. 6 so enmag *C*; *vgl. I V*. 8: des mach nicht sin. so were (wer *T*) er doch vngerne als *DT*. 7 Swie dv nu sist. so gibe ich dir z. b. *DT*, blip so du bist vñ h. d. d. z. b. *I*. 8 den *DT*. gunnes *DT*. 9 eren *CI*, *fehlt T*. 10 ob erz an gûte eruolgen *DT*, vñ ouch sin g. e. *C*. 11 sît] vn *D*, vnd *T*. 12 din leben] daz din *T*, daz dine *D*. so enwis *C*. niht erbolgen *C*, unverbolgen *Meissn.* 100, 5; *vgl.* vorbolghen *I V*. 12.

64.

Gewalt mac melden understân,
gedanke muoz man ledic, ungevangen lâzen gân:
ez wart nie keiser, künec sô hèr, der gedanke unt merken kunne erwern.
Unzuht, waz ist dir deste baz?
swigt dîn der munt, sô sint dir reiniu herze doch gehaz:
nert dich gewalt vor melden, vor merken kan dich nieman wol ernern.
Unreht gewalt, ze valle stê dîn brugge,
stæte als ein tou sî rippe unt ouch dîn rugge!
in tiefem wâge ûf dünnem îse
wünsche ich, daz dîn geverte sî,
dar ûf dîn last swære als ein blî:
dîn vorgedanc in dînen buosen rîse!

65.

Diu werlt ist ungelîch gemuot:
der eine wirbet umbe wîp, der ander umbe guot,
der dritte minnet erge, sô ist dem vierden milte gar ein spil;
Der vünfte wær vil gerne vrô;
sô daz der sehste siht, der spricht vil lîhte dan alsô:
'nû seht ze disem affen! der schimphet als hie nieman schimphen wil'.
Sus ist diu werlt gar ungelîcher sinne:
ich wæn daz ieman lebe gar sunder minne:
die wîsen minnent wîsheit sêre,
die tôren minnent tôren muot:
zer werlde wart nie niht sô guot,
sô daz wir minnen die Gotes hulde unt êre.

---

64 = 64 *DT*, 26 *C*, 88 *H*. 2 gedanc di *D*, daz merkin *H*. muos muos *C*. man] er *H*. ledic vri *D*, fri unde *H*. 3 gedank *CD*. iz kunde küng noch keisir daz merkin nie erwendin noch erwern *H*. 4 deste] danne *H*. 5 swiget *CT*, geswiget *D*, unde swigit *H*. in der *D*, din *C*, *fehlt H*. reine *DT*, wise *H*. herzin *H*. 6 melden] wortin *H*. mag er dich unsanfte ernern *H*. 7 steten burge *T*. 8 also *H*. sie *DT*, si ir *C*, si din *H*. [ouch] *H*. dîn] ir *C*. 9 tiefen *TH*. in tünnē *C*. 10 dîn] ir *C*. 11 dar zû *H*. also *H*. 12 fürgedang *H*. dinem *C*. risen *T*.

65 = 65 *DT*. 3 kerge *von* 2. *Hd. aus* erge *gebessert D*. 4 were *D*. 5 sehte sihet *T*. sprichet *DT*. danne *T*. 6 sehet *T*. 7 &sinnet *aus* sinne *von* 2. *Hd. geändert D*. 8 wene *DT*. lebet, *das* t *von* 2 *Hd. D*. gar *durchstrichen und punctiert von* 2. *Hd., darüber* der (?) *D*. minnet, *das* t *von* 2. *Hd. D*. 9 minnet *D*. 10 toren *durchstrichen und punctiert* (2), *darüber* torschen *D*. 11 zv der werlte (werlt *T*) *DT*. wart nie *radirt und durchstrichen, darüber von* 2. *Hd.* ist *und ein radirtes Wort D*. 12 [die] *DT; vgl. die Anm.*

66.

Diu werlt was wîlent sô gestalt,
daz man dem biderben man sîn biderbekeit vil hôhe galt
mit dienste unt ouch mit gruoze: deste lîhter was ein man dô guot.
Nû sî swie biderbe welle ein man
unt vlîze sich des besten, des er im erdenken kan,
daz muoz alsô geschehen, daz im diu werlt dekeine helfe tuot.
Hie vor dô hulfen hundert eime guotes,
nû irrent tûsent einen guotes muotes:
swer sich bî dirre werlde siure
an guoten dingen vinden lât
unt argen dingen widerstât,
der dunket mich vür manegen man gehiure.

67.

Nû volget ein gemeiner site
vil nâch der meisten menege leider in der werlde mite;
ein ieglich man der wil, daz man im baz tuo, danne er widertuo.
Swâ tûsent merkent einen man,
sîn leben unt al sîn tuon, son mac er eine noch enkan
niht nâch ir aller willen sô wol getuon, sin legen doch valsch dar zuo.
In weiz sô guoten hêrren noch sô wîsen,
daz alle sîne liute gemeine in prîsen:
dise jehent im guotes, dise unguotes.
wer aber dem hêrren rehte tuo,
dâ hœret ouch ein wâge zuo,
diu glîche sî unt unveiles muotes.

---

66 = 66 *DT*, 170 *C*. 1 werlte *D*. 2 dem] einem *C*, den *DT*. mannen *D*. frümkeit schone galt *C*. 3 mit gruosse vñ ouch mit guote *C*. dest *T*. 4 sî] sie *D*. frome *C*. 5 im] immer *DT*. so er sich versinnen kan *C*. 6 werlte *D*. enkeine *T*, keine *D*. 7 du *T*. tusent *DT*. E hulfen hundert einē guoten guotes *C*. 9 sich] nu *C*. werlte *CD*, wert *T*. 10 sich in tugenden vinden *C*. 11 vn valschen werken abe gestat *C*. 12 vor *DT*. manigem *T*.

67 = 67 *DT*, 119 *C*. 1 Es *C*. 2 meistmenige *D*. werlte *CD*. werld *T*. 3 ieslich *DT*. [der] *DT*. dan *D*. er da *DT*. 5 elliv *D*, *fehlt T*. siniv *D*. so enmac *DT*. der *C*. 6 irme *D*, irm *T*. [aller] *DT*. si (sie *T*) enlegen *DT*. valschs *T*. 7 ich enweiz *alle*. 8 [alle] *DT*. in alle *DT*. prise *T*. 10 swer *C*. dē *C*. 11 da (do *T*) gehoret *DT*. [ouch] *TC*. 12 geliche *DT*. niht ueiles *DT*.

68.

Waz einem rehten hêrren zimt
ze tuonne unt ouch ze lâzen, swer daz gerne wol vernimt,
dem nenne ich triuwe vor unt dar nâch zuht mit eigenlîcher schame.
Tuot er ein teil im selben wê
durch êre an lîbe, an guote, alsô die besten tâten ê,
sô mac er wol genesen an lîbe, an guote unt an den êren same.
Er sol sich ûzen süezen mit dem munde,
daz diu süeze gê von herzen grunde:
sô ist der munt des herzen bruoder.
er sol ouch ritters namen sô tragen,
daz in der lîp iht müge verjagen
ûz gêrten siten in leckerlîchez luoder.

69.

Wol dir, rîcheit, wol dir, gewalt!
wol iu unt ouch dem, den ir an tugenden machet balt!
sô wê iu unt ouch dem, den ir von sînen sinnen alsô nemt,
Daz er sô sêre læzet sich
ûf iuwern trôst, dâ von er wirt gar unerkennelich
Gote unt ouch im selben; wie übel ir dem an sînen êren zemt!
Rîcheit, gewalt, swer sînes muotes wære
sterker dan ir, dem wært ir niht ze swære:
swen aber ir alsô geneiget,
daz ir komt oben über in
unt er des muotes unden hin
vil nider gât, des lop ir sêre veiget!

70.

'Was guot' ist einem hôhen man
niht volliclîch ein lop, als ichz ze rehte erkennen kan:

68 = 68 *D*, 120 *C*. 1 Swas *C*. eime *D*. 2 tuon *C*. lâsenne *C*. vñ wol *C*. 3 Dē nēme triuwe *C*. zuhte *D*. schā *D*. 5 an libe an guote durh ere *C*. als *C*. 6 sô] des *D*. gůte vñ gůte vñ *C*. sam *D*. 8 vñ das *C*. 10 [ouch] *D*. [sô] *D*. 12 geertē *D*.

69 = 69 *D*, 122 *C*. 2 dem] dien *C*. machēt *D*. 3 úch *C*. dē den *C*. [alsô] *CD*. nement *D*. 4 [sêre] *C*. 5 so gar *C*. 6 dē *C*. zement *D*. 8 danne *C*. dē *C*. werēt *D*. [ze] *C*. 9 swenne aber ir den man *CD*. geneigent *D*. 10 koment *D*. 12 ueigēt *D*.

70 = 70 *D*, 121 *C*, 198 *C* (= C^1). 1 Swas C^1, daz *DC*. eime *D*. 2 lop swer ez ze rehte merken *D*.

ist guot' daz ist guot; 'was guot' daz ist mêre danne halp verlorn.
Swer guot sî, der belîbe ouch guot:
die wîle er müge unt tüge, sô habe er êregernden muot;
wol angehaben unt widerkêrt daz wære alsô guot verborn.
Swen lîp noch guot enirret, daz der lôset
unt alsô gar vergebenes muotes kôset,
dem hât sîn leben sîn lop verswachet.
an êren zuogrif der ist guot,
an êren abenemer der tuot
vil manege zît, des Êre niht enlachet.

71.

Ez sint noch hêrren eteswâ
gesezzen in den landen manegen enden hie unt dâ,
die Êre gerne enthielten: wan daz diu Êre hât sô vil gespiln.
Triuwe, Stæte, reine Site,
Sorge unt Schame, Kiusche, Milte unt Manheit vert ir mite,
Dêmuot, Wârheit, Gehôrsam, des hovegesindes muoz durch nôt beviln
Den rîchen guotes, armen an gemüete:
des vert diu hôchgelobte süeze güete
vil wîselôs mit ir gesinde:
dâ si was ê gebietærîn,
dâ lât si nieman nû hin în:
er sælic man, der sich ir underwinde!

---

3 er ist *D*, erst *C*. das [ist] guot C^1. was] vñ er was *D*, er was *C*. dest *D*. mer C^1. dan *D*. halbes C^1. 4 [ouch] C^1. 5 und habe C^1. [er] *alle; vgl. Anm.* 389. eregernden] steten C^1. 6 an geuangen *D*. widerkeren *CD*. [daz] C^1. wer CC^1. als gût *D*, alse guot *C*, noh bas C^1. 7 noch] vñ *C*. niht irret C^1. daz der] vñ doch C^1. lôset *C*, lost *D*, bôset C^1. 8 uergebens *D*, vergebne *C*. kôset *C*, kost *D*. das er mit sinen listen hinder lôset C^1. 9 hat] wil *CD*. verswachen *CD*. des lib sin leben so hat geswachet C^1. 10 ein erē zuo nemer C^1. er ist *D*. 11 an] ein C^1. abnemer CC^1. der] dike C^1. 12 vil mange zit *C*, al solhe tât C^1. des] der C^1. enlachet] mag lachen *C*.

71 = 71 *D*, 123 *C*. 1 etswa *D*. 2 ende *D*. 4 vñ stete *C*. 5 sorge . scham . kusche . milte . demûte . warheit . uert *D*. mit *C*. 6 gehorsam . manheit . erbermede . des *D*. hofgesindes *C*. 7 guotes] an guote *C*. dē armen *C*, vñ arm *D*. an dem muote? 8 guote? 9 vil gar *C*. 10 ie *C*. 11 nemen hin in *C*.

72.

Diu Êr was wîlent alsô wert,
daz man ir anders gerte, denne man ir hiute gert,
daz ér muos sîn gar êren balt, der si ze hûse torste gebiten.
In swelchem hove si niht envant
ein wol gemuoten wirt, vil snelle si von dem verswant:
ir getorste sich nieman unwirden mit unhovelîchen siten.
Swer nû geminne wære unt ouch gemeine,
swaz er ir liebes tæte, grôz od cleine,
daz diuhte si nû allez süeze:
si nimt noch cleinen dienst verguot;
swer ir den williclîchen tuot,
dem nîget si ze lône unz ûf die vüeze.

73.

Ez wart nie wîp noch man belogen
sô sêre als Êre, unt ist si doch dâ bî vil wol gezogen:
man gît ir manegen vriedel, unt wære ez wâr, des si sich möhte schamen.
Der werlte unbilde hœhet hie
unde nidert dort. Von welchen schulden oder wie
solt Êre ieslîchen minnen durch sînen phingestlîchen küneges namen?
Sô wurde si verwitwet al ze schiere.
ich nante ir wol in einem âtemen viere,
die mit entlênter wirde vuoren
vernt ûf unt hiure wider abe:
daz der ieslîcher Êre habe,
nun welle Got: sin lât sich niht behuoren.

---

72 = 72 *D*, 27 *C*. 1 ere *CD*. 2 ardes *C*. gert den *D*. hiute] gwte *C*. 3 mv̂z *D*. bitten *C*. 4 swelichem *DC*. [niht envant] *C*. 5 einen *D*. [ein — si] *C*. 6 si getorste nieman *D*. mit keinen u. *D*. 8 oder *CD*. 12 dem] dē *C*.

73 = 73 *D*, 28 *C*. 2 dabi doch *D*. 3 vñ *von* 2. *Hd. über dem durchstrichnen* vnde *D*. 4 werlt *D*. 5 vñ *DC*. 6 iegeslichen *C*. pfingeslichen *C*. 7 also schiere *C*. 8 *über gestrichenem* niere *von* 2. *Hd.* viere *D*. 9 entlehenter *C*, eczlicher *aus* entlehenter *geändert von* 2. *Hd. D*. 11 daz *gestrichen, darüber von* 2. *Hd.* ob *D*. 10 *über* vernt vf. vn hivr *von* 2. *Hand* vert vf vñ hure *D*. ab *D*. 11 *über durchstrichnem* daz *von* 2. *Hd.* ob *D*. der islicher *D*, willeklicher *C*. hab *D*. 12 nu enwelle *D*. behuren *D*, behûren *Bech Germ. XXVI*, 260.

74.

Diu Êre minnet niht durch guot,
si minnet aber, swer mit guote lobelîchen tuot;
swer guot vür êre minnet, swaz man den êret, daz ist ân ir rât.
Ein man sî rîch, ein man sî arm,
vrô Êre diu enwirt bî ir deheines sîten warm,
dâ si sich veile erkennet: er sælic man, der Êre unveile hât!
Swer aber durch guot wirt sîner êren âne
unt doch leben wil in êren wâne
bî den êregernden liuten,
reht in der mâze er bî in ist
als bî dem pheffer miuse mist:
sîn gelphez lop kan ich niht baz betiuten.

75.

Vrô Êre ist magt unt habt doch man,
die si vor allen vrowen sô rehte schône triuten kan,
si vürsten râtgebinne, si küneges hort, si hôhes heiles vunt!
Ir minneboten brieve tragent,
die heldes herze ûf weckent unt ze hôhen sorgen jagent,
si entzündent zuht unt êre, unt leschent schande unt erge unz in den grunt.
Wâ sint si nû, die dich dâ minnent, Êre?
ist ir vil, sô helent si sich sêre;
bî dînen drin ich drîzic vinde,
die sich dîn alle hânt verzigen:
si zîhent dich, vuozîsen ligen
ûf dînem hove ze schaden dem ingesinde.

76.

Ez ist ein form, diu wunder birt:
ze himel unt ûf der erde, in wâge, in lufte, in viure wirt
ir wunder niht verborgen: sist hôch, sist tief, si ist breit, si ist lanc.

---

74 = 74 *DT*. 5 enwirdet *D*. 7 *mit* ane *beginnt Bl.* 6 *T*. 8 [wil] *T*. 9 eregerenden *D*, eren gernden *T*. 10 rehte *T*.

75 = 75 *DT*. 1 habet *T*. 5 herzen *T*. 6 biz *T*. 8 helnt *D*. vil sêre *vdHagen*, ze sêre? 10 habent *D*. 11 legen *T*. 12 gesinde *T*.

76 = 76 *DT*, 29 *C*. 1 forme *DT*, frome *C*. 2 [wirt] *T*. 3 si ist *immer CDT*.

Got ist der êren hôchstez zil,
ân êre in nieman reichet; er teilt ouch êre, swem er wil:
gein aller crêâtiure sô ist er aller êren anevanc.
Engel, megde, martære unt bîhtære,
daz der aller êre gelîche wære,
son hiez vrô Êre niht ein wunder:
der eine ist gêrt, der ander baz,
nâch sîner tugende ieslîcher: daz
sult ir ouch spehen an aller vruht besunder.

77.

Swaz diu vil reine Trinitât
gotelîcher dinge ze himele unt hie begangen hât,
dâ was diu Êre mite, diu sundert sich von Gotes hulden nie.
Diu Êre ist aller sælden stam,
si wildet ie unbilde unt was den rehten vuogen zam,
gelenke guoten dingen unt missewende widerbrühtec ie.
Ir craft die hêren Gotes tougen crœnet,
ir wird die engel tiuret unde schœnet:
dâ von rât ich, daz ir si êret.
wol im der ir ze rehte phligt!
der hât vor Gote unt hie gesigt:
si Gotes zart lîp unde sêle behêret.

78.

Swaz in der werlde noch geschach
untriuwen unt unbildes, swâ man vride unt suone ie brach,
dâ was Unêre mite: diu pruofte ie mit willen missetât.
Unêre swachet wîp unt man,

---

4 hohestez *D.* 5 ane *CD*, on *T.* mit swem *D*, dē *C.* 6 gegen *alle.* 7 engele *DT.* marterer *C*, marterere *D*, martirere *T.* bihtigere *DT.* 9 so *DT.* hieze *alle.* 10 geret *C*, geeret *DT.* 11 sîner tugende *vdHagen*, sinen tugenden *alle.* iegeslicher *C.* 12 vruhte *D.*

77 = 77 *DT*, 30 *C.* 1 reinú *C.* 2 gotlicher *alle.* [hie] *T.* 3 do *T.* mit *CD.* sunderte *D.* helden *C.* 5 vmbilde *T.* waz *T.* 6 vnde *D.* gar *vor* ie *durchstrichen C.* 7 dú *C.* 8 wirde *alle*, wert? engele tivrt *D.* vñ *alle.* 10 ir *vdHagen, fehlt allen.* 11 het *T.* 12 vñ *alle.* sel *D.*

78 = 78 *D*, 31 *C.* 1 werlt *D*, werlte *C.* 2 [unt] *an erster Stelle C.* 3 mit *D.* bruofte *C*, brûfte *D.*

Unêre der werlde lop noch Gotes hulde nie gewan,
von rehte tuonden dingen Unêre sich ie her gesundert hât.
Unêre senket in der helle abgründe,
Unêre ist aller valschen dinge urkünde,
Unêre uncristenlîchen sinnet,
Unêre ist êwiclîcher tôt,
Unêr prüeft immer wernde nôt:
waz sol sîn leben, der dich, Unêre, minnet?

79.

Diu Edele ist ein hôher nam;
wol im, der si behaltet sunder lasterlîche scham:
dem gibe ich âne wenken, daz er besitzet wol der Êren stat.
Nû sprechet: waz mac bezzer sîn
dan edele rîcher lîp, der daz mit werke machet schîn,
sîn leben mit zühten hât nâch tugende râte unz an sîns lebenes mat?
Dem suln wir alle sprechen wol gemeine;
ich hânz dâ vür, daz er sî engelreine.
wer edel sî, daz sult ir hœren:
daz ist der edellîchen tuot,
dem niht unedellîcher muot
sîn edele mac zervüeren noch zerstœren.

80.

Daz hôchste dinc, dâ von man seit,
daz in der werlde mac gesîn, daz ist diu edelkeit:
der edel ist, sô wol dem wart, dem kunde nimmer baz geschehen.
Diu edel ist kiusche unt wol gezogen;
swaz man gein edele wirbet, dâ wirt nieman an betrogen:
diu edel ist süezer worte, der edele muoz man aller tugende jehen.

---

5 werlte *C.* 6 tuonden] von den *C.* 11 unere brûvet *CD.* immer werende *D*, wernde *vdHagen.*

79 = 79 *DU*, 32 *C.* 1 edeli *D.* 3 gihe *vdHagen.* besetzet *C.* *Mit dem* zet *von* besitzet *beginnt Bl.* 2 *l.* 4 sprechent *alle.* 5 danne *C.* edel *CD.* sin schin *D.* 6 zuhten heit *DU*, zühtenheit *C*; *vgl. d. Anm.* rat *CU.* sines *alle.* lebens *DU.* math *U.* 7 sul *U.* [wol] *D.* 8 dar vúr *C.* 9 swer *alle.* horn *D.* 10 adellichen *C.* tôt *D.* 11 vnedellichet *U.* 12 sine edeli mac *D*, mag sine zuht *CU.* zestoren *U.*

80 = 80 *DU*, 33 *C.* 1 hoheste *DU.* da man von *D.* 2 werlte *C.* [diu] *D.* 3 dē wart dem wart *C*, den wart *DU.* kônde *C.* 4 kvsch *U.* 5 gegen edel *C.* 6 edel *alle.* alle *C.*

Bî edele mac man sælikeit wol vinden,
von edelkeit muoz aller valsch verswinden:
der edele kan sich niht gelîchen:
wie man die edele erkennen sol,
daz kan ich in betiuten wol:
nieman ist edel, ern tuo dan edellîchen.

81.

Zwei adel sint an den liuten ouch:
von sînem künne ist einer edel unt ist doch selbe ein gouch,
der ander ist von sînen tugenden edel unt niht von hôhem namen.
Swâ dise zwêne solten leben
ze wette umb êre, wem daz lop die wîsen solten geben,
sô næme ich den ze kemphen, der sich vor untugenden kunde schamen.
Swer edel ist von mâgn unt niht von muote,
der brichet sîner edeln vordern huote:
nû sprechet ir, nâch spehende liute,
sît daz der edeln veter kint
von hôhem adel gunédelt sint,
war Êre muge, dâ man si müede triute.

82.

'Ich bin edel', spricht manic man,
an dem man tugent noch êre, zuht noch wirde erkennen kan;
ich wolte daz der wære niht wol geborn noch edeles mannes sun,
Durch daz er phlæge edeler site,
unt daz die edeln swachen ir edel êrten noch dâ mite
unt daz man zallen zîten die edeln sæhe edellîchen tuon.
Der edel stein zimt wol in rôtem golde:
swer edeln stein in kupher legen wolde,

---

7 edel *C.* 8 edelkeite *U*, edel *D.* ualsch vil gar *D.* 9 edeli *D*, edel *CU.* 10 edeli *DU*, edel *C.* 11 iuch *alle.* 12 [dan] *DU.*

81 = 81 *DU*, 34 *C.* 2 vor *U.* 3 [ander] *U.* vnde *U.* hohē *C.* nameli *U.* 5 bette vmbe *D*, wite vmme *U.* 6 den] in *C*, dich *U.* 7 magen *alle.* 8 edelen worte *CU.* 9 sprechent *alle.* spehenden *U.* 10 edelen *C.* vâtere *DU.* 11 hohen *U*, hohē *C.* adele *U.* gunedelt *Wackernagel*, geunedelt *alle.* 12 ware *U.* er *C.*

82 = 82 *DU*, 35 *C.* 1 sprichet *alle.* 2 tugende *CD.* zuhte *D.* 3 niht were *C.* edels *CU.* sin *U.* 5 vnde *U.* ir adel *C.* 6 ze allen *U.* edelen *C.* sehe gern *D.* adellichen *C; vgl. die Anm.* 7 [zimt . . . golde] *U.* 8 [swer . . . stein] *U.* wolte *U.*

dâ mite sîn wirde wære vermachet.
alsô geschiht eime edeln man,
der edele niht erkennen kan
mit reinen siten: des edele wirt geswachet.

83.

Blanker gebærde stüende ir ganc
vil deste baz, ob ie der wolgebære wære ouch blanc
mit êregernden tugenden: sô möht si wol vür einen keiser gân.
Ist aber, daz si verborgen hât
gar tiefe under brusten triegen, spot, unsüezen rât,
sô wil ich gein ir gruoze mit mînem willen nimmer ûf gestân.
Swâ wol gestalt gebærde niht endecket,
daz ir verwizzen wirt, ob siz enblecket,
wan innen schœne reht als ûzen,
dâ ist gelîhsenheite niht
noch gunterfeit, als man nû siht
an manegen wol gebæren dicke lûzen.

84.

Vergüldet kuphr, versilbert zin,
diu mugen wol gelîche in einer arte gesellen sîn
unt swer in schœnem lîbe grôz valsch unt ungevuoge verborgen hât.
Ez sî ein wîp, ez sî ein man,
viures gluot ist schœne: swer si ze gâhes grîfet an,
der mac des schaden gewinnen: dâ vor hüetet iuch, daz ist mîn rât.

---

9 mit so were sin wirde *D*. 10 einem *alle*. edelem *D*, edelen *C*.

83 = 83 *DU*, 124 *C*. 2 ie] ir *alle*. volgeⁿre *D*, volgnere *U*, voigener *C*; *vgl. d. Anm.* 3 meht *C*, moht *U*, mohte *D*. 5 gar] vil *C*. tief *DU*. under ir *C*. spot . triegen . vñ vnsv̊zen rat *D*, spot *U*, triegen spotten u. r. *C*, triegen spot u. r. *vdHagen*. 6 vil *C*. [ich] *C*. gegin *U*, gen *C*. [mînem] *C*. 7 *Am Rande quer geschrieben:* Vnē deus *D*. 8 ir . . . wirt] wir verwissen ir *C*. sis *CU*. 9 [wan] *C*, van *U*. inne *U*. sûsse *C*. alsam *C*. 10 daz ist *U*. gelichsenheit *D*, glinzheit *C*. [niht] *C*. 11 [noch] *U*. kunterfeit *D*. 12 an] bi *C*. manigem *D*. wol gebernden *C*, wol gestalten *D*, wol gestalden *U*. dicke] liuten *C*.

84 = 84 *DU*, 168 *D* (= D^1), 125 *C*. 1 kupher *alle*. vers. zin] silberschin *C*. 2 ob zin die *C*. gelich CD^1U. einr D^1. art *CU*. geselle *C*. 3 vnde *UD*. grossē liebe *C*. grozen *DU*, [grôz] D^1. [unt] *DU*. vnvůge *DU*. 4 en wib *C*. 5 blv̊t *D*. swer aber si *C*. 6 da uor so *DU*, da vúr D^1. hûtent *alle*.

Swer nû mit stæten vröuden alten welle,
der neme war, zuo wem er sich geselle,
daz der sî alsô beschœnet,
daz im zuht, triuwe wone bî:
swie sal der an der hiute sî,
des schœne stât vür maneges schœne gecrœnet.

85.

Ez ist ein wâc, der lât sich waten
daz lamp unt muoz der helfant dâ bî swimmen mit unstaten:
der wâc ist dem helfande gar ze tief, dem lambe vürtic wol.
Der wâc daz ist der Cristentuom,
den man einvaltic waten sol âne üppiclîchen ruom;
der helfant ist der tumbe man, der mêr wil wizzen dan er sol.
Swer mit dem lambe einvalticlîchen wüete,
der wurde nimmer swimmend in der vlüete
der grundelôsen Gotes tiefe:
der helfant ist der tumbe man,
der mêr wil wizzen, dan er kan,
unt swimmen wil, dâ er wol trucken liefe.

86.

Ir ûzgesanten bruoder, seht
zuo ziuwer lêre wol: wand iuwer wort vil maneger speht,
der eine wirs, der ander baz: mislîcher merker hât ir vil.
Versûmen unt vergâhen lât!
ir wizzet wol, daz mâze mit disen zwein ze tuon niht hât:
ze vil verswîgen sûmet: ein übersprechen sich vergâhen wil.
Welt ir den sündensiechen laben mit lêre,
sô schrecket in mit zwîvel niht ze sêre.

---

7 [mit] *C.* 8 neme war] sehe *C.* ze *U.* sich nu *C.* 9 der] des herze *C.* beschon^{t} *D*, beschont *U*, geschônet *C.* 10 daz] ob *CDU.* zuhte D^{1}. 11 er *DU.* swie es al der huote si *C.* 12 stet $DD^{1}U$. bi ander schône *C.* *Dahinter von andrer Hd.:* Alius sensus *D.*

85 = 85 *DU*. 3 wâc der *D.* 5 vipperlichen *U.* 6 tvmme der mere *U.* dar er *U.* 7 wete *U.* 8 *Der Vers fehlt U.* 11 mêre *DU.* 12 trocket *U.*

86 = 86 *DU*, 36 *C.* 1 vngesanten *U.* speht *C.* 2 zuz vwerre *D*, sus ẏwere *U.* vwere *DC*, ẏw^{s}re *U.* 3 misselicher *CU.* hant *C*, habt *D.* 4 versuimen *C*, versvnnen *U.* vergen *U.* 5 wizzent *alle.* 7 sünde siechen *C.* leben *U.*

daz ir im alle sünde unmæret
mit süezen worten, daz ist guot:
swâ ir den wilden wilder tuot,
dâ wære baz, daz ir in gar verbæret.

87.

Swâ sô die liute geordent sint,
ez sîn die himelbæren oder ez sîn der helle kint,
daz was Gote allez kunt, ê ie wart zît, tac, woche oder jâr.
Dar umbe nieman sprechen sol:
'swaz ich getuon, bin ich genislich, ich genise wol:
bin ich dem valle ergeben, son hilfet mich mîn woltuon niht ein hâr.'
Swer sich alsô mit rede verketzerîet,
von dem ist der zwîvel niht gevrîet.
wir suln den zwîvel ûz uns rûmen.
diu Gotes vorgewizzenheit
diun solte uns niht hâres breit
unt ist daz wir uns selben niht versûmen.

88.

Vil manec guot Cristen sünden phligt,
der doch mit buoze in sünden sînen sünden an gesigt:
wan sünde ist sô gemeine, daz lützel ieman lebt gar sünden vrî.
Des mac man alles sich erholn,
wan dem der rehte geloube ûz sînem herzen wirt verstoln
von den Cristen dieben, die uns mit valscher lêre slîchent bî.
Daz ist ein sünde, diu sô tiefe gründet,
daz si mit sünden nieman übersündet:

---

12 verberent *U.*

87 = 87 *DU*, 37 *C*. 1 Swie? *vgl. d. Anm.* [liute] *U*. 3 [allez] *U*. wart] wurde *alle*. woche] wûhse *C*. 6 bin aber ich *D*. 8 vom dem *U*; *vgl. die Anm. Mit* zwivel *schliesst Bl.* 2 *U*. 11 du ensolte *C*, di ensolt *D*.

88 = 88 *DT*, 147 *C*, 46 m *s*. 1 guot Cristen] sunder *s*. 2 *Nach* sinen *beginnt T*. gesiget *C*. der doch in pus wirt funden vnd seinen *s*. 3 wanne *T*. ist] sint *CDT*. [so] *Ts*. daz nieman lebt (lebet *T*) der gar ane (on *T*) sunde si *DT*. 4 ia kan man selten sich derholn *s*. 5 vnd wem *s*. us sinem herzen der rehte geloube *C*, aus seinen herczen rechter gelaube *s*. versteln *s*. 6 von eristen tumes dieben *s*. valschen *s*. slichen *C*, wannen *s*. 7 sünde] lere *DT*. also *DCT*. 8 nieman mit sünden *C*.

nû wachet, edele Cristen, wachet,
daz uns der leiden ketzer rât
iht scheide von der Trinitât,
dâ mite wir sîn ze Cristenheit gemachet.

89.

Sünden glust ist sünde niht,
swenne er wirt sigelôs unt daz mit widerwer geschiht;
sünden glust mit widerwer tuot crônebæren kemphen kunt.
Sünden glust mit widerwer,
swer dâ mit ist behaft, der strîtet wider ein creftic her:
wand in vil sêre an wîget sünden glust mit kamphe manege stunt.
Sünden glust swer dîn erlâzen wære,
daz der alle sünde gar verbære,
daz wære niht ein martercrône:
dem hunger nimmer wê getuot,
nimt Got des vasten wol verguot,
daz ist ein dinc, des Got im selben lône.

90.

Swem liep geschiht unt doch niht wol,
swer des gan sînem vriunde, der gan im anders dan er sol:
wan driu liepgeschehen sint niht sô guot alsam ein wolgeschehen.

---

9 wachent *DT.* edel *s.* gut nun wachet *s*, wachent *D.* 10 dz euch icht valscher k. *s.* 11 tu schaden von *s.* 12 mit *CTs.*

89 = 89 *DT*, 146 *C*, 46 II *s.* *I.* 4—6 *stehen vor* 1—3 *in DT.* 1 gelust *CT.* nach sundē lust du sunde nicht *s.* 2 wen sunden lust an vichtet der sundē lust do wider gicht *s.* 3 gelust *CT.* cronebernden *C.* [kunt] *C.* tregt wol der freuden krone dz ist den wnnen w den kempfen kunt *s.* 4 gelust *CT.* wen sunden lust an vichtet der *s.* 5 mite *T.* stet wol in kempfes orden der streit durch ein creftiges her *s.* 6 wanne *T*, wan *D.* an wigēt *C*, anvihtet *T.* gelust *C.* manger *C.* stunde *D.* der tut vil sere weigen auf sunden lust vil dik zu mangen stunt *s.* 7 ach sunden lust *s.* gelust *CT.* swer] der *T.* dîn] der *C*, ir̃ din (*von* 1. *Hd. gebessert*) *D.* [wære] *s.* 8 vnd das den *s.* ouch alle *C.* sunden *s.* 9 wer doch nicht ein rechte m. *s.* 10 wem *s.* 11 got nimpt des *s.* 12 des] das *C.* im got selb mus lone *s.*

90 = 90 *DT*, 144 *C.* 2 sinem friunde gan *C.* danne *CT.* 3 [wan] *C.* liebgeschen *C*, liep geschehe *T.* so] dē tumben so *C*, als *D.* als einem *C.* wol geschen *C.*

Er dunket mich ein wîse man,
der liepgeschehen unt wolgeschehen ze rehte erkennen kan:
wan liepgeschehen unt wolgeschehen diu lânt sich dicke sunder spehen.
Von liepgeschehen vil liute in kumber vellet:
wol im, zuo dem sich wolgeschehen geselliet!
der ist der drîer dinge lære,
daz sünde, schande, schade sî:
daz wolgeschehen ist wandels vrî,
daz liepgeschehen ist dicke wandelbære.

91.

Gelückes rat ist sinewel,
im loufet maneger nâch, doch ist ez vor im gar ze snel
unt lât sich doch erloufen wilhclîch, den ez beswîchen wil.
Swer stîget ûf Gelückes rat,
der darf wol guoter sinne, wie er behalte Gelückes stat,
deiz under im iht wenke: wand ir daz rat hin ab im zucket vil.
Die müezen danne sîgen mit unwerde,
wan si mit schanden ligen ûf der erde:
Gelücke wenket unbesorget,
ez gît vil manegem ê der zît
unt nimt hin wider swaz ez gît:
ez tœret den, swem ez ze vil geborget.

92.

Man, swaz dir unverdienet kome
ald vundelîche, wiltû, daz der vunt dich lange vrome,
sô diene nâch dem vunde, daz dû dâ vor gedienet soltest hân.

---

4 wiser *C.* 5 libgeschen *C.* wol geschen *D*, wol geschuof *C.* beide ze rehte *C*, beide reht *D*, reht *T.* 6 [wan] *C*, wanne *T.* liep geschen *D.* [diu] *C.* lazent *D.* 7 liep geschen *D.* 9 [drier] *C.* 10 schade schande súnde *C*, súnde schande schande schade *D.*

91 = 91 *DT*, 118 *C*: *vgl. Gottfried von Strassburg HMS II*, 277ᵇ (*G*). 2 do *C.* in *C.* gar] al *C.* 3 let *T.* betriegen *DT*, besweren *G.* doch lat es sich erloufen vil manigen den es da beswichen wil *C.* 5 bedarf *C.* besitze *C*, behabe *G.* 6 daz ez *DT*, dc er *C.* *Nach* under *endet das Bl. T.* wan er *C.* ziuhet *C.* 7 dan *D.* 8 wand *D.* ligent *D*; *vgl. d. Anm.* 9 vñ besorget *C.* 12 swem *G*, swē *C*, dem *D.*

92 = 92 *D*, 165 *C.* 2 vñ vundenlich *D.* daz dich der vunt gar lange vrume *D.* 3 [dâ] *C.* soltes *D.*

Stîc in dich selben unde sprich
ze dînem herzen: ‘vriunt, wir hân verslâfen, dunket mich,
nâch disem grôzen vunde, den uns gelückes wunder hât getân.
Nû rât, wie wir diz wilde vunden glücke
halden, daz ez sich niht von uns zücke:
ez lât sich als ungerne mûzen,
ez ist sô wilde unt alsô vrî,
sîn wir im niht mit huote bî,
wirt im der sprunc, wir mugen ez wol verlûzen.’

93.

Waz hilfet âne sinne kunst?
waz hilfet wol gehœren, der dar zuo niht hât vernunst?
waz helfent schœniu ougen den, der daz wæger nimmer kan ersehen?
Waz hilfet rîcheit âne rât?
waz hilfet vil geheizen, ders niht muot ze tuonne hât?
waz hilfet mannes schœne, von dem doch nimmer êre kan geschehen?
Waz hilfet sterke, der si niht versuochet?
waz hilfet dienest, dâ man sîn niht ruochet?
waz hilfet ouch gebeitiu minne,
diu niender von dem herzen kumt?
noch minner zallen sælden vrumt
des mannes leben, der valsch ist ûz unt inne.

---

4 Ganc *D*, stige *C*. vn *CD*. 5 wir slafen ze lange *D*. 6 zu disem richen vunde · daz gelückes vinden hat *D*. 7 rate *CD*. daz *D*. wilt wilde [vunden] *C*. gelúke *CD*. 8 ha· halten *D*, behalden *C*. von uns iht *D*. 9 als] hart *D*. niuzen *C*. 10 so ledig vñ ist so vri *C*. 11 mit hûte niht *D*. 12 [wol] *D*. verlúzen *C*.

93 = 93 *D*, 186 *C*, 106 *A Truchsess*, 722 1 *t*. 1 selde *Dt*. 2 dem der *t*. da zv̂ *A*. vernust *A*. 3 helfen *A*. liehten *D*, liechte *t*. dem der *C*, di *D*, die doch *t*. selten kunnet sehen *D*, nit woln ane sehen *t*. 4 wysheit *t*. ane sinne rat *D*. 5 wol geheizen *Dt*. der des *D*, dez ma doch *t*! [muot] *t*. ze geben *Dt*. 6 helfent *D*. manne *C*. an den man ganzer tugendē nit kan gespehen *D*, an dem mā nym˜ tugend mag gesp. *t*. 8. 7 *D*. 7 sterchi *A*. der ma *t*, da man ir *D*. 8 dienst *CDt*. geruochet *CD*, enruochet *t*. 9 auch daz mā sich notet *t*, vngenotiv *D*. 10 niender] doch *D*, nit *t*. vonme *A*, von *Dt*. kumt] nit enkūt *D*, kumet *C*, grûde kupt *t*. 11 minre *C*. selde *A*. frumet *C*. vñ ouch dem libe niht envrumt *D*, vnd auch zu keinē dingē frūpt *t*. 12 leben] mût *D*. [der] *D*. ist valsch *D*. waz sol d˜ man d˜ v. i. u. u. ynnen *t*. *Dahinter von andrer Hd.:* no de ligua: *ebenso am obern Rande der Spalte:* nō de lingua.

94.

Daz bœste vleisch, daz ie getruoc
wolf oder hunt in sînem munde, daz ist bœse gnuoc:
des bœsen menschen zunge ist bœser vil: sô wê in, die si tragen!
Mit worten crenket si den luft
unt senket jene, die si dâ tragent, in der helle gruft:
knierûnen, spotten, smeichen, lugelôsen, mein swern, vluoch bejagen,
Daz kan diu bœse zunge unt dan noch mêre:
si entzündet schande unt leschet hoves êre;
si snabelsnellet ûf die besten
daz bœste daz si vinden kan.
diu werlt nie bœser vleisch gewan:
des müezen sich die maden an ir mesten!

95.

Diu reine zunge ist alsô guot,
daz si Gote mit worten sanfte in sînen ôren tuot:
si süenet unde sammet vriunt unt leschet manegen swæren zorn.
Wol im, der si behûset hât,
unt ouch dem herzen, daz der zungen schenket solchen rât!
er sî swes kint er welle, ich wil in haben vür edel unt wol geborn.
Diu reine zunge lât sich niht ermieten;
die miete kan si nieman an gebieten,

94 = 94 *D*, 92 *C*, 2 *S*, 723 m *t*. 2 hunt oder wolf *D*, wolff ald hunt *t*. sînem] dem *t*. mvnd *S*. ist] was *C*, wer *t*. bôs *CS*, vor war doch böse *t*. genuog *CSt*. 3 so ist des m. z. noch boser daz weiz ich wol *D*, dannoch sind menschen zvnge vil poser vnd pôser *S*, noch bös^{s} sint die zūgē d^{s} mētsche zungē (*das Wort durchstrichen*) *t*. [sô] *St*. si] dich *D*. *Zwischen* in *und* die *mit roter Schrift* hie *übergeschrieben t*. 4 krēkent *C*, chrenchent *S*, uelschent *D*, trubēt *t*. 5 senkent *CDt*, senchen *S*. jene] en *S*, *fehlt Dt*. [dâ] *D*. die — tragent] tieff die sele zu wesen *t*. nider in *D*, vntz in *S*. luft *D*, clufft *t*. 6 chni raunen *S*, mit rŭnē *t; vgl. die Anm.* sp. sm. losen · liegen · swern · vl. bej. *D*, smaichen spotten lug. m. su. fl. wej. *S*, lugelosen meine swern sp. darzuo fl. bej. *C*, sp. worten nit liege trīg mey swern rum bej. *t*. 7 [diu] *C*. pôs *S*. zung *St*. chan noch *St*. mer *S*. 8 si weket zorn *C*, sie wecket schand *t*. schand *St*. 9 siest snabelsnell^{s} claffē *t*. von den *C*. 10 pôst *S*. [si] *D*. 11 welt *t*.

95 = 95 *D*, 136 *C*, 1 *S*. 1 gůt zvng *S*. 2 got *CS*. dc si got *in C zweimal*. mit den worten *D*, selben *C*. in sinen oren sanfte *S*. saste *C*. eren *C*. 3 vū *CD*, vnd *S*. sament *D*, sammet *S*. mangen *CS*. 5 solichen *D*. 6 sei er sues svn *S*. man sol in *S*. 7 div gůt zvng let *S*. 8 die mietē *C*. niemē *C*. si chan div miet *S*.

daz si sich zuntriuwen valde.
du reine zunge erwerben kan
guot wîp ze vriunde unt werden man:
er sælic munt, der reiner zungen walde!

96.

Oben über unt unden durch gevarn
daz ist ze hôch unt ouch ze nidere: swer daz wil bewarn,
der var enmitten hin: daz ist vür vallen unt vür strûchen guot.
Ein mæzlich stîgen wirret niht:
von unmæzlîchem stîgen swindelt lîhte, sô man giht:
swer gnuoc tuot, der tuot baz dan einer, der im selben übertuot.
Der mittelmâze phlâgen ie die wîsen,
oben über gehôrt ich nie die wîsen prîsen:
des sî gelobt diu mittelmâze
vür tumbes mannes ûf unt abe,
der vornân strebe unt hinden snabe
unt über reht unstæteclîchen grâze.

97.

Sage ane, muntvol, wiltû dich
hantvol gelîchen? daz ist doch vil ungelich:
wil danne hantvol schôzvol übermenegen, des enmac niht sîn.
Sô hilfet schôzvol niht sîn karc
noch al sîn kündikeit, im sî doch malter überstarc;
sô tuot daz mütte ein vuoder, daz malter kûme ein halbez vüederlîn.
Sage muntvol, hantvol, schôzvol, malter, mütte,
ist ein gezelt iht wîter dan ein hütte?

---

9 ze vntrivwen *D*, ovf vnt'we *S*. ualte *D*. 10 div gvt zvng erberben *S*. 11 frivnd *S*, vrivnt *D*. 12 er] vil *S*. gvter *S*. zūge *D*. walte *SD*.

96 = 96 *DC*. 1 under *C*. 2 nider *D*. 3 uare da swischen in *D*. vur stoze vñ ouch vur uallē *D*. 4 [Ein] *D*. mêsselich *C*. 5 liht als *D*. 6 danne *C*. im selben] da dankes *D*. 7 mittern maze *D*. 9 mittere maze *D*. 10 [vūr] *C*. 11 vornen *D*. 12 vbermaht *D*. unstetekliche *C*, vñstetlichen *D*.

97 = 97 *D*, 1 *C*. 1 an *D*. 2 vngeliche *D*. 4 *Vor* vol *beginnt C*. 5 [al] *D*. si ein malter doch zestarc *D*. 6 ein mútte dem uuoder ein malter *D*. 8 ein] din *C*. danne *C*.

sprich 'jâ' unt lâ dich selbe ungaffet:
er ist ein tôre, der getar
hôch über houbet grâzen dar,
dâ sîn getar im selben schaden schaffet.

98.

Den sûren sûr, den scharfen scharf,
den harten hart, dêst allez guot, derz kan, dâ mans bedarf:
swer bî der hôchverte hôchverten kan ze rehte, dêst ouch guot.
Swer lant unt liute hât gewalt,
der sî den slehten sleht, den manicvalden manicvalt:
er minne den êrebæren unt hazze den, der dankes missetuot.
Wil er in beiden sîn gelîche süeze,
nû sprechet, wer dem süezen danne büeze,
ob er des sûren schaden gewinnet:
dâ hœret hêrren vorhte zuo,
daz der an disem iht missetuo:
dâ von wirt hêr ervorht unt ouch geminnet.

99.

Unt solt ich mâlen einen man,
dêswâr, den wolt ich machen harte wunderlîch getân,
daz er doch hieze ein man: ich mâlte sîn niht als man manegen siht.
Er müeste strûzes ougen haben
unt eines cranches hals, dar inne ein zunge wol geschaben,
unt zwei swînes ôren: lewen herze des vergæze ich niht.

---

9 ia sp'ch *D.* las *C.* selben vngeęffet *D.* 10 der tôre *vdHagen.* der wol getar *C.* 11 hôch] uaste *D.*

98 = 98 *D*, 142 *C.* 1 scharphen *DC.* 2 herten *C.* dast *C*, daz ist *D.* 3 swer bî der] vñ *C.* hochfarte *D*, hohvart *C.* das ist *C.* 5 manicualten *D.* 6 [er] *C.* erberen *D.* [unt] *C.* hazzer (*das* r *nicht ganz ausgeschrieben*) *D.* 7 sûz *D.* 8 sprechent *CD.* dē *C.* 9 schaden danne *C.* 10 geboret ouch *D.* eren *C.* 11 er *C.* disen *C*, dem? *vgl. S.* 379. daz einr am andern *D.* 12 er *C.* vorht *C*, gevorht *D*; *vgl. die Anm.*

99 = 99 *D*, 114 *C*, 1 *o*, 723 1 *t.* 1 unde *CD*, *fehlt o.* solde *Co.* 2 vorwar *t*, seht *D*, *fehlt o.* welde *o.* molen *o.* so harte *t*, *fehlt Co.* 3 doch] wol *ot.* hiess *t.* manne *t.* malti *D.* vñ wolte in malen niht *C*, vnd nicht (nit *t*) gebildet *ot.* als] were so *o.* nu manigen *D*, manne *t.* 4 Zwey strusses augen müst er han *t.* han *Ct.* 5 vn einen *D*, *fehlt o.* krankes *C*, craniches *D.* dar yñ *t*, *fehlt o.* eine *Do.* [wol] *o.* beschaben *ot.* 6 [unt] *ot.* danne dez lewen *t.* lôwen *C.* vᶜgysse *t.* ore sulde her och han Eyn hᶜcze alzo eyn lebe sunder wan *o.*

Ein hant wolt ich im nâch dem arne mâlen;
an der andern wolt ich niht entwâlen,
ich wolt si bilden nâch dem grîfen,
dar zuo die vüeze als einem bern:
sus wolt ich ganzes mannes wern:
swer des niht hât, von dem mac manheit slîfen.

100.

Strûzes ougen sol ein man
durch lieplich angesihte gegen den sînen gerne hân,
unt eines cranches hals durch vürgedenken, waz er sprechen müge.
Sîn zunge sol im sîn geschaben
durch wort gar âne vlecken: der sol er gern unt sol ouch haben
durch hœren swînes ôren, wâ im ze stân od aber ze vliehen tüge.
Lewen herze durch wer, ein hant nâch dem arne,
die sol er hân durch milte, niht ze sparne:
die nâch dem grîfen durch behalden,
berenvüeze vür den zorn;

---

7 Di eine *D.* wolte *C.* [im] *D.* aren *CDt.* 8 Vnd an *t.* wolte *C.* 9 Die hant die wolt ich *t.* wolte *CD.* 10 Vnd zwene fusse nach dem *t.* 11 so *D.* wolde *C.* 12 von dē *C*, dem *t.* muss die manheit *t.* *Den Versen 7—12 entspricht in o:* Nach arnes clawen sulden seyn syne hende Vnd eyne hant gestrecket biz andaz ende Dy andyr hant welde ich ym molen alzo einē gryffen So mochte manheyt an ym nicht entsleyfen Her solde och han füsse alz eȳ bere So welde ich euch ganczir manheyt an ym gewere.

100 = 100 *D*, 115 *C*, 6 *m*, 2 *o*, 723 II *t.* 1 zwey strussen *t.* solt *D.* 2 ken *o*, gein *t.* dem sinen *D*, sinen frunden *t.* 3 [unt] *C.* einen *Co.* krankes *C*, craniches *D.* vurgedenke *D*, vor dancken *o*, fur bedencken *t.* möge *t*, solde *o.* 4 im] ouch *C.* Vnd eyne czunge wol beschaben (geschabē *t*) *ot.* 5 [gar] *o.* flehen *C.* [der — haben] *o.* Die sol er gerne bruchē durch ware wort on fleckē ///// habē *t.* 6 war *C*, waz *o.* ime *C.* stane *C*, sten *D.* oder aber *D*, vñ ouch *C.* fliehenne *C.* ym czu vlyhene vnd ym czu stane gebore *o.* swins oren durch gehorde wo ym zu fliehē vnd zu stene tüge *t.* *In diesem Verse beginnt m mit den Worten:* eynes lewen hertze wat eme to bestande tughe *m.* 7 Dez lewē hᶜcz *t.* were *Ct.* eine *D*, die *t.* arn *CDot.* Durch were lewen hercze Nach dem arn *o*, Syne einen hant malt ik bůczlich dem arne *m.* 8 di (dien *C*) sol er uor der milte niht ensparn *DC*, die sol er han durch milt vnd nit dorch sparn *t*, de selben hant dorch milte nicht tho sparnde *m*, wol mylde eyne hant nicht czu sparn *o.* 9 Die hāt *t*, Eyne *o.* gryffe *o.* behalten *Dt.* de andere hant de solte halden *m.* 10 bernvůze *DCo*, dez berē fusse *t.* vor *o*, durh *C.* berenwutze swen her hette tzorn *m.*

alsô hân ich den man erkorn:
swelch man daz hât, der mac wol manheit walden.

101.

Ein Adam, der ein Êven hât,
diu im gebieten mac, daz er daz tuot durch si unt lât,
der Adam ist der Êven michels mêr dan Êve Adâmes sî.
Ein Adam habe sîn Êven liep
unt doch sô liep, daz Êve iht werde sîner êren diep:
ez mac sich lîhte gevüegen, daz man vrôn Êven manne sprichet ‘phî!’
Wie tuot ir sô, her Adam, mit dem barte?
ir volget iuwer Êven al ze harte!
ir mannet! lât vrôn Êven wîben!
habt mannes êre ûf rehte tât!
mit ramwerke unt mit wæher nât
hie mit lât si dâ heime ir zît vertrîben!

102.

Swelch guot man hât ein biderbe wîp,
der slâfe unt habe gemach! ir wol gescheftic biderbe lîp
der erlât in maneger müeje, des biderbes mannes guot wîp niht entuot.
Hât guot wîp einen biderben man,
diun zürnet niht, ob er daz lenger mezzer henket an;
si lât in biderbe sîn unt ist si dâ bî wîplich unde guot.

---

11 alsus *t*, aldus *m*, alzus *o*. 12 swel *C*. walten *Dt*. ein sollich man mag māheit vil wol waltē *t*, swelich man des plicht der m. w. m. w. *m*, welch man daz pflyth dez mag w. m. w. *o*.

101 = 101 *D*, 122 *n*. 1 So wa eyn adam eyne eua hait *n*. 2 das si yme mach gebieden das he doyt *n*. tůt vñ niht enlat *D; vgl. d. Anm.* 3 michels] noch *D*. me *n*. di eue adamen *D*, eue adams *n*. 4 sine eua *n*. 5 also das sine eue *n*. eua *D*. 6 liht *D*. zv vron *D*. phfi = wi *D*. he macht mit siner euin wol · das man sprichit fi *n*. 7 den barte *n*. 8 vwer vron euen *D*, ure euin *n*. 9 manēt *D*. lāt *D*. ir sult mānin vnt lant wrauwin wibin *n*. 10 êre] lere *D*, rait *n*; *vgl. d. Anm.* rehter *D*, hoe *n*. 11 speher *n*. 12 lāt *D*. [hie mit] lait vre eue dy^e eyt da heyme v^sdriuī *n*.

102 = 102 *D*, 123 *n*. 1 Wa *n*. bider wip *D*. 2 wol gestalter *n*. bierue *n*, bider *D*. 3 d^s er lyezt *n*, lebt *D*. mv̊ *D*, můde *n*. des vnd^swilin eyn man eyn gůt wip niet indoyt *n*. 4 swa gůt wip hait ouch bieruin man *n*. 5 di enzurnet *Dn*. lange *n*. hauit · an *n*. 6 lyezt *n*. bierue *n*. wiplich bērue *n*. vñ *Dn*.

Sagt an, her gast, ze welchem welt ir kêren?
wederthalp verseht ir iuch mêr êren?
hie biderber man bî guotem wîbe,
dort biderbe wîp bî guotem man:
nû mezzet beidenthalp dar an
unt sagt, bî wem der wîsen lop verlîbe!

103.

Der edel wîse vrî Adam
von eines wîbes minne schaden an sîner wirde nam:
sîn wîsheit wart verlistet, sîn vrîheit seic in eigenschefte joch.
Samson ouch sîne craft verlôs
von eines wîbes minne, die er im ze trût erkôs;
diu Salomônis wîsheit, swie ganz diu wære, ein wîp verschriet si doch.
Swâ wîbes minne mannes tugende mêret,
dâ sî wîp unt wîbes minne gêret:
swâ aber ein man von wîbes minne
an tugende, an wirden wehset abe,
der habe im allez, daz ich habe,
diu minne ensî gemischet mit unsinne!

104.

Her Han, ich wil iu siges jehen:
ir sît sô rehte küene, als ich vil dicke hân gesehen,
iur meisterschaft ist grôz gein iuwern wîben, der ir habt doch vil.

---

7 Nu saint [an] *n.* weme wilt *n.* 8 ader wedert halph versyent *n.* me *n.* 9 bierue *n.* gůtin *n.* 10 bierue *n.* gůten *n.* 11 mezzent *D*, messint *n.* beydint haluin hy^ an *n.* 12 sait *n.* weme *n.* belibe *D.*

103 = 103 *DV*, 1 21 *n*, 47 II *s.* 1 esel *s.* 2 minne] szulde *n.* szade *n*, er ab *s.* seinen wirden nan *s.* 3 sine *n.* sine vrīit vyel *n*, sein leip der viel *s.* aigēschaffte *s*, eyn menlich *n.* 4 her samsam *s.* [ouch] *s.* 5 eines] sines *D.* minne] szulde *n.* vnd die *s.* *Mit* trvt *beginnt V Bl.* 1. drute *n*, weib *s.* 6 [diu] *DV*, her *s.* salmons *D*, salomones *s.* wicze *s.* gros *s*, wit *DV*; *vgl. Anm.* 372. si *DV.* wære] mas *s.* v^szreit *n*, beschied *s.* in doch *s.* 7 tugent *sn.* nennet *s.* 8 geerit *n.* da von ein man von weibes leip erkennet *s.* 9 aber auch *s.* eynin māne durch *n.* 10 an tugenden a. w. *DV*, an edel tugent *s*, an edilin můde *n.* weissit *n*, nimet *s.* ab *DVs.* 11 hab *DVs.* alles *Vsn.* hab *DVs.* 12 diu] dc *n.* si *DVs.* unminne *vdHagen.*

104 = 104 *DV*, 38 *C.* 1 Der *V.* úch *CV.* *Hinter Z.* 1 *folgt in V unterstrichen:* Ir so rehte kŭne (a)ls ich wil iuch siges jehen. 2 sint *C*, *fehlt V.* 3 iuwer *alle.* gegen *C.* úweren *alle.*

Nû ist wan eine mir beschert.
diu hât mich aller vröude unt mîner sinne gar behert,
si treit daz lenger mezzer unt zürnet, swenne ich vrœlich wesen wil.
Het ich ir zwô, sô torste ich niht gelachen;
het ich ir vier, sô müest mir vröude swachen;
het ich ir eht, wie gnæse ich denne?
sô wurde ich schier von in verzert.
her Han, daz iuch iur vrümkeit nert,
dast iuwer heil, unt meistert zwelef henne.

105.

Swâ guot man hât ein übel wîp
unt dâ bî unverwizzen gar, vervluochet sî der lîp!
dâ ist lützel êren bî, swâ si der meisterschefte phligt.
Noch bezzer wære ein senfter tôt
dem guoten man ze lîden dan ein immer werndiu nôt.
ich wil dich, guot man, lêren, wie dîn meisterschaft ir an gesigt.
Dû solt dir dîne güete lân entslîfen
unt solt nâch einem grôzen knütel grîfen:
den soltû ir zem rugge mezzen
ie baz unt baz nâch dîner craft,
daz si dir jehe der meisterschaft;
heiz si dir swern, si welle ir übele vergezzen!

106.

Turnieren was ê ritterlîch,
nû ist ez rinderlich, toblich, tôtreis, mundes rîch,
mortmezzer unt mortkolbe, gesliffen aks gar ûf des mannes tôt.
Sus ist der turnei nû gestalt:
des werdent schœner vrouwen ir ougen rôt, ir herze kalt,

4 niht wan *CV*. 5 vrovden *D*. 7 getôrste *C*, getorst *DV*. 8 [ir] *CV*. viere *alle*. mŷste *alle*. 9 ehte *alle*. genese *alle*. dennen *C*, *das erste* e *aus* a *gebessert*. 10 wurd *D*. schiere *alle*. 11 iuwer *alle*. 12 daz ist *DV*. unt] wan ir *C*. zwelf *alle*. hennen *CV*.

105 = 105 *DV*, 39 *C*. 2 sie *D*. 4 wer *C*. 5 lidēne *V*. [ein] *CV*. iemer mer *C*. werendiv *DV*. 6 guoten man *V*. ane *V*. 9 solt *C*. zuo dem *CV*, ze dem *D*. ruggen *alle*. 12 ir ir ubele *D*.

106 = 106 *DV*, 40 *C*. 1 ie *CV*. 2 [nû — rinderlich] *V*. totreismundes *D*, Cotreismūdes *V*, tôtreis mordes *vdHagen*, tôtræz m. *Lexer*, tôtreis und mordes *Bartsch; vgl. die Anm.* 3 mortmesse *V*. mortkolben *alle*. ackes *DV*. 5 schonre *DV*, schonen *C*.

swan si ir werden lieben man dâ weiz in mortlîcher nôt.
Dô man turnierens phlac durch ritters lêre,
durch hôhen muot, durch hübescheit unt durch êre,
dô hete man umb eine decke
ungerne erwürget guoten man:
swer daz nû tuot unt daz wol kan,
der dunket sich ze velde gar ein recke.

107.

Ô wê dir, spil, wie bœse ein amt!
mich wundert, daz sich dîn niht al diu werlt gemeine schamt
unt doch sô manic man von dir verlorn hât sêle unde lîp.
Dû græwest sunder alter jugent,
in kan an dir gemerken noch geprüeven keine tugent:
ô wê dazt alsô dicke beswærest unt betrüebest reiniu wîp!
Dîn wirt getiuret lützel ieman selten,
dû prüevest roup, mort, liegen, stelen, schelten;
dû hâst gekêrt von Gotes minne,
dû bræht dem tievel manegen man:
sît ich daz wol erkennen kan,
mîde ich dich niht, spil, zwâr daz sint unsinne!

108.

Daz schœniu wîp betwingent man,
unt ist dâ sünde bî, son ist dâ doch niht wunders an:

---

6 swanne *C*, swa *V*. werden leben *V*, lieben werden *D*. 7 Da *D*. ere *C*. 8 hubscheit *DV*. 9 umbe *CV*. 10 vngern *D*. 11 vnde *V*. 12 zer werlte *C*. *Am Schluss in D von zweiter Hand:* de ludo.

107 = 107 *DV*, 171 *C*. 1 Sô wê? *vgl. die Anm.* 2 dine *D*. *Die Worte* (amt — daz) *fehlen V*. aldewerlt *D*. schamet *V*. 3 sit daz so *DV*. verloin hat von dir *DV*. sel *DV*. vñ *alle*. 4 grawest *alle*. 5 ich enkan *DV*. geprûuen noch gemerken deheine *DV*. 6 [ô wê] *C*. das du *C*, daz *DV*. betrüebest *V*. *Grimm*, berûrest *C*. dicke werdent betrûbet von dir div reinē (reiniv *V*) wip *DV*. 7 von dir so wirt gebezzert (gebezzeret *V*) ieman *DV*. 8 brûvest *D*, brunest(?) *V*, prisest *C*. roup — schelten] divpstal · rouben · morden · schelten *DV*. steln *C*. 9 gekeret *C*, uerkert *DV*. 10 vnde braht *D*, vñ braht *V*. de *C*. tvuel *D*. 11 gemerken kan *DV*. 12 [niht] *V*. [spil] *DV*. zware *C*, vúr war *D*, vur *V*. *Am obern Rande der Spalte in D:* de taxillo (2. *Hand*).

108 = 108 *DV*, 5 *C*. 1 Dú liebē wib betwingent *C*. schone *V*. betwinget *V*. 2 [unt] *C*. sünde] twingen *C*. so enist *DV*.

sô twinget schatz ouch sînen kneht alsô, daz er im dienen muoz.
Sô twinget guotes hêrre ouch guot,
daz ez im dienen muoz unt lîden swaz er mit im tuot;
sô twinget wînes craft ouch sînen man, daz im wirt sinne buoz.
Dannoch weiz ich ein wunderlîchez twingen,
daz wunderlîcher ist ob allen dingen:
daz einem tôten würfelbeine
ein lebende man herze unde muot
sô gerlîch undertænic tuot,
deiz im benimt sinne unde witze al eine.

109.

Der tiuvel schuof daz würfelspil
dar umbe daz er sêlen vil dâ mit gewinnen wil:
daz esse er hât gemachet dar ûf daz ein Got gewaltec ist.
Der himel in sînen handen stât
unt diu erde, dar ûf er daz tûs gemachet hât;
die drîen ûf die drîe namen, die er hât der süeze wære Crist.
Daz quater daz worht er mit grôzen listen
ûf die namen der vier Êwangelisten;
den zinken ûf des menschen sinne,
wie der die vünve mache cranc;
daz ses, wie er sehs wochen lanc
die vasten uns mit topel angewinne.

---

3 daz schatzes herre betwinget ouch schatz daz *DV*. 4 hᵛze *V*. 5 lidet mit im swaz er (ez *V*) tût *DV*. 6 wines *V*. man] kneht *DV*. 7 wunderlicher *D*, wunderlichen *V*. 8 ob] an *DV*. 9 ein gar totez wurfelbein (wurfelbeine *V*) *DV*, einē toten wiurfel gebeine *C*. 10 eime lebenden *DV*. vn̄ *C*. 11 ganzlich *D*(*V*). 12 daz ez *DC*(*V*). nimt *C*, *vor* nimt *Lücke in V*. herze vn̄ lib *C*. unde] vn̄ *DC*(*V*). *In D folgt von* 2. *Hd.:* de taxillo. *Ueber die Corruptel der Vv.* 4. 5 *vgl. die Anm.*

109 = 109 *DV*, 6 *C*. 1 geschûf *V*, der ᵍᵉschûf *D*. [daz] *DV*. 2 er uahē wolte da mit (mite *V*) der selen vil *DV*. 3 gemachet vmb (vm̄e *V*) anders niht wan daz got vn̄ mensch (menisch *V*) ist *DV*. 4 Nu merket (merkent *V*) wi himel vn̄ erde stat *DV*. 5 den zwein er (w(ol) *V*) geliche er ouch daz *DV*. 6 nach der trinitat daz ist der *DV*. ware *DV*. 7 das wurchte *C*, worht *D*, wurcht *V*. er ouch *V*. 8 namen] lere *DV*. v(i)ere *V*. evangelisten *C*. 9 zinggen *C*. ûf] nach *DV*. sinnē *V*. 10 wi er im di vunve machte *DV*. 11 daz ses (sis *V*) uf di sehs *DV*. wuchen *V*. 12 da mit er wil di vaste vns angewinnen *DV*. angewinne (*das* i *übergeschrieben*) *C*.

110.

Ez ist ein wurz, diu schaden birt,
von der leidem sâmen vil manic sêle verirret wirt
der himelischen wunne, die Got den guoten sêlen hât bereit.
Swer die wurz erkennen wil
unt ir sâmen, der sol mîden allez würfelspil:
daz swendet guot unt êre unt bringt der sêl dort immer werndiu leit.
Ô wê im, der sîn ie von êrst gedâhte!
waz er der sêln dâ mite zer helle brâhte
unt schiet si von dem himelrîche!
ô wê welch ein vervluochter vunt,
dâ mit er stiurt der helle grunt!
swem si wirt kunt, der brinnet êwiclîche.

111.

Diu trunkenheit tuot grôzen schaden,
si tuot die sêle sünden unde schanden überladen,
si machet manegen man, daz im Got unt die liute werdent gram.
Diu trunkenheit tuot dannoch mê,
si schadet an dem guote unt tuot dâ bî dem lîbe wê,
si stummet unde blendet, si tœret unde machet manegen lam.
Sît daz si tœtet sêle, lîp unt êre
unt benimt daz guot unt prüevet schaden noch mêre,
wie sol man in heizen dannen,
der ir wil volgen zaller stunt?
'her trunkenbolt, her trunkenslunt'
sus heizt er wol von wîben unt von mannen.

---

110 = 110 *DV*, 41 *C*. 1 wurze *alle*. 2 leiden *alle*. 3 der] in *V*. himelschen *D*, himelichen *CV*. seln *DV*. 4 wurze *alle*. 5 [allez] *D*. 6 bringet der sele *CD*. *Von* daz sw (endet *bis* vervluo) hter vunt *V*. 10 *Lücke in V*. 7 ders sin *D*. 8 er der sele da mitte *C*, er da mite der sele *D*, sêlen er dâ mite? ze helle *D*. 11 stiuret *alle*. 12 brinnet ane ende dort iemer ewicliche *D*. *Danach von 2. Hand:* vacat . . . (*vielleicht* aliud poema).

111 = 113 *DTV*, 42 *C*. 1 die *T*. 2 vñ *D*, vnd *T*. 3 machent *C*. 6 vñ *DC*, vnd *T*. tôtet *alle; vgl. die Anm.* vñ *DC*, *fehlt T(V)*. 7 sel *D*. [lîp] *TV*. 8 brûvet *alle*. noch schaden mere (mêr *D*) *alle*. 9 danne *alle*. 10 ze aller *V*, zů aller *T*. *Von V*. 12—112, 6 *ist in V alles zerstört*. 12 heisset *C*. [wol] *C*. wibe *C*. unt] vñ ouch *C*. [von] *T*. manne *C*, minnen *D*.

112.

Wir haben nû êre dinge vil,
diu wîlent laster hiezen, als ich iuch bescheiden wil:
man heizet karkeit witze unt lobt den man, swie er gewinnet guot.
Diu verschamte trunkenheit
hât alle vröude geneiget, allen schimpf gar hin geleit:
daz ist diu beste vuore, der man nû phligt: wære ieman hôchgemuot
Gern oder milte, derst mit spotte gehœnet;
swer unzuht phligt, der ist mit lobe gecrœnet.
swie vil man schiltet oder gunêret
maneges muoter unt sîn wîp,
des schemt sich ir dekeines lîp:
sus hât diu werlt an vröuden sich verkêret.

113.

Zucker süeze, honec, bênît
diun wurden nie sô süeze als ein wort, des man nû phlît:
wîlent was ez bitter, nû ist ez worden alsô süeze gar.
Daz selbe wort ê nieman sprach,
dâ giengen underwîlen grôze slege unt wunden nâch:
nustz alsô süeze worden, daz nû nieman nimt sô süezes war.
Daz selbe wort wil ich mit vuogen nennen,
daz ir ez alle müget wol erkennen:
si sprechent: ‚sun von bœsen wîben!'
unt tuont daz leider alsô vil,
daz ichz Got immer clagen wil,
unt sol daz wort die lenge alsô belîben.

---

112 = 114 *DTV*. 1 eredinge *D*. 2 die *T*. 3 vnde *D*. lobet *T*. 4 die verschantte *T*. *V or* trunkenheit *steht in D noch* tvgē (*durchstrichen*) de tvgende. 6 diu] de *D*, die *T*. phliget *T*. 7 der ist *DT*(*V*). *Hinter dem* ge *von* gehœnet *endet T*. gehont *D*, (gehœn)et *V*. 8 vnzuhte *D*(*V*). 9 geschiltet *D*(*V*). gevneret *D*(*V*). 11 deheines *V*.

113 = 115 *DV*, 43 *C*. 1 svz *D*(*V*), sûsses *C*. 2 die enwurden *CD*(*V*). 5 dâ] dan? gengen *V*. 6 nu istz *C*, nu ist ez *D*, nu) ist *V*. nieman nu *C*, nieman *D*, n)ieman *V*. 7 ich iv *D*. fuoge *C*. 9 sun] sîm *C*. *V*. 9—114, 1 *sind in V zerstört*. 10 [tuont] *C*.

114.

Ez sol ein rittermæzic kneht
den zaphen gerner schiuhen, dan den schilt: daz ist sîn reht:
gesigt an im der zaphe, so entwehset im der schilt in vremde hant.
Stât im der muot ebn in den schilt,
sô daz herze unt ouge im reht ûf schiltes ambet spilt,
daz gît im guoten muot unt hôhez lop verre unde wîte erkant.
Ir edelen knehte, lernet alsô trinken,
daz ir niht schilteshalp beginnet hinken!
vür durst ist trinken wol erloubet:
swem aber durch des zaphen clinc
unmærent ritterlîchiu dinc,
der treit hin hein vil lîhte ein trunken houbet.

115.

In dirre wilden werlde vert
ein vröude, diu was wîlent schamelôser diet beschert:
nû ist ir leider lützel, die sich der selben vröude wellen schamen.
Mit gîticlîcher ungenuht
durchvliuzet si den munt unt durchbrichet rehte zuht:
ô wê daz man si vindet bî sô manegem hôhen edeln namen!
Si lemt die zungen unt crenket guote sinne,
si wecket zorn unt leschet rehte minne;

---

114 = 116 *DV*, 97 *C*. 1 Ein schiltmezic ritters kneht *D*, *von* 2. *Hand punktirt und das Richtige übergeschrieben.* 2 der sol *D*. gerner sch.] vliehen mere *DV*. danne *C*, dan dan *D*. 3 gesiget *C*. der zapfe an im *C*. entwahset *C*. so wehset (wehst *V*) der schilt in vromedes mannes hant *D*. 4 stet *alle*. eben *C*, reht *DV*. 5 also *DV*. ougen *V*, muot *C*. im reht ûf] gegen des *DV*. ampt *C*, amt *D*, (amb)te *V*. 6 so wirt mit werder tjoste ein edel kneht ze ritter wol erkant *DV*. 7 ir lernent *DV*, lernent *C*. 8 iht *D*, ivr *V*. schilteshap *V*. beginnent *CD*. sinken *DV*. 9 tiursten *C*. tringen *V*. 10 liebt aber iv (ivch *V*) des *DV*. zaphe klint *V*. 11 vñ leident iv (ivch *V*) *DV*. 12 so vûrent ir heim svnde (svnd *V*) . schande (schanden *V*) . ein *D*.

115 = 117 *DTV*, m 7 *n*. 1 In duser wider werelde ein vreude vert *n*. [wilden] *V*. 2 ein vröwede *D*, *fehlt n*. bewilen *n*. schamloser *D*, schaloser *V*. 3 lützel] cleine *n*. seluer *n*. vrouden *DVn*. willen *n*. 6. 4. 5 *n*. 4 girlicher vngelust *n*. 5 si rehte *V*. vñ velszit och vil mangen reynen vúnt *n*. 6 di so *D*. *mit* owe dc m(an) *schliesst V*. man ir so lûzzil vint . bi hoen namen *n*. 7 lemit [die] *n*. zunge *Dn*. [guote] *n*. 8 iñ velszit mīne *n*.

starkiu bein si strûchen lêret
unt hât an manegen sünden teil;
si machet muot ân êre geil,
ir âbentspil lîp unde sêl unêret.

116.

Diu hant diu müeze sælic sîn,
dâ milte unt ellen beide schône hânt gehûset în:
der zweier tugende mac ein ieglich man von schulden wesen geil.
Ist aber ellen überladen
mit erge in einer hant, daz tuot an wirde grôzen schaden:
ellen bî der erge erwirbet selten guotes mannes heil.
Swâ milte unt ellen sich behûsent beide,
daz ziert den lîp alsam der clê die heide:
hât aber milte sich behûset
in zagen hant, daz sol man clagen:
si muoz der schanden burde tragen
unt wirt ir lop in schanden hol verclûset.

117.

Gerne gewern, ungerne biten,
swer diu zwei an im vinden lât, daz kumt von edelen siten:
nider geheizen, hôhe leisten, diu zwei sint gar lobelich.
Ein munt von rîchen worten vol,
dâ bî ein îtal herze, diu cleident niht zesamne wol;
dâ sint die hende müezic bî; des lîbes wolt ich schamen mich.
Der alsô gehant, geherzet wære,

---

9 vil starke *n*. struchelin *n*. lert *D*. 10 unt] si *n*. an allen *n*. 11 *mit* on *beginnt T*. veh magit si mût ain *n*. 12 vñ *DT*, iñ *n*. sele *Tn*. vnert *D*, interit *n*.

116 = 118 *DT*, 162 *C*. 1 hende mûssen *C*. 2 milt *D*. [schône] *C*. haben *D*, habent *T*. 3 tugent *C*. ein selic man *DT*. 5 [mit erge] in eines zagen hant *C*. wirden *D*. 6 elle *T*. 7 sich gesamnêt *C*. 8 als der kleide heide *C*. 9 gehuset *C*. 10 mûsse man *C*. 11 schamden burden *D*. das tuot an wirden grôssen schaden *C*. 12 wirt] ist *C*.

117 = 119 *DT*, 116 *C*. 1 gern *D*. 2 diu zwei] disiu *C*. vindet *T*. kümet *T*. edeln *T*. 3 vñ hohe *DT*. dú zwei dú sint *C*. [gar] *C*. 4 *Hinter* vol *steht* ein munt *durchstrichen C*. 5 itel *T*. die *CT*, di *D*. zesamen *D*, zusâmen *T*. 6 do *T*. unmûssig *C*. libe *T*. libes schamte ich sere mich *C*. 7 gehendet *alle*.

gât ûz, her Lîp, ir sît niht minnebære!
si ungenæme wolkengüsse,
ez sî ein juncvrouwe oder ein wîp,
diu alsô missewenden lîp
an sînen munt immer slâfende küsse!

118.

Diu Milte manegen hêrren hât,
ir knehte der weiz ich lützel: an mîn herze mir daz gât:
guot leben was bî ir knehten, nû ist diu wîle bî ir hêrren lanc.
Ir hêrren sint sô hêre gar,
daz si in ir keines herze nimmer wol enkumet dar;
wil si mit in iht werben, des muoz si warten under einer banc,
Unz ob ir einer lîhte des geruochet,
daz er si durch giuden willen suochet:
der stunden muoz si danne vâren.
des tâten niht ir knehte dô;
die enwurden nimmer vrô
unz an die wîl si in ir dienste wâren.

119.

Vrô Milt, ir sît unt sît doch niht,
diu zwei undr einer wæte: des man iu der wunder giht,
daz ir sô werben kunnet — ich sage iu wie unt wâ — an maneger stat:
Swâ iuch der gart sô wecken muoz,
dâ wirdet lazzer zungen von iu selten kumbers buoz:
dem ungeschamten sît ir dâ, dem wolgeschamten sît ir mat.
Vrô Milt, swâ iuch der gart sô wecken müeze,
da belîbet alsô bitter unde süeze
sam niht unt doch undr eime dache:

---

8 get *alle.* sint *D.* her lip ir lip ir sint vnmissebere *T.* 9 sin *T.* 11 du *C.*

118 = 120 *DT*, 44 *C.* 5 enkumt *D.* 6 in *vdHagen*, ir *alle.* warten] varn *C.* 7 vñ ob *T*, vnz *C.* 8 gouden *D*, guoten *C; vgl. die Anm.* willen] eins *D.* 9 stunde *T.* dān *T.* 10 entaten *D.* 11 di newurden *D.* 12 biz *T.* wile swenne si *alle*, wile si *vdHagen; vgl. die Anm.*

119 = 121 *DT.* 1 milte *T.* 2 vnder *DT.* 3 ia ich *D.* sag *D.* vch *DT.* 4 grat *T.* 5 do *T*(*immer*). loser *T.* zvnge *D.* vch *T.* 6 vngeschantē *T.* 7 vrowe *D.* milte *DT.* grat *T.* 8 bilibet *D.* vñ *D*, vnd *T.* 9 vnder *DT.*

dêst bezzer danne gar verlorn:
swâ ir sô zwilich sît geborn,
dâ zwilicht ir dem schamenden zungemache.

120.

Ist milte ein tugent, als man ir giht,
sô weiz ich wol an ir, daz si lêrt guot hin werfen niht;
si kan wol hengen unde haben, si kan wol halten unde lân.
Ich weiz wol, ir tuot wê versagen;
swâ si ze rehte geben sol, dâ kan si niht verzagen:
swem si ir hant mit helfe biutet, dast mit herzen ouch getân.
Swer vierdunc lop mit marken übergiltet,
der hât ouch getôrt unt niht gemiltet,
unt dâ bî vuodermæzic êre
mit hantvol niht engelten wil:
der erge ist ouch ein teil ze vil:
daz missezimt der rehten milte sêre.

121.

Der tôren milte tôren lobent:
die dan durch tôren lop ir guot vertœrent unt vertobent,
die haben der tôren lop unt sîn dâ bî ân êre unt âne guot!
Sô hât diu minne ir tôren ouch:
jâ dunkt er mich der sinne unt ouch der minne ein rehter gouch,
swer heime ist wol gewîbet unt ûf ein ander wendet sînen muot!
Unt swer turnieren minnet alsô sêre,
daz er dâ bî vergizzet der hûsêre,
dern hât der mâze niht behalten:

---

10 daz ist *DT*. dan *D*. 12 zwilchēt *T*. schamden *D*, schamden *T*. zu vngemache *T*.

120 = 122 *DT*, 45 *C*. 1 tugende *T*. 2 ich *übergeschrieben in T*. gvt himwe *D*. hine *DT*. 3 vñ *beidemal DC*, vnd *T* (*an* 2. *Stelle* vñ). 6 daz ist *D*. 8 getoret *T*. 10 [niht] gelten *T*. 11 ere *C*.

121 = 123 *DT*, 4 *C*. 1 di toren *DT*. lobet *C*. 2 die] swer *C*. dan] ouch *DT*. ir] sin *C*. vertôret *C*. vertobet *C*, vertorent *T*. 3 der habe *C*. der *C*, in der *DT*. si *C*, sie in *T*. âne *D*. [unt] *DT*. 4 [Sô] *C*. dú minne hat ir *C*. 5 er wol der minne tore vñ rehter witze ein gouch *C*. dunket *DT*. 6 swer wol gewibet ist *C*. daheime *D*. ein andere *C*, fremede (fremde *T*) minne *DT*. 7 Vnde swer *D*, swer ouch *C*. 9 der *DT*. die *C*.

ein gnuoc turnieren daz ist guot:
ze vil an allen dingen tuot
bruch rehtem lobe: sus sagent die wisen alten.

122.

Swind ist ein lop, swer daz nû kan
bî der werlde verdienen, der ist ein gar nâchrætic man:
waz gar nâchrætic sî, daz wirt in Sibchen ahte dicke schîn.
Dô Sibche starp, dô liez er kint,
diu nû bî disen zîten alsô swinde worden sint,
daz man si lîden muoz, dâ man ir wol enbære, möht ez sîn.
Swâ Swinde Cluokeit heim bî ir behûset
unt Swinde lûzet, dâ bî Cluokeit mûset
hin unde her mit kündikeite,
ist dâ triuwe unt wârheit mite?
desn wæne ich niht, als ich ir site
erkennen kan: guot vriunt, vliuch ir geleite!

123.

Diu Cluokeit ist der Kündikeit
kebshalp vil nâhen sippe, unt ist daz daz sî mangen leit,
sô hüeten daz diu Cluokeit der Kündikeit iht gar ze heinlich sî.
Cluoc unt cluoc unt übercluoc
der drîer hât ein reinez herze an einem gar genuoc:
ist cluoc ein lop, sô cluoge alsô, daz dâ iht græte stecke bî!
Swes Cluokeit stât mit Kündikeit ze vâre,
wie er mit vriunt sô kündiclîch gebâre,
dâ wil Cluokeit ir lop verbôsen:
nû cluogen hin, nû cluogen her!
swâ Cluokeit ist mit valscher ger,
diun zimet niht wol wan den argelôsen.

---

10 genuog *C.* turniern *D.* 12 rehtem] an dē *C.* daz lerent *DT.*

122 = 124 *DT*, 46 *C.* 2 werld *D*, welde *C.* 3 waz aber *D.* 5 alsô] so rehte *D.* 7 *mit* swin| *endet T.* heime *CD.* hûset? 8 bî] di *D.* 9 vñ *DC.* 11 des enwen (enwene *D*) *CD.*

123 = 125 *D*, 47 *C.* 2 nahe *C.* daz si] si *C*, si bi *D*, sippe? *vgl. die Anm.* magen *CD.* leit *aus* lit *gebessert D.* 3 heimlich *C.* 5 gnvoc *D.* 6 clvoc *D*, kluog *C.* 7 stet *CD.* 8 frúnde *CD.* 9 verbôsen *C.* 10 clûgen *beidemal C.* 12 diu enzimet *C*, di enzimt *D.* wande *D.*

124.

Her vriunt, her vriunt, wie tuot ir sô?
ir tuot als ir mir worden sît ze biderbe unt ze hô:
seht vür die vüeze baz unt überseht den vriunt sô lîhte niht!
Sît iuwers vundes niht ze geil!
waz ob iuwer heil eime andern kumet an sîn seil,
den ir nû überseht, daz iuch der selbe her nâch übersiht?
Nû wâret ir doch noch vor einem jâre
mîn bester vriunt: nû stât ir mir ze vâre
mit miuchelræcher kündikeite.
hân ich iuch niht bî namen genant,
sô ist iu doch daz wol bekant,
daz disiu rede ûf iuch gât mit geleite.

125.

Die engel sint noch engel kint
unde dâ bî hezzic, nîdic, hôchgemüetic sint,
wie kunden die nâch Gotes êren einen rehten bâbst erweln?
Rômære sint niht heilic gar,
alsô sint die cardenâl, ob ichz gesprechen tar:
swen si unheiliclîchen erwelnt, den wellent si vür heilic zeln.
Unrehte weler welnt vil dicke unrehte:
die Gotes erwelten die sint sîne knehte:
swer Gotes erwelter bâbest wære
nâch dem ordn Melchisedêch,
dem ér crône unde kelch verlêch,
der wære uns wol ze Rôme vaterbære.

---

124 = 126 *D*, 48 *C*, 1 *F*. 1 Her friunt wie tuot ir mir nu so *C*. *In D das zweite* her vriunt *punktirt, aber die Punkte wieder radiert.* 2 [worden] *F*. sint *alle*. zo hêr geworden vnd *F*. hoch *D*. 3 [unt — niht] *D*. seyt nyder zu füssen pass . so entstosset Ir euch an vnmassen nicht *F*. 4 viendes *C*, vîndes *D*; *vgl. die Anm.* Nun seyt auf eurm̃ gewunnen gayl *F*. 5 machet also zukunftig ewr̄ hayl . einē *F*. einē anderin kumt *D*. [kumet] *F*. 6 daz — übersiht] was ob euch denn wieder darumb geschicht *F*. har *C*. 7 wârent *C*, wârt *D*. [noch] *D*. Ir werñ mer dennoch uber ein Jare *F*. 8 ein frumer freunt nun *F*. stet *alle*. 9 muchelreher *CD*, manger grossen *F*. kundikeit *DF*. 10 ich ewrs namen nicht gemeyte *F*. 11 úch *alle*. wol das *C*, uil wol *F*. 12 daz] der *F*. dise *DF*. geit auss euch *F*. get *CD*.

125 = 127 *D*, 49 *C*. 2 vñ *DC*. 3 die] si *C*. erwellen *C*. 4 Romer *D*. 5 cardinal *C*. getar *D*. 6 unheiligen *C*. gar vur *D*. heiligen *C*. 7 di welnt *D*. 10 orden *CD*. 11 vñ *C*. 12 wer *C*.

126.

Dô Got in menschen bilde erschein
vil arm unt alsô arm, ez mohte erbarmen einen stein,
dise armuot truoc er ûf der erden mèr dan driu unt drîzic jâr.
Dise armuot truoc er aller diet
zeinem bilde vor, sît er dâ nieman ûz enschiet:
ist aber dâ ieman gesundert ûz, des weiz ich niht vür wâr.
Unt sint die bêbeste ûz gesundert eine,
swie si gewerkent, daz si sint doch reine,
son wart nie niht sô hôch gehêret:
golt, silber, liute, bürge, lant,
hânt si daz sunder sünden bant
unt nieman mê, sô sint si wol bekêret.

127.

Swer bannen wil unt bannen sol,
der hüete daz sîn ban iht sî vleischlîches zornes vol:
swâ vleischlich zorn in banne steckt, dazn ist niht rehter Gotes ban.
Swes ban mit Gote ist unt in Gote,
der wirbet wol nâch Gote als ein gesanter Gotes bote:
swer des bannes niht envürhtet, der ist niht ein wîser man.
Swer under stôle vluochet, schiltet, bennet
unt under helme roubet unde brennet,
der wil mit beiden swerten strîten:
mac daz geschehen in Gotes namen,
sô darf sich Sente Pêter schamen,
daz er des niht enphlac bî sînen zîten.

---

126 = 128 *D*, 137 *C*. 2 vil] so *D*. armer es meht *C*. 3 dise] di *D*. erde volleklich driu vñ drisseg *C*. 4 armuot] bilde *C*. 5 *fehlt C*. ze [einem] *D*. 6 aber ieman usgescheiden des enweis *C*. 7 [unt] sint aber die *C*. genomen alleine *C*. 9 sone *D*, so *C*. nie niht] nieman *D*. gehert *D*. 11 habent *D*. 12 mere *D*. wol] reht *D*.

127 = 129 *D*, 138 *C*. 2 banne *C*. 3 uleischlic *D*. steket *CD*. daz enist *D*, mich dunket das da *C*. iht *C*. [rehter] *C*. 4 vñ nach gotte si vñ nah gotte *C*. 5 alsam *C*. 6 ban *D*. ein rehter gotes bote *D*. 7 Der *C*. flúhet *C*. bænnet *D*. 8 stole helme *C*. vñ *DC*. 11 mac *D*. sante *C*. 12 pflac *D*.

128.

Ir seht der kirchen in den munt,
her bâbest, unt nemt war, ob alle ir orden sîn gesunt;
tuot war, ob under berten iht stecken græte in der kirchen keln.
Ein orden, der sich streichen lât
von Sîmônîen hant unt doch der kirchen zeichen hât
an mantel unt an kappen, der wil daz inner mit dem ûzern heln.
Diu kirche solte niht mit sîmônîe
gemeine hân noch mit der hêresîe.
daz guot daz ist niht wol gewunnen,
daz man dort nimt unt dishalp hilt:
wer ist ein diep wan der dâ stilt?
nû heln unt steln! doch breit ichz an die sunnen.

129.

Hâr unde bart nâch clôstersiten
unt clôsterlich gewant nâch clôsterlîchen siten gesniten,
des vînde ich genuoc: in vinde ab der niht vil diez rehte tragen.
Halp visch, halp man ist visch noch man:
gar visch ist visch, gar man ist man, als ichz erkennen kan.
von hovemünchen unt von clôsterrittern kan ich niht gesagen.
Hovemünchen, clôsterrittern, disen beiden
wolt ich ir reht ze rehte wol bescheiden,
ob si sich wolden lâzen vinden,
dâ si ze rehte solten wesen:
in clôster münche suln genesen,
sô suln des hoves sich ritter underwinden.

---

128 = 130 *D*, 139 *C*. 1 kirchen] ieglichen *C*. 2 babst *C*. nemēt *C*. 3 bærten *D*. stechen gret *C*. in in der *D*. kilchen *C*. 5 von] mit *C*. kilchen zehen *C*. 6 schappen *C*. inre *C*. 7 kilche solt *C*, kilch ensolt *Wackernagel*. mit der *CD*. 8 haben *D*. eserie *C*. 9 [daz] ist *C*. 10 disehalp *D*. 12 helent vñ stelnt *C*. breite *C*. svnne *D*.

129 = 131 *D*, 7 *C*. 1 vñ *CD*. 2 kloster sitten *C*. 3 ab *Wackernagel*, aber *C*. der weiz ich uil . ich weiz ir lutzel di ez aber ze rehte tragen *D*. 6 hofmúnchen *C*. von closterrittern vnt von houemūchen kan ich iv nit *D*. 7 hofmúnchen *C*. closterrittern vñ houemvnchen beiden *D*. 8 wolte *C*, kund *D*. [ir] *C*. reht] leben *D*. 9 wolten *C*. lâzen vinden] da gesinden *D*. 10 rehte weren genesen *D*. 11 sulen *C*. di múnch in closter solten wesen *D*. 12 hofs *C*. so solten rittere sich houes vnderwinden *D*.

130.

Swer einen schœnen wîzen man
von Rôme unt ouch von Laterâne wolde schrîen an
durch haz vür einen môren unt einen môrn durch miete haben vür wîz,
Swer daz alsô lange tribe,
daz wîz man swarz durch haz unt swarz man wîz durch miete belibe,
sô heten si doch beide dar nâch als ê ir rehter varwe glîz.
Swaz Rôm hât überruoft mit tûsent bannen,
welnt si daz widerrûnen mit drin mannen,
sô wil ichz hôch doch ûf den dachen
mit schalle, geschreie machen swarz:
nû hafte dâ alsam ein harz!
wie kunden siz mit rûnen wîz gemachen?

131.

Der bâbest hât vil rîchiu kint,
diu minnet er, swâ si gesezzen in den landen sint:
mit in sô teilt er sînen segen, sô teilent si mit im ir golt.
Diu selben kint sint im sô trût,
daz er ungerne quæme mit slegen ûf ir deheines hût:
wolte Got unt wæren diu habelôsen kint im halp als holt!
È daz der arme sun sîn reht beherte,
sô ist der rîche ûf sîner widerverte;
der ban der ist im ab entrennet;
sîn vater in unschuldic seit;
swie vil der arme sun gecleit,
sô muoz er doch den himel haben verbrennet.

132.

Unreht unt Reht hânt ie gestriten,
si hânt vil ungelîche lant unt liute enzwei gesniten:

---

130 = 132 *D*, 140 *C*. 1 wisen *C*. 2 lateran *C*, latran *D*. wolte *D*. 3 morn *an erster Stelle D*. moren *an zweiter Stelle CD*. han *C*. 5 daz swarz (swar swarz *D*) man wis vñ wis man swarz durh miete *CD*. 6 [è] *C*. 7 rome *CD*. uberrv̊fet *D*, uber rust *C*; *vgl. die Anm.* 8 wellent *CD*. wider niuwen *C*. 9 hohe uf dë tache *C*. 10 geschalle schreie *D*. 11 hast du da *C*. 12 kunnen *C*.

131 = 133 *D*. 1 riche *D*. 3 teilnt *D*. 6 im *steht vor* diu *D*.

132 = 134 *D*, 155 *C*. 1 habent *D*, han *C*. ie] lange *D*. 2 habent *D*.

Unreht hât mèr gesindes, sô hât daz arme Reht die minren schar.
Unreht daz hât vil hôhe man,
ez unt der bâbest lachent eteswenne ein ander an;
dâ bî stât Reht vil trûric, des Rœmisch lop ist riuwiclîch gevar.
Daz arme Reht daz ist iedoch sô criege,
ê ez diu sîniu müeden bein gebiege,
ez machet ê vil offenbære,
swaz Unreht her gerûnet hât:
Unreht in rehter liute wât
daz kemphet Reht vür einen trugenære.

133.

Wes sûmestû dich, Endecrist,
daz dû niht kumst? dun darft niht mêre beiten keine vrist.
dû vîndest vürsten veile, veile grâven, vrîen, dienestman.
Kumst âne houbet, daz lâ sîn;
hâst in ze gebenne silber, golt, si werdent alle dîn:
an den si glouben solden, dâ kèrent si sich leider lützel an.
Der si geschuof, des hânt si gar vergezzen:
der meisten menege herze hât besezzen
des übelen künc Pharônes herte.
rehtes gelouben sint si vrî,
in wont unrehtiu witze bî,
sin volgent niht dem der si gerne nerte.

134.

Wes sûmestû dich, Endecrist,
daz dû niht kumst, sît al diu werlt sô gar schazgîtec ist?
nû hâstû doch ze gebenne, des si dâ gert. Gip ir! si gît sich dir.

---

3 mer] uil *D*. minre *D*. 4 [hât] wil *C*. hohen *D*. 5 etswenne *D*. 6 stet *D*. truriclich *D*. des] des ist *D*, da bi stat *C*. rômsches *C*. ist] vil *D*, *fehlt C*. gevarn *D*. 7 e doch *C*. 8 e das es sinú *C*, ê ez di sine *D*. 10 har *C*. 12 daz] dú *C*.

133 = 135 *D*, 164 *C*. 2 du endarft *D*. biten *C*. dekeine *C*, deheine *D*. 3 dienstman *D*. 4 houbt *D*. 5 hast du *CD*. geben *D*. [alle] *D*. 6 gelouben *CD*. solten *D*. 7 habent *D*. 8 meiste menigi *D*, ungeloube manig *C*. 9 übeln *C*. kuniges faraones *DC*. 11 vnrehte *D*, unreht *C*. geloube *C*. 12 si *C*.

134 = 136 *D*, 94 *C*. 2 werlte nach guote so gitic *D*. schatzgitig *C*. 3 geben *D*. Gist ir *C*.

Dun vunde nie sô guoten kouf,
sô nû: dun darft niht vürhten den gelouben noch den touf:
ez ist ir allez veile: sô gar sô stât nâch guote ir herzen gir.
Jêsus Crist, den ê die Juden verkouften,
wær er hie niden, ich wæne, in die getouften
noch verkouften sumelîche:
kum, Endecrist, dû rehter gouch!
den phaffen zuo der kirchen ouch,
diu vindestû nû veile unt Rœmisch rîche!

135.

Des vater swert unt ouch des suns
diun hellent niht gelîche: daz becrenket si unt uns:
des vater swert âgreifet ûf Hügelîn unt ûf des rîches haz.
Swâ sîn daz rîche hin bedarf,
man enwetzez mit dem golde, anders wirt ez nimmer scharf:
daz selbe swert truoc wîlent der grâwe hêrre Sente Pêter baz.
Nû treit ez Pêter Hügel mit dem schîne:
dô man Grêgôrjum worhte ûz Pêterlîne,
dô solt er mit dem selben swerte
sich Hügelînes hân erwert,
der noch mit uns nâch schatze vert
an Pêters stat, der niht wan sêlen gerte.

136.

Der triuwen triskamerhort,
ein ankerhaft der stæte, ein vürgedanc ûf ieglich wort,
ein wahter Cristentuomes, Rœmischer êren gruntveste unde grunt.

---

4 du *CD.* envunde *D.* rehten *D.* 5 [sô nû] *D.* dv *CD.* endarft *C*, endarf *D.* vürhten] schuhen *D.* 6 dv vindes si wol veile *D.* so sere so stet *D*, so gar stet nu *C.* 7 Der meide sun *D.* 8 were *D.* hie en erde *C.* [in] *C.* 9 [noch] verkouften gerne sumlich *D.* 10 tumb^{s} *D.* 11 kilchen *C.* di kirchē vnt den phaffen ouch *D.* 12 di *D*, *fehlt C.* [nû] wolueile *D.* romesch *D*, rômsches *C.* rich *D.*

135 = 137 *D*, 50 *C.* 1 uaters *D.* 2 die enhellent *C*, di enhelnt *D.* 3 hugelin *D.* 6 sante peter peter *C.* 9 seben *C.* 10 hugelines haben *D.* 11 vns *aus* d^{s} *gebessert C.* 12 sele gert *D.*

136 = 138 *D*, 177 *C.* 1 triwum *D*, *fehlt C.* 2 ob islich *D.* 3 rômscher *C.* ere *D.* vnt *DC.* grunt *aus* genuht *gebessert C.*

Ein bilder houbethafter zuht,
ein volliu gruft der sinne, ein sâme sældebernder vruht,
ein zunge rehter úrteìl, vrides hant, gewisser worte ein munt.
Ein houbet, dem nie smit deheine crône
vol machen kunde sîner tugent ze lône,
dem houbet suln wir al gelîche
wünschen lange wernder tage:
wes lîp, wes herze daz lop trage?
des suln wir jehen dem keiser Vriderîche.

137.

Walt hât ôren, velt gesiht;
ir hôhen rûner, rûnet von dem rîchen keiser niht,
wan daz ir turret sprechen vor dem keiser stille unt überlût!
Sîn ôren hœrent durch den walt,
sîn ougen verrent über velt, sîn huot ist manicvalt,
sîn merken unt sîn melden diu sint ouch swinder dan ein windes brût.
Cranches hals, ebers ôren, strûzes ougen,
diu driu getruoc nie keiser mê sô tougen
dâ hin gein sîner vînde lâge:
er hât der nagel grôzen hort:
swaz man im löcher vor gebort,
diu vüllet er mit lancrœcher wâge.

138.

Der keiser wil des rîches brôt
niht unverdienet ezzen, nâch gerihte ist im sô nôt,
sô dem hungerîgen bern nâch honeges süeze nie enwart.
Gerihtes wil er sich nû saten,
sîn hôch tragendez swert muoz durch die schuldehaften waten:

---

4 bilde der *C.* 5 vollegruft *D*, vollú kruft *C.* seldenberndiv *D.* 6 reht *D.* vrteile *D*, urteilde *C.* ein hant des frides *D.* 7 deheinẽ *C.* krone *aus* krane *geb. C.* 8 kunde gemachen *D.* tugende *CD.* 9 deme *D.* houbte *C.* alle gelichen *C.* 10 langer werend^{s} *D.* 11 wes herze wes lib *C.* nu trage *C.* 12 des sol ich *D.* frideriche *aus* friderichen *geb. C.*

137 = 139 *D*, 51 *C.* 1 velt hat *C.* 2 runere *D*, rimêre *C.* runent *D*, riment *C.* 3 getúrret *C*, geturrent *D.* gesprechen von *CD.* 4 siniv *D.* 5 siniv *beidemal D.* hûte *C.* 6 danne [ein] *C.* 9 hin gegen *C.* viende *C.* 10 HEr *C.*

138 = 140 *D.* 3 so daz *D.* nie so not *D.*

ir vridebrechn, ir wizzet, daz man iuch von den vride habenden schart.
Swelch tumber sich gein sîner wîsheit wetzet,
der wirt der sinn von sînen sinnen entsetzet.
volvert er, als ers hât begunnen,
sô hüeten sich vor sînen zügen
selphêre hêrren, swâ si mügen!
der tôren heil hât widerswal gewunnen.

139.

Ê daz die knappen wider als ê
ze knehten werden, sô wirt ir wol tûsent oder mê
bestümbelt unt erhangen: daz gît man knappen umb ir knappeschaft.
Ich meine der edeln knehte niht,
ich meine, die man stelen, rouben unde brennen siht:
suln die dar an erwinden, daz muoz geschehen von starker galgen craft.
Swelch hêrre sich betragen wil des rehten,
der mac sich leider kûme nû beknehten:
sîn eigen kneht wirt im sô swinde,
daz er ob im wil twahen sîn hant:
vernt mener, hiure sarjant,
sît willekomen dem stocke zingesinde!

140.

Daz Rîche was vil sêre siech,
sîn stimme was vor clage tunkel, heiser unde riech,
rôt wâren im diu ougen, diu ôren toup, erstummet was ez ouch.
Den hover kund ez niht verheln
unt einen ungevüegen cropf den truoc ez an der keln:
ezn mohte gân noch rîten, ûf allen vieren ez vil kûme crouch,

---

6 vridebrechen *D.* wizzent *D.* 7 gegen *D.* 8 sinne *D.* 9 volleuert *D.* 11 selpherren herren *D.*

139 = 141 *D*, 98 *C.* 2 knehte *D.* so siht man ir tusent vñ *D.* 3 erhenket vñ geblendet · seht daz schaffet in ir *D.* 4 Di edelen knappen mein ich niht *D.* 5 man ¹. dúbic vñ roubic siht, *am Rande* ¹. beide *D.* steln *C.* vñ *C.* 6 svlen *C.* des mac si nieman erwenden ez entv̂ ein starken *D.* 7 Swelch herre begīge sich vil gerne d. r. *D.* 8 der enkan sich hinnenvúr niht wol b. *D.* 10 [sîn] *C.* er wil twahē ob im sin hant *D.* 11 uert *D.* hvwer *D.* seriant *C.* 12 sint *D.* ze ingesinde *C.*

140 = 142 *D*, 52 *C.* 1 rich *D.* 2 vñ *CD.* 3 *vgl. die Anm.* 4 kunde *C.* 5 vngevûgen *D.* [den] trǒg *C.* siner keln *CD.* 6 ez enmohte *DC.* gen *CD.* viern *D.*

Unz im gesante Got den keiser wîsen;
des wîsheit sulen alle wîsen prîsen;
der hât die siecheit understanden:
des Rîches dinc vil ebene stât,
wan daz im stecket noch ein grât
— er weiz wol wâ — enzwischen sînen zanden.

141.

Vor kündiclîcher glîhsenheit
sol man sich sêre hüeten; wan ir mantel ist sô breit,
daz si dar under birget valschlîcher leben dan ir gebærde sî.
Geistlich gebærde unt vleischlich leben,
swâ diu zwei lûzent under infeln unt bî crumben steben,
dâ suoche ein wol versunnen keiser einen glîhsenære bî.
Gelîhsenheit diu birget vil unreines,
si hât sô vil schanden unde meines
ûf sich geladen in kurzen jâren;
durch Juden unt durch vürsten golt
ist man ir dâ ze Rôme holt:
ir Crêdemich kan schatzes wol gevâren.

142.

Sûr muot unt ungewizzen lîp,
swer diu zwei an im hât, ez sî ein man, ez sî ein wîp,
dâ trûwe ich nimmer inne vinden süeze sêle, Crêdemich!
Swer sich vür heilic welle geben,
der sol hân süezen muot, betwungen lîp unt zühtic leben:
sô mac ein heilic sêle mit gedult wol inne behalten sich.

---

8 suln *D.* 11 noch steket *CD*, st. n. *vdHagen.* 12 entzwschen *C*, swissen *D.*

141 = 143 *D*, 3 *C.* 1 kundiclicher gelichsenheit *D*, gelihsenere kúndekeit *C.* 2 sêre] gerne *C.* 3 si] sich *C.* ein valsch^{s} *D.* danne *C.* 4 geislich *C.* valschlich *D.* 5 zwei] beide *C.* infel *D.* vnde bi (bi *aus* in *gebessert*) *D*, bi dien *C.* 6 versuoche *C.* versunner *D; vgl. die Anm.* [einen] gelichsenheit *D.* 7 dú glihsenheit *C.* [diu] uerbirget *D.* 8 [sô] *D.* der súnden vñ des meines *C.* vñ *DC.* 9 ûf sich geladen] in osterrich *D.* 10 Judon *C.* 11 so ist *C.* [dâ] *C.* 12 can wol schatzes varē *D.*

142 = 144 *D.* 1 Svren *D.* 2 hât] vinden lat *D; vgl. die Anm.* 3 sv̂ziv sel credmich *D.* 5 haben *D.* 6 dabi so *D.* sel *D.* gedulte *D.*

Wie heilic sêl in ungewizzeme lîbe
beliben müge in manne oder in wîbe,
daz dunket mich ein vremedez wunder:
ein süeziu sêl, ein herze sûr,
ist einz des andern nâchgebûr,
sô swüere ich wol, si stüenden baz besunder.

143.

Got, alter unde niuwer Crist,
sît alle crêâtiure in dîner hant beslozzen ist,
der himel unt diu erde, wazzer, viur, luft unt alliu engelschaft;
Den liehten tac, die trüeben naht
mit loufe wol berihtet hât dîn götelîchiu maht,
diu ie ân anegenge · unt immer ist mit endelôser craft;
Dû angesihticlîchen wunder tæte,
dô man dich sach in menschlîcher wæte
unt vor den Juden sunderlîche:
lâz uns alrêrst dîn ellen sehen,
des dir die Cristen müezen jehen,
unt widerstant von Stoufen Vrideriche!

144.

Ich kan gebruggen noch gestegen
niht volliclîch nâch sînem lobe, der ûz der tugende wegen
sô verre hât gehûset, daz strâz noch stîc ze sîme lobe gât.
Climme oben ich în nâch sîme lobe,
sô zîhent mich die liute, daz ich touplîchen tobe:
grüebe ich unden durch nâch sîme lobe, daz wære ein dieplich tât.
Swâ ich die wol getriben strâze vunde
ze miltes mannes hûs in solcher kunde,
daz ein lop daz ander drunge,
daz mir tûsent lobten vor
unt tûsent nâch ûf mîme spor,
sô weste ich wol, daz ich die wârheit sunge.

---

7 ein heilic *D.* 9 vromedez *D.*

143 = 145 *D*, 53 *C.* 1 vn *DC.* 2 alliu? *vgl. die Anm.* 4 der liehte (lihte *C*) tac div trûbe *DC.* 6 du *D.* ane anegende *D.* bist *D.* 8 menschelicher *C.* 9 sunderlîche] doch besunder *D.*

144 = 146 *D.* 2 uzerhalp *D.* tugenden *D; vgl. die Anm.* 3 straze *D.* 4 ich oben *D.* 6 tate *D.* 8 sulcher *D.* 11 minem *D.*

145.

Venediær die hânt vernomen,
daz Rœmisch rîche veile sî, des sint in brieve komen:
nû hânt si sich vermezzen, si wellen dar zuo gerne ir stiure geben,
Daz ez noch kome in ir gewalt;
swaz si daz kosten mac, des sint si willic unde balt:
si jehent, wurde in daz rîche, si wolden immer deste gerner leben.
Ir herzog ist ein mehtic kürsenære,
unt wart ie kürsenære crônebære
mit sînem igelvarwen glatze,
sô mac ouch er wol crône tragen:
son darf ouch vürbaz nieman jagen,
der ez nû müge vergelten baz mit schatze.

146.

Daz rîche dast des keisers niht,
er ist sîn phleger unt sîn vogt: ir vürsten, seht ir iht
an im sô schuldehaftes, dâ von er süle des rîches abe gestân,
Sô nemt iu einen, der iu zeme
unt ouch dem rîche baz dan er, unt wartet alle deme:
sît ir dem keiser gram, die râche lât niht über daz rîche gân.
Ir sult des rîches wol von rehte schône:
swenne ir dem keiser nû genemt die crône,
swelch iuwer si dan ûf gesetzet,
der sol daz rîche wol entladen
beidiu von unrehte unt von schaden:
sô werden wir des keisers wol ergetzet.

---

145 = 147 *D*, 154 *C*. 1 Venediere *C*. habent *D*. 2 rômesch *C*, romische *D*. rich veil *D*. 3 wellent *C*. da zv vil g. *D*, gerne dar zuo *C*. 4 kome noch *D*. 5 vñ *CD*. 6 rich *D*. wolten *D*. 7 herzoge *C*. ih *C*. kursenner *D*. 8 kúrsenner cronebêr *D*. 9 sinē *C*, sime *D*. 10 mag er *C*. [ouch] er vil wol *Bartsch*. 11 so endar (f *überschrieben*) *D*. [ouch] *D*. fúrbas nieman fúrbas *C*. zagen? *vgl. die Anm.* 12 da man ez muge *D*.

146 = 148 *D*, 54 *C*. 1 daz ist *D*. 2 voget *C*. sehent *C*. 3 gesten *CD*. 5 wartent *CD*. 6 lânt *C*. gen *CD*. 7 schonen *CD*. 8 cronen *CD*. 9 gesetze *D*. 11 beide *C*. 12 [sô werden] *D*.

147.

Sumlîchen vürsten ist ez leit,
daz Rœmisch rîch gevallen ist in dise unwerdikeit:
si dunket unde sprechent, ein ander phlæge des rîches baz dan er.
Lamparten, Criechen, Ungerlant
diu ergâben sich dem rîche, dô stuont ez in sîn eines hant:
des rîches rinc vil wîter wirt, nimt man im crône unt ouch daz sper.
Nû seht vür iuch, des rîches welære,
den ir nû welt, daz er sî schanden lære
unt alsô, daz ir in versuochet:
werde er iu liep, sô stât im eben,
unt sî des niht, sô lât iu geben
daz rîche wider ze hant sô irs geruochet!

148.

Ein künec, der wol gecrœnet gât,
unde daz sîn crône verre baz geküneget stât,
dâ ziert der künec die crône baz, dan in diu crône gezieren müge.
Ein wol geküneget crônetrage
tuot dannoch mêre, er stillet witwen unde weisen clage,
er süenet unde vridet unt ist bî liuten wol in êren hüge.
Sîn herze unt ouch sîn muot sint selten müezec,
sîn munt ist zallen zîten êrengrüezec,
im schimelt niht in sîner arken.
daz beziug ich mit dem besten wol:
mit urloube ich in nennen sol:
ez ist der künec Êrîch von Tenemarken.

149.

Ein künec, der aller der wil sîn,
die sîner helfe geruochent, derst ouch underwîlen mîn:

---

147 = 149 *D*, 55 *C*. 1 Sumelichen *C*. daz *D*. 2 rômesch *C*. [dise] *D*. 3 vnt *DC*. anderre *DC*. 5 die *C*. eins *D*. 6 wider *C*. [ouch daz] *D*. 7 sehent *C*. uch vúr *D*; *vgl. die Anm.* 9 unt doch also *D*. versuochent *CD*. 10 stet *CD*. 12 geruochent *C*.

148 = 150 *D*, 56 *C*. 1 gecront *D*. 2 vnt *DC*. 5 vñ *CD*. 6 unde] vnt *DC*. 7 gr *vor* müessig *punctiert C*. 9 verschimelt *D*. archen *C*. 10 bezúget *C*. dē *C*, den *D*. 11 urlobe *CD*. 12 tenemarke *C*.

149 = 151 *D*, 57 *C*. 2 der ist *C*. underwilent *C*.

wie möht er mîn vermissen, swenne er umb unt umbe wil gewern?
Er giltet lop, er giltet kunst,
dâ mit er hât verdienet reiner vrouwen süezen gunst;
er ist ein koufman alles, des ein reinez herze kan gegern:
Wan daz in dürst nâch êren alsô sêre,
der in in guzze drîzic vürsten êre,
noch mêr wolt in nâch êren dürsten.
diu sunne zimt niht baz dem tage
danne der edele crônetrage
ûz Bêheimlant Gote unt uns zeinem vürsten.

150.

Von Rîne sô bin ich geborn,
in Ôsterrîche erwahsen, Bêheim hân ich mir erkorn
mêre durch den hêrren dan durch daz lant: doch beide sint si guot.
Der hêrre ist guot, sîn lant ist sam:
wan deich mich einer dinge sêre bî in beiden scham,
daz mich nieman wirdet, éz ensî ob erz al eine tuot.
Wære ich bî Gote im vrône himelrîche
unt heten mich die sîne unwerdiclîche,
daz dûhte mich ein missewende:
ich hân den künec al eine noch
unt weder ritter noch daz roch:
mich stiuret niht sîn alte noch sîn vende.

151.

Mir ist geswollen hie der muot,
al dâ daz herze lît: ist daz man sîn niht widertuot
mit einer suonesalben, sô muoz ich mir brust rûmen durch den munt.

---

3 moht *D.* mine *D.* umbe *C.* 4 er] vñ *C.* 5 uerdient *D.* er git dē gernden guot an im lit ere vñ ouch vernunst *C.* 6 reine *C.* begern *C.* 7 durstet *D.* 8 güze *D.* 9 mere *CD.* wolte *D.* 10 diu] der *C.* 11 dan *D.* der *vdHagen*, dem *D*, dē *C.* edele *vdHagen*, edeln *D*, edelen *C.*

150 = 152 *D*, 156 *C.* 1 gebor *D.* 2 östrîche *C*, osterrich *D.* 3 mèr *DC.* danne *C.* 5 daz ich *DC.* 6 enwirdet *Bartsch.* tû *D.* 7 in dem *D*, in *C.* vronen *D.* 8 sinen vnwerdiclich *D.* 10 kunc *D.* 12 enstiurt *D.* alt *D.*

151 = 153 *D*, 157 *C.* 1 geswullen ie *C.* 2 vñ ist *C.* sîn] das *C.* 3 sûnsalben *D.* mir] min *C.*

Mich hât begriffen wisenten zorn:
wirt der mir niht benomen, sô scherph ich mîner zungen dorn
unt lüppe mîne phîle ûf mîne bœsen gunner zaller stunt.
Swen si den valsch geknetent mit ir hende,
si legent ir unschult bî in ûf ein ende;
sô bin ich doch sô nasewîse,
daz mich ir schalkeit smacket an:
ir hinderrede sich niht enkan
vor mir verheln: ich hœre untriuwe lîse.

152.

Ich wære ungerne dâ ravît,
dâ man daz beste vuoter den ohsen unt den eseln gît:
ich wolt ouch dâ niht valke sîn, dâ man mit mûsarn beizen vert.
Ich wære ungerne dâ ein wint,
dâ die stumphen hovewart werder dan die winde sint:
ich wære ungerne ûf des helm ein ar, der sich der milte wert.
Sînen schilt den wolt ich nimmer zieren,
wær ich an küneges stat ob andern tieren,
alsô der lewe mit der crône,
der baz kan vliehen danne jagen,
unt lieze ich mich den gerne tragen,
sô wurde mir der liute spot ze lône.

153.

Her hêrre, unt habt ir einen man,
der iu sînen dienest marketveile machen kan,
sô mezzet sînen dienest nâch der miete unt nâch der liebe niht.
Unt versuochet in dannoch:
irn sult in aber niht haben vür einen willerîchen doch!

---

4 vasenden *C.* 5 er *C.* scherphe *D.* 6 miniv *D*, minen *C.* pfilen *C.* minen bosen *D*, minú bôse *C.* gunner] zimer *C.* stunde *C.* 7 swenne *DC.* gekrenkent *C*; *vgl. die Anm.* henden *DC.* 8 unschulde *DC.* enden *C.* 10 stinket *C.* 11 irn heines rede *C.* 12 vō *C.* smeke *C.* ir vntriwe *DC.*

152 = 154 *D*, 158 *C.* 1 pferit *C.* 3 wolde *C.* musern *C.* 4 vngern *D.* 5 danne *C.* 6 vngern *D.* 7 wolde *C.* 8 were *D.* an] ein *C.* kúnig *C.* anderen *D.* 9 alse *C.* 10 swer *D.* kunde *C*, kúnde *D.* flúhen *C.* dan *D.* 11 [ich] *C.* 12 luter *C.*

153 = 155 *D*, 58 *C.* 2 dienst *D.* 3 mezzent *DC.* dienst *D.* liebi *D.* 4 versuochent *DC.* dennoch *D.*

der willerîche schilt gât vür den marketveilen, als man giht.
Belêhent unt behûst vor manegen jâren
der schilt der sol niht zegelîch gebâren:
belêhent schilt unt der behûset
der sol sich stellen dem gelîch,
daz man iht spreche: 'schilt, phî dich!
wie sêre mir vor dîme tuonne grûset!'

154.

Swer einen gucguc haben wil
an eines habches stat unt wænet dâ mit vâhen vil
reiger, gense, trappen, daz muoz geschehen, ob imz der tiuvel wigt.
Ich wæne, der gucguc cleine gert,
sô des habches tugent mit sterke gein dem storchen vert:
der gucguc gert der muggen, der habch dem starken storchen obe ligt.
Ouch ist ir beider wird vil ungelîche:
nû habent den gouch die hêrren sumelîche
vil baz — ich mein ein smeichenære,
der niht wan schande vâhen kan, —
unt smæhent den getriuwen man,
der durch si wær êr vâhens niht ze swære.

155.

Swâ lugenær ist hêrren bote
unt swâ der zâge phligt einer êregernden quecken rote,
dâ wirt diu botschaft michel unt kêrt der zage vînden lîhte nac.
Wære ich ein hêrre, ich wolt ir niht:
von disen zwein mac wol geschehen ein michel ungeschiht,
von dem lugenære unt von dem zagen, der quecker rote phlac.
Si müesten mînen hof mit vlühte vrîen
oder ich begunde beide schône zwîen:

---

6 get *CD*. market ueiln *DC*. 7 belehent schilt vnt behuset *DC*. 8 des schilt *DC*. 9 behuste *D*. 12 tûn *D*.

154 = 156 *D*, 59 *C*. 1 gucgouch *C*. 2 eins *D*. 3 rappen *C*. wiget *C*. 5 tugende *DC*. gegen *C*. dē *CD*. vert] lange wert *D*. 6 dē *C*. ob *D*. liget *C*, lit *D*. 7 wirde *DC*. 8 sumlich *D*. 9 meine *C*. einen *D*. smeichner *D*. 12 were *DC*. [êr] *DC; vgl. die Anm.*

155 = 157 *D*, 60 *C*. 1 bot *D*. 2 der böse zage *C*. pfliget *C*. einer starken r. *C*. rotte *CD*. 3 michel] miuchel? meinlich? *vgl. die Anm.* zage] sahwalt *D*. vienden *C*. den nac *C*. 6 kecher *C*. rotte *D*, rotten *C*. 7 flühten *C*. 8 si beide sch. *D*, si sch. beide *C*.

ein boun wær wol mit in gecleidet,
enhalp mit starker leckerheit,
dishalp des swert nie vînt versneit
unt doch mit rede vor liuten vil gevreidet.

156.

Swâ meister Ernest wirt vertriben
unt der gemâlten zühte pârât meister ist beliben,
dâ vindent mîne sprüche vil selten stillen rûm noch bernden grunt.
Swaz ich dâ sæ, daz wirt versæt;
ezn wehset niht, swenne ez von schorpen, hanen wirt becræt,
von ûven unt von orven; dar zuo siuret ez pârâtes munt.
Swaz pârâte überwirt, daz kiuwent wilzen:
sus nimt mîn sâme zuo mit vûlen vilzen.
si tugendelôsen geizegebele,
ir dornic rât, ir distelec muot
ist guoten liuten alsô guot
alsam der wolf bî schâfen in dem nebele.

157.

Der leckermunde zunge ist snel:
swâ man si gerne hœret, dâ sint si kündic unde hel
zem bœsten, niht zem besten, ûf argiu dinc ze schuzze vil bereit.
Nû snappe dar, ein hellehunt,
dû eiterclûs, dû slangengift, — ich meine schalkes munt —
dû bodengrunt der helle, dâ wehset dir ein immer werndez leit.
Swen dû den cristentuom an dir zerbrichest,
daz dû zem besten nimmer niht gesprichest,
ez sol dir werden al ze swære:
des einer schulde nie gewan,
daz snabelliugestû in an:
vervluochet bis, dem süezen Gote unmære!

---

9 were *CD*. 10 ein halp *CD; vgl. die Anm.* 11 dise halp *D*. vient *C*.
156 = 158 *D*. 1 Ernst *D*. 2 barat *D*. 5 ez enwehset *D*. scharphen *Strauch.* *über* schorpen *von andrer Hd.* schertzfedern *D*. 6 vuen *D*. da zu *D*. barats *D*.
157 = 159 *D*, 163 *C*. 2 vñ *DC*. 3 zv dem bosten niht zv dem *D*. ûf] vñ *C*. 4 ein] vñ *C*. 5 eitercluse *D*. du slangegift du eiter klus *C*. meine dich *D*. 7 swenne *CD*. 10 des] der *C*. einr *D*. 11 snappe lúgest du *C*. 12 wis *D*, bist *C*.

158.

Her Hagene, ir sît ein man sô wîs:
sagt mir, des ich iuch vrâgen wil: des habt ir immer prîs:
'wie manegen vuoz hât iuwer muoter unt ir esel?' sagt mir daz!
Dar nâch vrâge ich iuch vriundeshalp:
'wie manegen vuoz hât iuwer muoter unt ir liebez kalp?'
ez ist ein kündic vrâge: si sol ein vriunt von vriunt niht haben vür haz.
Nun zürnet ez niht, mîn geselle guoter:
wand mîn ane zôch iuwer anen muoter.
diz ist ein meisterlîchiu vrâge:
entsliezet ir mir disen haft,
daz kumt von rehter meisterschaft! —
jâ sîn wir doch von Adâm iuwer mâge!

159.

Ich quam geriten in ein lant
ûf einer *blâwen* gense, dâ ich âventiure vant:
ein crâ mit einem habche diu viengen vil der swîne in einer bach.
Ein hase zwêne winde zôch,
ein ber jagt einen valken, den vienc er in den lüften hôch,
schâchzabel spilten muggen, zwô meisen einen turn ich mûren sach.
Dâ saz ein hirz unt span vil cleine sîden,
dâ huote ein wolf der lember in den wîden:
ein crebze vlouc mit einer tûben
ze wette, ein phunt err an gewan:
drî grôze risen erbeiz ein han:
ist daz wâr, sô næt ein esel hûben.

---

158 = 160 *D*, 176 *C*. 1 hagen *C*. ein] dem *D*. 2 vrage vñ habt des iemer eren pris *C*. 3 het *D*. saget *C*. 4 dar nach frage ich úch *C*, ich wil uch uragen *D*. 5 het *D*. vwer liebiv mût' vnt ir kalp *D*. 6 vriunde *D*. alsus getane vrage lat man von guoten friunden ane has *C*. 8. 7 *C*. 7 nu enzurnt ez *D*. ir sunt niht zürnen trut sun vil guoter *C*. 8 wand] sit das *C*. vwer ald^{s} an zoch vwere m. *D; vgl. die Anm.* 9 es ist ein so getane vrage *C*. 10 erlôset ir *C*. 11 das han ich für ein m. *C*. 12 adame vwere *D*. wie wurden wir von Adam úwer mage *C*.

159 = 161 *D*. 2 [blâwen] *D*. ich affen · toren *D; vgl. die Anm.* 3 einr *D*. 5 ein ber] der *D*. jagte *D*. 6 schachzauel *D*. meisen ich e. t. m. sach *D*. 9 einr *D*. 10 er ir *D*. 11 drie *D*.

160.

Ein höuschrick wânde ein lewe sîn;
dô sprach ein heim: ‘mich dunket, ich sî ein houwendez swîn’.
ein ohse wânde, daz er sunge baz dan ie kein nahtegal.
Dô sprach ein aff: ‘sô wæne ich bin
daz schœnste tier’. Ein tôre jach: ‘sô hân ich wîsen sin’.
ein snegge wolte springen vür den lêbart beidu berc unt tal.
Ein môr sprach: ‘mich mac nieman überwîzen’.
ein hase sprach: ‘ich tar wol wolve bîzen’.
ein igel sprach: ‘mîn hût ist sô linde,
solt ich ez bî dem eide sagen,
si möhte ein keiserinne tragen
ze næhst an ir’. Die lüge sint alle swinde.

161.

Swaz Got durch der prophêten munt
gesprochen hât, ê daz er mensche wart vor maneger stunt,
daz habent sîne zwelve schiltgeverten wol ze liehte brâht.
Under den zwelven zwêne man,
Paulus, Gotes kemphe, unt Cristes muomen sun Jôhan,
die zwêne habent gesprochen vil baz dan alle der ie wart gedâht.
Paulus wart in den dritten himel gezucket,
Jôhannes hât ûf Cristes brust entnucket:
wer quam ie zuo sô hôher schuole
als dise zwêne sint gewesen?
swes kunst ir kunst wil widerlesen,
des sedel zimt niht vorm oberôsten stuole.

---

160 = 162 *D*, 61 *C*. 1 houschricke *D*, houschreke *C*. 2 heime *CD*. heime mich bedunkt i. s. e. howendez sw. *Bartsch*. 3 daz] des *D*. danne *C*. dehein *D*. 4 affe *DC*. [sô] *Bartsch*. 6 lewart *D*, lehbart *C*. beide *C*. 7 more sp^{s}ch *D*. 8 getar *D*. wolfe *C*. 9 ist mir so *D*, ist *C*. 12 div lug ist alliv *D*.

161 = 111 *DTV*, 48 1 *s*. 2 mensch *D*. wurde *DV*. zu weishait hat gesprochen . e er ward mensch *s*. 3 haben *s*. zwelf *D*. seine zwelfe sein schilt geferte *s*. 4 vnd aus den XIII *s*. 5 der gotes *s*. gotes mumen *s*. *Mit* [lus *beginnt T Bl.* 34. 6 zwen *s*, zwene di *D*. haben gespr. fur alle die der got ie hat erdacht *s*. danne *T*. 7 paulus in driten himel ward *s*. 8 so ward johan auf gotes *s*. 9 wer] wa *DV*, wo *Ts*. ieman *alle*. auf also hohe *s*. 10 recht als die *s*. 11 was *s*. 12 selden *TV*. obrosten *D*, obersten *T*. dem zimt nicht sedel oben pey dem *s*.

162.

Uns ist von mæren worden kunt,
wie Alexander vuor durch wunder an des meres grunt
unt wie von Abacuc der imbîz wart ze Babylône brâht;
Waz herzog Ernest nôt erleit,
waz er unt grâve Wetzel der gesnablen diet versneit,
wie si die grîfen vuorten, dâ ir ze spîse ir kinden was gedâht;
Unt wie si durch den berc her wider quâmen,
dâ si der crône weisen inne nâmen,
daz wâren wunderlîchiu wunder:
doch dunket ez mich wunders niht
gein dem daz tegelîch geschiht:
nû merket wâ! dâ denket obe unt under!

163.

Ein clage in mînem herzen hât
sich lange her verclûset: der nimmer tugent noch êre begât,
daz der an guote rîchet, unt daz der êrenrîch wirt guotes bar.
Solt ich in beiden teilen guot,
ich rîchte den êrenrîchen, der sich vor schanden hât behuot,
der milte unt tugende wielte, der zühte unt êren wær volkomen gar.
Den tugendelôsen wolt ich swache spîsen,
daz er ê sîner tage müeste grîsen,
ûf daz, ob er sich wolte bekêren,

---

162 = 112 *DTV*, 100 *C*, 107 *A Truchsess.* 1 luch *C.* wol von *A.* 2 mers *AD.* *Von* meres *bis* crône *V.* 8 *Lücke in V, von da ab bis* 116, 2 ist sin reht *sind in V nur wenige einzelne Worte erhalten.* 3 [wie] *A.* der] ein *C.* inbiz *AD*, imbis *CT.* der i. wart von abacuc *DT(V).* babilonie *DT(V).* 4 herzoge *CT.* ernst *DT(V).* 5 vnde *A*, vñ der *D.* der gesnebelten diet *Haupt*, der snebelen diet *A*, der wilden snabel diet *DT(V).* 6 vñ wie si griffen mvrden *A.* do *CT.* in *D.* wûre *A*, spise *C*, vuore *Pfeiffer*, nar *T(V)*, der nar *D.* den ivngen *DT(V).* wart *C.* 7 [Unt] *DT(V).* si her wider d. d. b. bequamen *DT(V).* har *C.* 8 do *T.* 9 seht daz *DT(V)*, dis *C.* was ein michel wunder *DTV.* 10 doch so wundert mich sin niht *DTV.* wunders] gar ein *C.* 11 gegen *A*, wider *CDTV.* daz] nu *C.* 12 merkent *ADT(V)*, sprechent *C.* wie *CDT(V).* dâ] vñ *DTV.* denkent *A*, gedenkent *DTV*, merkent *C.* ob *D*, oben *C.* vnden *D.*

163 = 163 *D*, 62 *C.* 2 tugende *CD.* 3 erenriche *C.* 5 ererichen *D.* 6 were *D.* vollekomen *CD.* 7 wolte *C.*

liez er von bœsen siten abe,
ich gæbe im rîchtuom unde habe,
sæhe ich an im sich tugende unt êre mèren.

164.

Ein voller mensch vünf sinne hât,
als uns diu schrift bewîset unt als ir name geschriben stât:
sehen, hœren, grîfen, riechen, smecken, sus sint si genant.
Nû habent die sinn vünf wildiu tier,
ir ieslîchez einen, unt hât den vürbaz danne wir:
der luhs, daz swîn, diu spinne, der gîr, der affe, daz tuot in Got bekant.
Der luhs wol siht, daz swîn wol hœrt ze walde,
diu spinne cleine grîfet unde balde,
der gîr riucht, affe smackt: der sinne
hât ieslîchéz den einen baz
dan der mensch: durch wunder daz
Got hât getân, daz wir sîn wunder minnen.

165.

Merk, tumbes muotes junger man,
war umb drî crêâtiure, der hunt, diu katze unt ouch der han,
heizen hûsgeræte: dâ râtent si, daz manegem kumt ze guot.
Des hundes belln dir kündet daz,
wie dû gein vremeden liuten solt wesen snel unt niht ze laz,
die biderben haben nâch êren, daz zimt dir wol, gein bœsen stætiu huot.
Diu katze mint unreine, entreint daz reine:
daz tuo dû niht, hab reine site gemeine!
der han dir kündet mit gesange

---

11 vnt *DC.*

164 = 164 *D*, 63 *C.* 1 vollenkomen *D.* 2 nam *C.* 3 hôren hôren *C.* 4 sinne *DC.* vunue *D.* 5 islichez *D*, ieliches *C.* 6 luhse *D.* gire *D.* affe *DC.* 7 luhse *D.* [wol] gesiht *C.* hôret *C*, horet *D.* 8 vnt *DC.* 9 gire rûchet *D.* smacket *DC.* sinnen *C.* 10 islichez *D*, iegeslichs *C.* 11 den der *D.* mensche *C.* dur das wunder das *C.* 12 sine *D*, sinû *C.* minne *D.*

165 = 165 *D*, 64 *C.* 1 merke *CD.* 2 umbe drie *CD.* 3 heissent *C.* guote *CD.* 4 bellen *CD.* 5 gegen *C.* vromeden *D*, frômden *C.* 6 gegen *CD.* bosem *D.* stete *C.* huote *CD.* 7 minnet vnreines vnt *DC.* [entreint] *C.* 8 [tuo] *C.* habe *CD.*

drî stunt zer naht des tages kunft:
verslâfestû sîn sigenunft
in tôdes last, sô slâfestû ze lange.

166.

Swer minnen wil nâch minne site,
der wizze, daz der minne sol rehtiu milte volgen mite:
die milte durch die minne der hôhste minner wol erzeiget hât.
Nie minner hôher minne phlac,
als der durch minne liebe sîn selbes leben sô ringe wac:
kein minner nimmer mêre durch minne liebe der milt sô bî gestât.
Nû merket rehte, wer der minner wære:
daz was Jêsus, der süeze wunderære.
der gap durch uns der minn ze lône
sîn selbes leben in tôdes gir:
ir minner, seht: wie minnet ir?
minne unde milt die tragent des himels crône.

167.

Der rehte guote sol niht gern,
daz man in ûf der erde zweier lône süle gewern,
daz er sî rîch an guote unt dâ bî sî âne valschbejac.
Wil er im selben wol behagen,
Gote unt guoten liuten, sô sol er guotes niht bejagen,
wan als im sîn selbes gewizzen wâr geziuc gewesen mac.
Der guote sol sich vröuwen guotes muotes:
hât er dâ bî die minre mâze des guotes,
die minne er vür die übermâze.
swer mê wil haben dan er sol,
der wirt guotes nimmer vol,
unz in diu werlt lât, ê daz er si lâze.

---

10 zv der *D.* kunf *C.* 11 uersleſes du *D.* sinen *CD.* 12 sleſes du *D.*

166 = 166 *D*, 65 *C.* 2 rehte *DC.* 3 diemûte dur *C.* 6 dehein *DC.* durh milte, *korr. in* mīne *C*, durch mine *D.* milte *DC.* 7 merkent *DC.* reht *D.* 8 jhc̄ *DC.* 9 minne *CD.* 11 minnent *DC.* 12 vnt milte tragent beide des *DC.*

167 = 167 *D*, 66 *C.* 2 lôn sule *D.* 3 ualsch bejac *D*, valsche bejag *C.* 6 warer *CD.* 7 vrowen *D.* 8 minren? *vgl. die Anm.* 11 nimmer] mīne *C.* 12 werlte *D.* [daz] *D.*

168.

Ein ungebeten gevaterschaft
diu wert wan siben naht unt vürbaz hât si keine craft:
sô man den touf ûz giuzet, dâ mit sô ist gevaterschaft dâ hin.
Swer aber gevater wirt durch guot,
durch vriuntschaft unt durch liebe, als dicke ein vriunt gein vriunde tuot,
daz waltet grœzer triuwen, als ich von Karles pheter bewiset bin.
Swer ungebeten zuo dem toufe dringet,
den hêrren bete noch hêrren vorht dar twinget,
unt hete der eine tohter junge
unt gewüehse danne dirre pate,
er gelæge wol, wurde im sîn state,
der tohter bî, ob in ir minne twunge.

169.

Gesoten lüge, gebrâten lüge,
lüge ûz der galrei, lüge von pârât, lüge von trüge,
gebalsamt lüge, gebismet lüge, lüge mit safrân überzogen,
Lüge, swie mans erdenken wil,
der wirt gesant an brieven in des rîches stete sô vil,
daz mich des immer wunder nimt, daz si mit lüge niht sint betrogen.
Daz si der lüge niht sint worden ræze!
ez wurden nie sô starke lügevræze,
als in des rîches steten die liute:
swaz man in lüge mac zuo getragen,
die slindents alle mit ir cragen:
in weiz, ob ez ein Püllisch zouber tiute.

170.

Diu werlt gelîchet sich dem mer,
daz immer tobt unt ündet über mâze unt âne wer:

---

168 = 169 *D*, 67 *C*. 2 [diu] wert niht wan *C*. 5 gegen *C*. 6 vetter *C*. 8 bet *D*. noch] unt? *vgl. die Anm.* vorhte *CD*. 9 het er *C*. junge] schone *D*. 10 gewhse *D*. gebat *C*. 11 stat *CD*.

169 = 170 *D*, 68 *C*. 2 lüge *an 1. Stelle hereinkorr. C*. lüge (3)] vnt *D*. 3 gebalsmet *C*. gebisemt *D*. 4 wie *C*. kan vñ wil *C*. 6 *vgl. die Anm.* 7 vreze *D*. 8 es *DC*. 9 stete *DC*, steten *vdHagen*. 11 swindētz *C*. 12 ich enweiz *D*. püllesch *DC*. zvb^{s} *C*.

170 = 171 *D*, 69 *C*. 2 tobet *C*.

alsô tobt unt ündet der werlte leben mit glîcher selleschaft.
Der ungetouften sî geswigen!
ich clage, daz die getouften in den kumber sint gedigen,
daz si wol mugen verderben, ez wende dan diu starke Gotes craft.
Belîbent si die lenge in dirre vreise,
sô werden wir kielbrüstic ûf der reise:
wir sweben in der sünden ünden:
prîmâten mit ir crumben steben
die vischent niht wan nâch den geben
unt lânt dâ bî die sêl in grôzen sünden.

171.

Die wildenær hânt einen site,
dâ si doch eteswenne bejagent guotiu mursel mite:
swâ si die aren vindent, dâ bindent si diu jungen ûf daz nest
Unt sperrent in den snabel ouch:
swie vil der alte in vür geleit, sô gint der junge gouch:
sô nimt er im daz beste, daz treit er allez hein in sînen test.
Er lât si stân unt nagen ob einer crâwen:
daz guote brichet er in ûz den clâwen.
daz gelîch ich zuo den râtliuten,
die dâ junge hêrren hân:
die lâzents ob den crâwen stân
unt nement si die hasen mit den hiuten.

172.

Zwîvel machet zwîvelmuot,
Zwîvel bûwet selten hûs ûf starke siule guot,

---

3 tobet *C.* gelicher geselleschaft *CD.* 6 daz] des *D.* ez enwende di *DC.* 11 dem *D.* 12 sele *C.*

171 = 172 *D*, 70 *C.* *In D sind die beiden Stollen in blasser, oft unleserlicher Schrift am obern Rande des Bl. 29r° in niederd. Fassung mitgeteilt:* D^1. 1 wildenerre D^1. hânt] die habent *DC.* ennen D^1, *fehlt CD.* set D^1. 2 das si *C.* [doch] D^1. vnder wile *D*, vnd^s wilēt *C.* bejaget D^1. gode D^1, gûte *D.* mûrsel *D.* mede D^1. 3 wa D^1, swenne *CD.* *Vor* arn *ist* iwngen *gestrichen* D^1. arn *DD*^{1} (*in* D^1 *undeutlich*). dâ] so *CD.* bendet D^1. diu] die *C.* wf D^1, an *CD.* 5 swie vil d. a.] waz man D^1. in vür] vür si *CD.* so gegent ie . . . . nge gawe D^1. 6 nemt her imme daz best dat . . . . her al . . . hein in sin . . . est D^1. heim *D.* 7 sten *CD.* 8 gûte daz *D.* 10 h^{z}en *C.* 11 lâssentz *C.*

172 = 173 *D*, 71 *C.*

zwîvellîche wende Zwîvel bût unt zwîvellîchez tach.
Manec zwîvelhof ist alsô grôz,
daz ich des vürhte sêre, si müezen ligen bûwes blôz.
'der zwîvel hât niht ende', ein zwîvelær hie vor in zwîvel sprach.
Zwîvel bûwet selten guot gesæze,
Zwîvel riet mir, daz ich niht enmæze
weder hovestat noch gezimmer.
Zwîvel welle mich dan lân
unt dar zuo zwîvellîcher wân,
sô sît gewis, daz ich gebûwe nimmer.

173.

'In ruoch' sagt weder abe noch an,
'in ruoch' behabt ze vriunde selten weder wîp noch man:
'in ruoch' ist weder kalt noch warm, 'in ruoch' ist weder liep noch leit.
'In ruoche' kan wol übersehen,
'in ruoche' lât dem man geschehen, daz im doch mac geschehen,
'in ruoch' ist êren âne; daz spriche ich vollelîch ûf mînen eit.
Swâ ich alsô 'in ruoche' veile vinde,
dâ ist vil wert 'ich ruoche' zingesinde.
'in ruoch' ist sippe der unmære
nâher dan éz der liebe sî.
'in ruoch' ist ouch der vrâge vrî.
zwiu sol ein man, der sô macht zwîvelære?

174.

Âgez, dû bist ein übel diep!
ez wart nie vriunt dem vriunde sô getriuwelîchen liep,
dun stelst si von ein ander, alsô daz er gar muoz vergezzen sîn.

---

3 buwet *CD.* 4 *Vor* grôs *ist* guot *gestrichen C.* 6 [ende] *C.* bevor *CD.* 9 hofstat *C.* gezimber *CD.* 10 danne *CD.* 12 nimer *C.*

173 = 174 *D*, 160 *C.* 1 enruoch *C immer*, ich enrŵche *D ebenso.* 2 behalte *D.* [selten] weder das w. n. den man *C.* 3 *die Vershälften vertauscht C.* warn *C.* 4 das kan *C.* 5 das lat *C.* dem] ein *D.* geschen *C*(1). 6 sprich *D.* 7 also daz ich enrŵche vinde *D*, selh enruoch veile v. *C.* 8 ruoch *C*, enrŵch *D.* sin ingesinde *C.* 9 ich enrŵch *D.* 10 danne es *C.* 11 ich enrŵch *D.* ouch der] rehter *D.* 12 so machet *D*, machet si *C; vgl. die Anm.*

174 = 175 *D*, 159 *C.* 1 angest *immer C.* 2 dem andern so *C.* so gar *D.* trutlichen *C.* 3 du *CD.* stels *D.* stilst den einen von dem andern also das er vergisset sin *C.*

Swie vil Âgez der diepheit kan,
mînes lieben vriundes kan er mir niht steln hin dan:
stílet aber er mich im, daz muoz ich alsô lâzen sîn.
Âgez, dû bist vil dicke schalkes muotes,
du verzîhest dînen vriunt ein lützel guotes:
des müeze Âgez der tiuvel schenden!
er diep, unreiner bœsewiht!
mînes vriunts stilt er mir niht:
stilt er mich im, des mac ich niht erwenden.

175.

Vil wîser man, nû hœre mir!
ein dinc, daz wol geteilet ist, daz wil ich teilen dir:
hie vor was triuwe unt êre, vröude bî zühte unt alles guotes vil.
Woltestû sô manegen tac
dô sîn gewesen, alsô nû dîn leben gewesen mac,
daz dîn nû niht enwære? nû merke reht, waz ich dir sagen wil!
Der werlte leben daz ist nû worden swære,
ez rîchet valsch unt lugelîchiu mære,
die liut sint worden ungetriuwe,
ez verræt der vater nû sîn kint:
diu meiste menege ist êren blint.
nû kius alsô, daz ez dich iht geriuwe!

176.

'Beschaffen' unt 'ez muoste sîn'
mit disen zwein bedeckent tumbe liute ir schanden schîn;
'beschaffen' unt 'ez muoste sîn' diu werfent niemans êre hin.
Swer selbe sîn êre übersiht
unt die verliuset, der endarf diu zwei des zîhen niht,
'beschaffen' unt 'ez muoste sîn': wand ich des widerkemphe bin.

---

5 stilet er mir niht hin dan *C.* [hin] *D.* 6 stilt *D.* seht daz *D.* 8 verzihes *D.* dinē frúnde *C.* 10 unrehter *C.* 11 mins *C.* vrúndes *D*, herzen kúniges *C.* 12 ime *C.*

175 = 176 *D*, 72 *C.* 2 geteilt *D.* 3 bevor *D.* zuht *C.* 4 woltest du dc so *C.* 5 als *CD.* 7 dast *C.* 9 lúte *CD.* 10 [ez] *C.* verretet *D*, verratet *C.*

176 = 177 *D*, 73 *C.* *Am obern Rande in D steht von spätrer Hd.* beschaffen. 1 mûste *C immer.* 2 tvmben *D.* 3 niemannes *CD.* 4 sine *D.* 5 verlvst *D.*

'Ez muoste sîn' unt 'ez was mir beschaffen',
daz hœre ich dicke sprechen manegen affen,
als in sîn selbes muot betriuget,
daz er sünde unt schande begât
unt giht, ez sî beschaffen tât
ân sîne schult: vürwâr, der tôre der liuget!

177.

Nû merket alle, wie daz zimt,
swâ man von hêrren höven disiu hovemære vernimt:
'wir quâmen hin ze hove, unt vuogte sich, daz wir niht quâmen dar'.
Nû merke, sinnerîcher man!
ob ich dir disen sin bescheidenlîch bescheiden kan,
sô nim in dînem herzen tougenlîchen mîner sprüche war!
Swer kumt ze hove unt hêrren gerne sæhe,
wirt dem ze hove erboten solchiu smæhe,
daz man in vrevellîchen enget,
daz er des hêrren niht ensiht,
der ist ze hove unt ist dâ niht;
des hêrren lop mit schelten wirt gemenget.

178.

Ez was ein gar unsælic man
in einer stat gesezzen, dar inne er nie kein heil gewan:
der dâhte: 'ich wil versuochen, wie mîn gelücke in vremeden landen sî'.
Dô im der reis ze muote wart,
Unsæld wart sîn geverte, diu huop sich mit im ûf die vart;
er lief gein einem walde, er wânde, er wære Unsælden worden vrî.
Er sprach: 'Unsæld, nû bin ich dir entrunnen!'
'Nein', sprach Unsæld, 'ich hân den sic gewunnen:
swaz dû gelief, daz selbe ich rande:

---

10 *vor* begat *ist* tût *in C gestrichen.* 11 beschafnú *C*, beschaffeniv *D.* 12 ane *CD.* schulde *CD.* [der] (2) *C.*

177 = 178 *D*, 74 *C.* 1 merkent *DC.* 2 dise *D.* 3 so daz *DC.* kamē (*zweimal*) *C.* 6 tovgenlich *D.* 8 soliche *D.* 9 im *D.*

178 = 179 *D*, 75 *C.* 2 kein *Hackernagel*, dehein *DC.* 3 fremden *C.* 4 reise *CD.* 5 unselde *CD immer.* 6 gegen *CD.* 9 geliefe *CD.*

ûf dînem hals was mîn gemach'.
der man dô zuo zim selben sprach:
'sost niht sô guot, in kêre wider ze lande'.

179.

Eim vischer troumt, er solte lân,
swaz ér vieng cleiner vische, er solte niht wan grôze vân,
die ime unt sîme gesinde wærn helfelich vür alle ir aremuot.
Der vischer volgte dem troume nâch;
swaz er vienc cleiner vische, dern ahtet er niht; im was gâch,
wie er die grôzen vienge: in betrouc der troum, als er noch manegem tuot.
Sus wart der vischer grôzer sorgen rîche.
dem vischer ich vil manegen man gelîche,
der cleines guotes niht enahtet:
unt gewinnet er des grôzen niht,
reht als dem vischer im geschiht,
der die cleínen lie unt nâch den grôzen trahtet.

180.

In mîner âbentzît ich bin
unt trage doch jungen liuten gar junclîchen morgen schîn:
ich lege mich ûf mînen arm unt spanne doch nâch êren wol.
Mîn âbentsunnenschîn ist bleich;
ist aber der jungen morgen rôt, dâ bî ir ellen weich,
sô wirt ir lîp gemaches rîch, dâ bî an êren selten vol.
Junc man, nû wis vrô unt doch mit zühten!
ülfheit ist ein suht ob allen sühten
an jungen êregernden liuten:
ülfheit erziuhet jungen lîp,
sô daz Got noch reiniu wîp
in niht enmugen geminnen noch getriuten.

---

10 halse *CD*. 11 da zuo im selbe *C*. 12 so ist *D*. ich enkere *CD*, ich kere *Benecke z. Iw.* 749.

179 = 180 *D*, 76 *C*. 1 Einem *DC*. 2 vinge *DC*. 3 im *D*. sinem *D*. weren *CD*. armuot *CD*. 5 gevinc *D*. der enahtet *C*, der enaht *D*. 6 manigē *C*. 12 die cleinen] cleine? traht *D*.

180 = 181 *D*, 77 *C*. 2 ivgen *D*. [gar] *D*. 5 morgenrôt *D*. 8 suht] suhte *D*. 9 an allen ivngen *D*. 12 mugen *C*.

181.

Diu werlt ist nû sô wunderlîch,
sô si ein dürre begrîfet, si verzagent alle gelîch
unt möhten doch gedenken: Got hiez ûz hertem steine wazzer gân.
Swer gar verzagt, der ist verlorn
hie lîbes, dort der sêl: wê im, daz er ie wart geborn!
swer die sünde büezet, der muoz von Gote sunder gnâde hân.
Irdischer vrühte Got sîn regen sendet:
der ougen vluot mit riuwen sünde wendet.
er sælic lîp, der des gedinget
unt sich verlæzet an des geben,
der uns gît sterben unde leben:
des barmikeit uns zuo dem himel bringet.

182.

Swenne ein vluorzûn driu jâr gestât
unt daz ein hunt des zûnes alter driu verslizzen hât,
wirt danne ein ros drî stunt als alt alsô der hunt, dèst alt genuoc.
Wirt danne ein man drî stunt als alt
alsô daz ros, seht, der ist allen wîben gar ze kalt;
ern ist niht minnebære, swie vil er viurs hie vor ûz helme sluoc.
Swer in dan vor geriht kamphlîch an sprichet,
daz alte hovereht er an im brichet:
daz sult ir sunder triegen wizzen!
ist daz ichz beziugen sol,
so beziug ichz mit hern Hoier wol:
der hât wol driu rosses altr verslizzen.

183.

Wir haben gehœret lange wol,
daz man den man bî sînem gesellen dicke erkennen sol:

---

181 = 182 *D*, 78 *C*. 1 welt *C*. [nû sô] *D*. 3 mohten *D*. 5 sele *C*. 6 besvnder *D*. 7 irdenscher frúht *C*. sinen *CD*. 8 riuwe *D*. 9 [lîp] *C*. 10 verlaset *C*. 11 vñ *DC*. 12 ze dem *C*, zv *D*.

182 = 183 *D*, 79 *C*. 1 zun *C*. 3 dannne *D*. als der *CD*. daz ist *DC*. 5 als *C*. 6 erne *D*. beuor *D*. 7 danne *C*, denne *D*. gerihte *CD*. *Vor* kamplich *ist* g *gestrichen C*. 8 houereht reht *D*. zerbrichet *D*. 9 sult ir *aus* solt er *gebessert C*. 11 bezúge *C*. 12 alter *CD*.

183 = 184 *D*, 80 *C*. 1 gehort *DC*. 2 sinē *C*.

hüet iuch vor ungesellen, ir werden edeln, die nâch êren streben!
Von ungesellen wirt der man
vil dicke houbetsiech: ir werden jungen, denket dran:
swelch houbetsiech wirt iuwer, der muoz mit schanden an sîn ende leben.
Hüet iuch vor ungesellen zallen stunden!
ich wolte, daz si solten gân gebunden
alsam die vrouwen mit gebenden,
daz man si dâ erkante bî
unt alle liute spræchen: 'Phî!
verschamtiu brût, ir welt die minne schenden!'

184.

Atzunge ist hêrren hove ein hagel,
atzunge ist hêrren habe mê vergift dan nâtern zagel:
atzunge diu beschatzet der hêrren arme liute unz in den grunt.
Atzunge vrizt den hôhen nider
unt macht den nidern hôch, dâ kan nieman getuon niht wider:
wære daz der wirte schade, sô wærz der hêrren hôhster vunt.
Atzunge, ze swem si sich gesellet,
den vrizzet si, daz im diu maht enphellet.
atzunge, daz dû sîst vervluochet!
swâ dû den êregernden weist,
den vrizzestû, vrâz, aller meist.
nû vriz in dich den tiuvel, der dîn ruochet!

185.

Sô wâc gelît, sô wint geligt,
sô diu starke müede den wilden tieren an gesigt,
daz si sich legent durch ruowe, sô éngeruowet Megenzer bischof niht.
Er ist ein waller her unt dar;
swâ er sich hin erbiutet, sô wil er lîht anderswar:

---

3 hûtet *DC.* 5 gedenket dar an *D.* [ir — dran] *C.* 6 [swelch houbetsiech] *C.* iuwer] einr *DC.* mûs mûs *C.* 8 gen *DC.* 10 si erkante da bi *DC.* 11 sprechent *C.*

184 = 185 *D*, 81 *C.* 1 hof *C.* 2 uergifte *D.* danne *C.* 3 [diu] *C.* untz an *C.* 4 div vrizet *DC.* 5 machet *DC.* 6 were ez *DC.* hohester *D.* 7 zuo *C*, zv *D.* 10 ere gerenden *C.* 11 dem verezzest du *C.* 12 dēr *C.*

185 = 186 *D*, 82 *C.* 1 gelint *C.* 2 mv̊den *C.* tiern *DC.* 3 er geruowet *C.* 5 lihte *C.*

alsus man sîne reise den wisewazzern dicke geliche siht.
Er weiz wol: 'Velt hât ougen, walt hât ôren':
sus macht er sîner vînde speher tôren:
mit cranches hals kan er wol swîgen
unt mit strûzes ougen sehen,
mit luhses ôren rûnen spehen:
steinbockes wîs kan er wol berge stîgen.

186.

Ein sneller wol gevierter wagen
der gât ûf zwelef schîben unt hât lange her getragen
zwô unt vünfzic vrouwen, die sint dar ûf gesetzet nâch ir zal.
Der wagen nimmer stille stât,
sîn orden zallen zîten snelle loufet unde gât,
ûz holze niht gehouwen, ern ist ze kurz, ze lanc, ze breit, ze smal.
Den wagen ziehent siben ros, sint wîze,
unt ander siben swarz mit stætem vlîze.
wer ist der mir den wagen betiutet?
dem gebe Got jâr âne leit!
der wagen ist iu vor geseit:
der louft, unz im sîn meister daz verbiutet.

187.

Diz liet ist vol wunders gar:
ich sach ûf einem wagen zwô unt vünfzic vrouwen var;
die heten alle ein swester: die vindet man, bî swelcher sô man wil.
Daz êrste rat vol snêwes was,
daz ander daz truoc wurze, daz dritte bluomen unde gras,
daz vierde truoc besunder korn, obez, wîn, zam unde wildes vil.
Den wagen zugen vierzehen ros, merket wunder!
zwelf wagenman die phlâgen ir besunder:
die wâren bî in zallen stunden;

---

7 velt hat oren walt hat ougen *C.* 8 machet *CD.* viende *C.* 9 kranchalse *C.*

186 = 187 *D*, 83 *C.* 2 get *CD.* zwelf *CD.* 5 vñ *CD.* 7 süben *D.* wiz *D.* 8 süben *D.* vliz *D.* 9 betüte *D.* 12 loufet *DC.*

187 = 84 *C.* 3 welher *C.* 4 rat *Bodmer, fehlt C.* 5 vñ *C.* 6 obs *C.* vñ *C.* 7 zugen *vdHagen* (zogen *Bodmer*), *fehlt C.* merkent *C.*

ieslîcher der stuont sînen wec
âne brugge unt âne stec.
ich hân den wagen ân schatz ze koufe vunden.

188.

Nû merket, waz daz sî, durch Got,
daz dâ nie erstarp unt ist doch êwiclîchen tôt,
noch nimmer mac ersterben, daz râte ein man! ich râte ez, ob ich wil.
Bruoder, swestr ez beide hât,
daz ein tumber leie, wæne ich, unerrâten lât:
ist ir ab eteslîcher, der ez errât, son ist ir doch niht vil.
Dirre wunder ich iuch underscheide:
sêl unt lîp sô hât daz wunder beide.
durch wunder ich daz wunder schrîbe:
wand ez ist wunders gar genuoc.
ich sach die vrouwen, diu ez truoc,
unt wart doch nie geborn von wîbes lîbe.

189.

Nû seht, wie listic daz er was,
der ûz trüeber aschen worhte ein lûter spiegelglas,
sô lûter unt sô reine, daz er sîn selbes bilde drinne ersach.
Unt was daz niht ein wunder grôz,
daz erz von aschen worhte, unt was doch selbe ein erdenclôz?
dâ von sô wart gemachet unser vater, dêst lanc, daz daz geschach.
Den liez sîn schepher zaschen wider werden:

---

10 iegslicher *C.* 12 ane *C.* kûfe *C.*

188 = 188 *D*, 174 *C.* 1 merke *C.* durch Got] vñ rat *C.* 2 *Vor* ist *ist* en *radirt D.* das niht ersterben mag *C.* ewecliche *C.* 3 noch niemer mere erstirbet noch nie erstarb ich rate *C.* 4 lib vñ sele *C.* swester *D.* 5 davon ein tôrscher leije ich wene es ungeraten lât *C.* 6 ist ir aber *D*, vñ ist ir *C.* etslicher *D.* erratet *D*, weis *C.* der vindet man niht vil *C.* 7 sines wunders ich úch mer bescheide *C.* 8 brûder vñ swester hat es b. *C.* durch wunder sel *D.* lîp unt sêle hât? *vgl. S.* 294. 9 were es alles an geschriben *C.* 10 warte ob des iht si g. *C.* gnŷc *D.* 11 vrowun di *D*, *fehlt C.* 12 liben *C.*

189 = 189 *D*, 169 *C.* 1 nu hôrt *C.* [daz] er doch *C.* 2 das er *C.* 3 so clar vñ ouch so *C.* dar inne *CD.* sach *C.* 4 [Unt] *C.* wuder *C.* 5 das er nu us eschen machet vñ was doch ein *C.* 6 [davon — gemachet] unsern vater adam wan des ist vil lang *C.* daz ist *D.* das es *C.* 7 lie *C.* vnser *D.* ze aschen wider *D*, wider zeschen *C.*

nû wil er aber ûz der selben erden
vil manegen reinen spiegel machen,
der immer muoz ân ende sîn
noch lûterr dan der sunnen schîn:
sîn kunst ist ganz, die kan im nieman swachen.

190.

Sich, mensche, vür dich, wer dû bist,
wár ûz dû sîst worden unt wer dû wirst in kurzer vrist!
dîn leben wert unlange wider dem leben, daz nimmer ende hât.
Lebe tûsent jâr! daz ist ein wint
wider manegen jâren, diu dâ niht ze zelne sint,
dâ vröude ist âne ende, manec wunnespil, diu nimmer mêr zergât.
War quam dîn vater, muoter, bruoder, swester?
diu werlt wart nie gemeiner crankeit vester,
denne si ist bî disen zîten:
diu meiste menege hât den muot,
si werbent umbe langez guot
unt wizzent niht, wie lange der tôt well bîten.

191.

Vil tumber mensch, ich râte dir
den rât, der dir wol vüeget, ob dû wilt gerne volgen mir:
dû denke in dînen sinnen, wie dû gewinnest êwiclîchez leben!
Vor allem hort sô minne Got!
dû vrâge wîse liute, daz si dir sagen diu zehen gebot,
diu cristenlîcher lêre der Cristenheit ze helfe sint gegeben.

---

8 aber] vns noch *D.* us siner niuwen *C.* erde *D.* 9 [vil] *C.* lutern *C.* 10 ane *D.* 11 luterre *D*, klarer *C.* danne *C.* 12 [im] *D.*

190 = 190 *D*, 85 *C.* 1 [vúr] *C.* mensch dich vùr warte wer *D.* 2 worden sîst *vdHagen*, sîs worden *D.* 4 Leb *D.* 5 ze zeln *D*, zelenne *C.* 6 mêre *D*, mer mer *C.* *von* zergat *in C nur* z *erkennbar.* 7 kan *C.* din mŷt^{s} *D.* 8 werlte *D.* gemeine, *dahinter* r *radirt D.* 10 einen mŷt *D.* 11 landes *C.* 12 wizent *D.* welle *CD*, wil?

191 = 191 *D*, 86 *C.* 1 mensche *C.* 3 ein ewiclichez *DC.* 4 horde *CD.* 6 den christen luten sint ze helfe *D.*

Nû merke reht, wie dû si solt behalten,
unt tuostû daz, sô mahtû sælden walten
hie unde dort gar êwiclîchen.
verdienestû der sêle heil,
des himels vröuden erbeteil
besitzestû: daz wizzest sicherlîchen!

192.

Swer âne sünde welle vervarn,
der mîde drîe sünde, er kan sich nimmer baz bewarn:
diu êrste heizet hôchvart, diu ander ungehôrsam ist genant.
Die dritte nent man gîtikeit.
dise houbetsünde machent immerwerndiu leit.
daz uns dâ vor behüete der süeze Got, des müeze er sîn gemant!
Lûcifer wart durch die êrste verstôzen
von himel, er unt ander sîne genôzen:
diu ander roubte daz pardîse,
diu dritte wuochert alle tage
der tiefen helle: ô wê der clage!
mensch, sich vür dich unt hüet dich, bistû wîse!

193.

Ez vuor ein ebenhêriu diet
ze tal ûf einem wâge: daz schif gein einer müln geriet:
dô bat des schiffes meister die liute ruoder nemen in die hant.
Dâ kêrten si sich lützel an:
don mohte des schiffes meister niht al eine ez bringen dan,
unz si dar under runnen: des wart in nôt unt arebeit bekant.
Alsô geschiht noch manegen tumben herren,
die sich von guotem râte wellent verren:

---

9 vñ *CD*. 12 wizzest *aus* wizzent *gebessert D*. gar sicherlichen *D*.

192 = 192 *D*, 87 *C*. 3 heizet] ist genennet *D*. 4 dritten? nennet *CD*. 7 *vgl. zu* 167, 8. 8 vō *C*. sin *C*. 9 roubet *C*. paradise *C*, paradis *D*. 11 die tiefe der helle *C*. 12 mensche *C*. dich vur *D*. hûte *DC*. sist du *C*. wis, *ein* e *dahinter radiert D*.

193 = 193 *D*, 184 *C*. 1 ebenhere *C*. 5 do nemohte *D*. 6 arbeit *D*.

die wellent sich an êren spâten:
den geschiht alsô geschach,
die man dâ nider vliezen sach
hin durch die müln, die ouch daz selbe tâten.

---

10 alse *D.* 12 hin] al *D; vgl. die Anm.* múl *D.* *Nach C lautet die Strophe:*

Ez vuor ein ebenhêriu diet
in einem schiffe, biz daz schif gein einer müln geriet:
dô rief der schifman sîne schifgereisen in den nœten an,
Daz si diu ruoder in die hant
geruochten nemen: dô sich der ir dekeiner underwant,
don mohte er ouch daz schif niht eine bringen von der müln hin dan.
Sus truoc der wâc daz schif mit disen liuten
hin durch die müln: diz bîspel mac betiuten
die vürsten, die sô sint verdrozzen,
daz si niht ruodernt gegen dem stade,
ê daz ûf in geligt der schade,
der jenen geschach, die durch die müln vlozzen.

---

1 ebenhere *C.* 2 scheffe *C.* schef gegen *C.* 6 müle *C.* 8 dur *C.* dis *C.* 11 geliget *C.*

194.

Der hof hât drîer hande diet:
gehoft unt ungehoft, verhoft: der mir diu driu beschiet,
der bat mich, daz ich wære bî den gehoften gerne zaller stunt.
Er sprach: ‘Mac es niht rât gesî,
sô volge mîner lêre unt wis den ungehoften bî
ê dan den gar verhoften: verhoft dem ist wol valschez tiuschen kunt.
Verhoft daz leckert zeteslîchen stunden:
sost ungehoft mit schame doch gebunden.
verhoft ê dêr dan wolte vrâgen,
er tæte ê missewende drî:
sô muoz doch jener in schamen sî,
ern welle dan dekeiner êren lâgen.’

195.

Ich hân gehœret manegen tac,
daz eteswenne ein nagel ein îsen wol behaben mac,
unt ein îsen behabt ein ros, daz ros behabt ein biderben man:
Sô wirt ouch eteswenne erwert
ein burc von biderbem manne unt von der burc ein lant ernert.
swaz grôzer dinge ergât, diu hebent sich von cleinen dingen an.
Nagel, îsen, ros, burc, lant, diu vünviu wæren
bereit, wan daz mich dunket an den mæren,
wir hân dar zuo niht ganzes mannes.
wê im daz er ie wart geborn,
an dem diu vünviu sint verlorn!
der wære wert der âhte unt ouch des bannes.

196.

Ich quam geriten ûf ein velt
vür einen grüenen walt: dâ vant ich ein vil schœne gezelt,

---

194 = 2 *C.* 3 wer *C.* 4 *vor* mag *ein* m *gestrichen C.* 6 ê dan] oder bi *C.* dien gar gehoften *C.* *vor* wol *ist* vol, *vor* kunt bi *gestrichen C.* 9 ê dan der? danne *C.* 10 drin *C.* 11 ienre *C.* sin *C.*

195 = 88 *C.* 2 nâgel *C.* 3 daz] *Wackernagel*, vñ das *C.* 4 erüert *C.* 5 burc (2)] bürg *Wackernagel.* 8 bereit *Wackernagel*, breit *C.* 11 diu *Wackernagel, fehlt C.* 12 der âhte *Wackernagel*, ahte *C.*

196 = 89 *C.* 1 kan *C.* 2 schön *C.*

dar under saz diu Triuwe, si want ir hend, si clagte Gote ir leit.
Si schrê vil lûte unt sprach ze Got:
'Hêrre, lâ dich erbarmen, ich bin zer werlt der rîchen spot;
daz rihte dû mir, hêrre! dîn gewalt ist michel unde breit.
Die ungetriuwen wellent mich verkêren:
hêrre Got, hilf mîne vröude mêren!
mîn schar ist worden alsô cleine,
der ungetriuwen ist sô vil,
untriuwe ist in der werlte ein spil:
nû hilf im, Crist, swer dich mit triuwen meine!'

197.

Sô wê dir, Werlt! dîn valscher glanz
ân aller stætikeit, unstæte, dürkel unt unganz,
enzucket hât mit lôser lüge sunder nuz hin mîne tage.
Dû hieze mich in wollust leben,
mînes herzen wider Got mit kündikeit hie streben:
des hân ich dir gevolget, daz ich nû ze spâte leider clage.
Mir ist von sünden ûz gebogen der rucke,
unt weiz niht, wenne mich der tôt hin zucke
bar guoter werke unt riuwen beider,
der man ze tôde wol bedarf.
dîn lôn sûr, bitter unde scharf
ich vunden hân, Werlt, an dem ende leider!

198.

Mich wundert unt ist jæmerlîch,
daz ein man, den Got gemachet hât sô witze rîch,
im alsô schedelîchen manege smæhe gelust lât an gesigen
Unt sich vor Gotes ougen niht
der dinge schamt, der doch in aller menschen herze siht,
der er sich wolte schamen vor eime, der ze küchen wære gedigen.
Nû gip uns schame, hêrre, aller bœser dinge!
reiniu schame valschen muot kan twinge

---

3 hende *C.* klagte *vdHagen, fehlt C.* 5 zer] in der *C.* 6 vñ *C.* 9 alse *C.*

197 = 93 *C.* 2 an? *vgl. die Anm.* 5 meines? *vgl. die Anm.* hie] ie? 7 rugge *C.* 8 zugge *C.* 11 vñ scharpf *C.*

198 = 117 *C.* 3 alse *C.* gelúste *C.* 6 zuo *C.* 7 [hêrre] *C.* dingen *C.* 8 reine *C.* twingen *C.*

von missetæten zuo der güete,
diu Got ze vriunde erwerben kan.
si sælic wîp, er sælic man,
swâ er nû sî, der reine schame brüete!

199.

Pârîs, Pâdowe, Sâlerne kan
niht alsô wol gebern ein jungen êregernden man,
sô daz er sich enthalde in sînem zorn an worten unt an tât:
Unt müeje in iht, daz man im tuo,
des sol er ander liute erlân, daz hœrt in beiden zuo:
kan er sô sinne walden, sô gît im sîn herze guoten rât.
Junc man, nû merke, waz die wîsen prîsen,
unt lâ die wîsen dich des selben wîsen,
daz dû sîst gerne bî den besten;
unt wenstû dich in dîner jugent
an dise vor genanden tugent,
sô zimstû wol bî kunden unt bî gesten.

200.

Ein zwelf jâr alter jungelinc,
stille, zühtic, dienesthaft, daz sint driu houbetdinc,
diu des urkünde gebent, daz man sich vürbaz mac an im versehen,
Ob er kome an diu zwênzic jâr,
daz er gemeine unt ouch geminne werde, unt wirt daz wâr,
sô lèrent in diu vier unt zwênzic jâr zuht unde manheit spehen.
Unt kome er dan ze sînen drîzic jâren,
sô sol er stæte unt ganzer triuwe vâren;

---

10 die *C.*

199 = 126 *C*, 722 II *t.* 1 Badowe *C*, paudaw *t.* Salern enkan *t.* 2 noch nieman bass geleren zucht vnd wyssheit ein jungen man *t.* 3 enthalte *C.* dan daz er sich in zorne enthalten kan mit worten vnd mit tat *t.* 4 mue *C.* Noch ist ein lere die ist so slecht *t.* 5 ein lere ob aller le^{r} vnd ist wol ein gotliches recht *t.* 6 waz er ym wil han verborne Daz er daz einē andern auch herlat *t.* 8 vnd lass des selben dich auch vnderwysen *t.* 9 vnd wiss auch allzyt g. *t.* dem *t.* 10 wennest du *C*, gewenstu *t.* dich dez in der j. *t.* 11 an] vff *t.* genante *t.* 12 bî] den *t.* bî] den *t.*

200 = 127 *C.* 3 daz] des *vdHagen.* 6 dú ier *C.* zweng *C.* vñ *C.* 7 danne zsinē driseg *C.*

hât er sich kintlîche ê vergâhet,
daz sol er büezen mit der tât,
diu lîp unt guot ze gebenne hât.
wie schône er dan den vünfzic jâren nâhet!

201.

Ein vederlôsiu vledermûs
zeinem valken sprach: 'Her valke, ich habe in mînem hûs
valken gevidere veile; her valk, welt ir daz hân, sô seht mich an!'
Dâ bî sô saz ein œder gouch,
der jach, er wære ein meister nahtegalsanges ouch:
sus vermâzen si sich beide, des ir deweder keinez nie gewan.
Diz bîspel tumben man al hie betiutet,
der wîsen liuten êre veile biutet
unt giht, er welle in daz verkoufen,
daz nie im übernehtic wart.
der nie gewan hâr noch den bart,
den möhte man alsô sanfte roufen.

202.

Swer sich vor nîde welle ernern,
der minne *die* unvuoge unt vlîze sich der tugende wern:
wie sol man in genîden, wil er belîben sunder êren ger?
Wes zige man einen bœsen man,
daz man in nîde, sît er nîden niht verdienen kan?
swer den bœsen nîden wil, der muoz noch bœser sîn dan er.
Werde liute suln unwerde nîden:
die werden müezen immer nîden lîden,
die werden suln sîn nîtlîdære,
nîtlîden zimt den werden wol,
sô sint die bœsen nîdes vol:
nîtlîdær sint bezzer dan nîdære.

---

9 hat er sich *Jak. Grimm*, habt sich *C.* 10 tat *JGrimm*, rate *C.* 11 diu *JGrimm*, die *C.* hat *JGrimm*, hant *C.* 12 danne dien fünfzeg *C.*

201 = 141 *C.* 3 valke *C.* 4 oderchuh *C.* 6 so? 9 alles das *C.* 10 nie ubernehtig bi im wart *C.* 12 mehte *C.* alse *C.*

202 = 145 *C.* 2 [die] *C.* ivgende *C.* 3 ere gâr *C.* 5 nîden niht *vdHagen*, niht niden *C.* 6 danne *C.* 7 unwerde liute *C.* 10 dien *C.* 12 nitlidere *C.* danne *C.*

203.

Der Pârât, valscher Serîôn,
her Liegât, Triegât, Trumphator, der vünve meisterdôn
hât al diu werlt sô liep, daz in diu meiste menege tanzet nâch.
Dâ tanzet Slurchart unde Slich,
Vridelôs, Diebolt, Meinolt, Roubolt, die vil manegen stich
den vogetlôsen machent: dâ hilfet Ungewis, Arc unde Schâch.
Untriuwe unt Schande singent vor ze prîse,
Róup, Mort, Brant, Nîdunc in Sibchen wîse,
Lôsheit, Jâhêrre unt Hovegalle,
Spot, Unkust, Ôrendrus unt Vâr:
Untriuwe singet über jâr,
Werlt, dînen tanz: phî dich unt ouch die alle!

204.

Ich hân daz dicke wol vernomen,
daz ûz den grôzen wazzern sint die grôzen vische komen:
swer si dar inne vâhet, der hât gelücke unt ist ein sælic man.
Dâ bî sô sult ir wizzen daz,
daz man in grôzen wazzern mac ertrinken, niender baz:
er dunket mich vil wîse, der dise rede ze rehte kan verstân.
Ich hân in grôzen wazzern vil gevischet
unt hân der grôzen vische niht erwischet:
in kunde ir leider niene gevâhen:
ertrinken was mir vil nâch kunt.
mir gienc daz wazzer in den munt;
mir hulfen niht die hêrren, die daz sâhen.

205.

Ein bruoder sînen bruoder sluoc,
ê daz ir beider vater wart geborn; den ungevuoc
den sol ein wîser râten: wan daz was ein wunderlich geschiht.
Dar nâch ich eine brugge sach,
diu wart in einer naht geworht über einen breiten bach:
swaz künege ûf erde lebt, die wurhten alle solcher brugge niht.

---

203 = 161 *C.* 1 sermôn? 2 vünve *vdHagen*, rûfe *C.* 3 alle die *C.* menge *C.* 4 slunthart *Meissner.* vn *C.* 5 meinolt *Wackernagel*, manolt *C.* 6 vogtelosen *C.* vñ *C.* 7 da vor *C.*

204 = 167 *C.* 2 dien *C.* 8 vischen *C.* 9 nie *C.*

205 = 173 *C.* 5 gewort *C.* 6 selker *C.*

Dô quâmen zwêne, die die brugge brâchen
unt die beide nie kein wort gesprâchen:
den einen sach man unt niht hôrte,
den andern hôrt man unt niht sach:
wærz al der werlte ein ungemach,
der beider craft die brugge gar zerstôrte.

206.

Uns wont ein wunsch gemeine bî,
daz uns Got gebe ein ende guot unt alles wandels vrî:
der wunsch ist guot, ab ende guot ze gebenne an rehtem lebenne lît.
Got mac ez geben, ob er wil:
daz geloube ich wol: ez wær ab ein gewunnen spil,
daz Got guot ende gæbe ân rehtez leben: daz wizzet âne strît!
Reht leben gît vil gerne guotez ende,
unrehtez leben phligt der missewende.
mit der der zwîvel hât die phlihte,
wie diu sêle mac gevarn!
des mac uns alles wol bewarn
reht leben, ob wir daz bringen vür gerihte.

207.

'Got hêrre' bit vil manic man,
'genâde! gip mir vrist ze leben, unz ich dir undertân
mit dienste müeze werden!'; diz gebet Got ofte erhœret hât
An manegem man, der im doch nie
sô vil ze dienste wart, daz er im ie gebuge diu knie
an rehter liebe zêren: diz ist jâmer, der mir nâhe gât.
Got gît ie vrist, man vint in aber selten,
der die vrist mit dienste welle gelten,
die Got sô lange hât geborget.
er schiubt ez ûf von tage ze tage
unt wænt an einem tage erjage,
daz er dâ hât sô wêninc vor besorget.

---

7 [brugge] *C.* 11 vñ wers *C.*

206 = 181 *C.* 3 aber *C.* 5 ich geloube *C.* aber *C.* 6 ane *C.* 7 rehte *C.* 9 h *in* hat *aus* r *gebessert C.* 11 das *C.* 12 gerihte *aus* gerehte *gebessert C.*

207 = 182 *C.* 5 gebutte die *C; vgl. die Anm.* 6 ze eren *C.* 7 vindet *C.* 10 schiebet es *Bodmer*, schribet es *C.* tag ze *C.* 11 wenit *C.* iriage *C.*

208.

Der wîse Salomôn dô sprach:
'swaz ich hân ervarn unt allez daz ich ie gesach
under der sunnen, daz ist gar ein trüge ob aller trügeheit.'
Er sprach ouch sicherlîchen wâr.
ô wê daz wir dran hie sus swenden unser kurzen jâr
mit trüge unt niht gedenken an die immer wernden sælikeit!
Niht hilfet al der werlde hort gekoufet
unt durch den hort diu sêle hin besoufet
in hellepîne sunder ende.
des suln wir werben umbe ein leben,
dem êwic vröude wirt gegeben,
unt lâzen varn, daz uns des mac gephende.

209.

Daz bœst, daz man erdenken kan
ze himel unt ûf erde, daz ist der ungetriuwe man;
der blendet liehtiu ougen unt verderbet, daz ê was gesunt.
Sîn zunge eitergallen hât,
er lebendic rê, mortmeilic man, ursprinc der missetât!
hüet iuch vor sîme lachen: ez machet guote liute sère wunt.
Erst lange siech, an den sîn âten rüeret,
sîn gruoz durch reiniu herze strâle vüeret,
. . . . . .
sîn zeigen swachet reiniu wîp,
sîn rûnen tœtet manegen lîp
unt sîniu werc al bôsheit gar durchgründet.

210.

Waz sol ein minniclîchez wîp?
waz suln ir liehtiu ougen, ir rôter munt, ir schœner lîp?
waz sol ir gruoz, ir lachen, ob keinez ûz vrôn Êren kamer vert?
Waz sol ouch ir vil süezer name?
waz suln ir guotiu cleider, ob si diu treit âne schame?

---

208 = 183 *C*. 5 der ane *C*. 6 stetekeit *C*. 8 die sele *C*. 9 enden *C*. 12 gepfenden *C*.

209 = 185 *C*. 1 bôste *C*. 5 ein urspring aller m. *C*. 6 hûtet *C*. 7 er ist *C*. dē *C*. 12 alle *C*.

210 = 187 *C*. 3 deheines *C*.

waz sol ir wîbes güete, ob si sich tugende mit unêren wert?
Waz sol ir schœne, clârheit unt ir jugende?
waz sol, ob si wil alten âne tugende?
waz sol, ist si nâch Gote gebildet?
ir reinen man, ir werden wîp,
hazt alsô schœnen bœsen lîp,
der Schanden zamt unt sich gar Êren wildet!

211.

Ich wîse an wîser liute rât,
daz man den habe, unt niht an den, der râtes nien enhât:
wie kan mir der geràten, des rât gein werden tugenden nie geschein?
Êst bezzer bilde an dem genomen,
der beide an sælde, an êren unt an guote ist vollekomen:
swer nâch dem blinden kêret, der stôzet sich vil lîhte an herten stein.
Swer blinden volget, der ist wol erblendet:
waz wunders ist, ob den sîn blintheit schendet?
dar umbe râte ich: swer sich vlîze
gein Gote unt gegen werder zuht,
swer hât zuo den sîns râtes vluht,
ich wæne, er kume zeime ende ân itewîze.

212.

Spotter, dû solt hœren mich!
ich wil dir sagen, wes Got von himelrîche zîhet dich:
er giht, daz schult, meineide, untriuwe, sünde, haz unt nîdes vol
Sî dîn herze unt ouch dîn lîp,
dû vridebrech, dû schuldic mort an man unt ouch an wîp,
diu dîn gelupte zunge mit valscher süeze kan geschiezen wol.
Got sînen vride gap al der werlt gemeine;
den brichestû mit dînem spotte unreine!

---

7 ir clârheit? 11 hassent *C.*

211 = 188 *C*, 108 *A Truchsess.* 2 niene hat *A.* 3 [wie] *A.* gegen *C.* tvgenden *A.* 4 den *C.* 5 bilde *C; vgl. die Anm.* selden *A.* 6 den bilden *A*, dem bilde *C.* 7 blindet *C.* 8 obe *A.* 9 rat *A.* vliezet *A.* 10 gein] gegen *AC.* got *C.* [gegen] *C.* werder] der welte *A.* 11 dē *C.* ratens *A.* 12 kome *C*, *fehlt A.* zeime ende] ze dem *C.* ane itewiz *A.*

212 = 189 *C.* 3 schulde *C.* 5 *vgl. die Anm.* fridebreche *C.* 6 die *C.* 7 sine *C.*

daz dû in erge hâst gesprochen
durch dînen spottegen valschen munt,
daz wirt dort an der helle grunt
— gehabe dich wol! — vil sûre an dir gerochen.

213.

Ein meister der hât uns geslagen
zwei swert, diu zwêne künege wol mit êren möhten tragen,
gemachet volliclîch von hôher kunst, unt sint wol vollekomen,
Gelîche lanc, gelîche breit,
ze trôste unt ouch ze helfe der vil edeln Cristenheit;
si sint unschedelich unt mugen den getriuwen wol gevromen.
Stôle unde swert sint si genennet beide;
si bedurfen niht wan einer scheide;
an in sich nieman mac versnîden
wan der dâ lebet sunder vorht:
erst listic, der si hât geworht;
ir beider slege mac man vil gerne mîden.

214.

Daz eine daz gehœret an
dem bâbest, der mit dem buoche sêre twingen kan:
mit im unt mit dem banne sol er vaste dröuwen zaller zît.
Daz ander sol ein keiser nemen:
stuol unde swert unt ouch daz rîche mac im wol gezemen:
sol er gerihtes walten, sô mac er niht belîben âne strît.
Ir fullemunt der edeln Cristenheite,
Sent Pêters kemphe, des sît ir guot geleite,
daz die gerehten überwinden,
die rehtes widersachen sint,
des bitet maneger muoter kint:
hilf, hêrre Got, daz wir gerihte vinden!

---

11 dor *C.*

213 = 190 *C.* 2 die *C.* 6 gefrumen *C.* 7 vñ *C.* 9 in in *C.* 11 er ist *C.*

214 = 196 *C.* 2 vluoche *Wackernagel.* 5 stuol *Wackernagel,* stole *C.* vñ *C.* ime *C.* 7 Er *C,* ir *Wackernagel.* edel crstenheit *C.* 8 sante *C.* geleit *C.*

215.

Die liute sint gelandet wol,
diu lant niht wol geliutet, meines sint die liute vol:
luft, ünde, erde, himelzeichen nâch ir rehte tuont.
Des tuont aber die liute niht:
unschiuhende unt unschamende sündent si, daz ez der siht,
der durch uns wart geborn unt an dem hêren criuze wart verwunt.
Daz wir des sô dicke an im vergezzen,
des hât sîn vergezzen uns besezzen
ze tôde mit den toufelôsen:
der touf mac sich wol unser schamen,
daz wir mit wol getouften namen
touf unde crisem sô dicke an uns verbôsen.

216.

Ein wol werbende weideman,
der vische, vogel, wilt sô meisterlîchen vâhen kan,
swie guot er sî, noch bezzer ist, der der liute vâher ist.
Hie mit mein ich ein biderben wirt,
der geste wol enphâhen kan unt der in vröude birt
in sînem hûs bî sînem brôt unt daz tuot gar ân valschen list.
Guot wirt erwirbet êre unt Gotes hulde,
guot wirt ist aller wirde ein übergulde:
swelch wirt kan die geste enphâhen,
sô daz vrô Êre unt ouch ir kint
mit guotem willen bî im sint,
als der von Sein, der mac wol êre ergâhen.

217.

Ir engel, hœhet iuwern sanc,
sît sich Got hât gejunget, des ist nû ze mâzen lanc,
unt lobet alle gelîche die reinen magt, die Got ze muoter nam,
Dô er sich in ir herze vielt,

---

215 = 191 *C.* 2 die lant *C.* 3 ünde] vñ *C*, ünde unt? *vgl. S.* 382. tunt *C.* 6 wart (2) *vdHagen, fehlt C.* 8 hat uns sin vergessen besessen *C.* 12 vñ crismen *C.*

216 = 192 *C.* 3 wie *C.* 4 man *vor* wirt *gestrichen C.* 5 der in] den *C.* 6 huse *C.* brote *C.* ane *C.* 12 seine mag der mag *C.*

217 = 193 *C*, 7 *H.* 1 engele *H.* uwin *H.* 2 eriungit *H.* [nû] noch zů *H.* 3 unde lobit *H*, lobt *C.* gliche *H.* met *H.* Got] er *H.* 4 dô] wãde *H.*

ich meine den edelen Got, der aller elementen wielt:
erde unde himelrîches ist er gewaltic, sprich ich sunder scham.
Dar zuo riet im diu Barmunge unt diu Minne,
daz er ze himel kôs die küniginne
unt ouch im selben zeiner muoter:
sust wart der alde hêrre junc;
von himel tet er einen sprunc
durch unser nôt unt wart ir sun vil guoter.

218.

Avê, Marîa, reiniu meit,
sît dich Got hât erwelt ze muoter der erbarmherzikeit,
so erbarm dich gnædiclîche über alle sündiclîche diet.
Dû sunnenglast, dû morgenrôt,
dîn lîp uns hât benomen des êwiclîchen valles tôt,
den der leide Sâtân unser alden muoter Êven riet.
Des bit ich dich, süenærinne reine,
daz dîn helfe mit barmunge uns meine.
wir gern in inniclîchen herzen,
daz Got sîn antlütze clâr
über uns erliuhte unt neme war,
wie mit uns habe der tiuvel sînen smerzen.

219.

Wache, Cristen, ez wil tagen,
der han hât zwir gecræt, ich wilz iu wærlîchen sagen:
ez nâhet gegen dem morgen, daz Got wil rechen alliu sîniu leit.
Er wil uns alle lâzen sehen,
swaz im grôzer marter durch uns sünder ist geschehen:
daz solten wir besorgen: sô wær sîn helfe gegen uns gar bereit.

---

5 meinin *H.* edelen] grozin *H.* 6 erdin *H.* vñ *C.* hat er gewalt. daz spreche *H.* shame *H.* 7 die *C* (*bis*). den starkin god den twang sin ware minne *H.* 8 er deme hiemele *H.* 9 unde ieme selbir zů einir *H.* 10 alsus *H.* alte *C.* 11 hiemele det *H.* 12 durch] vúr *C.* unser nôt] menshin ual *H.* unde *H*, *fehlt C.* ir] er *C.*

218 = 194 *C.* 2 erbarmeherzecheit *C.* 3 erbarme *C.* vb^{5} *hinter* dich *gestrichen C.* genedekliche *C.* 6 aldermuoter? 9 innekliche *C.* 12 hat *C.*

219 = 195 *C.* 1 crist *C.* 3 alle sine *C.* 5 waz?

Swenne er uns zeiget sper, criuze unt crône,
der gewaltic sitzet in dem trône,
sô kan im nieman widerstrîten:
erst gewaltic über elliu lant.
ir Cristen, dar an sît gemant
unt warnet iuch gein im in kurzen zîten!

220.

Wil ieman râten, waz daz sî?
êst lîhter danne ein loup unt ist noch swærer danne ein blî,
êst grœzer danne ein berc, gevüeger danne ein cleinez muggelîn.
Daz selbe schœnet mannes leben,
ez kan ouch mannes schœne vil der ungetæte geben:
sô vorhteges noch sô liebes wart nie mêr: nû rât, waz mac daz sîn?
Êst ê ze himel, danne ein ouge winke;
ez ist sô swær, swenne ez beginnet sinke,
daz al diu werlt niht widerwuoge:
ez ist ouch sô gevüege wol,
ez sluffe durch ein nâdelhol:
êst beren grôz, swenne ez verlât die vuoge.

221.

Ê heten vrouwen den gewalt,
daz si mit liehten ougen viengen manegen ritter balt
unt twungen die dâ mite, daz si sich eigenlîchen muosten geben.
Swâ nû varnt vrouwen über velt,
die væhet man durch schatz unt niht durch rehter minne gelt:
unt vluhe ein wolf ze vrouwen, man solt in durch ir liebe lâzen leben.
Ein ritter mac sîn êre wol verhouwen,
der vrouwen væhet unt ir juncvrouwen

---

8 in throne *C.* 10 er ist *C; vgl. die Anm.* 11 sint *C.* 12 gegen *C.*

220 = 197 *C.* 2 doch? 6 rate *C.* 7 muge winken *C.* 8 swere *C.* sinken *C.* 9 die *C.* 12 bern *C*, berges? *vgl. die Anm.*

221 = 199 *C*, 1 *m.* 1 [È] *C.* de *m.* 3 betwungen *C.* die] en *m.* si] her *m.* moste eyghelich *m.* mûsten *C.* 4 nů *m*, swa *C.* frowen varnt *C*, varent vrowen *m.* 5 vâht *C.* schatzes willen *C.* dur ir *C.* mȳnen *m.* 6 [unt] *C.* vlohe *m*, fluh *C.* zů *C*, tzu *m.* [ir] *m.* 7 *Vor* mag *ist* mûs *in C gestrichen.* sine *m.* 8 unt ir] swa si vert mit *C.*

unt die rouplîchen mit im zoumet:
hermîne zen, scharlachens munt
werdę im von vrouwen nimmer kunt:
dar zuo müezę im von eijern sîn getroumet!

222.

Der niuwesliffen vride ist scharf
unt alsô scharf, daz ungerihte nieman vürhten darf:
swer eine masse goldes trüegę über velt, diu wær unlange sîn.
Des mac diu künigîn wol jehen
von Ungerlant, diu hât daz wol gehœret unt gesehen:
der niuwesworen vride ist an ir rossen unt an ir wol schîn.
Man was den vrouwen wîlent sô gevære,
wær si dâ her gevarn sô minnebære,
ein küssen von ir rôten munde
het man ir gerner abe verstoln
dennę alle ir Ungerische voln:
dáz was dô, dô Minne twingen kunde.

223.

Ach Rôm, wie dû verwitwet bist
unt der stuol verweiset! swer der vrône vlîzec ist,
der enminnet Got noch Gotes reht, er sî halt, swer er sî.
Dô Rœmisch lieht lûhtę unde bran,
swâ Cristentuom erloschen was, den zunt man wider an:
swâ Cristentuom nû lischet, dâ siht man den gelouben hinken bî.
Swem veterlich des vater reht versmâhet,
ob sich ein gæher tôt an dem vergâhet,
des wünschet alle unt dannoch eines,
daz uns Got geruoche geben
vogt unt êwart, die rehte leben,
daz sîmônî mit in iht habe gemeines.

---

9 die] do *m.* robeliken *m.* yn *m.* zômet *C.* 10 hermin *C.* hermelin tzene *m.* scharlachen *C.* 11 wert *m.* 12 mut *m.* eigeren *m*, einer *C.*

222 = 200 *C.* 3 truoge *C.* 4 küniginne *C.* 6 niuwe gesworn *C.* rosse *C.* 9 rotē *C.* 12 do diu minne *C.*

223 = 201 *C.* 1 Rome *C.* 3 minnet *C.* 4 rômesch *C.* vñ *C.* 5 erlôschen *C.* zunte *C.* 6 lôschet *C.* 8 dē *C.* 10 geruoche *vdHagen*, ruoche *C.* 11 voget *C.* 12 symonie *C.* gemeine *C.*

224.

Rôme zwô tohtern gap ze man
Megenze unde Kölne: dâ ist ir niht gelungen an:
nû sint der tohtern man ein teil ze tump unt dâ bî al ze geil.
Die sint dem rîche niht guot wirt
gewesen hie bî Rîne: ob daz den keiser wol verswirt,
sô muoz er doch die scharten tragen, diu niht gâhens wirdet heil.
Diu bistuom wârn ê in des rîches huote:
Megenze unt Kölne, nû lît iuwer ruote
dem rîche ûf sîme blôzen rugge.
welt ir mit iuwern crumben steben
des rîches schaden geleite geben,
sô mac doch niht den arn vertrîbn ein mugge.

225.

Aller orden prîs ich niht
sô sêre als dê al eine, swaz dar umbe mir geschiht:
barvüezen, bredigære, criuzer orden sint da engegen blint,
Grâ, wîz, swarzer münche vil,
hornbruoder unt martære, als ich iuch bescheiden wil,
Schottn unt die mit den swerten sint dâ engegen alle gar ein wint.
Tuomhêrren, nunnen unde leienphaffen
unt al die orden, die Got hât geschaffen,
die lebent, des diu ê erziuget:
swer der ê ze rehte phligt,
der hât hie unt dort gesigt;
swerz widerredet, des volget niht: er liuget!

226.

Marîa, muoter unde magt,
in himel küniginne, waz uns sælden ist betagt
doch, vrouwe, von der güete, die dû vil ûz erweltiu muoter treist!
Daz dû sô reine ein reinez kint
gebære hêrren über alle, die nû hêrren sint!
den brâht ouch dir vil ebene ze dînen ôren în der heilic geist.

---

224 = 202 *C.* 1 zuo *C.* 2 vñ *C.* 5 dē keiser das *C.* 6 ez? *vgl. d. Anm.* 7 bistvn warē *C.* 12 vertriben *C.*

225 = 203 *C.* 2 die e *C.* 4 ist vil *C.* 6 schottenbruoder *C.* 7 vñ leigen pfaffen *C.* 8 alle *C.* 9 hat erziuget *C.*

226 = 204 *C.* 1 vñ maget *C.* 2 betaget *C.* 6 zuo *C.*

Des lâ dû, süeze muoter, mich geniezen
unt tuo dîn heilic ôre sich entsliezen
gein mîner bete unt hilf mir armen,
daz ich von sünden werde erlôst!
dû bist mîn heil unt ouch mîn trôst
unt al mîn hort: lâ dich mîn leit erbarmen!

227.

Des *edelen* Mîzenæres Ist
ist bezzer dan sîn Was: des sî gelobt der süeze Crist,
daz er als hügelîche tugende mit êren an sich las!
Sîn Was was tumber danne junc:
nû hât getân sîn Ist vür sîn Was alsô herten sprunc,
dêr sîn lop baz durchliuhtet, dan diu sunne ein meientouwic gras.
Was er et ûzen tump unt innen wîse,
sô weiz ich wol, daz in der Ist baz prîse,
danne im der Was noch ie gezæme:
woltuon ist guot, ê baztuon kumt;
baztuon baz denne woltuon vrumt;
ein baztuon ich vür woltuon immer næme.

228.

Von Megenze wol niunherzic man,
daz der hât drîer vürsten sedel, dan ist niht wunder an:
iedoch sô nimt mich wunder, daz er niunherzicliche kan geleben.
Mit eime lîbe erz allez tuot;
er hât ein âdern niender, si ziehe ûf crônebæren muot:
des hât sîn herze sînem lîbe sîne triuwe des gegeben,
Daz er nâch êren immer vürwert criege
unt daz sîn lîp sîn leben des niht triege;
daz wil ich âne zwîvel lâze:
im ist nâch êren alsô ger,
daz nie dem hungergîtegen ber
sô nôt enwart nâch süezes honeges râze.

---

9 gegen *C.*

227 = 205 *C.* 1 [edelen] mischseneres *C.* 2 danne *C.* 3 *etwa* tûgende nû; *vgl. S.* 380. 6 bas *aus* was *gebessert C.* danne *C.* 7 [was] *C.* wis *C.* 8 pris *C.*

228 = 211 *C.* 2 da en ist *C.* 3 e doch *C.* nünherzeklich *C.* 5 kronebernden *C.* 6 sin triuwe *C.* 11 eime hungergitig *C; vgl. S.* 13 *und Anm.* 30.

229.

Unstætiu werlt, nû sage mir:
wie ist der lôn geschaffen, des wir warten suln von dir,
sô wir von hinnan scheiden? ich wæne, ez ist niht anders wan 'lâ varn!'
Dû volgest uns biz zuo dem grabe,
dâ hâstû eine cleine wîl nâch uns dîn ungehabe:
dâ mit ist es ein ende: 'Got ruoche dort die sêle wol bewarn!'
Sus ist dîn ende unt ouch dîn lôn geschaffen.
dar an gedenken leien unde phaffen!
nâch vriundes tôde ist vriunt seltsæne,
vriunt volget vriunde aus grabes tor,
vriunt leit man în, vriunt stât hie vor:
sus müezens al ersterben, des ich wæne.

---

229 = 217 *C.* *Darüber:* dis ist in vron eren done *C.* 1 welt *C.* 3 wenne *C.* 5 wile *C.* 6 *zwischen* dort *und* die *ist gestrichen* der sele bas be *C.* 8 vñ *C.* 9 seltzene *C.* 10 an? 11 stet *C.* 12 mvssens alle *C.*

Sprüche von zweifelhafter Gewähr.

230.

Got aller wunder wunder ê
gewundert hât mit wunder, wunder unde wunder mê,
danne ieman mac vol sprechen: dannoch hât er wunders mê getân.
Den selben wunderære grôz,
den aller wunder wunder nie mit wunder umbeslôz,
den hete wunderlîche ein meit in ir: dâ merket wunder an!
Daz was ein wunder an dem wunderære,
wie er mit wunder in der meide wære;
dennoch sô was der wunder mêre:
daz er mit wunder in ir was
unt sîn mit wunder meit genas,
der wunder grôz dankt wunderlîch im sêre!

231.

Gelobt bis, hôhiu Trinitât,
Vater, Sun, Geist, gelobt bis al der gnâden rât,
die dû durch uns vil arme ie begienge od noch durch uns begâst!
Gelobt sô sî dîn gotlich craft,
gelobt sî dîn gewalt, dîn kunst unt ouch dîn meisterschaft,
gelobt sô sî dîn wunne, gelobt sô sî diu schœne, die dû hâst!
Gelobt sô sî diu wîsheit dîner sinne,
gelobt sô sî diu güete der wâren minne,
gelobt sô sî dîn menschlich jugende,
gelobt sô sî diu milte dîn,
gelobt sol dîn barmunge sîn,
gelobt sô sîst dû aller dîner tugende!

---

230 = 206 *C.* 2 vñ *C.* 5 [den] *C.* 6 wund^{s}lich *C.* 8 [er] *C.* 12 danket *C.*

231 = 207 *C.* 1 t^{s}nitat *C.* 2 son *C.* bis] sî? *vgl. die Anm.* aller *C.* genaden *C.* 3 od^{s} *C.* 5 vñ *in blasserer Schrift am Rande nachgetragen C.* 6 diu] din *C.* 7 diu] din *C.* 8 diu] din *C.* 9 tvgēde *C.* 11 so sol *C.*

232.

Lop sî dir, hôch gewîhtiu meit,
lop sî dir aller vröude, diu uns ist von dir bereit!
lop sî dir aller sælden! lop sî dir, alles heiles underbot!
Lop sî dir, liebstiu Gotes trût!
lop sî dir, Gotes tohter! lop sî dir, werdiu Gotes brût!
lop sî dir, Gotes muoter, den menschen hâst versüenet unde Got!
Lop sî dir, vrouwe, Gotes niderkünfte!
lop der geburt, der martr, der sigenünfte
ze helle unt ouch der urstende!
lop sî dir geseit von uns
der lêre unt ûfvart dînes suns!
lop sî dir, meit, immer mêr ân ende!

233.

Ein brunne ûz herzen grunde gât,
der vor der heizen helle vil manic sêle behüetet hât;
er diuzet in die hœhe, sich vröut sîn allez menschlîche her.
Sîn ünde die sint sinewel,
er vliuzet in der riuwen phat unt ist durch ougen snel,
er ist vor Cristes muoter noch breiter dan daz wilde Lebermer.
Swer nû welle werden âne sünde,
der senke în vaste unt habe sîn guote künde!
er leschet êwiclîchez dürsten:
wan er ist lûter unde clâr;
swelch sünder in geleiten tar,
der mac wol werden zeime himelvürsten.

234.

Gelobt bis, muoter, reiniu meit,
gelobt sô sî dîn kiusche, gelobt sô sî dîn êre breit,
gelobt sô sî dîn werder name, gelobt sô sî dîn werder lîp!
Gelobt sô sî dîn übergüet,
gelobt sô sî dîn tugent, diu als ein touwic rôse blüet

---

232 = 208 *C.* 1 gewihte *C.* 2 frôidē *C.* 6 v^{s}svnet vñ *C.* 8 marter *C.*

233 = 209 *C.* 3 frewet *C.* mēschlich *C.* 4 ünde *vdHagen*, vñ *C.* 6 dāne *C.* 10 wāne *C.* vñ *C.*

234 = 210 *C.* 4 vb^{s}gvte *C.* 5 blvte *C.*

ân alle missewende: des bis gelobt, gelobt vür elliu wîp!
Disiu lop ich, vrouwe, von dir singe:
dû maht mich wol von mînen sünden bringe
unt mich ze guoten dingen kêre:
daz mir daz beste bî gestâ
unt werde in dîme dienste grâ,
des hilf dû mir durch dînes kindes êre!

235.

Marîa ist ein süezer nam,
aller sælden vrühtic unt sô rehte wunnesam:
zuo dem suln wir gedingen, an dem lît unser sælden hôch gewin.
Der êrste buochstap ist genant
ein M, dâ von uns schuldehaften wesen sol bekant,
daz si Medjâtrix heizet, daz spricht entiutschen sust: ein süenærîn.
Ir milte süenet uns vil mange schulde,
ir güete ist aller güete ein übergulde:
si macht ir kindes zorn uns linde
unt gît vür sünde guoten rât:
si tilget unser missetât:
des loben wir die muoter mit dem kinde!

236.

Waz nû der ander buochstap sî?
ein Â: Auxiliâtrix ist uns dâ betiutet bî:
helfærîn genennet: ir helfe suln wir nemen gemeine war.
Mit wîser vorbedæhtikeit

---

7 frowe von dir frowe singen *C.* 8 *vor* minen *ist* dine *gestrichen C.* bringen *C.* 11 vñ ich in d. d. werde gra *C.*

235 = 212 *C*, 724 I *t.* 1 name *C.* Mary ist also suss ein nam *t.* 2 vnd aller *t*, so *C.* vnd auch *t.* wunnensam *t*, wunnesame *C.* 3 dē *C*, der *t.* han wir *t.* an dē *C*, an ir *t.* vnser hochster heupt gewin *t.* 4 Sie ist mit funff bustab benant *t.* 5 der erst daz ist ein · M · Der vns von schulden tut bekant *t.* 6 daz · m · mediatrix singen daz spricht zu tutsch ein mittel suneryn *t.* 7 Sie mittelt vnde sunet vnser schulde *t.* 8 gut *t.* güt *t.* 9 machet *C.* vns yres kindes zorn wol *t.* 10 vor *t.* 11 si] vnd *t.* 12 dez *t.* dē *C.*

236 = 213 *C*, 724 II *t.* 1 bustab *t.* 2 [uns] *C.* damit ist vns betutet by *t.* 3 gemeine nemen *C.* ein helfferyn gemeyne Ir hilffe sol wir alle nēmen war *t.* 4 vorbedachtikeit *t.*

wart ir der name geformet unt vor manger stunt bereit
von dem, den si ze trôste der Cristenheit an dise werlt gebar.
Er was ir kint, ir vater, ir schephære:
wol dem wunder, daz der wunderære
gewundert hât an der vil süezen,
sît er kan kint unt vater sîn!
daz wunder tuot uns helfe schîn:
si helfærîn si kan wol helflîch grüezen!

237.

Der dritte sol ein R sîn:
daz sprichet Reparâtrix: sist ein widerbringærîn
vil maneger armen sêle, diu anders wære verloren immer mê.
Ir widerbringen was sô starc,
daz sich diu clâriu gotheit in ir kiuschem lîbe barc:
dâ mites uns widerbrâhte in menschen bilde ûz immerwerndem wê.
Swer ir des widerbringens nû gedenket
unt ir mit heizen trehenen widerschenket
ûz riuwegem herzen, daz sint sinne:
si widerbringet sünder vil,
swer im unt ir getrûwen wil;
er mehtic künec, si mehtic küniginne!

238.

Der vierde ein Î geheizen ist,
daz spricht Illûminâtrix: dû vil sælden rîche bist

---

5 nam *t.* vnd auch *t.* zyt *t.* 6 clar luter vnde reyne vō dem den sie in *t.* welt *t.* 7 was] ist *t.* schopfere *t.* 8 so wol *t.* daz] die *C.* 9 gein der vil reynen sussen *t.* 10 daz er mag *t.* 12 siest *t.* vnd kan *t.* hellich büssen *t.*

237 = 214 *C*, 724 III *t.* 1 Der dryt bustab ein R muss sin *t.* 2 [daz] betutet Repatrx sie ist *t.* 3 Die da vsleytet waren vnd lagen lang In tieffer helle see *t.* verlorn *C.* 4 Ir] Daz *t.* 5 daz sich got von den hȳmeln In yrē kuschē lyp vsbarg *t.* kúschen *C.* 6 mit si uns *C.* menschlichē *C.* iamerberndem *C.* Da er sie hett herkoren Vnd lagen lang in tieffer hellen see (*von* Vnd *an rot durchstrichen*) Ein mētschlich bild so gar on alles wee *t.* 7 Wer an daz wyds brīgen wol gedencken *t.* 8 herzen trehen *C.* Der sol in auch mit heyssen trehē schēcken *t.* 9 mit vugem hsczen daz sint gute *t.* rúwigē *C.* 10 sünder] liute *C.* 11 ir vnd ym *t.* 12 kung *t.* keyserȳne *t.*

238 = 215 *C*, 724 IV *t.* 1 vierd *t.* genēnet *t.* 2 daz sprichet *C*, er spricht *t.* eya wie seldērich du bist *t.*

erliuhtærîn genennet: nie reiner name von vrouwen wart gelesen.
Dîn lîp brâht uns des liehtes schîn,
dîn sun uns hât erlœset von der vinsternisse pîn,
dâ wir âne wunne unt âne ende müesten sîn gewesen.
Alsô durchliuhtic sô was dîn gemüete,
daz Gotes geist ûz dînem herzen blüete:
nu erliuhte ouch unser trüeben herzen,
daz wir in den gelouben vrî!
durch sîne süezen namen drî
behüete er uns vor êwiclîchen smerzen!

239.

Der vünfte unt ouch der jungste wol
von schulden ist ein Â: Adjûtrix man si heizen sol,
schirmærîn genennet, ein helfærîn vür endelôse nôt.
Marîa muoter, reiniu meit,
vor sünden werken ist von dir ein schirmer uns beteit:
er helfer sîner weisen, dû helfærîn vür immerwernden tôt!
Nim uns, hilf uns, bringe uns von dem blicke,
erledege unt erlœse uns vor dem schricke,
den wir hân zuo dîns kints gerihte;
swer dâ vor urteil wirt ernert,
derst ganzer vröuden unverhert:
Got uns gewer der selben zuoversihte!

---

3 Ein luchterȳn besund^{s} *t.* nie] kein *t.* nam *t.* fraw wart nie *t.* 4 Ir schon gab vns den liechten *t.* 5 ir kint *t.* hat vns erloset *t*, uns loste *C.* al von der vinstern helle *t.* 6 daz kam vons geistes zunder · da wir ewig in mustē *t.* 7 Also wart fraw h^{s}luchtet din gemüt *t.* 8 da got mit geist *t.* ûz] in *t.* 9 [nu] herlucht vns fraw vnser sundige *t.* trv̊bes *C.* 10 in dem *C.* daz wir dē glauben sten hie by *t; vgl. die Anm.* 11 durch dines kindes namē *t.* 12 behut vns vor dem *t.*

239 = 216 *C*, 724 v *t.* 1 funft *t.* iúngeste *C*, leste *t.* 2 von schulden] daz *t.* [ist] *C.* sie zu rechte *t.* 3 ein schirmeryn *t.* ein — nôt] beschirm vns fraw vor ewiclichem tod *t.* 4 reiniu] vnde *t.* 5 ein schirm vor súnden *C.* [ist] *C.* schirmen ist uns bereit *C.* schirm vns vor bōsen wercken · vns ist ein schirm vō dir beteit *t.* 6 iamerbernden *C.* da dich got hat erkennet · beschym vns meit vor ȳmer wernder not *t.* 7 Beschirm vns meit vnd wyderbring vns dicken *t.* 8 beschirm vns vor den engestlichē strickē *t.* 9 die da gesthen vor dines kinds *t.* dines *Ct.* kindes *C.* 10 dâ] dañ *t.* on vrteil da v^{s}fert *t.* urteile *C.* 11 der ist *C.* der blybt an freuden vnverbert *t.*

240.

Daz rîche siben vürsten hât
der hôchsten unt der besten, an den al sîn wirde stât,
die künege im solden kiesen unt ouch dem rîche hulde solden swern.
Daz sint der phaffenvürsten drî,
von Megenze unt ouch von Triere, der von Kölne ist ouch dâ bî,
der leienvürsten viere, die ez beschirmen solden unt bewern.
Her künec von Bêheim, dran sult ir gedenken,
daz man iuch nent des rîches werden schenken!
von Brandenburc der kamerære,
truhtsæz diu Phalze ûfme Rîn,
sô sol der herzog marschalc sîn
von Sahsenlant: daz sint diu wâren mære!

241.

Vor drîzic jâren stuont ez baz
dan nû ze disen gezîten: des bin ich an vröuden laz:
doch lache ich mit den jungen, daz si mich underwîlen gerne an sehen.
Die alden phlâgen guoter site,
daz si mit ganzen triuwen wâren alle ein ander mite:
mit slehter ordenunge sô lebten si: des müeze in wol geschehen!
Nû lebe wir mit hazze unt ouch mit nîde,
mit linder rede sleht alsam ein sîde.
ez grüezet maneger mit dem munde
unt meint es mit dem herzen niht:
des grüezen ist mir gar ein wiht,
ez senkt abe in tief in der helle abgrunde.

242.

Unt wiltû niht her umbe sehen,
sô wâfen hiut unt immer! alsô muoz ich von schulden jehen,
daz ich in dînem herzen doch niht enbin, als ich dâ solte sîn.

---

240 = 27 *H.* 2 alle *H.* 3 ieme *H.* unde *H.* deme *H.* holde *H.* swerin *H.* 5 Menze unde *H.* 6 unde *H.* 7 Beheimî dar an solt *H.* 8 nennit *H.* wer · den *H.* 9 kemmerere *H.* 10 Drûhtseze die paluze *H.* rine *H.* 11 sa sal *H.* herzoge *H.* 12 Sasshin *H.*

241 = 28 *H.* 2 zů *H.* zîten? an manigin froudin *H.* 5 unde (= mide?) *H.* 6 sa *H.* 7 unde *H.* 8 linde rede *H; vgl. die Anm.* alsame *H.* 10 unde meinit *H.* deme *H.* 12 senkit in abe dief *H.*

242 = 47 v *s.* 2 schullen *s.* 3 en pin als da *s*, ich *ergänzt vdHagen.*

Ach Got, daz ich verdiene daz,
daz dû den sleier rückest, ein halsen unt ein küssen baz!
daz ich niht mac gerüeren an dîn vil zartez rôtez mündelîn!
Vor leit sô muoz ich sterben an der stunde:
der gruoz gemischt mit lachen von dem munde,
den dû mir wênic vor verbære,
ach Got, daz ich den habe verlorn!
sô wê daz ich ie wart geborn!
des muoz mir lîp unt leben sîn unmære.

243.

Mîn dürkel vriunt hât trüeben muot,
swenne er siht, daz mir mîn stæter vriunt vil guotes tuot:
mîn dürkel vriunt sich vröuwet, swenn ich von sînen schulden kumber dol.
Mîn dürkel vriunt wol machen kan
mit lüge, daz mich mîn stæter vriunt nû tougen liuget an:
mîn dürkel vriunt der machet mit lüge swarz wîz, wîz swarz sam ein kol.
Mîn dürkel vriunt mir etelîchez schenket,
dâ mit er mich an lîbe, an guote crenket:
mîn weinen tuot sîn herze lachen.
mîn dürkel vriunt kan gougeln ouch,
daz ein ar wirt ein riudic gouch:
ouch kan er mir von habchen vliegen machen.

244.

Swer stæten vriunt behalten sol,
der sol sîn niht verkiesen: daz vüeget biderbem manne wol;
wirt er des guotes rîche, deste lieber sol er vriunde sîn.
Er sol die vriuntschaft stæte hân,
gar in guoten dingen sol er im guotes bî bestân:
wil er daz guot behalten vor sînem vriunt, sô velschet er den schîn.

---

4 acht *s.* 6 ich] mich *s.* berûren *s.* 9 vor so wenig nie verpere *s.* 10 hab *s.* 12 leib leben *s.*

243 = 2 *F.* 1 dunkel vriunt? *immer; vgl. die Anm.* 2 wenn es *F.* 3 wenn *F.* [dol] *F.* 5 mit sein lüg *F.* mir *F.* nû tougen] mit augen *F.* luget *F.* 7 der mir ettliches *F.* 8 leyb *F.* 10 geuchlen *F.* 11 vnd das *F.* 12 von] ûz? habichten flügel *F.*

244 = 3 *F.* 1 Wer *F.* 2 biederben mannē *F.* 3 dester *F.* freunte *F*, vriunt im *vdHagen.* 5 sol er im guotes] des guten sol er im *F; vgl. die Anm.*

Swer vriundes ist mit lîbe unt ouch mit guote,
der ist von herzen triuwe unt ouch mit muote:
den man dâ siht von vriunde wîchen,
swie er im vil guotes wîste an,
der ist niht ein getriuwer man:
ouch mac sich niht dem stæten vriunt gelîchen.

245.

Sô wol dir priestr, wie rein ein man,
wie hôch ist sîn gelæze unt allez daz er hebet an,
swenne er sô werdiclîche bereitet sich, daz er Got dienen wil!
Sô stât er vrî vor missetât:
des ist geziuc, der sich in sîne hende geben hât:
die wîl diu wandelunge wert, sô hât er hôher êren vil:
Sô stât vor im daz grap sô hêr unt vrône:
dar zuo gelîchent sîne hende schône,
so er Got ûf hebet sô werdiclîche,
als er anz criuze wart gegeben:
die hende solten immer sweben
enbor, dazs niht mê tæten sündiclîche.

246.

Ich sach gemâlt an einer want
die aller schœnsten vrouwen, gelückes rat stuont an ir hant:
si treip ez umbe geswinde, alsô ez si selben dûhte guot.
Viere ich an dem rade sach:
der eine der saz dar ûf, der was ein künec, als er verjach;
der zweite ûf steic behende: ‘nû bin ouch ich ein künic hôch gemuot’.
Der dritte der sprach: ich mac niht vil geschallen,
ich was ein künec unt bin her abe gevallen’.

7 Wer freüntte *F*. leib *F*. 8 trew *F*, stæte? *vgl. die Anm.* 9 vriunde *vdHagen*, freunden *F*. 10 swie er] wer *F*, der *vdHagen*. weyset an *F*; *vgl. die Anm.* 12 [dem] stetem *F*.

245 = 3 *r* der von Zweter. 1 priest᷑ *r*. en *r*. 3 werdeclich *r*. 5 dez *r*. sic *r*. 7 im] an *vdHagen*. grap ze hierusalé *r*. vrone *vermutete Wackernagel*. 8 schöne *r*. 9 [er] *r*. werdelich *r*. 10 andaz *r*. 11 soltun *r*. 12 dc si *r*. taitin sundeclich *r*.

246 = 728 1 *t*. 2 frauwē furt gluckes *t*. stuont *Bartsch, fehlt t*. yrer hāt *t*. 3 vmb *t*. daz ez *t*. selber tuchte *t*. 4 Nun vier *t*. 5 ein *t*. vffe *t*. kung *t*. 6 zweit *t*. ich auch *t*. 7 dryt *t*. 8 kung *t*. ab *t*.

der vierde niden lac in der crumbe,
der was sô gar ein unvrô man,
dêr heil noch trôstes mê gewan:
seht, alsô gât diu welt hie mit uns umbe!

247.

Wol ime, der den besten phat
begrîfet, der in vüeret eben ûf gelückes rat:
daz ist mir leider tiure unt bin doch komen, dâ ich ez hân gesehen.
Daz selbe rat dêst alsô snel,
ez loufet umb unt umbe alsô ein schîbe sinewel:
ez stât joch nimmer stille, als ich die wîsen meister hœre jehen.
Ich was im eines komen alsô nâhen,
daz ich wânde, ich solde ez umbevâhen,
beide velgen unt die speichen:
ez nam ir einen swinden swanc
unt warf mich sunder mînen danc
sô verr hin abe, daz ichz nie kunde erreichen.

248.

Ach Got, deich niht gelückes hân,
daz machet armuot leider, unt ouch gelückes nie gewan,
unt wær im gerne vriunt mê dan den luten, den ich vriuntschaft truoc.
Gelücke wolde mir sîn hant
nie bieten unde reichen: ez was mir leider unbekant:
ich bôt im mîne hende: wie balde ez mich ûf mîne vinger sluoc!

---

9 lag hie nyden *t.* krume *t.* 12 get *t.*

247 = 12 *H*, 728 II *t.* 1. 2 So wol ym den fraw begryffet vnde rüret . Der kumpt wo vff geluckes rat *t.* 2 uf des gluckis *H.* 3 daz] der *H.* unde *H.* doch kam ich dar daz ich es *t.* ez] in *H.* 4 deist *H*, daz ist *t.* so *t.* 5 loufit vmme also *H.* Recht alz *t.* 6 iz engestat *H.* also *H.* meistere horin *H.* Im tût doch niemã sture Also hör ich die w. meĩster j. *t.* 7 ieme *H.* ydoch kam ich im einest a. n. *t.* 8 sulde *H.* Ich wãt ich woltz mit armẽ *t.* 9 velg vnde nab dar zu die sinen sp. *t.* 10 Ich tet zu ym ein snellẽ swag *t.* 11 vnde *H.* Es stiess mich gar on m. *t.* 12 sa ferre *H.* ich *H.* so fer^{s} vō ym Ich kunt sin nit herreichen *t.*

248 = 728 III *t.* 1 daz ich *t.* gluckes *t.* 2 ich auch gluckes *t.* 3 wer doch gern *t.* gefriunde *Bartsch*, sin frunde *t.* me wãn *t.* 4 Geluck daz wolt mir ie s. h. *t.* 5 nie *Bartsch*, nür *t.* reich *t.* 6 bald *t.*

Ez tet mir als . . . tet dem hunde:
ez sluoc mir mit dem hefte gein dem munde.
alsô vröut mich daz mîn gelücke:
ez tet mir einen lieben wân;
ich wânde, ich solde zuo im gân:
ich ructe zim: dô kêrt ez mir den rücke.

249.

Swen liebe twinget unt niht nutz
noch vorhte, daz er vriunt ist, der ist vriunt gar ân urdrutz
unt mit getriuwem herzen: des vriuntschaft wert nâch vriundes tôde gar.
Swer aber ein vriunt ist durch diu zwei,
sô der niht mêr ist, so ist ouch diu vriuntschaft gar enzwei:
sîn herze wil niht smerzen durch vriunde hân: dâ ist er triuwen bar.
Swer einen vriunt getriuwes herzen vinde,
dem trag er liebe mê dan sînem kinde.
guot vriunt lât vriundes niht ze nœten,
den lât ouch Got ze vreide niht,
sô man in lân die valschen siht.
vriunt mit im lebt: unvriunde kan er tœten.

250.

Daz vûle holz man schînen siht,
dâ man ez vindet nahtes: ez enliuhtet aber niht:
ez ist ouch cleiner swære unt ist des tages cranker êren wert.
Der valsche vriunt ist im gelich,
der vriunt ist mit den worten unt entseit den werken sich:
dâ wirt er lugenære: sîn wâge dâ niht lœtic silber wert.
Der wârheit tac des valschen valscheit zeiget,
sô Êre sich gerehtem vriunde neiget.
guot vriunt verwigt den zentenære,
der valsche ein quinti niht enwigt;
dâ wort, niht werc ze wâge ligt,
phuch, der gewiht ist ganzem vriunt unmære.

---

7 alz v^s sla men tet *t; vgl. die Anm.* 9 seht hin also *t.* 11 Ich wolt weñ ich solt z. i. *t*, ich wânde ich zuo im solte *Bartsch.* gon *t.* 12 rickt zu ym da kert *t.* rücken *t.*

249 = 1 *C* D^s alte missen^s. 1 liebi *C.* 2 nach worte *C.* 5 entzwei *C.* 8 liebi *C.* dañ *C.* 10 frúnde *C.*

250 = 2 *C* D^s alte missen^s. 4 [ist] *C.* 5 entseit mit den *C.* 7 zeigz *C.* 10 valsch ein qñti *C.*

250 a.

Ein hêrre gewaltic âne sin,
sîn werdez hofgesinde habent einen under in,
Smirzwol ich den nenne, er gât dem hèrren nâch an aller stat.
Smirzwol der kan liste vil;
swen der hêr ze râte mit den besten sitzen wil,
Smirzwol gât fünschelunde, er muoz ie komen an des hèrren rât.
Smirzwol kan sîn rede wol dar gestieren.
wâfen, Smirzwol, über dich geschrieren!
wie dû den hêrren umb diu ôren
viselst als ein habergans!
der tiuvel var dir in den grans!
Smirzwol . . . . . wirt zeinem tôren.

250 b.

Diu sunn gât ûf von Òrîent
unz an den mitten tac: sô sîget si gein Occident:
als ist dem menschen, daz mit Gotes helfe er an sîn alter kumt.
Der stîget ûf umb vierzic jâr,
sô begint er sîgen gein dem âbent: daz ist wâr:
kumt er mit guotem ende ze sînes tôdes naht, wie im daz frumt!
Hât er geworben her von Òrîende,
daz er mit êren kumt gein Occidende,
sô im sîn leben under sîget,
ob er hie geschaffen hât,
daz der sêl mac werden rât,
wie schôn sîn sêl ûf mit der sunne stîget!

---

250 a = 1 *P.* 3 get *P.* 6 get *P.* tvenshelvnde *Karajan.* 7 sein red *P.* gestierē *P.* 9 die *P.* 10 *das* t *in* viselst *nicht zu lesen P.* habergans *P.* 11 dē *P.* 12 *Karajan las die Lücke* in gotes zorn, *Lambel Germ. XVII*, 364 ..r go..|.....rn *und schlug vor* vor gottes zorn *oder* vor got dē hern, *Seemüller hat nichts Sicheres mehr gelesen.* tôren] *Conj. Lambels,* vrien *las Karajan,* .ore. *Lambel, undeutlich Seemüller.*

250 b = 2 *P.* 1 get *P.* 2 an] a *P.* t.. *P.* ..ident *P.* 3 also *P.* dē. *P.* got.s helfen an *P.* 5 seigen *undeutlich P.* 6 zv *P.* s.ies tod.. .aht *Lambel,* sins t... naht *Seemüller.* 7 hat .r *Lambel,* hat *Seemüller.* 8 das *Lambel,* e daz *Seemüller.* 9 onde . seiget *Lambel,* vnde . seiget *Seemüller.* 12 [wie] *P.* s..en *Lambel,* schoen *Seemüller.* sin sêl] s....le *P.*

251.

Vil maneger solchen site hât,
den man im mac rechen zeiner grôzen missetât:
er wirbt nâch vrouwen minne: versagent si, doch wil er in worten *sigen*.
Ô wê dir, ruomes voller munt,
dîn . . . . . .

252.

. . . . . *ûf eime* stabe gesezzen,
den tôren rîtent eteswenne:
êrbære ritter, werdiu wîp,
Got êre wol der beider lîp:
ein tôre, ein gouch êrt disen affen denne.

---

251 = 5 *m*. 1 sullen *m*. 2 men *m*. to eyner *m*. 3 weruet *m*. vúor sanghent se *m*. in dem worten [sigen] *m*. 4 wller *m*.

252: *T*. 8 [ûf eim]e *T*. 9 etswenne *T*. 10 werde *T*. 12 eret *T*.

III. *MEISTER-ERNST-TON.*

253.

Leschâ lesch, verschamtiu Welt! dîn laster riuchet dort
ûz dîner heime in gastes ougen, der tac dîn nahtberc vingerzeiget.
Nû süene süene, bekêre dich, vliuch ûf ein ander ort,
ê dich diu naht dem tage unreine; der tôren trôst dîn êre veiget.
Ir mietevarwez lop dich trügelîche schœnet:
swie dich Pârât ûz veilem munde habe gecrœnet,
doch rûnet meister Ernst dîn schame, *dîn* tunkelvarwen winkelwerc;
sîn spehe wachet dir ze schaden, sîn oûgen dürkelnt dîn geberc.
dû ganzer valsch, begrîfet er dich vor gerihte, sô wirstù gehœnet.

254.

Diu Minne mac sich niht erwern, man trage ir bilde wol
mit glîhsenheit unt mit gebærden lîht an der stat, da ez ir versmâhet.
Sich pînet maneger durch diu wîp valschlîcher danne er sol:
dâ ist diu Minne sunder schulde; sist dort, sô er sich hie vergâhet.
Si lêret niht ir vriunde rüemelîchez triuten;
ir vînde siure kan ich iu vil wol betiuten:
si nimt ein tumbe rüemic man ûz lærem muote in vollen munt
unt nietet sich mit rede ir namen; ir hôher schuol ist im niht kunt.
ir wâfentrager die sint senftes muotes unt unrüemic bî den liuten.

---

253 = 218 *C.* 2 din nahtgeberg der tag *C.* 7 ernest *C.* schame [dîn] *C.*

254 = 219 *C.* 2 glichscheit vñ ouch mit *C.* 4 si ist *C.* 6 viende *C.* 7 nimet *C.* 8 [hôher] *C.* hoher kunt *C.* 12 [unt] *C.*

IV. *DES EHRENBOTEN SPIEGELWEISE.*

255.

Junc man, ich wil dir einen spiegel zeigen:
dar inne soltû dich ersehen, dar gein soltû dich neigen;
ob dû iht lastermâsen hâst, die soltù abe strîchen.
Sich hin, sich her, sich in die welt gemeine,
unt swaz dem bœsen übel stât, des mache dû dich reine,
unt swaz dem vrumen zimet wol, des vlîz dich williclîchen!
Waz möhte bezzer spiegel sîn?
wan golt daz gît gar liehten schîn
unt kupher schône glîzet.
man sol den vrumen bî dem bœsen erkennen.
Got selbe spricht: ‘Swer tugende phligt, den sol man edel nennen.’
ein küneges kint ist edel niht, daz sich untugende vlîzet.

256.

Mich wundert dick, waz Got dâ mite meine,
daz er vil manegen biderben man unt ouch die vrouwen reine
lât immer werden guotes arm, es wundert mich vil sêre,
Unt dâ bî manegen machet guotes rîchen,
der alzît wider die biderben strebt: ouch clag ich clegelîchen,
daz ofte ein man, swie rîche er sî, wil haben guot vür êre.
Doch vint man manegen biderben man,

---

255 = 790 I *t.* 3 iht *Bartsch*, ich *t.* 6 frōmē *t.* 7 möhte *Bartsch*, mocht nu *t.* 8 wañ *t.* gyt gyt *t.* gar] vil *Bartsch.* 9 schon gelysset *t.* 10 kēnennē *t.* 11 selber *t.* giht *Bartsch.* tugend *t.* 12 eins kunges *t.* vntugend *t.*

256 = 789 III *t*, 138 III *w.* 1 dick] sere *t.* was *t*, wie Es *w.* mit *tw.* 2 vil manegen] ein frūmē *t.* piderman *w*, byd^{r}man *t.* die] sein *w.* 3 es *aus* des *gebessert w*, daz *t.* vil] gar *t.* 4 manegen] ainen *w.* reiche *w.* vnd daz er māgen feygē schalk lat r. *t.* 5 pidern *w.* klegeleiche *w.* der fur die w^{l}dē frūmē gat daz clag *t.* 6 oft *w.* wie Reych er ist *w.* habn *w.* daz niemā mag wie frum er sy gehabē gut on ere *t.* 7 doch] man *w.* man] auch *w.* piderman *w*, byder man *t.*

der êwiclîch wolt nôtic stân,
ê dêr bœslîche tæte,
liez in der rîche karge schalc belîben,
der in wil aller tegelîch mit argem satze vertrîben:
daz guot daz stiftet mort, roup, brant unt machet valsche ræte.

257.

Waz sol ein man, der vrouwen lop niht üebet?
waz sol ein man, der reiniu wîp beliuget unt betrüebet?
waz sol ein man, der hôhen prîs niht hât vor reinen vrouwen?
Waz sol ein man, der vrouwen rede verkêret?
waz sol ein man, der alle vrowen durch einer wîln niht êret?
waz sol ein man, der schiltet wîp? dem mac wol heil betouwen.
Der man von vrouwen wart geborn:
swer schiltet wîp, der ist verlorn
vor Gote unt in den landen.
waz sol ein man, der spricht, im sî gelungen
an vrouwen? der hât selben sich von êren gar verdrungen.
swer spottet reiner vrouwen, der wirt ouch ze lest ze schanden.

258.

Almehtic schepher aller crêâtiure,
durch dîn erbermde bit ich dich, Got vater, solcher stiure,
daz dû geruochen wellest mich ûf bezzerunge vristen
Durch den unvride, den dir erbermde brâhte.
durch vride gap dîn vater dich unvridelîch in âhte,
durch vride dû wurde Jude geborn, dich machte unvride Cristen.
Dich gap únvride in den tôt
ze vride vür immerwernde nôt;
durch vride was dîn urstende.
dich lêrt unvride die helle brechen vaste;

---

8 wolt armut han *t.* 9 dêr] daz er *tw.* pöslich *w*, vnrecht *t.* 10 vnd liessēt in die feygē schelk belybē *t.* 11 altag tegeleich mit seinem schacz *w.* Die in mit yrem argen sacz nu tegelich v^{s}tryben *t.* 12 stift *w.* vnd prandt *w.* dar vmb so brīget noch dz gut raub mort vnd falsche rette *t.*

257 = 792 1 *t.* 2 reyne *t.* 5 dorch *t.* durch eine niht enêret *Bartsch, viell.* d. einer willen entêret? 6 dem] den? wol heil] unheil? *so Bartsch.* 9 got *t.* 10 giht *Bartsch.* 11 an] von *t.* selb^{s} *t.* von] an *t.* 12 vrowen der wirt ze jungest ouch ze sch. *Bartsch.* zu *t.* zu *t.*

258 = 788 1 *t.* 1 schopf^{s} *t.* 3 wollest g. *t.* 4 vnfrid *t.* 5 drch *t.* 6 word du *t*, dû würde *Bartsch.* jud *t.* macht *t.* 8 zu frydē fur ie w^{s}nde *t.* 9 dorch fryd waz *t.* 10 vnfryd brechē die helle feste *t.*

durch vride vergæbe dem schächer dû ans vrônen criuzes aste.
durch den vride, Marîen kint, únvride uns erwende!

259.

Marîa, vrouwe, ob ich getar mit hulden
vor Gote unt âne dînen zorn unt ouch vor mînen schulden,
sô wil ich ûf genâde hân mit dir ein sleht gerihte;
Unt teil ez, vrouwe, selbe nâch dem rehten,
sît dû uns allen bist gegeben vür werndez anevehten
ze trôst, ze helfe uns armen hie vür arge hellewihte.
Dar zuo hât dich dîn sun erdâht,
unt wær der sünder niht gemaht,
sô wær dîn vröude cleine,
durch den dîn sun dich sazt in hôhe wirde;
woltestû dem niht gnædic sîn, ob er sîn hete girde
unt er vor dir in riuwen stât? 'Jâ ich!' sô sprach diu reine.

260.

Ach edel muoter, reine magt Marîe,
nû bite dîn eingebornez kint durch sîner namen drîe
vür mich unt alle Cristenheit, daz er sich welle erbarmen
An dem gerihte unt uns sîn gnâde erzeige
unt vor sîm engestlîchen zorn sîn senfte gotheit neige!
man in, daz er dich hât gegeben ze trôste hie uns armen!
Unt wil er dir dannoch versagen,
sô man in, dazt in hâst getragen
unt in meitlîch gebære,
unt bit in durch sîn veterlîche güete,
sît dû in muoterlîchen züge in grôzer aremüete,
daz er uns vrîe durch dîn bete vor êwiclîcher swære!

---

11 durch — dû] *Bartsch*, d. fryd vergeb du dem schecher *t.* este *t.* 12 All dorch *t.* fryd *t.* vnfrydē *t*, den únfride?

259 = 788 II *t.* 1 fraw *t.* 2 got *t.* myne *t.* 3 gedingē *vor* gerichte *rot gestrichen t.* 4 fraw selb^{s} nach dynē *t.* rehte *Bartsch.* 5 werēdes anfechtē *t*, wernde anevehte *Bartsch.* 6 zu *t.* zu helff *t.* hillewichte *t.* 7 son *t.* *vor* gemacht *ist* erdach *rot durchstrichen t.* 9 we^{s} *t.* 10 dorch *t.* din son din son *t.* 11 het begirde *t.* 12 Jo *t.* sprich dû?

260 = 788 III *t.* 1 *Vor* mut^{s} *ist* mag *gestrichen t.* maria *t.* 2 bitt *t.* sine *Bartsch.* 3 woll *t.* 4 gericht *t.* erzeuge *t.* 6 gegeb *t.* 11 zug *t.* 12 fry *t*, vrîe *Bartsch.* dine bet *t.*

V. *MINNEN-TON.*

261.

Dô Êre saz an ir gerihte,
dô was ir hof der bœsen wihte
vil gar âne: dô saz diu Triuwe bî ir zuo der zeswen hant.
Milte unt Manheit bî ir sâzen;
die zwô geswester sich vermâzen
. ze tuonne, swaz Êre wolte: des gâben si ein stætez phant.
Daz gegensedel gap man der Scham
unt ir gespiln, der Zühte, alsam;
diu Mâze phlac der wâgen,
dâ man wac vuoge unt unvuoge;
dâ jach Bescheidenheit genuoge der ze mâgen,
swer Êre bî den zîten phlac: des hoves si schône phlâgen.

262.

Gienge ungevuoge ûf von den nideren,
daz solten wol die hôhen wideren:
nû . vliuzet unvuoge von den hôhen oben ab her nider.
Wie mugen die vüeze daz erwenden,
ob sich diu houbet wellent schenden?
. wie möhten gevüege vüeze ein tobendez houbet bringen wider?
Der vüeze unvuoc mit valschen triten
daz kumt von bœsen houbetsiten:
swâ nû ein sælic houbet
dâ vür die vüeze gæbe geleite
von der unzuht zer hübescheite, dem erloubet
Êre in ir hove den hôhsten sedel, dâ tugent untugende toubet.

---

261 = 194 *D.* 1 vro ere *D.* 6 *keine Lücke in D.* tvn *D.* *vor* ein *ist* der triwe *radiert D.* 8 gespil *D.* 9 div pflac *D.* 12 hof *D.*

262 = 195 *D.* 1 nidern *D.* 2 widern *D.* 3 *keine Lücke in D.* entvliuzet? 6 *keine Lücke in D.* nû wie? 7 vnvûge *D.* 9 wa *D.* 10 daz *D.* 11 vnzuhte zv der hubescheit *D.* 12 hohesten *D.* dâ] des? tugende *D.* roubet *D.*

263.

Ich weiz wol, daz Êre iht muote,
wan daz man wê tuo lîbe unt guote
in ir dienste: wil si, daz man iht vürbaz tuo, des ist ze vil.
Daz man sich an dem guote tœte
unt den lîp der dinge nœte,
diu dem lîbe nâch tœtic sint, der urteile ich niht volgen wil.
Waz wil werltlich Êre mê
wan daz man lîbe unt guote wê
tuo durch ir werden hulde?
wil si ir diener des betwingen,
daz si sich gar ze nihte bringen sunder schulde,
son wær si aller guoter ding niht gar ein übergulde.

264.

Gelücke wil sich lâzen vinden;
ez kan ouch, swenne ez wil, verswinden
als ein gougel: quecsilber wart nie wilder dan gelückes vunt.
Ez kumt ze nieman durch belîben;
wan swer sîn sinewellen schîben
niht erkennet, dem tuot ez lieben blic mit leidem wâne kunt.
Dâ mite soltû gewarnet sîn:
welle ez sich underwinden dîn,
son wis niht deste tumber:
wiltûz âne huote rîten,
ez wirfet dich in kurzen zîten in den kumber,
daz dû crenker wirst dan ê unt ouch des muotes crumber.

265.

Stiure, edel ritter, dînem munde,
daz er dîn lop iht jage ze grunde!
wol gedenke, wie sêre ein übermündic ros ze schiuhen ist!
Ist ez des mundes ungehalten,
son mahtû niht mit im gewalten:

263 = 196 *D.* 6 bi nach *D.* 10 dienere *D.* 12 so enwere *D.* dinge *D.* [gar] *D.*

264 = 197 *D.* 5 sine sinewelle *D.* 9 so enwis *D.* 10 wilt duz *D.* 12 wirdes *D.*

265 = 198 *D.* 3 *Hinter diesem Verse:* Wilt du ez *u. s. w.* = 264, 10. 11. 5 so enmaht du *D.*

ez treit dich vil lîhte an die stat, dâ dû ungerne bist.
Alsô tuot ein unzühtic munt
lîp unt sêl unt êre wunt.
sît manz an rossen schiuhet,
sô ist ez dennoch ungenæmer
an rittern unt ouch widerzæmer; wand ez vliuhet
der Minne kus schamlôsen munt, der sich von êren ziuhet.

266.

Vrô Werlt, ir altet unde bôset,
ir smeichet mit uns unde lôset:
wan ir schînet vil süezer dan ir sît, ir *rehte* bœsiu hût!
Des var diu suht in iuwer ôren!
jâ lobt iuch nieman wan die tôren;
. . . . den wîsen sît ir ein verschamtiu smæhiu brût.
Ir habt iuch verkêret gar.
der iuwer rehte næme war,
swie valschlîch ir iuch stellet,
dem sult ir ze vriunde versmâhen!
Êr solt iuch an ir galgen hâhen: wand ir vellet
niht einen, sunder manegen man, zuo dem ir iuch gesellet.

267.

Ez sprechent wol gezogene liute
ungerne durch unt durch ze tiute
zedelm tôren: ‘dû bist ein tôr’; si sprechent aber: ‘dû bist ze tump’.
Dâ mit sô wellent siz beschœnen;
swer sîne tumpheit sich lât hœnen,
. . . . des tumpheit unt des tôrheit sint gelîche crump.
Wem lebt der, der niht leben kan?
er müedinc, mensch unt niht ein man!
ein tôre ist sîn genanne,
unt muotet wirde doch von vrouwen.
swelch vrouwe den vür man wil schouwen ir ze manne,
sô ist er mensch unt niht ein man: wie vert diu vrouwe danne?

---

6 liht *D.* 12 schamloser *D.*

266 = 199 *D.* 1 vñ *D.* 2 vñ *D.* 3 [rehte] *D.* 6 *keine Lücke D.* 8 reht *D.* 9 wi *D.* stellēt *D.* 11 ere *D.* wan *D.* uellēt *D.* 12 gesellēt *D.*

267 = 200 *D.* 2 vngern aldurch *D.* 3 ze edelm *D.* tore *D.* 6 *keine Lücke in D.*

268.

Diu Minn hât reht der sunnen craft,
der schîn erzeiget meisterschaft
. an eime ganzen glas, swâ daz vor einem venster stât.
Dâ durch sô schînets âne crac
unt liuhtet in dem hûse den tac:
alsô tuot diu Minne, swâ ir blic von spilenden ougen gât.
Swâ dâ zwên sterne gegen stânt
unt strâle wider strâle gânt,
dâ hilfet în diu Minne:
durch des mannes lîp si schiuzet,
in sînem herzen sich besliuzet, daz ez brinne:
wes herze wær sô sinnerîch, daz ir den kunde entrinne?

269.

Swâ Minne ein gougelspil wil machen
ir selben, des si mac gelachen,
. sô birget si sich in einer minniclîchen vrouwen cleit.
Dar în sô stilt si sich ze vâre.
sô minniclich wirt ir gebâre,
. . . ., sæhe ez ein clôsenær, er quæms in arebeit.
Ich nerte einen man vor ir,
den si vil nâhen warf bî mir
in unmaht mit ir blicken.
dar nâch bôt si im drî tôte grüeze
durch sîniu ôren mit ir süeze: des erschricken
mohte ein berc: ich swîge sîn: den stric half ich entstricken.

270.

Swâ zwêne münde gernt gelîche
kuslîcher vriuntschaft minnerîche,

---

268 = 201 *D.* 1 minne *D.* 2 *vor* meisterschaft *ist* groze *radiert D.* 3 *keine Lücke in D.* 7 zwene stern *D.* 11 si sich *D.* ez] beginnet *D.* brinnen *D.* 12 were *D.* denne *D.* entrinnen *D.*

269 = 202 *D*, 32 *a.* 1 so *a.* 3 dâ sô? *keine Lücke Da.* enre minnenclich[s]in *a.* vrowun *D.* 4 dar inne so stellet *D.* 5 minnecliche *a.* sint *D.* 6 *keine Lücke Da.* se es *a.* closin[s] er mohtis komin in *a.* arbeit *D*, erbeit *a.* 7 von *D.* 8 nahe *a.* 9 uncraft *a.* 10 bôt] warf *a.* drie *D*, drige *a.* rôtin *a.* 11 al dur sin *a.* des ir strikin *a.* 12 mohti *a.* geswige *D.* in strikin *a.*

270 = 203 *D*, 31 *a.* 1 gerent *a.* gelich *D*, giliht *a.* 2 fruntlichis kussins *a.* minne rich *D.*

dâ gernt ouch vier arme lîhte zweier slozze: werâ wer!
Daz dâ iht werde ein man verhouwen
von einer minniclîchen vrouwen!
. ir mundes kuslîchez hurten ist dem starken man ein her.
Dar zuo twinget sîne craft
ir liehter ougen meisterschaft.
diu sigerîche Minne
diu windet sich ûz wîbes ougen
durch des mannes ougen tougen nâch gewinne:
Minne unt ein minniclîchez wîp sint sinneroubærinne.

271.

Wer sol des einer vrouwen danken,
daz si ein starken man tuot cranken
selbe ander? möhte siz aleine tuon, vil sælic wîp!
Wer sol ir daz ze sterke merken,
daz si den man mac übersterken,
sît diu Minne den vrouwen hilfet strîten ûf der manne lîp?
Nû tuo diu Minne sich des abe,
daz si dâ iht ze schaffen habe:
unt gesigt diu vrouwe danne,
sô sî gelobt ir kiusche, ir güete
unt ir wîplich hôchgemüete, diu dem manne
an gesigt unt vallen tuot sîn ellen eteswanne!

272.

Man sol der vrouwen minne ervlêhen:
von ir scheitel ûf ir zêhen
son ist niht an minniclîchen wîben wan des wunsches blic.
Man sol ir minne niht gewalten,
man sol sich in ze dienste valten
. mit triuwen: daz stricket zwischen herzen zwein der Minne stric.
Waz solt ein vîretegelich glanz,

---

3 seht da *D.* gerent *a.* fiere *a.* [lîhte] *D.* ow^{s} ow^{s} *a.* 4 ein man w^{s}de *a.* 5 minnëclich^{s} *a.* 6 wand ir? *keine Lücke Da.* were einem st. *D.* demme *a.* 7 künigit *a.* sinu *a*, in ir *D.* 8 liehten *a.* 11 al dur *a*, in *D.* 12 minnencliches *a.*

271 = 204 *D.* 2 einen *D.* 3 selb *D.* 4 zu *D.* 12 etswañe *D.*

272 = 205 *D.* 6 *keine Lücke D.* 7 virtegelich *D*, viertegelich *Wilmanns.*

ern wære durch die wochen ganz?
swer werder vrouwen hulde
erwerben wil mit der gastêre,
daz ist niht rehter Minne lêre. Übergulde
verkoufet dicke valsch vür golt: daz ist Untriuwen schulde.

273.

Swâ Minne sliuzet unverdrozzen
man unde wîp mit triuwen slozzen,
dâ mac . von rôte gelohendem munde ein küssen wol ergân.
Diu Minne wendet nâch gewinne
des mannes unt des wîbes sinne:
. . . . . ir beider muot ir lêre sich tuot undertân.
Vliuch, trûren, von in beiden dâ!
wirf dînen lôz hin anderswâ!
diu Minne wil hie machen
ein spil nâch vröudeberndem râte:
von alsô minniclîcher tâte sol man lachen:
vervluochet sî der manne lîp, die dise minne swachen!

274.

Der hôhsten zuht ein meisterinne
ist ein reinez wîp, der minne
. . . . . sich underwindet eines jungen werden man.
Dem leident si unzuht sô sêre,
het er niemannes lêre mêre
dan ir zweier, si lêrten in, daz âne ir lêre nieman kan.
Minne unt ein minniclîchez wîp
swâ diu zwei junges mannes lîp
mit sunderm gruoze an lachent,
der kan von nieman ûf der erden
sô wol gestaltes muotes werden, als si machent:
er ist vor missewende behuot, den disiu zwei bewachent.

---

8 er enwere aldurch *D*.

273 = 206 *D*, 33 *a*. 2 vñ *D*. 3 *keine Lücke Da*. rotem *D*. glohendē *D*, gilohindin *a*. 6 *keine Lücke Da*. der szweiger gering mit *a*. div lere di ist ir vndertan *D*. 8 swenke dinen mvt *D*. 10 en *a*. naht *a*, von *D*. vrovden berndem *D*, vroide berindin *a*. rat *a*. 11 alse *a*. tat *a*. mohte man *D*. 12 solhe minne *D*.

274 = 207 *D*. 1 hohesten *D*. meistrinne *D*. 3 *keine Lücke D*. sich mit lêre? 5 vñ het *D*. niemānnes *D*.

275.

Swer vrouwen diener wesen welle,
der sî ir lobes guot redegeselle:
swer iht anders von in ze reden habe dan guot, des volge er niht!
Ein diener schœner vrouwen lîbes
unt niht ir êren, der wil wîbes
lop niht mêren: swâ vrouwen diener vrouwen kiusche übersiht,
Daz er ir der êren cranz
niht enlât belîben ganz,
dern hât dâ niht geminnet
an ir wan liebes lîbes schœne:
ob daz der vrouwen lop iht hœne, des versinnet,
ir vrouwen, iuch, ê daz ir sô der minne schaden gewinnet!

276.

Ein man, der solcher minne lachet,
dâ von ein vrouwe wirt geswachet,
dâ hât er gewunnen unde si verlorn an disem spil.
Daz spil sich doch niht wol gelîchet,
dâ von ein man an ruome rîchet
unt dar umbe ein vrouwe kumet ûz ir ruome in schanden zil.
Daz wirt nimmer sô verstoln,
daz ez die lenge sî verholn.
ir vrouwen, lernet lônen
der manne dienest mit der miete,
diu vrouwen kiusche niht verschriete: ir êren crône
dien mac dehein vrouwe ie getragen, sin welle ir êren schônen.

277.

Scham, die man borget durch die geste,
diu scham diun ist niht gar nôtveste:
sô die geste zerrîtent, vert entlêntiu scham mit in von dan.
Scham, diu des mannes eigen wære
unt er ir eigenlich dienære,

---

275 = 208 *D.* 1 vrowun *D.* 6 ein vrowen diener der vrowen ir kusche *D.* 9 der enhat *D.* 12 sô der] solher *D.*

276 = 209 *D.* 1 solcher] hoher *D.* 3 vñ *D.* 6 kumt uz irm *D.* 9 lernent *D.* 10 dienst *D.* miete *D.* 11 uerschriet *D.* cronē *D.* 12 di dehein vrowe mac getragen si enwelle *D.*

277 = 210 *D.* 2 div enist *D.* 3 so uert entlehentiv *D.*

sô enzierte diu sunne niht sô wol den tac als scham den man.
Scham diu tiuret reiniu wîp
unt liebet wol der manne lîp
den zühterîchen vrouwen;
scham treit slüzzel reines mundes
unt ouch des edeln herzen grundes; scham lât schouwen
zuht, milte, manheit an dem man an tugenden unverhouwen.

278.

Ir vrouwen, swâ die hêrren lazzen
unt minniclîche minne hazzen,
seht dâ minnet den künec, der aller künege künec geheizen ist.
Des minne minniclîch enzündet,
des minne durch diu herze gründet,
seht den minnet: wand er betrouc nie magt noch wîp mit valscher list.
Ein magt im wol ze muoter zimt;
diu sunne ir schœne von im nimt;
ir mugt in gerne schouwen!
ir sult in lâzen des geniezen,
daz er sîn bluot liez durch iuch giezen unt verhouwen
durch minne in iuwerm dienste wart: den minnet, reine vrouwen!

279.

Nerônes volger unt Hêrôdes
die sint des immerwernden tôdes:
ouch daz selbe sint alle, die kirchvlühtic sint unt wellent wesen.
Die wider Crist hânt ie gesaulet
unt Cristentuom hânt widerpaulet,
daz die kêrten von Saulus an Paulum durch êwiclich genesen.
Des wære, ob si wolten, zît:
lânt siz durch muotwilligen strît,
sô müeze si bekêren
Paulus, der ê Saulum valte,
unt ouch Saulus, der Paulum stalte im selben zêren,
der müeze si den rehten wec nâch Paulus lêre lêren!

---

12 zuhte *D.*

278 = 211 *D.* 5 al durch *D.* 12 minnent *D.*

279 = 212 *D.* 1 Nerones *vdHagen*, Eronis *D.* Herodis *D.* 2 todis *D.* 4 habent *D.* 5 habent *D.* 6 ein ewiclich *D.* 11 [der] *D.* selber *D.*

280.

Man sagt, der strûz kunne îsen slinden:
sô trûwe ich einen knappen vinden,
seht der slindet mit dem strûz ze wette mezzer unde swert.
Swenne er gesitzet bî der glüete,
er slindet hantschuoch unde hüete:
seht der selbe knappe dunket sich wol drîer knappen wert.
Dennoch dô er was vil tump,
dô slant er sech unt sichel crump
unt mischet wîn dar under:
daz ir in alle wol erkennet!
Liupolt ist der helt genennet: er tuot wunder,
er slindet mantel unde roc unt ist niht ungesunder.

281.

Der tiuvel ist ein lugenære
unt ist doch dâ bî vil gewære,
der im dienet, daz er dem *selben* nimmer ungelônet lât.
Mit willen kan er dienst vergelten:
daz tuont die kargen hêrren selten;
die vergezzent maneges dienstes, des man in gedienet hât.
Des entuot der tiuvel niht,
swie gar er sî ein bœse wiht:
er lônet doch in allen,
die im gedienet habent mit vlîze:
den bœsen hêrren zitewîze kan er schallen,
die dienstes ungelônet lânt, dazs deste wirs gevallen.

282.

So ich die râtgeben des begrüeze,
daz mir ir hêrre kumber büeze
nâch ir râte, sô dent ez sich in seiger beches wîs her nâch.
Swenne ez mir danne wirt geschaffet
unt ich dar nâch hân lange gekaffet
nâch geheize, sô spricht des hêrren kniebolt, mir sî gar ze gâch.

---

280 = 213 *D.* 3 struze wette *D.* 8 vnde *D.* 9 vnde *D.* 12 vnde *D.*
281 = 214 *D.* 3 [selben] *D.* 6 gedient *D.* 11 ze itwize *D.* 12 daz si *D.*
282 = 215 *D.* 6 sprichet *D.* knibolt *D.*

Hêrre, nû gebietet in!
welt ir si vlêhen, sô wol hin,
nemt urloup unt gât slâfen!
swâ sich gewalt gewaltelînen
lât übercriegen unt die sînen, dâ sî wâfen
über alle die geschrît, die solch unvuore solten strâfen.

282 a.

Ir alder vrouwen junc dienære,
ir muget vrâgen, wer der wære,
der vor zwênzic *od drîzic* jârn von iuwer vrowen gelônet sî.
Ez zimet niht zesamne schône,
daz wir prîmezît ze nône
sulen warten: wie zimt ir alder iuwer junger dienest bî?
È denne ir begundet leben,
dô hâts uns minnelôn gegeben.
welt ir nâch âbentsolde
iuwern *jungen* lîp dâ pînen,
sô lât ander sper erschînen ê von golde
ze wer, ob iu diu tohter vür die muoter lônen wolde.

9 vnde get *D.* 10 gewalt gewaltlinen *D; vgl. die Anm.* 12 geschriet *D.* solich *D.*

282a *in W hinter Reinmars Leich.* 1 alder *vdHagen*, aber *W.* 3 [od drîzic] *W.* jaren von eyner *W.* 4 is czymt *W.* 6 yrm *W.* 7 denne] wen *W.* 8 hat sy mine vns lon *W.* 9 wolt *W.* 10 [jungen] *W.* do *W.* 11 e zu were von golde ob euch *W; vgl. die Anm.* 12 vor *D.*

UNECHTE SPRÜCHE.

I. *Ehrenton.*

283.

Maria, dir ward gekunt
ein bodeschaft durch minne, des manig sele ward gesunt:
uns allinsamit zů droste ward Crist geborn von einir reinin meit.
Er komit auch ins priestirs hant,
war Got und war mensche, als man ien anme crůce vant:
da mide er uns erloste, als uns die schrift und wise paffin seit.
Deist unsir Cristin glaube, drane wir alle
glaubin suln: da von sal nieman fallin,
also bose ketzer, Jůdin, heidin,
die des glaubin niht enhan
und sich dar inne finden lan:
auwe die sint von hiemilriche gescheidin.

284.

Dru groze wundir die sint beschribin,
die zwei die sint geschehin; daz dritte deist bi uns belibin:
daz sint wol die grostin wundir, die ie geschahin adir auch me geschehin.
Der alle ding vil wol vermag,
der ward God unde mensche, da unsir frauwe sin gelag:
sie bleib magt unde můdir, *als ich die wisin meistere horin jehin.*
Daz dritte wundir, daz bi uns belibit,
daz ist Cristin glaube, als uns der meistir schribit,
daz wir den grozin wundirn glaubin můzin,
daz sich God daugintliche barg
durch rehte gůte ane allin arg
in Marjen lib von Gabrielis grůze.

285.

Waz man von creaturin seit,
sa enward nie niht sa schonis sa die wunnincliche meit;

---

283 = 8 *H.* 5 unde *H.* also *H.* 6 also *H.* unde *H.* sent *H.* 7 dar ane *H.* 8 sullin *H.* 11 unde *H.* 12 uonme *H.*

284 = 9 *H.* 3 umm^{s} me *H.* 6 magit *H.* [als . . . jehin] *H.* 7 blibit *H.* 8 also *H.* 9 des grozin wundirs?

285 = 10 *H.* 1 uon allin c. *H.*

sie erlûhtit alle herzin und ûbirschonit alliz, daz der ist.
Daz wiste Gabriel vil wol;
er sprach zû der selbin meide: 'Ave, dû bist genadin vol,
dû salt sin Godis mûdir, dar zû hat dich erwelt der heilege Crist.'
Man lobit rosin, lyljen in dem meien,
dich lobint beide paffin unde leien:
nieman kan follobin die reinin sûzin,
die der clarin sunnin lûhtit vor:
sie ist des paradysis dor:
hilf, reine meit, daz wir die sunde gebûzin!

286.

Vil wundir wundirlichir Got,
Alpha und O genennit, vil richir kûnig von Sabaoth,
dinin namin den rûfe ich hude fûr mich und al die Cristin an.
Wand dû bist allir helfe rich
in dinir mankrefte, God vadir herre, erhore mich
und beschirme uns vor dem valle, da von din dûrkil hant Adamin nam.
. . . . . .
. . . . . .
. . . . . .
. . . . . .
. . . . . .
alsus kome uns din helfe noch zû droste!

287.

Vil hoch gelopte künigin,
ich armer gib mich schuldig vil grosser sund den gnaden din;
vor den soltu mich frien, sit daz du, frauwe, bist der sunder trost.
Du bist der engel spiegelglas,
an tugenden vil fester dann ie fels oder adamas.
ich wil dich, fraw, an schrien: bewar mich vor der tieffen helle rost!
Behut mich hie vor weltelichen schanden,
bewar mich dort vor leiden tufels banden,
hilff mir zu dines lieben kindes riche!
vil reine muter unde magt,
wis helffe gein mir unverzagt,
sit ich gein diner helffe nieman gliche!

---

3 unde *H.* 5 mede *H.* gnadin *H.* 6 erwelt dich *H*, d. e. *vdHagen.* 9 uil reinin *H.* volloben kan *Phil. Wackernagel KL II*, 88. 12 hilfe *H.* met *H.* gebuzin *H.*

286 = 11 *H.* 2 vnde *H.* 3 disi *H.* unde alle *H.* 5 nů erhore *H.* 6 unde *H.* 7—11 *keine Lücke H.* 12 [noch] *H.*

287 = 721 1 *t.* 1 künigym *t.* 3 fur *t.* der? 5 noch vil? 8 dor *t.* 11 hilffe *t.*

288.

Sitt daz du maget Crist geber
und du vil reine muter auch unser trösterinne wer
in himmelischen kören der hohen engel, der propheten schar,
Der patriarchen auch da bi,
der mertler und der meide und waz des himmelheres si,
geruche mich erhören und tů mich, frauwe, miner sunden bar!
Du trosterinn in himmel und uff erden,
din lop erfüllen nieman kan nach werden:
ja bistu der vil waren minne ein gimme,
vil hochgelopte künigin!
nu tů mir diner helffe schin:
erhöre, frauwe, gutlich mine stimme!

289.

Gedencke, himmelische magt,
waz hoher wird und eren uns von din selden ist betagt!
gedencke, frauwe reine, wie gar din lip ist missewende bloss!
Gedenck auch, wem du helffen wilt,
daz der in wernden freuden gar one alle sorge spilt!
nu hilff mir, daz ich weine und mich erclag der minen sunde gross!
Gedenk auch an die grossen heilikeite,
die dir geschach, do dir der engel seite,
daz du geberen soltest, reine frauwe,
ein kint, daz ie was und noch ist
und immer Got on endes frist:
hilff mir, daz ich din kint mit freuden schauwe!

290.

Ich weiss ein rose wol gestalt,
die stet in richer blute, sie luchtet dorch den winter kalt
als in des meien grüne: sie glenczet schon und git so liechten schin:
Die selbe ros so wunnensam
hat schon die est geflochten, verwurket gar in einen stam
von einer feste küne: nun muren sicht man umb die feste sin.
Der baum ist dorch die rose uss geflossen

---

288 = 721 II *t*. 3 korē *t*. ppheţē *t*. 5 was dez *t*. mertelære und meide *Bartsch*. 7 erde : werde *Bartsch*. 8 nyma *t*. 9 ja — gimme] *Bartsch*, du bist ein gyme dˢ vil warē myne *t*. 11 tü *t*. dine *Bartsch*. 12 herhöre (her *für* er *immer*) *t*.

289 = 721 III *t*. 1 mayt *t*. 2 uns] vnd *t*. 6 myne *t*. 7 an die grosse *t*, an die grôzen *Bartsch*, al der grossen? 8 da *t*. 10 waz *t*. 12 [ich] *t*.

290 = 725 I *t*, 7 I *u*. 2 blüte *u*. 3 alz *t*. dez *t*, dē *u*. so lichten *t*, solichē *u*. 4 rose *tu*. wūnesam *u*. 5 verwúrcket *u*. 6 einr festen *u*. nün *u*, IX. *t*. vm̄ *u*. gan *vor* sin *gestrichen t*, fin *u*.

und ist die ros schon von dem baum entsprossen:
die rose luchtet von dem sonnen brehen,
der baum siczt vol der voglin schon,
sie singent all in sussem ton:
kein grosser freud hat nie kein man gesehen.

291.

Vil cluger werck erbuwen schon
und vest zu allen stunden so sicht man vor der porten ston
clar siben liechter schine: sie luchten ferr ubr alle wite lant.
So hört man cluger wechter vil
in cluger wise ruffen: wer dann ir wort nit mercken wil,
den lat man nit dar ine: kumpt er da hin, er wirt gar unerkant.
Zwolff turne die sint an die mur geseczet,
von aller welt wirt keine me geleczet:
die porten tůt man allzit wol besliessen:
wer in die port vor war *wil gan*,
der muss dri slussel wol gehan
und auch daz wasser, daz gein berck kan fliessen.

292.

Der sin ist mir ein teil ze clug:
her vatter in dem trone, nu gib mir sin und wisheit gnug;
ich gere diner sture, daz min getieht mit wisheit mög bestan.
Uff dinen trost so heb ich an,
Maria, susse frauwe; din helff die hat mich nie gelan,
din rum ist so gehure, du bist die ros, die ich genennet han.
Geist, vatter, son, die flecht du alle drie
in einen stam, du reine meit Marie,
und du den vatter also hast getragen,
er was din vatter und din kint.
all die in dem gelauben sint
und den beweren, turffen nit me clagen.

---

9 leuchtet *t*, lůchtet *u*. sunnē *u*. 10 fögelin schone *u*. 11 tone *t*, töne *u*. *Vgl. zum Thema* HMS II, 247a (3).

291 = 725 II *t*, 7 II *u*. 1 werg *t*. gebüwen *u*. 2 schtan *t*. 3 clor *u*. schinē *u*. lůchtēt *u*. ver^{s} ůbe' *u*. 4 So uil hört *u*. [vil] *u*. 5 ruffen in cluger wyse *tu*. dēn *u*. 6 lot [man] nit darinne *u*. do *u*. 7 zwelff *u*. türne *u*. [die] *u*. mure *u*. 10 port wil *tu*. für wor *u*. [wil gan] *tu*. 11 drye slüssel *u*. [wol] han *tu*.

292 = 725 III *t*, 7 III *u*. 2 her^{s} *u*. 3 stüre *u*. gedicht *u*. beston *u*. 5 süsse *u*. dim *u*, die *t*. hilff *tu*. gelon *tu*. 6 rum] nā *u*. gehüre *tu*. ross *t*. 7 sün *u*. 8 rene *t*. 10 waz *t*, wz *u*. vnd sie din *tu*. 11 glouben *u*. 12 dörffen *u*.

293.

Die fest nenn ich nu wirdeclich,
daz solt ir eben mercken, die ist daz frone himmelrich;
zwolff turne, die ich meine, daz sint die botten zwolffe wit genant.
Dar zu wis ich hie uff die wacht
die lerer in der welte: sie warnen uns tag unde nacht
mit mangem spruch so reine: mit irer schrift tûn sie uns rü bekant.
Die liechter vor der port wil ich verjehen;
Satturnus, Mars man hat sie dick gesehen,
Sol, Venus, Juppiter ich uch hie nenne,
Mercurius, Luna; der mon
regiert den underisten tron:
dorch in lassent sie ire kraft uch kenne.

294.

Die muren nun ich lege vor:
Angeli heisst die erste, Archangeli der ander kor,
Throni daz sint drie, der vierde heisset Dominacion;
Der funfte heisset Principat,
ob ich in recht erkenne; der sechste heisset Potestat;
Virtutes ist so frie, der achte heisset Cherubim so schon.
Der nunde kor der heisset Seraphine;
da stet die ros in wunniclichem schine:
Got ist der baum, Mari die edel rose,
die vogel sint der engel vil,
die jubelieren mange spil:
daz kunden alle zungen nit volkosen.

295.

Der festen slussel merckent hie!
da mit solt ir uch stercken mit ganczer bicht, buss, ruw, merck wie!
daz man die sund beweine, daz ist daz wasser daz gein berge gat.
Wer die dri slussel mag gehan
zu lest an sinem ende, der mag wol in die feste gan:
sin truren daz wirt cleine, vor im die port auch unbeslossen stat.
Wo sie nu wonen in der feste frone,

---

293 = 725 IV *t*, 7 IV *u*. 1 wirdiclich *u*. 3 XII *t*, zwelff *u*. túrn *u*. zwelffe *u*. 4 wacht] fart *tu*. 5 worē *u*. 6 tünt *u*, tün *t*. rúw *u*. 9 úch *u*. 11 vñ cristen *u*. 12 lossēt *u*. uch] ich *tu*.

294 = 725 V *t*, 7 V *u*. 1 [nun] *u*. 2 die] d^{s} *u*. Archangel *t*. 4 fúnffte *u*. 6 fry *u*. cherubin *u*. 7 nünde chor *u*. 8 do *u*. wōneclichē *u*. 11 [die] *u*. jubelierent manges *u*. 12 könden *u*. *Vor* volkosen *ist* bek *gestrichen t*. verkosen *u*.

295 = 725 VI *t*, 7 VI *u*. 1 slüssel *u*. 2 do *u*. úch *u*. bich *t*. büss rúw *u*. 3 sünd *u*. 4 slussel *u*. 5 zü *u*. 6 pfort *tu*. 7 nü in uestē wonen frone *u*.

daz wil ich uch verkunden also schone:
daz tunt sie in dem edeln wesen here,
die Got in sinem riche hat;
iglichs nach sim verdinste stat:
wer da hin kumpt, des freud wert immer mere.

296.

Gracia plena magt ave,
Maria vol genaden, begrüsset si din nam on we,
virgo du Gottes auwe, du bist ein Reparatrix wol genant,
Ein rechte widerbringerin,
Maria Matrix frone, du mutter Gottes und auch min,
ros in dem himmeltauwe, du bist Mediatrix so wit erkant.
Du bist der guldin eimer schon begossen,
da Sapientia ist in verslossen:
geseint in mulieribus den frauwen,
ora pro nobis, reine meit!
sit nieman wirt von dir verseit,
so hilff uns dar, da wir din kint anschauwen!

297.

Von milch ein man, von win ein kint,
hie heim gezogen lute die nennet man zu hoff ein rint:
daz kumpt von ungeberde: der nie uss kam, der kumpt auch nimmer heim.
Nu sin wir alle sampt erzogen
an reiner frauwen brüste: ders wider sprech, der wer betrogen:
die milch ist unser muter: siest susser vil danne ie kein honigseim.
Die milch und win, mit welchem wolt irs haben?
daz von dem win noch manger wirt begraben,
so daz er von der milch wer wol erlassen:
daz sammelt milch, zerfurt der win,
daz ist an mangem worden schin:
idoch sol wir den win dar umb nit hassen.

298.

Der win der ordenunge pfligt,
daz er mit sinen creften vil mangem mentschen an gesigt:

---

8 [uch] *u.* verkünden *u.* 9 tünt *u.* edlen *u.* 10 die] daz? 11 ue°dienste *u.* 12 darhin kompt *u.* iemer mer *u.*

296 = 725 VII *t*, 7 VII *u.* 2 genoden *u.* gegrüsset *u.* one *u.* 3 gottz *tu.* owe *u.* repatrix *ut.* 5 mütter *u.* 7 gulden *u.* 9 gesegnt *u.* 12 do *u.*

297 = 726 I *t.* 1 wn *t.* 2 *Vgl. Freid.* 139, 14 *a. b*; *Suchenw.* 31, 41; *Kolm.* 144, 40; *Tischzucht D* (*hsg. v. Geyer*) 135 *u. Anm.*; *Altd. Bll. I*, 11, 24; *Zs. f. d. Phil. IX*, 85. 6 [ie] *t.* 7 wym *t.* welm̃ *t.* ir es *t.* 8 [daz]? wir *t.* 9 [so]? 10 mich *t.*

298 = 726 II *t.* 1 pflig, *dahinter gestrichen* Er hat vil stepenye *t.*

er bringt in von den wiczen und von den sinn, die im Got hat gegeben.
Der win wil nieman nicht vertragen,
er hat vil stampenie: der ein wil singn, der ander sagen,
der dritt ist so behende, der vierd wil wider all die welte streben.
Der win ist stercker dan her Sameson;
des ward wol inn der gut Sant Ureban,
der von dem win in heuptsund was gevallen:
der siben sund er ein enpfing,
mit trunckenheit er sich beging,
dar nach sie gar: nu hut dich vor in allen!

299.

Doch vor die milch lob ich den win;
kein mess wart nie gesprochen noch gesungn, er mûss da sin,
der win und auch daz wasser und Gottes blût daz müschet sich dar in.
Daz kumpt von reiner priester wort,
so daz Got git von himmel in priesters hant der himmel hort
und wir in alle tage niess und enpfah in unsers herczen schrin.
Der win ist edel, sag ich uch vor ware,
dar in sich mengt der zarte Got so clare,
der von der reinen meide kam geflossen,
gar one sund und one meil
kam er der welt zu grossem heil:
suss han wir Gottes und des wins genossen.

300.

Von Juden und Cristen wart ein kiel
geladen also swere, wie daz ein loss an sie geviel,
daz man ir beider drissig zusammen saczt und schied sie nach der zal.
Den zenden solt man werffen hin,
so daz er solt ertrincken: nu merckent an ein scharpfen sin,
wie daz die Cristen flissig da mit den Juden triben solich wal!
Zum ersten zwen, ein Jude, dri der Cristen,
funf Juden mochten sich nit lenger fristen,
zwen gut, zwen arg und viere der getauften,
ein Jud, ein Cristen kamen dar,
dri ungetauft, ein cristenfar,
zwen uff, zwen ab und einer der verkauften.

---

3 brigt *t.* 5 sing̃ *t.* 7 sameshon *t.*

299 = 726 III *t.* 2 gesung *t.* 3 gottz *t.* 5 *Vor* Got *ist* sich *gestrichen t.* [git] *t.* hat *t.*

300 = 727 I *t.* 1 Judē cristen *t*, und *ergänzt Bartsch.* 2 an *Bartsch*, in *t.* gevil *t.* 3 vnd von eȳ and^{s} schiet (*von* von *an durchstrichen*) Vnd *t.* 4 Der *t.* 6 criste *t.* 9 getaufften *t.*

301.

Nu rata, wiser meinster gut,
waz uns der kiel betute und auch des wilden wages flut,
der die Juden und die Cristen zusammene saczt und von einander schiet.
Der kiel daz ist die welte wit,
daz mer die bitter helle; Got hat uns vor dem tod gefrit
also mit clugen listen: hüt uch vor dem, der mentschen kunne verriet!
Sin honigseim ist bittrer dann die galle,
er bracht den ersten mentschen gar zu valle,
so daz im ist der liechte tac verborgen.
die Juden hant die vinster nacht,
die sie in selben hant ertacht.
wacht uff, ir Cristen! ez ist liechter morgen.

302.

Ir Cristen, sint gewarnet vast,
als ich uch wil betuten: ir hutent segel unde mast
und halt daz ruder faste, daz ir den siben winden wider stat!
Der erste wint von norden gat,
der ander suden, westen: ir hüt uch fur des fures rat
und fur des tufels glaste: hoffart die lüft, unkusch daz wasser hat.
Der vierde wint, der sich uss osten tribet,
girheit der frass der erden tragheit schribet.
daz wil Got han gar clein in siner pflichte.
wir manen Gottes wunden rot,
daz er uns helff uss aller not:
Got uns gewer der selben zuversichte!

302a.

Solde ich malen alzo ich kan
ein wip, di welde ich malen einem wibe glich getan
und dach nicht so geformet: vor war ir weren struzes ougen gut;
Eines sitiches munde ir munt glich,
und eine czunge dar inne gesmidet ebener worte rich
und eines kranches halz, czwei hazen oren, turteltuben mut.
Ir hende welde ich malen alz einem arne,
ir vüsse noch eim pferde ir czu bewarne,

---

301 = 727 II *t.* 2 was *t.* dez *t.* 3 [die] Juden *Bartsch.* zusammnē *t.* 4 werelt *Bartsch.* 6 kund *t*, künne *Bartsch.* 11 selber *t.*

302 = 727 III *t.* 2 alz *t.* 3 feste *t*, faste *Bartsch.* 5 sude *t.* hut *t.* 6 dez *t.* glesten *t*, glaste *Bartsch.* 8 trgheit *t.* *Die Erbärmlichkeit der Str., die 7 Winde (= 7 Todsünden) ankündigt, aber nur 4 Winde, 5 Todsünden nennt, fällt wol dem Verf., nicht der Ueberlieferung zur Last.*

302a = 3o. 2 eynē *o.* [getan] *o.* 3 so geformet nicht *o* 5 ebene wort *o.* 6 munt *o.* 7 eynē arn *o.*

daz si irgen unsanfte trete,
daz irre wipheit tochte nicht.
welch wip man sust geformet sicht,
di ist allir wipheit stete.

302 b.

Struses ougen sal ein wip
durch wiplich angesichte legen czu rechte an erin lip
und einen kranches hals, das vorgedancken vol ir wipheit si.
Eines sitiches munt durch süze wort,
gesmedit ir czunge gar an valschen ort
und och czwei hazen oren, daz si gar vorchtig kegen unkuscheit si.
Durch truwe ir hercze in turteltube mute,
durch milde ir hande nach dem arn an gute;
och sullen kegen ir wipheit ire vüze
herte sein noch pferdis treten:
so wirt ir wipheit nich vorsneten.
welche sus tut, di heize ich reine süze.

---

11 weypheyt *o.*

302 b = 4 *o.* 2 leyp *o.* 3 weypheyt *o.* 6 sey *o.* 11 weypheyt *o.* 12 suze *o.*

II. *Spiegelweise.*

303.

Es sol ein frunt mit frunde nit vil bagen,
es sol kein priester in der bicht zu tieff nach sunden fragen,
es sol nit krancke meinsterschaft mit Juden disputieren;
Es sol kein man sin gut mit wucher richen,
man sol die frommen, wo die sin, zun bösen nit gelichen,
ein junger man sol sinen lip mit zuchten schone zieren;
Die wisen soln von torheit lan,
dem rechten sol man bi gestan
werlich zu allen stunden;
vor schanden soln behuten sich die werden,
nach eren sol ein iglich man schon werben hie uff erden:
wer daz nu tut, der gewint daz lop vor gesten und vor kunden.

304.

Wo hohes adel sich an tugenden swachet,
wo frundes munt sins herczenlieben frundes leit erlachet,
wo junger man die sine zit on ere gar verswendet,
Wo wiplich bild ir wiplich nam enteret,
wo junger man tag unde nacht daz beste nit enleret,
wo milte hant dorch falschen rat dem armen nit ensendet,
Wo geistlich ordn unrechtes pfligt,
wo kunterfei in herczen ligt,
wo zag stat hinder schilte,

---

303 = 789 I *t*, 138 I *w*. 1 gen freunten *w*. 2 kein] ein *tw*. in] an *w*. becht *t*. zu] nit *w*. [sunden fragen] *t*. 3 nit] ain *w*. meistˢscaft *t*, meisterschaft *w*. Juden nit disputiern *w*. 4 Mit wucher soll ain m. sein guet nit Reichen *w*. 5 man sol] sych söllen *w*. pider *w*. die] sy *w*. sint *tw*. zu den *t*, den *w*. 6 Die jungē sollent yrē lyp mˡ *t*. mit tugend *w*. schon beziern *w*. 7 sollen für thorn gan *w*. 8 die alten sollen b. *w*. 9 werlich] dem Recht *w*. 10 sollē hutē *t*, sollen behueten *w*. 11 yeczlich *w*. [schon] trachtn̄ *w*. 12 dar vmb wiert Im gesprochen lob *w*. [der] gewinnet lop? von *beidemal w*. künden *t*.

304 = 789 II *t*, 138 II *w*. 1 o *t*, Bo *w*. hocher adl *w*. tugend *w*. 2 freuntes *w*. mīt *t*. seins nachsten freuntes herczen layd *w*. 3 : *w* 6. Wa *t*. wo falscher mund seiñ Eben kristn̄ an Ern ser pfendet *w*. 4 = *w* 10. bild] nam *w*. nam] gůet *w*. nicht Eret *w*. 5 = *w* 11. mensch *w*. 6 = *w* 3. milde *w*. durch *w*. den gernden *w*. besendet *w*, enspendet *Bartsch*. 7 orden *tw*. vnrecht pflicht *t*. 8 gunderfay Im *w*. hercz *t*. 9 sich hinder stellet *w*.

wo liebes kint den vatter sin betruget
und wer eim andern nimpt sin gut und zu dem sinen buget,
hort ich den allen sprechen wol, irs lobes mich bevilte.

305.

Wer zeiget kunst, da man ir nit erkennet,
wer ungezempte junge ros unkundic vurte rennet,
wer lange krieget wider recht, wer vil verstolens kauffet,
Wer vil mit sinen nachgeburen baget,
wer unverwissenlichen gar die ungezogenen fraget,
wer streichet dicke fromden hunt, wer alten Juden tauffet,
Wer dienet, da man sin nit gert,
wer sich mit lugen wil machen wert,
wer spottet vil der alten,
wer uff die ferren frunt zu sere fidet,
wer sin getruwes elich trut dorch falsche minne vermidet,
sol es dem alles wol ergan, des muss Gelucke walten!

306.

Wer wis wil sin und dörlichen gebaret,
wer sich des rechten wol verstat und er unrechtes faret,
wer frauwen ubel sprichet vil und selten tut daz beste,
Wer nit enfolgt getruwes frundes lere
und wer ein andern nit erlat, dez er gern erlossen were,
und wer nit meinstert sinen munt, es rüt in an dem lesten.
Wer sinem recht unrechte tut,
wer straffen wil nit han vergut,
wer sich zum bosen gesellet,
wer leschen wil und daz in nit enbrennet,
und wer wecket slaffenden hunt, sich selben nit erkennet,
daz sol niemanne wunder han, ob es im missevellet.

---

10 = *w* 4. betrüget *t*, betreŭget *w*. 11 = *w* 5. Wo ains dem andern *w*. nȳp *t*, nȳbt *w*. bewget *w*. 12 wo man dem argen sprichet lob das selb mir nicht gefellet *w*.

305 = 790 II *t*, III 31 *n*. 1 Der kunst zuget da man sie nit wil nēnen *t*. 2 ungeschende jūge ros vnkūdiche furde rennet *n*, Jūges vngezemptes r. durch wilde furt wil rennē *t*. 3 cregit *n*. wyd^{s}s *t*. keufet *n*. 4 vil mit nakeburen sich gebagit *n*, mit syn nachgeburē sere baget *t*. 5 vnu^{s}wisselichen *n*. Wer vnbescheydenlichen lept vnd vngezoglich fr. *t*. 6 vil gestreichet *t*, streigit *n*. vremden *n*. alde *n*. deufet *n*, teuffet *t*. 7 dint *t*, denit *n*. niet ingert *n*, nit beg^{s}t *t*. 8 lugmin *n*. wil machen] lange *t*. 9 spottin wil d^{s} alden *n*. 10 v^{s}re *n*. zu] sich *n*. vidit *n*, vichtet *t*. 11 get^{s}we selich wip *n*. durch velsche m. *n*, dorch falsches liep *t*. v^{s}nichtet *t*. 12 sal is *n*. deme allis *n*, den allen *t*. wol vss gan dz muss gelucke *t*. muis *n*. walden *n*.

306 = 790 III *t*. 1 Der *t*. 2 dez *t*. 3 vil *Bartsch*, nu *t*. 4 nicht enfolget *t*. 5 daz er *t*. 6 ez riuwet in ze leste *Bartsch*. 11 [und] *Bartsch*. selber *t*. 12 des solte nieman?

307.

Es kompt, daz doren gebent gute lere;
der mag ich selber einer sin: wer mir nu daz verkere,
daz ich dick gebe wisen rat und mich dar nach nit halte.
Der sol sich bass besinn, ee er mich schelte,
und volge miner lere nach, daz er doch nit engelte,
und ker sich nit an mine werck, ob ich unrechtes walte.
Wer nu die sin funff sinne hat,
der kennet recht und missetat;
der sol daz beste kiesen.
des ersten sol man huten sich vor sunden:
daz ist daz beste, daz ich oder *ieman* geleren kunde.
wer daz tut, der wisse fur war, er kan nit dran verliesen.

308.

Doch wil ich singen furbaz von den tummen:
sie lassent als den slechten weg und volgent nach dem krummen;
der rechten strasse volgents nit, es mag sie wol geruwen.
Sie wollent volgen nit des priesters lere,
sie jehent: ‚er tut es selber nit: war an sol wir uns keren?'
an sine wort, nit an sin werck! dar uff so sol wir buwen.
Wer aber wil recht lere geben,
der sol auch halten kusches leben,
daz sich niemant dran erge:
so wirt sin lop getüret in den landen.
priester, lei ald wer er si, der hute sich vor schanden
und trag die wort den wercken vor: so tarff er sich nit bergen.

309.

Ach priesterschafft, daz si dir vor gesungen!
du gibest ler nacht unde tag den alten und den jungen.
gut bilde solt du tragen vor, so wirt din lop gemeret.
Du solt bedencken auch din hohe wirde,
die dir Got hie gegeben hat: so stat dir din begirde
uff gut und uff unkusches leben, dir ist din müt verkeret.
Sit priesterschaft daz ubet nun,
was sollent dann die leien tun,

---

307 = 791 I *t*. 1 doren dick g. g. ler *t*. 3 geb *t*. 4 sich sich *t*. schulte : engulte? 7 sinē *t*. syn̄ *t*. 11 ieman *Bartsch*, *fehlt t*. 12 [der] wisse wol fur?

308 = 791 II *t*. 1 Noch *Bartsch*. 2 alz *t*. 3 strass volgent sie *t*. 4 volgen niht *Bartsch*, nit volgen *t*. dez *t*. 5 jehent *Bartsch*, sprecht *t*. 7 swer aber *Bartsch*, Ab^{5} wer *t*.

309 = 791 III *t*. 4 bedecken *t*, bedenken *Bartsch*. 6 bekeret *t*. 7 p'st^{5}-schaft *t*.

die nit verstant der schrifte,
als babest, bischoff und die kardinale?
die machent jamer unde leit der welt und manche quale.
sie solten weren mort, raup, brant: so helffent sie in stiften.

310.

Waz sol ein liep, daz leidet vor den luten?
waz sol ein liep, daz liebes lip nit lieplichen kan truten?
waz sol ein liep, daz valschen sin gein liebe treit verborgen?
Waz sol ein liep, daz nit kan büssen swere?
waz sol ein liep, dem von sim lieb sin dinst ist gar unmere?
waz sol ein liep, daz truren git in minniclichen sorgen?
Waz sol ein liep, da leit an lit?
waz sol ein liep, daz nit engit
freude in herczen taugen?
waz sol ein liep, daz nür umb gab wil minnen?
waz sol ein liep, daz gein sim lieb nit lieplichen kan sinnen?
waz sol ein liep, daz sich nit liept im herczen und in augen?

311.

Waz sol ein liep, daz pfliget valscher minne?
waz sol ein liep, daz nit alzit hat liep in sinem sinne?
waz sol ein liep, daz nach sim lieb nit hat ein stet verlangen?
Waz sol ein liep, daz wil sin zu gemeine?
waz sol ein liep, daz nit sin liep gancz haben wil alleine?
waz sol ein liep, daz sust mit schnoder lieb ist umbehangen?
Waz sol ein lieb, daz nit entreit
sin lieb mit ganczer stetikeit
in sines hertzen grunde?
waz sol ein liep, daz *nit* kan susser rete?
waz sol ein liep, daz gein sim lieb mit wercken ist unstete?
waz sol ein liep, daz nit enpfligt steter lieb zu aller stunde?

312.

Ein zertliches wip die hat mich gefangen,
daz ich von ir nit wencken mag: nach ir muss mich belangen:
tag unde nacht kein rü ich han: an sie müss ich gedencken.

---

9 d^{e} *aus* die *gebessert t.* 10 babest bischoff] babeschoff *t.*

310 = 792 II *t.* 1 was *t.* 2 kan lieplichen? truttē *t.* 4 was *t.* 10 Wz *t.* 11 kan lieplichen?

311 = 792 III *t.* 1 pflieget *t.* 3 was *t.* ein lip *t.* 6 alsus ist m. sn. l. umbvangen? 7 Was *t.* 10 [nit] kan vil *t.* rede *t.* 12 enpflgt *t.* daz steter lieb nit pfliget zaller stunde?

312 = 793 I *t.*

Hercz, müt und sinne hab ich ir gegeben
und wil auch immer ewiclich in irem dinste leben:
des sol sie von mir sicher sin, ich mag von ir nit wencken.
Ir liebe die hat mich enzunt.
ach zarter rosen rotter munt,
lass mich din huld erwerben!
tust du des nit, so ist min freude cleine,
trost mines herczen paradiss, du zartes frewlin reine,
laz mir din gute werden schin! anders ich můss sin sterben.

313.

Also gross ist min jamer und min smercze,
den ich nu von der lieben trag: hett sie ein steinen hercze,
es mocht sie doch erbarmen wol, wann sie dar an gedechte,
Waz ich nu dulde grosser sender swere
al dorch die minniclichen zart, daz ist ir licht als mere.
der zwifel tut mir also we, in ungemut ich fechte.
Ich weiss, waz ich beginnen sol:
durch die ich senden kummer dol,
die achtet min gar cleine:
des wil ich stet nach iren hulden ringen
und wil ir dienen immer me: mocht mir an ir gelingen,
an der vil minniclichen zart, die ich in truwen meine!

314.

Ach trost und wunn mins herczen angelweide,
du bist uff erd min himmelrich, du bist min hochste freude,
du bist min glück, du bist min heil, mins herczen keiserinne!
Du bist ein kron werlich ob allen wiben,
du bist mins herczen paradiss alzit on underliben;
min hercze mir verderben wil nach diner edeln minne.
Ach Got und word mir die zu teil,
so wer ich frölich unde geil
und hett min leit ein ende.
dar an gedencke, daz ich mich vor eigen
dir, zartes liep, gegeben han: wolst mir auch tru erzeigen!
ach, minnicliches freulin zart, bedenck noch min ellende!

315.

Es wart uff erde kein frucht nie so gehure,
als ist ein reine frauwe zart, noch edler creature

6 dez *t.* 10 dez *t.* 11 zartz *t.* 12 ich m. sin anders st.?
313 = 793 II *t.* 5 alz *t.* 7 enweiss? 10 daz *t.* stete nach ir?
314 = 793 III *t.* 4 ein] mȳ *t.* 5 padyss *t.* alz zyt *t.* 6 verdenbē *t.*
315 = 794 I *t.* 1 [nie]? 2 alz *t.*

Got uff der erden nie beschuff noch himmel hat bedecket.
Waz mocht gelichen einem wibe reine?
sie kan vertriben alles we und truren machen cleine,
sie ist nach lust gebildet gar, all freude sie erwecket.
Es wart doch bessers nie geborn,
Got hat sie selber uss erkorn:
ob aller creature,
so er ie geschuff *uff* erd und in den lüften,
dar ob so swept eins wibes nam: dar uff solnt sie sich güften,
ich mein die reinen frauwen zart, sie geben freud und sture.

316.

Hett ich vernunft, daz ich kunde betrachten
der reinen, kuschen wibe lop, ir er, ir wird vollachten,
und die Got hat an sie geleit, so wer ich sinneriche.
Kund ich geloben sie nach irer wirde
und nach ir hohen wirdekeit, daz wer mins herczen girde;
ob ich des nit vollenden mag, daz ist nit unbilliche.
Wann ir wirde ist also gross,
daz nit lebet wibes genoss,
die kusch ist unde reine:
hie mitte so wil ich es lassen bliben
und wil uch nu ein ander liet singen von solchen wiben,
die sich in eren halten nit: nu merckent, well ich meine!

317.

Ich mein die wibe, die sich lassent vinden
in unkuscher missetat an argen worten swinden;
daz die soln wibes namen han, daz ist nit mügelichen.
Welch wip sich an irn hohen eren krencket,
ir wirde und ir wiplich zucht nit ebene bedencket
und irer eren hutet nit, die ist nit sinneriche.
Die wip sint ungelich getan;
est schad, daz all ein namen han.
wer michs wil widertriben,
dem wil ich sin ein gutes bispil geben:
recht als ein gut scharlachen tuch und ein sag zwilch dar neben,
als ist ein reine frauwe zart bi einem schnöden wibe.

318.

Den guten sengern wil ich des getruwen,
ob ich in ir geselleschafft sol husen oder buwen,

4 eynē (*dies ē gestrichen*) zartē wybe reine *t*. 9 creat^{e}e *t*. 10 [uff] *t*.
316 = 794 II *t*. 4 nach yren erē (*dies W'ort rot durchstrichen*) w^{e}den *t*.
5 wydekeit *t*.
317 = 794 III *t*. 3 sol wybez *t*. 4 ir? 5 ebē *t*. 12 alz *t*.
318 = 795 I *t*.

so daz sie mich geselleclich in ire zunft enpfahen.
Darzu beger ich der bescheidenheite,
ob ich mich uff der kunsten ban mit gar wol hab bereite
und ich ein teil uneben far, daz sie an mir nit gahen.
Kan ich nit rechter kunst bewern,
alrerst wil ich geleites gern:
doch mein ich sie nit alle.
ich mein die meinster, die da kunnent messen,
ob ich mich uff der kunsten ban mit rimen icht vergesse,
daz sie des gutlich fristent mich, bis ich in baz gefalle.

319.

Ich weiss, daz ich von manchem werd gelassen
gar dicke durch die straffemüln, der doch nit weiss der massen,
wie man der kunsten mülen sol bereiten und berichten.
Die reder lassen sich gar snelle triben,
ein weng zu lützel ald zu vil, sehent so mag beliben
der stein zu nider ald zů hoch: so acht man mich fur nichte.
Die meinster es berichten suln,
den gib ich mich hie uff ir muln,
daz sie mich sullen machen
vil cleine, malen, gerwen unde griessen,
also daz mins gesanges mel die wisen mogent niessen,
daz ich vor kunsteloser diet blib gar on alles swachen.

320.

Ich han vernomen und sint ware mere,
kein babest nie so wise wart, er must sin ein schulere,
die bischoff und die cardinal, dar zu die wisen pfaffen.
Man seit von cleinen steinen grosse krefte
und auch von ungestalter diet riliche meinsterschefte:
also mocht Got uss mir vil tummen vil der wunder schaffen.
Der aller dinge hat gewalt,
uff des genad han ich gestalt
und ger auch in sin schule.
die guten meinster wil ich gerne eren
und wil sie bitten umb ir kunst, daz sie mich sollen leren,
daz ich von kunsteloser diet nit fall in schanden pfule.

---

3 enpfhahen *t.* 7 *Vor* recht' *ist* kein *gestrichen t.* 10 kudet *t.* 11 v^{s}gessen *t.* 12 dez *t.* [in] *t.*

319 = 795 II *t.* 2 straffe mül *t.* 3 müle *t.* 5 seht also *Bartsch.* 6 ze nihte *Bartsch.* 7 soln *t.* 9 sollē *t.* 12 belibe [gar] *Bartsch.*

320 = 795 III *t.* 2 ern müeste sin schuolære *Bartsch.* 4 kreffte *t.* 5 rilicher *Bartsch.* diet *Bartsch*, die *t.* 6 als möhte *Bartsch.* 8 dez *t.* 12 *Vor* schād- *ist* kunstē *gestrichen t.*

321.

Waz sol ein frunt, der nit fruntlich wil werben?
waz sol ein frunt, der sinen frunt unfruntlich lat verderben?
waz sol ein frunt, der grosse pin an frunden nit wil wenden?
Waz sol ein frunt, der frunden wol verheisset?
waz sol ein frunt, der sinen frunt untugentlichen reisset?
waz sol ein frunt, der sinem frunt wil keinen troste senden?
Waz sol ein frunt, der frunde nit
mit teilen wil zu keiner zit?
der frunt mag dich betrûben.
waz sol ein frunt, der frunde nit bedencket?
waz sol ein frunt, der frunden fruntlich gabe nit enschencket?
ein frund in notten ist ein frunt, der fruntlich sich kan uben.

322.

Treg unde lass, man mûss dich alles wecken;
treg unde lass, du törffest wol, daz man dich solte decken;
treg unde lass get hinden nach und alles ungeswinde.
Treg unde lass, du wilt zu lange slaffen,
treg unde lass, du dienest wol, daz man dich solte straffen,
treg unde lass enzimt nit wol fraw Eren ingesinde.
Treg unde lass die hat die recht,
treg unde lass, daz ist ir knecht
der fulen unbederben.
treg unde lass nach prise selten wirbet,
treg unde lass die schaffet auch und daz sie gern verdirbet,
treg unde lass, du soltest han ein cleines güt zum erbe.

323.

Treg unde lass nach truwen selten ringen,
treg unde lass die wirbet auch nach keinen guten dingen,
treg unde lass ist ungemüt, wann man ir wil betuten.
Treg unde lass nit hohes lobes mag walten,
treg unde lass der meinsterkunst so wenig hat behalten,
treg unde lass, du solt nit sin bi keinen guten luten.
Treg unde lass, der lute spot,
treg unde lass die hasset Got,
daz sollen wir besteten.
treg unde lass die ist so gar vergessen,
zu frûen metten kumpt sie selten und zu ganczen messen.
treg unde lass, du solt nit gen in lobelicher wete.

---

321 = 796 *t*. 2 v^{d}debē *t*. 3 de *t*. 6 dekeinen trost wil s.? 10 was *t*. 11 Wz *t*. ensencket *t*.

322 = 797 I *t*. 5 v^{d}dienest *t*. 6 zȳmet *t*. zingesinde?

323 = 797 II *t*. 1 triwen sol selten? 11 gāten *t*. 12 weten *t*.

324.

Treg unde lass die ist so gar verlassen,
treg unde lass die wonet selten uff der Gottes strassen,
treg unde lass die ist vor Got in himelrich unmere.
Treg unde lass die ist so gar unreine,
treg unde lass, in himelrich da hat sie freude cleine,
ee daz es ir nu werden sol, sie můss erarnen swere.
Wer nu wil haben freuden schin,
treg unde lass die lass er sin!
mit Gote lebe er schone!
zu guten dingen sol er sin behende;
waz nu der sel geschaden mag, dar von er sich bald wende!
so wil in Got enpfahen schon im oberisten trone.

325.

Er ist nicht weis, der weishait nit khan kennen,
des wil ich euch den weisen hie und auch den thoren nennen.
er ist nit weis, der nit entwill nach Gottes hulden ringen.
Er ist nit weis, der schand und laster meret,
er ist nit weis, der sich alzeit an alles reden keret,
er ist nit weis, der rechtes recht zu unrecht mainet pringen.
Er ist auch nicht ain weiser man,
der sich auf sach nicht khan verstan
und lat sich nicht beschaiden.
er ist nit weis, der mit thorn wille kriegen
und seinen ewenkhristen thuet mit rechter falschait triegen;
er ist nit weis, der im ain valschen menschen nicht lât laiden.

326.

Er ist nit weis, der Got sein handtat schwachet,
er ist nit weis, der ain unrecht zu ainem rechten machet,
er ist nit weis, der sich der frömden krieg vil underwindet.
Er ist nit weis, der recht nit will bedengkhen,
er ist nit weis, der leib und sel mit willen thuet versengkhen,

---

324 = 797 III *t.* 9 got lebet *t.* 11 [sich] balde *Bartsch.*

325 = 138 I *w.* 2 auch *überkorrigirt w.* thorn *w.* 3 weyss (*so oft*) *t.* 5 alzeyt *am Rande w.* Redn *w.* 6 zunrechte? der mainet *korrigirt in* der rechtes recht zu *w.* vnrecht *aus* vnrechtes *gebessert w.* *vor* pringen *ist* Recht zw Rechtem *gestrichen*, mainet *darübergeschrieben w.* 7 nicht *am Rande w.* *vor* weyser *ist* nit weyss *gestrichen*, ain *übergeschrieben w.* 8 [sich] *w.* 10 *wol* thoren wille *oder* wil mit thoren. 11 *nach* und *ist* der *hineinkorrigirt w.* seiñ *w.*

326 = 138 II *w.* 2 zw *w.* ainem *überkorrigirt w.* 3 *die Umlautzeichen in* frömden *und öfter sind vielleicht von andrer Hand.*

er ist nit weis, der trachtet, das man in in sünden vindet.
Der ist auch nit ain weiser man,
der nicht mit vleis dahin wil gan,
da man von Got hört singen:
er ist nit weis, der alle ding will rechen,
er ist nit weis, wer frävelich tuet warhait widersprechen,
er ist nit weis, der rett zu vil, das im mag schaden bringen.

327.

Er ist nit weis, der alte leut uneret,
er ist nit weis, der nit bivolgt, wo man das peste leret,
er ist nit weise, der nit stät auf seiner red beleibet;
Er ist nit weis, der kinder vil thuet fragen,
er ist nit weis, der als gelaubt, das im die kind tund sagen,
er ist nit weis, wolch man sich selb von hochen eren treibet.
Maniger zimbt sich weis gethan,
des er nicht ist: ein ander man
prueff es an seinem leben.
er ist nit weis, der pöser ding sich rüemet,
er ist nit weis, der steurt zu sünd und er sein nicht vertüemet,
er ist nit weis, der aim vil valsche zeugnus thuet geben.

328.

Er ist nit weis, der glübde nit wil halden,
er ist nit weis, der seinen leib in hochfart lat veralden,
er ist nit weis, der seinen freundt in armüet nit erkennet;
Er ist nit weis, der herren vil betrüebe,
er ist nit weis, der frömdes guet in seiner gwalt begrüebe,
er ist nit weis, der Gottes nam offt unnüczlichen nennet.
Weishait vindt man an maniger stat:
wer rechte weishait an im hat,
der mag genad wol vinden.
er ist nit weis, der frauen vil gelaubet,
er ist nit weis, der weibes pild an eren vil beraubet,
er ist nit weis, der guet verthuet unnüczlich seinen kinden.

---

10 Rechnen *w.* 12 bringenn *w.*

327 = 138 III *w.* 2 biwolgt *w.* mann *w.* 3 weys *w.* 6 wolich *w.* hochn *am Rande w.* Ern *w.* *vor* treybedt *ist* thuet *gestrichen w.* 7 zimbt] düngkht? 9 *oder* pruefft *w.* 11 zw sünd (*aus* sünden) *w.* sein] si? 12 gebenn *w.*

328 = 138 IV *w.* 1 *vor* halden *ist* be *einkorrigirt w.* 3 seinend *w.* 4 herrn *w.* betrüebet *w.* 5 begruebet *w.* 6 unnüczlichenn *w.* 11 Ern *w.*

329.

Er ist nit weis, der trew umb trew nit gebet,
er ist nit weis, der steurt zu krieg und nicht da wider strebet,
er ist nit weis, der seine kind nit auf das pesst will ziechen.
Er ist nit weis, der wil in zorne gachen
und seinen ewencristen thuet durch aremut verschmachen,
er ist nit weis, der nit will alle falsche sinne fliechen.
Also thuet ain weiser man,
der sich alzeit besinnen kan,
den sicht man selden kriegen;
ain weiser man der hüettet sich vor sünden,
ain weiser man der lät sein hercz mit tugend schon durchgründen,
ain weiser man der let sich nimmer valschen sin betriegen.

---

329 = 138 v *w.* 2 zw *w.* 3 *hinter* pesst *ist* ziechen *gestrichen w.* 4 zorn *w.* 5 wer *nach* und *gestrichen w.* *vor* verschmächen *ist* thuet *gestrichen w.* 10 Ein *w.* 11 durchgründenn *w.* 12 betriegenn *w.*

I.

330.

Der minniclîchen vrouwen twingen
ist alles twingens niht gelîch.
Die guoten twingent mit den dingen,
dâ mite si doch niht swachent sich.
Ir lîbes schœne, ir tugende prîs
mac manegen twingen âne ir wizzen,
sô si sich doch niht hât gevlizzen
ûf mannes minne in valscher wîs.

331.

Daz von den wolgemuoten wîben
wüehsen wolgemuote man,
Daz lieze ich wol alsô belîben,
wüehse dâ niht anders an.
Ezn wære niht ein missetât,
daz si gern ein ander sæhen,
ob si dâ bî wolten smæhen,
des wîbes êre unêre hât.

332.

Wil aber ir sehen sô nâhen reichen
von ougen zougen ûf den wân,
Dâ von ir kiusche mac erbleichen,
dâ wirt von sehen missetân.
Ein sunder blic gît sundern muot;
kumt des ein vrouwe in die wolveile,
daz nimt im lîht ein man ze heile,
ez énist aber niht vollen guot.

---

330 = 216 *D.* 4 nit (*meist*) *D.*
331 = 217 *D.* 5 ez enwere *D.*
332 = 218 *D.* 2 vnde ze ougen *D*, ze ougen *vdHagen.*

333.

Daz liebiu wîp die man gewerten
ir minne nâch der manne ger
Unt tæten allez, des si gerten,
daz enrâte ich der noch der.
Ich weiz wol, minniclich bejac
lît aller meist an vrouwen lône:
daz aber ein wîp ir êren schône,
daz râte ich immer, swâ ich mac.

334.

Swâ minniclîcher vrouwen grüezen
in junges mannes herze vert,
Der gruoz mac im den lîp durchsüezen,
ist daz er sich dâ vor ernert,
Daz in ir gruoz unt ouch sîn jugent
niht bringen mügen in tump gemüete,
unt læge der in viures glüete,
ezn brante in niht durch sîne tugent.

335.

Swâ vrouwen schœne unt vrouwen güete
durchsüezet junges mannes leben,
Mâze dâ bî sî unt hüete,
daz si ir spil iht übergebe.
Ist reiner muot der schœne bî,
swie sêre der vrouwen schœne twinge,
swen denne ir schœne in kumber bringe,
dâ ist diu liebe schulden vrî.

336.

Durch liebe maneger wirt ze kinde,
der doch niht ist der jâr ein kint;

333 = 219 *D.* 3 vnde *D.* 6 vrowum *D.*
334 = 220 *D.* 7 vnde *D.* 8 ez enbranti *D.*
335 = 221 *D*, III 13 *n.* 1 Wa *n.* urowun *D.* iñ (*immer*) *n*, vnde *D.* vrowun *D.* 2 sûze inder wol gemûde · miñe leve vrauwe *n.* 3 da bis bi *n.* sî] sit *D.* 4 ir spil durch liebe *D*, d. l. i. sp. *n.* 6. 5 *Dn.* 5 reyne *n.* 6 swi *D*, wi^{e} *n.* [der] *n.* tuingit *n.* 7 swenne *D*, wen *n.* [denne] *n.* dan in *n.* bringit *n.* 8 wirt *D.* liebi *D*, reine *n.*
336 = 222 *D*, III 4 *n.* 1 liebi *D.* zů *n.* 2 der doch der iare is kint *n.*

Waz ich der selben kinde vinde,
diu der liebe tôren sint!
Durch liebe wirt des vil getân,
daz beidiu sêl unt êre crenket;
swer sich durch liep in sünde senket,
der muoz durch liep daz lieber lân.

II.

337.

Mich dûhte ein vrowe gecleidet wol,
diu ze nâhest an ir hæte
Ein hemede ganzer kiusche vol,
gegürtet *ouch* mit wernder stæte,
Dar ob ein roc mit reinen siten
unt einen mantel schamevar,
den rehtiu mâze hete gesniten
vür ungebâr: ir vrouwen, nemt der cleider war!

338.

Mîn vrowe, der ich wol guotes gan,
die bekenne ich wol bî disem cleide;
Si treit disiu cleider an
stæte, als ich iuch bescheide.
Ir lop ir leben gezieret hât,
sô balsamt ouch ir leben ir lîp;
ir tugent die êre sô în lât,
daz si *dâ von* mac heizen wol ein reinez wîp.

339.

Der vrouwen hœrn, der vrouwen sehen
unt ir sprechen von ir munde,
Diu driu diu suln alsô geschehen,
daz ir sehen ir kiusche iht wunde,

3 selber *n.* 4 durch dic liebe dore *n.* 6 des sele iñ ere beide *n.* 7 swer] wie *n.* liebe *n.* sunden *n.* 8 liebe lieber *n.*

337 = 223 *D.* 2 hette *D.* 3 hemede wiz *D.* 4 [ouch] *D.* 5 einen *D.* 7 het *D.*

338 = 224 *D.* 3 treit stete *D.* 4 [stæte] *D.* iu *vdHagen.* 5 geziert *D.* 7 tugende *D.* lât = ladet. 8 [dâ von] *D.*

339 = 225 *D.* 1 horen *D.*

Unt daz ir sprechn iht breche ir zuht:
ir ôren diu sulȳ sîn verspart.
daz bœsiu wort deheine vluht
dar inne haben: sô ist ez allez wol bewart.

III.

340.

Swelch wîp wil, daz man si niht enzîhe
unt si dem zîhen gar gelîche tuot,
Daz ir lop dâ bî wahse unt wol gedîhe,
des hân ich keine wîse keinen muot.
Si mac entriuwen sô gebâren,
daz si vil lîhte ein wort bejaget,
daz si crenket in ir jâren.
in ruoche, werz dem keiser saget.

341.

Sô hie sô dâ sô dort sô allenthalben
nimt al diu werlt an guoten dingen abe,
In dem blân unt ûf den hôhen alben,
ich wæn diu welt enkeinen winkel habe,
Ezn sî dâ wîlont baz gestanden,
den ez bî disen zîten stê:
unt minret vröude in allen landen
unt ist doch sünden mê den ê.

---

5 sprechen *D.* 6 [diu] *D.*

340 = 1 *r* der von Zweter. 1 Swel *r.* 2 zihen *Haupt*, zihenne *r.* geliche *Haupt*, gelich *r.* tŏt *r.* 3 vol *r.* 8 in ruoche *Haupt*, in enruͤche *r.* dē *r.*

341 = 2 *r* der von Zweter, III 19 *n.* 1 [sô dâ] *n.* allenthalmen *r.* 2 nimt al diu werlt *Wackernagel*, nemēt alliv dink *r*, geit d^{s} werilde *n.* an allen gûdin *n.* 3 beide in der plain. iñ vp der holl^{e} aluen *n.* 4 wâne *r*, wene dat *n.* werelt *n.* in haue *n.* 5 ez si *r*, is in si *n.* bewilen *n.* 6 dan *n.* 7 [unt] sich *n.* minrt *r.* in allen haluen *n.* 8 dan *n.*

ANMERKUNGEN*).

I.

Ueber die Echtheit des Leichs S. 119; Abfassungszeit S. 236; Handschriftenverhältnis S. 147 fgg.; strophischen und musikalischen Bau S. 356 fgg.

1. Aehnlich Pariser Tagz. 267: *der fader des gelobit sî, daz, ein persône und namen drî, mit sîner ebenêwekeit durch uns der drîer einer leit, der son, den die minne twanc zuo menschlich der natûren kranc.*

2. Roth teilt Schwanr. S. 45 ein Fragment mit, in dem es heisst: *Got herre in dîner êwekeit, dîner drîer namen underscheit ein gotheit beslozzen hât, dîn underschriben trinitât* u. s. w. Der Sinn des Particips erhellt aus dem folgenden: (*Got*) *sîn êweclîche gotheit mit sîner menscheit undersneit und sîne vil hôhe trinitât alsus underbildet hât. — mit drin persônen:* Konr. 32,9: *dîn lebende majestât, diu sich undermischet hât mit drin persônen vaste.*

13. Für die Wahl des Textes entschied 1, 3.

16. Silv. 4990 *überwundenlich,* wozu W. Grimm Graff I ,752 *unuparwuntanlih* citiert.

28. *vlinsic hart* heisst das Herz des Sünders auch beim Meissner HMS III, 98a; Lexer s. v. *vlinsic;* Par. Tagz. 380 *ein sündic herze flinsishart.* — Ueber den Metaplasmus S. 275.

34. *twahen von:* Frl. 1, 18 *daz mich dîns geistes mitewist twâ von der kranken sünden mist;* Engelh. 846 *wol getwagen wâren si von bresten;* vgl. Haupts Anm. *waschen von sünden* ist häufig, z. B. *wasche mich von den sunden mit der zeher unden* Altd. Bll. I, 377; Gen. D. 30, 22.

40. Existiert ein transitives *troufen* = beträufeln? Der starke Plural *wange* ist oft bezeugt.

41. Konr. 1, 13 *nu schenke uns in des herzen kopf der wâren minne süezekeit;* Sigeher II, 361a *genâden übervlüzzic vaz! er milter schenke der dich maz;* Walth. 6,35; Kolm. 2,45.

53. Vgl. 217,11; Gottes Zuk. 7818 *wie Jêsus von dem himel abe næme sînen hôhen sprunc in der werlte jâmertunc;* Ettm. z. Frl. 427,6; Kolm. 2,37 *er huop sich ûf ze sprunge der selbe degen ûf der vart.*

54. *in diz ellende* HMS II, 276b, 3; Boppe 380b, 14; Meissn. III, 102a, 1.

62. Sunb. II, 357b *dâ sich Got birget in ein brôt in sîner priester hant, aldâ zehant diu erde hât die himel überstigen;* Renn. 12028 *demut hub uber den himel erden.* Der scheinbare Widerspruch wurde als Rätsel gefasst: Tannh. II, 97b *diu erde ist hôher dan der himel, daz hânt die wîsen meister wol bevunden hie vor in manegen stunden;* in einer Andreaslegende fragt der Teufel den Wanderer: *ubi terra sit altior omni coelo?* Antwort: *in coelo empyreo, ubi residet corpus Christi,* es folgt eine umständliche Begründung (Leg. aur. ed. Grässe, S. 21); mit anderer Deutung in Bedae collect. et flor. (Kemble, Salomon and Saturn S. 324): *dic mihi, utrum altius coelum quam terra? — Altior terra, qui in coelo est, Elias et Enoch;* noch in Theranders Aenigmatographia rythmica No. 3: *Sage mir, wo die Erde doch Sey hôher als der Himmel hoch* (Anm. *quia Christus terrenus secundum humanam naturam*).

63. *vür* setzt hier nicht gleich, sondern steigert. — Ueber den Inf. *wigen* vgl. Gr. I, 864; Weinhold z. Pilatus 466.

77. Frauenlob FL 15,1 *ich binz der sterne von Jâcop, an mir sô lît der hôch gehêrten engel lop;* Eberh. v. Sax I, 69a *von Jâcob ûf gênder sterne;* im Reime (: *lop*) steht *Jâcob* wie bei R. und Frl. Kolm. S. 67,21; Gott. Zuk. 1565; Musk. 23,74.

*) Diejenigen Stellen, hinter welche ich ein [K] gesetzt habe, verdanke ich Reinh. Köhler.

82. Raumsland III, 65a: *Got, alle creâtiure dîn die hâstû dir ze lobe gedâht, die engel unt die liute;* Heimesfurt Himm. 639 *der wünneclîche schal über al die stat erhal von engeln und von liuten.*

87. Mariengr. 413 *der die sunne erliuhtet, ... den beslôz dîn reinez wembel;* Meissn. III, 93b *dû maht* (Hs. *dû naht*) *den tac, dû kanst die sunne enzünden.* vdHagens Text ist sprachlich unmöglich: verführte ihn des Meissners *'von dir enpfæt der liehte sunne'* III, 86a? Vgl. noch 278,8.

89. Müllenhoff z. MSD XXXIX, 1,2; Sigeher II, 360b, 5 *dû edeliu gerte von Jessé, der nie niht wart gelîches mê;* ebenso Altd. Bll. I, 85.

101 fg. Wilm. z. Walth.[2] 5,38; Walth. 36,30 *dû trüeg in ân alle swære;* Marn. XIII, 23; HMS III, 337b, 2; Konr. 32,48 *sô daz dir niht swære was aller bürden houbetlast.*

106. Frl. FL 2,4 *mit dem si was gebürdet.*

109. *sich valten:* 217,4; *in dich beslôz sich unde vielt des mâles aller sælden hort* gold. Schm. 1028; *wie er sich in einer megde wamben vielt* Boppe II, 380b, 14; *dêmuot diu brâhte, daz sich Got .... zuo einer reinen meide vielt* Kolm. 115,6.

110. Ueber den sw. Gen. *elementen* hier und 217,5 vgl. Weinhold, Mhd. Gr.[2], S. 503; Frl. 239,2; *diu elementen* Meissn. III, 100b, 7.

115. Das zur Meidung der Synalöphe nötige *benedîjet* z. B. bei Frl. 389,13.

117. Ueber *muotermeit* hier und 22,11 vgl. Bech, Germ. XXVI, 261.

129. In religiöser Parodie heisst es beim Harder, Kolm. 2,97: *dâ wart gegeben rîche miet ûz milter hant der gernden diet;* vgl. auch 138,32 *dîn muoterlîche helfe wart den gernden nie verseit.* — Zur Kritik der Strr. 22. 23 vgl. S. 150.

131. *herze* stn. auch L. 202; 50,7; 64,5; 198,5; 209,8; (278,5), nicht im Reim. Vgl. Weinhold, Mhd. Gramm.[2] S. 503.

142. *zeiner muoter:* HMS I, 6b, 20; Eberh. v. Sax 69a, 8.

148. Marner XIII, 31 *von dîner liebe wart versüent der alte zorn, den uns Êvâ brâhte:* vgl. Strauchs Anm.

166. *den hôhen küngen als den armen* 30,5.

172. *swaz Îsaîas, Jêremîas haben gesprochen von Kristes gebürte, daz ist geschên* Meissn. III, 94b; Regenb. 351b, 3. Sonst wird Jesaias zumeist citiert für das Bild des Gerte von Jesse: MSD XXXIX, 6, 1 u. Anm.; Stolle III, 4a, 4; Marn. XIV, 18c.

175. Sigeher II, 363b, 3 *Sibillen spruch muoz werden wâr;* Frl. 329,1 *Sibillen spræche rîchet* (Ettmüllers Conj. *spruch gerîchet* ist unnötig; vgl. Frl. 177,7). An diesen Stellen und sonst ist Sibilla Quelle für die Ereignisse vor und beim Nahen des Antichrists.

182. (*Crist*) *lag vor esel und vor ohsen, über in sô was gedohsen daz höu vor kaltem winde dem selben stalgesinde* Schmeller II[2], 306; *ein ochs, ein esel hofgesind des fürsten wâren aller lant* Suchw. 41,442.

186. Der Leib ein Kleid Wackernagel Zs. VI, 298 u. sehr oft. *do entphienge dû die menscheit in unser arme forme kleit* Gundack. 256; (*dô*) *sîn tugent an sich genam der formen kleit* Hinnenb. III, 40a, 6; *forme* auch Konr. 1, 194; Frl. 427,7; man soll Frauen ehren *durch der formen kleit* Frl. ML. 1,5; — *daz höhste und ouch daz beste kleit ... daz was, daz Got die menscheit vür uns an sich nam* Meissn. III, 98b, 4.

190. Hier wie 219,1 will vdHagen *Krist* in der Bedeutung *Christianus* gelten lassen: das einzige mir dafür bekannte Beispiel Frl. 111,14 ist nicht einmal unzweideutig. — Zum Gedanken vgl. Strauch z. Marn. XIV, 169; *sît dû bist Crist und wir sîn Cristen, sô muoses dû uns gefristen, herre fater, dîniu kint, diu nâch dir genennet sint* Mar. Himm. 179 (Zs. V, 519); Boppe II, 381a, 15 *der touf, dar inne dû nâch Criste wirdest Cristen;* HMS III, 338b, 9; Helbl. 11,40; Rüg. 30; Suchw. 35,15; vgl. auch Hinn. III, 40a, 6.

195. *kerkerhaft,* nur noch Renner 13785. Ueber das Bild vgl. S. 275; ähnlich verzerrt heisst es Altd. Bll. I, 377: *chêre mich von mînen sunden, mit den ich pin gebunden.*

197 = Par. Tagz. 3814; *dô er uns an dem kriuze erlôst von sîner sîten bluotes regen* HMS II, 247b, 5.

201. Gehört *wuote* zu *wüeten* oder zu *waten?* Letzteres wird oft von Schwertern gesagt (vgl. 138,5), und das Bild des Schwertes könnte aus 205 vorgewirkt haben: vgl. Frl. 3,10 *der vil bitter smerze, den ich an dînen wunden sihe, gêt mir durch mîn herze.* In die-

sem Falle ist natürlich *wie* durch *swie* zu ersetzen, *wuote*, *gluote* als Conj. anzusehen und hinter *gluote* schwächer zu interpungieren. Der Umlaut in *wuote* unterblieb wie 220, 9.

205. Simeons Schwert, nach Luc. 2,35; vgl. gold. Schm. XLVI, 27; Hinn. III, 40 b *daz mich des Sîmeônis swert sô gar versneit; von dîme tôde gienc ez durch mîn herze;* Mariengr. 410; Suchw. 2,70 = 8,230; Musk. 7,70; 8,402; 28,67 *ein scharffes swert ir hertz durch ging;* Par. Tagz. 1975. 2001; Hätzl. II, 83,130; Gottes Zuk. 3342.

210. Verbinde 'durch die Wunden dessen, den sie etc.'

215. *diu barmunge unt diu minne* wirken für den Menschen auf Gott Raum. II, 367 a, 2; III, 67 b, 2; *milte* und *erbermde* im Kampf gegen das Recht Kolm. 115,57; *erbermde unde gnâden rât von helle uns alle erlœset hât* Freid. 10,5. Raumsland nennt III, 55 b, 15 Maria *der barmunge rât.*

223. *spor* im Reim 144,11.

226. *barmiclich* hiesse 'Erbarmen erregend'; *barmunge rich* heisst Gott auch beim Meissner III, 102 a.

227. *sündenriuwic* auch Raumsl. III, 61 a, 1.

232. *der uns erarnet hât* = Frl. 285, 10.

II.

1. 2. bilden ein Gedicht: S. 95; über 1, 1 *ich weiz wol* S. 261.

1,3. *erbermede unt diu güete* 36,6: vgl. Anm. 349.

2,2. *boten:* das Bild wird aus dem Minnesang stammen: vgl. Werner Anz. VII, 134; *güete* dient der Dame Morungens als Bote MF 139, 5; bei Walth. v. Metz sagt die Dame I, 309 b: *ich hân dir zwêne boten bî gelâzen, daz si dich iemer manende sîn, . . . mîne triuwe unt mîne stæte diu zwei hân ich ze dir gesant.* Dies Minnigliche ist deutlich im Verhältnis von Gott zu Maria Kolm. 115,69 wo *diu kiusche* als *minnenbote* zur Jungfrau entsendet wird. — Wie *haz* und *nît* bei Walth. 59,2 ist *liegen triegen* bei Freid. 167,24 *bote zallen herren wan ze Gote;* vgl. W. Grimms Anm. (Gebet als Bote zu Gott). Gute Werke sind *guote boten* Wnsb. 4,8; *wârez lop ist sicherlîchen hôher êren bote* Marn. XV, 71; vgl. 75,4.

2,9. Sehr auffallend! Nahe liegt die Aenderung: *den heilegen geist den enphienc si schône* (vgl. 14,11); Stolle sagt III, 6 b, 18: *do enphiengestû .... den wâren Geist.* Aber der überlieferte Text wird verteidigt durch Kaiserchr. 315,2: *hêrre, dû næme bain und flaisc und enphinch dich der hailige gaist an der wâren megede Sancte Marîen.* Die Vorstellung mag sich erklären aus zweideutigen Wendungen wie Glaub. 597: *von dem heilegen geiste wart er empfangen* (*et incarnatus est de spiritu sancto*). — Ueber die Verschleifung *der enphienc* vgl. Anm. 385.

2,10. Um Wiederholung des *sô* zu meiden, etwa *hô*, das auch 124,2 adjektivisch im Reim erscheint.

3,3. *da von sich huop dîn ungemach und unser sælden ummefach* Par. Tagz. 179.

3,7. *sîn hantgetât erlôste; in die helle schein ein lieht: dô kom er sînen kinden ze trôste* Anon. MF 30,24; *ein liut, daz in der vinster gie, daz sach grôzen liehtes schîn* etc. Barl. 75,17.

4,1. *Âvê der gruoz von Gabriêl der gefreut vil manic sêl, die kumber hêten in der vinster* Helbl. 11,2; Musk. 14,7; das Wort *sitio* erfreut in der Hölle HMS II, 256 a; *Adâm sîn trûren gar entsleif* Kolm. 2,63; Musk. 20,15. — Der Accusativ *Adam* statt des bräuchlichern *Adâmen* auch Freid. 9,19; Raumsl. III, 55 a; Regb. III, 348 b.

4,3. Das *kündet* von D steht (Walth.) 36,33 im Reim (*: enzündet*).

4,4. *den hôchgelopten Got den reinen:* Marn. XIV, 122, an einer auch sonst ähnlichen Stelle.

5,8. Auch Raumsland erteilt in seinem Lobspruch auf die *barmikeit* (III, 60 b, 6) ihr das Epitheton *aller tugende küniginne*, das sonst gern der *Caritas* beigelegt wird (Lampr. Sion 3051 und Weinholds Anm.).

6,2. *dû* relativisch: vgl. Grimm, Gramm. III, 17 (und 18, Anm. 2, meines Neudrucks); Weinhold zu Lampr. Sion 23.

6,5. Auch *diu menscheit* (C) wäre möglich: vgl. Sigeher II, 363 b, 2 *diu menscheit uns erlôste;* 362 a, 1; *diu . gotheit* L. 184.?

6,6. MSD XXXI, 23,1 und Anm.;

WGrimm und Bezzenberger zu Freid. 9,25; Wilm. z. Walth. 4,27; *sîn tôt dem tôde gesigte an* Gott. Zuk. 1469; *der tôt den tôt durch uns sluoc* 1943.

6,8. *unt* schrieb ich mit D wie 143,9.

6,9. Die überlieferte Lesung ist mindestens undeutlich: in welchem Verhältnis steht *dich eine* zu *die drî namen?* Zu meiner Vermutung *geloube in drîen namen dich eine* vgl. Barl. 50, 19 *in drin namen eine*; (Walth. v. Breis.) II, 140a, 1 *gedrîet eine, dîn ein in drin;* Meissn. III, 95b, 1 *diu trinitas gedrîet in drin namen ist;* 103a, 2 *Got ist gedrîet in drîn namen.*

7,1. Vgl. z. MSD XXXIV, 1, 1 u. 6, 2.

7,2. Recht ähnlich Sunb. II, 359a: *der endelôsen hœhe ein dach . . ., der grundelôsen tiefe ein bodem, . . ., umb alle wîte ein ganzer reif, der doch niht endes hât;* vgl. auch Zingerles Anm. zu IV, 65 und Anz. IV, 127; *der grundelôsen tiefe ein ursprunc, der endelôsen hœhe ein tach unde der unbegriffenen wîte ein umberinc* Meist. Eckart 525, 32; *Got dû . . . bist ir* (der *crêâtiure*) *aller ummerinc* Kröllw. 12; *Got . . . gelîch dem endelôsen ring in dîner majestâte* Heinz. Joh. 70; Gott ist *an angenge ein zirkelreif aller dinge* Renn. 18566. Danach heisst Maria Lobg. 60,2 *aller sælde ein umbekreiz; der wunderlich heizet unde umbekreizet himel unde erden* Pilat. 45; *sîn gewalt überringet* (*umberinget?* vgl. V. 4) *allen rinc* Meissn. III, 97b.

7,3. *er endelôser hœhe ein dach, . . ., er grundelôser grundes bach* Meissn. III, 97b; *er aller tiufe ein tiefe gruft* 102a; *der nidere ein grunt, . . ., der hœhe ein dach* Frl. FL. 16,25; *dû bist ob aller hô ein dach* Pass. H. 1, 12.

7,5. Der confuse Text von D entstand im Wunsche, den rührenden Reim zu beseitigen: *der Cristenheit leit* kann natürlich nicht *tiurer kouf* genannt werden. Aber Recht hat D, *tiure* und *kouf* zu verbinden. — Aus dem von mir erschlossenen Wortlaut begreifen sich die Fehler von C. Sowie *herre,* das hier nach Reinmars Sprachgebrauch schwerlich fehlte (vgl. z. 198,7), auch in D V. 4 steht, mit *her* verwechselt und deshalb fortgelassen wurde, sowie damit *tiure* in die erste Vershälfte vor die Caesur geriet, so lag die Auffassung des Adverbs als Substantiv nahe. — *Almehtic Got . . . sich hie nider in diz ellende ze dîner armen Cristenheit* Meissn. III, 102a; *vil süezer Got, nû sich her nider ze dîner hantgetât, wie jæmerlîche ez in der Cristenheit nû stât* Hinnenb. 39b. — *tiure koufen:* Freid. 20,24 und Bezzenbergers Anm.; Wizl. III, 81a.

7,7. *alle Cristenheit dîn gemâlte brût* Meissn. III, 92a; Jesus *gimahelte die hailigen christenhait ze ainer brûte* Zs. XXVIII, 6.

7,8. *êr an uns dîne goteheit* Winsb. 79,8.

8. Vgl. S. 96. 192. 234. — Die Darstellung Gottes unter dem vereinigten Bilde der vier Evangelistensymbole war ein Lieblingsthema der mittelalterlichen Kunst. In der Dichtung ist das Motiv minder beliebt. Wie Reinmar V. 4 redet der Meissn. III, 93b Gott an: *dû mensch, dû ar, dû löu, dû kalp; est Johannes anus, Lucas vitulus, leo Marcus, est homo Matheus, qualuor isti Deus* Reliq. ant. I, 287 [K]; *Christus homo, Christus vitulus, Christus leo, Christus Est avis, in Christo cuncta notare potes* Hildebert de Lavardin bei R. de Fournival, Bestiaire d'Amour ed. Hippeau S. 109 [K]. Einen Tetramorphen schildert HMS II, 246b, 2; j. Tit. 532

8,1. *underbot,* wie 232,4; synonym mit *mittelære* Lampr. Sion 3284.

8,3. *er ist himelsippe vaterhalp, muoterhalp von der erden hie* Reinbot 3833; *dû vaterhalp nit menschen kint* Mar. Himmelf. 137. 141; *mensche von der muoter wegen, Got wirt er von Gotes segen* Gott. Zuk. 1310.

8,8. Ebenso im Uebergang vom Gleichnis zur Deutung: *wie man daz meine, des ist ungelêret maneger hande man* Raumsl. I, 268a; *ich wil ungelêrten liuten diz mære baz betiuten* Ls. 34,77.

8,12. Aehnlicher Gedanke *ob alle sünder westen Gotes muoter kraft, son würde niemer Kristenmensche zwîvelhaft* Raumsl. II, 367b.

9. Lat. poet. Deutungen der Evangelistensymbole stellt zusammen Otte, Handb. d. christl. Kunstarchäologie[5], I, 482 fgg., und J. Zacher, Zs. f. christl. Archäologie II, 62 [K]; *secundum Hieronymum Matthaeus in homine figuratur, quia principaliter circa Christi humanitatem immoratur, Lucas in vitulo agens de Christi sacerdotio* (*idem ipse sacerdos et hostia; vitulus enim erat hostia sacerdotalis* Duranti Rationale VII, 189), *Marcus in leone evidentius scribens de resurrectione* (weil die

jungen Löwen erst am dritten Tage zum Leben erwachen), — *Johannes in aquila caeteris altius volans, scribens de Christi divinitate. Christus etiam, de quo scribit, omnia ista quatuor fuit, scilicet homo natus de virgine, vitulus in passione, leo in resurrectione, aquila in ascensione* Leg. aur. S. 693[K]; *est homo dum vivit, bos dum moritur, leo vero Quando resurgit, avis quando superna petit* Hildebert a. a. O.; *Jôhannes von der goteheit, Mathêus von der minschheit seit, Lûcas von der marter saget, Marcus uns ouch niht verdaget, uns ensage sîn underscheit von Gotes ûfirstandenheit* Kröllw. 1637 fgg.; HMS II, 247 a, 2.

9,3. Die Verstärkung *durch sînen munt* u. ähnl. bei Worten Gottes häufig: Karaj. 40,10; vgl. auch Regenb. III,351 a; öfter *iz s. m.* Warthg. 55,5. (56,5). Hard. II, 135 b, 6; *mit* (Gottfr.) II, 276 b, 5. Meissn. III, 99 b. Die Präp. *durch* wählt Reinmar auch 212,10.

9,4. Das *kalp* spielt die Dulderrolle, die sonst dem Lamme zukommt: *alsam ein lamp er sînen tôt vertruoc* III, 339 a, 11.

9,11. *dû sæh ûf ze himel varn als einen arn Jêsum* Lobg. 52,2.

10,7. *iz den buochen sagent die pfaffen, âne dich, heiliger geist, muge nieman niht geschaffen* Haw. II, 163 b.

10,11. *mit stæte wernder riuwe, . . ., die nieman âne Got unt âne dich* (Maria) *ze gebenne hât* Walth. 8,3; *dû hâst ze gebene gâbe vil, der niht zergât* Süssk. II, 259 a, 5; *Got selbe state ze gebene hât vröude und êre und tugende rât* Christoph. 665 (Zs. XXVI); Meissn. III, 95 a, 3.

10,12. *heiliger geist, nû geiste uns hie mit dîme geiste* Meissn. III, 100 a, 5; *nû geiste, vater, dînin kint* Dam. 165 a, 2; mhd. Wb. s. v. *geisten*.

11. Die Originalität dieses Gebets wird in der allg. evang.-luth. Kirchenztg. 1870, Sp. 430 doch wol überschätzt. Nicht anders sagt Freid. 180,19: *hilf mir, daz ich die sêle erner; tuoz, hêrre, durch al daz gebet, daz mensche ie ze dir getet;* vgl. Stolle III, 7 b *ich bevilh mich in diu guoten wort, diu hiute die priester sprechent.* Und dass der Einzelne nicht nur für sich, sondern für alle Christen bittet, ist typisch: Sunburg rühmt es II, 354 a dem Beruf der Fahrenden nach: *si bitent umb die Kristenheit.*

11,4. Vgl. Anm. 50; Wolk. 117,4. 12.

11,8. Die sehr naheliegende Vermutung *in houbetsünde niht* ist unnötig: Reinmar meint ‘in Sünden zu Grunde gehen.’

11,11. *wê* stf. Lex. III, 717. 812; Wizl. III, 79 a.

12,3. *swer von himele queme niht, daz der mit voller angesiht nimmer gesehe daz himelrîch* Kröllw. 387.

12,6 fgg. An die Trinität, Maria (und die Engel) reiht Reinmar die neun ordines iustorum ungefähr in der Verteilung, die sich z. B. bei Honorius (Migne CLXXII, 1018) findet: nur fehlen ihm die *monachi*, und es stehen dafür die *viduae;* mit *vrouwen* ist der ordo conjugatorum gemeint; die *êwangelisten* bilden keinen besondern ordo. Aehnliche Aufzählungen des himmlischen Hofstaats 288; Frl. FL. 462 fgg.; Hätzl. II, 65,53.

12,12. Die gleiche Bitte als Strophenschluss: 289,12; Marn. XII, 45. XV, 20; Frl. 409,20. 410,20; *sô helf uns Got, daz wir sie dort in ganzer wirde an schouwen* Kolm. 61,299; im Innern des Spruchs Frl. 328,9; Kolm. 173,21.

13. Versificierte Paternoster ohne Erklärung sammelt Strauch z. Marn. XII, 31. Auch der spätre Meistergesang liebt dies Thema noch: vgl. z. B. Weim. Hs. Q 569, Bl. 90; Q 571, No. 422; in Dramen Römoldt, Laster der Hoffart, V. 1065—1092 (Zs. d. histor. Vereins für Niedersachsen 1852, S. 330) [K]; Frischlin, Hochzeit zu Cana I, 3 (St. L. V. XLI, 141) [K].

13,1. Wackernagels (und W. Müllers Mhd. Wb. I, 304 a, 26) Conjectur hat die höchste Wahrscheinlichkeit: gerade in dieser traditionellen Wendung hielt sich das relativische *dû, dû dâ* (*der, dir*) beharrlich. Vgl. zu 6,2; Kossmann, Exod. S. 58, wo die Erscheinung richtiger beobachtet als beurteilt ist.

13,5. *unsích* oxytonisch: vgl. Lachmann, Kl. Schrr. 381; z. MSD XXXIV, 2,8; im Auftakt auch Hadl. 37,1, 2.

13,8. Vgl. S. 202 und Anm. 256.

14,8. Die Minne, *diu dürrez herze blüejen tuot* Lobg. 8,12.

14,9. *dîn güede kunde und auch kan süezin waz firsiurit ist* Par. Tagz. 674; profan *minne mit ir stiure vil siure süezet wol* Konr. 8, 19; *swaz im was sûr, daz sol ir güete im süezen* Lab. 628,5.

14,10. *dîne namen drî, die himele unt erde sint ze breit* Winsb. 79,10; *sich in der engen meit beslôz, der hi-*

mele unt erde was ze grôz Mar. Himmelfahrt 1785; *dîn reiner lîp beslôz den, der al der werlt ze grôz wære* Helbl. 11,91.

15,3. *sêle* wird Sing. sein, nicht der sehr seltene st. Gen. Pl.: vgl. Whld.² § 451; Marn. S. 158; Laa. zu 110,8; auch *der lüge* 169,7 kann als Sing. gefasst werden. — Die merkwürdige Verbindung *Cristen sêle ein hort* wird gestützt durch Kolm. 56,29: *tuot er reht, daz ist doch sîner sêle hort.*

15,6. *Emanûël, daz 'Got mit uns' wære genant* Barl. 65,38; *Emanûël, freut euch des suns! daz spricht ze deutsch 'Got ist mit uns'* Suchw. 41, 1249. — Die hässliche Abhängigkeit zweier Genetive von *wort* (so Parz. 219, 20; 260,8; Kröllw. 1744 l. *rehter* [K]) wird gemildert dadurch, dass *menschen zungen* in dieser traditionellen Phrase nahezu als ein Wort gefühlt wurde: vgl. Eberh. v. Sax I, 70a; Raumsl. II, 367a. b; Gerv. III, 35a; Dam. 163b; Musk. 20, 42.

15,8. Ich habe die Conj. von D *mit* gegen CT nur darum aufgenommen, weil das Fehlen der Senkung hier unerklärlich wäre: der blosse Dativ bei *gemeine* ist unbedenklich.

16,3. *quem coeli non capiunt, unius feminae sinus ferebat* Augustin serm. 184 [K]; *genitricis gremio continetur, qui nullo fine concluditur* Leo M. serm. 37,1 [K]; *den hœhe tiefe breite lenge umbgrîfen mohte nie, dîn cleiner lîp mit süezer kiusche in umbevie* Pseudo-Walther 36,27; Sunburg II, 359b und Zingerle zu IV, 117; *der ungezalt an breite und ouch an lenge, den umbeslôz ein cleine brust* Raumsl. III, 67b; *den alle himel niht bevâhen kunden manicvaltic, den vienc dîn schôz* Boppe II, 381b; *den niht kunde umbevâhen .., Marîa alle umbevienc* Frl. 236,9; *den doch die himel mohten nie begrîfen mit ir list, dem gap ein meit herberge* Kolm. 122,42; *daz si in umbevienc, den alliu dinc ân ende niht begrîfen mugent* Marn. S. 158; *frauw du truog den sweren last, den himel und erd nie umbgraif* Suchw. 41,182; *dem der himel ie was ze clein, den umbevienc ein maget rein* Suchs. Kolm. 172, 44. Eine andre Manier, die im Relativsatz Gottes Grösse positiv ausdrückt, bringt die Antithese ungleich schwächlicher heraus. — Ueber den Bau des Satzes S. 291.

18. Zu den Anm. 296 gesammelten Beispielen für die Fünfzahl der Freuden Mariä trage ich noch ein mittelenglisches nach: Sir Gawayne and the green knight (ed. Morris, Early engl. text soc. IV) V. 646.

19. Vgl. S. 237 fg. *Die ich an mînem herzen minne, die solte minnen al diu werlt gemeine: swer si minnet, dem gît si vil rîcher minnen solt* Meissn. III, 104b; Maria wirft Minnebrände Frl. 287,17. Sehr ausführlich wird die Liebe zu Maria mit der irdischen Minne in Parallele gesetzt Mariä Himmelf. 1649 fgg.

19,5. *ich dien ir spât, ich dien ir vruo* Liecht. 6, 28. Parodiert Reinmar diese Stelle? Vgl. Anm. 71.

20,4. *bedenk Gots leiden tief auf baren knien* Wolk. 111,3.

20,11. Vgl. S. 213 und Anm. 269. Das Wort *materaz* wird selbst in profanen Liebessituationen begreiflicher Weise gemieden. — *declachen* bildlich Renn. 17195. 21223 *valscher treuwe decklachen.*

21,3. *schepfer . des himels unt der erden unde al der dinge, diu an den zwein [von dir] begriffen sîn* Dam. III, 165a.

21,5. *dî mûter ist unde maget, dî mir ze mitternaht taget unde in vinsternisse lühtet* Pilat. 71 und Zs. f. d. Phil. VIII, 259 fg.

21,6. Maria heisst *ein gruntvest der wâren minne* Helbl. 10,6, *ein gruntveste und ein ort* HMS II, 257a; *aller tugende gruntveste* Reinbot 2762; *hantfeste aller selikeit* Musk. 15,22.

21,9. Das Epitheton *portnærîn* für Maria ist mir nur aus dieser Stelle bekannt.

21,11. *des heiles tür:* die Bezeichnung der Maria als *himelporte, porte des paradîses* ist geläufig (*des paradîses tor* 285,11): vgl. gold. Schm. XXXII, 14 fgg.; aber auch Christus heisst *aller himele tür* Frl. KL. 15,19. Dem von mir vermuteten *heiles tür* stehen näher Epitheta der Maria wie *der sælde ein porte* MSD XLII, 33; *der vröuden tür* Gold. Schm. XXXX, 33.

23,1. Den Grundgedanken der Strophe gibt Scherer, DSt I, 300 falsch an. Das Register des Abgesangs illustriert die Unberechenbarkeit weiblichen Geschmacks, wie die drastischere Aufzählung Renn. 333 fgg.

23,1 = 39,4. *sælecliche deme ge-*

schiht, des sich underwindet gar ein wol bescheiden wîp Rub. 11,11; *wol im waz er sælden vindet, des ein wîp sich underwindet* tugendh. Schr. II, 150a; *swes dû mit triuwen phligest wol, der ist ein sælic man* Reinm. d. A. 165,33; Teschl. II, 125a, 1 u. öft.

23,5. *ir hute ja ist morne nein* Cersne 2957; *hât ir hiut liep, daz ist morn ein leit* (sagt eine Frau zum Manne) Ls. 30,215; ohne minniglichen Sinn: *swaz unstæte hiute tuot, daz dunket si niht morgen guot* WGast, 1852.

23,6. Walth. 59,37; *wie sol man dien nû geleben, die dem man mit schœner rede vergeben?* Morgn. 128,9.

24,3 fgg. *swenn ich mit freuden wæne sîn, sô rüerent mich die sorgen* 1. Büchl. 368; *der zwîvel tuot mir leides vil: doch trœstet mich gedinge* Rotenb. I, 81b. — *wehsel* bezeichnet schwankende Seelenstimmung MSF 5,29; 2. Büchl. 433; Neidh. 55,8; Winsbekin 35,7; häufiger Austausch der Herzen oder Unbeständigkeit. — *zwîvel:* Wilm., Leb. Walthers III, 348; Gutb. 79,1; *dirre zwîvel hât mir vröude vil benomen* Leut. v. Seven I, 306a.

24,7. *Jâ* und *Nein:* E. Schmidt, QF IV, 115fg.; Strauch z. Marn. VII, 17; *ir minnicliches Jâ* Liecht. 401,2; *ein lieplich Jâ* Rud. d. Schr. II, 264a.

24,10. Vgl. S. 206 fg. Wilmanns z. Walth.[2] 177,9 erinnert noch an diese und an die im selben Ton verfasste Str. 53,9, deren 6. Vers *vînt und friunt gemeine der gestêts al eine* an unsern V. 12 anklingt. Vgl. noch (tugendh. Schreib.) II, 153b: *sô mir ein verlogenez Jâ von in vil wol vergolten wirt, sô weiz ich wol, daz iuwer Nein, swie wâr ez ist, iu lützel vrumen birt.*

24,11. *daz wort mir trüren mêret* Püller II, 70b; *daz wort tuot mich jungen grâ* Frl. Ld. II, 2.

25,1. Die Anspielungen der Lyrik auf die Tristansage sind zusammengestellt in Bechsteins Gottfried Einl. XIII fg. und in Liechtensteins Eilhart CCII; vgl. noch HMS III, 442b (*Îsalde : zwivalde*) und Hätzl. II, 47,127 (*Eysal: al*). Die Namenform *Tristram* beweist noch nicht sicher, dass Reinmar aus Eilhard, nicht aus Gottfried schöpfte. Im Apollonius steht 166. 175 *Tristrant* neben *Isôt* (dagegen 15172 *Tantrist*); Kolm. 55,7 heissts *Ysôt ein kuniginne und ouch her Tristerant, diu wârn mit stæter liebe enzunt;* Hätzl. II, 5,220 *sô wurden wir genôz Îsolden und Tristran* (Hs. *Soldan vnd Tristion*); Ls. 122,88 *wie der tugendrich Tristrant vrô Îsolden ôheim erslüg.* — Die Anspielung Lab. 646,1 *ich enbeiz doch nie des trankes, daz Tristram brâcht in kumber* ist aus Reinmar geschöpft.

25,6. Vgl. Anm. 262; Wilmanns, Leb. Walth. III, 47. Maienschein und Vogelsang: *waz fröut mich der vogele güete und des wunneclîchen meigen schîn* Neif. 36,4; *ir lîp vröut vür des meien schîn* H. v. Sax I, 93b, 4; *liehte bluomen, zît des meijen, vogele singen hilfet niht* Wint. Ld. 14, 19; Konr. 12,24; Walth. v. Metz I, 308b, 1; Düring II, 25b, 1; sonst Blumen und Vogelsang: Reinmar d. A. 185,1; *mich helfent niht die bluomen ûf der heide* Toggenb. I, 21a; (Mügeln Ld. V, 2); Neif. 8,16; (46,31); Künz. I, 302b; Limburg 133b, 15; HMS I, 287b; Seven 305a, 2; Rost II, 134a, 2; Hadl. LIV, 10; Neidh. 67,25; — *waz hilfet mich diu sumerzît?* Konradin I, 4b, 4.

25,8. Vgl. S. 206. Als Waffe Amors erscheint der *gêr* Eneide 9917. 10983; *waz ob der guldîn gêr mich tætet —, den Âmôr . . in . . mîn herze hât gelætet* Frl. 355,6.

25,9. Vgl. Wilm., Leb. Walth. III, 213.

26,6. *bluome:* vgl. S. 206. Dass dieses Bild für Maria gebraucht wird, belegt das Register zur gold. Schmiede; *kiuscher scham ein blüender bluome* Eberh. v. Sax I, 68a; *des veldes bluome* Kolm. 6,334; Maria Magdalena heisst *edele bluome* Par. Tagz. 3236; und die *getriuwe kone* wird Ls. 27,24 *ain bluom rainer wîbhait* genannt.

26,8. Ueber das Bild vgl. S. 276 und Anm. 329. Die einfache Vermutung *verwunden* schafft keinen in dieser Phrase unerhörten Sprachgebrauch: Burkhard I, 203b *hôchgemüete mir verswindet, swanne in sorgen sich verwindet gar nâch ir daz herze mîn;* Rotbg. I, 83a *niemen lebt, der sô gar verwunden sî von starken riuwen* (Liebesschmerz); Frl. 29,7 *ouch wolde si* (die Möhrin des Moses) *den edelen wîsen kluogen man verwunden hân mit alsô süezen dingen;* Wint. Ld. 5, 35 *ich want mich in ir minne stric.* In gleichem Sinne *verwirren* Trist. 836. 866; Herzm. 84; Lab. 375,1; Ges. Abent. 14,79; *verspannen* Hohnb. I, 63b; *verwicken* Apoll. 1658; *verzwicken* Frl. 146,6.

26, 11. Vgl. S. 207; ESchmidt, QF IV, 119; Wilm., Leb. Walth. III, 186; *swie mîn frowe wil, sô solz mir ergân* Gutbg. 78, 1; *swie dû wil, sô wil ich sîn* Liecht. 57, 27; *swaz si wil, daz wil ouch ich* 525, 25; *ich wil doch niht, wan daz si wil* 27, 20; Singbg. I, 289 b; Hildb. v. Schwangau 282 a; Warte I, 66 a; *ich wil sîn, swie sô si gebiutet* Limbg. 131 a, 1; *als si wil, sô muoz ich leben* Frl. Ld. IV, 2; *swie dû wilt, sô wil ich sîn* Heinz. 2488; Ls. 28, 371; *swie dû wilt, als wil ich leben* Ges. Ab. 58, 398.

26, 12. *dienest* persönlich: Wilm., Leb. Walth. III, 154; Wachsm. v. Mühlhausen I, 327 b. — Ueber *gebietærinne* S. 206 u. Anm. 261; Wilm. a. a. O. III, 154; *meines leibs gepietterin* Hätzl. I, 15, 66; II, 14, 142. LXVII. — *si ist mîn vrowe und ich ir knecht* Heidin 1454 (Kol. Hs.); *si sol mîn vrow sîn und ich ir knecht* Ls. 232, 56; *sy ward mein herr und ich ir knecht* Wolk. 62, 1.

27. Vgl. S. 95 und Anm. 148.

27, 1. Den Wunsch, dass die Geliebte sich in seinem Herzen umschaue, um sich von seiner Treue zu überzeugen, hat Reinmar mit Liechtenstein gemein, der ihn sehr oft ausspricht: *vil dicke ich eines dâ bî wünsche, — daz si liebe guote mitten in mîn herze möhte sehen* 400, 16; 408, 29; *ich wolde, daz ir liehten ougen in mîn herze möhten sehen* 585, 1; allgemeiner 558, 15; *ach daz ir spilnde ougen in mîn herze sæhen* HMS III, 435 a; *ich wünsche in mînem herzen, daz guoter frouwen ougen wol sæhen âne smerzen in al der minne gernden herze tougen* Lab. 441, 1; 224, 6; etwas anders gewant Morgn. 127, 4; *mich dunkt, man sæche mîn frowen wol gitân, der mir mîn brust üf brœche, in mînem herzen stân* Hadl. I, 6; *und ob daz müglich wær, daz man in herzen sehen kund, man möht iuch ze aller stunt schôn in mînem herzen sehen* Ls. 122, 114.

27, 3. Solche Selbstverwünschungen vgl. bei Wilm., Leb. W. III, 152; Walth. 74, 7; *swenne ich daz niht tuo, ich wil, daz — ir genâde mich . vergê* Schwang. I, 281 b; Liecht. 322, 22; Düring II, 26 a; *habe ich si dâ vür niht erkorn, daz al diu vröude mîn niht anders sî wan an ir gebe, sô sî mîn dienest gar verlorn* Muneg. II, 62 b; *lîden mües ich ungemach, ob mir wurde ein wîp sô liep als ir* 63 a; Steinm. II, 155 a, 3; *wær ez alsô* (dass ich mich gegen sie vergieng), *son solte si mir nimmer sende swære büezen —: sît aber ich ie gegen ir noch alle unvuoge habe verlorn —, sol mich daz niht gevromen, sô lât iuch wol gemuoten liute daz erbarmen* Teschl. II, 126 a. — *mit ungenâden:* Ben. z. Iw. 646; Morgn. 137, 30; Aukh. II, 76 b, 3.

27, 4. *si gebiutet unt ist in dem herzen mîn frouwe* Mor. 126, 16; *gip mir stat in mitten in dem herzen dîn, daz ich dâ gewaltec vrowe müeze sîn* Rub. 20, 7.

27, 7. *nû hât iuwer minne mir durchgangen, sælic vrouwe, herze unde sin* Trostb. II, 72 a; *daz* (Frauen) *durgât mangem man daz herze sîn* Hadl. LIV, 5; LV, 2; *mîn herze sêre si mir durchbrochen hât, wan si dâ dur diu hêre sô gewaltecliche gât* I, 5; *min hertz hastu durchgangen* Musk. 38, 55. Aus geistlicher Dichtung kann ich das Bild erst so spät nachweisen, dass ich seine profane Verwendung für die ältere halte: *sus saz diu juncfrou êren rîch in Gote, der si hât meisterlich durchgangen* Kolm. 6, 31; 907; *durswummen* Frl. FL. 20, 4.

27, 9—12. nachgeahmt HMS III, 432 b: *mir was ie sanft, swenn ich an si gedâhte: wan daz diu kurze vröude mir ie dar nâch ein langez trüren brâhte.*

28, 2. auch 50, 10. In der spätern Lyrik wird die Geliebte, geistlich auch Maria, gern *der sælden dach* genannt: dieser persönliche Gebrauch der Phrase fehlt Reinmar noch.

28, 4 = 189, 10.

28, 5. Dieselbe verstärkende oder steigernde Anapher auch Morgn. 133, 31 *schœne unde schœne unde schœne, aller schônist;* Walth. 42, 27 *liep unt lieber des enmein ich niht: dû bist aller liebest, daz ich meine;* Liecht. 594, 9 *si ist mir liep vür elliu wîp und lieber dan mîn selbes lîp und lieber dan iht dinges sî;* Rotenbg. I, 88 b, 4 *si ist mir lieb unt lieber danne iht, des ich ie gesach;* Brennbg. I, 336 b *si ist mir liep unt liebet mir vür elliu wîp;* ebda. *liebiu vrowe, vil lieber den noch liebes iht;* Teuf. 110 a *si ist mir liep unt liep vor allem guote;* 108 a *tugentrîch ist diu liebe guote, si was ie hie liep vor allem liebe mir in mînem muote;* Ls. 28, 170 *dû bist mir lieb und lieber vil danne ich gesprechen kunne;* Trist. 16530 *sô was im ie sîn liebez liep liep*

und lieber dan sîn liep; 13140 *schœne und schœner danne golt;* Tannh. II, 85 b *sist schœne unt ist schœner vil;* Lobg. 73, 9 *dû bist sô guot, sô rehte guot, sô guot ob aller güete.*

28, 6. *adamas* als ehrendes Bild der Charakterfestigkeit, der Treue: vgl. Zingerle z. Sunbg. III, 6; *noch stæter denne ein adamas was daz herze mîn gein ir* Liecht. 105, 18; *mîn triuwe muoz ân allen schranz belîben — an stæte sam der adamas gein ir, diu mînem herzen was liep vor allen wîben* Ls. 123, 27; *ir danc an stæter triuwe herter was den ein vester adamas* 27, 66.

28, 7. 8. Die Bilder, beide dem spätern Minnesang eigener, sind gerne durch den Reim gepaart: *wîp sint .. bernder wunne ein meien rîs: ez lît under wîbes ougen aller fröuden paradîs* Konr. 3, 27; *wîp sint heiles wünschelrîs, aller fröuden paradîs* 11, 44; *mîn blüendez meienrîs — unt mînes herzen paradîs* HMS III, 441 a. b; *alles lustes paradîs, der sælden hort, ein berndez rîs* Ls. 121, 98; *ach wîp, dû mannes paradîs, — wîp êren rîs* Frl. 144, 13; Kolm. 48, 25; von Maria Lobges. 26, 11; 43, 2. — Die Geliebte ist das Paradies des Mannes: *sîn paradîs, sîn himelrîch* (vgl. 572, 30; Botenl. I, 31 b) *ist iuwer lîp der minneclîch* Liecht. 124, 7; Raprechtsw. I, 342 a; *mîns herzen paradîs* Heinzelin 1783; Ls. 122, 147; Frl. 354, 14; 226, 1; Kolm. 177, 41; Wolk. 82, 1; auch die Etymologie von *wîp: wunne irdisch paradîs* gehört hierher (Frl. ML. 23, 4; III, 452 b).

28, 8. Vgl. Zingerle z. Sunbg. IV, 433; HMS III, 468 k, 3; Kolm. 177, 20; geistl. Marn. XIV, 18 c; *mîner wunne ein bernder rebe* wild. Alex. II, 364 a. — Die Form *rîse* im Reim Regb. III, 350 a, 2; Kolm. 84, 27; vgl. Weinhold[2] S. 487. 478; solche anorganische Erweiterung auch in *spruche* (Acc. Sg.) Raumsl. III, 58 b; *schîne* Schwang. I, 282 b; *wâne* Winterst. 4, 115; auch prädikative Adjectiva wie *fîne* Neif. 45, 11; *kunde* Wint. 5, 44; *sûre* Wint. Ld. 33, 12; *geile* tug. Schr. II, 149 a; II, 276 b; III, 218 a; *vüle* II, 277 a; *grîse* Künz. I, 303 a; Dam. III, 167 b; *kranke* Meissn. III, 90 b; *blinde* 91 a; (*bereite* Wartbg. 55, 3. 137, 5; Süssk. II, 259 b) werden sich so erklären: vgl. Joseph, Klage der Kunst S. 84.

28, 9. Ueber die Form *jugende* vgl. S. 14 fg.; Minor z. Winterst. 2, 66. — *swanne ich gedenke, waz si tugent hân, sô blüet mir fröuden jugent* Liecht. 570, 8.

28, 10. *si sint geheizen vröuden vunt* Wizl. III, 82 b und Knoop, Balt. Stud. XXXIV, 279; *mîner sælden vunt* (Anrede) Brabant I, 15 b, 3; *mînes herzen heiles vunt* Landeck I, 357 b. Reinmar nennt Frau Ehre 75, 3 *si höhes heiles vunt.*

28, 11. Gewöhnlich heisst es bildlich *bernder grunt:* so 156, 3; Frl. 160, 19. 425, 10; *dû bernder grunt* wird Maria FL. 6, 12 angeredet; *waz mîner wunne und bernder vröude an ir nû lît* Brennbg. I, 337 a. Abgesehen von dieser Tradition bietet die überlieferte Lesart keinen Anstoss.

28, 12. *mich freut ir schœn, mich freut ir jugent, mich freut ir güet, mich freut ir tugent* Liecht. 594, 19.

29, 4. Wilmanns, Leb. Walth. III, 210. 211; Neif. 5, 3.

29, 6. Der Anfangspunkt der Bekanntschaft durch *sît* betont: Wilm. Leb. III, 170; Rotbg. I, 74 b. — *der ougen schîn* Wilm. III, 327. Vgl. S. 206; Burdach 119.

29, 7. *ôwê solt ich von ir reinen minnen sîn alsô werdeclîche enpfangen!* Morgn. 127, 10; *ir gruoz mich minneclîche enphie* Reinmar der Alte 154, 17.

29, 9. *swâ si nû sî verborgen ....., sô ist sie mir ze herzen în geschozzen* Kolm. 108, 29.

30, 1. vgl. S. 211.

30, 3. *minne hât ûf erde hûs: ze himel ist reine für Got ir geleite: minne ist allenthalben wan ze helle* Tit. 51, 2.

30, 5. Minne siegt über Könige: Iw. 1567; wild. Alex. II, 365 a. Die Niederlage der Mächtigsten entschuldigt die eigne Schwäche: Veld. MSF 66, 19; Frl. 141, 19; Montf. 18, 156.

30, 6. *minne stilt mir fröude ûz dem herzen, ez entöht eim diebe* Tit. 66, 4 (Burd. 122); die Liebe *kan mir vröude steln gelîche einem diebe* HMS III, 435 b; *si ist ein heimlich dieb, — si stilt das hertz mim libe* Montf. 38, 33 und Anm.; *diu Schœne sprach* (zur Liebe): *dû bist ein diep* Brennenb. I, 337 b; — etwas anders *lieben bruodern swestern liep stelen kan diu liebe* Neidh. XXX, 3. Vgl. auch S. 210.

30, 10. *dû twingest beide junc unt alt* Walth. 56, 7.

31. Dass der erziehliche Wert der Minne im Bilde der *schuole* veranschaulicht wird, das ist erst bei den Ausläufern des Minnegesangs häufiger: doch vgl. S. 211 und Burdach, Reinmar d. A. S. 103 Anm. Die Minne sagt Frl. 438,4 *ich bin meizoginne* (auch 246,14); das Weib heisst bei ihm *ein schuole tugende vol* Ld. V, 5; Gerhard v. d. Hoya ist *Minnen schüeler* Frl. 130,1. Vor der Schule der falschen Minne warnt Kolm. 15,38; *fraw Minn, der lieb schuolmaisterin* Hätzl. II, 18,140. 158; *wer gern truw lernt, der kum in frauwen schul* Kell. Erz. 639,15; *ich kam bî mînen tagen nie sô gar ze schuole* (eine Dame belehrt über das Wesen der Minne) Ls. 124, 1641; — *wol der schuolmeisterinne, diu êren schuol ûf haltet: ir besem ist diu minne* Lab. 251: vgl. *êren beseme daz ist scham* Freid. 53,16.

31,4. *tumber man wirt niemer niht wan von minnen zam* Marn. IX, 41; *die jungen wilden machstu zam* Keller Erz. 250,14.

31,12. *er lêrte in underm schilte künstecliche gebâren* Parz. 158,2.

32,1. 2. Vgl. S. 210; *diu minne ist aller tugende gar ein voller hort* Frl. 147,1.

32,3. Wenn Leiningen I, 27a von der Minne sagt: *sît dû sloz bist unde bant mîns herzen unt der sinne*, so ahmt er Parz. 76,26 nach. Hier entspricht der Sinn des Bildes etwa Burkhards (I, 207a) *mit gemeinem muote Minne slôz si* (Herz und Sinn) *zuo zir*. Anders und, weil minder minniglich, Reinmars Meinung näher Parz. 292,28 *frou Minne, ir sît slôz ob dem sinne*.

32,6. (der Schild) *er hazzet, er schiuhet Schande unt ir gesellen* Liecht. 404,12.

32,9. Der Vers richtet sich gegen Walth. 81,33 *sie gelîchet sich dekeinem bilde, ir nam ist kunt, si selbe ist aber wilde*. Auch *vrouden bilde* in D meint nichts als *vrouwen bilde*.

33,2. *man wege ez hin oder har biz ûf ein ort* Kolm. 56,28.

33,6. Ich sehe keinen Grund, mit vdHagen das *si* zu streichen. Dies Vorausnehmen des Substantivs durch ein Pronomen ist zwar zumeist und schon von Alters her in der Epik zu Hause: in der Lyrik und Didaktik ist es seltener und schon darum anders zu beurteilen, weil die epische Spannung fortfällt, mehr ein Mittel zur nachdrücklichen Deutlichkeit. Unter den Spruchdichtern liebt Raumsland diese Manier: bei Reinmar vgl. noch 109,6 (und 63,5). In der Regel wird das Substantiv am Satzschluss nachgetragen: aber vgl. Brennbg. I, 335a *wenne hebent si nû an nahtigal ir süezen sanc?*; Ps.-Gerv. III, 37b *wer spricht ir wort der Juden dâ ze jungest vor gerihte?* Grest. II, 161a *daz si noch diu vil süeze mir büeze*.

33,12. *zuht* ist Genetiv, von *meisterschaft* abhängig.

34,1. Dass Gott seinen *vlîz* an Frauen *leit*, ist eine bekannte Vorstellung: die von Schade, Niederrhein. Gedichte S. 68, und von Werner, Anz. VII, 148 fgg., gesammelten Beispiele wären leicht zu mehren. Unsre Stelle schwebte wol Rinkenbg. I, 340a vor: *Got sîner hôhen werdikeit hât an diu reinen werden wîp sô vil geleit*; vgl. Kolm. 177,14 *nû merk, waz grôzer wirdikeit Got hât an reine wîp geleit*.

34,5. 6. Lob fliegt: Strauch z. Marn. XV, 61; *lobes ein übervlüge* auch Leich 84. — Lob schwebt über: Strauch ebda.; Hamle I, 113b *vür allez, daz nû lebet, ir lop in hôhen werden swebet*; Frl. 266,12. 371,14; Lobes Krone (von Frauen): *jâ ist si lobes crône ob aller vrouwen schar* Brenn. I, 336a; häufig bei Frl.: *ir tugent swebet alsô hô in werdes lobes crône* 353,3; *hô swebt dîns lobes crône* 416,2; *wîp, dîn lop ob allem lobe ein übergulte crône* 145,12.

35,3. Derselbe Gedanke 51,9; vgl. Morungen 142,19.

35,6. Frauen den Engeln verglichen: Wilmanns, Leben Walthers III, 76; *ein engel unt ein reine wîp sint wol in einer phlîht* Ps.-Walth. 166,16; *diu heizet wol ein engel wîp* Lab. 670 (Nachahmung Reinmars); *mîn lebendez heil, gar engel unde wîp* Frl. Ld. I, 4; *ein wîp und ouch ein engel* Lab. 175; *beid engel sint si unde wîp* Frl. 210,6.

35,7. Diese drei Namen vereinigt auch III, 466b: *von Got nieman kein creâtûr gesehen hât sô vrouwenlich mit wîbes zuht in engels wât*.

35,9. Mit C gegen Dm *lîbe* zu schreiben, bestimmte mich vornehmlich Frl. 161,12 *von art ein wîp, von tugent ein vrouwe*; gerade umgekehrt in den von Wilmanns zu Walther[2] 49,8 gesammelten Stellen: parodiert Reinmar auch hier wieder in bewusster Opposition Liecht. 445,20 und 546,15?

35, 12. Tau verschwindet vor der Sonne: Parz. 2, 4; *liep daz schiere mac verswinden als daz towe von der sunnen* Altd. Wäld. III, 183; *si swechet pîn, alsam des liechten sunnen schîn nâch mittem morgen des meijen tou* Ls. 123, 34; Müllenhoff, Sagen 514. Häufiger vertritt Reif, Eis, Schnee die Stelle des Taus im Bilde. Tau ein Bild des Unbestandes auch 64, 8; Winsb. 15, 10.

36, 1. Diese Zeile citiert Herm. Damen: vgl. S. 350.

36, 11. In der Streitfrage über *vrouwe* und *wîp* steht Reinmar auf Seite seines Lehrers Walther: ebenso Meissner III, 105 b; — *lege wîbes herze in vrouwen lîp! daz zieret wol die vrouwen* III, 429 a; *dâ von êret vrowen lîp daz, swâ man si nennet wîplich wîp* Liecht. 572, 11; *ob ein vrouwe ir werden lîp sô tiuret, daz si ein wîp geheizen mac mit reinen siten, der mac ein man vil gerne biten* GA. 31, 19.

37, 5. In der Construction vergleicht sich Meissn. III, 107 b: *der muoz — zühtic sîn unt bescheiden, barmherzic, daz stêt im ouch wol, — diemuotic, gruozsam, daz ist mîn rât* u. s. w. — Zu V. 9 vgl. S. 287.

38. Der Spruch ist benutzt in den Strr. Lab. 623. 624: zu V. 1 vgl. 623, 1 *die man sint underscheiden;* zu V. 8 624, 1 *tuotz criuze für diu ôren, wô man die bœsen nennet;* zu V. 9 624, 7 *gegen den sô sult ir herze unt ougen sliezen.*

38, 1. Derselbe Wunsch auch 40, 8; 49, 3 und besonders 54, 7 fgg.; Walth. 48, 26 und Wilm. Leb. III, 556; *siene sol niht allen liuten lachen* Morungen 131, 33; *grüezen unde lachen daz solt ir dem muote swachen vor verbergen* Schreib. II, 150 a.

38, 8. 9. *ir ôren sulen sîn verspart* 339, 6; *dîner ôren tür müezen dir versloszen sîn* Neidh. 94, 17; *besliezent iuwers herzen tür vor unminn* Ls. 139, 48; derselbe Rat wird Herren erteilt: Kanzl. II, 389 b; *ir edeln, sliezet zuo den muot, daz untriuwe iht dar în bekume* Frl. 206, 3.

39, 1. Das Bild der Wage, des Wägens ist Reinmar sehr geläufig: vgl. S. 280, ferner 33, 2; (261, 9); *guotes wîbes reiner muot den widerwiget dehein guot* WGast 1022; Knoop, Balt. Stud. XXXIV, 302.

39, 5. *ungemeilet* in profanem Liede erst wieder bei Frl. Ld. XI, 3.

39, 7. *von der mir sanfter tœte ein gruoz —, dann ich ze Rôme keiser solte sîn* Rugge 108, 3; *wær ich tûsent jâr gewaltic keiser, mir künde niemer baz geschehen* H. v. Meissen I, 13 a; *sô wolt ich vröudenrîcher sîn dan künic oder künigîn* Winli II, 31 b; *daz ich dem keiser an vröuden niht vuoz wolde entwîchen, swenne ich gedenke an die vil minneklîchen* Schreiber 148 b; vgl. noch Künzingen I, 302 b; Wolk. 74, 1, 8; Ls. 129, 31.

39, 9. *sone ruoche ich, waz der keiser tuot: ich habe senfter êre, sost sîner sorgen mêre* Heid. Freid. 10, 9; der Königsohn *muoz spât unde vruo umb dise arme êre sorgen* Erinn. 524; WGast 3295.

39, 12. Ich habe S. 213 aus diesem Verse geschlossen, dass der Spruch ehelicher Minne gilt: vgl. Wilmanns, Leb. III, 90. Aber ich zweifle jetzt, ob die Worte in Ordnung sind. Nicht in der Betonung der offnen erlaubten ungestörten Liebe kann der Gegensatz zum Kaiser liegen: warum soll der sich der Ehe minder erfreuen als Andre? Nein, der Kaiser hat viele Sorgen, der Liebende nur die eine des morgenlichen Abschieds. Ich verweise auf die Nachahmung III, 434 b, 26: *zwâr im ist rehte sanfte* (der Nachahmer las also V. 7 *sanfter*): *doch tuot im wê ein scheiden gên dem morgen:* auch der Text n entspricht diesem Sinn. Also etwa: *unt sorg niht wan umb scheiden* (wie V. 10) oder *unt sorge niht wan scheidens.*

40, 4. *mit zühten sîn gemeit* oder *vrô:* vgl. Wilmanns Leb. III, 559; Haupt z. Neidh. 17, 2; Werbenwag II, 68 a; Konr. 9, 21; Tannh. II, 84 a; noch Frl. 356, 16. Reinmar gibt 181, 7 dieselbe Vorschrift jungen Männern: vgl. noch Sperv. 25, 7; Liecht. 308, 21, noch Montf. 14, 6. Liechtenstein liebt die Lehre besonders.

40, 6. *tougenlîchen sol er tragen ein liep, dâvon sîn herze vrô belîbet* Rotenburg I, 82 b.

40, 9. nachgeahmt Lab. 623, 5 *versinnet iuch, an wen ir wîbes triuwe unt wîbes güete kêret mit stætikeit: wan bœs ist afterriuwe;* WGast 1567 *jâ sol wizzen ein biderbe wîp, wem si empfelhen welle ir lîp.*

40, 12. *afterriuwe tuot vil wê* Günther v. Forste II, 168 a (am Strophenschluss); *ist iu ze gæher liebe gâch, dâ kumt diu afterriuwe nâch* (Strophen-

schluss) Liecht. 585, 27 (vgl. Frl. 270, 13); 626, 15; (des Unwürdigen) *triuten bringet leidez riuwen* Konrad 17, 42 (Strophenschluss); auch in nicht minniglichen Strophen: *swer daz tuot, wirt afterriuwe suochen* Frl. 104, 19 (Strophenschluss); *nâriuwe wirdet selten guot* Boner 22, 29.

41. Ueber die Kleiderallegorie vgl. S. 212 und besonders R. Köhler, Germ. VIII, 18 fgg., dann Wackernagel, Kl. Schrr. I, 200; Bech, Germ. XXIX, 4. Sehr ähnlich ist die Liedstrophe 337; vgl. ferner Kolm. 124, 37; Kleider des Ritters Meissn. III, 89 b, 5; Singauf 49 a; Suchw. 6, 123. Die gelegentliche und einzelne metaphorische Einführung der Tugenden als *kleit* und *wât* ist namentlich in der spätern Spruchdichtung (beim Meissner und Frl.) ständig, zumeist *der Êren kleit.* Tugenden kleiden besser als *semît* Kanzl. II, 389 b, als Scharlach Guter III, 42 b; Hass und Neid sind schlechte Kleider Höllenfeuer 34 b, Frl. 270, 5, ebenso der Zweifel 182, 4. Die Zucht ist *wâfenkleit* 89, 7; *ein überkleit von freude* Man. u. Am. 216; *ein schemic siten hemde* Frl. 298, 15; *vroun Êren rîse* Kolm. 51, 14; Mantel Schulm. II, 139 b; Meissn. III, 87 b.

42, 4. Die Dame dem Gral verglichen: vgl. Meissner z. Steinm. XIII, 2, 3; ferner *dîn güete ist ze menschen heile ein grâlemæzic stiure* Buwenbg. II, 263 a; wenn ich der Geliebten nahe bin, *dâfür næm ich niht den Grâl* Liecht. 49, 26. 124, 3; *si ist geheizen wol ze mâl und ouch genemnet der Grâl* Ls. 134, 21; *seit du nu pist mein hœchster Gral, der alles laid verdecket* Wolk. 34, 2. 7; *du bist ein Gral der wunne jo* Cersne Ld. X, 4. Auch Maria wird Gral genannt: Frl. FL. 11, 28; Kolm. 6, 241; Musk. 22, 16. 25, 13; *der minnen Grâl des hœhsten küngs* Kolm. 185, 43.

42, 11. *wîbes segen:* sonst im Minnesang zumeist der Morgensegen des Tagelieds: vgl. Strauch z. Marn. X, 14; *dîn wîplich güete sî mîn segen* Liecht. 449, 10; *dâ vür gip mit tröste mir dîn segen* Buwenbg. II, 262 b; *ein ieclich man entphâhe der reinen wîbe segen* Kolm. 59, 14.

43, 1. *heilawæge, heilawâc* werden sonst nur Maria oder heilige Frauen genannt, z. B. gold. Schm. 1340, Marn. XIV, 18 f., oft in der Martina; vgl. Myth.[4] I, 485 fg.

43, 2. *heil* nur hier in der Bedeutung 'heilsam': derselbe Bedeutungswechsel in *gesunt* Helbl. 2, 494; Süsskind II, 258 a.

43, 9. *wîp kan sendiu leit vertrîben* Neif. 10, 14.

43, 10. Das inhaltlose *sîniu* ist schon durch den Parallelismus von V. 9 unwahrscheinlich. Ist auch hier *senediu* oder einfacher *sêriu* zu bessern? *sêrez ungemach* citiert Lexer aus Ulrichs Wilhelm.

43, 11. *vür allez ungemüete ein dach* Landeck I, 360 b; Liecht. 446, 22; *ein gar reinez dach, daz decken kan vür ungemach* Rinkbg. I, 340 b; *für kumber. iur dach* Wartbg. 24, 7; — *ein schilt vür allez herzenleit* Frl. 226, 3; ähnl. 143, 4; Ld. V, 3; *Minne ist ein schilt für trüren* Heinz. 1823.

44, 1. Der Gedanke der Strophe kehrt beim Teichner Ls. 212 wieder: *man wil frowen für übel hân, ob einiu wirbet umb ein man, und daz geschiht mit êren wol, wann si worchet, waz si sol, êrbærkeit und tugentsit, dâ hât si geworben mit* etc. Ueber dies Gebot der Sitte vgl. die von Wilmanns Leb. III, 544 gesammelten Stellen.

44, 7. 8. *ein juncvrouwe sol selten iht sprechen* WGast 465, nicht lachen Winsbekin 8, 6; *ein vrouwe sol niht vrevellich schimphen* WGast 337; *man sol schimphen daz ez glimphe* 662; *suoch du fröd mit glimpfe* Montf. 1, 75.

44, 9. *sich ein sælic frowe sol vür ander frowen prîsen, sô daz ir lop bekêret nâch der besten folge sî* Ps.-Walth. 166, 34; *ein lop, daz mit der volge ûz wîsem munde gât, daz lop bestât* Frl. 64, 7; Lob ohne *volge* wertlos Freid. 60, 24.

45, 5 *dîn schame hât mit kiusche ir phliht* Marn. XV, 184; *si swüren mit gemeiner phliht* Man. u. Am. 107.

45, 7. nachgeahmt Laber 673, 2 *daz einz daz ander meinet mit stæten triuwen.*

45, 9. *swer sîn wîp niht êret und al ir dinc verkêret die wîle daz si rehte tût,* der nimmt ein schlimmes Ende Man. u. Am. 235.

46, 5. Vgl. S. 213 u. Anm. 267; die *Armuot* ist Bettgenossin Kolm. 169, 39.

46, 6. *nie keiser baz gestreit* Walth. 15, 35; *keiser nie sô schône gelac* Virg. 567, 3 und Zupitza, HB V, S. XIX fg.; Martin z. Gudr. 1403, 2; Wilmanns, Leb. Walthers III, 113; ähnliche Verwendung des Kaisers im Minnesang Otto v. Brand. I, 12 a; Püller II, 70 a; Rost 131 a; Neidh. 65, 13; Otto z. Turm I, 344 b; Kolm.

167, 13 u. ö. Unserer Stelle steht am nächsten Reinm. d. A. 151, 31 *ich in gelege alsô, mich diuhte es vil, ob ez der keiser wære;* Wenzel I, 9a *nieman sô werde mê gelac als ich, dô mîn diu liebe phlac.*

46, 11. 12. *ich wæn, daz iemen lebe sô kluoc, der die vriuntschaft zerkliebe* Frl. 146, 12; — nur der Tod scheidet: Wilmanns, Leb. W. III, 174; Gudr. 1044, 2; Trist. 14007; Sachs. I, 300 b *nâch ir minnen muoz ich iemer ringen, mirn beneme si der tôt;* Liecht. 22, 27 *von ir sô kan mich nimmer nôt vertrîben wan der grimme tôt* (ähnl. Ls. 12, 38); Günther II, 167 b *uns mac niht scheiden wan der tôt;* Brennbg. I, 336 b *mich deheiner slahte nôt von ir trôst unt von ir genâden niemer kunde gescheiden: ez wendet nieman dan der tôt;* Ls. 182, 375; Hätzl. I, 12, 48; II, 44, 31 (lies *geschaiden!*). — *tumbes herzen lêre: ich dar an gevolget hân tumbes herzen râte* Erec 1223; *swer sîn liep dar umbe lât, daz kumet von swaches herzen rât* Eist 33, 12.

47, 3. Die Verbindung *durch Got unt durch (umb) êre* ist häufiger: ich verweise aber auf WGast 8426 *ob unser gloube wære baz nâch Got unt êren;* Trist. 6116 *sol ich iu rât umb iuwer leben nâch Gote unt nâch den êren geben.* — Ueber *drûnge* S. 285.

47, 7. *ez ist minne unt hazze zenge in eime vazze* Iw. 7033.

48, 1. 2. *arôma unt balsme diu sterkent die jugent* Meissn. III, 87a; *golt, kriuter unde edel steine .... die schaffent, daz ir mugent wol genesen gein tûsent jâre zil* Wartbg. 171, 6. — Balsam bildlich von Frauen: *dâ dræjet ûz ein balsam: der des hât gewalt, der widerjunget unde wirt ouch niemer alt* Brennbg. I, 336 a; *si ist mîner vröuden dach, mîn balsamtrôr, mîn edeler stein vür ungemach* Frl. Ld. IV, 4, 7; *ein balsamsmac mîns lîbes* Düring II, 26 b; (Hätzl. II, 11, 57); *dem balsam gelîche kumt ir hôhe wirde* Ls. 121, 262; *o du edels balsamblût* Zs. f. d. Phil. XV, 111; besonders oft in geistlicher Dichtung.

48, 3. vgl. Reinm. d. A. 199, 18 und S. 207.

48, 4. vgl. S. 202.

48, 5. vgl. z. Wolfd. B 485, 1 über den nicht häufigen Ausdruck *heldes muot* (auch Sig. II, 362b; Frl. 49, 12); *heldes herze* 75, 5.

48, 6. *von sorge in vröude ez sich mûzet* Burkhard I, 202 b; — *hæte diu werlt niht vrouwen, wâ solte man ritter schouwen? waz gæbe in danne hôhen muot?* Stricker, Frauenehre 569; *wie kunde jugent in tugenden schône .. werden grîse, und enwæren schœniu wîp?* Boppe II, 378 a; *wâ nimt diu manheit alle ir tugent? — ô vrowe, dîn süeze meisterschaft daz allez kan* Frl. 257, 14; Montf. 37, 57.

49, 1. ähnliche Anfänge: *minne diu hât einen site* Walth. 57, 23; *minne ist sô wunderlich* Hadl. X, 1.

49, 2. Walth. 59, 25; *ich gesach nie sus getâne site, dazs ir besten friunden wære gram; swer ir vîent ist, dem wil si mite rînen* 53, 9; *ir vînde kan si frôuwen und tuot sô wê den friunden* Lab. 672, 6; *dû soldest wern, dâ wîp verbern ir vriunde unt leit durch liep beschern, ir vînden doch nicht arges swern* Frl. 140, 15; 356, 12.

49, 3. *Minne, . . . tuot an iuwern vriunden baz* HMS II, 161 b. — *süeze* ist Genetiv: vgl. mhd. Wb. II, 1, 501 b; Frl. 424, 5; Ld. VII, 3, 2.

49, 4. Sinn: 'die Liebe, wie Frau Minne sie übt, verbirgt den *namen* (das Wesen) der Minne'; *minne ist minne, tuot si wol: tuot si wê, so enheizet si niht rehte minne* Walth. 69, 5; vgl. Wilmanns Leb. III, 255; *daz sich diu müede (Minne) ir namen schamet* Trist. 12290.

49, 5. *vînden* auch Frl. 309, 2.

49, 7. vgl. S. 275. *distel* sonst im Bilde dem Weizen oder Korn entgegengesetzt: Kanzler II, 387 b; Stolle III, 5 a.

49, 7. Die Ansicht WGrimms (Kl. Schrr. III, 295), die Construction *waz sol* c. Part. sei im Wesentlichen auf nd. und md. Gebiet beschränkt, wird schon durch die Gr. IV, 128 fg. gegebenen Beispiele unwahrscheinlich, er müsste denn *waz sol* von dem parallelen *waz touc, hilfet, wil* c. Part. trennen. Ich citiere noch: *waz sol diu rede beschœnet?* Walth. 106, 6; *waz sol iu mê dâ von gezalt?* Erec 7461; Seemüller z. Helbl. II, 816.

50, 1. *ein lîp, zwô sêle:* Schulze, Bibl. Sprüchw. S. 11. 12; Bock, QF XXXIII, 62; *ein lîp zwô sêle kâmen dô eben zuo einander* Dioklet. 7622 (von zwei Freunden) [K]; *ein man unde ein wîp, dâ die mit einander lebten, daz wære ein lîp unt zwô sêlen* Wolfr. D IX, 4, 2; *ir sint ein sin, zwô sêle unt ein lîp* Reinfr. 12008; *zwu seln und niur ein lib* Altschw. 235, 32; *si mugen sîn erkant ein lîp zwô sêlen genant* Ls. 27, 317; Schm.

II², 256; — *zwei herze unt einen lîp hân wir* Wolfr. 3,18; *zwei herzen unt ein einiger lîp* Hamle I, 112a; *zwei herze in eime sinne* III, 418b; *daz si wir beidiu unt ein lîp* Liecht. 447, 28; 511, 15; *ein triuwe unde ein lîp* Trist. 1800; *ûz den zwein lîben wart ein lîp, ein triuwe, ein herze, ein man, ein wîp* etc. Ls. 27, 327; *ein lîp, ein herze, ein zunge, ein muot, ein sin, ein wille, ein stæt gedanc* 118, 14; — *ein herze reine al eine ûf zweier lîp* Breis. II, 141a; *si hæten beide ein herze* Trist. 11731; *ez enwas ouch an in beiden niwan ein herze unde ein muot* 14333; *ein herze unde ein triuwe* 18335; *minne gît zwein lieben einen muot unt eine triuwe* Marn. V, 32; *ir beider minne ein triuwe wirt* Johannsdorf 91, 30.

50, 5. Dass Frauen mehr wert sind als Arabiens und der Griechen Gold, als Silber und Edelgestein, ist typisch: vgl. Zingerle z. Sunbg. IV, 226; Winterst. Ld. 11, 9; HMS I, 211b. 350b; II, 22b; III, 10a; Laber 666, 4 u. ö. Unsrer Stelle vergleicht sich durch die Betonung der Freude Neidh. 73, 8 *aller Kriechen golt möhte ein herze niht sô vrô gemachen sô reiner wîbe minne;* Winterst. Ld. 26, 20 *daz fröute mîn gemüete baz dan al der Kriechen golt.*

50, 6. Auch *venster* (D) wäre möglich: doch weiss ich aus edler Sprache nur Trist. 8131 *diu venster der ougen* anzuführen. Vulgärer Freid. 21, 11; über Freid. 384; Renn. 23153; Schm. I², 733 (blaue Fenster = blaue Augen); Simrock, Rätselbuch 110.

50, 12. Gott freut sich der Frauen und der Minne: *Got in sînen kœren ze muote was vil wol, dô sîn gedanc reiniu wîp ... schuof* Konr. 17, 25; *swer ist vrouwen holt unde in wol êren gan, .. Gote und der muoter sîn ûf erden nimmer baz gedienen kan* Stolle III, 10a; Uhland, Kl. Schrr. III, 546 fg.

51, 1—3. Vgl. S. 99. 204; Kolm. 63, 39.

51, 5. Güte und Tugend geht vor Schönheit: Wilmanns III, 484; Grimm u. Bezz. zu Freid. 104, 18; Liecht. 568, 7; 427, 5; *der niht an wîben sehen kan wan beidiu schœne unde jugent unt enwartet nie deheiner tugent, dem wirt von rehte niuwe scham unt afterriuwe* Altd. Wld. III, 222; Teichner (Keller, Erz. 653 fg.). — Man soll kein Geld freien: Freid. 75, 14; WGast 1304 fgg.

51, 11. *ir lop daz vert gar âne meil* wild. Alex. II, 366b.

51, 12. Vgl. S. 275 und die Laa. *stât beschœnet* schlug ich vor nach 84, 12. 148, 2; *diu mit manegen bluomen stuont beschœnet* Neif. 14, 10. Rose ohne Dorn profan Walth. 19, 13; Brennbg. I, 336a; Kolm. 48, 52.

52, 1. *leben* prägnant: *sich wænet maneger wol begên, sô daz er guoten wîben niht enlebe* Walth. 96, 9; *der werlde leben* z. MSF 95, 2; Wilm. z. Walth. 86, 16; Freid. 32, 17; *dem hove geleben* HMS II, 152b; das häufige *ir* (der Geliebten) *leben* hat eine andere Bedeutungsnüance.

52, 3. Anz. VII, 139; HMS III, 436a, 47.

52, 5. *ob mir diu schœne gunde mit ir ze redene tougen* Lab. 649, 1; *sô si mich mit ir reden lât* Walth. 115, 23.

52, 7. Vgl. Anm. 258; Walth. 103, 37; Wernh. II, 233a; Landeck I, 350a *daz muoz mir unt mangem harte missevallen;* Tagz. 2170 *vil manchen sünder unde mich.*

52, 10. *ez wænt ein narre unwîse, spricht im ein wîp guotlîche zuo, der minnen druo der sî zehant ûf sîner wise gruo* Frl. 318, 1; *ob dich ir eine ansicht und lieplich gen dir lachet, daz dicke ir gute machet, so sprich nit: ... si wil mich* Keller, Erz. 535, 26.

52, 12. Sprüchwörtliche Anspielung auf den Esel in der Löwenhaut: Stolle III, 9a; Zingerle, Sprüchw. S. 29; Boner 67, 60; Nd. Volksldr. I, 111; *ex verbis fatuos, ex aure tenemus asellos* Wegeler 631.

53, 1. Ich weiss die Anfangszeile nicht sicher zu deuten. Mit dem Text von C '*die berge sint nû nâch mir zuo*' ist Nichts anzufangen. Der Sinn 'die Berge haben sich hinter mir geschlossen, mir den Rückweg gesperrt, d. h. ich habe mit meiner Vergangenheit gebrochen', dieser Sinn ist sprachlich sehr unwahrscheinlich und würde ein fernliegendes, aus märchenhaften Vorstellungen originell geschaffenes Bild voraussetzen, das mir zumal in einem Minnespruch unglaublich ist. D gemahnt an den Wunsch der Verdammten, dass die Berge auf sie fallen: Gott. Zuk. 5228; Kolm. 116, 66; Mart. 65, 22; Montf. 4, 184. Ist dies geistliche Bild hier ins Profane übertragen, so erbäte der Dichter, voll Scham und Reue, weil er bisher falschen Frauen gedient, dass die Berge über ihm zusammenbrechen. Dann muss es natürlich *sîgen* heissen: in V. 2 wären die Ind. *hân* und *was* erheblich klarer. Immerhin bliebe das übertriebene Pathos und die unver-

mittelte andeutende Einführung des Bildes sehr auffällig.

53, 5. *kund ich baz gedenken dîn, des hete ich willeclîchen muot* Walth. 49, 27. — Der Entschluss, nur gute Frauen zu loben, auch bei Walth. 45, 12 u. ö.; vgl. Leb. S. 237; III, 576; Neif. 51, 10.

53, 10. *ein sælic wîp diu tuot des niht* Walth. 96, 24. — Reine Frauen haben nur einen Geliebten: Jänicke z. Bit. 502; Wilmanns, Leben III, 264; 2. Büchl. 706; *swer mit zwein lieben liebe pflîht hât, der treit herzen liebe niht* Heinr. v. Freiberg Trist. 141; *si mag ein pîder wîb niht sîn, diu in irs herzen schrîn setzt mêr denn einen man* Teichn. bei Pfeiffer, Altd. Uebungsb. 162.

54, 1. Schon Uhland weist, Kl. Schrr. III, 266, darauf hin, dass Reinmars Spruch die traditionellen Wendungen des volkstümlichen Wunschliedes adoptirt; vgl. auch S. 268. 363—365. So beginnt ein nd. Volkslied (Uhland 5 B) *hedd ik de söven wünsche in miner gewalt, so wolde ik mi wünschen junk unde nümmer olt; und hett ich aller wunsch gewalt* Fastnsp. 266, 21 [K]. Auch die Dreizahl der Wünsche ist typisch: Grimm, Märchen III, 146 fgg.; Volksl. 7, 1 *had ic nu drie wenschen;* GA 37, 81 *habe drîer wunsche gewalt;* Kolm. 63, 1 *het ich von Gote ze lêhen drîer wünsche gewalt;* 64, 1 *solt ich nû drîstunt wünschen nâch dem willen mîn.* Wahrwerden der Wünsche: Volksl. 5 B, 8 *dat alle disse wünschen möchten wær sin;* Obernbg. II, 227 b *wæren alle wünsche wâr;* Rubin 6, 9 *wie gern ich wunschte, wurde ez wâr* u. ö. Minnelehren in Wunschform auch Frl. 317, 1; Kolm. 201, 46; 178, 14.

54, 3. *diu kint suln ir rûnen lân* WGast 567 fgg.; *rûnen umb üppikeit daz was ie der frouwen leit* Helbl. 1, 1356; auch vom Manne wird verlangt, er solle *sich riunes mâzen* Hätzl. II, 1, 199.

54, 5. *ouch stât in* (den Frauen) *reht verzîhen wol* Frd. 100, 21; der *milte* Mann *sol ze rehter zîte geben unt sol ze rehter zîte versagen* Reinh. S. 344; III, 433 a, 6.

54, 7. *Got wolde, erkanden guotiu wîp ir sumelîcher werben* Reinm. d. A. 167, 29; *daz ein wîplich wîp erkande stætes unt unstætes mannes muot!* Kirchb. I, 25 a; *ich lêrte, wie ein vrouwe solde . . . erkenn die valschen minnære* WGast 1559. Der ganze Abgesang ist, zum Teil wörtlich, nachgeahmt III, 433 a, 6.

54, 9. *daz si — iegeslîchen wellen hœren, daz schadet in an ir werdikeit* Brennbg. I, 335 a.

54, 12. *welch frow all red uff nemen wil und antwurt dar über geben, si macht ir selb ein narrenspil* Montf. 18, 233.

55, 1. Vgl. S. 96.

55, 12. vdHagens Vermutung *tugendet* für *tuget* und *tunget* darf als sicher gelten. *tungen* im übertragenen Sinne ‘stärken’ gehört einer spätern geschmacklosern Zeit an; vgl. Lexer II, 1570; *also solten die sele getunget werden von hoher meister lere uf erden* Renn. 5941; Musk. 3, 24.

56, 12. *im mit êren wol nige ein keiserinne* Frl. 148, 5; *im solte ein keiser sînen gruoz hilflich ze liebe spannen* 85, 19 (Strophenschluss); *dem solt ein keiser nîgen* Hätzl. II, 2, 552; *sô muoz dir hôchvart nîgen* Sunbg. II, 353 b; *dem solte nîgen sunne unt ouch der mâne* Raumsl. III, 66 b. Vgl. zu 72, 12.

57, 2. *der umbe sîne missetât stê nû ûf riuwegerndem sprunge, dem gît si helfebæren rât* Damen III, 160 b.

57, 5. *vierecke* bildl. nur hier; *ein viereckot gebûr* Ps.-Sing. I, 297 a hat tadelnde Bedeutung.

57, 12. *swer mir diz lop wil ze strîte tuon, der wirt bestanden* Damen III, 168 b; vgl. *swelich man mit lobe kemphen wil, der wirt bestanden* Meissn. 87 a.

58. Diese und die folgende Strophe ist vom Meissn. III, 101 b nachgeahmt worden: vgl. auch S. 348. Ueber den *muot* handelt Frauenlob 377. 376.

58, 7. *tumbiu werlt, ziuch dînen zoum* —; *wilt dû lân loufen dînen muot, sîn sprunc der vellet dich* Walth. 37, 24; *zoumen den muot!* Meissn. III, 101 b; *ziuch dînes muotes zoum vast, ob der muot wil toben* Kolm. 13, 7; *mutwillen muz man widerzihen mit krummen zeumen* Renn. 3872; *dû hâst in mînen munt gestricket dînen zoum* Wernh. II, 233 b; *gezoumet* (wir sagen ‘gezügelt’) *rehte sî dîn zorn* Winsb. 24, 6.

58, 10. Der Gebrauch von *brechen* ist ungewöhnlich, aber verständlich aus der Analogie von *sich, sîn herze* (*willen* u. ähnl.) *nâch* oder *von* etwas *brechen.*

59, 1. *knehtes kneht:* Freid. 73, 3; Vintl. 2135; *hêrren hêrre* WGast 7985. Vgl. S. 298 und Zinkgräf IV, 253.

59, 5. *swâ muot den man gezoumet hât, der ist gelîch dem weichen wîbe* Meissn. III, 101 b; *swer nû dem willen*

unt dem muote ist undertân, der ist kein man Frl. 69, 7; — *als ein krankez wîp* Gott. Zuk. 8215; Ls. 180, 150; *er ist ein wîp . . ., lât er sich daz wîp betwingen* Teichn. 181.

59, 8. Ueber den Nom. *der minre* JGrimm, Kl. Schrr. III, 347 fg.; MSF 166, 1.

59, 9. *wil dîn muotwille hêrlich sîn, ... twinc in wider în* Frl. 377, 11.

59, 11. Vgl. 105, 12.

59, 12. *Unêren* muss notwendig geschrieben werden. *under den vüezen* Jemandes *ligen* heisst: ihm anheimfallen; es wäre also ein Lob, unter der Ehre Füssen zu liegen. Thomasin liebt das Bild besonders: 3329. 4308. 4639; *der selbe ligen muoz under der Girescheite vuoz* 4228; *der Erge er immer dienen muoz unt ligen ouch under ir vuoz* 8187; *si ist mit ir süeze vil dicke under vüeze der Schanden gevallen* lw. 1577; *under geitikeit fuzzen ligen* Renn. 6362. Der Schande wird vom Litschauer II, 387 b, *der Gîtekeit* Renn. 6792, Keller Erz. 683, 16 ein breiter Fuss nachgesagt.

60, 1. Diese Methode, an derselben Sache od. Eigenschaft Gutes u. Schlechtes hervorzuheben, war sehr beliebt. Vgl. zu 69, 1; Liecht. 292, 25 *nît ist übel, nît ist guot;* 435, 10 *si* (die Minne) *ist übel, si ist guot;* WGast 5743 *daz vünfte ist übel unde guot;* Haslau 1161 *gewonheit ist bœs unde guot;* Kanzl. II, 398 b *scham ist vor argen werken guot —, scham ist niht guot gein guoter tât;* Meissn. III, 90 b *slâf ist guot unde bœse;* 98 a *undertân ist diu lüge an wîben unt an mannen;* Frl. 117, 1 *gelücke ist underscheiden;* HMS III, 420 a, XIV (*guot*); Gerv. 35 b (*hôchvart*); Renn. 2406 *almusen kan übel und gut, als denne sin nemer ist gemut.*

60, 5. *der* ist Gen. Plur. von *muotwillic* abhängig und zurückbezüglich auf die substantivisch gebrauchten (S. 288) Adjectiva *küene* und *vrî.*

61, 1—3. Walth. 79, 35; *mîn muot ist niht sinewel, von Criste ez niht welzit* Mart. 165, 18; *er hie er dort er dort er hie sus kan er wenken dur daz jâr* Wernh. II, 232 a; ein Spruch über *dâ hin dâ her* Ps.-Walth. 107, 10; das Glück *gêt ümbe von einem her zem andern hin: ez walget manige krümbe* Meissn. III, 87 a.

61, 3. *ungevieret* nur hier; über *gevieret* Wilm. z. Walth. 79, 38; Haupt z. Neidh. 72, 14.

61, 4. kalt und warm hauchen: Schulze, Bibl. Sprüchw. S. 189; die zu Grunde liegende Fabel Boner 91.

61, 7. *her Phenninc:* vgl. Zs. VI, 301 fgg. Die Personifikation des *dans Deniers, dom Argent, sir Penny* ist nicht auf Deutschland beschränkt. Als alter Mann tritt er auf bei Suchenwirt 29. Ein Spruch vom Junker Pfennig wird von Keller, Fastn. 1185 citirt. Wie von Reinmar wird der Pfennig apostrophiert Kolm. 78.

61, 11. *der phenninc ist ein êren diep* Damen III, 166 a; *sîner êren diep* auch 101, 5; Frauentrost (Zs. VII) V. 62.

62, 3. Ueber den Gedanken besserer Güterverteilung vgl. S. 200; Kolm. 110, 39 fgg. — *ebenære:* Wilm. z. Walther 122, 8.

62, 4. Wie hier *guotes* und *muotes*, muss beim Kanzler II, 391 a, 4 *schanden* und *êren* vertauscht werden. — Der unendlich häufige Contrast des guten Armen und bösen Reichen drängt sich gern in den Gegensatz *guot* und *muot* zusammen, z. B. Freid. 56, 11. 76, 19; Unverz. III, 43 a; Raumsl. 64 b; Frl. 41.

63. Die Strophe ward von Wizlav III, 80 b nachgeahmt: vgl. Anm. 371. — Dass die Guten um ihrer Güte willen den Bösen verhasst sind, ist ein Lieblingsgedanke der Fahrenden: *swen die bœsen hazzent âne sîne schult, daz kumt von sîner vrümekeit* Walth. 73, 37; Leb. III, 502; *der bœsen haz die biderben selten ie vermeit* Winsb. 31, 7; *der bœse wolte daz der biderbe wær verwâzen* Süsskind II, 259 b; *ez ist dem ungelobten man gar inniclîchen leit, daz man den biderben für in lobet* Sunbg. III, 70 b; *ein swacher man von kranker art der hazzet ie des biderben mannes tugent* Meissn. 100 b; Zingerle, Zs. f. d. Phil. IX, 89.

63, 3. Anders Sunbg. III, 70 b *biderber man, nû gunne im schande, als er dir wol gan die!*

63, 5. *minne, tuo mir schîn durch die fuoge dîn — fröude dem herzen mîn!* Winterst. 5, 23.

63, 6. *sone weiz ich keinen rîchen man, daz ich sîn guot unt sînen muot wolte haben* Freid. 76, 23; 77, 11; *in guotes krefte maneger swebt: ungerne ich wære, als er dâ lebt* Heid. Freid. 19, 8; *der arm wolt niht daz sîne geben, erkant er wol des rîchen leben* WGast 3065; *die valschen haben in selbe ir hort!* Litsch. III, 47 b; *auch wolte ich manges herren gut ungerne han und sînen mut* Renn. 2056.

63, 10. *armuot — mac êren niht begân* Frd. 42, 20; *mîn kintheit mir die witze riet, daz niemen ûf der êren saz kum âne schatz* Frl. 263, 10; *der mak leider e verderben denn ane gut grozze ere erwerben* Renn. 6283.

64, 3. Auch das Reden kann der Kaiser nicht hindern: *wer ütz tuot, man rett da van, daz kan nieman understan, wie gar groz die fürsten sin* Ls. 209, 8; Montf. 7, 23.

64, 5. *swîget der munt, sô wil ichz in dem herzen tragen* Schwang. I, 283 a.

64, 6. *merken* und *melden* werden ebenso verbunden 137, 6 und in Suchenwirts Jagdgedicht 26, 39: *merk und meld zwei wetter sint;* DWb. VI, 1991.

64, 7. *unreht* ist Adjektiv, schon wegen des *dîn:* vgl. Dietmar II, 174 b; Sunbg. III, 76 b (anders bei Zingerle); Guter 41 b; Musk. 83, 129; die Substantive *unreht* und *gewalt* verbunden Raumsl. III, 54 a; Iw. 4137. — *brugge* bildlich: *er was des râtes brücke* aHeinr. 70; *der unstæte brücke* WGast 1831; (Gottes) *barmikeit hie und dort wirt sîn* (des Sünders) *br.* Damen III, 163 b; *lange sî gelücke dîner helfe brücke* Frl. 119, 4; 118, 4: *ûf dîner wîsheit bruggen* Mart. 110, 105.

64, 9. Das Eis ist ein Bild unsolider Grundlage wegen seiner schlüpfrigen Glätte und namentlich, weil es an der Sonne schmilzt (Zingerle z. Sunbg. IV, 212): daher das sprüchwörtliche 'auf Eis bauen': WGrimm z. Freid. 1, 10. Die Schwäche wird sonst nur nebensächlich betont: *wie stæte ist ein dünnez îs, daz ougestheize sunnen hât* Parz. 3, 8; *ich büwe ein îs vil gar unvast, dâ swære ich alle tage ûf mîne leste* Reinolt III, 50 a. b; *krankez îs* Stolle 4 b; Raumsl. 66 a.

64, 12. Sinn: 'deine böse Absicht falle auf dich zurück!'; vgl. *in Busen rinnen* DWb. II, 566; *dem rîsent spæne in sînen buosem* Meissn. III, 104 a; es schneit und regent in den Busen JGrimm, Kl. Schrr. IV, 332.

65, 1 = Ls. 28, 539. Solche Aufzählung verschiedner Liebhabereien war ein beliebtes Thema: so motivierten die Dichter gern, dass sie nicht wüssten, wie sie singen sollten: vgl. Strauch z. Marn. XV, 261; Kolm. 183; Teichn. Anm. 215. Unserm Spruch stehen nahe die Aufzählungen Freid. 58, 17 und WGast 3930; vgl. noch Reinmar d. A. 152, 25.

65, 9. *der wîse suochet wîsen rât, der tôre sich nâch tôren hât* Freid. 72, 13.

65, 11. Vgl. Anm. 262.

65, 12. Es war nötig, die mangelnde Caesur herzustellen: vgl. S. 370. Das Wie ergab sich ohne Weiteres aus Walth. 22, 24 fg.: vgl. S. 219.

66, 3. *man sol dem vrumen milten danken sîner tugent, in lustet deste baz ze tuon nâch sîner mugent* Frl. 401, 12. — Vielleicht wäre ich besser C gefolgt: dann knüpfte *guot* wortspielend an *mit guote* an; *si wellent uns mit gruoze noch mit guote kumber büezen* Wengen II, 145 a.

66, 7. Derselbe Contrast Frl. 250, 14. 18; *tûsent werten* (einst) *einem ungefüegen man* Walth. 64, 9.

67, 6. *sô rätent si ûf mich und legent mir wandel an* Meissn. III, 90 b.

67, 8. Niemand kann es Allen recht machen: Wilmanns Leb. II, 558; Eist 33, 7; Freid. 106, 19; Burkard I, 207 a; Singenb. 295 b; *niemen alse sælic ist, der al der werlde unt alle frist sô wol ze willen müge geleben, im enwerde âlaster gegeben* Trist. 15492; Konr. 25, 93; Sachsp. Vorr. 54; Heinzelin 24; Hätzl. II, 12, 11.

68, 4. Vgl. 263, 2; *êre wil des lîbes nôt, gemach daz ist der êren tôt* Trist. 4429; *sô mohte er lîp unt guot umb êre lieber hân vertân* III, 419 a; — die Trunkenheit *den man an lîbe, an guote unt an den êren krenket* Walth. 29, 27; *diu leit diu welt — an lîbe an sêle an êren tôt* Guter III, 41 b.

68, 9. *bruoder* übertragen: *unser bruoder lîp* Wernh. III, 13 a; *stæte unt mâze swester sint, si sint einer tugende kint: daz reht der zweier bruoder ist* WGast 12339; *ist daz wir sint der tugende kint, sô ist Got unser bruoder* Meissn. 92 a; *tugende vater, pruoder, kint* Liecht. 574, 8; *der mâze ein bruoder wol behuot* Frl. 257, 11; *spil des luders bruder* Renn. 11217.

69, 1. Vgl. zu 60, 1; Thomasin zählt *rîchtuom* und *hêrschaft* 5746 unter die Dinge, die beim Bösen böse, beim Guten gut sind; ähnlich Sigeher II, 362 a über *hêrre; ich spür in der lêre, gewalt tuo wol, gewalt tuo wê, swelhen wec si kêre* Frl. 97, 5; formell vergleicht sich *sô wol dem hove —, sô wê dem hove* — Zilies III, 25 a.

70. Vgl. Anm. 118; S. 288 und Anm. 335; gegen *halp und niht gar* Meissn. III, 90 b; *'er ist guot' dast ein süeze*

wort, 'er wirt guot' dast ein überhort Herzog Ernst D 523 fg.

70, 3. *mê dan halp verlorn* Kolm. 96, 4. *mê dan halp verzaget* Walth. 45, 3; *halp verlorn* Regenb. III, 356 b; *niht halbz verlorn* Bon. 11, 56. 47, 121.

70, 5. *die weile ez muge und tuge* Renn. 20431.

70, 6. *nimst dû dich an, des dû niht maht vol enden —, sô wære verre bezzer dir, unt hetest duz nie gevangen an* Winsb. 32, 6 fg.; Frl. 322, 11; *swelch lop der junge man bejaget, wirt sîn lop zem êrsten guot, ist daz er dar nâch missetuot, dâ wirt vil lützel von geseit* Stricker, Altd. Bll. I, 14.

70, 12. *daz gehört ainen herren an, daz dich Trew und Er anlach* Suchenw. 38, 290.

71, 8. *güete* kann nur Frau Ehre meinen, muss also durch das Adj. ersetzt werden; dafür, dass *muote* in den Reim zu bringen sei, mag auch 62, 8 sprechen.

72, 7. *geminne unt gemeine*, wie 200, 5: die Verbindung der Adj. ist mir nur aus R. bekannt: sonst *minnen unt meinen* JGrimm, Kl. Schrr. II, 319.

72, 12. *sô Êre sich gerehtem friunde neiget* 250, 8; *gewalt durch vorhte nîget* Wernh. III, 16 a; *sô muoz dir hôchvart nîgen* Sunbg. II, 353 b; *dir muoz alliu tugent nîgen* Raumsl. III, 60 b; *daz vrou Êre im nîge, daz ist siner tugenae gelt* 63 a; *sô mag dir freude naigen* Wolk. 117, 7, 15; — *unz ûf den fuoz dir nîgen muoz mîn sender lîp* Wint. 4, 155; Ld. 6, 47; *ouch nîge ich ir willeclîch . . . unz ûf den vuoz* Singbg. I, 296 a; *ich nîg der vrouwe unz ûf den vuoz* Liecht. 17, 13; *genâde, vrô, biz ûf den fuoz* Ls. 122, 127; nur *ûf den vuoz* Liecht. 112, 13; 641, 10; Ls. 3, 80; *ich sige, ich nige ir ûf den vuoz* Raprechtw. I, 342 b, ähnlich III, 418 b, VI; *ûf iren vuoz* Morgn. 135, 38; *an den vuoz* Erec 1475; *dem solt ein keiser ûf die füeze nîgen* Lab. 398, 7; 516, 2; *ûf ir vüeze* Liecht. 389, 3; *ze vüezen* Heinz. Minnelehre 1215; *des vüezen wolde ich nîgen* Liecht. 640, 20; *gegen den vüezen* III, 444 a, L.

73, 3. Das volkstümliche *vriedel* hat hier in höfischer Umgebung verächtlichen Beigeschmack, während in der Henneberger Totenfeier 149, 3 der Landgraf von Thüringen durchaus ernsthaft *vriedel* der Tugenden heisst. — *geben* = nachsagen, zugestehen: ebenso 79, 3, wo nicht *gihe* zu vermuten ist, und MSF 163, 8. — Aehnlich wird Minne verleumdet 254, 7; Teichner, Pfeiff. Altd. Uebungsb. 162; *man seit manegen êren rîche, der nie êren teil gewan* Dam. III, 162 b.

73, 5. Ueber mehrgliedrig eingeleitete Fragen Wilmanns z. Walth. 102, 11; *durch welhe schulde unt umbe waz* Trist. 4146; *von welhen schulden — ald wâ von* Winterst. Ld. 26, 12; *wâ von oder wie* Parz. 86, 26; *wenne oder wâ* Kelin III, 24 b; *wie unt waz, wie unt war zuo* Meissn. 86 a; *wie oder wâ* Frl. 7, 11; *wie oder wâ unt wenne* 392, 13; *wie, waz, — wâ mite* 270, 1; *wâdurch, von wem, — wâ, wenne* 159, 19.

73, 6. Ueber den Pfingstkönig Myth. 657; Schmeller I², 436, wo die Sitte Unteröstreich zugewiesen wird. Das Pfingstkönigtum fiel hier dem ärgsten Langschläfer zu, war also nichts weniger als ein Ehrenamt (Lexer in Frommanns Mundarten IV, 486). Dem norddeutschen Pfingstkönig (Kuhn und Schwarz, Nordd. Sagen 384) fehlt der spöttische Nebensinn.

73, 9. *geligeniu zuht — der schîn nimt drâte ûf unt abe* Walth. 81, 14; vgl. *entlêntiu scham* 277, 3; *entlênte sinne unt tôren rât vil selten lant betwungen hât* Freid. 82, 14; *ûzen lêhenkeppelîn unt heim gezogen schande* Winsb. S. 71; *si müezen balde rîsen abe verlebetiu varwe unt unverdientiu êre* Stolle III, 8 b.

74, 5. Vgl. 46, 7; 47, 5; *scham, kündikeit, erbarmen swâ die mit armen diu mâze umbehalset hât, dâ wolte ich erwarmen* Frl. 111, 9.

74, 11. *es wil ie der mäusemist unter dem pfeffer sein* Luth. VIII, 371 b; *meuskot im pfeffer sich verschleicht* Melissus (Braune Neudr. 15, S. 5); Germ. XV, 103; DWb. VI, 1822.

74, 12. *gelph* ist ironisch gemeint.

75, 1. Den Anfangsgedanken hat Ulrich von Liechtenstein 478, 18 adoptiert: *mîn vrouwe* (Frau Ehre) *ist ein vil reiniu magt unt hât doch gelônet mannen vil.*

75, 7. *Êre, wâ ist dîn gesinde?* Damen III, 162 a.

75, 9. *die wil man vünde bî drîzigen drî* wild. Alex. III, 29 b; *dâ man ir eteswenne drîzic unde mêre vant, dâ vinde ich küme drî* Kelin III, 24 a; *drî vindet man ir küme, als ez nû ût, in drin unt drîzic pharren* Lab. 218; *under dreizzigen ich nicht vinde drei, die gern lernen* Renn. 17379; Strauch z. Marn. XV, 44; jTit. 2925, 2.

75, 11. *vuozîsen hât si in ir spor, diu valsche triegærinne* Reinolt III, 50 a.

76, 1. *forme* aus der religiösen Dichtung: Maria sagt bei Frl. FL. 17, 13 *ich binz aller formen forme; diu maget ûz erwegen, diu in spiegelliehter forme ob allen formen ist* II, 254 b; *Avé in Gotes ôren was vor allen formen gar* II, 256 b; profan *diu forme hiez der Minnen kraft* Frl. ML. 13, 5.

76, 4. *wîp sint der êre ein zil* Kolm. 48, 54. — Die Ehre hat bei Gott ihre Heimat: S. 217. Ebenso die Treue: Kolm. 52, 39; *ich wil, in dem himel sî diu Triu in êren wol erkant* Helbl. 7, 436.

77, 6. *gelenke* c. Dat.: *der kunst sî wol gelenke, dem ich diz lop schenke* Frl. 131, 3; *lenke den vînden* ebda. 85, 5.

77, 10. 11. sehr ähnlich 225, 10. 11.

77 und **78** parallel gestaltet: vgl. S. 96. 314.

79 fgg. Ueber die Grundgedanken der Spruchreihe vom Adel vgl. S. 231 fg.; 95, 6; 255, 11; Bezz. z. Freid. 54, 6. 7; Wilm. Leb. III, 451; Zingerle, Sprüchw. 9 fg.; *sô ist nieman edel âne tugent* Freid. 53, 18; *die alten wîsen hânt gesaget, daz nieman edel sî, wan der sîn dinc mit tugenden traget* Hard. II, 134 a; Helmbr. 493 fgg.; *sol ich den edel heizen, der niender tugende phligt?* Kanzl. II, 387 b; *swer hie die zît vertrîbet mit ganzen tugenden gar unt dâ an stæte blîbet, dâ wirt man hôher burt gewar* Kelin III, 22 b; *bî tugenden prüevet man den adel* Meissn. 87 a; 87 b; Frl. 380; *er mac sich . . schamen, swer edel heizet an dem namen, daz er gestatet, daz sîn muot sô reht unedellîchen tuot* Lampr. Sion 2358; *diu heilic schrift diu seit uns blôz, ez sî nieman edel noch grôz, dan der edellîchen tuot* Teichner 201; *niemant ist edel, denne den der mut edel macht und niht daz gut* Renn. 1454; *wer tugend phligt, der ist edel* Suchenw. 28, 334.

79, 2. *sô wol dem edeln, der mit zühten kan enthalten sîn adel* Kanzl. II, 391 a.

79, 5. vgl. 82, 11; *swer ein engel welle sîn, der tuoz ouch mit den werken schîn* Freid. 70, 17.

79, 6. Das Prädikat des Satzes muss in der Sylbe *-heit* von *zühtenheit* stecken. Ob ich mit *hât* das Richtige traf, sei dahin gestellt. Auch *leit* (*leitet:* Ben. z. Iw. 6379; 1. Büchl. 1429; Sion 8; Barl. 127, 6 u. öft.) oder *treit* (Walth. 7, 8; Hätzl. I, 122, 3) liegt nahe.

81, 3. 6. klingt wieder bei Süsskind II, 258 a: *swer niht sî von hôhem namen unt sich untugende welle schamen, — den heize ich edel.*

81, 7. *swer von mâgen edel sî, der won edeler tugende bî* Konr. 18, 14.

81, 8. *swer selbe ist ein bœsewiht, hât sîner vorvarn adel niht* WGast 4281.

81, 9. *die nâhe spehenden zîhent dich* Walth. 19, 17; Sunburg (Zingerle) II, 4; *nâhe sehender sin* Trist. 33; *mit nâhe merkender spehe* 6510.

82, 4. Der zweimalige Hiat vor *e* in dieser Strophe fällt auf, weil er allein steht: denn auch 215, 3 liegt es nah, *ünde unt erde* aus der sicher fehlerhaften Ueberlieferung zu erschliessen. In V. 4 liesse sich helfen durch Annahme fehlenden Auftakts; in V. 6 durch das *adellîchen* von C, das ich nicht aufnahm, weil sonst absichtlich immer wieder der Gleichklang *edel* gesucht wird.

82, 7. Sehr ähnlich: *wol zimt der edel stein in rôtem golde: sam zieret einen schœnen lîp, — ob er mit edelen tugenden ist gerîchet* Litsch. II, 386 a; *milte zieret edeln muot, sam daz golt gesteine tuot* Konr. 18, 2. Vgl. noch Burdach, Reinmar und Walther 144; Ls. 122, 26; Rubin im Golde: *Schœne unt Liebe vüegent mit einander bî baz dan der liehte rubîn tuo in dem clâren golde* Brennbg. I, 338 a (nach Walther 92, 26); *der maget der stât güetlich muot baz dan der rubîn golde tuot* Liecht. 626, 23; Frl. Ld. IV, 9.

82, 11. *erkennen* = erkennbar machen: Lexer I, 640; Reinmar der Fiedler II, 161 b; *dâ gegen breit ich gern ir lof, ich erkenne ouch wol die winkel schîn* Unverz. III, 44 b; *ach Got, erkenne war umb und wen ich sender man verdenet han, daz ich muos von ir scheide* Musk. 39, 16.

83, 2. Dass der Vers verderbt sei, erkannte schon Wackernagel, Kl. Schrr. I, 167. Bei meiner Vermutung liess ich mich durch V. 12 leiten.

84, 1. Ueber Kupfer als Bild des sittlich Wertlosen und Unechten vgl. W. Grimm z. Freid. 45, 4; Bezz. z. 125, 19; Zingerle, Sprüchw. S. 58; meine Anm. z. 255, 9; *valsch schœniu wîp man ahten sol ze kupher überguldet wol* WGast 956; *mit golde kupher überzogen, ein slange in buosem* (Walth. v. Breis.) II, 142 b; *dîn rede ist schœne als*

daz golt, dîn triuwe ist aber kopfervar Stricker 6,69; Amis 421; *ein wîsez ouge erkennet wol für kupfer golt* j. Tit. 822; Sachsensp. Vorr. 250; Sunbg. III, 76b; Zilies 25b; Raumsl. 53a (neben *missinc*); 64b; Frl. 269,3; Kolm. 118,8; Renn. 21454; 13766; *ûzen golt unt innen kupfer ist manic herz* Ls. 139,61. — Seltner spielt das Zinn diese Rolle, zumeist ebenfalls im Vergleich mit Golde: WGrimm z. Freid. 125,23; *die niuwez zin nement vür altez golt* Veld. 62,21; *ich bin der ganzen triuwe golt, niht zin* Frl. 86,18; 42,16; *ûzen golt unt innen zin* Renn. 12552; Silber und Zinn: *sîn silber heizet zin* Kolm. 159,9; (*virwitz*) *nimet vür silber zin* Renn. 1899. 2658. 8474. — *versilbern* in dieser Bedeutung nur hier.

84, 5. Bezz. z. Freid. 106,8; *daz viwer ist nütze unde guot, swer im niht unrehte tuot, — swer zem viwer nâht ze hart, der besengt dick sînen bart* WGast 1189; *der sich nâhe biutet zuo der gluot, der brennet sich von rehte harte sêre* Fenis 82,13; *des viures art gît mangem vröuden vil: iedoch verbrennet in diu gluot* Regenb. III, 348a.

84, 11. *nieman ûzen nâch der varwe loben sol: vil manic môre ist innen tugende vol* Walth. 35,34. Von dem Mohrenkönig Siegfried heisst es Gudr. 583,3: *swie salwer varwe er wære.*

85, 1 fgg. Das Gleichnis stammt aus Gregors Moralien, wie schon Wilmanns Zs. XIII, 458 bemerkte. Da heisst es (Migne LXXV, 515) im 4. Cap. der epistola ad fratrem Leandrum: *Divinus etenim sermo sicut mysteriis prudentes exercet, sic plerumque superficie simplices refovet. Habet enim in publico, unde parvulos nutriat, servat in secreto, unde mentes sublimium in admiratione suspendat. Quasi quidam quippe est fluvius, ut ita dixerim, planus et altus, in quo et agnus ambulet et elephas natet.* Die polemische Spitze des R.'schen Spruches lag nicht schon in Gregors Gleichnis. Vgl. noch Heidfeld, Sphinx theologica-philosophica S. 3; Adrians Mitteilungen 450 *diz gebet wirt geebenmâzet einem wazzere, daz ein lamb moge wadin unde ein helfintier moge swimmen* [K]. Im Wartburgkrieg 28,7 sagt Wolfram in Bezug auf ein Rätsel Klinsors: *iuwern wâc den wate ich wol, der ist mir noch gar sihte.* Noch Neanders 'Vernunft sei still! Die See ist viel zu breit und allzu tief' (Bundes-Lieder 5,2) ruht auf jenem Bilde.

85, 6. *nefas existimandum est ea scrutari, quae deus voluit esse celata* Lactant., Instit. div. II, 8; *tumber gouch, der dran betaget oder benahtet, wil er wizzen, daz nie wart gepredjet noch gepfahtet!* Walth. 10,7; *si wellen wizzen, die sich selben affent, daz âne Got kein mensche weiz* Raumsl. III, 56a; Hinnenb. 40b; JGrimm, Kl. Schrr. IV, 309; *swer mê wil wizzen, denne er weiz, unt mê wil künnen, denne er kan, ob der verduldet schanden sweiz, dâ sî der keiser unschuldec an* Frl. 196,1.

86. Ueber die Entstehungszeit des Spruches vgl. S. 83. Eine Instruction für Prediger gibt auch Thomasin 11207 fgg.

86, 3. *der pfaffe ist als ein zil, zu dem man scheuzzet, seit gar vil volkes wartet uf sin leben* Renn. 2494.

86, 4. *sich vergâht als lîhte ein man als er sich versûmen kan* Freid. 116,23; Troj. 7948; *versûmen unt vergâhen diu zwei schadent an dem guote unt an den êren* Meissn. III, 108a; *versûmen noch vergâhen woltst dû der beider warten, wer möht uns dann gefâhen?* Laber 707; (Frau Minne) *klagt an iu* (den Frauen) *versûmen unt vergâhen ouch* Frl. 139,7.

86, 6. *man sol ze vil doch swîgen niht: wan von vil swîgen dicke geschiht, daz von vil klaffen mac geschehen* WGast 719; *ze mâze reden swer daz kan unt ouch ze mâze swîget, den kleidet mâze in êren wât* Damen III, 166a.

86, 8. *also sol des pristers heilsam zunge reich und arme, alte und junge mit troste heilen und salben linde und niht mit zwivel schrecken swinde* Renn. 2908; *ze saure, ze suzze sint enwiht, daz mittel hat mit selden pfliht; swer cleiniu kint ze sere erschrecket, guten sin er ofte erstecket* ebenda 17438.

87, 1. Ausser dem in d. Laa. vorgeschlagenen *swie* wäre auch *swar* dem Sinne angemessen: *swâ* weiss ich nicht zu erklären.

87, 2. *himelbære* auch noch jTit. 3382.

87, 3. *wiste Got allez, daz geschiht, ê er iht geschüefe, oder wisters niht?* Freid. 5,23.

87, 5. *bin ich gnislich, sô genise ich* aHeinr. 190. Dieser Polemik gegen den Prädestinationsglauben entspricht die gegen den Fatalismus gerichtete Strophe 176: vgl. m. Anm. zu diesem Spruch.

87, 8. Eine ähnliche logische Verzerrung des Ausdrucks bietet z. B. Landeck

III, 362 a *ungevrîjet ist sîn swære;* Frl. 376, 13 *verwegener muot sol hie bestân, der êren wec in niht verlân;* Ettm. z. 205, 4; *sô wirt behuot schade von mannes lîbe* Meissn. III, 101 b; so wird auch bei Walth. 25, 36 *die märhen von den stellen læren* zu schreiben sein.

87, 11. *solte uns* scil. *versümen.* — *nieman* (Acc.) *Got verkiuset dan der selbe sich verliuset* Freid. 20, 26.

88, 2. *nieman ist sô vollekomen, daz er dem wandel sî benomen; ân wandel nieman mac gesîn* Freid. 120, 18 und Bezzenbergers Anm.; *nieman ist âne bresten gar* Konr. 25, 101; Sunbg. II, 358 b; *sündige lust ist alsô süeze, daz dâ kein mensche lebet âne sünde* Meissn. III, 103 b; *ich wenne, daz nieman nu si, im won ein anvechtunge bî* Montf. 5, 1.

88, 6. *ich lâze mich niht berouben mînes rehten glouben* Freid. 134, 18; Montf. 4, 105. Muskatblut warnt vor Ketzerei: *bis nit ein dieb, stil nit cristen glauben* 72, 48; auch von den Juden sagt er 76, 54 *si sint diner selen diep.*

89, 1. *ipsa quidem concupiscentia jam non est peccatum in regeneratis, quando illi ad illicita opera non consentitur atque, ut ea perpetrent, a regina mente membra non dantur* Augustinus (Migne XLIV, 428).

89, 3. *er ist ein degen, der an gesigen den sünden kan* Dam. III, 162 a.

89, 6. *wîgen:* WGrimm, Kl. Schrr. III, 520; Man. u. Am. 28.

89, 7 fgg. Wenn der in der Welt Lebende ihren Freuden um Gott entsagt, so ist das viel mehr Lohnes wert, als wenn der Mönch, der gar nicht versucht wird, sich weltlicher Genüsse enthält Warn. 1555 fgg.; *betwunge er* (Gott) *danne unsern muot, daz wir trüegen der stæte krône, zwiu gæbe er uns dan iht ze lône?* WGast 2570: ähnlich Stricker *næme Got den dienst für guot, den man betwungenlîchen tuot, sô wær nieman verlorn* (Seemüller z. Helbl. 6, 47). — Lactantius motiviert Inst. div. IV, 24 Christi Menschheit so: dem *doctor caelestis* dürfte nicht *caro fragilis* fehlen: *si nulli subjectus sit passioni, potest ei docenti homo sic respondere: 'Volo equidem non peccare, sed vincor: indutus sum enim carne fragili et imbecilli: haec est quae concupivit. — Tu quidem non peccas, quia liber es ab hoc corpore.'* Gott schuf den Menschen in körperlicher und moralischer Schwäche, *ut proponeret homini virtutem —, per quam posset praemium immortalitatis adipisci —, ne immortalitas — homini sine ulla difficultate constaret* (ib. VII, 5).

90. Der Gegensatz von *liep* und *wol* wird von Frl. 118 minder scharf betont; *entwîch den lieben, gestant den rehten* Spieg. d. Tug. 51. — Ueber *liepgeschehen* vgl. S. 288.

90, 10. Die Anknüpfung mit *daz* ist sehr hart: *Got hât drîer slahte kint, daz Cristen, Juden, heiden sint* Freid. 10, 18; *reiniu wîp diu sint sô gar von der diet gescheiden, daz dâ heizent valschiu wîp* Neif. 3, 24; *Êmanûêl, daz Got mit uns wære genant* Barl. 65, 38; Veld. 61, 11.

90, 12. *bî liebe mac ein wandel sîn* Frl. 118, 19.

91. Dass ein Spruch Gottfrieds zu Grunde liegt, sah Wackernagel, Zs. VI, 137 Anm.

91, 5. *der darf wol schœner sinne* 1. Büchl. 607.

91, 6. *die wîle ab mich Gelückes rat von hôhem muote zücket* Liecht. 150, 10.

91, 8. Vgl. Anm. 151.

91, 11. (Welt) *swaz dû mir gîst, daz nimest dû mir* Walth. 67, 9.

92, 1. *man, wiltû pflegen, daz lange sî gelücke dîner helfe brücke, sô merke* u. s. w. Frl. 119, 2 in einer auch sonst ähnlichen Strophe.

92, 4. Zing. z. Sunbg. II, 1; *denk in dich, ob duz hâst verdient* Frl. 119, 6; *denk in dich, sprich ze dîner kür* 73, 13; *sich in dîn selbes herzen tor* MSH II, 254a.

92, 5. Das Herz wird Geselle genannt: JGrimm, Kl. Schrr. III, 285: *friunt* 1. Büchl. 121; Trist. 765.

92, 7. *gelückes vunt* heisst die Geliebte Land. I, 351 b; 356 a; *vunt* vom Glück 264, 3; Frl. 116, 5; *vreude vunden* 360, 4; *vunden heil* Wernh. III, 13 a (an verdorbener Stelle). — Das Glück heisst *wilde:* Kanzl. II, 397 b; Frl. 120, 13; üb. Weib 748; *vrô Sælde ist wilder danne ein rêch* Rubin 12, 15; Kolm. 139, 30. — Für das *wiltwilde* von C schlug JGrimm, Gr. II, 578, *waltwilde* vor, was gegen das Bild der Jagd, das den Abgesang beherrscht, nicht verstiesse.

92, 9. 'es lässt sich von seinem unstäten Wesen so ungern abbringen.'

92, 11. Das Glück *widemet sich in keiner stat, im stât der vuoz ze sprunge* Frl. 119, 19; *Gelücke den man wol vâhen kan: der sîner wilden sprunge ist sô vil* Kolm. 139, 30.

92. 12. Der Meissner braucht III, 108a *überlüzen* in gleichem Sinne: doch empfiehlt das Metrum auch bei ihm *verlüzen*.

93. Vgl. S. 246 fg.; Wolk. 116, 2; 118, 5.

93, 1. Vgl. S. 192 u. Anm. 247; *kunst âne witze schiere zergât* Kolm. 121, 14; *ez rüemt sich manger grözer kunst, der doch vil kleinen hât vernunst* Bon. 50, 63. *kunst unt sin* synonym Iw. 1096; Trist. 36; Montf. 11, 20; 17, 8.

93, 5. *waz hilfet wol geheizen mich, ob man mirz leistet trügenlich?* Kolm. 22. 32.

93. 9. *betwungen liebe ist gar ein wiht* Winsbekin 32, 4 u. Haupts Anm.; *gezoubert und betwungen minne und gekouft sint unminne* WGast 1213; *minne wil vrî sîn: ist si betwungen, sô ist si niht minne* Myst. I, 368, 23; *man wirt selten erfröuwet der liebe, der man üz erdröuwet* Man. u. Am. 242.

93. 10. *diu liebe sol von herzen komen* Winsbekin 32, 6.

93, 12. Ganz ähnlich schliesst die Priamel II, 260b: *unnützer ist ein künec, ob er niht rehte rihten wil.*

94. Sprüche gegen die böse Zunge sammelt Strauch z. Marn. XV, 161; Musk. 79; Renn. 22110.

94, 1. *daz wirste lît, daz ieman treit, deist diu zunge, sô man seit* Freid. 164, 3; Bon. 17, 24; — *daz swerste joch, daz ie getruk kein ohse uf im, was swer doch gnuk: noch swerer ist rehte gehorsam* Renn. 3913.

94, 4. *sîn* (des Bösewichts) *munt unreinet die luft* Helbl. 2, 388.

94, 6. *knierünen* verstehe ich nicht; das nicht seltene *órrünen* (z. B. Meissn. III, 91a) liegt allzuweit ab. Ich rate auf *zwirünen*, das in der Schreibung *tzui-* einem *kni-* graphisch nahe stand: ich erinnere an *zwikœse, zwilouf; zwirünen* etwa: durch Raunen Zwist säen.

94 9. *beste — bœste* — wortspielend verbunden: *daz zungen fleisch daz beste und ouch daz bœst muoz sîn* Kolm. 93, 32; Rhein. Mus. N. F. V, 449; vgl. ferner Ben. z. Iw. 145; Bezz. z. Freid. 89. 2; WGrimm, Ueber Freid. 396; Sing. I, 293b; Liecht. 95. 14; Kanzl. II, 398a; Hard. 136b; Gudr. 1263, 3; GA 24. 430; Am. 914. 1624; Helmbr. 518; Frl. 441, 10; Hätzl. II, 20, 87; Lab. 565, 7; Spieg. d. Tug. 158; Renn. 787; Kolm. 136, 6; Zs. I, 287; Germ. IV, 345. Nichts *pesser und pœser dann ain weib* Vintl. 800; *quid est optimum et pessimum? Verbum* Kemble, Sal. and Sat. 326

94, 12. Einen gleichartigen Fluch sendet Marn. XV, 180 ebenfalls am Strophenschluss gegen die Zunge; *daz dich æzen die maden!* Helbl. 1, 1212. Andere Flüche gegen die Zunge S. 328; Walth. 28, 25; (141, 16); *daz si verswellen müeze* Wartbg. 20, 7.

95 2. (Die Zunge) *kan ouch manic edel wort Got in sîn ôren dringen* Kolm. 13. 49; *dem werden Gote ez* (das Lob eines guten Herren) *in den ôren sanfte tuot* Dam. III, 169b; *des edelen mannes triuwe und milte Gote sanfte tuot* Sunbg. III, 74a.

95. 5. *schenken* bildlich JGrimm, Kl. Schrr. II, 180.

96 Mit der *mâze*, der *mittelmâze* beschäftigen sich ausführlich Winsb. 41; WGast 9935 fgg.; Meissn. III, 100a; 108a; Rink. I, 339b; Frl. 109—112; Kolm. 111; Vintl. 6502 fgg.; vgl. ferner Wilm. Leb. S. 238 und III. 493. 614a.

96, 1. *oben über gevarn und unden durch hat helle flügel und helle vurch; swer daz mittel wol kan halten, der mac wol des himels walten* Renn. 23174. *obenüber* auch 69, 10; Meissn. III, 100a.

96 3. *swer vliegen welle, der vliege sô, weder ze nider noch ze hô* Freid. 118, 23; *swer tihten wil, der tihte also, daz weder ze nider noch ze ho sines sinnes flüge daz mittel halten* Renn. 1238; *wirf in die mitte dînen sin* Winsb. 30, 8; *der sol die mittern strâze varn, der sich nâch rehte wil bewarn* WGast 10019.

96. 6. *genuoc ist bezzer dan ze vil* Freid. 61. 21; Renn. 23392; Zersne 2739; — *swer im selber übertuot mit hôchvart, seht des tumber muot wirt vil schiere geworfen nider* Bon. 81, 61.

97, 1. Diesem Spruch von den hochstrebenden Massen vergleicht sich am nächsten Walthers hoffärtige Sechs 80, 3.

97. 4 *karc* stm. auch im Edolanz, Zs. XXV, 283.

98, 1fgg. *mit tumben tump, mit wîsen wîs* Freid. 85. 13 und Bezz. Anm.; WGrimm, Freid.[1] XCV; *den bœsen bœse, den guoten guot* Urenh. III, 38b; *mit jungen junc, mit alten alt, mit snellen balt, mit vrevelen vrech, mit hübschen wolgestalt* Frl. 296, 1; *hart wider hart* Pilat. 556; Meissn. III, 89a; *wis karc wider den kargen* Spieg. d. Tug. 183; *den argen scharf, den milten bin ich senfte bî* Sig. II, 362a; *dem spœhen*

scharpf, dem slihten weich Frl. 169, 5; *blandus mansuetis sis destrictusque superbis* Wegeler 144.

98, 5. *manicvalt* = unbeständig: Trist. 12913; (Breis.) II, 143 a; Rink. I, 341 a; *manicvaltec* Sunbg. II, 355 a; *manicvaltekeit* Konr. 31, 51.

98, 7. Zum Gedanken vgl. Lessing VIII, 194 (Maltz.): *der Kunstrichter —, der gegen alle nur höflich ist, ist im Grunde gegen die er höflich sein könnte, grob.*

98, 12. *sô wurden sie erforht und ouch geminnet* Walth. 19, 25: danach und in Anlehnung an C habe ich meinen Text hergestellt. In den Laa. trage man nach: *herre D. — swelch hêrre mêr wil sîn geforht dan er geminnet wesen wil* u. s. w. Frl. 191, 1.

99. 100. Vgl. Anm. 293; über die Tierbilder S. 283; über eine Nachahmung S. 391. Auch die hybriden Menschen, die in Reisesagen vorkamen (vgl. z. B. Brandan ed. Schröder S. 185), mögen R.'s Phantasie angeregt haben: so könnte der Kranichhals aus dem Herzog Ernst stammen.

99, 4. **100**, 1. Der Sage nach brütet der Strauss seine Eier durch den Glanz seiner Augen aus: vgl. Grimm, Freid.[1] LXXXV; Strauch z. Marn. XV, 289; Konr. 1, 64. 146; Stolle III, 5 b; Renn. 19586; Mügeln, Gött. Hs. 184 b; daher Muskatbluts Bitte an Maria 17, 53: *sich uns mit strussen blicken.* Die Sage wird bestritten von Albertus Magnus (ed. Jammy VI, 645) und vom Meissner III, 101 a.

99, 6. **100**, 6. *aper cunctas bestias praecellit auditu* Vinc. Bellov. (Duaci 1624), p. 1328; *ein wildez swîn gehœret baz vil denn ein esel tuo* Ls. 248, 116.

99, 9. **100**, 9. Die Greifen als Symbol des Geizes nach Megenbg. 190: *Rabânus spricht daz die grîfen golt ûzgraben und sich gar sêr fräuen wenn si daz golt ansehen;* auch Wolfr. Parz. 71, 20 kennt sie als Schatzhüter, und im Archiv f. öst. Gesch. V, 590 erscheinen sie als Symbol der Demut, da diese andere Tugenden hüte, wie der Greif das Gold. So steht er im Vogelgespräch Germ. VI, 105 als Vertreter der Habgier, wofür sonst (ebenda 84. 88) der Geier oder (Erlösg. XLIII) der *stocar* eintritt.

99, 10. **100**, 10. *des beren zorniger muot im selben dicke schaden tuot* Freid. 139, 9; *er hete grimmigen mût alse der zornige bere tût* Lampr. Alex. 2795; *der ber grimmiges zornes phligt* Kolm. S. 17; *den zorn den geleicht man dem pern* Vintl. 1386; vgl. noch Häufler im Archiv f. östr. Gesch. V, 599.

100, 7. Vgl. S. 14.

101 fgg. Ueber Ehesprüche S. 230 fg.; Anm. 294. Adam und Eva als Gattungsbegriffe: DWb. III, 1199; Wackernagel, Kl. Schrr. III, 161; *Adam den menschen* Regenb. III, 348 b.

101, 2. *tuon unt lân* wie L. 218; 68, 2; *durch man diu wîp lânt unde tûnt* Kolm. 49, 40; vgl. noch Kolm. 155, 14; Hätzl. II, 66, 101.

101, 9. *man, wis manlich! wîp, halt wîplîche zuht!* Meissn. III, 96 a; *er sî der man, si sî daz wîp* 90 a; *günne im, daz er sî ein man* Frl. 227, 3.

101, 10. Das überlieferte *lêre* verstehe ich nicht. Ob freilich *êre* das Rechte trifft — auch *herze* oder *leben* liegen nicht allzu fern —, ist eine andere Frage. Der Sinn meines Textes ist: richtet euern Ehrgeiz auf rechte Tat.

102, 1. Dieser scharfe Gegensatz von *guot* = gutmütig und *biderbe* = tatkräftig ist mir sonst nicht bekannt. *guot* ähnlich gebraucht Konr. 19, 14, *biderbe* Ls. 148, 150; sehr oft aber auch *biderbe wîp* ohne tadelnden Nebensinn. Wie R. mag Liecht. die Adjectiva brauchen: *der wunne ist niht gelîche, die ein guot wîp, ein piderber man wol mit ein ander mügen hân* 606, 15; vgl. 561, 8.

102, 2. Solche ironische Mahnung auch 282, 9; vgl. Walth. 31, 16; 101, 27 und Wilm. z. d. St.

103. Adam, der erste Mensch, Samson und Salomo, die ständigen Typen physischer und geistiger Kraft, werden gern benutzt, um die Macht des Weibes zu demonstrieren: Kummer z. Herrand 1, 49. Jene drei allein treten auf Bon. 57, 107; Berth. I, 246; meist kommt David dazu: Freid. 104, 22; Renn. 12906; Düring II, 25 a; Ls. 10, 1; Altd. Bll. I, 76; ferner Loth (Wegeler 19) oder Methusalem (Wolk. 110, 2), namentlich Aristoteles (Hätzl. S. 91). Grössere Register Kolm. 15, 39; 81, 24; Altschw. 203, 14 fgg. Adam fehlt zuweilen, fast nie Salomo (doch vgl. Kolm. 201, 54) und Samson: Kolm. 55, 110; Montf. 11, 22; 24, 29; 33, 21; Fastn. 126, 31; Hätzl. S. 269. Die typische Dreiheit der Schönheit, Weisheit und Kraft (Absalon, Salomon, Samson: vgl. Vogt z. Morolf 155) wie die Zweiheit Salomon und Samson pflegen nicht gerade als Beispiel für die Macht der Minne zu dienen: doch vgl. Christ. 1376.

103, 1. Die Gabe des heiligen Geistes, die Adam repräsentiert, ist die Sapientia (MSD², S. 451; Otte, Kunstarchäol. I, 490 Anm.); *der wîse Adam* Marn. XV, 172; Keller, Erz. 16, 6. Aber auch ein Typus des Adels ist er: *wær ich als Adam edel gar* Boppe II, 382 b; Kolm. 28, 31; *Adam den edeln werden bezwengt du, minn, allein* Altschw. 203, 14; *sprich, edeler wîser vriunt Adam* Frl. FL. 9, 21. Steckt in *vriunt* vielleicht das *vrî* unserer Stelle? Auch dies Epitheton ist nicht unerhört, es steht ebenfalls Frl. 407, 4 *dem wîsen vrîen Adam;* Laa. z. Marn. XV, 172.

103, 6. Salomo allein als Opfer der Minne genannt Parz. 289, 17; Veld. 66, 16; *künc Salomôn, swie wîse er was, ir wart sîn herze niht vërzigen* Winsb. 23, 6; vgl. Anm. 372.

103, 10. *ich bin gewahsen abe an vröuden* Teschl. II, 127 b.

103, 12. vdHagens Conjectur, die das geläufigere *unminne* einsetzt und dadurch einen rührenden Reim schafft, ist unnötig: *manec mensche sî betôret sô sêr von fleischlîcher minne, daz er in grôz unsinne von ungedanken kœme* Sion 460; *unverstanden minne mak wol heizzen unsinne* Renn. 11880.

104. Zu Grunde liegt möglicher Weise Freid. 145, 11 fgg.: vgl. Anm. 291. In einem Lügengedicht Suchenwirts heisst es in einfacher Umkehrung (45, 110): *ain henn die maistert zwelef han, daz si ir legten aier;* die Zwölfzahl auch RF CCXXXVI u. Anm., Renn. 3570. In dem sonst nah verwanten Satze der Disc. cler. (ed. Labouderie S. 10) *'fili, ne sit gallus fortior te, qui justificat decem uxores suas, tu solam castigare non potes'* steht die Zehnzahl; ebenso *un coq suffit à dix poules, mais dix hommes ne suffisent pas à une femme* Oihenart No. 356 [K]; in einem Rätsel (Zs. f. deutsche Myth. III, 17) heisst es: *er hat zehn, eilf Weiber;* 15 legt ihm ein Distichon (Mones Anz. III, 32) bei: *gallinis gallus ter quinis sufficit unus; at ter quinque viri vix sufficiunt mulieri.* Und in Ludwigs Centuria III, 40 wird von einem bösen Buben erzählt: *triginta viduas lapidis temerarius ictu reddidit.* Die Zahlen steigen in der Volksüberlieferung noch viel höher: Köhler, Zs. XXI, 144 Anm. Auch dem Kuckuck legt der Volksmund eine (zwischen 6 u. 14) wechselnde Zahl von Frauen bei: Mannhardt, Zs. f. deutsche Myth. III, 251 fgg.

105, 4. Vgl. S. 230 u. Anm. 290. Auch in späterer Zeit noch die outrierte Phrase des Minnesangs: *last du mich in sölicher not, vil wäger wär mir ja der tot* Hätzl. II, 3, 69; II, 46, 56; Kolm. 51, 47; *im* (dem unglücklich Liebenden) *wær ein gæher tôt bezzer, der sust leben muoz* Ls. 28, 258; *lebent scheiden das tuot we noch wirser dann ein senfter tod* Montf. 17, 1. Aber daneben geht der parodistische Gebrauch her: *wer mit übeln weiben sein zeit sol vertreiben, dem wär wäger, er wär tot* Hätzl. II, 52, 27; *er wær bezzer wol begraben, der ein solich wîp sol haben* Teichn. Ls. 52, 83; 42, 219; Musk. 77, 41.

105, 8. Ausser Walther und R. sind es zumeist Dichter viel späterer Zeit, die Prügelstrafe für die herrschsüchtige Frau anraten: Teichn. 180; Kolm. 8, 154. 162; Musk. 77, 21; Hätzl. II, 51, 64.

106. Der Spruch wird eher nach Oestreich als nach Böhmen gehören. Einmal eifert Reinmar auch in einem andern östreichischen Spruche (vgl. Anm. 71) gegen das Uebertreiben der Turnierleidenschaft: dann war das Turnieren zu R.'s Zeiten in Böhmen noch ziemlich unbekannt. Zwar ward Ulrich v. Liechtenstein schon 1240 nach *Krumbenowe in Bêheimlant* zu einer *ritterschaft* geladen (477, 14 fgg.): aber die vita Wenceslai M. SS. IX, 167 meldet: *sub eius etiam temporibus adinventus est in Bohemia ludus torneamentorum,* und zwar 1245: *regni regis Wenceslai* 15 *vel* 16. Karajan, W. SS. XLII, 475 fg., und Scherer, Literar. Centralbl. 1868, S. 976, schreiben im Gegensatz zu dieser vita wie zu Dalimil (Fontes rer. Bohem. III, 177; vgl. auch 289) mit Peter von Zittau gar erst Ottokar II. die Einführung der Turniere zu. Jedesfalls war die Kunst des Turniers vor 1241 noch viel zu jung am böhmischen Hofe, als dass sie einen melancholischen Rückblick auf frühere bessere Zeit gestattete. — Ueber das Herunterkommen des Turnierwesens handelt bestätigend auch Helmbrecht 1025 fgg.; vgl. Niedner, Deutsches Turnier 89 fg.

106, 1. *turnieren daz ist ritterlich* Tirol I, 7 a.

106, 2. *tôtreis* wird im Zusammenhang unter Adjektiven auch Adjektiv sein, also nicht = 'Reise zum Tode.' Wie nun *lûtreis* bedeutet 'Laute hervorbringend' (Schm. II², 141), so könnte auch *tôtreis* 'Tod bringend' heissen. Näher als Lexers

tôtræze läge auch *tôtvreise*, ein Compositum zum Adj. *vreise*. — *mundes rîch* verstünde ich nur als 'prahlerisch': vgl. 117, 4 *ein munt von rîchen worten vol;* 251, 4; 254, 7; freilich ein schwächliches Prädikat im Vergleich zu den übrigen: so mag *mordes* (oder *wunden*) *rîch* recht vermutet sein. — Die Schreibung *tôtreismundes* in einem Wort (DV) fördert nicht: das würde höchstens auf das Compositum *vrasmunt* (oder auf *vreismunt*) hinführen, dessen Bedeutung nicht zu passen scheint.

106, 3. Der Geiz hat *eine griulîche mortaxt, diu ist wol gesliffen ze dem êwegen tôde* Berth. I, 135, 31.

106, 5. Die Augen der Dame werden vor Kummer rot: Reinm. d. A. 156, 8; Horheim 114, 24; Botenl. I, 28 b; Schwangau 280 b; Neidh. 72, 21; Wartbgkr. 39, 2; Frauentrost 82. — *zwîvel tuot mîn herze kalt* 1. Büchl. 1829.

106, 7. Verschiedene Motive des Turnierens; *die stâchen hie durch hôhen muot, die andern dort wan umb daz guot; dâ tjostirt manges ritters lîp durch anders niht wan durch diu wîp: sô stâchen die durch lernen dâ, jen durch prîs dort anderswâ* Liecht. 70, 27; *wer turnieren wolt und stechen oder spere wolt zerbrechen durch frauwen und durch hübischeit* u. s. w. Keller, Erz. 588, 12 fgg.; Niedner a. a. O. 18 fgg.

106, 8. Mit *decke* sind die oft sehr kostbaren Satteldecken der Turnierpferde gemeint, in denen z. B. die böhmischen Ritter wahnwitzige Verschwendung trieben (Fontes rer. Boh. III, 289). R. verwirft also das *turnei umbe guot* (Niedner S. 20; WGrimm, Kl. Schrr. II, 247).

106, 12. Ueber *recke* vgl. S. 286. — *ze velde: sîn herze was ze velde ein burc* Parz. 339, 5.

107. Ueber das Spiel handeln: Freid. 48, 13; WGast 687 fgg.; Haslau 295 fgg.; Suchw. Hätzl. II, 43, 1; Kolm. 199; Renn. 11272 fgg.

107, 1. Vgl. Anm. 262; Pfeiffer, Germ. V, 39, dessen Beobachtung aber für Reinmar nicht zutrifft; *ach würfelspil, du schnödes amt, wellich edels herz sich din nit schamt, das hat nit cluoger sinne* Hätzl. II, 43, 1.

107, 3. *ez* (das Spiel) *tœtet im sêl unde lîp* Haslau 346; vgl. 111, 7.

107, 4. grau ohne Alter: 163, 8; *sorge machet grâwiu hâr: sus altent jungen âne jâr* Freid. 58, 7; zumeist von der Minne: *Minne tuot mich jungen grâ* Landeck I, 361 b; Gliers I, 105 a; 103 b; 106 a; Rud. d. Schr. II. 264 a; *daz wort tuot mich jungen grâ* Frl. Ld. II, 2.

108, 2. *wib sind lieb in mannes hertzen, das ist doch nicht ein wunder* Montf. 38, 57.

108, 3. *nieman der ze herren zimt, der sîn guot ze herren nimt* Freid. 56, 15; *swer sînem guot niht hêrschen kan, der ist der phenning dienestman* WGast 2819; Zilies III, 26 a; *der arge schatze dienen muoz* Freid. 87, 2; der Geizige heisst *des schatzes chnecht* Suchw. 32, 27.

108, 4. 5. Der überlieferte Text der Verse ist im Zusammenhange sinnlos. Auch hier muss irgend eine Leidenschaft Subjekt sein, wie in den drei parallelen Sätzen. *guot* freilich wirkt neben *schatz* V. 3 tautologisch, und Friedr. Rückert übergeht daher in seiner Uebersetzung des Spruchs die beiden Zeilen: ein scharfer Unterschied der Begriffe besteht eben nicht: *guot* ist allgemeiner, *schatz* spezieller. Frauenlob will 42 *guot* etymologisch von *schatz* scheiden; aber 190, 7 gebraucht er beide Ausdrücke synonym. Neben Wein, Weib und Würfel wird als mächtig bezwingend noch oft genannt *vrâz* oder *luoder:* vgl. Bezz. z. Freid. 48, 9; aber ich weiss diesen Gedanken nicht aus dem Ueberlieferten zu erschliessen. *guot* ist als Reimwort ziemlich gesichert: der ebenfalls reimende *muot,* gegen dessen Herrschaft Str. 58 fgg. sich richten, ist allzu abstrakt: denn wenn mehrmals neben Wein, Weib und Spiel der Zorn auftritt (Renn. 11244; Wolk. 22, 3, 1), so sehe ich darin nur ein altes fortgeschlepptes Misverständnis für *zern* (Freid.[1] 48, 9). Renn. 6385 verbindet mit Wein, Weib und Schatz die *werltlich êre.* — Ich vermag von *guot* nicht loszukommen. Der lat. Vers: *hec tria subvertunt sensum: affectio rerum, multus thezaurus et stultus amor mulierum* (Anz. f. Kde. d. d. Vorz. XX, 134) verbindet in seinen beiden ersten Gliedern doch auch ziemlich Verwantes. Aber, wenn wir selbst den Pleonasmus zulassen — und er widerspricht R.'s Breitspurigkeit nicht —, auch dann sind V. 4 u. 5 noch nicht in Ordnung. *guotes hêrre* muss erstens Object sein, zweitens erwarten wir *guotes kneht:* ich schlage *gîtesære,* den Habgierigen, vor. Natürlich muss dann V. 5 lauten: *daz er im dienen muoz unt lîden, swaz ez* (so V) *mit im tuot.*

108, 6. *sô wirt der man des wînes kneht unt niht des wînes hêre* Meerf. 648; *nie niht wart âne got alsô gewaltic als der wîn* Marn. XV, 19 h, 5.

109. Aehnliche Deutungen der Würfelzahlen schon beim Bischof Wibold (11. Jhd.) M. SS VII, 435, dann beim Suchenwirt (Hätzl. II, 43, 140 fgg.) und ausführlich in Klinglers Gedicht vom Spiel, das nach Nicolaus de Lyra erzählt, wie der Teufel das Würfelspiel erfunden hat: vgl. namentlich Vers 91 fgg. (Gengenb. S. 375). Zu Reinmar stimmen beidemal die Deutungen der 1, 3, 4: *drîe* und *quater* werden auch Wartbg. 105 auf Trinität und Evangelisten bezogen: das Daus wird sonst auf Christus und Maria, die Fünf auf Christi 5 Wunden (bei Wibold wie bei R. auf die 5 Sinne), die Sechs wenigstens bei Suchenwirt auf die sechs Werke der Barmherzigkeit gedeutet: für Wibold ist sie, *quia perfectus est numerus, perfectio operis.* — Ueber die Namen der Würfelzahlen HMS IV, 508, Anm. 4; Edw. Schröder z. Ingold 48, 30.

110, 1. *wurz* sehr selten so bildlich: *lüg hât sâmen unde krût, des wurze niht erdorren wil* Marn. XV, 340; häufiger so *krût: œhte ist ouch ein bitter krût* Winsb. 55; *ruom ist ein üppic krût* Marn. XV, 19 c, 13; DWb. V, 2111.

110, 7. *der tiuvel var im in die swart, der sîn ie gedœhte unt ez êrst für brœhte* Helbl. 15, 434; *wê im ders alrêst began* Reinm. d. A. 178, 35; *der diu wîp von êrst betrouc, der hât beide an mannen und an wîben missevarn* Walth. 14, 30; *sîn müeze nimmer werden rât, swer den site erhaben hât!* 1. Büchl. 265.

111. Warnungen vor der Trunkenheit sind ein ständiges Thema der mhd. Didaktik. Vgl. Walth. 29, 25. 35; Wilm. Leben III, 495; Elmendorf 891 fgg.; Freid. 94, 1; Winsb. 9, 5; Meerf. 667 fgg.; AW II, 188; Ps.-Marner XV, 19 h; Frl. 344; Haslau 507; Helbl. 7, 1169; Renn. 10 161; Kolm. 25; 189; Musk. 91.

111, 3. Zur Construction vgl. Tirol I, 8 a *liegen machet werdiu wîp, daz ir herze und ouch ir lîp vil dicke jâmers wirt ermant;* Rinkenb. I, 340 b (Frauen) *machent manegen werden man, der trüric ist, daz er wirt vröudenbœre.*

111, 6. Dass in dem überlieferten *tœtet* 'sie macht taub' stecken muss, erzwingt der Zusammenhang. *tœren* aber kann diese Bedeutung haben. Ueber *tôre* = *surdus* vgl. Kummer, Zs. f. d. Phil. XI, 250, und Schmeller I², 619. Wenn es in Lamprechts Franc. 4750 heisst = *daz was ein stumme und ein tôre* und dadurch übersetzt wird: *qui ex toto mutus et surdus erat*, so darf *tôre* nicht mit Weinhold als unpassender Zusatz angesehen werden: es gibt *surdus* wieder. Auch Renn. 16 108 *ein alter tore* (*spottet*) *eins jungen stummen* wird *tôre* = 'taub' sein.

111, 7. *sît si* (die Trunkenheit) *den man an lîbe, an guote unt an den êren krenket, si schât ouch an der sêle* Walth. 29, 27; *daz machet mangen ungesunt die sêle, gût unde lîp* Meerf. 671.

112, 1. Zur Construction vgl. Freid. 37, 8 *diu jugent sündet dicke vil, des si niht sünde haben wil. — man hœret nû vil mangez loben, daz man ê hete vür ein toben* Freid. 61, 23; *den man ê hôrt übel sprechen, daz ist als ein gemeiniu êr* Teichn. Ls. 62, 78.

112, 3. *man vrâget kleine an dirre zît, wie manz guot gewinne* Freid. 57, 2; *diu meiste menge enruochet, wies erwirbet guot* Walther 31, 15; den, der Geld scharrt, *den heizzet daz volk einen wisen man, von swelhen dingen ez auch kume* Renn. 5119.

112, 4. *diu verschampt unmâze* (Adj.) *gîtekeit* Walth. 26, 21; *ir verschamtiu ungenuht* Frl. 383, 8; *diu verschamte unstætikeit* Ls. 118, 65.

112, 7. *swer eine milte nû begât, seht des spottent die argen zagen al gemeine* Meissn. III, 106 a.

112, 9. Schelten der Frauen ist schlimmstes Zeichen der Sittenrohheit: *die man ensint nu niwet fruot, wan si die vrowen schelden* Veld. 61, 25; *si schallent unde scheltent reine frouwen* Walth. 24, 12; *man sleht si* (die Frauen) *unde schiltet* Stricker, Zs. XXV, 299; *zuht tuot den edeln jungen wê unt hübescher sanc, unt tuot in schelten wîp bî wîne baz* Sunbg. II, 355 a und Zing. z. I, 208; *ich* (Frau Schande) *lêre si ir muoter schelten, darzuo ir wîp* Kelin III, 23 a.

113, 1. Nachgeahmt von Damen III, 169 b (vgl. S. 350) *eins grâven lop gezuckert ist, gehoneget süezer wan bênît. zucker süeze* konnte auch als ein Wort gefasst werden: 'die Süssigkeit des Zuckers.'

113, 2. *zer werlde mac niht süezers*

sîn dan ein wort, daz heizet mîn Freidank 31,6.

113,9. Ueber das Scheltwort vgl. S. 284. Im Wiener Stadtrecht vom 18. Okt. 1221 (Arch. f. Kde. östr. Geschichtsq. X, 104) und vom 1. Juli 1244 (ebda. 135) wird bestimmt: *quicumque dixerit alteri 'fili meretricis', judici det LX denarios.* Für Böhmen ist das Schimpfwort bezeugt Helbl. 14,28.

114,9. *sus trinke ein iegeslîcher man, daz er den durst gebüeze* Walth. 30,5; *mezzich trinken ist wol erlaubt, unmezzich trinken in hirn taubt* Renn. 9434.

115,8. Die gleiche enge Verbindung zweier verschiedner Bilder bietet die Hs. C auch 94, 8: *si wecket zorn unt leschet hoves êre;* vgl. Kanzl. II, 399 b *nît leschet vride unt wecket zorn.*

115,12. In ähnlichem Sinne wird vor der *âbentvröude* gewarnt Spieg. d. Tug. 85.

116,1. Frauenlob verlangt vom Herren 82, 8 *dem sol ie ligen daz swert an einer hende; mit der andern swende er milter lust, rîch gebender ger, al des schatzes wende.*

116,8. *nû merket, wie der linden stê der vogele singen: dar under bluomen unde klê: noch baz stêt frouwen schœner gruoz* Walth. 43, 33; *dâ geilent wîp minne gernder manne lîp alsam daz tou den grüenen klê* Konr. 22,26; *sam daz griez von touwe durchgozzen blüemt den plân, alsô blüemt sîn herze diu tugent* Damen III, 164 b; *so waiz ich ainen ritter guot, des sin, des herze und des muot ziert ritters orden michels paz, wen maie tuot mit tauwe naz den anger und die haide* Suchw. 9, 35; vom Fürsten von Oestreich heissts Walther 21, 4 *er ist ein schœne wol gezieret heide;* ähnlich Damen III, 169 a *ir prîs hât liehten schîn alsam ein geblüemet gevilde.* Vgl. Str. 227, 6.

116,12. Der Meissner warnt, *daz dich diu Erge iht jage in der Schanden riuse* III, 86 b. — *hol: diu Triuwe kan versmâhen wol Untriuwen und ir argez hol* Frl. 61, 14; *swer dar in kumt, der ist in leides hol geschoben* HMS II, 253 b.

117,9. *wolkengüsse* ist Schimpfwort, unserm 'Wetterhexe' entsprechend, aber ohne komische Färbung. — Auch Iw. 4564 *sîn êre sîn unstæte, dem er wol gevalle* wird nicht der Getadelte selbst, sondern seine Freunde verwünscht.

117,12. Weshalb wird der Schlaf des Geküssten betont? Denkt der Dichter an die bekannte Vorstellung (Schulze, Bibl. Sprüchw. S. 41), dass das Glück im Schlaf komme? — Der Schamlose keines Kusses würdig: 265,12.

118,6. *under einer banc:* vgl. DWb. I, 1106 fg.; *singer, ge hin, kreuch unters pank* (als Besiegter) Germ. III, 325; *ich sing dich unter einen bank* ebda. 316; 323; *si stozt mich undern bank* Hätzl. I, 43,52.

118,8. Man sollte erwarten: *durch giudens willen.* Doch bietet keine Hs. eine Spur des Genetivzeichens. Vgl. Whld., Mhd. Gramm.[2] S. 487; Haupt z. üb. W. 87; Lachm. z. Iw. 3043: gerade bei Gerundialgenetiven ist die Verstümmelung häufig: Kolm. 6, 356 *fröude ân ende, trûren wende;* AW I, 148 *von geheizen wegen.*

118,12. Sinn: *unz an die wîle, die wîle si* etc.; vgl. Lachm. z. Iw. 790, auch z. 202, 2. Im übeln Weib ist V. 23 so zu verstehen: *daz mir naht unt tac lanc ist diu wîle, die wîle ich hân den lîp.*

119. Der Grundgedanke, dass rechte *Milte* sich nicht erst drängen und bitten lässt, wird im wälschen Gast 14 259 fgg. ausgeführt. Vgl. ferner Walther 32, 9; Leb. III, 538 fgg.; *diu gâbe tuot selten wol, die man mit schame erbiten sol* Freid. 111, 24; Raumsland v. Schwaben III, 68 b.

119,4. Das *sô* ist mit *swâ* zu verbinden. Die schlafende *Milte* muss geweckt werden: Meissn. III, 103 a; *die vürsten hânt der esele art, si tuont durch nieman âne gart* Freid. 72, 25.

120,3. *wirf in die mitte dînen sin, hab unde henge!* Winsb. 30, 9 (auch auf *Milte* bezüglich); *henge und hab! lâ dich die mâze lêren* Laber 72; Hätzl. II, 3, 180; Teichn. 177; — *swer kan halten unde geben ze rehte, der solt iemer leben* Freid. 114, 7; *halten unde lân* Marn. 159, 20; *sin, der mich gelêren kan lâzen unde hân* Rotenbg. I, 80 b.

120,4. *dem milten tuot verzîhen wê* Freid. 86, 14, citiert von Raumsland dem Schwaben III, 69 a; *versagen tuot dem milten ande* Kolm. 91, 13; *sô ist des milten herzeleit, swenn er ieman iht verseit* Freid. 91,6.

120,5. *sît milte, swâ man ze rehte geben sol* Unverz. III, 45 a.

120,6. Man erwartet den Gegensatz

mit henden und *mit herzen* (Trist. 4862; Troj. 31161; ‘*ein Mädchen im Hause, das mit der Hand nicht allein, das auch mit dem Herzen ihr hülfe*’ Herm. u. Dor. VII, 65): doch wird nicht zu ändern sein: *die hant durch helfe bieten* z. B. Wernh. III, 14b.

120, 10. *engelten* c. Acc. vgl. Kummer z. Herrand I, 48.

120, 11. *der erge ist doch ze vil* Sunbg. II, 354b.

121, 1. 2. *swer . ê vil gegeben hât unt nu sîn geben dar umbe lât, daz man im ez niht verwîzen mac, den gesach man nie deheinen tac mit rehter milte leben: der hât durch tôren lop gegeben* Stricker Klage 96; *sus gebent guot tœrscher hêrren vil durch valschez lop* Kanzler II, 398b; *swaz der von schalkes munde lobes enphâhet, einer mücken vuoz der lop tûsent vergelten kan* Meissn. III, 90b; *Swendeler, in dîner wîse hân ich nâch der tumben prîse vil verzert* Damen III, 167b.

121, 6. Vgl. Anm. 71; 305, 11; Sperv. 29, 27.

121, 8. Ueber Hausehre Haupt, Zs. VI, 387 fgg. Zu den dort gesammelten und besprochenen Stellen trage ich nach: *diu milte schanden angesiget, von ir sô kumt diu hôchgelopt hûsêre* Kanzl. II, 399a; Renn. 5241; Kolm. 125, 19 fgg.

122, 2. Der üble Sinn von *nâchrœtic* ist sehr deutlich Kolm. 22, 7 *ein valscher redet von nâchrœter listikeit;* Suchw. 21, 102 *diu welt ist laider vraidic, nachrœtic und mainaidic.*

122, 3. Ueber Sibich als Typus der Untreue vgl. z. MSD XLVIII, 10, 6; *in Sibchen wîse* auch 203, 8; *in Jûdas ahte* Winsb. 9, 10.

122, 4. *jâ ist her Keiî noch niht tôt unt hât dar zuo erben vil: — sîniu kint heizent alsam er: ê was ein Keiî, nu ist ir mêr* WGast 1062; *Slinthart und siniu kint* Renn. 1725; *Jûdâses afterslac* Meissn. III, 91a.

122, 8. *müsen:* vgl. Haupt z. Neidh. 84, 30; in einer Strophe Raumslands III, 67b wird der Begriff des Verbs auch umschrieben: *Untriuwe slîchet als ein mûs.*

123, 2. *sippe* bildl. wie 173, 9; *sippe der Unstœte* WGast 2532. 9876; Thomasin liebt es überhaupt, Verwantschaftsverhältnisse zwischen Tugenden oder Lastern zu konstruieren. — Der von mir aufgenommene Text heilt die Lesung von C am einfachsten und vollauf befriedigend: das *si bi* von D scheint auf *daz sippe* (das Versipptsein) hinzuführen (vgl. S. 288 fg.): möglich indessen, dass jenes *bi* eben nur eine sehr schlechte Conjektur des Schreibers war, der ja ursprünglich *lît*, nicht *leit* geschrieben hatte.

123, 4. *cluoc* in übelm Sinne z. B. Unverz. III, 45b *den man heizt einen cluogen man, der was an triuwen unde an êren wunt.*

123, 12. *argelôs* bedeutet natürlich nicht ‘ohne Arg’, sondern ‘von entfesselter *erge*.’ Ueber derartige adjekt. Zusammensetzungen mit *-lôs* vgl. Gramm. II, 565; Haupt z. MSF^3 318; *rîchlôs* Parz. 703, 12 (?); *der hêrren vil verdirbet von den trugelôsen mœren* Wernher II, 233a; *sô ziuhet in der Schanden stric den argen hêrren schalkelôsez* (oder *schalke* [Gen. Plur.] *lôsez?*) *loben* II, 152b; *kumt mir aber lieber wân, sô bin ich vröudelôs* Günth. II, 164b (?); noch in Schumanns Nachtbüchlein (Gödeke, Schwänke 98): *hesslich, arm, schandlos, gottlos.*

124. Inhaltlich nahe steht Walther 30, 29.

124, 1. Ueber die doppelte Anrede vgl. Anm. 344. — *ôwê wie tuont die friunde sô?* Walth. 55, 2; dieselbe misbilligende Frage 101, 7; Liecht. 119, 25; Hadl. 6, 4; III, 446a, 73; Frl. 356, 11; 442, 8; zwei Kaufl. 103.

124, 3. ‘tragt die Nase nicht zu hoch!’ *hôchvart dicke strûchen muoz, si sihet selten an den vuoz* Freid. 30, 7; anders gemeint bei Wernher II, 234b *her keiser, seht zem vuoze vür!*

124, 4. *vunt* bedeutet einen Glücksfall wie 92, 2. 3. 6. Das *vînt* der Hss. gäbe hier nur einen Sinn nach Reinh. 365 *nieman wesen sol ze geil durch sînes vindes unheil*, was nicht passt. Auch das *gewunnen* von F deutet auf *vunt* hin. — Man soll des Glückes *niht ze geil* sein: Marn. XV, 23; Ls. 32, 165; *bis chainer freude nicht ze fro* Suchw. 38, 103. — *lâz dir niht den armen sîn ze smœhe zeinem vriunde: vil lîhte kumet diu stunde, daz er sîn bedarf!* Süsskind II, 259b.

124. 10. *ich nenne ez niht, ich meine jenz, dû weist ez wol* Walther 70, 28; ein schonendes Verschweigen des Namens auch Kelin III, 21b *ich nente dich wol, wolt ich ez tuon;* Feldbauer V. 23

wold ich in iu nennen, sô mohtet ir in wol erkennen.

125. Datierung S. 24 fgg. — *swer des tiuvels werc begât unt des hæle niht enhât, den hân ich vür ein engel niht* Freid. 70, 12; *die richter behailigt sind und ire chind sind all ze engeln worden* Musk. 62, 63; *manic mensch an in* (den Priester) *muz kaffen, als ob er ein engel si* Renn. 2450.

125, 2. *hôchgemüetec* sonst = *hôchgemuot*, hier in der Bedeutung = *hôchmüetec.*

125, 10. *secundum ordinem Melchisedech:* Psalm 110, 4; Hebr. 5, 6; 6, 20; 7, 17; Beda (ed. Giles) VII, 174 fgg. [K]; vgl. auch Anm. 54.

126. Datierung S. 26. *arm unt alsô arm:* vgl. S. 297.

126, 5. *kein persôn ist ûz genomen vor Gote* Buch der Rügen 236.

126, 7 fgg. *daz der bâbest niht gesünden müge, swer des giht, daz ist ein lüge* Freid. 149, 23; *ich hœre, — swie der bâbest werbe, er sî heilic, sô er sterbe; kumt nie kein bâbst zer helle, sô tuo er, swaz er welle* Freid., Zs. XI, 210.

126, 10. *Rœmisch netze vâhet silber, golt, bürge unde lant* Freid. 152, 19; *liute, schatz, bürge unde lant* 75, 13; *silber, golt, bürge, lant, diet* WGast 2920; *bürg unde lant, golt, silber, schatz* Frl. 345, 5.

127. Datierung S. 27. Sprüche über den Bann Wernher III, 11 a; Meissner III, 89 b.

127, 2. 3. *der ban der hât krefte niht, der durch vîentschaft geschiht* Freid. 162, 4; *ban vleisches vol der kumt von zorne* Meissner III, 89 b; *ûz zorn ein strâf nœt hazzes kleit* Frl. 270, 5.

127, 4. *mit, durch, in Got* gehäuft Frl. 231, 9; Warng. 1039; HMS III, 366 b, 25.

127, 6. Vor dem *gedienten ban* warnt Winsb. 53; Freidank lehrt sogar (158, 2): *der ban sî krump oder sleht, man sol in vürhten.*

127, 7. 8. Dass die Geistlichen unziemlicher Weise auch weltliche Waffen führen wollen, ist unzählig oft beklagt worden: vgl. auch zu 129; dann Erinn. 412; Walth. 9, 30; Leb. III, 635; *wer hât iuch bischof daz gelêrt, daz ir under helme rîtent?* Marn. XII, 26; *die phaffenvürsten sint ir wirden teil beroubet: vür infel helm, — vür stôlen swert* Kanzler II, 390 b; Frl. 335, 10; 336, 10; 342, 5; S. 353 (in Ettmüllers Ausg.); Ls. 150, 71.

127, 9. *zwei swert in einer scheide verderbent lîhte beide* Freid. 152, 12; *alsô teilent sich diu swert: swer mit in beiden vehten gert, der hât der ê widerstrebt* Ls. 150, 95.

127, 11. Der Papst und die Geistlichkeit mit Petrus kontrastiert, zumeist wegen ihrer Habgier: 135, 12; *daz netze quam ze Rôme nie, mit dem sant Pêter vische vie* Freid. 152, 16; 152, 21; 22; 149, 5 fgg.; *(den pfaffen) worden ist zeim pfuole der klâre sprinc, den Pêter gap in unverschelt* Frl. 343, 8; HMS III, 339 a; Kolm. 26, 61; *wellens aber nâch pfenninc streben und sich dâ mit teilen lâzen, sô gênt sie vil ein ander strâzen, dan Sant Pêter der guot* Teichner Anm. 9; Renn. 8993. Unsrer Stelle besonders nahe steht Ls. 150, 129: kommen auch die spielenden und fechtenden Pfaffen in den Himmel, *sô wolt ich für wârheit sprechen, daz Sant Pêter ein esel wære und die andern, die vil swære umb daz himelrîch enphiengen, daz si ouch niht mit swerten giengen.*

128, 5. *sîmônîe* schwach flektiert Frl. 255, 4; Renn. 836 (: *schrîen*). An unsrer Stelle erklärt sich die schw. Flexion aus der Personifikation: *vrou Sîmônîe* auch bei Frauenlob 338, 1, der den Kampf gegen die Simonie besonders lebhaft führt: vgl. 8, 13; 255, 4; 343, 11 lies nach 337, 16 *koln* für *kuol.*

128, 6. *kappe* (D) ist als geistliches Gewand viel typischer als *schappe* (C): *geistlich leben in kappen triuget* Walth. 21, 36; *ê vürsten siht man kappen* Frl. 53, 6 u. öft.; vgl. zu 141, 5.

129. Ritter und Pfaffen sollen sich nicht gegenseitig ins Handwerk pfuschen: vgl. Anm. 62; Bech, Germ. XXIX, 8 fg.; *der phaffe wolt gern ritter wesen, swenn in betrâgt sîn buoch ze lesen: vil gern der ritter phaffe wær, swenn er den satel rümt dem sper* WGast 2643; Frl. 53; *dem münche zimt sîn klôster baz dan er ze hove sich ouche; dem priester ist priesterschaft gegeben, dem ritter ritterlîchez leben* 54, 12; *nû phaffe, werder phaffe, lâz ander orden under wegen; dû stolzer ritter, schaffe, daz ritterschaft dir lache* 244, 13; *fuorten die pfaffen harnasch lieht — und daz die ritter alle fuorten kôrröckel an, daz diuht mich allez reht getân* Helbl. 3, 291; *daz die priester*

giengen als phaffen, ritter ritterlîche geschaffen Teichn. 9; *wenn der ritter püecher schreibt und das der münich harnasch treit, — das selb ist alles widerwärtig* Vintl. 9473.

129, 4. Nachgeahmt im Renner 17898: *halp visch halp man ist visch noch man, halp pfaffe halp leye ist pfaffe noch man, gar pfaffe gar leye ist ordenlich.*

129, 8. *daz reht ze rehte er kêrte* Cato 30.

130. Datierung S. 30 fgg.

130, 5. *valsch kêrt — daz wîze ze swarzem mit al sînem vlîze* WGast 1377; *jâ Got niht eine lüge . . tæte, sô daz er spræche: 'brûn ist blanc'* Wartbg. 131, 7. Es ist vergeblich den Mohren weiss zu waschen: Schulze S. 125; das Bild politisch verwertet: *non destiterunt quidam pacis ecclesiasticae zelatores . . . . ut mundarent, si possent, execrabilem immunditiam tam prophani. Sed — non potuerunt nitidum reddere tenacissimo lotio inquinatum, quasi Aethiops pellem et pardus varietates nequeunt immutare* Höfler, Alb. v. Beh. 66. — *ich gloube niht, daz ieman müge die wârheit machen zeiner lüge od lüge zeiner wârheit, ob mir ez joch der bâbest seit* Freidank 170, 10.

130, 7. Das *überruost* in C scheint auf *überruozet* hinzufuhren und würde in Vers 8 etwa ein *widerreinen* nötig machen: doch spricht gegen dies Bild *schal, geschrei* V. 10 und *rünen* V. 12. *widerrünen* auch Gundack. 161: *ir was leit daz rünen, daz Leviathan het mit Êven getân, daz wolt si widerrünen.*

130, 9. *üf den dachen:* Matth. 10, 27; Luk. 12, 3.

131. Datierung S. 38 fg. Zu den Anm. 74 gesammelten Stellen füge ich noch: Mones Anz. XVII, 191 *qui redonant, illis datur, de egenis nil curatur: heu quam ob rem non attendunt, quod sic Christi bona vendunt?* Du Méril, Poés. popul. 231; Teichner 249. Doch richten sich ähnliche Klagen auch gegen weltliche Richter: vom Hardegger wird II, 135 b ein Herr getadelt, der *den schuldehaften lêrte, daz er unschuldic stüende dâ, unt daz der arme klagende schuldic wære;* Renn. 701.

131, 6. *holt* hier nicht = ergeben, sondern passivisch = geliebt. So ständig in der Redensart *holt hân* (= *liep hân*); *der sun was im von herzen holt* Keller, Erz. 275, 20. Ueber active und passive Bedeutung ein und desselben Adj. vgl. auch Scherer, Zs. XXVI, 379.

131, 12. *den himel haben verbrennet,* Typus einer sinnlosen Anklage, wie sonst *den Rîn verbrennen: nû giht dîn zorn, ich habe den Rîn enbrennet* Wartbg. 89, 10; *ez lît nû an der buoz: swer mêr hât, der selbe muoz ouch den Rîn verbrennet hân* Teichn. 309; andre Belege für das Bild Zs. VIII, 513 Anm.; Rotbg. I. 80 a. — Einen Angriff auf den Himmel fingiert auch Freidank 4, 4 *hete wir den himel zebrochen, ez würde eins tages gerochen.*

132. Kampf des starken Lasters gegen die schwache Tugend vgl. Anm. 328; Kolm. 52; 201, 8; Keller, Erz. 634; *sus hât Unreht des Rehtes kraft gewalteclich verdrungen* Kolm. 22, 50; — *liegen triegen hânt die schar* Freid. 168, 25; *diu Triuwe erschrac, dô si gesach Untriuwen her sô breit* Stolle III, 4 b; *dô wart der Untriu helfer vil von fürsten, grâven, ritter schar* Kolm. 52, 10.

132, 5. *liegen triegen rüement sich, si erkennen den bâbest baz dan ich* Freidank 168, 19; *schalk gein schalke lachet* Meissn. III, 90 b.

132, 6. *Rœmesch êre sîget* Freidank 46, 17.

132, 8. *bein gebiegen* wie 207, 5 *knie gebiegen*; = knien auch Walth. 28, 23 (Breis.) II, 140 b; sonst meist = gehen; — *mîn reht darf sich niht biegen* Frl. 340, 4.

133, 1. *so saume dich niht, Endekrist, wan al die werld din eigen ist* Renn. 21357. Aehnliche Aufforderung an das Glück Meissn. III, 105 a: *Gelücke, wâ bist dû sô lange, daz dû nû niht enkumst?;* Parz. 742, 27 *wes sûmestû dich, Parzivâl, daz dû an die kiuschen lieht gemâl niht denkest?*

133, 4. *houbet* ist mir in der Bedeutung *houbetguot*, Kapital, nur noch aus dem Pass. K. 407, 86 bekannt.

133, 5. *bringt der Endecrist uns schatz, er vindet kleinen widersatz* Freid. 172, 14 und Bezz. z. d. St.; *ich hân ioh leider daz vernumen, ob Entecrist wêre kumen unde wolte er geben rîchez guot, daz sumelîche iren muot an in wenten gerne* Kröllw. 3634; *und chäme ietz der Endechrist, das er pfenning geben wolt, er fund ir vil an seinem solt* Vintl. 7253.

133, 7. (*Guot*) *birt hôchvart, hôhen muot unt Gotes vil vergezzen* HMS II,

276 b; *diu gîtikeit ist grôze sünde —, dâ mite sô wirt des schepfers gar vergezzen* Kolm. 88, 47.

133, 10. *dem glouben manger widerseit durch des schatzes gîtekeit* Freid. 172, 16.

134, 2. *seit nu die werlde so geitich ist, so fürhte ich, daz der Endecrist der Cristenheit einen weiten strich mit silber und golde zihe an sich* Renner 6147.

134, 6. *ze Rôme ist der geloube veil* Frl. 337, 15.

134, 7. *würde Jûdas zwirnt getouft, dannoch het er Got verkouft; manger tæte noch durch miete, daz er Got verriete* Freidank 45, 24 fgg.; *die pfaffen müezent arger denne Jûdas sî, die Got umb einen pfenninc tragent veile* Wartbg. 116, 9; *Jûdas der nam pfenninge und verkoufte Got: man vint ir vil, die haltent noch daz selbe gebot* Kolm. 78, 10; Buch d. Rügen 1346 fgg.; Teichn. 20; Ls. 223, 27; Gott wird in Rom verkauft Renn. 9071.

135, 1. Datierung S. 40 fg. Wehe, *wenn daz reich und der pabst niht hellent geleich* Renn. 8964.

136. Datierung S. 54 fg.; Technik und Nachahmer S. 229 und Anm. 288.

136, 1. Maria heisst bei Walther von Rheinau 44, 15 *ein triskamer der goteheit;* g. Schm. 348.

136, 2. *der triuwen anker unde kabel* Raumsl. III, 67 a; *der triuwe ein habe* Trist. 1593; *hôher êren haft* Frl. ML. 1, 1.

136, 3. *gruntfeste kristenlîcher ê* Sunbg. II, 356 b; *der triuwe ein gruntveste ellenthaft* Frl. 138, 5; *des rechtes und gerechtes ein underfestenunge* Mügeln, WSS LV, 491; *da von schetz ich einn steten muot ein gruntfest wol der ere* Montf. 18, 222.

136, 4. *ein êrenbilder êren vol* Meissn. III, 107 a; *ein bilder vürstelîcher werk* Dam. III, 169 b.

136, 5. Gott wird angeredet: *dû volle gruft der gnâden* Raumsl. III, 67 a.

136, 6. *der ganzen triuwe ein urteilsmit* Frl. 138, 14; — *rehtes munt, gerihtes hant* Sunbg. II, 356 b; *ein furste des fredes* Mügeln a. a. O.; *vrider alles vrides* heisst Christus Meissn. III, 86 a; *gewisses mundes* Meissn. III, 107 b.

137. Datierung S. 55 fg.

137, 1. Das Sprichwort, das heute noch lebt (Curtze, Volksüberlieferungen aus Waldeck, S. 334), ist auch ausser Deutschland und in andern Sprachen weit verbreitet: lat. *campus habet lumen et habet nemus auris acumen* (Wackernagel, Kl. Schrr. III, 194) oder *silva suas aures et habent sua lumina campi* (Bartsch, Sprichwörter des 11. Jahrhunderts: Germ. XVIII, 310 fgg., Anm. zu V. 93: *rure valent oculi, densis in saltibus aures*) oder *non caret aure nemus nec latus lumine campus* (Wegeler, Philos. patr. 126) oder *voces secretas audet nemus auriculatum; rem minus occultam planum videt, ens oculatum* (Zs. XI, 125); altfrz. *bois a orelles et plain a eus* (ebda.); engl. *wode has erys, felde has sight* Th. Wright, Essays on the Literature etc. I, 168 [K]; vgl. ferner Uhland III, 173; IvDüringsfeld, Sprichw. d. germ. u. rom. Sprr. I, 230.

137, 3. *tar mans niht vor im sprechen, man giht doch hinder im, daz sîn lîp sî verwâzen* Meissn. III, 87 a.

137, 10. Das undeutliche Bild wird wol erläutert durch eine Strophe Wernhers (III, 16 a): da wird ein Lob als verfallenes Haus geschildert: *swaz ich im niuwer nagele slâ, wir sîn dâ mite doch gar betrogen. Gebort* heissen auch die Löcher, die im Kampfe durch Speerstösse im Schild etc. hervorgebracht werden: Liecht. 215, 22.

138. Datierung S. 57 fg.

138, 2. *nu merchet, ob der stolze degen daz prot hab unverdienet gaz* Suchw. 8, 200.

138, 3. Der hungrige Bär wird aus prov. 28, 15 stammen; im Renn. 1111 wird dieser Vers wiedergegeben: *ein zornich lewe, ein hungerig ber ist unbarmherzig freidiger in allen landen über arme leute.*

138, 8. 'Der wird von seiner rebellischen Gesinnung durch des Kaisers entschlossene Gesinnung abgebracht.'

139, 3. *knäppscheit* im selben bösen Sinne in Ottokars Reimchronik 237 b. Warnungen vor Raub richtet an die Knechte Raumsl. III, 57 a. Vom friedenstörenden Uebermut dieser Knechte gibt Berthold I, 368 eine drastische Schilderung.

139, 10. *der wirt nâch dem ezzen sol daz wazzer geben, daz stât wol. dâ sol sich dehein kneht denne dwahen, daz ist reht* WGast 519 fgg.

139, 11. *sarjant* füllt ebenso die beiden letzten Hebungen Wildon III, 200.

140. Datierung S. 58 fg.

140, 3. *erstummet* kann in Rücksicht

auf V. 2 natürlich nicht = 'stumm geworden' sein. Vielleicht ist eine Conjectur '*erstummelt*' trotzdem nicht nötig: *stummen* könnte neben *stumben* (= *stümbeln*) stehen wie *stummeln* neben *stumbeln*.

141. 142. Datierung S. 59 fg.

141, 2. *Gelîhsenheit — diu treit nû geistlich wæte* Frl. 255, 14.

141, 5. (*hôchvart*) *sliufet in vil arme wât unt lîzet dan dar inne* Freid. 29, 25; *hoffart lauzzet in manger kappen* Renn. 503; 3118; 3174; 4513.

141, 6. Auch *versunner* (= *versunnener*) in D liesse sich verteidigen; *der versunne* Dietr. Flucht 5544; bei Verbalstämmen auf *n* und *m* fällt die Participialendung *-en* zuweilen ab.

141, 12. *Crêdemich:* vgl. JGrimm, Kl. Schrr. VII, 98 fgg.

142, 2. Wenn ich *vinden lât*, das freilich 129, 9 in C steht, durch *hât* ersetzte, so half das der Ueberlänge des Verses leichter und formell glatter ab, als Experimente an der zweiten Vershälfte: auch 87, 2 und 117, 10 fehlt in entsprechenden Wendungen der Artikel nicht.

142, 11. *nâchgebûr* bildl.: Lachmann, Kl. Schrr. 483; Weinhold z. Sion 413; *hôchvart unde gîtekeit diu zwei sint bœse nâchgebûr* Winsb. 40, 2; *sol mir dîn süeze süren, mîn muot der tuot niht wan trüren: bî selken nâchgebüren mac ich langer niht getüren* Wintst. Leich 5, 54; *der turnei ist der Schanden hagel, vroun Êren nâchgebûr* (Gerv.) III, 36 b; (Tod) *du pist ein laider nachtgepawer* Suchw. 6, 24; *meiden ist ein pös nachpaur* Hätzl. II, 30, 55; *weltlich fräud ist laider saur, der sel ain schedlich nachpaur* II, 64, 109; *mîn nêster nâchgebûre daz ist der hunger und der durst* Altd. W. II, 51. Der Geliebte heisst *mîns herzen nâchgebûre* Lanz. 4404.

143. Datierung S. 61.

143, 2. *alle:* vgl. WGrimm z. Freid. 3, 15; Wartbg. 111, 8.

143, 4. *ouch hât dîn götelîchiu maht den liehten tac, die trüeben naht gezelt unt underscheiden* Wilh. 2, 9; *dîn götelîchiu maht vinster lieht tac unde naht gescheiden hât* Haupt. z. gut. Gerh. 333; Kolm. 117, 4; Wartbg. 111, 9; *der wol hât gemacht den lichten dac, die finster nacht* Par. Tagz. 3521.

143, 6. Zur ersten Vershälfte gehört logisch ein *was*, das aus dem *ist* der zweiten Hälfte zu entnehmen ist.

144. Datierung S. 63.

144, 1. Die Verbindung *gebruggen noch gestegen* auch Trist. 11816; *ze tugenden soltû brücken, stegen* Frl. 91, 17; *vil maneger hiure brücket, der ze jâr mac stegen* 296, 5.

144, 2. *sô bûwes dû ûf êren strâze* Walth. 149, 26 (du wohnst an der Ehren Strasse). Die Wege der Tugend sind nach Trist. 37 *smal* und *kumberlich*. — Den Gen. Plur. *tugenden* in D habe ich, schon um des übeln Klanges vor *wegen* willen, nicht aufgenommen, obwohl er an sich nicht abzuleugnen ist: vgl. Weinhold, Mhd. Gram.^{2} S. 485; HMS I, 69 b. 74 a. II, 232 a. III, 15 a u. öft.

144, 12. Der Wert des Lobes wird ganz allgemein nach der Menge der Lobenden bemessen: Freid. 61, 1 *mîn eines loben deist ein wiht, volgens ander liute niht;* Konr. 25, 119 *sô begnüege in, ob er trage den prîs, daz in diu menege lobe;* Süssk. II, 259 a *ir höhez lop wol mit der meisten menge vert;* Zilies III, 25 b *swer loben unde schelten wil, der sol die volge hân: hât er der niht, er hât an sîme sange unmeisterlîche tân;* vgl. auch Singenb. I, 295 b *ich wær in der mâze, des mich diuhte wol gevarn, möht ich zuo der meisten menge mîner vuoge mich gescharn.*

145. Datierung S. 65 fg.

145, 2. Ueber den Plural *brieve* vgl. z. Ortnit 499, 1.

145, 11. Der Sinn der Schlussworte muss sein: 'wenn der venetianische Kürschner für sein Geld die Kaiserkrone sich erkaufen sollte, dann braucht auch sonst Niemand die Hoffnung auf jene Krone aufgeben, falls er nur noch besser zahlen kann.' *jagen* müsste prägnant den Sinn des langen, vergeblichen Strebens haben, der dem Worte sonst kaum innewohnt: *zagen* würde den Gedanken jedesfalls präciser formulieren.

146. 147. Datierung S. 66 fg.

147, 6. Das höchst unpolitische Princip, dass es dem Kaiser zieme, ein Mehrer des Reichs zu sein, wird betont auch von Sigeher II, 364 a: *ein Bêheim wert, Otaker, der des rîches erbe noch sol wîten.*

147, 7. Die Hss. variieren wie hier zwischen *seht vür iuch* und *seht iuch vür* auch (190, 1?); 192, 12; für C mögen den Ausschlag geben 33, 7; 124, 3. *vür*

iuch ist sinnlicher, *iuch vür* freilich viel häufiger. *schouwâ vür dich* Fiedl. II, 161 a; *die vürsten luogen baz vür sich* Regenb. III, 347 a; *dô sach vür sich Erec, wâ in wüste der wec* Erec 3476; *sich vür dich die strâzen* Marn. XIV, 24; *seht vür iuch unde neben* XV, 87; *seht vür iuch an fremede sünden* Berth. I, 218, 19.

147, 10. *sô stât im eben* kann zwiefach aufgefasst werden: entweder parallel V. 11 als 2. Pers. Plur.: dann muss *stân*, wie sonst nur *gestân* 'beistehen' bedeuten (z. B. Freid. 161, 11 *wærn dem keiser die gestanden, die im sîn êre wanden*); und *ebene* hiesse 'gleichmässig, dauernd'; oder aber es liegt die übliche Verbindung *ez stât ebene* vor und das *ez* fehlt: vgl. Haupt z. Erec 9417; *wie stüende, daz ein wîp würde ûz dem manne!* Meissn. III, 90 a; *der hât gelücke unt gêt im wol* Frl. 446, 2; *so enkan dir niemer missegân* Winsb. 2, 2; *unkrût wehset âne sât, sô schœnem korne missegât* Freid. 120, 7; *dem êrsten gât ûf an dem guot* Rinkbg. I, 341 a; *dâ mite muoz ouch enden sich* Wernh. II, 228 a etc.; vgl. 177, 3.

147, 11. Die hier empfohlene Methode der beliebigen Ein- und Absetzung wird Wartbg. 6, 5 fgg. renommistisch dem Thüringer nachgerühmt.

148. Datierung S. 63 fg.

148, 1. Ueber das Verhältnis von König und Krone vgl. Walth. 18, 32; Werner, Anz. VII, 136; frappant stimmt zu Reinmar Trist. 6574 *der man gezam dem rocke baz und truog in lobes und êren an vil mêre danne der roc den man.*

148, 8. Dass der Fürst *grüezic* sei, ist typische Anforderung: Frl. 333, 7; Helbl. 15, 437; Teichn. Ls. 259, 41.

148, 9. *er liez ez hier niht schimele* Heinr. u. Kunig. 362.

148, 10. Vgl. S. 79; *daz ziuge ich mit mir selbem wol* Kolm. 139, 13; in der Regel führt die Phrase testimonia, nicht exempla ein.

149. Datierung S. 50.

149, 3. *wil man dâ geben, man gît ouch dir* Sig. II, 361 b.

149, 5. Ueber die Wahl des Textes vgl. S. 215.

149, 6. Nachgeahmt von Damen III, 169 b *ein koufman, swâ erz veile vint, daz ze den êren vrümt;* dies wiederum copiert von Frauenlob 129, 5 *swâ erz vint ze koufe, daz im zen êren nutzlich ist, daz mac im niht ze liure.*

149, 7. *dürsten nâch* bildl. ein Lieblingsausdruck Frauenlobs: *nemet war des hôch gelopten vürsten, der ûf velde, in hürsten nâch êren unt nâch werdekeit sich sus lât erdürsten* Frl. 89, 8; (*ir vürsten*) *nâch triuwe lât iuch dürsten* 254, 15 u. öft.; *ez wart kein keiser nie sô rîch, in wurde nâch dir* (Gold) *dürsten* Regenb. III, 347 b.

149, 8. *der an in tûsent êrenkleit leite, doch wolt in vriesen nâch êren* Damen III, 164 a; vgl. noch *ir itslich hât wol drîer vürsten tugent ze kleide an* 165 b; *drîzic fürsten heil hâstû mir, lieber Got, gegeben* Helbl. 2, 680.

149 10 fgg. *der himel blâ gezieret ist mit liehter sunnen glaste: sam ist geschœnet unt gezieret Beijerlant mit einem vürsten* Raumsl. III, 55 a; das Lob Ottos v. Altenburg *zieret vür der sunnen glast* Frl. 133, 12; — *ez lebt nû hêrren niht ûf tiutscher erde noch bî den Walhen, der uns nû ze hêrren baz gezæme* Hard. II, 136 a. Dasselbe Bild: 277, 6; *güete zieret vrouwen schîn — als diu sunne tuot den tac* Liecht. 558, 9; Landeck I, 357 b, 4.

150, 10. Ueber Bilder aus dem Schachspiel Wackernagel, Kl. Schrr. I, 119; die Welt wird wie in den Schachgedichten einem Schachspiel verglichen Renn. 22 495.

150, 11. *ritter* und *roch* stehen als die stärkeren wertvolleren Steine gegenüber *alte* und *vende: dô gap er beidiu roch umb einen venden* Sperv. 27, 26; MSF 242, 28; *daz si küme einen venden gewinnent, dâ si riter unt roch möhten gewinnen doch* 242, 39; *dîn vende — stêt sunder huote bar, dâ ritter unde roch gewaltic stân* Wartbg. 155, 7; *man gît ein roch ze wehsel umb ein venden* Frl. 120, 8; *bî dem roche küme stêt ein vende* Sigeher II, 363 b; III, 468 h (beidemal in einer sibyllinischen Prophezeihung); — *ein vent dem künic sprichet mat* Bon. 16, 46; *des wirt gesprochen manegen schâch mit venden und mit alten* Suchw. 20, 19.

151. Vgl. S. 230.

151, 3. *brust raumen stozzet schier herfür* Renn. 13 994; *mit rede doch ein man sîm herzen rümet* Lab. 646; DWb. VIII, 288.

151, 4. *wisenten zorn:* Megenberg S. 123 sagt vom bubalus: *daz hât ainen ainvaltigen sänften anplik, aber ez ist gar üppig und grimmig, sô ez zornig wirt . . . . ez haizt auch ze latein*

bisontes; Albertus Magnus (ed. Jammy VI, 608) *vesontes animal est boui simile . . . . .; tamen est maioris pervivacitatis et truculentiae, ut captum domari vix vel nunquam possit;* vgl. Renner 19253.

151, 7. Der Text von D wird gesichert durch Wartbg. 118 12 *wand si den selben valsch ze Megenze knâten.* Dem Bilde gemäss wird V. 8 zu erklären sein: die *unschult* ist der Sauerteig, der *uf ein ende* des an den Seiten breitrandigen Troges geschoben wird, nicht um ihn einzumengen, sondern um den Daheistehenden den übeln Duft des ungesäuerten Teiges, der *schalkeit*, zu verbergen.

151, 9. *tugende spürt er sam daz wilt ein nasewîser bracke* Konr. 32, 250; *wis nasewîs an den sinnen* Meissn. III, 107a.

152, 1. Ueber dies erste und die folgenden Bilder vgl. Anm. 248; *her Hof, ir habt den esel wert vür schœniu ros, vür guotiu pfert* Frl. 57, 13. — Dass die erste Sylbe von *ravît* als lang anzusetzen sei, wird durch Haupt z. Eng. 2693 allerdings nicht mit voller Sicherheit erwiesen (vgl. Lachmann z. d. Nib. 557, 3); trotzdem hätte ich lieber *râvît* schreiben sollen.

152 3. Ueber den *mûsar* vgl. Ben. z. Iw. 284; *ein mûsar vat vür diu rephüenre miuse* Meissn. III, 86b; ebenso wird dem Falken der *blâvuoz* entgegengestellt: *der ist ein blâfuoz uf der vart, mîn hôhiu kunst im stîget vür in valken art* Wartbg. 103, 4; Mügeln Ld. VI, 3; oder *man beizet mit dem raben unt mit der bunten krâ; sô jagt man dâ mit rüden, hovewarten: — waz sol des snellen valken vluc, waz sol des habeches denne?* Frl. 57, 1 fgg.; Bech, Germ. XXIX, 19; eine Dohle wird dem Falken vorgezogen Marn. 159.

152, 5. *der hovewart unt der wint selten guote vriunde sint* Freid. 138, 19; *ân danc sô muoz ein hovewart vor slehtem winde erzagen* Kelin III, 20b.

152, 6. Dass der Adler Symbol der *milte*, der Löwe Symbol der *manheit* ist, bedarf keiner Belege; vgl. Germ. V, 99. Wie diese beiden Tugenden, werden auch ihre Tiere gerne verbunden. Vgl. Anm. 90; Walth. 12, 25; WGast 10480 fgg.; 12351 fg.; Eneit 12619 *ein adelar sînes goedes end ein lêwe sînes moedes* = arm. Heinr. 63 (B); Wartbg. 3, 8; 96, 2; Mügeln, Ungar. Reimchr. (ed. Engel) S. 4: *actus aquilae sigillat ex justa te sententia . . ., prae dulcore semper ridet tuus leonis animus.*

152 7. *swer den lewen hat uzerkorn vor andern tiern an sinem schilt, der sol sin tugenthaft unt milt* Renner 19161.

152, 9. Dass der Löwe König der Tiere sei (Reinh. XLV), ist nicht nur eine Vorstellung der Tierfabel und -sage; das wissen auch die Physiologi und die gelehrten Zoologen des Mittelalters: *ἀρξώμεθα λαλῆσαι περὶ τοῦ λέοντος τοῦ βασιλέως τῶν θηρίων ἤτοι τῶν ζώων* Epiphan. Physiol. (ed. Ponce de Leon) S. 1; *leo Graece, Latine rex interpretatur eo quod princeps sit omnium bestiarum* Isid. 12, 2; *leo — rex dicitur ferarum* Alb. M. VI, 599; Megenb. 144, 31; Renner 1518; Archiv f. östr. Geschichtsq. V, 598.

153, 1. *her hêrre:* vgl. S. 266; *herre herre, lâ mich în* Warng. 2743; *herre her keiser* Ludw. Krzf. 4792; *herre mîn her Tristan* Trist. 18522; *frouwe frouwe* Neif. 16, 36; all diese Fälle sind dadurch verschieden, dass das erste *herre* nicht in der gekürzten Titelform auftritt.

153, 3. Derselbe Gegensatz Frl. 190, 5 *ein herze erwirbet daz mit siten, daz man mêr durch sîn liebe tuot wan durch den schatz und allez guot.*

153, 6. *schilt* metonymisch im Sing. selten: Tit. 80, 3; häufiger nur im Plur.: Lex. II, 738; Zupitza z. Virg. 177, 8.

154 3. *in gebe der tiuvel danne heil, ir gewinnet an mir rehte niht* Zs. I, 399; *daz gæbe der tiuvel* Virg. 975, 12; — *dêr arman niht verdirbet, daz muoz von Gotes helfe komen* Sperv. 21, 27; — meist wird die Fiction eines unmöglichen oder doch unwahrscheinlich günstigen Ergebnisses gekleidet in die Formel 'der muss Glück haben': *der jehe, daz im vrou Sælde gap* Wernher II, 231a; *des muoz gelücke walten* 305, 12; Wernh. II, 234b; Kolm. 43, 13; *der bedarf gelückes wol* Wolk. 22. 1, 17; *er hât gelück* Bon. 54. 47; *er muoz sunder glücke hân* Ls. 63, 33.

154, 8 *ein dinc ich wol gemerket han, daz mangen herren ein falschaft man vil lieber ist, der smeichen kan, denne einer, der gutes und eren in gan* Renn. 770.

154, 12. Der Gegensatz zu *schande vâhen* V. 10 macht blosses *vâhen* hier unmöglich: nach *were* konnte *ere* leicht

fortfallen: der überlieferte Text ist schon darum unmöglich, weil er die Caesur ignoriert.

155, 3. *michel* weiss ich nicht zu erklären: ein tadelndes Epitheton ist nötig. Das nächstliegende *miuchel* existiert sonst nicht als Adj. und betont stärker, als das an unsrer Stelle zu rechtfertigen ist, den Begriff des Heimlichen. Inhaltlich durchaus angemessen dagegen wäre das seltene *meinlich*, das Frl. 71, 19 gesichert und 373, 5 zu *menschlich* verderbt ist: im Iw. 7236 hat eine Hs. *michel* an die Stelle von *meinlich* gesetzt, aber freilich ist dies *meinlich* = *magenlich*. Auch *dürhel* liegt von *michel* graphisch nicht allzuweit ab. — Es heisst sonst stets *den nac kêren:* ohne Artikel vielleicht auch Trist. 8966 *ern gesach den trachen nie, er enkêrte balde rücken* (Hss. *richen*) *ie.*

155, 10. *enhalp — deshalp* — Helbl. 15, 485: *einhalp* würde *anderhalben* entsprechen (WGast 10021). Dieselbe Conjectur wird Wigal. 97, 6 *einhalp Korntîn* nötig sein.

156, 1. *meister Ernest* und der *pârât* als Gegner: vgl. S. 122; *bruder Ernst* DWb. III, 925 fg.; König Ernst vdHagen, Grundriss 402.

156, 4. Das Bild beruht natürlich auf Math. 13, 3 fgg.; *dû maht hie büwen unde sæn mit guoten werken gegen Gote* Marn. I, 7; *wir mugen wol verliesen, swaz wir gesêwen unde gern, ob wir den dornen niht wern* Manuel 193; (*valschiu Minne*) *hât ir leide vruht gesât in der vil tiefen helle grunt* HMS II, 253 a; Wernh. III, 14 b.

156, 5. Ueber das Bild vgl. S. 275. Ueber *schorpe* vgl. Bezzenb. z. Freid. 171, 27. *von hanen becræt* bildlich: Strauch z. Marn. XV, 199.

156, 7. Ueber *wilzen* Anm. 90.

156, 8. *mit vûlen vilzen:* DWb. III, 1632.

156, 10. Der bildliche Gebrauch von *dornec* ist selten, aber nicht so isoliert, dass der S. 347 angenommene Zusammenhang zwischen unserer Stelle und Sigeher sicher wäre. Dagegen vergleicht sich dem *distelic* Reinmars nur *der distelîne zorn* Trist. 18078 in einem breit ausgeführten Bilde.

156, 12. Wolf und Schafe: Wilm. z. Walth. 33, 30; Freid. 137, 9 fgg.; *si sîns tôdes gerten alsam der wolf dem schâfe tuot* Iw. 1379; *der tuot gein mir alsam der wolf tuot gein dem schâfe* Meissn. III, 103 b; *slange in dem buosem, wolf bî jungen schâfen* Kelin III, 23 a u. ö.

157. Vgl. Anm. 289.

157, 10. *swen aber ich mit lüge, sich, besage und ist er dâ niht schuldic an, sô tuon ich houbetsünde* Meissn. III, 98 b; *valsch man valsche vünde gar wol getihten kan ûf den, der nie schulde an missetât gewan* Damen 164 a; *vipprig snabelsnallen si verwerren manigen man, der chaine schulde nie gewan* Suchw. 21, 62. — *snabelliegen* wie 94, 9 *snabelsnellen; snappeliegen* C ist wol durch V. 4 veranlasst.

---

158. Ueber diese Vexierscherze vgl. S. 253. 203. Die Pointe der beiden Stellen besteht darin, dass die Antwort '6' falsch ist, die richtige Antwort '4' aber von dem Gefragten nicht wol gegeben werden kann. Ein ähnlicher Scherz begrüsst den unberitten heimkehrenden Keie in Heinrichs v. Freiberg Tristan 2192 *Keie ûf sîner muoter vüln ist gesezzen.*

158, 8. Der Text D führt nicht auf *anen muoter*, sondern auf *aldermuoter* hin, ein Wort, das auch 218, 6 wahrscheinlich ist, das auch beim Meissner III, 103 b vorkommt: *bescheidenheit ist aller tugent ein aldermuoter* (Hs. *adelmuoter*).

158, 12. *wir sîn doch alle Adâmes kint* Freid. 135, 11 und Bezzenb. z. St.; *von Adam sîn wir alle bekomen* Kolm. 29, 57; *von Eve sî wir allesant gebore* Germ. III, 320; Zingerle, Sprüchw. S. 9. Der scherzhafte Schluss auf Verwantschaft wird daraus gezogen: *si sint mir alle sippe von dem Adâmes rippe* Parz. 82, 1; *von Adâmes rippe sî wir gar mâge als Âkers unde Prâge* Wien. Meerf. 134; *dem ist der künk von Rome gesippe von der alten Adams rippe* Renn. 13386; 23252.

159. Vgl. S. 248 fgg.; 191; 346.

159, 2. Der Lügner reitet auf einem Vogel: vgl. Müller-Fraureuth, Deutsche Lügendichtungen Anm. 88. — Das überlieferte *affen toren* passt nicht zum Inhalt des Spruchs, wenn auch ein ähnliches Gedicht (Altd. Bll. I, 163) beginnt: *ich sach eins mâles in der affen zît* u. s. w. Die Verbindung *affen tôren* ist sehr geläufig, z. B. Kanzl. II, 398 b *wol vüeget affen tôren spil;* Raumsl. III, 60 a, 27; Haslau 333 *spil hât tôren, affen ouch;* Musk. 74, 40; besonders im Renner, so

1944. 2143. 2377. 11463. 16865 u. m., ja 13344 erscheint ein Compositum *toraffen*. So lag die Corruptel nicht eben fern, zumal 160, 4. 5 ebenfalls *affe* und *tôre* neben einander erscheinen. Das Richtige, *âventiure*, kann nicht zweifelhaft sein. Es ist der technische Ausdruck für Lügenmärchen: Wackernagel, Lit.-Gesch.², I, 328, Anm. 30; *nun mercket auff, was ich euch sing, von ebentewr ein seltzam ding* Ambraser Liederbuch No. 140; *do wurd mir abenteur bekant* Fastn. 93, 28. Auch beim Tannhäuser II, 96 a wird aus *tôren tiure* (oder *zêren?*) zu machen sein. — Dem Verse fehlt ein Takt: wahrscheinlich ist ein Epitheton zu *gense* verloren; nur in diesem Falle steht die Caesur an der gewöhnlichen Stelle. Aber welches Epitheton? Dem Ton des Spruchs entspräche am Besten *blâwen:* vgl. Martin z. Sachsenheim S. 85; DWb. IV, 1, 1263.

159, 3. *ein katz fieng meus in einem bach* Zs. II, 564; *ez swam ein habech über Rîn* Altd. Bll. I, 164; *die vögel leben im wasser* Uhland, Volksl. 635.

159, 4. *ich sach ein katzen sougen junger hasen vier* Ls. 135, 118. Marner hat in seiner Nachbildung aus *zôch viene* gemacht und damit freilich eine üblichere Lüge hergestellt: vgl. Strauch z. XIV, 185; Müller-Fraureuth Anm. 60.

159, 5. Der Vers ist von Marner XIV, 189 verballhornt; *so ervliuget einen valken ein unmehtic huon* MSF 310, 4; *ich sach cleiner lerchen zwuo, die fingen gar ein wilden falken* Keller, Erz. 491, 34; *ein repun fing ein habich* 491, 17.

159, 6. *die Küh unter andern vielen mit Ochsen in dem Dambret spielen* Arnims Trösteinsamkeit (ed. Pfaff) S. 224; — Tierpaare sind im Lügenmärchen beliebt: ich verweise besonders auf das Solothurner Lied bei Mittler, Deutsche Volkslieder No. 1315; *dô sach ich zwô mucken machen eine brucken* Altd. Bll. I, 164; *zwen spatzen . . . die bauten ein newen wagen* Uhland 635; ein Laubfrosch baut ein Ritterhaus auf einen Pfirsichkern Ls. 135, 22; *es flog eine mück einen turm entzwei* Uhland 632. Die Meise kommt vor Wachtelm. 192; Suchenw. 45, 14.

159, 7. Anspielung auf diese Lüge Marn. XI, 47; — *wenn de koh kann syde spinnen, sall könig Erich uns lant gewinnen* Müllenhoff, Schlesw.-Holstein. Sagen 33; *lehr keim Affen seide spinnen* Clauert S. 8 (Neudr.); *aus praten ainer seiden span* Wachtelm. 193.

159, 8. Marn. XI, 45; — über den Weg, der *uber die weiden hangt* Müller-Fraureuth Anm. 61. *Ein ku was auf ein paum geflogen* Fastn. 93, 4; *ob des waldes kron dar ob sassen schon vf jedem ast zwen mervische* Pfeiffer Übgsb. 153; *in Arabia, da die schaaff auff den baumen wachsen* Finkenr. a 2; *die krebs die nisten auf die bäum* Uhland 635.

159, 9. *de krevet de dede den hasen entlopen* Müllenhoff a. a. O. 475; Uhland, Volksl. 630; Müller-Fraur. S. 88; *ein frosch erlauft einen hund* Uhland, Schrr. III, 263; *ein regenwurm der lif so pald als ie ein reisigz pfert mocht tun* Keller, Erz. 492, 2; im Wettlauf *ein igel floch mit einem raben uber meer piz er gewan* Suchenw. 45, 100; Wette andrer Art: *des wett ein peltz umb zehen mark, Ofen leg in einem see* 45, 70. Bei dem Wettlauf von Krebs und Hasen ist der Wettpreis ebenfalls ein Pfund: Zs. I, 398, V. 27. Vgl. auch 160, 6.

159, 11. *ein lamp kam eben auf das spor, do es drei starker wolf erpeiss* Keller, Erz. 492, 22; *ein sperk ein lintwurm erpeiss* 491, 21; *ein krebss facht mit eim risen scharf, pis sie zu ringen kamen mit ein: do warf der krebss in uber ein pein dar nider* 491, 26; *pei hundert fuchsen frass ein huon* 492, 4; (*we wes missewend hüener taten fühsen* Pfeiffer, Uebgsb. 154); *dô sach ich starker wolve viere, die hât ein altez schâf erslagen* Marner XIV, 186; *ein schaf ein wolf zerriss* Uhland 634; *dô sach ich einen snecken zwêne lewen tœten* Altd. Bll. I, 164; *ein zanlôser stier beiz ûf einen tag ze tôt zwelf lewen rôt* Ls. 135, 120; *ich sach das ein frosch ein storch verschlant* Fastn. 93, 20; auch an die Heldentaten der Gans in Bertilianas Wallfahrt sei erinnert.

159, 12. *so kund ein esel hauben nehen* Keller, Erz. 492, 19; *ich hort nie rede so wähe, ja ist ez war, so nät ein esel hauben* Füterer Fol. 45 d, 7 (Mitteilung Spillers).

160, 2. *houwendez swîn:* der Ausdruck wird erst in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts häufiger: Kolm. 36, 45 *sie* (die Hand des Todes) *snîdet als ein houwent swîn;* Hätzl. LXXII, 32 (*si*) *ist*

gütig als ein houwent swein; Uhland III, 145; DWb. IV, 2, 579.

160, 3. *swer lobt des snecken springen und des ohsen singen, der quam nie, dâ der lêbart spranc unt dâ diu nahtegale sanc* Freid. 139, 19; vgl. 142, 7 fgg.; *ein kuo die lernet meistersang* Keller, Erz. 492, 5.

160, 4. *ez wænet dicke ein effîn, si sî schœner dan ein künigîn* Freid. 126, 25.

160, 6. *ein snegge tûsent klafter wol vür einen lêbart spranc* Marner XIV, 180; *mit sneggen sol ich vil der einhürne und der trachen vâhen* Boppe II, 385b; *davon sich ain sneck ramph von dannen uber tausent meil* Wachtelm. 216.

160, 8. Vgl. 159, 4; *ein has ein wilden lewen pant so hart, daz er kaum lebend pleib* Keller, Erz. 490, 9; *sô jaget Unbilde mit hasen eberswîn* MSF 310, 3.

160, 9 fgg. Igels Haut: Strauch z. Marn. VI, 1; *geflogen kam ain regenwurm, der het den aller grösten sturm mit ainem igel, der was bloz* Wachtelm. 199; vgl. auch Fastn. I, 95.

160, 10. *ein grill hat des ein eit gesworn, er well zwen ungrisch ohsen gessen* Keller, Erz. 490, 5. 6.

160, 12. Aehnliche Schlüsse sammelt Uhland, Schrr. III, 337.

161, 3. Die Apostel sind Christi *schiltgeverten:* Schade, Niederrhein. Gedichte S. 394; Wackern. Pred. 91, 25; Christus heisst *mîner menscheit schiltgeverte* Frl. FL. 18, 11.

161, 4. Dieselben beiden hebt der Hardegger II, 134b aus der Zwölfzahl hervor. Vgl. S. 193.

161, 7. 2. Cor. 12, 2.

161, 8. Ueber das Hilfsverb *hân* vgl. Anm. 151. Johannes war als Schläfer (nach Joh. 13, 23; 21, 20) so typisch geworden, dass eine der Rätselfragen der Joca monachorum lautet: *Quis Christum vidit et dormivit? Sanctus Johannes evangelista.* Daher erklärt es Frauenlob 336, 7, dass das Schwert des Petrus dem des Johannes so sehr überlegen geworden sei.

162, 2. Aus Lamprechts Dichtung kann Reinmar seine Kenntnis der Alexandersage nicht geschöpft haben: die Erzählung, wie Alexander in einem gläsernen Fasse sich zum Meeresboden herabliess, hat jener nicht gekannt. Am nächsten liegt als Quelle Reinmars wol Biterolfs Alexander, den er in Thüringen zu Handen bekommen haben mag.

162, 3. 4. Habakuks wunderbare Fahrt (Drache z. Babel 35) nimmt auch Hugo v. Trimberg 18585 in eine Aufzählung göttlicher Wunder auf.

162, 5. Das von mir aus C aufgenommene *gesnabel*, auf das auch A hindeutet, ist gebildet wie (*gebart*), *gehant, gehâr, gehorn, gelîp, gelop, geloup, gemâl, geman, geman,* (*gemuot*), *geschuoch, geveder, gevriunt, gezogel, gezan.* Gottfried liebt diese Bildungen besonders.

162, 6. Haupt bemerkt Zs. VII, 262, es sei nicht feststellbar, ob Reinmar das alte Gedicht vom Herzog Ernst oder eine Umarbeitung gelesen habe. Auch ich vermag nur im Ernst D eine Uebereinstimmung des Ausdrucks mit Reinmar zu finden: dort heissts V. 3474: *die* (*grîfen*) *heten die zwêne ouch genomen, der si ze spîse gedâhten ir kinden.* Reinmar kann jene Bearbeitung nicht gekannt haben: dass in ihr Reinmars gelegentliches Citat nachklingt, ist sehr unwahrscheinlich, trotzdem der Ernst D auch an andrer Stelle an einen Reinmarschen Spruch erinnert (Bartsch, Herzog Ernst, S. LVI). So bleibt übrig, dass die Uebereinstimmung ganz zufällig ist oder dass D in jenen Worten uns die Fassung eines ältern, von Reinmar gekannten Ernst erhalten hat.

162, 12. Die etwas gequälte Schlusszeile liess sich nach der Ueberlieferung nicht anders herstellen, so gewiss das *unt* in DTV einen glatteren Text ergibt. *Wie unt waz obene über uns sî, waz unden under, — der ist sô manic wunder* Meissn. III, 86a; *der alle wunder oben unt under mit sîner kraft al eine mac betwingen, der sî gemant* etc. 94b; Frl. 232, 17.

164. Neben den üblichen 5 Sinnen kommen auch 7 (Zupitza z. Ecke 190, 12) und gar 10 vor: so heisst es in Bedae collectanea et flores (Kemble, Salomon and Saturn S. 324): *dic mihi, quot sensus hominis sunt? — Dico tibi decem: visus, auditus, gustus, tactus, odor, sapor, amor, tremor, mutatio et locutio.* Dass die Menschen ihre fünf Sinne mit den Tieren gemein haben, betont ein Prediger bei Schönbach, Altd. Pred., I, 173, 13. Schon Plinius erkennt die Ueberlegenheit der Tiere in einzelnen Sinnen an (X, 69): *ex sensibus ante caetera homini tactus, dein gusta-*

tus: reliquis superatur a multis: aquilae clarius cernunt, vultures sagacius odorantur: liquidius audiunt talpae. Hier stimmt nur der Geruchsinn der Geier zu unserm Spruch: dagegen deckt sich völlig mit seinem Inhalt ein Distichon der Reliquiae antiquae I, 90: *nos aper auditu, linx visu, simia gustu, vultus odoratu praecellit, aranea tactu* [K]; ebenso Agricola, Sprüchw. No. 662, wo dem Menschen nur der Vorzug der Rede zugestanden und ausser jenen fünfen noch der Verstand der Biene, das Gedächtnis des Elephanten und die Geduld des Lammes vorgehalten wird.

164, 7. Luchsaugen: *linx est animal notum, perspicax oculis, ita ut secundum poeticas fabulas corpora solida penetret* Albertus M. (ed. Jammy) VI, 601; *lynx acumine visus perspicui novem fertur parietes penetrare, adeo ut, si quis novem interpositis parietibus carnem crudam deferat, incedens iuxta parietem, linx sequitur incedentem* etc. Vincent. Bellov., Spec. naturale (Duaci 1624) p. 1425; Megenberg 146, 27; gold. Schm. 200 u. öft. — Ueber das Gehör des Schweins vgl. zu 99, 6.

164, 9. *vultures — etiam ultra maria cadavera sentiunt* Isidor XII, 7, 12; (*vultur*) *olfactu praepollens ad multa terrarum spatia sentit nidorem carnium et cadaverum* Albertus M. VI, 646; Megenberg 229, 8; *des gîres smac* Marn. XV, 54; *er hât ouch zwâr eins gîres muot, dem der smac sô sanfte tuot, der von den fülen âsen ecket, daz er in harte verre smecket* Lamprecht, Sion 2312 fgg.; in einem franz. Physiologus (bei Cahier und Martin, Mélanges d'archéologie) heisst es IV, 80 vom *voltoir: sa nature est tèle que il sent une caroigne de III jornées de loing. — Sólînus spricht, daz der aff pezzer erkennen hab mit der zungen denn kain ander tier* Megenb. 158, 23.

165, 2. Ueber diese drei typischen Haustiere vgl. RA. 588; Wackernagel, Kl. Schrr. III, 78; Uhland, Kl. Schrr. III, 120; Rochholz, Alem. Kinderlied S. 230; Panzer, Beitr. z. d. Mythol. I, 332, erwähnt einen Brauch, wonach ein einsam in seinem Hause überfallener Mann, der den Frevler tötet, Hund, Katze oder Hahn als Zeugen vor den Richter zu bringen hat [K]; wer eine neue Wohnung bezieht, legt Brot auf den Tisch, lässt aber zuvor Hund, Katze oder Huhn zur Tür hinein ebda. II, 304 [K].

165, 3. Ueber Reinmars Etymologie vgl. Benecke zu Iw. 6541.

165, 5. Eine Strophe des Meissners III, 106 b benutzt den Hund ebenfalls als Vorbild für den Menschen: als fünfte Eigenschaft wird seine Wachsamkeit gerühmt. In der Disciplina clericalis des Petrus Alphonsus (ed. Labouderie) S. 10 dient er als Muster dankbarer Gesinnung für erwiesene Wohltaten.

165, 6. Unser gekürztes *Hut* schon Freid. 42, 2; vgl. WGrimm über Freid. S. 386; Liecht. 34, 15; WGast 1360. 2700. 4039. 8830. 11203. 14538; Dietr. Fl. 6386; Buch d. Rügen 1164; Marn. XV, 19e, 12; Wizl. III, 79a, 4; 466b, 3; 423a, 2; 445b, 72 u. öft.

165, 7. Der Vers hat manch Auffallendes. Die beiden andern Haustiere dienen als nachahmenswerte Beispiele, die Katze als abschreckendes; die Katze ist hier ein Bild der Unreinlichkeit, während sie z. B. in dem Adjektiv *katzenrein* (Sachsenheim, Möhrin 76; 1487; DWb. V, 299; Wander II, 1213) das Gegenteil bedeutet: auch bei Alb. M. wird VI, 603 dem *murilegus* nachgesagt: *munditiam diligit et ideo lambendo pedes priores loturam imitatur faciei;* ebenso 584 dem *cattus: dicitur esse moribus verecundum et pulchritudinis amativum;* ferner *diu katz sich strîchet endlich als ob si welle gesten sich unt wirt des baz gevarwer niht, swie vil man si sich mutzen siht* Ls. 243, 123. Unter diesen Umständen dachte ich wol an eine tief gehende Verderbnis des 7. Verses. Aber jener Wechsel zwischen positiven und negativen Beispielen kommt auch sonst vor: so sollen in der zu V. 5 citierten Strophe die Eigenschaften des Hundes teils zur Nachahmung mahnen, teils davon abhalten. Und nach andrer Tradition ist die Katze auch ein unreinliches, wenigstens verunreinigendes Tier. So wird von Vincent. a. a. O. S. 1433 vom *musio* (*siue murilegus siue catus*) gesagt: *animal est immundum ac venenosum;* der Stricker erzählt I, 7: *des si niht gezzen möhte und ir ze nihte entöhte, daz machet si doch unreine,* und Berthold, der *ketzer* bekanntlich von *katze* ableitet, berichtet I, 402, 32. 403, 10. 20, wie sie die Menschen *verunreinet an dem lîbe.* Megenbergs *cathus* (S. 129), der stinkt *als ain verunraint swein*, ist ein andres Tier. Ueber die Katze als Sinnbild des Bösen

vgl. noch Arch. f. östr. Geschichtsq. V, 605 Anm.

165, 9. Der Hahn Bild der Wachsamkeit: *fili, ne sit gallus vigilantior te, qui in matutinis vigilat, et tu dormis* Petr. Alph. a. a. O. S. 10; *gallus cantu suo diem prenunciat et somnolentos excitat* Vincent. S. 1202; vgl. Frl. 334, 15; Otte, Kunstarchäol. I, 485. Der Hahn wird in seiner Eigenschaft als geistlicher Wächter ausführlich besprochen Renn. 19714.

166, 2. *diu milte sich ze wârer minne phlihtet* Boppe II, 378 a; *diu minne mit der milte vert* Kolm. 51, 61.

166, 3. Jesus ein Minner: Marien Himmelf. 1773; HMS II, 254 a, 28; seine *milte* gerühmt ebda. 30; Zing. z. Sunb. IV, 231.

166, 4. *hôher* ist nicht Comparativ.

166, 5. *der wîse wâre Crist, der sô ringe sîn leben wac durch uns* Damen III, 162 b.

166, 9. *minne twanc der meide sun, daz er durch uns sîn leben dem tôde gap durch rehte minne* Marn. XIV, 18 b; *der durch iuch sîn leben gap in tôdes neige* Frl. 142, 6; *er gap durch uns sîn liehten varwe in des tôdes gilwe* Marn. I, 39.

167, 2. *Got enwolte der muoter sîn niht geben zwei himelrîche* HMS II, 276 b; *daz ist doch gar unmügelich, daz iemant habe zwei himelrich, daz er von freude in freude var unt ahtber dort und hie sei gar* Renn. 17926; — *arm ûf der erd, ze himel rîch* Helbl. 7, 898.

167, 3. Ich habe *valschbejac* gegen die Hss. in einem Wort geschrieben nach *valschgeziuc* Frl. 361, 9 (Dat.), Marn. S. 159 (Gen.), *valschgerihte* Kolm. 53, 38. Gerade *bejac* hat mehrfach statt abhängiger Genetive und Adjektiva die Composition gewählt: neben *prîsbejac* und *trôstbejac* citiere ich HMS II, 153 a *gibet mir lôsen guotbejac* und wiederholtes *rîchbejac* Frl. FL. 10, 28; Kolm. 6, 881; Wachtelm. 60.

167, 8. Da beide Hss. *minre* haben, wagte ich die flektierte Form nicht einzuführen, wie ich das auf Grund einer Hs. 132, 3 getan habe. Ebenso liess ich 192, 4. 7 die Acc. *die dritte, die êrste* stehen, zumal in V. 7 *êrsten* eine sehr harte Synkope nötig machen würde. Vgl. *die inre tugent* Walth. 81, 4; *die êrste lüge* Meissn. III, 101 a.

167, 9. *übermæzic guot niemanne kan gewinnen âne sünde: vermît grôz guot!* Kel. III, 21 a.

167, 10. *der mê haben wil, dan im daz reht verhenge, daz enlouft doch niht die lenge, er gewinnet dicke widerslac* Lanz. 48 fgg. Vgl. 85, 6.

167, 12. Ueber diesen Gegensatz Heinzel z. Erinn. 657; Wilm. z. Walth. 67, 28; *ich vant sô stæte fröude nie, si wolte mich ê ich si lân* Walth. 95, 26; *sich, wie si* (die Welt) *hât gelâzen die, die si niht wolden lân* Marn. XIV, 21; *nim urloub bî der zît, ê diu werlt dir urloub gît* Ls. 208, 57; wer bis zum Tode sündigt, *den let die sünde, ern let si niht* Renn. 23188; *wer die sünde lat, e sie in lat, dems wol ergat* Keller Erz. 555, 30.

168. Der Spruch erörtert eine Bestimmung des kanonischen Rechts, nach welcher Ehen zwischen dem Täufling und einem Nachkommen des Paten ausgeschlossen waren. Das *impedimentum dirimens* lag in der *cognatio*, hier speziell der *confraternitas spiritualis*, die aus der Taufe (Firmung, ja Catechisation) erwuchs. Ursprünglich nur auf den Täufling, den Paten und die Commater beschränkt, erstreckte sich das Verbot seit der ersten Hälfte des achten Jahrhunderts auch auf jene weiteren Grade und wurde eben in den Dekretalen Gregors des IX. noch ausdrücklich erneuert. Erst das Concil von Trient hat dies Ehehindernis wieder eingeschränkt (Schulte, Kath. Eherecht, S. 190 fgg.). Nun aber war es streitig, ob *ad contrahendam cognationem spiritualem exigatur aliqua intentio in patrinis.* Wer blödsinnig, schlafend, trunken, irrtümlich Patenschaft übernahm, galt in der Regel als frei von der *cognatio* (Sanchez, De Sto. matrimonii sacramento, disp. 58): es bedurfte eines innern Verhältnisses zwischen Paten und Täufling, und so konnte auch das *impedimentum vis ac metus*, Zwang und Furcht, gegen die *cognatio* geltend gemacht werden (Weber, Kanon. Ehehindernisse[4] S. 86). Diesen Standpunkt verficht, gewiss aus bestimmtem Anlass, der Spruch Reinmars, dessen Formulierung freilich an juristischer Präcision viel zu wünschen lässt.

168, 5. *durch vriuntschaft unt durch guot* Damen III, 168 b.

168, 6. *Karles pheter:* ein *pheter*, wie er in *Karles phahte* geschildert oder ge-

fordert wird. Eine Aenderung in *phahte* wird unnötig sein. Im Helmbrecht 480 wird eine *phahte ze Rôme* citiert, wonach jedes Kind von seinem *toten* eine Eigenschaft erbe. Ueber *Karles reht, lôt, buoch* etc. Benecke z. Wig. 494; RA 830; Uhland II, 96 fgg.; Zing. z. Sunbg. IV, 296.

168, 7. 8. Der Sinn der Zeilen ist klar: ‘wer, ohne darum gebeten zu sein, in unerwünschter Weise einen andern zur Patenschaft drängt, der sie nicht gern und freiwillig übernommen hätte’ etc. Aber der Relativsatz macht in der überlieferten Gestalt Schwierigkeiten. Sie liesse sich nur etwa so verteidigen: ‘der, den nicht Bitte und Ehrfurcht dazu treibt, sondern der Zwang des Herrn nötigt’: der Gedanke wäre mindestens sehr undeutlich ausgedrückt. Ich denke, Reinmar schrieb *unt:* ‘den nur Befehl und Furcht, nicht Liebe dazu zwingt.’

168, 10. *pate* ist hier sicher = Taufkind: Lexers Behauptung, diese Bedeutung sei erst nhd. (DWb. VII, 1500), ist also unrichtig.

169, 6. 7. Das Verständnis der beiden Verse, deren richtige Interpunktion mir sehr zweifelhaft ist, wird zumeist erschwert durch das zweideutige Wort *ræze*. V. 6 kann nicht bedeuten: ‘mich wunderts, dass die Reichsstädte nicht betrogen sind’: nein, die Reichsstädte sind, so dicht auch die Lügen regneten, zu Reinmars Erstaunen dennoch immer wieder getäuscht worden, wie wenn sie ein Zauber betörte. Das *niht* V. 6 ist also entweder versehentlich (etwa aus dem parallel aussehenden Satz V. 7) hereingeraten oder aber ebenso unlogisch und überflüssig gesetzt, wie bei Reinmar d. A. 151, 13 *si wundert . . . . daz ich zer werlte niht getar ze rehte alsô gebâren* etc., gerade als hiesse das Hauptverb nicht ‘mich wunderts’, sondern ‘ich erwartete’. — Was bedeutet nun *der lüge ræze? der lüge* kann Gen. sein: dann hiesse es entweder stark, heftig im Lügen (wie *strîtes, zornes ræze*) und der Satz stünde mit sammt seinem *niht* ganz parallel dem *daz*-Satz V. 6; oder es hiesse ‘*ræze*, heftig, wild in Folge der Lüge’; *der lüge* kann Dativ sein: dann wäre der Sinn ‘wütend gegen die Lüge’: in diesen beiden letzten Fällen bleibt noch die doppelte Möglichkeit, dass V. 7 von *mich nimt wunder* abhängt (mit Tilgung des *niht* V. 6), oder aber dass es ein selbständiger klagender Ausruf ist: ich habe mich für die letzte Annahme entschieden, weil sie mir jede Abweichung von der Hs. erspart und den Abgesang syntaktisch selbständig macht.

169, 11. *slinden* bildlich: Höllenf. III, 34b, 5; *in zorne slint den itewîz* Spieg. d. Tug. 95; *junc man, diu guoten bîspel slint* Kolm. 18, 55.

169, 12. *in weiz, obe er* (der Mai) *zouber künne* Walth. 51, 18.

170. Die Welt wird in der mhd. Dichtung sehr gern dargestellt als sturmbewegtes Meer, in dem die Wogen der Sünden das schwache Schifflein zu zertrümmern drohen: vgl. 301; Sprenger, Germ. XXVI, 105; Kanzl. II, 397b; wild. Alex. III, 27a; Raumsl. 61b; Frl. KL. 20, 4; Montf. 13, 1; *daz mer* (*bezeichent*) *dise werlt* Meissn. III, 96b (vgl. Physiol. [Kar.] S. 87); *daz mer diser werlte erschellen muose und erweget wurde ze angestlîcher freise* Altd. Pred. aus S. Paul 16, 9; — *als an daz schef des meres vluot, stürment uns die sünde an* Sion 2277; *dirre werlde untreuwe bedeutet daz mer* Renn. 6883 (vgl. Krone 24153 *swelch des meres stæte ist, alsô ist diu ir*); Renn. 21 987; *in diser welte flüete sie* (Maria) *was ein schif* Kolm. 7, 378.

170, 2. *selleschaft* zumeist md.: Bech, Germ. XVII, 44.

170, 6. *ezn wende dan:* vgl. 80, 12; 194, 12.

170, 7. Ueber den Personenwechsel vgl. S. 262.

170, 10 fgg. *de salute animarum subditorum curant parum, nichil curant quam habere* Anz. f. K. d. d. V. XVII, 191; *daz netze quam ze Rôme nie, mit dem Sant Pêter vische vie; — Rœmesch netze vâhet silber* etc. Freid. 152, 16; *die vehtent niht nâch sêlen wan nâch golde* Marn. XII, 25; Carm. Bur. 18, 3 fgg. treten gar die Cardinäle als Piraten auf dem Meere Rom auf.

171. Eine Jagdgeschichte von gleicher Glaubwürdigkeit deutet der Kanzler II, 396b moralisch aus.

171, 11 fg. *des rîches sint die klîen, sô wirt in der kern* Marn. XIV, 63; *habt ir den grât, ich nim den visch* Frl. 53, 17.

172. Strophen gegen *zwîvel* und Zweifler sind auch gedichtet von Kelin III, 24b; Raumsl. II, 370a; III, 60b; Frl. 86; — Hinnenbergers Spruch III, 40a richtet sich gegen religiösen Zweifel.

172, 2. Dass der Zweifel ein schlechter Baumeister ist, erfuhr auch der Tannhäuser II, 94a; ebenso die *Unstæte* W. Gast 1853.

172, 6. Hier haben beide Hss. *hie bevor*, 175, 3 und 182, 6 liest D ebenso, C *hie vor*. An letzterer Stelle ist metrisch nur *vor* möglich: ich habe diese Form daher durchgeführt.

172, 9. *gezimmer* bildlich: ein festes Haus der Tugend muss zur Grundlage Demut haben; *ist an der gruntveste gebreste, sô ist daz gezimber gar blœde unt unstæte* WGast 12 025; *swâ adel arkeit vil begât, der verhouwet guot gezimmer* Süssk. II, 258a.

173. Gegen die Redensart *'ich enruoch'* wendet sich auch Meissn. III, 93b. Ebenso wird personificiert *in trauwe sein niht* Renner 24 084 fgg. Vgl. S. 288; Gr. III, 536. — Auch das *enruoch* von C ist zu verteidigen: wie bei *wœne* kann bei *ruoche* das *ich* fehlen (Walth. 121, 18).

173, 3. (*Lazheit*) *ist weder kalt noch warm* Renn. 15 942.

173, 9. *unmære* bedeutet nicht active, sondern passive Gleichgiltigkeit: *inruoch* ist den Menschen, nicht gegen sie gleichgiltig.

173, 11. *der vrâge* kann Dat. sein: 'der Frage ausgesetzt' (Strauch z. Marn. V, 25): dann wäre V. 12 die angekündigte Frage; oder es ist Gen. 'es unterlässt zu fragen' (*wis niht tougenworte vrî* Frl. 259, 18). Ich habe mich für die zweite Auffassung entschieden in Rücksicht auf 194, 9.

173, 12. Der Mann, der Zweifler macht, müsste das personificierte *Enruoch* selbst sein, das V. 10 als Neutrum auftritt: gegenüber demjenigen, der *Enruoch* sagt, würde der Vorwurf nicht zutreffen. Ich weiss nur etwa zu vergleichen: *gesang ist ein man, der zucht und scham zuo aller zit duot leren* Musk. 54, 41, wo ebenfalls vorher V. 37 fg. das Neutrum stand. Ein Wechsel des Geschlechts der Personifikation auch 194, 7. 9. — Oder ist *man* für *mein* verschrieben, wie 203, 5; Frl. 412, 14?

174. Dass *Âgez* kein mythischer Meisterdieb, sondern eine Personification der Vergesslichkeit ist, hat Müllenhoff, Zs. XIII, 182 fg., erwiesen und zugleich auf eine Entlehnung dieses Diebes *Âgez* im jüngern Titurel 4107 aufmerksam gemacht. Ebenso personificiert Frl. 124, 8 die *Untriuwe: die hêrren solten billîch triuwe haben liep, sît daz der diep Untriuwe ist sô vreislich.*

174, 5. *liep, die liebe zücket mir kein diep* Landeck I, 353a.

175, 2. Ueber das *jeu parti* vgl. S. 254 fg., wo leider versäumt wurde, hinzuweisen auf das Reinmar sicher bekannte Gedicht Walth. 150, 76, das auch Str. 194 veranlasste. Andre solche *geteiltiu spil* in Spruchgedichten, Frl. 265, 11. 307, 15; HMS II, 277a, 10, sind verschiedenen Charakters.

175. 6. Die Antwort ist gegeben Iw. 55 fgg. *ich wolde dô niht sîn gewesen, daz ich nû niht enwære;* ähnlich Freid. 176, 12 *mich træst der tac von morne mê dan swaz ich hân gelebet ê.*

175, 7. *ie elter und ie erger wirt der werlte leben* Frl. 329, 3.

175, 10. Die typischen Züge des Zustandes tiefster sittlicher Verkommenheit sind entnommen Math. 10, 21; Mc. 13, 12; vgl. Walth. 21, 34; Freid. 46, 5; Strauch z. Marn. XIV, 108; *der vater mûz hazzen daz kint* Erinn. 274; Frl. 23, 11; *prueder wider prueder lebt, daz chint wider den vater strebt* Suchw. 30, 205; Ls. 142, 74; Keller, Erz. 68, 27; 631, 26. Sogar in die Geschichtsschreibung giengen diese Züge über: mit Bezug auf die rheinischen Verhältnisse, von denen S. 88 die Rede ist, heissts M. SS XXV, 373 *frater odit fratrem, non parcit amicus amico, filius in patrem gerit arma.*

176, 1. Der Spruch ist von Wizlav III, 80a nachgeahmt worden, wo die getadelten Ausdrücke heissen *geschaffen* und *ez muoz doch sîn.* Auch Geistliche sahen sich veranlasst, gegen diesen stumpfen Fatalismus einzuschreiten: *bruoder Volmâr, ein barfuoze, seit an einer bredigen alsô, daz nieman gelouben sol an daz wort 'ez ist im beschert'* (Germ. III, 232). Aeusserungen jenes Fatalismus durchziehen die ganze mhd. Literatur: Sammlungen z. B. bei JGrimm, Myth. II⁴, 718 fg.; III, 258 fg.; Zingerle, Sprüchw. 50 fg.; WGrimm, Freid.¹ S. XCIII. Weitaus am häufigsten wird der Gedanke in die Form gekleidet: *swaz geschehen sol, daz geschiht* oder ähnlich. Aber auch die von Reinmar angegriffnen Phrasen sind nicht selten: Helmbrecht 1297 *ist ez dir beschaffen;* Herb. 887; III, 434b *swaz sî geschaffen, daz müeze geschehen;* Lab. 70 *waz ist beschaffen, daz kan doch*

nieman wenden; Hätzl. I, 24, 87 *beschaffen ding das brüf ich wol, es geschicht ie was geschehen sol;* Wolk. CVIII, 4, 6 *pschaffen ding fürwâr nie ward gewant; — daz muoz eht alsó sín* Walth. 64,37; vgl. Wilmanns z. d. St.; *daz muos et alsó sín* Nib. 620,3; 723,2; 1482,1; 1871,3; 2273,1; *ez muoz ot sín und alsó wesen* Lab. 367; *daz solte eht sín* Reinmar d. A. 185,21; 193,18.

177, 3. Eben solch ein scheinbarer Widerspruch WGast 2783 *er hât ez gar unt hât doch niht.*

177, 12. *dar nâch só singe ich líhte ein lop, daz náhe bí dem schelten stât* Wernh. II, 230a, ebenfalls am Schluss.

178. Ueber Personifikation der *Unsælde* vgl. Myth. II^4, 731; III, 267. In einer Geschichte, wie die von Reinmar erzählte es ist, spielt die *Unsælde* geradezu die Rolle eines jener Nisspucke, die die Wohnung unerträglich machen, aber durch alles Umziehen nicht abgeschüttelt werden können: vgl. Müllenhoff, Sagen S. 385. Dem schon von Jac. Grimm angeführten Märchen von dem armen Ritter, dem es gelingt, sein *Ungelücke* los zu werden (Ls. 155), schliesst sich eng an ein Meisterlied der Kolm. Hs. No. 198: da heissts V. 2 *Unsælde hienc im an;* 42 *dar umbe ich dich spât unde fruo für wâr wil selbe riten;* 45 *daz im Unsælde úf sîne nacke sæz.* Dass Ortsverändrung vor Unheil nicht rettet, lehrt auch WGast 2903 *lege den siechen sus und só, nú úfem bet, nú úfem strô, sín siechtuom doch wol volgen kan;* Trist. 18431 *waz half, daz er der quâle entweich von Kurnewâle unt si im doch úf dem rücke lac alle zít naht unde tac?;* Kolm. 169,25 *ach Aremuot, swar ich nú var in alliu lant, dú komst zehant schiere nâch mir gegangen.* Kolm. 139,31 wird das Unglück *dem leidern kint* der Aeffin verglichen, das ihr auf den Hals springt bei der Flucht, während sie das liebere (das Glück) zurücklassen muss. Ein Fluch wünscht das Unglück dem Verwünschten auf den Rücken Zersne 2536.

179, 5. Die Armut ein verhasster Gefährte Höllenf. III, 34b; *Ellent sich mir gesellet hat* Hätzl. I, 7,50; *Ellend mein zergesell* II, 8,8.

179, 6. *troume hânt mir vil gelogen* Wernh. III, 14a; Wilm. Leb. III, 419; Zingerle, Sprüchw. 150; Schulze, Bibl. Sprüchw. 123.

180, 1. Lebensabend: *ez gât an den âbent des líbes* Kolmas 121,10; *ez ist gein âbent síner tage* Helbl. 1, 120; *der âbent ziuhet zuo, der tac wil mir entslífen* Kolm. 155,21; *so pizeichinet der abant daz bibint altir* Fundgr. I, 61, 10.

180, 3. *in sorgen ich dâ nider saz unt legte mich úf einen arm* Hätzl. II, 14,226.

180, 4. *diu morgenlíche sunne síner werltwunne, dô diu von êrste spiln began, dô viel sín gœher âbent an* Trist. 314; *alters freude und abentschin mügen wol gelich ein ander sin* Renn. 10362; 23009.

180, 8. *ülfheit:* Myth. I^4, 366.

181, 3. Vgl. Strauch z. Marn. XIV, 161; *hilf mir nâch Cristen namen nern, sint daz diu Goteheit, hêrre, von durste half den Israhêlschen gesten, der Moises pflach* Reinold III, 50b.

182. Vgl. S. 77 fgg. Der Spruch, der im letzten Grunde auf Verse des Hesiod zurückgeht, war längst populär geworden: Belege sind gesammelt namentlich von Goedeke, Pamph. Gengenb. S. 562 fgg.; vgl. ferner Wackernagel, Kl. Schrr. III, 186; Agricola, Sprüchw. 661; Kemble, Salomon and Saturn S. 290 und die in diesen Büchern citierten Stellen. Reinmar gibt nur einen Ausschnitt aus der langen Reihe: ihm fehlt die Feldmaus, die ein Jahr alt wird, ihm fehlen alle die Tiere, deren Alter in geometrischer Reihe das des Menschen verdreifachen: die Endpunkte sind sonst Hirsch, Eiche, Elephant oder Phönix, die Mittelglieder differieren sehr stark.

183, 2. Bezz. z. Freid. 64, 4; Grimm, Ueber Freidank 341; Haupt z. Winsb. 23,3; *den man acht ich sicherlich recht als er gesellet sich* Keller, Altd. Erz. 537,31; *wer nicht einen kennen kan, der seh nur sein gesellschaft an* Clauert S. 14 [Neudruck]; Zingerle, Sprichw. S. 51 fg.

183, 4. *ein spruch was bí den alten: geselleschaft, diu bósheit kan, von der wirt houbetsiech ein man* Frl. 271,16; *bœses gesellen — wirt man gerne houbetsiech* Spieg. d. Tug. 250; *man werdit houbtsiech vil dicke von bosir geselschaft, dit ist ein aldis sprichwort* Bartsch, Md. Gdd. 102; *dú hâst doch vil gehœret, daz man von bœsen gesellen dicke sieche* Laber 279, 6; *hic male sanus erit, mala qui consortia*

querit Zingerle, Zs. f. d. Phil. IX, 88; — *bœses gesellen, daz prüev ich, wirt man an êren kranc* Sunbg. III, 70 b; *bœser geselleschaft entgiltet man vil dicke* Meissner 100 b; *mîd ouch bœs geselleschaft* Regenb. 350 b.

183, 6. *swelch iuwer* Liecht. 632, 16; *swelch unser* 597, 32; *swelch ir* Ath. C*, 90; Frl. 95, 17; *swer iur* 98, 11.

183, 8. Ueber derartige Wünsche vgl. S. 200 und Anm. 254; Wilm. Leb. III, 524. Aus dieser Stelle wird sicher, dass R. unter *ungesellen* Sodomiten versteht. Das Laster scheint namentlich in Oestreich verbreitet gewesen zu sein: Liecht. 266, 8; Seemüller z. Helbl. II, 1021; vgl. sonst Vintl. 6184; Hätzl. II, 82, 66.

184. *Atzunge* bedeutet die Pflicht des mittelalterlichen Herren, zahllose dauernde und wechselnde Schmarotzer zu erhalten und zu beschenken, die Pflicht der *hûsêre* (Wilm. Leb. S. 233). *Aedificare domos multas et pascere multos est ad pauperiem semita recta quidem* Wegeler 46; Simrock, Sprüchw. 9690 b.

184, 1. Von zwei Spielleuten heisst es Helbl. 2, 1381 *noch sint zwên der hêrren hagel.*

184, 4. *wîn machet armer liute vil unt gît auch etwan vollen schrîn* Marn. XV, 19 h.

185, 6. Das *wisewazzer* ist ein Bild der Unbeständigkeit: *gein stœte wart nie man lazzer, ir sît ein recht wisewazzer* Reinb. Geo. 3037; Ls. 122, 319; *ir wort sein stêt als ein wiswazzer* Beham Schm. II², 1031.

185, 11. Ueber die Luchsohren vgl. S. 275.

185, 12. Vom Steinbock heisst es in dem griech. Physiologus (Pitra, Spicil. Solesm. III, 364) *ἀγαπᾷ πάνυ τὰ ὑψηλὰ ὄρη — καὶ θεωρεῖ μακρόθεν πάντας τοὺς ἐρχομένους πρὸς αὐτὸ καὶ γινώσκει, εἰ μετὰ δόλου ἔρχονται πρὸς αὐτὸ ἢ μετὰ φιλίας;* Isid. XII, 1, 15; Karaj. 91; Carus, Gesch. d. Zool. 126.

186. 187. Gemeinsam ist allen Jahresrätseln, dass sie auf den Zahlenverhältnissen der Monate, Wochen, Tage, Stunden beruhen. So nahe selbständige Erfindung auf dieser Grundlage lag, scheinen die deutschen Rätsel doch durchweg auf antike oder theologische Tradition zurückzugehen. Das gilt auch von dem volkstümlichsten, der Darstellung des Jahres als Baum mit 12 Aesten, 52 Nestern und je 7 Jungen darin: vgl. Schlieben, De German. poesi aenigmatica S. 33; Nork, Festkal. S. 741. Belege dieses Rätsels, das auch variiert und erweitert wurde (13 Zweige; die Küchlein halb schwarz halb weiss; statt der jungen Vögel 7 Eier mit 24 Dottern; 30 Nester mit 24 Eiern, aus denen Vögel kriechen, die 62 Schreie ausstossen; eine schwarze und eine weisse Maus, die am Baum nagen), sammelte Wilmanns, Zs. XIII, 492; Rochholz, Alem. Kinderlied 242 fg.; vgl. ferner Mone, Anz. VIII, 316; Kolm. 106; Apollon. 16709; Uhland III, 295; Therand. No. 411; Knoop, Volkssagen aus dem östl. Hinterpommern S. IX; ja sogar litauisch bei Schleicher S. 201. — Daneben war verbreitet das Rätsel, das auf Cleobulus v. Lindos zurückgeführt wurde, von einem Vater mit 12 Söhnen, deren jeder 60 teils weisse teils schwarze Töchter besass (Jacobs, Griech. Anthol. I, 52): vgl. Reussner, Aenigmatogr. 6; Rockenb. C 8. Ein anderes ebenfalls antikes Rätsel, das das Jahr als Säule von 12 Ringen darstellte, jeder Ring auf 30 Balken ruhend, um welche Säule 2 Frauen herumwandeln, scheint nicht in weitere Kreise gedrungen (Reussner S. 7). Original mögen die 12 Adler, 60 Tauben, 600 Meisen des litauischen Rätsels (Schleicher S. 202) sein, das wol falsch aufgelöst ist: die Tauben sind etwa Halbtage, die Meisen Minuten? — Reinmars Rätsel sind in allen Einzelheiten bisher nicht nachgewiesen. Ein Rätsel des Exeterbuches lässt 60 Reiter auf einen Wagen steigen, der weder auf Wasser noch auf Erden noch in der Luft fährt: gemeint ist der Monat mit 60 Halbtagen (Dietrich, Zs. XI, 466). Die disputatio Pippini cum Albino nennt das Jahr *quadriga mundi;* Nacht und Tag, Kälte und Wärme sind Rosse, Sonne und Mond Wagenlenker (Wilmanns, Zs. XIV, 539). Auf deutliche Parallelen des Rigveda wies Wilmanns, Zs. XX, S. 252 hin. Sonne und Mond ziehen den Wagen des Jahres, das ein Heer besitzt, befehligt von 4 Häuptern, denen wiederum 12 Fürsten untertan sind, in Flemings Sonett 102 (Lappenberg I, 536). Wie die Jahreszeiten in Str. 187 als Räder des Wagens gelten, so heissen sie anderswo die Füsse des Jahres: *Orpheus dixit, annum quatuor temporibus quasi quatuor pedibus incedere* (Heidfeld, Sphinx S. 90). Am Aehnlichsten war wol das Rätsel, das im Lügenmärchen Zs. II, 562 erhalten ist: vgl. S. 250. 252.

186,7. *sint wîze:* derartige Anknüpfung ist sehr häufig bei *heizet, ist genennet* u. ähnl.: vgl. Grimm, Kl. Schrr. III, 341; Gramm. III, 4 Anm.; IV, 592 Anm.; Martin z. Alph. 73, 2. Aber auch andersartige Sätzchen werden so lose angefügt: Grimm, Kl. Schrr. III, 322; Jähnicke z. Wolfd. D V, 123, 3; *man sach die dienen schône den hôhsten schatz, was reht* Kelin III, 24 a; *ich kam für eine stat, was cleine* Kolm. 184, 1; *ich trag in dem lîbe mîn ein stein, ist edel unt grôz* Bon. 92, 39; vgl. die Ueberschrr. zu 71 u. 96; *ez warp ein ritter freuden rîch umb ein zart frowen, was minneclîch* Hätzl. I, 9, 2.

187, 3. Wer ist diese Schwester? Scherer dachte an die Mondphasen. Der Wortlaut lässt zweifeln, ob jede Frau eine besondere oder alle zusammen eine einzige Schwester haben sollen.

187, 6. *zam unde wildes* wie 212, 3 *haz unt nîdes vol*, 98, 4 *lant unt liute;* (217, 6?); 246, 11 *heil noch trôstes;* Walth. 31, 26; Zs. VI, 369 Anm. Vgl. Weinhold, Mhd. Gramm.^{2} § 454 und meine Anm. zu 225, 4.

188. Vgl. S. 253 fgg. Zum Beweise, dass die Phrasen des Rätsels zum guten Teil in geistlichen Gedichten typisch sind, verweise ich auf Meissn. III, 109 a *ez enist nû noch enwart nie, ez enwirt ouch nimmer, — jâ weret ez ouch immer;* Fegef. (Germ. XXV) 4 *er was niht, ê in Got geschuof, dar nâch wart er unt was doch niht und wirt ouch nâch der engel ruof;* Reinbot 3828 *den selben gebar nie man noch wîb unt hât doch sêle unde lîp;* Kolm. 37, 7. 11 *ich sach ein frowen, diu —, unt wart doch nie geborn von keinem wîbe;* Tannh. II, 97 b.

188, 8. Mit der *sêle* ist die *medulla pennae* gemeint, ein dünnes Häutchen im Federkiel: vgl. Lexer s. v. *sêle* und *vederséle.* So beliebt die Schreibfeder als Rätselthema war und noch ist, habe ich dies dankbare Wortspiel nur noch bei Clajus gefunden (Ludwig, Centuria I, 58 Anm.): *'Mit Messern ritzt man ihm den hohlen Bauch, Man nimmt die Seel, die niemand zum Gebrauch':* Clajus wird sich an ein Volksrätsel angelehnt haben, wie ja seine ersten beiden Zeilen identisch sind mit dem von Rochholz, Alem. Kinderl. 266, mitgeteilten Federrätsel.

189. Der Inhalt des Spruchs entspricht den Vv. Freid. 25, 19—24; vgl. Bezzenbergers Anm.

189, 6. Der Mensch heisst sonst 'aus Erde gemacht'; *asche* wie hier Altd. Bll. I, 384 *in riut, daz er ûz aschen den menschen hât gemachet;* Kolm. 122, 52; vgl. Frl. 121, 18; *sîn lîp müeste werden dar nâch ze aschen unde zerden* Lampr. Franc. 3970. — Mensch und Spiegel aus demselben Material Konr. 32, 264: *in dem spiegel ich erkenne, daz ich esche bin als er.* — Adam heisst *unser vater:* Kchr. 9573; HMS II, 256 a; Germ. III, 320.

189, 8. Wer ist *er?* Doch wol Gott. Sollte nun wirklich der Abgesang nicht mehr sagen, als dass Gott aus der Asche der Menschen Spiegel machen könne, eine Kunst, die im ersten Stollen dem Menschen selbst beigelegt wird? Möglich, dass mit jenen Spiegeln *noch lûterr dan der sunnenschîn* die verklärten Leiber der Erwählten gemeint sind: vgl. Freid. 179, 14 *dar nâch suln die erwelten sîn noch liehter dann der sunnen schîn* und WGrimms Anm. Wenn schon der sündige Mensch lautres Glas schafft, um wie viel mehr vermag Gott ein vollkommenes reines Gefäss zu wirken (Maria) Ls. 85, 22 fgg.

190, 1. 2. Diese Mahnung zum Nachdenken über die eigene Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft ist sehr häufig: vgl. Strauch z. Marn. XIV, 19; Zingerle z. Sunbg. IV, 181; ferner *swer driu dinc bedæhte, der vermite Gotes æhte, waz er was und waz er ist und waz er wirt in kurzer vrist* Freid. 22, 12; WGast 12042; *gedenke, mensche, waz dû sîs* Lampr. Franc. 157; *gedenket, hôhe vürsten ..., waz vürsten vor iu wären unde wer ir sît, waz vürsten nâch iu koment* Regenb. III, 344 b; Musk. 57, 37; Vintl. 288; Renn. 22660; 23410; Montf. 27, 227.

190, 4. 2. Petr. 3, 8 und Job 7, 7.

190, 6. Zur Construction vgl. Konr. 29, 23 *wîp sint mannes leitvertrîp, daz in hât verhouwen. daz* hängt von dem in *leitvertrîp* steckenden *leit* ab, wie *diu* von *wunne* in *wunnespil.* 148, 4 bezieht sich das Adj. *wol geküniget* nicht auf *crônetrage*, sondern nur auf *crône.*

190, 7. Vgl. Anm. 50; Teichn. 318.

190, 12. Aehnlich 199, 8; *nieman weiz wie lange er lebet* Rugge 99, 15; *nieman weiz wie nâhe im ist der tôt* Hausen 46, 28; *wir enwizzen, wie nâhe*

uns ist bereit der tôt WGast 8369; *nieman rehte wizzen mac, wie lange im wirt gebeitet* Sing. I, 298 a (in einer Strophe, deren Anfangszeilen an die unseres Spruches anklingen); *der mensche weiz niht, wie od wenne er von der werlde scheiden sol* Fegef. 4; Renn. 8549; Musk. 84, 43; 86, 3.

191, 5. Der Gen. *cristenlîcher lêre* steht in syntaktischer Beziehung zu *gebot* V. 4.

191, 11. *daz er mir gebe ein erbeteil in dem verheizen himelrîch* Frl. 422, 14; Renn. 2422; *ewig freuden erbeteil* 23372; *wer erbeteil mit Got wil haben —, der behalte sin treuwe hie uf der erden* 18479; — *tugent, guote site ... machent dich himelerben* Meissn. III, 93 a; der Himmel unser *erbestat* Frl. KL. 20, 18.

192, 3 fgg. Die Auswahl dieser 3 Hauptsünden ist ungewöhnlich. Hoffahrt freilich stand als grösste Sünde fest (Heinzel z. Erinn. 295; Seem. z. Helbl. 7, 317; Frl. 171, 7; Pfeiffer, Freie Forschung 244); auch die *gîtikeit* galt als Grundübel (Rückert z. WGast 11932; Seemüller z. Helbl. 7, 310). Dagegen gehört *ungehôrsam* nicht einmal zu den 7 Todsünden. Dreizahlen von Sünden: *hôchvart, gîtekeit* und *nît* Freid. 28, 19, statt Neides auch *unminne* 29, 10, *vrâz* Renn. 6351, *lüge* Helbl. 7, 310; *gîtekeit vrâz mit huore* Freid. 31, 14.

192, 7. *hôchvart* ist der traditionelle Grund für Lucifers Sturz; *hôchvart unde gîtekeit* Winsb. 40, 1; *ruom* Marn. XV, 19 c; *untriuwe* Frl. 124, 13; *übermuot* III, 366 a; MSF 28, 18; — *Lûcifer verstôzen wart von himel durch die hôchvart* Freid. 29, 14; *her Lûcifer verstôzen wart durch übermuot vast in die tiefen helle* Hinnenb. III, 41 b; *Lûcifer mit sinen genôzen wart von himelrîch verstôzen* Altd. Bll. I, 363; *dâ Lûcifer und sîne genôz wurden von verstôzen* üb. Weib 214; *mir* (dem Teufel) *ist von im* (Gott) *geschehen, mir und andern mîn genôzen, daz ich von himel wart verstôzen* Christ. 437.

192, 9. *wizzet daz von ungehorsam das paradis verlos Adam, Lucifer daz himelrich* Renn. 3495; *uss hoffart kumt unghorsami, die Adam treib vom paradyss* Gengenb., Nollhart 1146 [K].

193. Ueber die Wahl des Textes vgl. S. 340 fg. Für C spräche höchstens die Aehnlichkeit des Ueberganges V. 8 mit 201, 7. Das md. *o* in *vlozzen* C 12 gäbe in dieser md. Strophe keinen Anlass zu Bedenken.

---

194. Vgl. S. 21 fgg.; Wilm. Walth.², S. 418.

194, 9. Die *vrâge* spielt im höfischen Sittencodex eine doppelte Rolle. Einmal ziemte es dem höflichen Wirt, seinen Gast nach dem Grusse auszufragen: vgl. WGrimm, Kl. Schrr. III, 482; Meissn. III, 91 a. Dann aber — und das gilt für unsere Stelle — erfuhr man durch Frage, was gut und recht sei. Dieser Gedanke ist breit ausgeführt in Frauenlobs Str. 63: *ir hôhen edelen, vrâget, waz man von iu sage, waz wol behage an iu den tugentrîchen* u. s. w. Vgl. noch Sperv. 21, 34 *triuwe machent werden man und wîse schœne frâge;* Freid. 78, 23 *vrâge unt wîsiu lêre die vüegent michel êre;* Sunbg. III, 74 b *ich rât in, daz si frâgen: des entuont si wærlîch niht, die man in houbetsünden weiz;* etwas anders Wegeler 1561 *quam semel errare, melius bis terve rogare.*

194, 10. *der arge verstolne ê driu verlür, ê er mit willen einz verkür* Freid. 87, 24.

195. Datierung S. 87; über den Spruch V. 2 fgg. Anm. 291; Zs. III, 25; MSD², XLIX, 5 u. Anm.; IvDüringsfeld, Sprichwörter der german. und roman. Völker No. 751; Wander, Sprichwörterlex. III, 860; er ist auch provenzalisch (PMeyer, Les derniers troubadours 111) und türkisch (RKöhler, Germ. XV, 105 fg.) nachgewiesen.

195, 6. *swaz liuten arges ie gewar, daz kumt von cleinen sachen dar* Kolm. 121, 37; Marn. XIV, 18 e; *vil dicke mag ein wîser man mit kleinen dingen understân grôziu dinc* Bon. 76, 45. Das beweisende Bild pflegt sonst vom Feuerfunken hergenommen zu sein: vgl. ausser den eben citierten Stellen noch Wernh. II, 234 b; *magnum scintilla parat ignem sepe pusilla* Zingerle Zs. f. d. Phil. IX, 89.

196, 1. Ueber den Eingang vgl. S. 198 fg. und Anm. 249.

196, 3. *diu Triuwe sprach: 'ich binz diu Triuwe unt wil ez Gote clagen, daz ich sô gar unmære bin'* Stolle III, 4 b.

197, 1. Der Anfang *sô wê dir, Werlt* stimmt mit dem Anfang Walth. 21, 10;

derselbe Ausruf im Innern der Strophe ebenda 38, 13; 122, 37. Auch andere Schüler Walthers beginnen so: Wernh. II, 232 b; 233 a; Walth. v. Metz I, 309 a.

197, 2. Heisst es *ân* oder *an?* Für *an* wäre anzuführen WGast 1789 *ganz an stætikeit* und vor Allem Freid. 44, 25 *stæte an unstæte.* Aber das Adj. *aller* scheint *ân* zu unterstützen.

197, 5. Der Genetiv scheint, um so absolut stehen zu können, eines Adjektivs zu bedürfen (Gr. IV, 892). *mein* für *mîn* liegt nahe: derselbe Fehler MSD LXXIV b, 7.

197, 7. *ûz gebogen* heisst der Rücken des Waldmenschen Iw. 464. Sonst *gebogen: ir* (Frau Welt) *füeret mangen umbe, unz im der rücke stêt gebogen* Hard. II, 136 a; *swie vil er sunden phlac, die in hêten gebogen* Marienleg. 9, 9; *mîn ruck hât sich gebogen* (vom Alter) Musk. 18, 40; Docen, Misc. I, 54.

198, 1. *ez* fehlt wie Frl. 43, 1 *ich prüeve ein dinc und ist ouch wâr;* Rink. I, 339 b *die wîsen jehent und ist ouch wâr;* Hinnenb. III, 39 b *ich hœre sagen unde ist wâr;* Damen 161 a *ir sult daz wizzen unde ist wâr;* Tannh. III, 48 a *ich habe gesündigt mîne tage und ist mir noch vil selten ê berouwen.* Vgl. zu 147, 10.

198, 6. *daz dem manne wære leit, ob manz hôrt von sînem munde, daz erzeiget er zaller stunde Got mit gedanke in sînem muot* WGast 3505. — Der Küchenknecht steht hier als Typus des niedrigsten Berufs, vgl. Benecke z. Iw. 4922; *bœse küchenknehte* Herbort 1580; in der Ecbasis 695 wird der übermütige Igel zum Küchenburschen erniedrigt: vgl. Voigts Ausg. S. 49; der *blôze keiser* wird bei Wildon III, 349 von Küchenknechten verhöhnt; Gawan wird die Wahl gelassen zwischen gefahrvollem Zweikampf und dem Dienst als Küchenknecht Krone 9834; *ez sint verschamter köche kint und schamelôser müeter barn* Wernh. III, 16 b; im Apoll. 197 wird Minne getadelt: *ir minnet einen swarzen koch;* ebenda 8620 *man sol mich fürpaz iemer hân als einen pœsen kuchenknecht.*

198, 7. Der Hiat *schame aller* ist unmöglich: S. 381 fg. Der Einschub war um so nötiger, als nie bei Reinmar eine Anrede an Gott beginnt, ohne dass gleich im ersten Satze *hêrre* oder ähnl. steht.

198, 12. *ê daz der valsch* (Acc.) *beginne brüeten* Wernh. II, 234 b; *schande brüeten* HMS III, 217 b; *ez brüetet manger sînen tôt* Bon. 49, 93; *verlegenheit kan brüeten unwerdez leben* jTit. 1889, 2; *minn alle tugende brüetet* Troj. 2542.

199, 1. Dieselben drei Hochschulen in derselben Reihenfolge nennt der Meissner HMS III, 91 b. Paris als die bedeutendste steht voran (Zs. IV, 496) und fehlt, wo Hochschulen genannt werden, niemals: auch die von Wackernagel a. a. O. konstatierte Ausnahme (Berthold ed. Kling 426) trifft nicht zu: vgl. Pfeiffers Ausg. I, 5, 29. Nur Paris und Salerno Renn. 13668; Reinh. S. 335; Padua und Paris GA 42, 109; Paris und Orleans Renn. 13430; zu jenen dreien tritt Orleans 13905; auch noch Bologna, Toledo, Verona 2512; Orleans, Montpellier, Bologna Berth. I, 5; Treviso, Rom, Toscana (Salerno fehlt) Weinschw. 299.

199, 4. Ein ähnlicher Gedanke 67, 3, derselbe 306, 5; *swaz iu sî liep, daz man iu tuo, daz tuot ouch ir: daz hœrt derzuo; swaz iu sî von ieman leit, daz entuot ir niht* Freid. 121, 8 und Bezzenb.; *swaz dû niht wilt von ir emphân, des soltû si erlâzen* Kolm. 58, 39; *mit worten und mit den werken dîn solt iederman erlâzen, des dû wilt erlâzen sîn* 187, 28; *swaz dû wilt, des man dich erlâze, des gib andern liuten die selben mâze* Spieg. d. Tug. 133; — *tuo sô dû wilt, daz man dir tuo* Meissn. III, 89 a; ähnlich WGast 7836; Renn. 18252; Tischz. D 131.

199, 9. *man sol hân mit den besten phliht* Freid. 90, 23; Pfeff. II, 146 a; *dû solt — dich zuo den besten zien* Ps.-Sunbg. III, 70 b; Hätzl. II, 24, 39.

200. Sprüche über verschiedene Lebensalter, die aber meist in Dekaden fortschreiten, sammelte Goedeke, Gengenb. 565—591, namentl. 589 fgg.; vgl. noch Höpfner, Weckherlins Oden, S. 24; Hoffmann, Spenden I, 3. Ein Spruch des Meissner, der jedesfalls durch R. angeregt war (III, 103 b), kennt nur die Stufen 20, 30, 50.

200, 1. Zwölf Jahre: Beginn der Mündigkeit (RA 414); der Knabe kommt aus der Hut der Mutter in den Herrendienst (Schultz, Höf. Leben I, 126. 132); vgl. Greg. 1379; der Reiche hat an seinen Kindern vom zwölften Jahre an Feinde Freid. 42, 5.

200, 4. Das Kind braucht 20 Jahre zum Lernen Amis 211; *kint, lerne, sô dû bist under zweinzic jâren, daz dû daz beste tuost* Meissn. III, 103 b; *junger*

man von zwênzic jâren, lerne tugentliche gebâren Unverz. 43 a; *eines jungen mannes muot, der under zwênzic jâren stât,* ist unberechenbar Wernh. II, 230 b.

200, 6. 24 Jahre die Zeit vollendeter Reife: Walth. 140, 3; *ein man bî vier unt zweinzic jâren âne tugent wie kan sich der beschœnen mit den kinden?* HMS III, 422 a, 3; der Minne *sint vier unt zwênzic jâr vil lieber danne ir vierzec sint* Walth. 57, 29; *dû solt niht minnen, ê dû kumest ze vier unt zweinzic jâren* (Gegensatz 12) Neidh. XLVI, 21.

200, 7. 30 Jahre die Zeit höchster Kraft: für den dreissigjährigen Knecht ists Zeit, Ritter zu werden Helbl. 8, 659; *drîzic jâre ein tôre gar der muoz ein narre vürbaz sîn* Winsb. 37, 1; *ein jungelinc in drîzic jâren* Meissn. III, 106 a; schon vor dem dreissigsten Jahre soll der Mensch an Gott und jenes Leben denken Frl. 12, 14; *dâ mite sô maht dû êren vil erlangen, swann dû kumst über drîzic jâr* Kolm. 9, 22.

200, 12. Mit dem 50. Jahre endet die *iuventus* (Wackernagel, Predd. S. 330); *swenn der mensch ist bî fünfzic jâren, sô kan er aller best gebâren und ist in der besten kraft* Teichner 11; von da an geht es bergab, beginnt das Alter (RA 416; Meissn. III, 103 b; 250 b, 4 ist gar schon das 40. Jahr der Höhepunkt). Die Zeit von 20—50 Jahren meint Wernher wol II, 229 a: (*wîbes schœne unt*) *mannes kraft sint in der wirde drîzic jâr.*

201, 4. *œder gouch* wird sonst nur übertragen als Schimpfwort gebraucht, vor Allem in echten und unechten Neidharts; vgl. noch gSchm. 1304; Hätzl. II, 56, 181; 60, 82.

201, 5. Genau derselbe Gedanke ohne bildliche Einkleidung Marn. XV, 19 g *ez sprichet manger 'zwâre ich bin gesanges meister gar', der nie gewan gerehten sin an sanges kunst; — man sol den selben gouch tuon hin, der sô geliegen tar.* — Der Kuckuck Typus des schlechten eintönigen Sängers: Freid. 84, 2; 140, 9; 143, 15; Frl. 303, 21; im Lügenmärchen Ls. 135, 4 *ich hôrt von einem gucgouch ein loblîchez gedœn;* er wird gern der Nachtigall gegenüber gestellt: Wackernagel, Kl. Schrr. III, 211; DWb. V, 2524; Wackernell zu Montf. 15, 165; *der Kuckuk wirdt kein nachtigal* Clauert S. 8 (Neudr.); *die lerch ain übel mär deücht, übersung si nit den gauch* Hätzl. II, 58, 31.

201, 9. *êre muoz koufen manic man von dem, der êre nie gewan* Freid. 93, 10.

201, 11. *wer roufet mich, dâ nie kein hâr gewuohs?* Parz. 1, 26; vgl. Zs. XIII, 384; *er ist an prîse erværet, der mich in mîner hant enmitten roufet* jTit. 50, 2; *wer in der hant mich rauft, das dut mir doch nit we* Altschw. 170, 36; Müllenhoff, Sagen 32; — *waz grozer wirden an im stat, als vil die krot des hares hat!* Musk. 87, 102.

202. Der Grundgedanke, dass vom Neide nur Gute und Glückliche betroffen werden und dass Neid drum nicht zu fürchten sei, gehört in minniglicher Anwendung schon dem ältern Minnesang: Wilm. Leb. III, 31. 312. 502; *nît den wil ich iemer gerne lîden* Walth. 63, 14; *er lâz im sîn der bœsen nît ze lihter wîs* Rotenb. I, 82 b; — allgemein didaktisch wie an unsrer Stelle Reinm. d. A. 150, 15 *sich sol ein ritter flîzen maneger güete: ist ieman, der daz nîde, daz ist ein sô gefüeger schade, den ich für al die werlt vil gerne lîde;* breit ausgeführt Trist. 8399 fgg. *hazzen unde nîden daz muoz der biderbe lîden* u. s. w.; Konr. 32, 88. 247.

202, 2. Verstehe *unt vlîze sich, sich der tugende wern* (vgl. 152, 6; 210, 6; wild. Alex. II, 366 b). *sich* nur einmal gesetzt: vgl. z. 118, 12; Lachm. z. Iw. 8163, wozu ich füge Stolle III, 8 a *über die = über die, die;* Damen 164 a; Frl. 20, 18 *vür die, (die);* Meissn. III, 99 a *vür daz, (daz).*

202, 5. Die von mir in den Text aufgenommene Umstellung vdHagens ist nicht unbedingt nötig: nimmt man Caesur nach *niht* an, so lässt sich die Betonung *nîdén* verteidigen.

203, 1. *sermôn* auch Par. Tagz. 2455.

203, 2. *ein trügener und ein lügener und ein trufator* Berth. I, 216, 23; *ez entar dâ nieman liegen, trufieren oder triegen* Apoll. 8842. Ueber das Suffix *-ât* in *liegât* vgl. S. 288.

203, 4. *ein slich, ein slunthart* Meissn. III, 110 b; *slinthart* Renn. 1725; 9034; *slunthertlin* 14868; Wackern., Kl. Schrr. III, 106.

203, 5. *Diepolt* Renn. 1726. 14381; DWb. II, 1093; *Raupolt* Renn. 1726; *Meinolt*, eine gewiss richtige Besserung JGrimms (Gr. II, 331) und Wackernagels (Kl. Schrr. III, 107), ist ein Seitenstück zu dem *Swerolt* Renn. 9033. Was sollte

Manolt bedeuten? Aenderung des *-olt* in *-olf* (wie JGrimm will) ist ganz unnötig und wird obendrein durch die Rennerstellen widerlegt.

203, 7. *ze prîse* Mart. z. Gudr. 406, 3; Zs. f. d. Phil. XV, 211; oft im Trist. 2291. 3217. 3587.

203, 8. *Nîdunc* Wack. III, 102; Renn. 14127. 14381. 14647; *her Nîdunc* 4634; *êrennîdinc* Boppe II, 384 a.

203, 12. *dich wil Êre in ir tanz* Frl. 130, 1; *swenne der tanz* (das jüngste Gericht) *ein ende hât, zwên reien siht man vüeren* Warthz. 49, 7; *pit hie für mich, das ich den tantz eins warhaften lebens trett nach der suszen pfifen deins liebs Ihesu Christi* Heinr. v. Nördl. 48, 40 und Strauchs Anm.; Tanz des Todes Freid. 175, 15 u. ö.; die *geitikeit* führt alle Stände *an irm reien* Renn. 4439; *bruder Slunt fürt vor den reien* 9405.

204, 2. *in grôssen wassern michel visch væht man mit garen strecken* Wolk. 6, 193; *kleine Wasser machen Niemand reich; grosse Fisch findt man im grossen Teich* Hoffmann v. Fallersl., Spenden I, 40; *in grossen Wassern fenget man grosse Fische, man erseufft aber auch gern* Wander, Sprichwörterlex. IV, 1806 (175. 176), 1807 (191—193).

204, 9. Den Gen. bei *vâhen* kann ich nicht mhd. nachweisen (Gr. IV, 648); ich habe daher die sehr leichte Aenderung *niene* (211, 2) aufgenommen.

205, 1. Das Rätsel von Kain ist, allerdings in Variationen, weit verbreitet. Häufiger ist die Frage: wer erschlug der Welt vierten Teil? *Abel hat den leip verlorn, e dann sin vater wer geborn* Renn. 172; *Chayn fuit natus antequam pater et mater* Mone Anz. VII, 50; *wer geborn sei ee dan sein vater und muotter* Zs. III, 33. Die Vorstellung, dass Adam nie geboren sei, gab zu vielen Rätselfragen und dialektischen Spielereien Anlass: ich verweise auf die leicht zu vermehrende Sammlung von Wilmanns, Zs. XV, 174.

205, 4 fgg. Es ist doch wol die Eisbrücke gemeint: *wer baut Brücken ohne Holz? der Winter stolz* Simrock, Rätselb. 149; Zs. V, 478; *der winter kam alldar mit grossem grimme, — er tet mang bruck erbawen; der summer kam und warf ims ab* Zingerle, Germ. V, 206. Wäre die Tradition des Bildes nicht da, so würde ich freilich eher mit Kurz, Lit.-Gesch. I, 113 b, auf den Nebel raten, bei dessen Vertreiben der Wind eine ganz andere Rolle spielt als dem Eis gegenüber.

205, 9. Die beiden Starken sind Sonne und Wind. Ein ähnlicher Contrast Zs. XV, 167: *quis est quod tangitur et non videtur? anima; quis est quod videtur et non tangitur? celum;* vgl. S. 169. Die Rätsel vom Winde heben besonders gern hervor, dass man ihn hört (und fühlt), nicht aber sieht (und greift): *von winden wunders vil geschiht, die nieman grîfet noch ensiht* Freid. 18, 4. Ein Rätsel Aldhelms beginnt: *cernere me nulli possunt nec prendere palmis; argutum vocis crepitum cito pando per orbem* Reussner 204; Mone Anz. VIII, 225; Therander, Aenigmatographia 34; Ludwig, Centuria II, 60 u. s. w.

205, 11 formelhaft: *unt wær ez al der welte leit, sô muoz sîn wille an mir ergân* MSF 6, 12.

206, 4. *Got, unser hêrre, gît sîn himelrîche, swem er wil* Stolle III, 9 a; *Got gît nâch sînem willen* Raumsl. 56 b; *sus hât ez Got geteilet, swie sô er wil* 67 a; oft bei Freidank 3, 23. 6, 20. 19, 15. 25, 8.

206, 5. In den Par. Tagz. 2676 heisst es gar im Gebet: *geruoche mir dâ geben gewunnen spil.*

207, 1. *dur dîn güete gip mir vrist, unz ich büeze wider dich die mînen grôzen missetât* Marn. XV, 104; *lâz mich noch hie als lange leben, daz mir geschehe in buoze wê* Winsb. 72, 3; namentlich ähnlich: *Got hêrre — sô gib mir alsô lange vrist, unz ich ze dienste werden dir müge unt dînen namen drin* Damen III, 165 a; vgl. auch 161 b; *hoff doch, du wellest mir gnedeklichen borgen, das ich bekenn die sünde min gentzlich nach dinem willen* Montf. 38, 165.

207, 5. *dir sich biegent elliu knie* Barl. 1, 25; Gott. Zuk. 1993; Heimesf. 1089; *mit vlênder stimme bouc sie gein dem heiligen ir knie* Lampr. Franc. 4592; *— er ist von kluogen geisten, dunkt mich sicherlîch, swer sich enzît gên sinem schepfer biuget* Frl. 345, 9; (Breis.) II, 140 b.

207, 7. *dû gîst im* (dem Sünder) *vrist vil lange ûf bezzerunge* Lobg. 56, 3.

207, 9. *wir suln durch niht enlâzen, wir bereiten den wirt, der uns hât geborget dâ her mangen tac* Kolmas 121, 7; *borgen* so bildlich auch Montf. 38, 168; *ez kumpt doch der tod und wil eim nicht me borgen* 33, 112.

207, 10. Warnung vor dem Aufschieben der Busse: Freid. 33, 12 und WGrimm zu 36, 7; Wernh. II, 233 a.

208, 1. Gemeint ist Pred. 1, 14. *Salmôn hât doch wâr geseit, diu werlt ist gar ein üppecheit* Freid. 81, 7; Montf. 27, 121.

208, 6. Der Text von C ist pleonastisch. *wie mac mir baz gelingen an lange wernder sælikeit?* Wernh. II, 235 b; *nach dirre irdischen unstetikeit zu der ewigen selikeit* Renn. 2208.

208, 8. (*ich*) *hân daz êwige unheil mîner sêle gekoufet; diu muoz sîn besoufet in dem êwigen abgründe* Reinh. F. S. 321. Auch *hellepîne* ist Dativ.

209, 3. (Der bösen Herren) *gellic munt hât verhouwen, dâ man was gesunt* Sig. II, 362 b.

209, 5. *lebendic rê* wie Marn. XV, 57; *scham dich, lebens tôter man* Frauenl. 79, 13; *ist ieman lebendic unt doch tôt?* Walth. 152, 3; *mit lebendem lîbe tôt* Trist. 9596; *ein lebendic tôter* Lab. 123, 6. 363, 7. 511, 4; *wie wære ein man mê tôt, dan der ân êre bî den liuten stât?* Zilies III, 25 a. — *ein ursprinc aller missetât* heisst der ungetreue Mann auch beim wilden Alexander II, 367 a.

209, 6. Freid. 43, 24; *ir* (der Untreuen) *lachen sol mich selten dunken guot* Rugge 103, 2; *sîn wolkenlôsez lachen bringet scharpfen hagel* Walth. 29, 13; — *schalc in sînem munde wundebernde sprüche treit* Konr. 25, 14.

209, 7. *der valsche wint, der ûz ir tôtem munde gât, macht manegen ungesunt* Zilies III, 25 a.

210. Ueber die priamelartige Anlage vgl. S. 246 fgg.

210, 9. Dass auch die Frau *nâch Gote gebildet* sei, ist die übliche Vorstellung. Rinkenberg freilich sagt I, 340 b: weh dem, der die Frauen *nicht geniezen lât, daz si Got nâch sîner muoter gebildet hât.*

210, 10. Die Epitheta stehen umgekehrt: Walth. 66, 21; 81, 16; Ls. 27, 287; 139, 112.

210, 12. *manic edele jugent gît liehten schîn und zamet an Schanden zoume* Kelin III, 20 a.

211, 3. *wie sol der râten êren rât, der êren niht enpfliget?* Sunbg. II, 353 a.

211, 5. Das *beide* von A ist durchaus unanstössig, obgleich es sich auf drei Begriffe bezieht. Belege sammelt Grimm, Gr. IV, 954; vgl. ferner die Wbb. und Germ. VI, 224; IX, 456; XIV, 83; der Stricker liebt die Verbindung: Jensen, Ueb. den Stricker als *bîspel*-Dichter, S. 57. Voraussetzung ist immer, dass zwei Begriffe eine Einheit für sich bilden: bei Reinmar sind es hier die beiden ersten; vgl. noch *beide hie, dort unde dâ* Tannh. II, 81 a; *daz willekomen unt diu letze unt ouch daz scheiden — lop sî gesaget in beiden!* Meissn. III, 88 b (die Zusammengehörigkeit der beiden letzten Worte ist sehr deutlich); *beide firm, dauff und kresem* Musk. 23, 68; selbst *diu zwei* steht so: *tugent, guote site, reiniu jugent diu zwei wol mugent baz wan golt* Meissn. III, 93 a. Es war Willkür, wenn JGrimm Beziehung auf die Vierzahl ausschloss: nur ist auch dann Gruppirung von 2 + 2 oder 3 + 1 nötig: jenes Walth. 13, 7 *witz unde manheit, darzuo silber und daz golt swer diu beidiu hât;* Schreib. II, 151 b *vil kleide beide grüen gel, rôt unde blâ;* dieses Neif. 9, 29 *loup gras bluomen, vogellîn beide* u. s. w.

211, 6. Der Blinde kann den Blinden nicht leiten: Heinzel zur Erinn. 256; Zingerle, Sprichw. 20. 191; Wilm. Leb. III, 639; Bezzenb. z. Freid. 55, 9; *die müezen beide strûcheln —, swâ blinde blinden leiten sol* Marn. 160, 6 u. Strauchs Anm.; *caecus agens caecum facit hunc procumbere secum* Wegeler Nr. 160; *ê was ich blint unt wîste blinden* Heinr. v. d. Mure I, 119 a.

212, 5. Es wird unnötig sein, *mort* in *morts* zu ändern oder gar einen unflektierten Genetiv anzunehmen. *schuldic* wird hier von der häufigen Verbindung *schuldic sîn* c. Acc. her (vgl. Gr. IV, 756 fgg. und die Nachträge im Neudruck) auch allein den Acc. regieren. Die Construction bleibt hart, da *schuldic* hier nicht ‚schuldend', sondern ‚verschuldend' ist. Denn *mort* für ein Fremdwort (= frz. *mort*) zu halten, wie es gSchm. 756 feststeht, liegt im Zusammenhang und bei der Seltenheit jenes Fremdworts fern: syntaktisch wäre es leichter: vgl. die Phrase *den tôt schuldic sîn.*

212, 12. *gehabe dich wol* ironisch; *nu habe dich wol* werden Raum. III, 60 a die Ansprüche eines Toren, *vil lieber freunt, gehabe dich wol* Renn. 2073 die des Gläubigers abgewiesen; *nu, zieren helde, gehabt euch wol!* Renn. 21142.

213. 214. Datierung S. 86 fg.; vgl. auch Anm. 80.

213, 4 = Walth. 7, 5.

213, 10. *sunder* (*âne*) *vorht* als Tadel: WGrimm z. Freid. 33, 8; Strauch z. Marn. XV, 239; Freid. 53, 19; Gottes Zukunft 5065; ein Lob der *vorhte* verfasste Konrad 25, 21.

214, 2. Wackernagels *vluoch* wäre absolut synonym mit *ban* V. 3, und dafür spricht nicht die umständliche Anknüpfung *mit im unt.* Vgl. Freid. 149, 14a *ich hœre an dem buoche lesen, der bâbst sül lebende heilic wesen;* Wartbg. 131, 8 *ir phaffen, kiuset an iur buoch. Daz buoch* meint nicht die Bibel speziell (meist *diu buoch*).

214, 5. Die Conj. *stuol* wird von Menge, Kaisertum und Kaiser S. 32, überzeugend vertreten. Unzweideutig ist freilich auch *stuol* nicht. Eben so oft wie den kaiserlichen Thron meint es den Stuhl Petri: vgl. Frl. 337, 4; 338, 3; 343, 7; es ist zum mindesten nicht gewiss, welchen *stuol* Reinmar 223, 2 als verwaist bezeichnet. Jedesfalls aber könnte das überlieferte *stôle* nur die geistliche Macht meinen (vgl. 213, 7), und auch Frauenlob stellt 336, 3 *rîche, stuol* und *swert* der *stôle* und dem *banne* gegenüber. Der umgekehrte Fehler, *stuol* für *stôle*, scheint Amis 1705 vorzuliegen (Sprenger, Germ. XXVIII, 190).

214, 7. *Ir* oder *Her?* vgl. S. 266.

215, 1. 2. *gelandet, geliutet* wie *geherzet* 117, 7; *gewerldet* Trist. 44; 65; *geherret* Stolle III, 10 b.

215, 3. Vgl. Bezz. z. Freid. 5, 11; Strauch z. Marn. XIV, 44; Wackernell z. Montf. 12, 16; *tier, würme, vogele sêre grabent: ir keinz verschert sîn reht: niur menschen, die die toufe habent* Frl. 340, 19; *ieglich crêâtiure heldet den ir orden baz niwan diu arme menscheit* Marn. XV, 19a; *si* (die Natur) *trüebet niht niur menschen lust unreine* Frl. 232, 19; Sunb. II, 357a.

215, 10. Vgl. Haupt z. Er. 2788, wo aus Ulrichs Wilh. 181a angeführt wird: *markîs, des kan mîn touf sich schamen.*

216. Vgl. S. 83.

216, 3. *der liute vâher* profaniert ein geistliches Bild: Menschen fängt sonst Christus, der etwa mit dem Kreuze angelt (Otte, Kunstarchäol. I, 485), und namentlich Petrus: *waz grôzer vische er vienc!* Frl. 339, 6. *vâher* geistl. auch Zs. III, 237.

217. Ueber das Verhältnis dieser Str. zum Leich vgl. S. 119.

218, 2. *muoter der erbarmherzikeit:* gSchm. XLIII; *m. der barmherzikeit* Leyser Pred. 99, 34; Marienleg. 12, 82; *m. aller barmikeit* Frl. 420, 12; *m. der barmunge* Sunb. II, 359b; Altd. Bll. I, 80.

218, 6: vgl. zu 158, 8.

218, 9. *mit inniclîchen herzen an ruofen* Frl. 326, 9.

218, 12. Der Sinn ist: 'gib Acht, sorge dafür, dass der Teufel mit uns Schmerz habe, d. h. dass wir ihm nicht anheim fallen'; vgl. Marn. XV, 114 *daz ich gelebe alsô in dînem dienste hie, daz mîn der tievel dort iht werde vrô;* (Breis.) II, 140a *ze vröude mir, dem tiuvel gar ze leide.* — Das *hât* von C ist vielleicht zu verteidigen durch Frl. 144, 16 *lege dînen vlîz, wie dû behaltent bist den prîs.*

219, 1. Es geschieht R. wol zu viel Ehre, wenn Bartsch ihn (Album d. lit. Ver. in Nürnbg. 1865, S. 65) als den ersten nennt, der das Tagelied geistlich parodiert habe. Dann hat Walther mit seinem Spruche 21, 25 *nû wachet, uns gêt zuo der tac* u. s. w. viel eher jenen Anspruch. Aber beide werden weder an das Tagelied gedacht haben noch dadurch angeregt sein. Mit dem Bilde des Sündenschlafs war auch das Motiv des Erweckens gegeben; *nû wachâ, kint, jâ wecke ich dich durch triuwe* Wartbg. 29, 3.

219, 3. *ez nâhet gein der suone tage, daz Got wil süenen alle klage* Marn. I, 40; *diu zît diu nâhet sicherlîch nû gein dem tage schône* (geistl. Tagelied) Kolm. 7, 17 u. ö.; *morgen* wie hier 301, 12 *wacht ûf, ir Cristen! ez ist liehter morgen.*

219, 7. *Got sitzet in dem trône; daz criuze und diu crône, daz sper — daz wirt gezeiget an der vart* Gott. Zuk. 6852; Speer, Kreuz und Krone am jüngsten Tage Meissn. III, 97a; *er zeigt dir sper, criuz unde crône* Kolm. 116, 69.

219, 10. Der Auftakt *erst gewaltic* ist sehr hart. Das naheliegende *über diu lant* wird ausgeschlossen durch das Formelhafte der Phrase: *fürste übr alliu lant* Marn. XIV, 18f; *künic über alliu lant* Kelin III, 21a; *herre übr alle lant* Kolm. 54, 48 u. o.

220. Das Rätsel ist richtig auf den Gedanken gedeutet von Haupt z. Engelh. 284 und von Dietrich, Zs. XI, 458.

220, 2. *Which is the heviest thinge bering? Syn is the heviest* Reliq. ant. I, 231; provenzal. und spanische Rätselfragen: ‘was ist das leichteste Ding auf der Welt? Der Gedanke des Menschen’ teilt Bartsch, Germ. IV, 313 mit.

220, 3. *gevüege* = klein: Haupt z. Eng. 284; *dâ von der niht erschrecke, bî dem gefüeger wandel stecke* Konr. 25, 103; auch ausserhalb der Konradschen Gedichte nicht selten: *si kan gefüege wesen, swie si mîr dan mîn herze sî* Hadl. 1, 5; *dô het er einen gevüegen spân vor in den ermel getân* Zs. VIII, 91; Ls. 119, 21; — *ez wirt grôz und kleine* in einem Rätsel Kelin III, 21 b.

220, 7. Augenwink als kürzester Moment DWb. I, 814; vgl. *în ögplinken* Höfer, Germ. XVIII, 17; RA 75; JGrimm, Germ. XI, 501; Zingerle, Germ. XI, 175, wozu ich nachtrage: *alsô skiero sô diu brâwa zesamine geslât* Memento 6; *in sô kurzer vrist als ein ouge zuo geslagen ist und wider ûf geblicket hât* Heimesf., Mar. Himm. 1102; *biz daz ein brâ an die andern kumt* Berth. II, 29, 19. Die Vorstellung ist mehr dem 12. Jahrhundert geläufig als dem 13., in dem *ougenblic* überwiegt: vgl. Strauch z. Marn. I, 16; — *gedanke unt ougen diu sint snel* Heid. Freid. 8, 15; *gedanc ist sneller über velt dan der blic eins ouges* Süssk. II, 258 b; Uhland, Schrr. III, 191; 294 Anm. 56; *dic mihi quid paucis quaevis loca permeet horis* u. s. w. Reussner, Aenigmatogr. 269.

220, 11. Das *nâdelhol* (auch Pilat. 137) stammt aus Luc. 18, 25; — *gedanke stuffen dur den stein, dur stahel und dur îsen* Süssk. II, 258 b.

220, 12. *beren grôz* ist mir, abgesehen von der metrischen Härte, anstössig im Vergleich mit V. 3: stünde dort der Mücke der Bär gegenüber, gut; aber dass R. hier in die Schlusszeile das viel schwächere Bild aufnimmt, ist unwahrscheinlich. Man tausche oder setze beidemal *berc. grœzer danne ein berc* Lanz. 2454; Biterolf 4055; Ls. 148, 666; vgl. auch Er. 8034; 9237. Häufiger noch dient der Berg als Symbol der Schwere.

221. 222. Datierung S. 69 fgg.

221, 6. *ich hôrt ie sagen, swa ez sô gezôch, daz man gein wîbes scherme vlôch, dâ solt ellenthaftez jagen an sîme strîte gar verzagen* Parz. 415, 1.

221, 12. *swer sich zuo lange wolde soumen, deme muoste von eiern troumen* Ulr. Wilh. 87 a. Von Eiern träumen bedeutet nach weit verbreitetem Aberglauben Unglück: *wem traumpt, das er eyer esse, dem nahet siechtum* Berl. Papierhs. Cod. germ. 8° 101, Bl. 175 a; *also trompt im von eyger, so betütet es krieg* (aus einer Einsiedler Hs.) Anz. 1857, Sp. 40; es bedeutet im Canton Bern Verdruss (Rothenbach, Volkstümliches aus dem Canton Bern Nr. 424. 428 [K]); in Niederöstreich einen Process (Blaas, Germ. XXIX, 90); in der Oberpfalz Unglück oder bald Prügel im Hause (Schönwerth, Aus der Oberpfalz III, 271 [K]); in der Wetterau Zank (Wolf, Beiträge zur deutschen Mythologie I, 239 [K]); in Thüringen Zank im Hause (Witzschel, Sagen aus Thüringen II, 285); in Waldeck Zank (Curtze, Volksüberl. aus Waldeck 386 [K]); im Harz Unglück (Pröhle, Zs. f. deutsche Mythol. I 203). Schon in den Ὀνειροκριτικά des Artemidor II, 43 heissts von Eiern: τὰ μὲν ὀλίγα κέρδους ἐστὶ σημαντικὰ διὰ τὸ τροφιμον, τὰ δὲ πολλὰ φροντίδων καὶ ἀνίας, πολλάκις δὲ καὶ δικῶν [K].

222, 1. Die Landfrieden waren ausserhalb des nächsten Machtbereichs der Könige oft so illusorisch, dass sie auch sonst Anlass zu spöttischem Lobe gegeben haben. Bei Helbl. 13, 169 rühmt Raubgesindel: *der lantfrid ist sô guot, daz uns niemen niht entuot;* vgl. die launige Str. Kolm. 134, 25.

222, 5. Ueber die Trennung der zusammengehörigen Worte *diu künigîn* und *von Ungerlant* vgl. jetzt JGrimm, Kl. Schrr. VII, 132; statt die zahlreichen Beispiele zu mehren, weise ich hier nur auf den bemerkenswert schweren Fall bei Damen III, 168 b hin: *her herzoge, sît gemeit, diz lop hân ich an iuch gebrâht, von Slesewîc.*

222, 7. *gevære* hat vdHagen recht unglücklich in *gewære* geändert. Vgl. Liecht. 111, 9 *diu (Minne) ist mir gevære;* Raprechtw. I, 342 b *rôtez mundelîn, ich bin dir alsô gevære;* Kolm. 81, 35.

222, 12. Auch Walther schaut sehnsüchtig auf die Zeit zurück, *dô Zuht gebieten mohte* (64, 8).

223. Datierung S. 90.

223, 6. *Cristenglaub und das recht get knicken uff der stelzen* Musk. 75, 7. Ueber das Bild vgl. S. 275.

223, 8. Es ist herkömmlich (S. 201), dass auf schlechte Herren der Tod herabgewünscht wird: *kum, arger Tôt, die bœsen hêrren sterbe* Meissn. III, 89 a;

den tugendelôsen bin ich gram, den wünsche ich, daz si sterben 104 b; *der tôt si müeze von den biderben verren* Sigeher II, 362 b; Unverz. III, 43 b; Litsch. 47 b (zwei Mal); Stolle 10 a.

224. Datierung S. 87 fgg.

224, 1. Man gibt ein Mädchen *ze manne:* Alex. 3366; *wil si sich selb ze manne geben, si mac wol schemelîche leben* Liecht. 626, 11; GA 28, 22; Helmbr. 1417; Wachtelm. 119; Renn. 415. *Megenze unde Kölne* sind Apposition zu *zwô tohtern;* hinter *man* setze ein Komma!

224, 6. *er* kann nicht richtig sein. Der Gegensatz ist Kaiser und Reich. Die Erzbischöfe wollen den Kaiser, nicht das Reich schädigen: während aber dessen *scharte* gut verheilt, muss das Reich eine ungeheilte Wunde mit sich herumtragen. — *den keiser* schrieb ich nach Erec 4212; eine bei Schm. II², 645 angeführte Stelle: *biz ime sîn schade gar verswar* scheint auch den Dativ zu belegen.

224, 12. Mücke ein Bild der Kleinheit und Schwäche Raumsl. III, 66 a; Christoph. 808; *diu meise mac niht vertrîben von dem nest den arn* Ls. 248, 110; *eher frässe die Mücke einen Adler* Wander III, 743.

225. Datierung S. 73 fg.

225, 3. *blint:* vgl. WGrimm z. Freid. 24, 15; *dâ gegen ist alliu lêre blint* Tirol I, 7 a; *diu seitenspil wâren gegen ir stimme plint* Apoll. 5305; alle Freuden *sint bî disen fröuden blint* Winsb. 63, 2; Helmbr. 1480 wird ebenso *lam* gesagt.

225, 4. Ueber den Mangel der Flexion vgl. z. 187, 6; *wîz und swarzer varwe er schein* Parz. 57, 18; *werltlich unde tumber site* Lampr. Franz. 686 und Weinholds Anm.; *allen dingen . . wilt unt zamen* Frl. 159, 8 und Anm.; 233, 11; Marn. XV, 19 h, 11.

225, 9. *alle geistlich orden sint nâch der ê worden* Gottes Zuk. 8424; *alle heiligen, die nû sint, sint der êliute kint* 8416; *kein heilig wart sô heilig nie, kein profêt nie sô wîse, ern sî doch von der minne hie* HMS III, 454 b, 5.

225, 12. *widerredet daz iemen, der muoz ein tôre wesen* Walth. 6, 5; *swer anders giht, der misseseit* Hartm. MSF 211, 35; *swer mir daz widerwirfet, der muoz sprechen mein* Wartbg. 40, 9; vgl. 297, 5.

226, 6. *ze dînen ôren:* wo von der Empfängnis durchs Ohr die Rede ist, überwiegt allerdings der Sing., aber nicht so konsequent, dass darauf hin Aenderungen gerechtfertigt wären: der Plural stets bei Walther (5, 24; 36, 36; 148, 10); *dîn gruoz durch ir ôren dranc* Konr. 1, 37; *er vlouc durch dîner ôren tor* gSchm. 1970; *die hêre gluckes schîbe Marîen durch ir ôren scheip* Erlös. 2676; *gegrüezet sî daz wort, daz durch ir ôren brast* Frl. 389, 12; Sunbg. II, 353 a.

227. Datierung S. 76 fg.

227, 6. Zum Bilde vgl. z. 116, 8; *swaz nû der meie fröuden pflac, ein wîp daz allez übermac reht als diu sunn durchliuht den tac* Kolm. 174, 7.

228. Datierung S. 83 fg., Echtheit S. 119 fg.

228, 1. *niunherzic:* Wackernagel, Zs. II, 541; vgl. neungescheid, neunklug (negenklok) DWb. VII, 682 fg.; *drîer lewen herze* bedeutet Uebermut WGast 10497; dem Klingsor werden acht Zungen nachgerühmt Wartbg. 91, 6.

228, 2. *drîer vürsten sedel:* vgl. S. 84.

228, 5. *ein âdern niender* = 'auch nicht eine Ader': Bech, Germ. XIX, 58 fg.

228, 11. Vgl. Anm. 30.

229, 3. Die Welt gibt als Lohn bei Frl. 442, 6 den Ruf *'nû hin verlorn'* wie hier; ausserdem ein Leintuch und sieben Fuss Erde; *'wolhin! lâ varn! wan sterben ist gemeine'* Regenb. III, 345 b; Frl. 285, 19.

229, 4. *si* (die *mâge*) *volgent im biz zuo dem grabe* Barl. 126, 20.

229, 10. *friunt friunde:* Jän. z. Bit. 790.

230 fgg. Ueber die Echtheit S. 119; vgl. noch S. 315 und Anm. 354.

231, 2. Entweder *sî* für *bis* oder aber, was mir jetzt wahrscheinlicher dünkt, *rât* ist Genetiv ohne Flexion: vgl. Neidh. 38, 19 *wol bedörfte ich mîner wîsen vriunde rât;* Haupt z. Erec 8124; Hildebrand, Zs. f. d. Phil. IV, 360.

231, 6. Ist *dîn* zu verteidigen? Singenberg sagt I, 288 b *ir güete, die man an der vil minneclîchen vindet.* Aber in V. 7. 8 kommt diese Parallele nicht zu Hilfe.

233. Ueber das Bild von der bergauf fliessenden Quelle im Herzen vgl. W Grimm, Freid.[1] CIII; Str. 291, 12; 295, 3; *ein brunne entspringet in dem herzen dîn* Meissn. III, 86 a; die Thränen heissen ein *quecbrunne* Lampr. Syon 3466. Noch beim jungen Goethe III, 162 ‘*die Thräne, die glühend Herz auf quillet*’.

235—239. Vgl. S. 120—122. Ein niederdeutsches Gedicht, das im Jahrb. d. Vereins für nd. Sprachforschung XI, 173 aus einer Hs. des 15. Jahrh. mitgeteilt ist, behandelt in 6 Strophen, die von einer einleitenden und einer schliessenden umrahmt sind, die 6 Buchstaben des Namen *Ihesus* nach gleicher Methode: die Deutung ist da: *innicheit, (ge)hoersamheit, énvoldicheit, sympelheit, vredsamheit, sorchvoldicheit.* Albertus Magnus erklärt in seinem Compendium theologicae veritatis IV, 12 den Namen Jesus: *iucunditas moerentium, eternitas viventium, sanitas languentium, ubertas egentium, satietas esurientium* [K]. Der Jesuit Salmeron (opp. t. II, tractat. IV, 26) fühlte ein wenig das Spielerige solcher Etymologien: *quod ad gratias attinet, quinque singulares illas ex elementis sui nominis sic colligimus (quanquam non ignoro haec magis esse pia quam solida) M Mater Misericordiae, A Advocata Adflictorum, R Refugium Redeuntium, I Inventrix Iustitiae quae duplex est: Innocentiae et Indulgentiae, A Amica Angelorum.* Es blieb denn auch nicht aus, dass protestantische Theologen über die vage Willkür solcher Deutungen herfielen (Augusti, Denkwürdigkeiten aus der christlichen Archäologie III, 5 [K]). Trotzdem reichen sie bis ins 18. Jahrhundert hinein. In des P. Attanasy von Dilling ‘Sittlicher und der Seelen nützlicher Reiss nach Betlehem’ (Sultzbach 1700) wird S. 615 u. 620 erzählt, dass Bernardinus de Bustis die Maria in 5 Predigten mit den 5 Matronen *Michol Abigail Rachel Judith Abisag* verglich und dass er sie *Mediatrix, Auxiliatrix, Restauratrix, Illuminatrix, Advocata* nannte [K]. Das ABC cum notis variorum (Leipzig und Dresden 1703) berichtet II, 58 sogar drei verschiedene Auslegungen der Papisten: *Mater absque reatu illam accepit* oder *Morienti apostoli reliquique initiati adstabant* oder *Mediatrix Adjutrix Redemtrix Illuminatrix Advocatrix* [K].

238, 2. Ueber den Beinamen *Illuminatrix* vgl. MSD[2] zu XXXIX, 4.

238, 10. Der von mir aufgenommene Text ist halb Verlegenheitsauskunft. *in Got* (Acc.) *glouben* ist tadellos (Schm. I[2], 1406); aber *vrî* wird dann zum blossen Flickwort. t führt hin etwa auf *daz wir stên* (oder *sîn*) *dem gelouben bî:* vgl. Stolle III, 7 b *dem gelouben sol er bî gestân;* C legt näher *daz wir in dem gelouben sî* (vgl. 292, 11); ich halte aber das kühnere *daz wir sîn ungelouben vrî* nicht nur für das inhaltlich meist Befriedigende, sondern auch für das Wahrscheinlichste (*rehtes gelouben sint si vrî* 133, 10): sonst bleibt unerklärt, woher das *vrî* in C stammt.

240. Ueber Echtheit und Entstehungszeit S. 134—141.

241. Ueber Echtheit S. 133 fg.

241, 8. In der Regel haben weder *linde* noch *sleht* die tadelnde Bedeutung unseres ‘*glatt*’ Frauenlob z. B. dankt 401, 8 *den vrumen mit süezen sprüchen linde*, und in der Warnung 1032 wird die ernste Lehre gegeben *iuriu wort solt ir besnîden, linde machen sô die sîden.* Aber es gibt doch Beispiele des Bedeutungsüberganges, und die naheliegende Aenderung *hinderrede* wird entbehrlich sein: von Falschen heisst es Musk. 59, 9 *welghe zonge kan reden süesse wort und felsch is in dem hertzen, solich linde sprache brengt ungemache;* 89, 57 *us felschem hertzen linde sprache mit süessen worten kauffen macht manchen fromen swach;* Hätzl. II, 24, 118 *ettlichs knaben hertz ist lind; — die valschen liute die sint innen rûch und ûzerthalben sleht* Marn. VI, 4 und Anm.; *swie süez, swie sleht der valsche wirfet sîniu wort* Frauenl. 71, 7; — *des wort mit sîden sint bedræt* Tirol I, 8 a.

242. Ueber die Echtheit S. 154. 110. 205; Anm. 148.

242, 7. Möglich dass in der Str. Lab. 633, 5 *sô muoz ich schiere in sendem leide sterben* diese Zeile nachklingt. Auch das zeugte für Echtheit. In der Strophenreihe, der jene Strophe angehört, ist Reinmar sicher und oft geplündert: vgl. Anm. 265 und die Nachtr. — Hadlaub sagt 25, 3, 5 *und mecht von leide ersterben ieman, ich wær nû lange tôt.*

242, 8. *ir gruoz und ouch daz danken mîn sach man mit zuht gemenget sîn* Liecht. 205, 29; *manecvaldez grüezen gevlohten mit den worten süezen* Frl. ML. 31, 1.

243. Vgl. S. 153 fg.; ebenda über *dunkelvriunt.*

243, 5. *nû tougen:* auch *in tougen* wäre möglich (Regenb. III, 348 a; Renn. 993). Sowie erst *luget* als *luoget* verstanden wurde, war der weitere Lesefehler *nu* (oder *in*) *tougen* zu *mit ougen* fast selbstverständlich.

243, 10 fg. Das *gougeln* zeigt sich gern in solchen Metamorphosen. Zumeist werden wertlose Tiere als wertvolle dargestellt, bis dann die Enttäuschung nicht ausbleibt: Walth. 37,37 fgg.; *ein gaukelslappen, die uz einem raben einen trappen künde machen einveltigen leuten,* erwähnt Renner 3821. Hier ist es umgekehrt: der *dunkelvriunt* macht Wertvolles durch sein Gaukeln wertlos, in der schädigenden Wirkung das Gleiche.

243, 12. *vliegen* (statt des unverständlichen *vlügel*) sind hier Ausdruck des absolut Unbedeutenden: vgl. Germ. XVIII, 21; *falken, fledermeus und fliegen sind ungeleich, man well dann triegen* Vintl. 8505.

244, 3. *liep* m. Dat. = liebevoll gegen, ähnliche Verkehrung der Bedeutung, wie sie *holt* 131, 6 erfährt.

244, 5. Das überlieferte *des guoten* kann nicht richtig sein, da es im Sinne ganz zusammenträfe mit *gar in guoten dingen.* Gemeint ist, wie namentlich der Gegensatz V. 6 beweist: man soll dem Freund in guten Dingen mit seinem Gute, seinem Besitz (*guotes*) beispringen.

244, 8. Das Adj. *triuwe* gehört der guten mhd. Sprache merkwürdiger Weise nicht an und ist um so auffälliger als V. 11 *getriuwe* erscheint. *triuwe* mag in der Hs. ein zweisylbiges Adj., etwa *stæte,* verdrängt haben. In den Wbb. ist es erst sehr spät und ganz unzureichend belegt: ich finde es bei Spruchdichtern in der 2. Hälfte des Jahrhunderts nicht selten: Tannh. II, 89 b; Raumsl. 370 a (?); III, 61 b; Meissn. 91 b (zweimal); 98 a; Frl. ML. 34, 3; KL. 7, 5; 316, 7; 362, 5; 370, 11; Dam. III, 166 a (zweimal).

244, 10. Ueber den Versschluss *wîste an* vgl. Anm. 192.

245. Vgl. S. 246 fgg.

245, 1. Vgl. Anm. 262; *des wol dir, priester reine, gelopt dîn hôher name sî!* Par. Tagz. 2753.

245, 4. *des priesters sünde ein ende hât, swenn er in engels wæte stât* Freid. 15, 11; *der priester vor unreine der stuend da* (bei der Transfiguration) *wandels eine* Keller, Erz 61, 1.

245, 7. *daz hêre grap* Freid. CXXIX; *ich ruowe in der heilgen stat sô vróne* Kolm. 6, 309.

245, 11. *dîn hende sollent sîn behuot vor argem grîfen, sünden vluot* Kolm. 10, 51.

246. Vgl. S. 157. Bildliche Darstellungen des Glücksrades, an dem 4 Menschen in verschiedener Lage sich befinden, vgl. z. B. in den Carmina Burana S. 1; in Lübbens Sachsensp. S. 38; noch Dürer hat dies Thema behandelt. Geschildert werden solche Darstellungen von Sigeher II, 362 b; Rinkenberg I, 340 b; in Heidfelds Sphinx S. 56. Vgl. WWackernagel, Kl. Schrr. I, 245 fgg.

247, 9. *die speichen wurden mir ein teil ze glat* Kolm. 139, 15.

248, 7. Wie das Prät. *tet* beweist, handelt es sich um eine Anspielung, wol auf eine Fabel: ohne Kenntnis derselben ist Heilung der Stelle nicht möglich. Die einzige mir bekannte Fabel, in der ein Hund geschlagen wird, die von der Erziehung des Löwen (WGast 12385; Kellers Erz. 631, 16), hilft nicht weiter.

249. 250. Vgl. S. 122 fg.

249, 2. *durch vorhte ein friunt dâ ist der liebe gar geswigen* Wernh. II, 228 b.

250, 1. Ueber das Bild S. 122; *ain zwifache zungen geleichet man aim faulen stock, der prinnen chan des nachtes pei der vinster und der doch chain glinster geit pei des liechten tages schein* Vintl. 8802 und Zingerles Anm.; *von vülem holze ein glimmen*

gât, swenn ez diu vinsterheit bestât Frl. 374, 13; Konr. 25, 71; troj. Kr. 158.

250 a. b. Vgl. S. 390; Seemüller, Helbl. LXXIX fgg. Ich wiederhole zumeist Seemüllers Bemerkungen, auf die ich verweise.

250 a, 3. *Smirzwol*, wie beim Teichner Anm. 317 *einez heizet 'Smirwdie hant'; lest er im smeren in die hant, — er ist des dûvels kint genant* Musk. 90, 73.

250 a, 6. *fünschelunde* DWb. IV, 614.

250 a, 7. 'Dem Zusammenhange nach dächte man wol zuerst an *gestiuren*'; aber es fehlen lautliche Analoga. Ist *gestieren* etwa eine Nebenform für *gesten* (aufputzen = *vestire*) oder = lat. *gestare?*

250 b. *Ôrîent* und *Occident* gehören zum festen Apparat des Tagelieds, wie es im Liederbuch der Hätzlerin auftritt: vgl. I, 1, 56. 3, 27. 14, 52. 23, 50. 24, 79. 38, 35; Ls. 213, 242; Wolk. 27, 3, 6. 29, 1, 1. 40, 2, 10. 85, 1, 3. Aus ältern Tageliedern notiere ich nur den Orion, den der Wächter bei Frauenberg I, 95 a als Boten des nahenden Tages meldet.

251. Vgl. S. 145.

252. Vgl. S. 142.

252, 1. *ûf eime stabe rîten* ist belegt z. MSF 206, 18; Zingerle, Kinderspiel 23. Es ist zunächst nur Zeichen der Kindheit, nicht der Torheit, wie hier. Aber der Uebergang war leicht: *rite ein gra man uf und ab mit cleinen kinden uf einem stab —, so sprechen wir: seht, wie tummen sin der alte man hat!* Renn. 2736.

253. 254. Vgl. S. 122.

253, 2. *nahtberc* für *nahtgeberc* habe ich aus metrischen Gründen geschrieben: vgl. Sommer z. Flore 2052; Haupt z. Erec 1909. — Ueber *vingerzeigen* u. ähnl. WGrimm, Kl. Schrr. III, 434 fg.

254, 4. 335, 8; *der fürwitz machet kranken muot: dâ ist diu Minne unschuldic an* Winsbekin 41, 2; Trist. 12254; *die pflegent alle tumber site, die sich des schament, des si doch sint geêret: dâ ist diu Scham unschuldic mite* Kanzl. II, 399 a; *swâ man übele tuot mit kunst, des ist diu kunst unschuldic* Raumsl. III, 62 a; *dâ ist diu herzeliebe unschuldic an* Warte I, 67 b; Hard. II, 137 a; Frl. 441, 8.

255 fgg.: vgl. S. 173 fgg.

255, 1. Der Spiegel, den der Dichter empfiehlt, sind nicht die Guten, wie im WGast 620: *die vrumen liute sint unt suln sîn spiegel dem kint;* Manuel 206. Nein, der Jüngling soll offnen Auges in die Welt schauen und aus dem Nebeneinander von Gut und Böse das wahrhaft Gute erkennen. Ebenso heissts bei Raumsland II, 367 a *sît man daz bœse bî dem guoten merken sol, sô merket man daz guote bî dem bœsen wol;* III, 53 a *doch sô wirt gemerket missinc bî dem golde;* Kanzl. II, 391 a *bî leide erkenne ich liep, die vröude bî der swære;* Konr. 31, 75 *ûz kiselingen schône glîzent edele margarîten;* Spieg. d. Tug. 246 (Varr.) *mîd daz übel und tuo daz guot, bî dem kupfer erkenn daz golt;* Haslau 187 *sô habent die wîsen einen site, die kennent valsch bî golde wol;* Teichn. 131 *bî der swerze kent man blanc, bî der küele kent man hitz;* Hätzl. II, 63, 91 *ler valsch erkennen bi der slicht;* Renn. 791 *doch kenn wir koln bei wizzer kriden, werk und past bei linder seiden, veigenbaum bei bittern weiden.*

255, 5. *swaz in dem spiegel übel stuont, bezzer ob er welle* Frl. 120, 5.

257, 6. Das Ueberlieferte ist nicht zu halten. Zu *touwen*, sterben, das Compositum zu ziehn, verbietet das *be-*. Bartsch vermutet *unheil betouwen*, lässt aber den Dativ *dem* unangetastet. Indessen scheint der Acc. unentbehrlich: *manic kuniginne lobeten si mit sinne, die diu sælde ouch hete wol betouwet* HMS III, 342 a; vor Allem *man seit, swer von der erden hôhe über sich houwet, unheil in lîhte betouwet, daz spæne ime rîsent in die gesiht* Myller, Deutsche Gdd. III, XLIV b.

258, 11. Bartsch denkt an den Plur. *esten* (: *vesten* schw. Adj.): die Vermutung ist schon darum unwahrscheinlich, weil der Singular in dieser Verbindung typisch ist.

259, 4. *nâch dem rehten* ist ganz unanstössig: Walth. 113, 27; Hard. II, 134 b; Ulr. Wilh. 156 d (Lex. I, 203); troj. Kr. 2588; *in dem rehten* Stolle III, 7 a; *durch daz rehte* Raumsl. 63 a; *nâch sîme rehten* Schwanr. 63 u. Anm.; Sachsenheim S. 76; *dem rehten* Freid. 158, 1; Haupt z. Winsb. 69, 7.

259, 8 fgg. Dieselbe erstaunliche Deduction wagt Raumsland II, 367 a *hete der mensche niht gesündet wider Got, so enwære Maria niht Cristes muoter;* vgl. noch Frl. 328, 10; Mariengrüsse 430

(Zs. VIII); Suchensinn Kolm. 173, 40; *die sunder hulfen dir, daz dû ob allen vrouwen vrouwe bist* Fegefeuer 1, 11.

261, 9. *wâge*, swf.: Lexer III, 633.

262, 6. *nû wie:* Haupt z. Engelh. 288.

262, 7. Das Sprichwort, das der Vorstellung zu Grunde liegt, vgl. bei Zingerle S. 64; *ist daz houbet zaller stunt einem manne ungesunt, ez wirret den geliden vaste* WGast 1723; *wenn das haubt ist swach, so sein die andern gelider gemain nimmer mer wol in ain* Vintl. 9105; *nû seht ir wol, daz alliu glider sich dem houbet rihtent nâch* Teichn. 286.

262, 10. Mein Text beruht auf der Annahme, *gæbe* sei Adverb, wie sonst *gæbeclîche:* hat doch auch *stæte* den Umlaut im Adverb behalten. Aber ich kann dies Adverb freilich nicht belegen. Ist *gæbe* Opt. zu *geben*, so wäre der Dativ *den vüezen* nötig und der Ausdruck bliebe recht umständlich. Die Verderbnis des überlieferten Textes gieng wol aus von dem *swâ*, das nach dem Muster der Fragen V. 4 und 6 zum *wâ* wurde. Auch abgesehen von dieser in der ruhigen Erörterung ganz unmotiviert affektvollen Frage ohne Verb, ist mir in D das *vür* V. 10 unverständlich. Das Haupt muss im Gegensatz nicht an Stelle der Füsse, was *vür* heissen könnte, sondern die Füsse leiten. *dâ vür* = *potius*, lieber, an Stelle dessen.

262, 12. Im mhd. *touben* ist *doubôn* und **toupjan* zusammengefallen: bezwingen; — *swer in zorne ist wol gezogen, dâ hât tugent untugent betrogen* Freid. 64, 18.

263, 6. In der Warnung heisst es tadelnd 2637: *nâch êren ir iuch pînet, daz iu der lîp verswînet;* Trist. 18001 *ezn ist niht ein biderbe wîp, diu ir êre durch ir lîp, ir lîp durch ir êre lât.*

264, 3. *ez* (das Glück) *blecket sich alsam ein gougelblic* Frl. 120, 12; *swâ nu dâ iht gougel geschiht, er spürt swer in mîn bühsen siht* Frl. Kolm. 23,16; *Guot, du kumst und verest hin niht anders denne ein gougelspil* Sunb. III, 76 b; *diu werlt ist sam ein gougelspil* Frl. 400, 9. — Quecksilber: *queksilber ist tummer leute gut, wanne ez unstete ist als ir mut* Renn. 6375.

266, 1. *waz tuot diu werlt gemeine gar? si altet, bæset* Freid. 30, 23; Wilm. Leb. III, 425; *diu welt diu bóset nû von tage ze tage* Sunbg. III, 71 b; *ie elter und ie erger wirt der werlde leben* Frl. 329, 3.

266, 3. *rehte* ergänzte ich nach Berth. 244, 25. 26.

266, 11. *in sol der galg rihten* Keller Erz. 539, 9; *des muoz der galg vergelten dir* Ls. 173, 203.

267, 9. Vgl. Wackernagel, Kl. Schrr. III, 137; z. MSF 8, 32.

267, 11. 'wenn eine Frau ihn *vür man*, als einen tüchtigen Mann ansehen will *ir ze manne*, geeignet für sie zum Geliebten oder Gatten (Er. 2847; z. MSF 3, 20), so ist er doch eben nur Mensch, nicht Mann.'

268, 1 fgg. Die durch unversehrtes Glas scheinende Sonne, Symbol der jungfräulichen Empfängnis Mariä, ist eins der verbreitetsten geistlichen Bilder: vgl. gSchm. XXXI, 12; MSD z. XXXVIII, 29; Anz. XXV, 58. Profan hat das Bild zuerst Morungen verwertet (144, 24): *si kan durch diu herzen brechen sam diu sunne durch daz glas;* II, 255 b (Minne) *sluffe durch ein ganzez glas, dar umb ez doch niht wurde zetrant.* Dass die Geliebte *durch ganziu ougen, durch ganzen lîp* ins Herz dringt, es verwundet, diese nicht ganz seltne Vorstellung wird auf dem selben geistlichen Bilde ruhen: Burdach S. 114; Teufen I, 110 b; Winterst. 3, 27.

268, 4. *âne crac:* Heimesf., Himm. 196 *sam diu sunne durch ganzez glas, sô kom er zuo ir in daz hûs âne krach und âne sûs.*

268, 5. *reht als diu klâre sunne durchliuht den tac in dirre zît, alsô ervröut ein vrou manlich gemüete* Frl. 388, 3; *swenn aber si mîn ouge ansiht, seht sô tagt ez in dem herzen mîn* Mrgn. 130, 37.

268, 7. *sterne* = Auge: vgl. Wilm. z. Walth.[2] 54, 31; *dum contemplor oculos instar duum siderum* Mone Anz. VII, 290 Nr. 21, 25; *zwên sterne stênt ze vröuden sô gestellet* III, 466 b; dafür *zwô sunnen* Frl. Ld. III, 3.

269, 4. Ich bin a gefolgt, weil es einen minder abgebrauchten Ausdruck anwendet und metrisch glatter ist: inhaltlich ist auch der Text D unanstössig und die Synkope *stellt* nicht auffallend.

269, 6. Der *clôsener* als Typus der Langmut und Widerstandsfähigkeit: vgl. Wilm. z. Walth. 62, 10; *der dâ zwischen sehen bæt von Zwetel einen*

münich guot, er gewünn zer werlte muot Helbl. 1, 1112; *ein grâwen münich möht ez müen* 2, 1396.

269, 11. 12. Ueber die Hyperbel S. 334; *von ir schœne müest ein vels erkrachen* Wartbg. 150, 10.

270, 4. *wie manic herz verhouwen wirt in solher mâze* Lab. 4, 1.

270, 6. Vgl. Frommann z. Herb. 5115; *ir kraft ist mir ein her* Wint. 5, 25.

270, 7. *wîp twinget mannes sterke* III, 436 a, 42.

271, 3. *mîn herze, ir schœne und diu Minne habent gesworn zuo ein ander —; zwiu habent diu driu mich einen dar zuo ûz erkorn?* Morgn. 134, 6; ähnlich besteht Gott die Nation gar *selpvierde* Frl. 231, 13.

272, 1. *êst komen her in alten siten, daz man diu wîp sol güetlîch biten* Winsbekin 20, 1—3 und Haupts Anm.; Freid. 100, 20; *ez ist niht ein wunder, daz man die frouwen bite* Marner IX, 13; *wîp, lîp vlêhen sol wol dir* Konr. 26, 20.

272, 2. *von der schaitel uff die solen* Hätzl. I, 28, 91; *von dem houbet zuo den vüezen* Liecht. II, 62 a; *von dem houbte unz úf den vuoz* Rotenburg I, 79 b; Rost II, 134 b; WGast 6781; Buch der Rügen 382; *von oben unz nider úf den vuoz* Ls. 244, 149; *von dem vuoze unz úf den gebel* Wartbg. 9.

272, 11. *übergulde* tadelnd: Ben. z. Iw. 360; WGast 11651.

273, 3. Der *rôte gelohende munt* steht ohne Beispiel, ein merkwürdig glutvolles Bild; *daz rôtlohezônte golt* MSD[2] 30, 36. Ueber Brennen des Mundes Meissner z. Steinm. 9, 1, 7; eine kleine Sammlung verschiedener Ausdrücke dafür enthält Brennenbergs erste Spruchstrophe (I, 336 a). *von rœte brinnen* Winterst. Ld. 9, 59; *dô bran ir munt, daz sich mîn herze enzunde* Heinr. v. Meiss. I, 146; der Mund leuchtet *sam diu sunne gên mir brunne rubîn rôt* Land. I, 362 b; *ir munt von rœte bran sam ein viur in zunder* Honb. 64 b, 10; *ir munt — in solher rœte sam ein viuric vlamme entzunt* Otto v. Brand. 11 a; *ich sach ir rœselehten munt brinnen als er wære enzunt von des fiures glüete* Ls. 130, 48; *ir munt ist von rœte angezunt* Hadl. 54, 9; *ir munt enzunt ist als ein viur* III, 418 b; *reht als er glüete* Heinr. v. Meiss. I, 13 b; *kleinvelhitzrôter munt* Liecht. 433, 32. 441, 18. 516, 12; *ir munt rôt heiz* Boppe II, 385 b; *hitzreicher munt* Hätzl. 2, 10, 6.

273, 4. *nâch gewinne:* vgl. Anm. 168.

273, 7. Vgl. JGrimm, Kl. Schrr. II, 146; *nû vliuch von mir, langez trûren!* Morgn. 144, 22; *vliuch vliuch, trûren, von uns verre* Liecht. 565, 25; *trûren, var hin* Wint. Leich 4, 170; *trûren, dû solt von mir gâhen* Wildon 7, 3; *trûren, var von mir verstôzen* III, 441 b, 5; *sô sî dir, trûren, widerseit* Singenb. I, 289 a.

273, 10. 11. *râte: tâte* vgl. S. 128 und Anm. 167.

276, 4. es ist kein *gelîchez, geteiltez spil.*

277, 2. *nôtveste:* vgl. WGrimm, Kl. Schrr. III, 286; Jän. z. Biter. 872.

277, 3. *zerrîten:* Jän. z. Wolfd. D VIII, 343, 4.

278, 3. 6. *seht:* vgl. S. 131.

278, 6. *swelch vrouwe in minnet, diu wirt hôher minne gwert* Frauenlob 142, 7.

278, 8. *ir schœn kan nieman swachen, sît allez ding nimt von ir schœn, diu sonn und ouch der mâne* Altd. Mus. II, 202.

279, 1. Friedrich II. heisst *crudelitate secundus Herodes, impietatibus alter Nero* oder *Nerone crudelior* (Böhmer, Reg.[1] XXXVIII); *nequior Herode, . . crudelior insuper Nerone* Alb. v. Beh. (Höfl. S. 66; vgl. auch S. 159); der kaisertreue Zorno heisst *alter Nero* in der 5. Contin. der Gesta Trev. M.SS XXIV, 408; vom Papst *Petrus foris, intus Nero* Carm. Bur. S. 18.

279, 4. *saulen, paulen* gebildet wie *pêtern* (Lex. II, 219); vgl. S. 130.

279, 12. *volgt Paulus lêre, der Saulus geheizen was* HMS II, 254 b.

280, 1. Der Glaube, dass der Strauss Eisen fresse, stand ganz fest. Er stammt aus den Physiologi (z. B. Pitra, Spicil. Solesm. III, 368; Cahier und Martin, Mélanges d'archéologie III, 197) und gieng u. A. in Megenbergs Werk über (S. 223). Albertus Magnus fügt freilich (VI, 645) hinzu: *sed ego non sum hoc expertus, quia ferrum a me pluribus struthionibus obiectum comedere noluerunt.* So ist der Strauss Symbol der *vrâzheit.* Als Wappentier trägt er oft ein Hufeisen im Munde (Apollon. 18749; Suchenw. 1, 196). Uebertragen: *daz er*

niht îsen als ein strûz und starke vlinse verslant, daz machte, daz err niht envant Parz. 42, 10; *reht sam der strûz daz îsen tuot, sô slindent si den meil* Frl. 335, 5; *er slindet silber unde golt und îsen als ein strûz* Kelin III, 23a; Suchenw. 18, 266. *îsenbîz* (Virg. 692, 4) = Eisenfresser; *îsen kiuwen* vgl. Germ. XXIV, 142; *îsen ezzen* Neidh. S. 215 und Anm. Anders gemeint ist *man giht, einer hab erslunden beckelhûb und slappen dran, ob erz umb wîn versetzen kan* Ls. 216,28. *viurvrâz, stahel kiunder munt* als Scheltwort Marner XIII, 40.

280, 3. *ze wette* wie 81, 5. 159, 10.

280, 6. *diu gâbe ist zweier gâben wert* Freid. 112, 1; *diu gâbe ist drîer gâben wert* Raumsl. v. Schw. III, 68b; *er wænet anders daz er sî wîser dan Salmônes drî* Freid. 83, 17.

282, 4. *schaffen* = 'versprechen', im Gegensatz zum 'leisten' wie Walther 32, 22.

282, 10. Der Ueberlieferung nach muss *gewaltelînen* Dativ sein. Diese Construction von *lâzen* ist im DWb. VI, 237 sonst vor dem 17. Jahrh. gar nicht und erst aus dem 18. häufig belegt: sie wird meist auf frz. Einfluss zurückgeführt. Ich will wenigstens hinweisen auf die La. von kl im Leich 199 *den dû reiner unde guoter liez schouwen dîner* (*einer* l) *muoter*; ferner *der — lâze daz die künige, vürsten schouwen unt darzuo den besten unt swerz sehen wil* Hinn. III, 39a (*den besten* ist schwerlich Acc. Sing., wurde aber vielleicht dafür gehalten und daher mit Umsetzung in den Acc. verschont); *sô möhte ich etewenne den wolgemuoten wizzen lân wol mîner künste mêre* Sunb. II, 356a (auch hier ist der Plural im Gegensatz zum Folgenden das Natürlichere); *nû lâ dir wîbes güete niht verdriezen* III, 432b. Das sind unsichere Spuren. Es wäre nun möglich *gewaltelîne: die sîne* zu schreiben. Dann müsste jenes nicht Dat. Sing. (wie in Meissners Nachahmung), sondern Acc. Plur. sein mit unorganischer *e*-Erweiterung: vgl. z. 28, 8; Weinhold, Mhd. Gramm.[2] S. 454; *merlikîne* Veldeke 59, 27; *vogellîne* Liecht. 437, 1; Haupt z. Neidh. S. 131.

282a, 11. Die Schlusszeile, wie ich sie um formeller Gründe willen aus der Ueberlieferung herstellen musste, weiss ich höchstens so zu erklären: 'wollt ihr euren Leib schon um den Lohn einer alten Frau so anstrengen (im Turnier), dann habt ihr alle Ursache, dann, wenn es sich um den Lohn der jungen handelt, nicht nur ebenso zu kämpfen, sondern lieber gar goldne Speere (nicht nur gewöhnliche) im Kampfe blitzen zu lassen.'

NACHTRÄGE UND BERICHTIGUNGEN.

S. 1, Anm. 1. Tanzer, Historische Beziehungen in den Gedichten des H. Reinmars von Zweter, Fünfter Jahresbericht der K. K. Staatsunterrealschule in Bozen, 1880, S. 1—15.

S. 3, Anm. 4. Die Fragezeichen in den ersten beiden Zeilen sind zu tilgen.

S. 4, Z. 6 v. o. Das Citat stammt nicht aus einer Vita des Caplan Berlt, wie ich irregeführt durch die Plötzsche Schrift annahm, sondern aus des Friedrich Köditz von Saalfeld Leben Ludwigs (herausg. v. Rückert, 9, 16). Nach den Untersuchungen Wencks, Entstehung der Reinhardsbrunner Geschichtsbücher, war auch die Grundlage des Köditzschen Lebens keine lat. Vita Bertholds, eine solche hat vielmehr nie existiert und Köditz lediglich die Reinhardsbrunner Annalen übersetzt und aufgeputzt.

S. 6, Z. 7 fgg. v. o. Vgl. die Nachträge S. 160 fg.

S. 9, Z. 3 v. o. Nur für das Jahr 1226 ist Heinrich als rector Austriae sicher bezeugt: vgl. Ficker, Herzog Friedrich S. 13.

S. 14. Nachträge zur Erörterung des Dialekts in Anm. 151.

S. 17, Anm. 40, Z. 1. Auch bei Damen, HMS III, 168 a.

S. 18, Z. 8 v. o. Lies *Zwiter*.

S. 22, Z. 6 v. o. Möglicherweise hat Reinmar auch die unechten Strophen gekannt: vgl. Anm. 289.

S. 22, Z. 26 v. o. Streiche '*ungehoft* und'.

S. 29, Anm. 61, Z. 4. Dieser Brief ist jetzt abgedruckt von Rodenberg in den Epistolae saec. XIII e regestis pontificum I, 269.

S. 96, Z. 14 v. o. Lies 55.

S. 127, Z. 18 v. o. Lies V, S. 370.

S. 132, Anm. 170, Z. 12. Mein Verdacht wird dadurch bestärkt, dass nur in diesen drei Strophen, in ihnen aber viermal, die Formel *sô man seit* bei Frauenlob vorkommt: vgl. S. 329.

S. 146, Z. 23 v. o. Vgl. Anm. 260.

S. 148, Anm. 187, Z. 3. Streiche 'in der Anm.'

S. 164, Z. 8 v. o. Auch Muskatbluts langer Ton (bei Groote Nr. 20) gehört in diese Strophenfamilie.

S. 168, Z. 3 v. o. *Erenfriunt* Ls. 181, 1. 296.

S. 210, Anm. 265. Ein Teil der Strophen dieses Gedichts ist aus anderer Quelle mitgeteilt von Schmeller im Anhang zu Labers Jagd in der Strophenreihe 'des Minners Klage' 614—689. Meine Vermutungen zu 7, 3. 40, 2. 53, 6 werden bestätigt: das zu 47, 6 Bemerkte ist zu streichen; einige Mal (29, 1; 47, 2) ist die textliche Verschiedenheit der beiden Ueberlieferungen so gross, dass meine Vorschläge durch die Heidelberger Hs. nicht erledigt sind. Diejenigen Strophen, die ihr eigen sind, zeigen zum Teil gleichfalls jene Abhängigkeit von Reinmar: ich verweise auf meine Anm. zu 25, 1. 35, 6. 38. 40, 9. 45, 7. 49, 2. 242, 7.

S. 255, Z. 9 v. o. Vgl. Anm. z. 175, 2.

S. 261, Anm. 316. Zur Ergänzung war noch Wilmanns, Leb. S. 188 und III, 152, zu citieren.

S. 285. Die Notiz 'fehlt L.' ist noch hinzuzufügen zu *liljenglanz*, *zwîvelhof*, *vriundeshalp* und zu einigen der substantivierten Infinitive; zu streichen ist *gehant* und *vluorzin*. Die Liste wäre besser etwas kürzer angelegt worden: es sind einige wenige Worte aufgenommen, die bei Reinmar freilich zuerst auftreten, die aber auch später und an Stellen erscheinen, an denen Entlehnung aus Reinmar nicht erweislich ist. Vgl. die Anmm. zu den Stellen.

S. 289, Z. 5 v. o. Ein anderes Beispiel der femininen Personifikation scheint *Treg unde Lass* in dem Bar 322—324 zu bieten.

S. 292, Z. 17. In Konrads zweitem Leich V. 31 heisst es: *den ich hie vor genennet hân, daz ist der leide strîtes got.*

S. 320, Z. 24 v. o. lies: zwischen Sätzen 20, 4. 195, 3.

S. 360, Z. 8 v. u. Die Bemerkung über die Melodie von Str. 2 beruhte auf einer fehlerhaften Abschrift und ist zu streichen.

S. 378, Z. 7 v. u. Füge hinzu: *helent* 75, 8 (T).

S. 379, Z. 20 v. o. Streiche: *hie bevor* 175, 3.

S. 379, Z. 10 v. u. Füge hinzu: *crisem* 215, 12.

S. 383, Z. 23 v. o. Füge hinzu: *êr* 154, 12 (? Conjectur).

S. 384, Z. 11 v. o. Füge hinzu: *zwîvelær* 172, 6.

S. 385, Z. 21 v. u. *vînt* öfter. — Z. 17 v. u. *séln* 110, 8.

S. 386, Z. 9 v. o. *hérré lâ* 196, 5. — Z. 2 v. u. *únzuht* 112, 8.

S. 387, Z. 3 v. u. Streiche die Klammer und setze dafür: (vgl. Anm. z. 152, 1).

S. 391, Z. 19 v. o. Der identische rührende Reim 302 b, 3 : 6, der schwerlich der Ueberlieferung zur Last fällt, beweist doch ziemlich sicher gegen die Echtheit.

S. 395, Z. 21 v. u. Auch *vindest dû* 27, 2 war zu erwähnen; C hat nur *vindest.*

S. 460, Z. 9 v. u. lies: 12 *er* C, *herre* D.

S. 476 in der Seitenüberschrift l. 130—134.

S. 487, V. 152, 1 lies *râvît.*

S. 521. Hinter V. 224, 1 setze ein Komma!

S. 577, Spalte b, Z. 21 v. o. lies: *avis.*

*REGISTER**).

Abel, Herzog von Südjütland 64.
Abend des Lebens *180, 1. 4.*
ach, á 326.
Adam, unflect. Acc. *4, 1*; weise, edel, frei *103, 1*; von A. her verwant *158, 12*; vom Weibe betrogen *103*; *unser vater 189, 6.*
adamas, Symbol der Treue *28, 6.*
Adel, gegen die Tugend geringgeschätzt 211; 231 fg.; A 292; *79.*
Adjektiv, unflekt. *167, 8*; *187, 6*; *225, 4*; prädikativ schwach *28, 8*; mit dem Präfix *ge-* gebildet *162, 5*; anaphorisch gehäuft *28, 5*; personificiert 288 fg.; 633.
Adler und Löwe *152, 6.*
Affe hat feine Zunge *164, 9*; *affen* und *tôren* verbunden *159, 2.*
Âgez 174.
âhî 326; A 361.
Albert der Böhme 60; 67; A 98.
Alexander, wilder: 120; 124; A 161; Leich 354; Melodie des Kinderliedes 354; gehäufte Stichworte 316.
Alliteration 336.
Alter, Rätsel vom, A 313.
Anakoluth 291.
Anapher 295—313; *28, 5.*
anaphorische Reihen 309—313; A 351—353; 247 fg.
angehängte Sätzchen *186, 7.*
Anonymus: 305; 313; 342.
Anselm von Justingen 46; A 95.
Anthologie lat. (ed. Meyer) No. 1061: A 193.
Antwort 324 fg.; A 360.
ἀπὸ κοινοῦ 291; A 337.
Apokope 383 fg.; im Reim 373.
Aposiopese *124, 10.*
Apostel 193 fg.; *161, 3.*
Apostrophe 263—266; A 320. 321; personificierend 264 fg.
Artikel 293 fg.
asche 189, 6.
Asyndeton 318 fgg.
Attraction 291.
atzunge 184.
Auflösung, im Rätsel versteckt 252; A 312.
Auftakt: im Leich 358; im Ehrenton 374; doppelter 379; *219, 10.*
Aufzählungen 317 fg.; 293; 218; A 273; im Lobspruch 229; A 288.
Augen rot *106, 5.*
Augenwink *220, 7.*
Auslaut 393 fg.
Ausrufe 325—329.
âventiure = Lügengeschichte *159, 2.*

balsam bildl. *48, 1.*
banc, under der 118, 6.
Bär *99, 10*; *138, 3*; *220, 12.*
Bare der Meistersinger, schon in der Jenaer Hs. A 149.
beide bei 3 und 4 Begriffen *211, 5.*
bejac in Zusammensetzungen *167, 3.*
Berg, Symbol der Grösse *220, 12.*
Berufung auf die gemeine Meinung 329 fg., auf Autoritäten 330 fgg.
beste, bœste 334; A 367; *94, 9.*
Betonung, schwebende 386; der Fremdworte und Eigennamen A 405.
betouwen 257, 6.
Bettelmönche 29 fg.
biderbe 286; *102, 1.*
biegen, bein 132, 8; *knie 207, 5.*
Bilder 274—284; ausgeführte 212; 244 fg.; 276 fg.; misglückte 274 fgg.
Biterolf im Wartburgkrieg 80 fgg.; zu Peter Wolf entstellt A 8; sein Alexander von R. benutzt? *162, 2.*
blauer Ton A 207.
Blinder als Führer *211, 6.*

*) Die einfachen Zahlen verweisen auf die Seiten; Zahlen, vor denen ein A steht, auf die Anmerkungen der Einleitung, cursive Zahlen auf die Anmerkungen zum Text. — Unter den Namen der einzelnen Dichter konnte nur eine Auswahl der Stellen verzeichnet werden, an denen sie zur Besprechung kommen.

blint, wertlos *225, 3.*
bluome, bildl. 206; *26, 6.*
Böhmen, Reinmar in 49 fgg.; Bedeutung für seine Dichtung 223; Böhmens Kurwürde von Reinmar verteidigt 136 fgg.
Boppe: sein Hofton und langer Ton 162 fg.; Frauenverehrung bei ihm 215; A 271; anaphorische Reihen 310; Aufzählungen 317 fg.; 302; Responsion 314; zweigliedriges Asyndeton 321 fg.; Unechtes A 301.
boten, bildl. *2, 2.*
Brennenberg, Reinmar von, Nachahmer Walthers *82, 7*; Minnesprüche 179 fg.; ihre Fortwirkung 209; Streit zwischen *Liebe* und *Schœne* 120; A 221; Unechtes A 170.
brüeten 198, 12.
brugge bildl. *64, 7.*
brunne im Herzen *253.*
bruoder bildl. *68, 9.*
Buchein, Hr. von, A 219.

Caesur, klingende 125 fgg.; unstäte ebenda; epische in der Lyrik A 162; im Ehrenton 370 fgg.; im Ernstton 376; im Minnenton 377 fg.; in der Spiegelweise 172 fg.
clôsener 269, 6.
cognatio spiritualis hindert die Ehe *168.*
créâtiure 287; A 333.
Crist = *Cristen L 190.*
crône, stf. 13; A 29.

Damen, Hermann: ahmt Reinmar nach 350; A 288; nennt ihn A 246; Lobspruch auf Joh. v. Gristow 252; Enjambement 343.
daz in der Anknüpfung *90, 10.*
decke 106, 8.
degen 286 fg.
der selbe 292; in anaphorischer Anknüpfung 297.
Deutung des *bîspels* 244.
Dialekt 13—15; 393 fgg.; A 151; *193*; im Minnenton 128.
Dialog 270.
Diebolt 203, 5.
dienest persönl. *26, 12.*
diep 30, 6; *61, 11*; *88, 6.*
Dietmar der Setzer 181; Caesur 126.
dinc 285 fg.; A 331; Gen. Plur. sw. A 31.
direkte Rede 268 fgg.; A 325.
Doppelreim 388; einseitiger 127 fg.; 388 fg.
dreissig und drei *75, 9.*
dreistrophige Sprüche 120.
Dresdener Hs. M 13: A 206.
dû relativisch *6, 2*; *13, 1.*
dunkelvriunt 153 fg.
durchgân 27, 7.
Düring, Caesur A 164.
dürsten nâch 149, 7.

e anorganisch erweiternd 14; *28, 8. 9*; *282, 10*; stummes zwischen Liquiden 378.
Eber hört gut *99, 6.*
Edelstein im Gold *82, 7.*
Ehesprüche 230 fg.; 235; 299; A 294; *225, 9.*
Ehre, dem Armen verschlossen *63, 10*; verlangt das Leben *263, 6.*
Ehre, Frau 100 fg.; 215 fgg.; bei Liechtenstein 168.
Ehrenbote (vom Rhein) 166—175; ihm wird der Ehrenton beigelegt 158; von Frauenlob genannt 351.
Ehrenton 369 fgg.; bei den Meistersingern 157 fgg.
Eide in der Lyrik 261 fg.; A 316. 317; 632.
Eier im Traum *221, 12.*
ein lîp, zwô sêle 50, 1.
Einführung redender Personen 269.
Eis, Bild des Unbestandes *64, 9.*
Eisbrücke, Rätsel, *205, 4.*
Eisenfresser *280, 1.*
elemente, sw. *L 110.*
Elephant und Lamm im Flusse des Glaubens *85, 1.*
Elision 382.
Ellipse 291; A 338; *118, 12*; *147, 10*; *186, 7*; *202, 2.*
Endecrist 133, 1. 5.
engel 35, 6.
Enjambement 341—345; A 369; bis zur Caesur 343.
Epizeuxis 297; A 343. 344.
Equivoca A 160.
Erde übersteigt den Himmel *L 62.*
êregernde 217; 286; A 332.
Erich von Dänemark, deutscher Thronkandidat 63 fg.
erkennen = erkennbar machen *82, 11.*
Erlebnisse, persönliche, in der Spruchdichtung 195 fgg.
Ernest, meister 122; *156, 1.*
Ernst D *162, 6.*
Ernstton 375 fg.
Erzählung in der Spruchdichtung 242 fgg.; A 300.
Esel an den Ohren erkannt *52, 12*; näht Hauben *159, 12.*

Evangelistensymbole 192; A 293; *8*; *9*.
ez, Subj., fehlt *147,10*; *186,7*; *198,1*.

Fabel 241 fgg.; A 299; *248,7*; in politischen Sprüchen 225.
Fahrende, adlige 180 fgg.; beritten A 117; Spitznamen 167.
Fatalismus *176,1*.
faules Holz *250,1*.
Feuer verbrennt *84,5*.
Fiction des persönl. Erlebten 197 fgg.; hypothetische F. 199 fgg.
Flexion fehlt: s. Adjektiv, Genitiv.
Flüche 327 fg.; *94,12*.
forme 76,1; *formen cleit L 186*.
Formeln, zweigliedrige 320.
Fragen 324; zu Priameln gehäuft 247; A 304 fg.; durch mehrere Partikeln eingeleitet *73,5*.
Fraun-Ehren-Ton: s. Ehrenton.
Frauenlob ahmt Reinmar nach 350; ahmt Regenbogen nach A 372; — Minnesprüche 208; politische Gedichte 223; Lobsprüche A 284; Priameln 246; Sprichwortreihen 245; religiöse Gedichte sinnlich gefärbt 238; — Apostrophe 266; Personenwechsel 268; A 323; Generification 288; A 334; *ich meine* 293; anaphorische Reihen 311; Responsion 314; Stichworte 316; Aufzählungen 318; Asyndeton 322; Antwort 325; Ausrufe 325; syntaktische Abgrenzung der Strophenteile 337 fg.; — Leiche 353 fgg.; blauer Ton A 207; Froschweise 164; Fürstenton A 174; Grundweise A 161; Hagenblühweise 171; gekaufter Ton A 174; Kupferton 169; Leidton 166; Ritterweise 170; A 207; Spiegelton 171; vergessner Ton A 215; Unechtes A 170; 329; 632.
Frauenverehrung, höfische, in der Spruchdichtung 214 fg.; A 271.
Fräuleinton des Ehrenboten A 195.
Frauenton des Ehrenboten 158.
Freidank A 153; von R. benutzt? A 291.
freier Ton des Ehrenboten 171.
Fremdworte 287 fg.
Freuden Mariä, fünf A 296; *18*.
Friedrich der Knecht, Refrain A 227.
Friedrich II von Oestreich 33 fgg.; sein Verhältnis zu R. 37 fgg.; 45; liebt Dichtkunst 35 fgg.; nahm nicht Teil an Heinrichs VII. Aufstand 45 fgg.; R. agitiert gegen ihn 58 fgg.
fünfstrophige Sprüche 120.
fünfzeilige Strophen im Leich 361.
Fürstenberuf 224; A 281.
Fürstenton 168; 170 fg.; A 174.

Galgen angewünscht *266,11*.
gân, gên 396.
ge- Synkope 385 fg.
geben = nachsagen *73,3*; *ze manne 224,1*.
Gebetform in der politischen Dichtung 224; A 282.
gebietærinne 206; A 261; *26,12*.
gebrücken unt gestegen 144,1.
Gedanke, Rätsel *220*.
Geier hat feinen Geruchsinn *164,9*.
geiler Ton 166.
Gelegenheitsgedichte 196; 255.
gelenke c. Dat. *77,6*.
Geltar 181; A 226.
gemeit, mit zühten 40,4.
Generification 288 fg.
Genetiv, unflektiert *118, 8*; *187, 6*; *212,5*; *231,2*; G. Plur. schwach *L 110*; *144,2*; A 31; G. Fem. Plur. stark *15,3*; zwei Gen. von einem Wort abhängig *15, 6*.
gêr der Minne 206; *25,8*.
gerndiu diet geistl. *L 129*.
Gervelin A 231; tritt für Marner gegen Meissner ein 185 fg.
Gesangweise, Name von Tönen A 201; des Römers 161.
Gesellschaft kennzeichnet den Mann *183,2*.
gesnabel und verwante Adjectivbildungen *162,5*.
gestieren 250a,7.
gesunt = heilsam *43,2*.
getorste ich A 259.
gevære 222,7.
gevüege 220,3.
gewin, nâch, ûf A 168.
gezimmer bildl. *172,9*.
Giftmaid A 301.
Gliederung, inhaltliche, der Sprüche 338 fgg.
Gliers, zweiteiliger Leich 355.
Glücksrad *246*.
Goesli, sein Ton 164.
Gottfried von Strassburg, Einfluss auf R. 128; 212; 287; 298; A 166; *91*.
gougel 264,3.
Gral *42,4*.
grau ohne Alter *107,4*.
Greif, Symbol der Sparsamkeit *99,9*.
grunt, bernder 28,11.
gruntveste 21,6; *136,3*.
Günther v. d. Forste, Caesur, A 165.
guot, gutmütig 286; *102,1*; im Wortspiel 334; A 367; synonym mit *schatz 108,4*.
Gurgatams Schwester A 114.

Hadlaub, klingende Caesur A 165.
Hahn und Hennen 231; A 291; *104*; Hahn wachsam *165, 9.*
Hand und Herz *120, 6.*
Hardegger A 224.
Harder hat höfische Elemente im geistlichen Minnesang A 298; seine Chorweise 171; 164.
Haupt und Glieder *262, 7*; von Haupt zu Fuss *272, 1.*
Hauptsünden, drei, *192, 3.*
Hausehre *121, 8.*
Haustiere *165, 2.*
hei 326; A 361; 287.
heil = heilsam *43, 2.*
Heinrich III. von Meissen 76 fgg.
Heinrich III. von Sayn 83 fg.
Heinrich VII. 43 fgg.; Sprüche R.'s über seinen Aufstand 54 fgg.
Heinrich Raspe 86 fgg.
helt 287.
hengen unt haben 120, 3.
her, Titel 266; *her herre 153, 1.*
Herodes *279, 1.*
Herz, angeredet *92, 5*; ins Herz sehen *27, 1.*
herze, stn. *L 131.*
Hiatus 381 fg.; *82, 4*; *198, 7.*
hohes Lied, Einfluss auf geistl. Dichtung 238.
Hoier v. Falkenstein 77 fg.
hol bildl. *116, 12.*
holt = geliebt *131, 6.*
Hörensagen 329.
hornbruoder 74 fg.
Hornburg, Leop., 91; spielt auf R.'sche Gedichte an 122; A 159; urteilt über seine musikal. Begabung 352; verwechselt die beiden Reinmare A 246.
houbet = *houbetguot 153, 4.*
houbetsiech 183, 4.
houwendez swîn 160, 2.
hovereht 78 fg.
Humor 333.
Hund des Karolus, Rätsel A 312; Hund vorbildlich *165, 5.*
huot 165, 6.
Hutten, Ulr. v., sein *vir bonus* A 293.
hybride Bildwerke A 293; *99.*
Hyperbel 334; *269, 11.*

Igel *160, 9.*
in sich gehn *92, 4.*
indirekte Rede 268; Frage 324; A 359.
Inklination 381.
Intervalle 375; A 381.
ir, Anrede an Gott und Maria A 298.
Ironie 333 fg.; *212, 12.*

Ja und Nein *24, 7.*
Jácób im Reim *L 77.*
Jahr, Rätsel 252; *186*; *187, 3.*
Jenaer Handschrift 240.
Jesus, Deutung des Namens *235.*
Jeu parti 254 fg.; *175, 2.*
Johannes schläft auf Christi Brust *161, 8.*
Judas wäre noch heute möglich *134, 7.*
Juden 40; 61; A 100.
jugende 14 fg.
Jütisches *low* A 103.

Kain im Rätsel *205, 1.*
Kaiser in Vergleichen des Minnesangs *39, 7*; *46, 6*; soll *nîgen 56, 12.*
Kanzler, Anapher 307; in Parallelgliedern 302; anaphorische Reihen 310; Stichworte 316; Aufzählungen 317; Asyndeton 319; 321; syntaktische Verknüpfung der Strophenteile 337; — Hofton 164; goldner Ton 169 fg.; A 214.
karc stm. *97, 4.*
Katze *165, 7.*
Keie und Gawan, Dialog A 326.
Kelin, ahmt R. nach 220; 347; Anapher 307.
Ketowein A 206.
Ketzer *88, 6.*
kint bildl. *122, 4.*
Kleid bildl. 212; *L 186*; *41.*
kleine Ursache, grosse Wirkung *195*; *195, 6.*
Klingsor A 197; seine Nachtweise 159.
knappe 139, 3.
kneten bildl. *151, 7.*
Königinhofer Handschrift A 114.
Kongruenz A 349.
Konkurrenz bürgerlicher und adliger Fahrender 183 fgg.
Konrad von Hostaden 88.
Konrad von Würzburg unter den 12 Meistern A 197; greift den Meissner an A 232; sein Kunstbegriff 187; — Stilcharakter 319; meidet Anapher 301; 307; Asyndeta 319; 321; Rekapitulation durch den Artikel 294; Parenthesen 290; Stichworte 316; — inhaltliche Gliederung seiner Sprüche 341; — Hofton 164; A 158; kurzer oder werter Ton 171; blauer Ton A 207; Nachtweise 164.
Körewein A 206.
Krasis 381.
Kreuzherren 74.
Küchenknecht *198, 6.*
Kuckuk, schlechter Sänger *201, 5.*
Küenring, Herren von, Beziehungen zu Zwettl 9; heissen nie Herren von

Zwettl 10 fg.; Wappen A 22; exkommuniciert 39; A 75.
kunst ohne *sin 93, 1*; ohne Glück A 247; kommt von Gott 189; A 237; A 238.
Kunstbegriff der Meister 186 fgg.; Reinmars 192.
kupher bildl. *84, 1.*
Kurfürstenspruch 134 fgg.
kurzer Ton *Remers uber see* 164 fg.

Laber, Hadamar v., liebt Eide A 317.
Landeck, Konr. v., Caesur A 165.
Landfriede, verspottet *222, 1.*
langer Ton des Ehrenboten 170.
Lazarii 74 fg.
lâzen c. Dat. und Infin. *282, 10.*
leben c. Dat. *52, 1.*
lebendic rê 209, 5.
Lebensalter *182*; *200*; *200, 1. 4. 6. 7. 12.*
Leiche 353 fgg.; für Chor berechnet A 318.
leie = Ungelehrter 91; A 136.
Leiningen, Friedr. v., kennt den Parzival *32, 5.*
leozephena A 330.
Leopold VII. von Oestreich 20 fg.; 28 fg.; 31 fg.
lêren in der Spruchdichtung 260.
Lesen 331; Lesenhören 331.
Lieblingsworte Reinmars 285 fg.
Liechtenstein, Ulrich v., sein Leich 355; seine Liedersammlung 112 fg.; Beziehungen zu Friedrich II. 36; Wahrheit seiner Memoiren A 71; kennt R.'s Frau Ehre 168; 217; *75, 1*; literarische Beziehungen zu R. A 71; 230 fg.; A 290; *19, 5*; *28, 12*; *55, 9.*
Lieder Reinmars 132; 146; A 260.
Liederbücher, chronologische 111 fg.
liep 244, 5; anaphorisch gehäuft *28, 5*; A 355.
linde 241, 8.
Lobenspot A 163.
Lobeskrone *34, 5.*
Lobsprüche 225 fgg.
-lôs 123, 12.
Löwe, König d. Tiere *152, 9*; und Adler *152, 6.*
Luchsaugen *164, 7.*
Lügenstrophen 190 fg.; 248 fgg.; *159, 5—12.*

machen, daz 111, 5.
manicvalt 98, 5.
Maria, Deutung des Namens 121; *235*; Betonung 133; A 172.
Maria von Ungarn 69 fgg.; A 114.
Marner, Angriffe auf R. 183 fg.; 191; A 307; Fehde mit dem Meissner 186; ahmt R. nach 346; A 370; — Anapher 306; anaphorische Reihen 309; syntaktische Sonderung der Strophenteile 337; — dritter Stolle 172.
materaz in der Lyrik 277; *20, 11.*
mâze 96; *96, 1. 5.*
Meer der Welt *170.*
meine, ich 292 fg.
Meinolt 205, 5.
Meissner, Schüler Reinmars 347 fgg.; 256; 260; 267 fg.; 288; A 334; 320; 325—327; 338 u. ö.; greift den Marner an 184 fg.; A 230; benutzt die Minnentonsprüche 131; — Anapher 308; 300; 302; anaphorische Reihen 310; 311; Responsion 314; Stichworte 316; Apostrophe 266; Asyndeton 322; Rekapitulation durch *der* 294; Aufzählungen 318; inhaltliche Gliederung 341; — unstäte klingende Caesur 125 fg.
Meissner, der alte 122.
Meister, die 12 alten, der Meistersinger 166; A 197.
Meistersinger über R. 6; A 199.
Melchisedek *125, 10.*
merken, melden 64, 6.
Metaplasmen 275.
Metz, Walther v., 178 fg.
Minne = Venus 215.
Minnedidaktik 209 fgg.
Minnenton 123 fgg.; 376 fgg.; A 187.
Minnesprüche 205—209; aus der Erlanger Hs. 209; A 264.
Mitteldeutschland, Einfluss auf R. 239 fgg.
Montfort, Hugo von, Liedersammlung 112.
Moral, angehängte 244.
Mücke *224, 12.*
Mügeln, Heinr. v., differenziiert den Ehrenton 158; unter den 12 Meistern A 197; sein langer Ton 162 fg.; Anordnung der Göttinger Hs. A 154.
Mund brennt rot *273, 5.*
v. d. Muore, Heinrich 179; A 219.
mûsen 122, 8.
Muskatblut, höfische Elemente im geistlichen Minnesang A 298.

nâchgebûr bildl. *142, 11.*
nâchrætic 122, 2.
nâchriuwe 40, 12.
Nagel, Eisen, Pferd u. s. w. A 291; *195.*
nâhe spehenden, die 81, 9.
nahtwîse A 228.
Namen R.'s 2 fgg.; A 199.
Namendeutung, mystische 121; *235.*
nasewîse 151, 9.

Natureingang allegorischer Gedichte 198fg.; A 249.
Naturgefühl 207; 213; A 270.
Naturvergleiche *116, 8.*
Neidhart 34fg.; A 316.
Nero *279, 1.*
Neubildungen 284fg.; 632.
Neutra, abstrakteste 288fg.
Nîdunc 205, 8.
Niederdeutschland, R.'s Gedichte dort verbreitet 145.
nîgen 56, 12; 72, 12.
nît 202.
niunherzic 228, 1.

oeder gouch 201, 4.
Offterdingen, Heinr. v., unter den 12 Meistern A 197.
ordines iustorum 12, 6.
ôren, Empfängnis durch die *226, 6.*
Ôrîent und *Occident 250 b.*
ouch im 2. Gliede 320.

paradîs bildl. *28, 7.*
Parenthese 290fg.; A 336.
Paris, Padua, Salerno *199, 1.*
Pariser Handschrift, Charakteristik 240.
Parodie des Minnesangs 230fg.
Participia als abstrakte Substantiva behandelt 288; A 335.
pate = Taufkind *168, 10.*
Pelikan symbolisch A 230.
Perioden 247; 289.
Personenwechsel 267; A 322; A 323.
Personifikation 271 fgg.; A 327; 215fg.; 245; 199; A 249; 633.
Peterlein A 4.
Petrus mit dem Papst verglichen *127, 11.*
Pfeffel 37; 181.
Pfingstkönig *73, 6.*
Pflanzenbilder 281fg.
Phenninc, her 61, 7.
phî 326; A 362.
phlegen c. Dat. und Gen. *49, 3.*
Pleonasmen 316fg.
politische Sprüche, Charakteristik 221fgg.; Anordnung in D 103fgg.
Polysyndeton 323; A 358; 320.
Prädestination *87, 5.*
Priamel 173fgg.; 246fgg.; 250; A 303—306.
Proklisis 381.
Pronomen, anticipiert das Subst. *53, 6.*
Prügelstrafe für die Frau 230; *105, 8.*
Publikum 202fg.; 214; 263.

quecsilber 264, 3.

ræte, Dat. Fem. 128; A 167.
Rätsel 250fgg.; A 311—313.
Rätselgedicht, Sangaller A 310.
ræze 169, 6. 7.
raufen, wo kein Haar ist *201, 11.*
Raumsland, sein Kunstbegriff 188; Anapher 300; A 345; 307; Responsion 314; Stichworte 316; Asyndeton 322; Abgrenzung der Strophenteile 337.
Rechtsfragen und -bilder 280; 255.
recke 286.
Redensarten als Spruchthemata 255 fg.; generificiert 288fg.
Refrain 361; des Tagelieds 182; A 227.
Regenbogen A 372; blauer Ton A 206; Briefweise 164.
rehte, daz 259, 4.
reigen A 224.
Reim, musikalisch markiert 353; klingender und stumpfer melodisch unterschieden 359; klingender und stumpfer wechseln 373 fg.; unreiner 387 fg. innerer 388; 373; 358; rührender 388; 123; A 160; 147; *7, 5.*
reimende Formeln 335fg.; 322; A 357.
Reinhard von Zweten 3.
Reinhold von der Lippe, Parenthese 291.
Reinmar der Alte 176fg.; 12; im Wartburgkriege und im Meistergesang nicht gemeint 80; A 246; Einfluss auf R. von Zweter 207; A 262; mit ihm verwechselt A 246.
Reinmar der Fiedler 181fg.; A 227; Responsion 314.
Relativsätze 290.
relativische Anknüpfung an den ersten Teil eines zusammengesetzten Wortes *190, 6.*
religiöse Dichtung minniglich gefärbt 213; 237; A 298; *19*; *166, 3*; religiöse Bilder und Phrasen in der Profandichtung 212; 253fg.; *188*; *268, 1*; Sprüche R.'s 235fgg.; A 297.
Remer uber see A 13; 164.
Responsion 313fgg.; musikalische 353fg.
Revocatio 200; A 253.
Ring, Bild Gottes *7, 2.*
Rinkenberg, Johann v., ahmt R. nach 347; liebt Enjambement 343; anaphorische Reihen 310.
rîs, rîse bildl. *28, 7. 8.*
rîsen, in den buosem 64, 12.
Ritter und Pfaffen *129.*
Römer von Zwickau 5; 160fg.; seine Töne 161fgg.
Romter von Biber A 13.
Roubolt 203, 5.
Rubin, Einzelstrophen 178.

Rückblicke 219fgg.; A 275—277.
Rücken *ûz gebogen 197,7.*
rûnen, verboten *54,3.*

Sachsenspiegel 77fg.; seine Kurfürstentheorie 136fgg.
sæjen bildl. *156,4.*
sælic im Ausruf 326fg.; A 363.
Sammlungen von Sprüchen, sachlich geordnet 106; A 149; 111fgg.
Salomo, Samson, vom Weibe betrogen *103*; *103,6.*
Satzbau 289fgg.
saulen, paulen 130; *279,4.*
Schachspiel, bildl. *150,10.11.*
Schallweise des Ehrenboten 169.
schenke bildl. *L 41.*
schilt metonym. *153,6.*
Schnecke im Lügenspruch *160,6.*
Schrankweise Rômers 163fg.; A 205.
Schreiber, tugendh., nachgeahmt A265; gehört ihm der Dialog Keies und Gawans? A 326.
Schreibfeder, Rätsel 253.
schrîben 331; 260.
schuldic c. Acc. *212,5.*
Schule der Minne *31.*
Schulmeister v. Esslingen 228; 341.
Schwangau, Hildb. v., A 265.
Schwein, gutes Gehör *99,6.*
Schwertbrüder 73fg.
Schwerter, zwei 41; A 79; A 80; 86fg.; *127,9.*
Segen 327; A 364; der Dame *42,11.*
sehen vür sich oder *sich vür 147,7.*
Seide spinnen *159,7.*
Selbstverwünschung *27,3*; *53,1.*
sêle Gen. Plur. *15,3*; *sêle* der Feder *188,8.*
Senkung, fehlende 378; letzte 387; A 391.
Seven, Leutold v., 182fg.
Sibich *122,3.*
Siegfried III. von Eppstein 83fgg.; 87fg.
Sigeher, am böhmischen Hofe 49; Schüler Reinmars 346fg.; politische Sprüche 223; — Anapher 306fg.; Asyndeton 321.
Sigmar der Weise 6fg.
Simeons Schwert *L 205.*
sîmônîe, swf. *128,5.*
singen 260.
Singenberg, Ulrich von *190,12*; 298; Sprüche 178; A 218; Unechtes A 263.
Singular und Plural wechseln 262; A 319.
Sinne, fünf, dem Menschen mit den Tieren gemein *164.*
Sinnlichkeit 213.
sleht 241,8.
slinden bildl. *169,11.*
slôz 32,3.
slunthart 203,4.
sô, nimmt einen vorhergehenden Begriff auf 294.
Sodomie *183,8.*
Sonne, leuchtet durch Glas *268,1*; ziert den Tag *149,10.*
Spangenberg, Cyr., über R. A 199.
Spervogel, seine Weise 354; Anapher 305; meidet Enjambement 342.
Spiegel *189*; *189,6.8.*
Spiegelweise des Ehrenboten 171; 376.
Spiel, getadelt *107.*
Spitznamen von Fahrenden 167.
Spruch und Lied A 315.
Sprüchwort A 291; 245fgg.; Spruchwortreihen 245; einzelnes *52,12*; *61,4*; *74,11*; *137,1*; *156,12*; *183,2.4*; *195,2*; *204,2*; 555.
Stabreiten *252,1.*
Stadtrecht von Wiener Neustadt A 76.
stân, stên 396.
Steinach, Bligger v. *119,13*; A 217.
Steinbock *185,12.*
sterne 268,7.
Stichworte gehäuft 315.
Stimmumfang 359fg.
Stolle: Anapher 307; anaphorische Reihen 310; Dialoge 270; Rätsel auf das Alter 254; A 313.
Stollen, dritter 172.
strâfemül 174.
Strauss frisst Eisen *280,1*; seine Augen *99,4.*
Strophenteile syntaktisch abgegrenzt 336—338; inhaltlich abgegrenzt 338—341; ihre Anfänge durch Anapher markiert 314fg.
Strophenzahl mehrstrophiger Sprüche 95fg.; 121.
stuol des Kaisers *214,5.*
Suchensinn, sein Ton 164.
Suchenwirt, Technik der Lobgedichte A 285.
Sunburg, Friedrich von, kein Adliger A 222; lateinkundig A 241; politischer Dichter 223; Blasphemisches in seiner geistlichen Dichtung 237fg.; — Anapher 306; anaphorische Reihen 309fg.; Responsion 314; Stichworte 316; personificierende Apostrophe 265fg.; Asyndeton 321; — Unechtes A 170; dritter Stolle 172.
Sündenlust *89,1.7.*
sunder vorht 213,10.

Süsskind v. Trimberg 321.
swelch mit abh. Gen. *183, 6.*
Synaloephe 380.
Synkope 384 fg.
syntaktische Selbständigkeit und Verknüpfung der Verse 341 fgg.; der Strophenteile 336 fgg.; 369; der Leichsätze 358; der Strophen A 368.

Tagelied, didaktisch parodiert 182; A 227; geistlich gewant *219, 1.*
Tagzeiten, Pariser A 354.
Tannhäuser 317.
Tanz bildl. *203, 12.*
Tanzleiche 355 fg.
Tatarenkönigin, Sage von der A 114.
Tau, Bild der Unbeständigkeit *35, 12.*
Tenzone 254 fg.
Tetramorph A 293; *8.*
Teufen, Wernher v. A 222.
thüringischer Minnesang 177; A 216.
Tiepolo, Jacob 65; A 107.
Tierbilder 282 fgg.; 293; A 230; 244; A 248; Tiere in den Lügenstrophen 249 fg.
Tituralston, Strophen in ihm ahmen R. nach A 265; 632.
Tod trennt *46, 11*; besser als Liebes- und Ehenot A 290; *105, 4*; unbestimmt, wann er kommt *190, 12*; den Bösen angewünscht *223, 8.*
tœren = taub machen *111, 6.*
tôtreis 106, 2. 7.
touben 262, 12.
trûren, angeredet *273, 7.*
Traum von Eiern *221, 12*; Träume trügen *179, 6.*
Trennung zusammengehöriger Worte *222, 5.*
Treue, Frau 218.
Trierer Hs. No. 26 A 202.
Trimberg, Hugo von, ahmt Reinmar nach *94, 1*; *129, 4* u. ö.
Tristan, Anspielungen in der Lyrik *25, 1.*
triuwe Adj. *244, 8.*
Trunkenheit *111.*
tugenden Gen. Plur. *144, 2.*
tump, tumpheit A 258.
tungen bildl. *55, 12.*
tür bildl. *21, 11.*
Turnier *106.*
twahen von L 54.

Uebergangsstrophen im Leich 362 fgg.; 355.
übergulde 272, 11.
ûf die vüeze nîgen 72, 12.
Umlaut 394 fg.
under vüezen ligen 59, 12.
underbot 8, 1.
underschriben L 2.
ungeléret 192 fg.; *8, 8.*
ungemeilet profan *39, 5.*
ungenâde 27, 3.
ungeselle 185, 8.
Unsælde personificiert *178.*
unsich oxytonisch *13, 5.*
Unterhaltungsliteratur in der Spruchdichtung 249.

váher 216, 3.
valten, sich L 109.
Vaterunser *13.*
venster = Augen *50, 6.*
verbrennen den Himmel, den Rhein *131, 12.*
Verschleifung 379 fg.
versus tripertiti caudati 361.
verswern 224, 6.
verwinden 26, 8.
verwirren swv. A 269.
Vexierscherze 252 fg.; A 312.
vîenden 285.
vierstrophige Sprüche 120.
Vokale der Endsylben 396.
volge 44, 9.
Volksepos und Volkstümliches 231 241; *178*; Ausdrücke des Volksepos 286 fg.
vorgenant 292; 633.
vrâge 253; *194, 9.*
vriedel 75, 5.
vrouwe und *wîp 56, 11.*
vulgäre Ausdrücke 284; 390.
vunt, von der Dame *28, 10.*
vür sich sehen 147, 7.

Wage, wägen bildl. 280; *39, 1.*
Wagen, Bild des Jahres *186*; *187.*
Wald hat Ohren *137, 1.*
Walther v. d. Vogelweide, mit R. persönlich bekannt 21 fgg.; sein Einfluss auf diesen 202; 206; 210; 219—222; A 279; 226; 230; A 289; 260; 264 fg.; 272 fg.; 288; A 334; 293; *197, 1*; *219, 1*; der Einfluss schwindet 235; A 295; seine Töne nachgeahmt 124; A 376; — politische Sprüche 221 fg; 202; keine religiösen Sprüche 236; persönlich Erlebtes in seiner Spruchdichtung 195; — Apostrophe 264 fg.; Epizeuxis 297; Anapher 301; 305; Responsion 314; Aufzählungen 317; Asyndeta 321; inhaltliche Gliederung 339; syntaktische

Abgrenzung der Strophenteile 337; — Leich 355; Elegie 126.
Wappen, böhmisches A 90.
Wappentiere 275; A 90.
Wartburgkrieg 79 fgg.
waz sol c. Part. A 151; *49, 7.*
wê stf. *11, 11.*
wê und *wol* 325 fg.
Wechsel von Singular und Plural 262; A 319; der 2. und 3. Person 267; A 322; A 323; direkter und indirekter Rede 268 fg.
wehsel 24, 5.
Weihesprüche, Stellung in den Hss. 97; A 144.
Welt, angeredet A 321; als *frouwe* besungen 208; A 263.
Wengen, v., polit. Dichter 130; 180 fg.; A 225.
Wenzel I. v. Böhmen, 49 fgg.; A 93; Schwankungen seiner Politik 60; A 99; 66 fgg.
Werben der Frau *44, 1.*
werlt, zweisilbig 157.
Wernher, Bruder, 218 fg.; 194; Beziehungen zu Friedrich II. 37; politischer Dichter 223; Lobgedichte 227; Rückblicke 220; Apostrophe 264 fg.; Anapher 305; anaphorische Reihen 309; meidet Asyndeta 321; inhaltliche Gliederung seiner Sprüche 339.
Wettlauf im Lügenspruch *159, 9.*
Wilhelm von Holland 138 fgg.
Wilzen A 90.
Wind, im Rätsel *205, 9.*
Winsbeke, Einfluss auf Reinmar 211; A 266.
wîp, Bild der Schwäche *59, 5*; und *frouwe 56, 11.*
wir 262 fg.; A 318.
wîsen, die 330.
wisent, zornig *151, 4.*
wisewazzer 185, 6.
Wizlav v. Rügen, Nachahmer R.'s 349; A 371; musikalische Bedeutung 349; Lobdichter 226; Weise XV: 164.
wol und *wê* 325 fg.
Wolf, Peter A 8.
Wolf und Schafe *156, 12.*
Wortspiele 334 fg.; A 367; im Lobspruch 228; 252; A 286; A 287.
Wünsche in der Spruchdichtung 200 fg.; A 254; drei Wünsche *54, 1.*
Würfelzahlen gedeutet *109.*
wurz, bildl. *110, 1.*

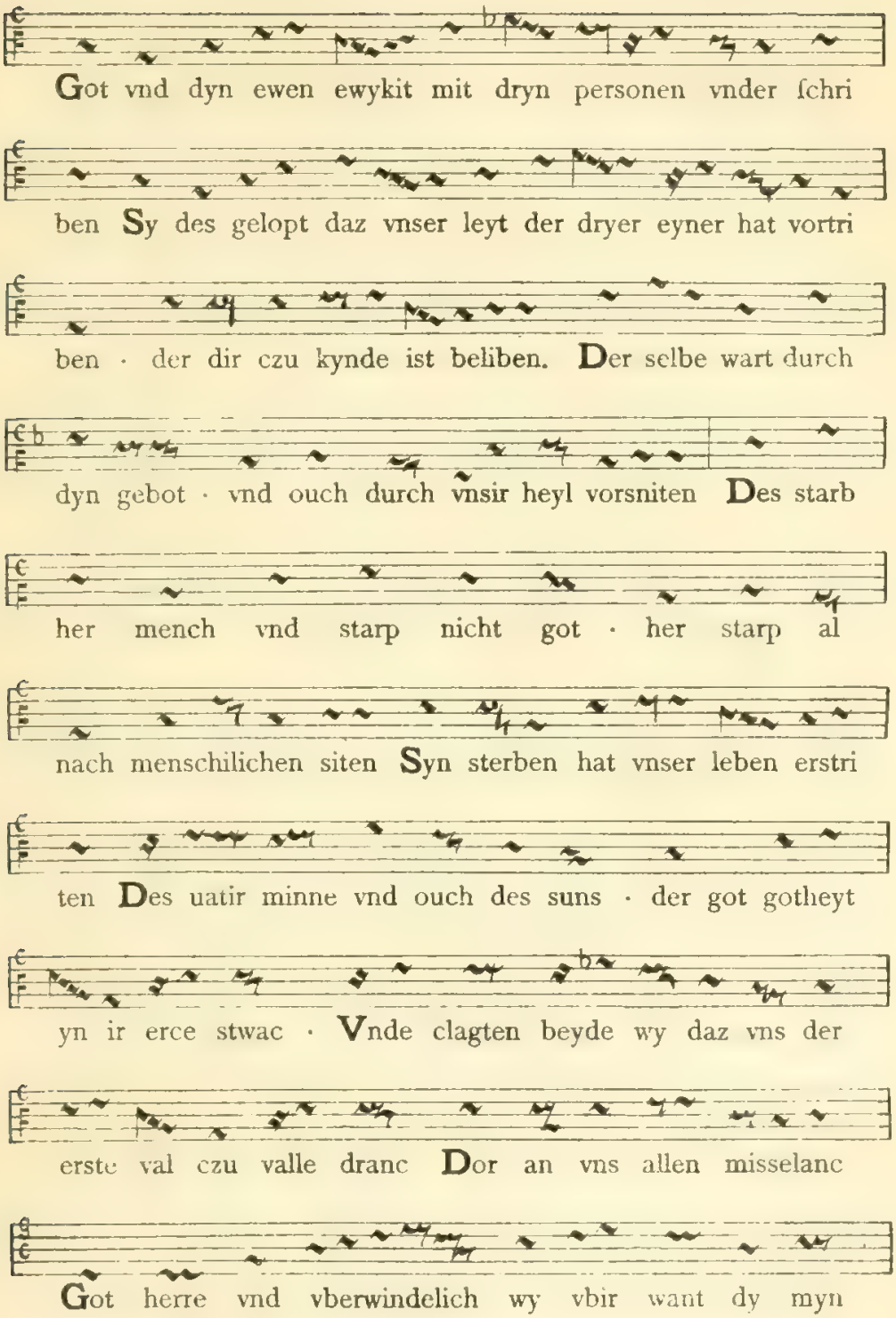
Zahlen 293.
ze gebene hân 10, 11.
ze manne geben 224, 1.
ze prîse 203, 7.
Zeuthern 15 fgg.; Herren von Zeuthern 17; ihr Wappen 17 fg.; = Zweter 18 fg.
Zinn, Symbol des Unechten *84, 1.*
zoum, zoumen 58, 7.
zügeliet A 228.
Zuteresvilare, Zucileswilare A 33.
zweigliedrige Asyndeta 320 fgg.
zweistrophige Sprüche 120; 95 fg.
zweiteilige Leiche 355.
Zwerchstein 4.
Zweten 4.
Zwettl, nicht Reinmars Heimat 7—12; erst nach 1231 zum *castrum* gemacht 9 fg.; Herren von Zwettl 10 fgg.
Zwickau, aus Zweter entstellt 6; 161 fg.
zwivel 172; *172, 2.*

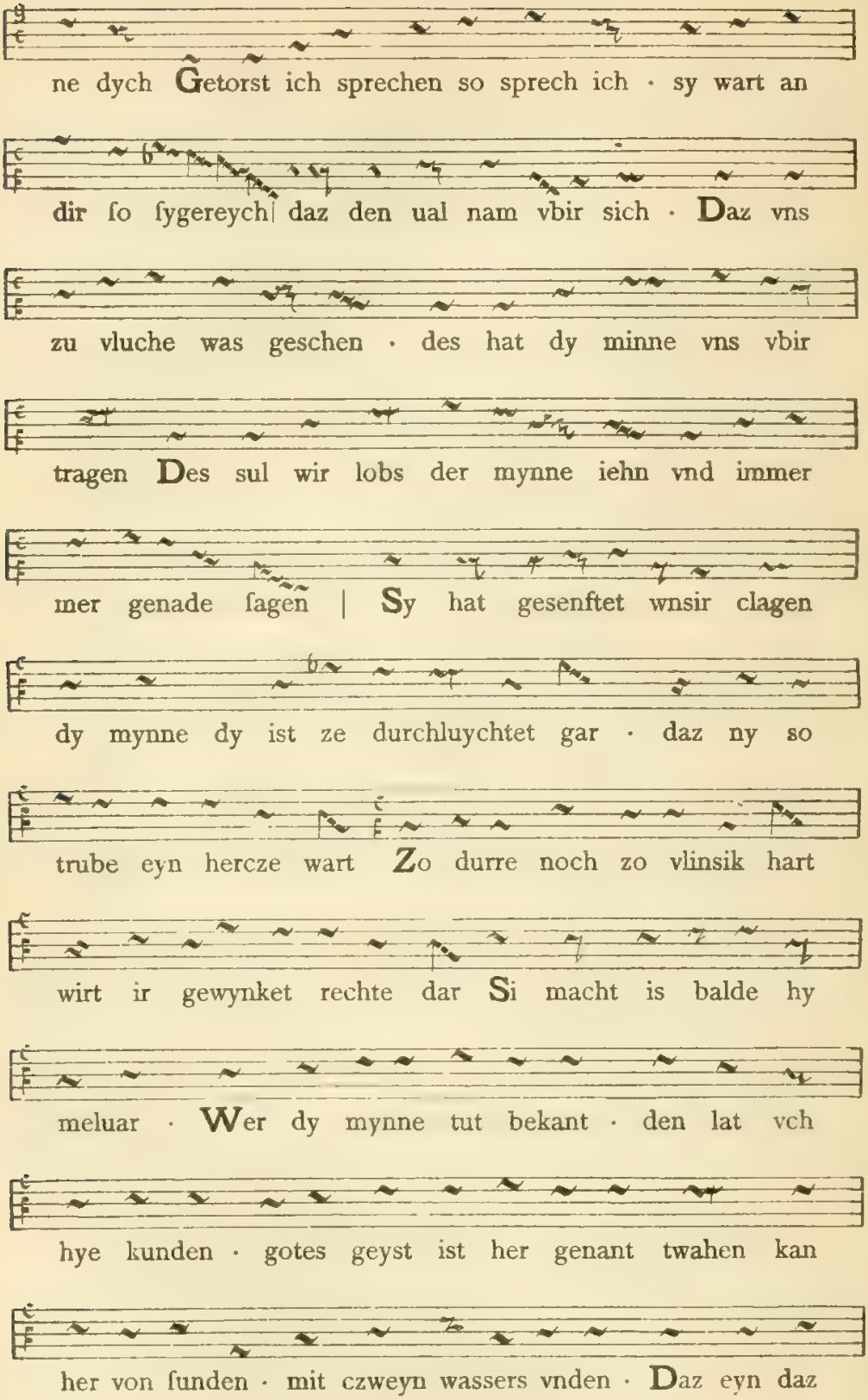
Alexander III, 29 b: 120.
Damen III, 163 a, 2: A 378.
Dietmar II, 174 a, 1: 126.
Frauenlob FL 9, 21: *103, 1.*
„ 107, 6 fgg.: A 294.
„ 113: A 306.
„ 132, 1: 303.
„ 141: A 372.
„ 273 fgg.: 199.
„ 329, 1: *L 175.*
„ 343, 11: *128, 5.*
Geltar II, 173 a: A 226.
Gervelin III, 36 b: A 244.
Gottfried Trist. 8966: *155, 3.*
Hätzl. II, 5, 220: *25, 1.*
Hätzl. II, 44, 31: *46, 11.*
Hinnenb. III, 39 a: *282, 10.*
Kanzler II, 390 b, 11: A 368.
„ „ 391 a, 4: *62, 4.*
„ „ 396 b, 3: A 330.
Kröllwitz 1744: *15, 6.*
Lamprecht, Franc. 4750: *111, 6.*
Leiningen I, 27 a: *32, 3.*
Meissner III, 89 b, 7: A 278.
„ „ 93 b, 9: *L 87.*
„ „ 97 b, 3: *7, 2.*
„ „ 100 b, 1: 185.
„ „ 103 b, 3: *158, 8.*
„ „ 107 a. b: A 284.
Raumsland II, 371 b, 3: A 269.

Regenboge II, 468k: A 372.
Schreiber, tugendh. II, 153b, 5: A 274.
Sigeher II, 361b, 10: A 337.
Stolle III, 9a, 30: 254; A 313.
„ III, 10b, 41: A 272.
Sunburg II, 356a, 6: *282, 10.*
„ III, 72a, 21: A 271.
Süsskind II, 258b, 3: 321.
Tannhäuser II, 96a: *159, 2.*
Trimberg, Hugov., Renn. 791: *255, 1.*
„ „ „ 16108: *111, 6.*
übles Weib 23: *118, 12.*
Walther 18, 25: A 364.
„ 22, 24: 219.
„ 25, 36: *87, 8.*
„ 36, 21 fgg.: 121.
„ 81, 33: *32, 9.*
„ 96, 35: 267.
„ 149, 36: A 289.
„ 150, 76: 21 fg.
Wengen II, 145b, III: A 225.
Wernher II, 227b, 2: A 78.
„ II, 229b, 10: A 94.
Wirnt, Wigal. 97, 6: *155, 10.*

Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.

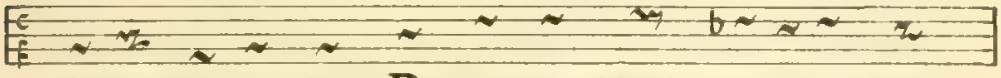
No. I.


Got vnd dyn ewen ewykit mit dryn personen vnder ſchri
ben Sy des gelopt daz vnser leyt der dryer eyner hat vortri
ben · der dir czu kynde ist beliben. Der selbe wart durch
dyn gebot · vnd ouch durch vnsir heyl vorsniten Des starb
her mench vnd starp nicht got · her starp al
nach menschilichen siten Syn sterben hat vnser leben erstri
ten Des uatir minne vnd ouch des suns · der got gotheyt
yn ir erce stwac · Vnde clagten beyde wy daz vns der
erste val czu valle dranc Dor an vns allen misselanc
Got herre vnd vberwindelich wy vbir want dy myn

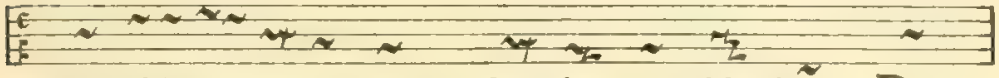

ne dych Getorst ich sprechen so sprech ich · sy wart an
dir so sygereych daz den ual nam vbir sich · Daz vns
zu vluche was geschen · des hat dy minne vns vbir
tragen Des sul wir lobs der mynne iehn vnd immer
mer genade sagen | Sy hat gesenftet wnsir clagen
dy mynne dy ist ze durchluychtet gar · daz ny so
trube eyn hercze wart Zo durre noch zo vlinsik hart
wirt ir gewynket rechte dar Si macht is balde hy
meluar · Wer dy mynne tut bekant · den lat vch
hye kunden · gotes geyst ist her genant twahen kan
her von sunden · mit czweyn wassers vnden · Daz eyn daz

ist der wester touf · da man inne toufet. so ist daz

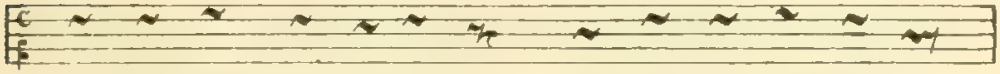
andir wassers louf. Der us ougyn loufit vnd ouch



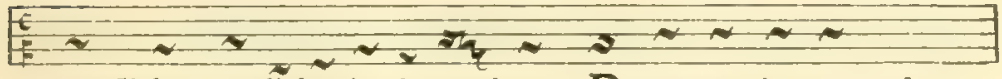
dy wangen troufet. Der mynne ſchenke ist aller meyst



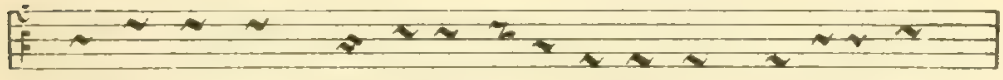
der vbirsuse gotes geyst · dem her wyl ſchenken. Den



durstet nach der myne nicht · dy czu den sunden hat

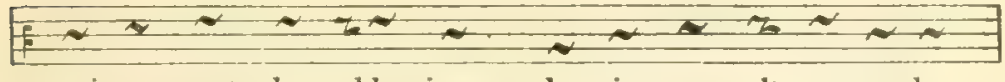


gepflicht · totliche ist ir trenken. Dy mynne ist gut · der

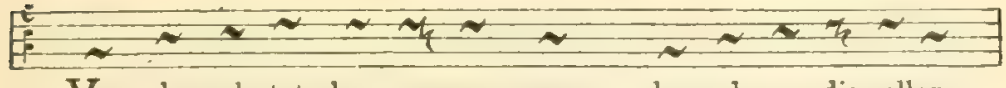


dy ſunden glut · vnd ir gelust erleschen tut · dy abir nach

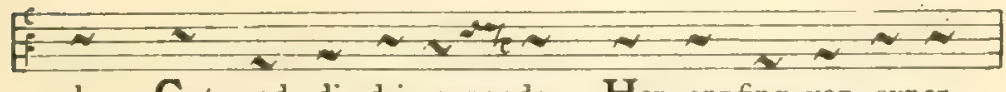
svnden weychet mvt der minne sul wir wenken. Durch



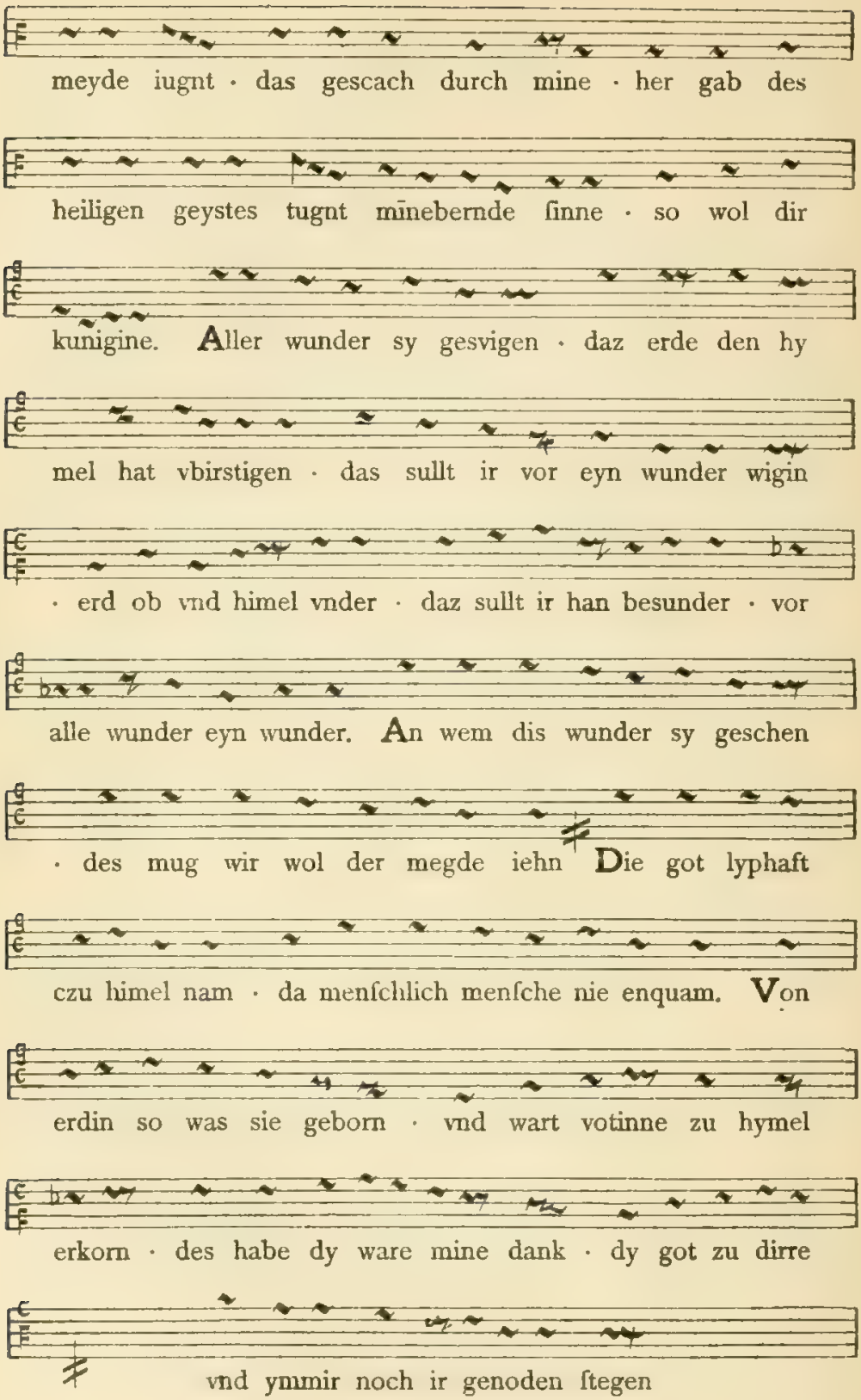
minne wart der alde iung · der ie was alt an ende.

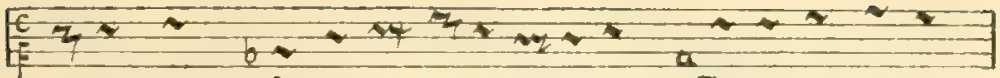


Von hymel tet her eynen sprung · her ab yn dis ellen

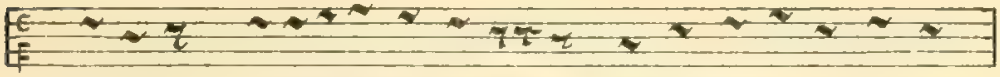


de · Got vnd di dri genende · Her enpfing von eyner

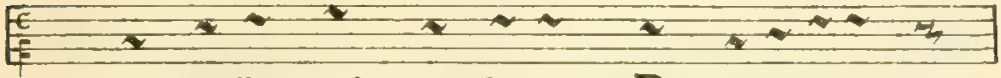

meyde iugnt · das gescach durch mine · her gab des
heiligen geystes tugnt mīnebernde ſinne · so wol dir
kunigine. Aller wunder sy gesvigen · daz erde den hy
mel hat vbirstigen · das sullt ir vor eyn wunder wigin
· erd ob vnd himel vnder · daz sullt ir han besunder · vor
alle wunder eyn wunder. An wem dis wunder sy geschen
· des mug wir wol der megde iehn Die got lyphaft
czu himel nam · da menſchlich menſche nie enquam. Von
erdin so was sie geborn · vnd wart votinne zu hymel
erkorn · des habe dy ware mine dank · dy got zu dirre
vnd ymmir noch ir genoden ſtegen



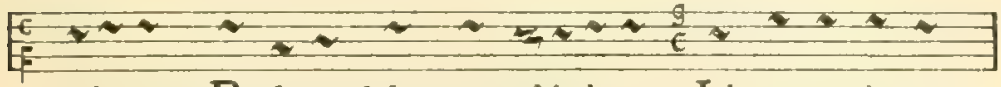
libe twanc | An ir liget aller engil lop | Sy ist eyn ſterne



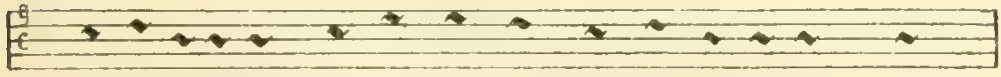
von iacop | Ir muterworn magetum. kan nymant volen truytin



· von engiln noch von luyten. Der patriarchen vor



gehuge· Profeten lobs eyn vbirvluge · Ich wene imant

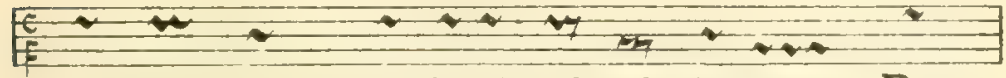


dar czu getuge · daz her deyn lop durch reichen muge · Von

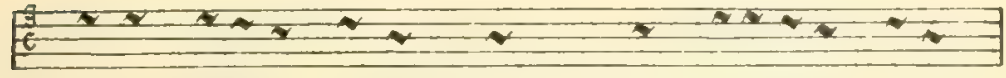
der dye ſunne enpfenget · den hastu anegenget · Du

blunde gerte von iesse · die nie gewan gelichen me

· noch nimer me gewinnen mag · dyn lip bracht vns

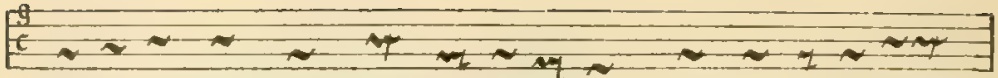


die suse vrucht · des himel vnd erde ist geerit · Des

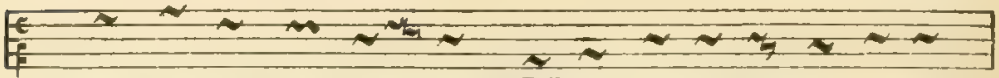


kvngis dauidis harfen clanc · vnd ſalomonis mine

sanc · mit lobe gar vf dir eyne lac · mit dir wart

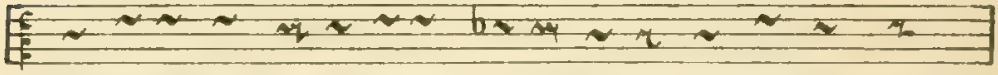


euen sunden sucht vruntlich vorkeret · swo si hat geserit



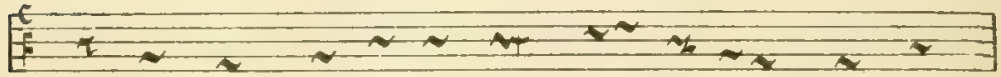
· do ist nu heyl gemerit · Minne burde sunder swere

· mine burde sunder lere · vnd rechter mīne burde. Wart

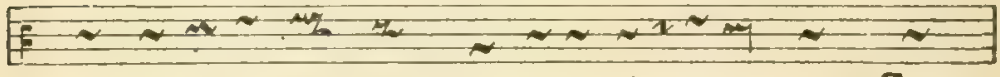


getragen von dir alleyne · du vil reyne vnd her vil reyner

mit dem du geburdet wurde · Der got der dy mī

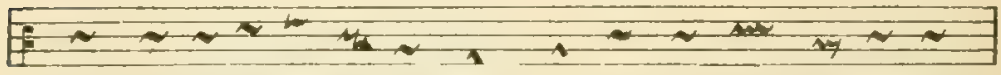


nen schenke · den tet dy mynnę also gelenke · daz her

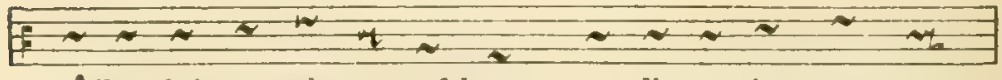


sich yn ir hercze vilt · der aller elementen wilt. Sint

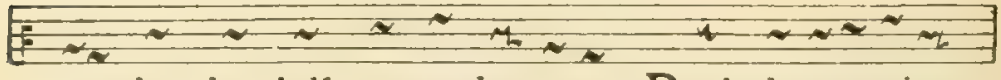
daz mine vns hat geneyget · den des suse sunde veyget



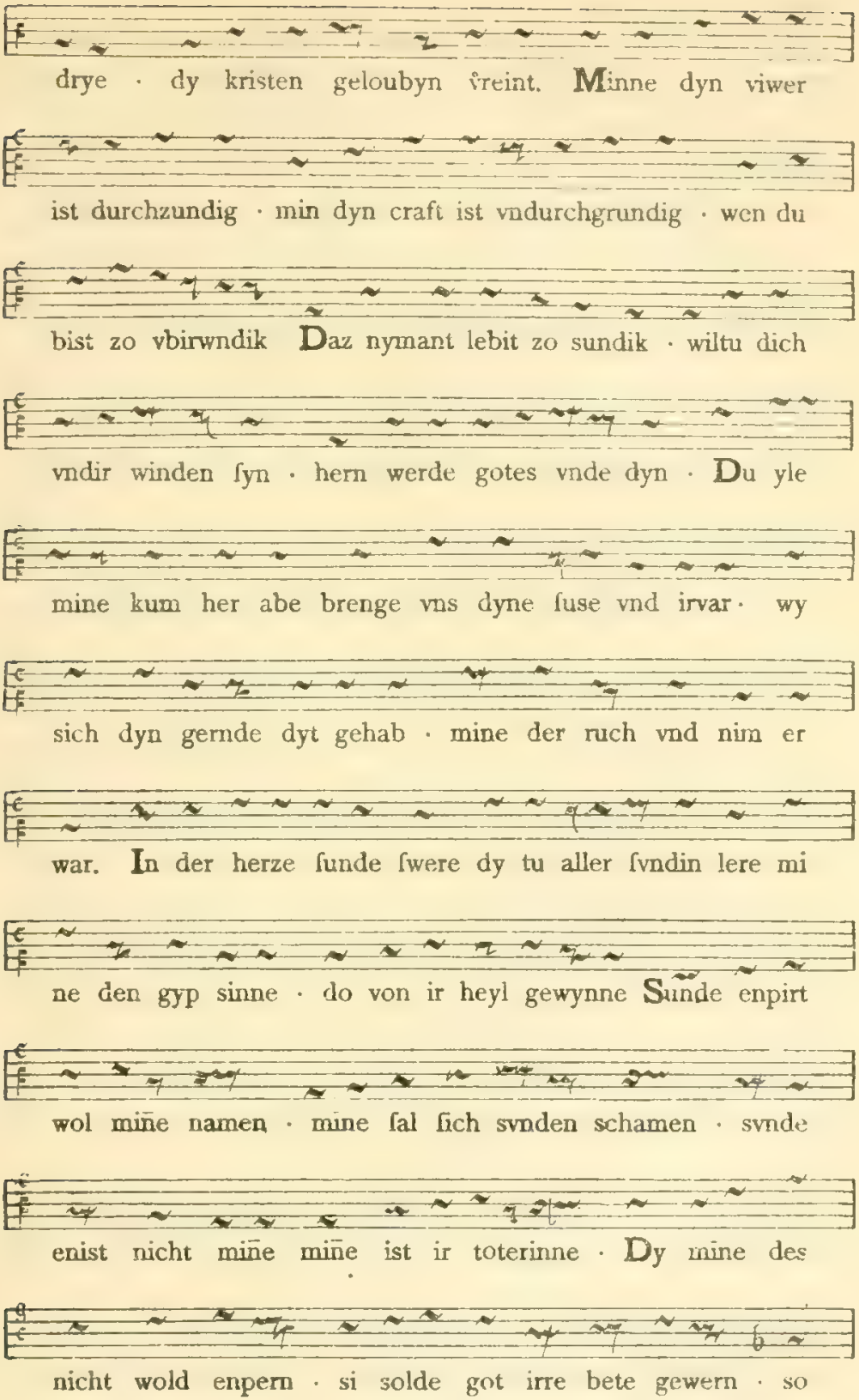
vnd des helfe truvren sweiget · alz her vil dicke erczeyget

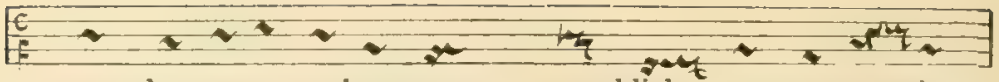


Aller kristen stimme erschrye · zu dir mutir mayt ma

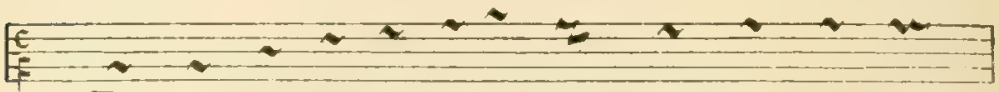


rye daz dyn helf vns svnden vrye. Durch dy eyngotige


drye · dy kristen geloubyn vreint. Minne dyn viwer
ist durchzundig · min dyn craft ist vndurchgrundig · wen du
bist zo vbirwndik Daz nymant lebit zo sundik · wiltu dich
vndir winden fyn · hern werde gotes vnde dyn · Du yle
mine kum her abe brenge vns dyne fuse vnd irvar · wy
sich dyn gernde dyt gehab · mine der ruch vnd nim er
war. In der herze funde fwere dy tu aller fvndin lere mi
ne den gyp sinne · do von ir heyl gewynne Sunde enpirt
wol mine namen · mine fal fich svnden schamen · svnde
enist nicht mine mine ist ir toterinne · Dy mine des
nicht wold enpern · si solde got irre bete gewern · so

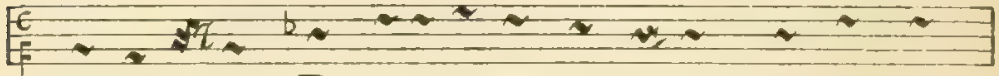


must her syner tochter gern · menschlichen zu eyner mutir



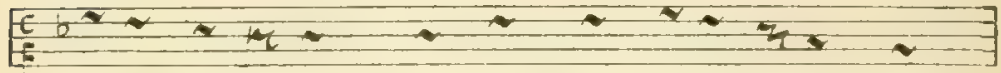
· Do wart dy tochter muter dyn · vnd ouch du vater

ir kyndelin · mine der rat der was ouch dyn · wo wart ie



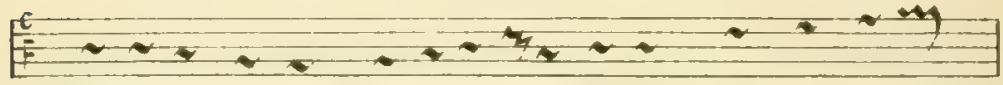
rat zo guter · Do dirre iunge was geborn · do wart vor

svnet alle der czorn · der von adames valle · Vf all der

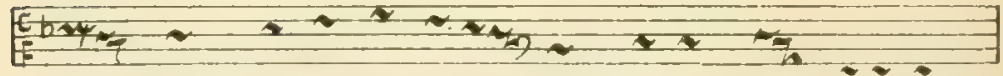


werlde was gelegen · der wart durch disen iungen degen

vorsunet almit alle · mit groser vroyden schalle · Wart her

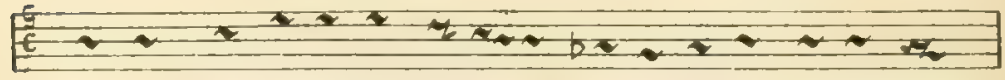


enpfangen ſchone · von aller engel done. Her wart genant



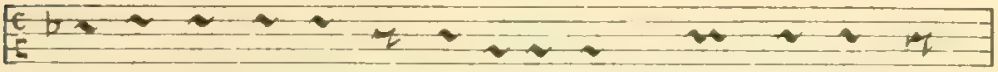
ihesu crist · der got was vnd ymir ist · svnder menscheliche list

vormerit vart yn kurczer vrist. Eyn ſterne wyste kvn

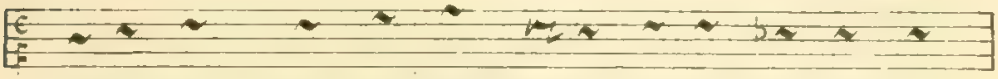


ge dry · von sabba vnd von arabi · żu bethlehem do her was

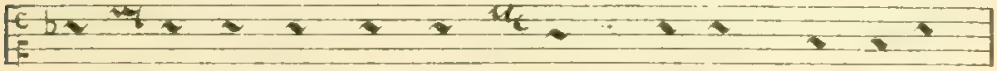
· des syn mutir mayt genas · golt wyroch mirre brach



ten sy vnd legeten ſich ym vf ir kni · Hoen kungen vnd

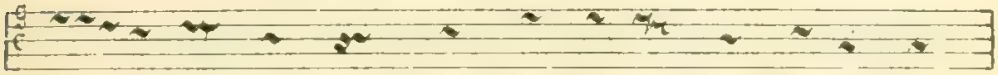


armer diet · wold her ſich beyden kvnden wy her den

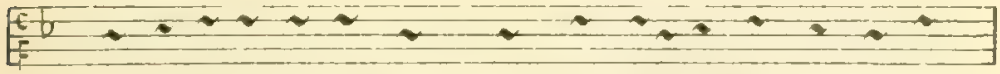


velthirten beschit · wy vnd wo sy in vunden · Hy erken

ich das der ſelbe crist · gelich veyl vns allen ist · Swas

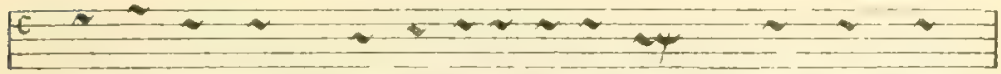


ysaias von dyr sait · den dyn geburt czu ſange yait



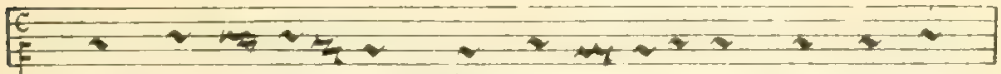
· das ist alles worden war · vnd ouch ſibillen ſpruche gar an

disem kynde. Syn geburt ist sanges wert · des aller en



gel vroyde gert · das iſt diser himel habe · der durch vns

wart eyn krippē knabe · vor esel vnd vor rinde wart

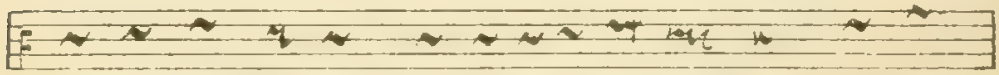


welch eyn stal gesinde · Krist las vns genisen · daz ſich dy

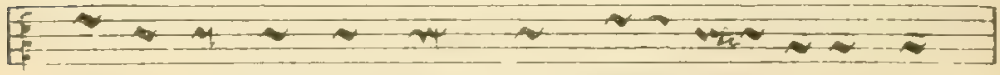
ſtarke gotheyt · Durch mīne lis beslisen · yn vnser armen

formen kleyt · Des las dich nicht verdrisen

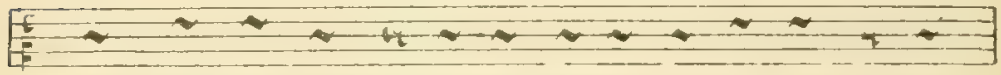
vnd laz der ſuſē mine regen in vnsir h'cze wlisen · Crist wir



heysen noch dir crist · ſint du vnsir genanne byst Zo heb



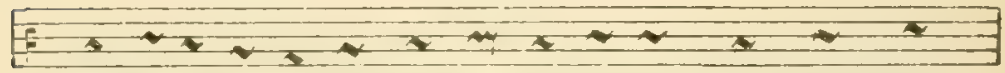
vns vf wir ſyn der legen druch dyner ſuſen mīne craft



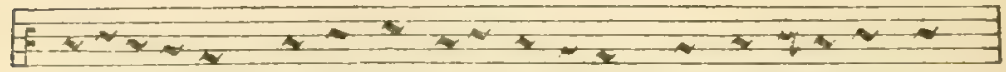
Vnd fuer vns hyn von ſvnden wegen dor in wir ſint zo

kerkerhaft · Ler vns vm sunde rwue phlegen · Durch dy

ner syten blutes regn · Dē du reyner vnde guter lise scho



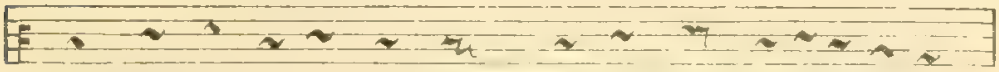
wen dyne muter mit ansehenden ougen · Wi daz durch



ir zele wute · vnd ir ouch ir herze glute · das trug ſi wil towgen

bis her ſi doch gewerte · Mit dem ſymeones ſwerte ·

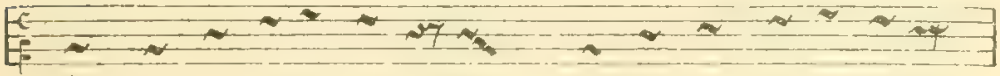
martir der se gerte · Dy martir dy sy sehende leyt · yn



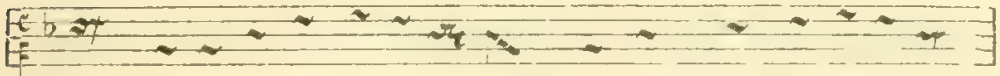
ſwertes wys ir hercze sneyt · dy hat mine al vbirwnden

an dem cruycze mit vůnf wunden · den sy doch gesunden Vnd le

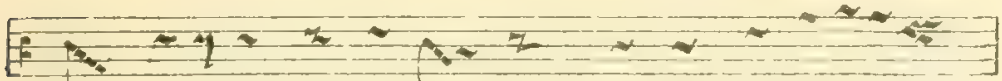
bnde bracht vs synem grabe · zu himel yn Synes vater habe



Do hat dy mīne den gewalt · das sy vnd der barmūge



rat · vor gote synt zo manicualt · das man durch ſie tut vnde

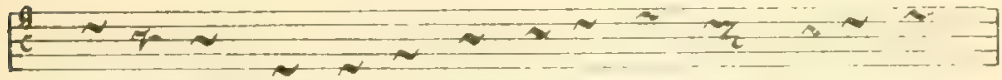


lat · bis dise werlt eyn ende hat. Dar nach get dr gerechti

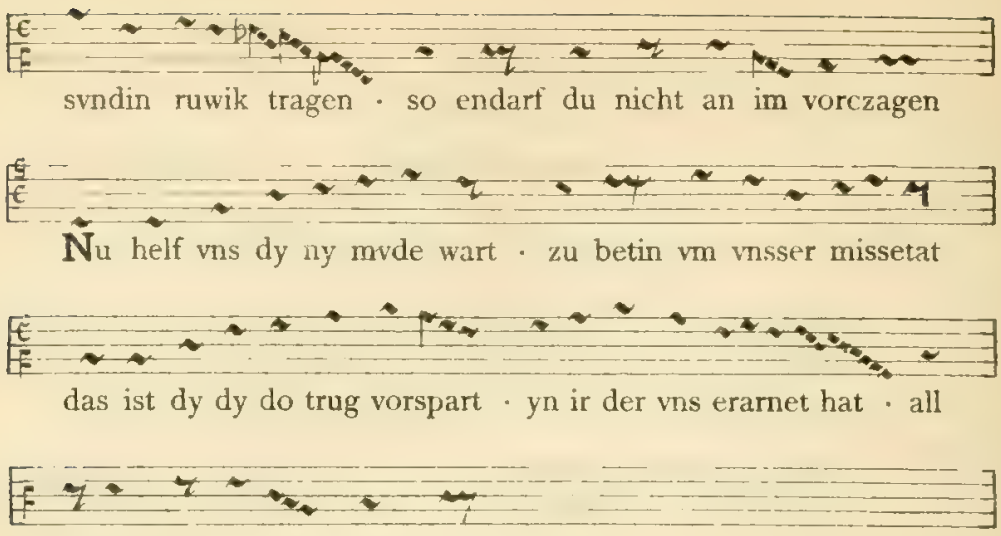
keyt · mit vil gelycher wage vůr Is sy vns lyp is sy vns leyt

· sy bringet mit ir willekůr · sy czwey yn vnser svnde spur

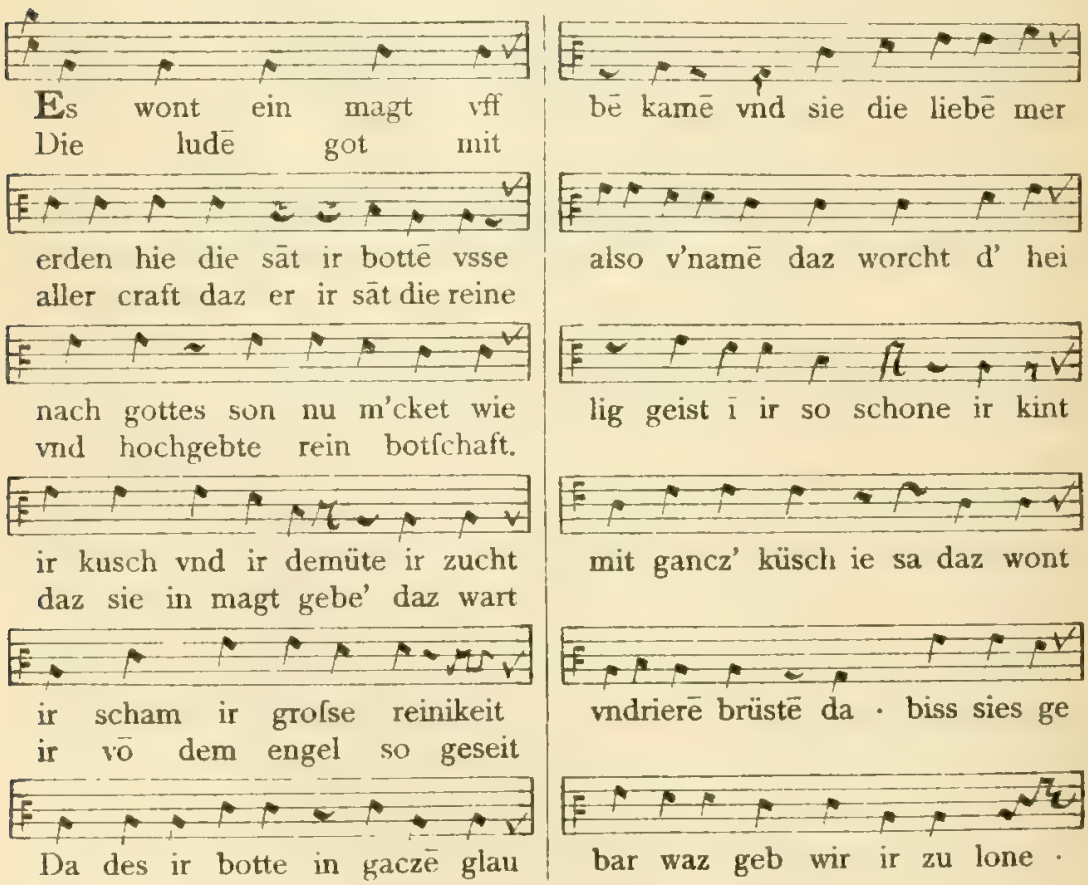
Erbarme dich mensche vbir dich · Du bist noch yn gena



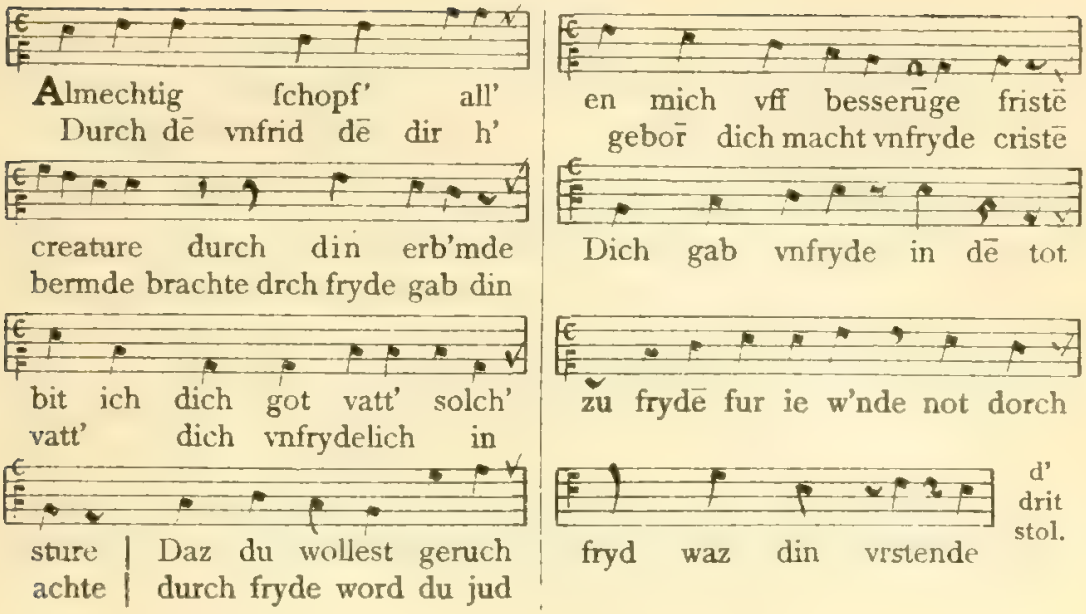
den tagen · got der ist noch ſo barmik rych · wiltu dich


svndin ruwik tragen · so endarf du nicht an im vorczagen
Nu helf vns dy ny mvde wart · zu betin vm vnsser missetat
das ist dy dy do trug vorspart · yn ir der vns erarnet hat · all
vnser heyl an in tzweyn stat =

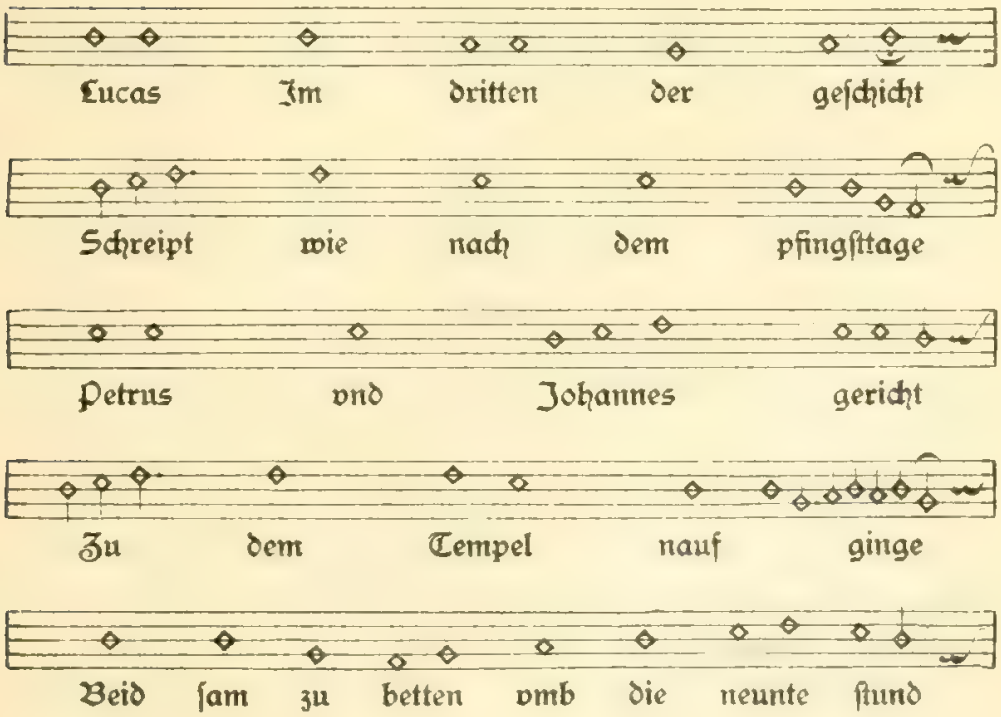
No. II.

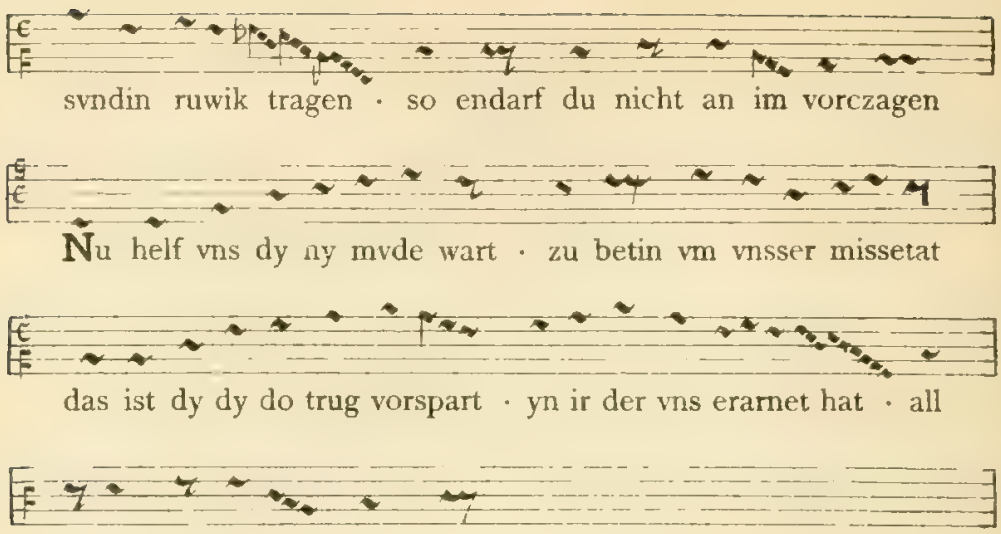

Es wont ein magt vff
Die ludē got mit
bē kamē vnd sie die liebē mer
erden hie die sāt ir bottē vsse
aller craft daz er ir sāt die reine
also v'namē daz worcht d' hei
nach gottes son nu m'cket wie
vnd hochgebte rein botſchaft.
lig geist ī ir so schone ir kint
ir kusch vnd ir demüte ir zucht
daz sie in magt gebe' daz wart
mit gancz' küsch ie sa daz wont
ir scham ir groſse reinikeit
ir vō dem engel so geseit
vndrierē brüstē da · biss sies ge
Da des ir botte in gaczē glau
bar waz geb wir ir zu lone ·

No. III.

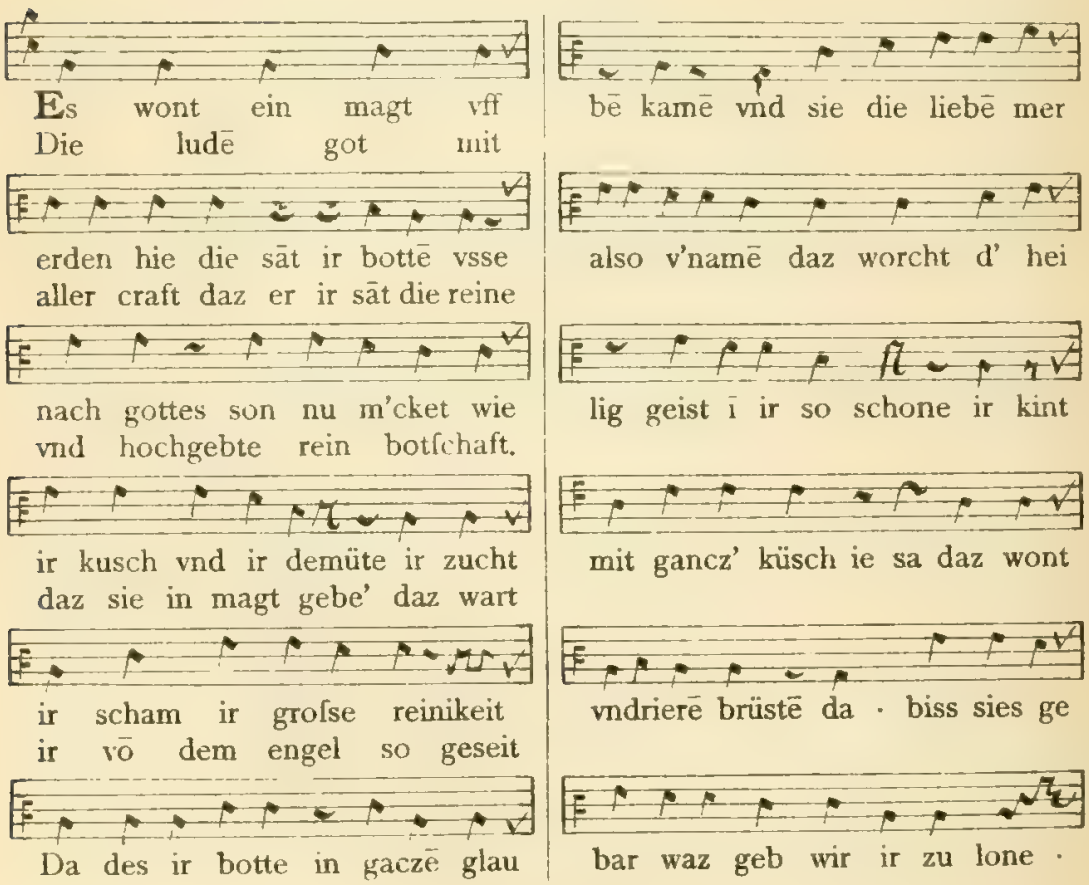

Almechtig fchopf' all'
Durch dē vnfrid dē dir h'
creature durch din erb'mde
bermde brachte drch fryde gab din
bit ich dich got vatt' solch'
vatt' dich vnfrydelich in
sture | Daz du wollest geruch
achte | durch fryde word du jud
en mich vff besserūge fristē
gebor̄ dich macht vnfryde cristē
Dich gab vnfryde in dē tot
zu frydē fur ie w'nde not dorch
fryd waz din vrstende
d'
drit
stol.

No. IV.

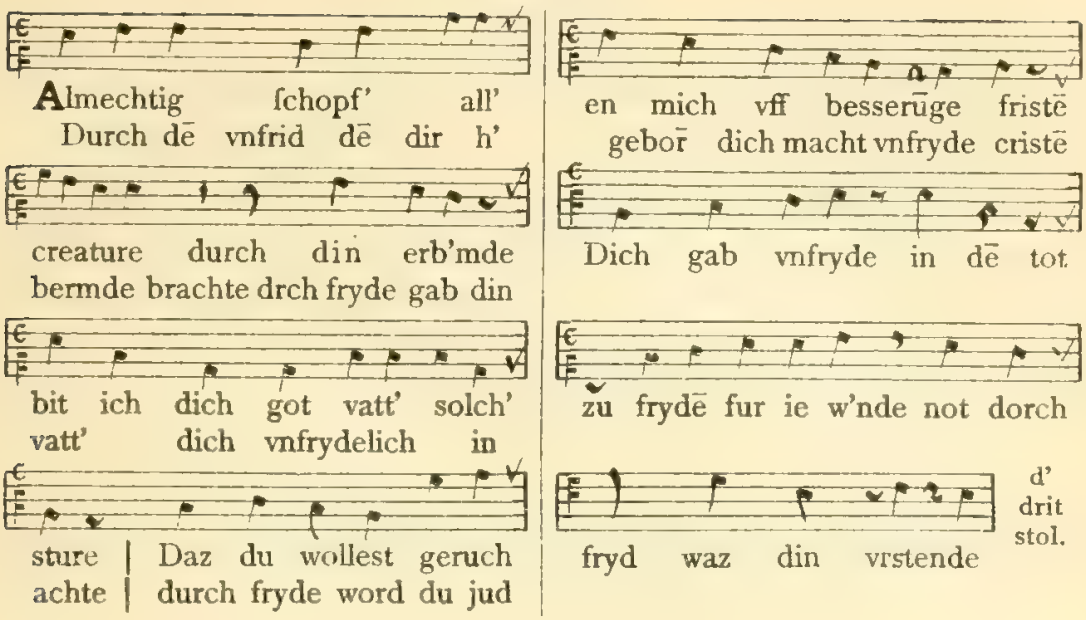

Lucas Im dritten der geſchicht
Schreipt wie nach dem pfingſttage
Petrus vnd Johannes gericht
Zu dem Tempel nauf ginge
Beid ſam zu betten vmb die neunte ſtund


svndin ruwik tragen · so endarf du nicht an im vorczagen
Nu helf vns dy ny mvde wart · zu betin vm vnsser missetat
das ist dy dy do trug vorspart · yn ir der vns erarnet hat · all
vnser heyl an in tzweyn stat =

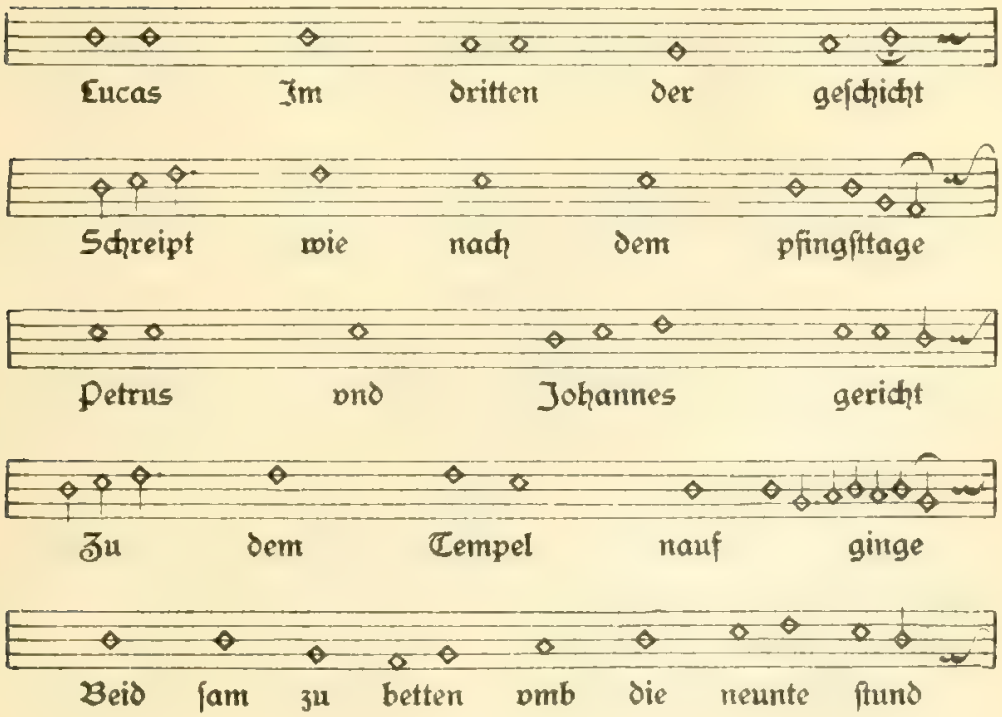
No. II.


Es wont ein magt vff
Die ludē got mit
bē kamē vnd sie die liebē mer
erden hie die sāt ir bottē vsse
aller craft daz er ir sāt die reine
also v'namē daz worcht d' hei
nach gottes son nu m'cket wie
vnd hochgebte rein botſchaft.
lig geist ī ir so schone ir kint
ir kusch vnd ir demüte ir zucht
daz sie in magt gebe' daz wart
mit gancz' küsch ie sa daz wont
ir scham ir groſse reinikeit
ir vō dem engel so geseit
vndrierē brüstē da · biss sies ge
Da des ir botte in gaczē glau
bar waz geb wir ir zu lone ·

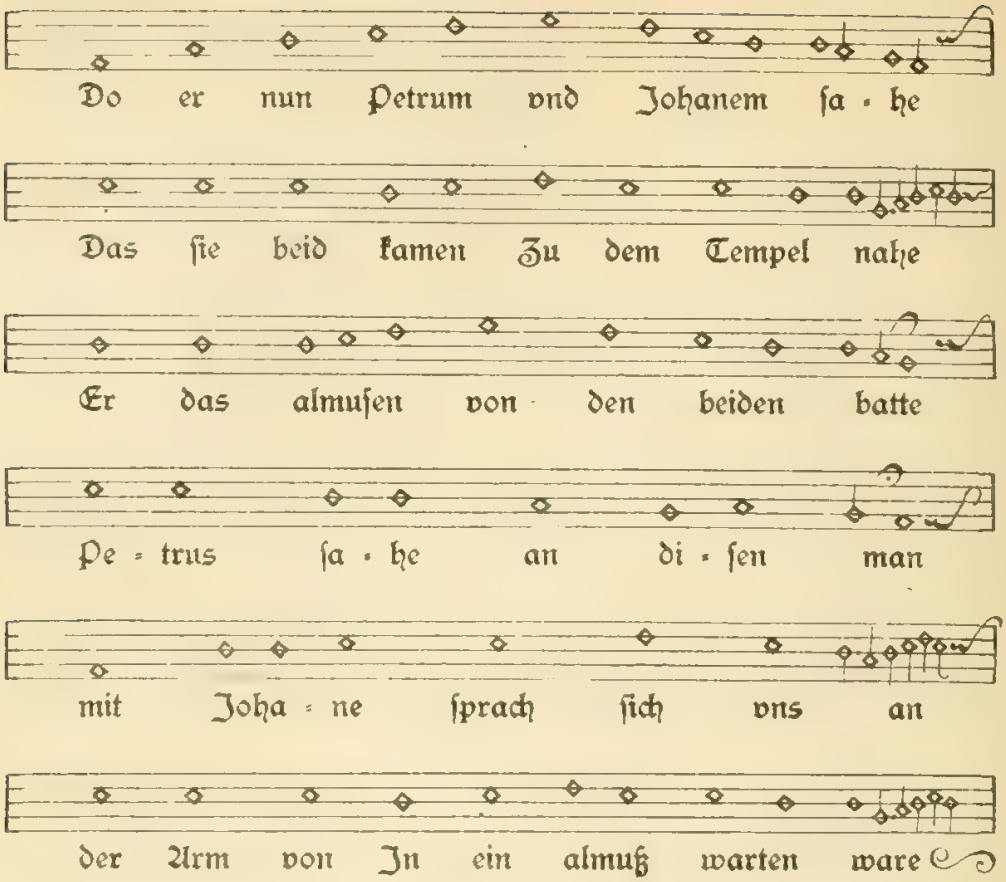
No. III.


Almechtig ſchopf' all'
Durch dē vnfrid dē dir h'
creature durch din erb'mde
bermde brachte drch fryde gab din
bit ich dich got vatt' solch'
vatt' dich vnfrydelich in
sture | Daz du wollest geruch
achte | durch fryde word du jud
en mich vff besserūge fristē
gebor̄ dich macht vnfryde cristē
Dich gab vnfryde in dē tot
zu frydē fur ie w'nde not dorch
fryd waz din vrstende
d'
drit
stol.

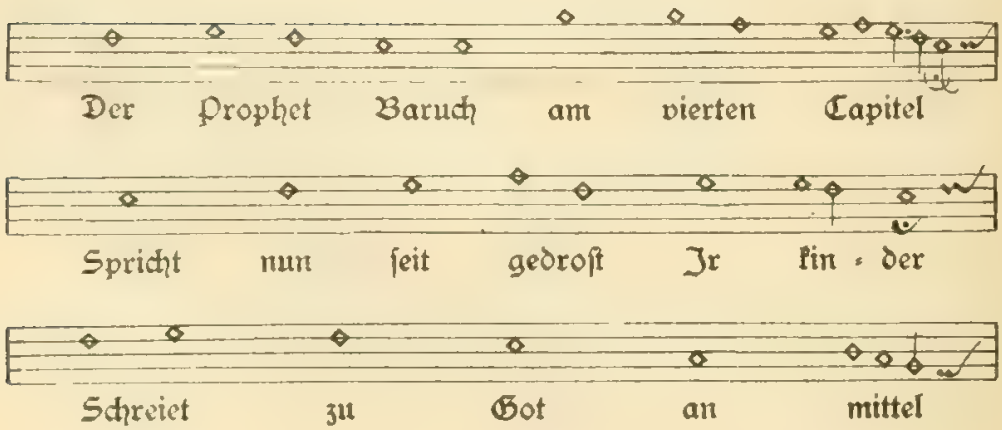
No. IV.

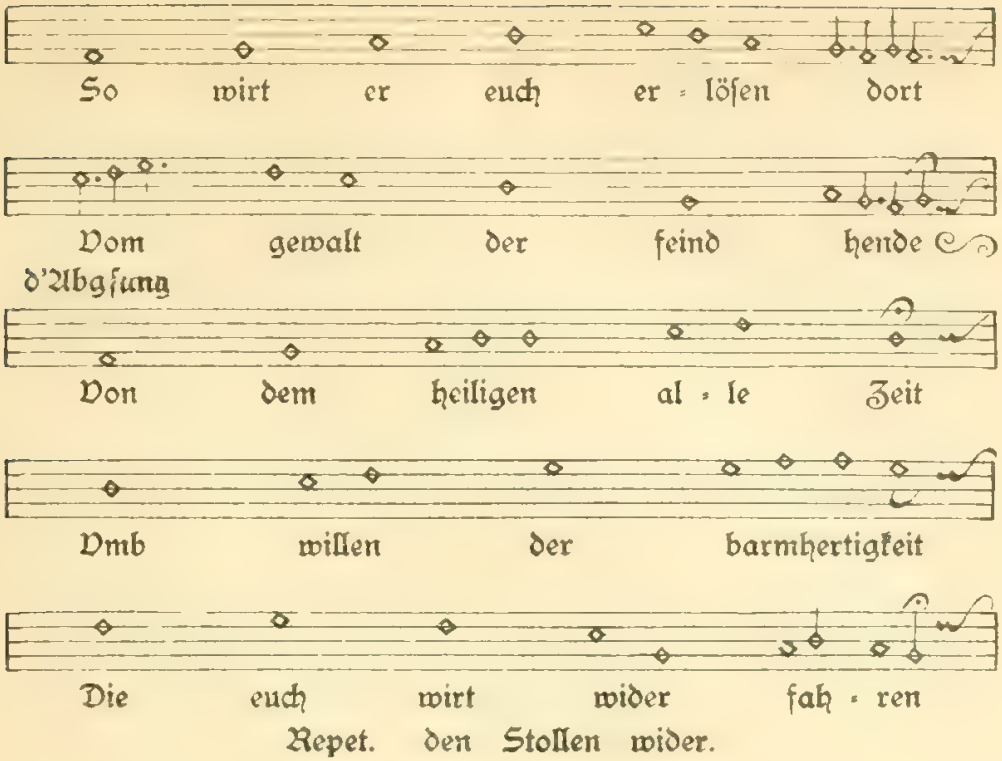

Lucas Im dritten der geſchicht
Schreipt wie nach dem pfingſttage
Petrus vnd Johannes gericht
Zu dem Tempel nauf ginge
Beid ſam zu betten vmb die neunte ſtund

d'abgſang.



No. V.





Repet. den Stollen wider.